



Irene Messinger

Verfolgung und Widerstand von Fürsorgerinnen in Wien 1934–1945

Kollektivbiografische Studie zur Geschichte
Sozialer Arbeit



Nomos

Irene Messinger

Verfolgung und Widerstand von Fürsorgerinnen in Wien 1934–1945

Kollektivbiografische Studie zur Geschichte
Sozialer Arbeit



Nomos

Coverbild: Erna Gsur, Erkennungsdienstliche Aufnahme durch die Gestapo, 28.8.1943, Wiener Stadt- und Landesarchiv.



Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

1. Auflage 2026

© Irene Messinger

Publiziert von
Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG
Waldseestraße 3–5 | 76530 Baden-Baden
www.nomos.de

Gesamtherstellung:
Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG
Waldseestraße 3–5 | 76530 Baden-Baden

ISBN (Print): 978-3-8487-8125-6

ISBN (ePDF): 978-3-7489-2542-2

DOI: <https://doi.org/10.5771/9783748925422>



Onlineversion
InLibra



Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung – Nicht kommerziell 4.0 International Lizenz.

Inhaltsverzeichnis

Abkürzungsverzeichnis	9
1. Einleitung: Quellen, Methoden, Forschungsstand	11
1.1. Thematische Einführung und Aufbau	11
1.2. Quellen und Quellenkritik	17
1.3. Biografieforschung	25
1.4. Kollektivbiografie	29
1.5. Relevante Kategorien für eine intersektionale Perspektive	36
1.6. Sieben Thesen zu Forschungsstand und -perspektiven	56
1.7. Parallelgeschichten schreiben – über Biografien und Institutionen	83
2. Fürsorge als Profession im Wandel politischer Regime	89
2.1. Entstehung der Fürsorge als Berufsfeld	89
2.2. Institutionalisierung und Ausbau im Roten Wien 1919–1934	114
2.3. Rückschrittliche Entwicklungen im Austrofaschismus 1933–1938	135
2.4. Nationalsozialistische Vernichtung des Sozialen 1938–1945	146
3. Überlegungen zur Auswahl der 80 Biografien	161
3.1. Fürsorgerin: Ausbildung und Berufspraxis	162
3.2. Verfolgung als zwingendes Auswahlkriterium	167
3.3. Widerstand gegen Diktaturen – ein optionales Kriterium	170
3.4. Ausgangsbasis für die Kollektivbiografie	180

4. Ausgewählte Institutionen und Berufsfelder	189
4.1. Jugendfürsorge und Wiener Städtisches Jugendamt	189
4.2. TBC-Fürsorge	205
4.3. Fürsorgeinstitutionen der IKG Wien	208
4.4. Jüdische Vereine und Frauenwohltätigkeitsvereine	212
4.5. Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken	217
4.6. Verein Wiener Settlement	219
4.7. Individualpsychologische Erziehungsberatungsstellen	223
4.8. Entwicklungspsychologie und Forschung	224
4.9. Psychoanalytisch orientierte Kinderheime und -gärten	227
4.10. Forschung, Publikationen	230
4.11. Schwieriger bis verhinderter Berufseinstieg	235
5. Formen, Phasen und Verläufe der Verfolgung	239
5.1. Verfolgung im Austrofaschismus	239
5.2. Verfolgung im Nationalsozialismus	247
5.3. Flucht aus Wien	254
5.4. Weiterleben im Exil	259
5.5. Inhaftierungen in Konzentrationslagern und Ermordung	268
5.6. Gefährdetes Überleben in Wien	271
5.7. Zwischenfazit	277
6. Widerstand von Fürsorgerinnen	281
6.1. Forschung zu Widerstand in der Sozialen Arbeit in Deutschland	281
6.2. Organisierter Widerstand	288
6.3. Widerstandshandeln von Einzelnen, mit Freundinnen und Kolleginnen	313
6.4. Zwischenfazit	332

7. Netzwerke von Fürsorgerinnen in Wien	335
7.1. Familiäre Vernetzung der Herkunftsfamilie Ehemänner	336
7.2. Kolleginnen durch Ausbildung und Arbeit	342
7.3. Freundinnen: Arbeits- und Wohngemeinschaften	347
7.4. Berufliche Interessensvertretungen	352
7.5. Internationale fachliche Vernetzung	357
7.6. Vernetzung in den Frauen-, Arbeiter:innen- und anderen sozialen Bewegungen	359
7.7. Ausgewählte Schlüsselpersonen	366
7.8. Zwischenfazit	369
8. Wissenstransfer ins Exil	373
8.1. Wissensgeschichte und Akteur:innen des Wissens	374
8.2. Sozialberufe und -wissenschaft im Transit und Exil	377
8.3. Social Work in Großbritannien: Ausbildung und Berufsbild	383
8.4. Arbeitsumfeld Psychoanalytische Pädagogik in London	390
8.5. Social Work in den USA: Akademische Ausbildung	396
8.6. Studienabschlüsse und Karrieren in den USA	399
8.7. Social Work im Spital und im Gesundheitswesen	405
8.8. Zwischenfazit	410
9. Remigration und Nachkriegszeit	413
9.1. Hoffnung auf Rückkehr in eine familiäre, berufliche und politische Heimat	415
9.2. Kontinuität und Aufbruch am Jugendamt und in der Ausbildung	418
9.3. Unterstützung für jüdische Remigrant:innen	424
9.4. Opferfürsorge, Restitution	425

Inhaltsverzeichnis

10. Parallelgeschichten, Erkenntnisse und Forschungsdesiderate	427
10.1. Sozial- und Sozialarbeitsgeschichte	427
10.2. Zeitgeschichte, Exil- und Holocaustforschung	432
10.3. Frauen- und Geschlechtergeschichte, Widerstandsforschung	434
10.4. Wissens- und Wissenschaftsgeschichte	436
10.5. Soziale Arbeit durch die Zeiten: Berufsschutz, Ethik und Menschenrechte	440
10.6. Forschungsdesiderata und Ausblick	446
11. Rahmen des Forschungsprojekts, Danksagung	449
Kurzbiografien ausgewählter Personen im Umfeld der Fürsorge	455
Literaturverzeichnis	469
Quellen	523
Abbildungsverzeichnis	529
Personenregister	531

Abkürzungsverzeichnis

AASSW	American Association of Schools of Social Work
AAUW	American Association of University Women
AGsE	Arbeitsgemeinschaft sozialistischer Erzieher
AJDC	American Joint Distribution Committee
AK	Arbeiterkammer
ALÖS	Auslandsbüro der österreichischen Sozialdemokraten
AÖFV	Allgemeiner Österreichischer Frauenverein
BBV	Berufsbeamtenverordnung
BDF	Bund Deutscher Frauenvereine
BdFÖ	Bund demokratischer Frauen Österreichs
BIPoC	Black, Indigenous, and other People of Color
BJA	Bezirksjugendamt
BKA	Bundeskanzleramt
BÖFV	Bund Österreichischer Frauenvereine
BPAS	British Psychoanalytical Society
COS	Charity Organization Society
DÖW	Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes
DZI	Deutsches Zentralinstitut für soziale Fragen
FAD	Freiwilliger Arbeitsdienst
ICW	International Council of Women
IFSW	International Federation of Social Workers
IKG	Israelitische Kultusgemeinde
ITH	International Conference of Labour and Social History
ITS	International Tracing Service
JFB	Jüdischer Frauenbund
JFS	Jewish Family Service
JUCSS	Joint University Council for Social Studies
KJV	Kommunistischer Jugendverband

Abkürzungsverzeichnis

KPÖ	Kommunistische Partei Österreichs
KRFO	Katholische Reichsfrauenorganisation Österreichs
KÜST	Kinderübernahmestelle
LSE	London School of Economics
M.Abt.	Magistratsabteilung
MSSA	Master of Science in Social Administration
NARA	National Archives and Records Administration
NCJW	National Council of Jewish Women
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
NSV	Nationalsozialistische Volkswohlfahrt
obds	Österreichischer Berufsverband der Sozialen Arbeit
OLG	Oberlandesgericht
OSE	Œuvre de secours aux enfants
ÖGBP	Österreichische Gesellschaft für Bevölkerungspolitik
ÖGE	Österreichische Gesellschaft für Exilforschung
ÖStA	Österreichisches Staatsarchiv
ÖZG	Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften
RH	Rote Hilfe
RS	Revolutionäre Sozialisten
SAH	Sozialistische Arbeiterhilfe
SAJ	Sozialistische Arbeiterjugend
SDAP	Sozialdemokratische Arbeiterpartei
TBC	Tuberkulose
TNA	The National Archives
UNRRA	United Nations Relief and Rehabilitation Administration
VF	Vaterländische Front
VGA	Verein für Geschichte der ArbeiterInnenbewegung
VHS	Volkshochschule
VSM	Vereinigung sozialistischer Mittelschüler
WIZO	Women's International Zionist Organisation
WStLA	Wiener Stadt- und Landesarchiv
WPV	Wiener Psychoanalytische Vereinigung

1. Einleitung: Quellen, Methoden, Forschungsstand

1.1. Thematische Einführung und Aufbau

„Viel Trauriges hat sich bei Schülerinnen ereignet [...] und viele wanderten aus, von deren Schicksal ich nicht weiß“,¹ schrieb Ilse Arlt, Gründerin und langjährige Leiterin der ersten Fürsorgeschule in Wien, im Jahr 1946 über ihre Absolventinnen. Dieses zeitnahe Zeugnis bringt sowohl Mitgefühl für die Verfolgten und Geflüchteten zum Ausdruck als auch die Ungewissheit über deren weitere Lebenswege. Zugleich weist es über den unmittelbaren historischen Moment hinaus: Das Zitat steht exemplarisch für die jahrzehntelange fehlende Auseinandersetzung mit den Erfahrungen von Verfolgung, Vertreibung und Ermordung in der Berufsgeschichte Sozialer Arbeit. Nach 1945 blieb das öffentliche wie fachliche Interesse an den Biografien der betroffenen Fürsorgerinnen aus; eine aktive Einladung zur Rückkehr nach Wien unterblieb ebenso wie ein würdiges Gedenken an die Ermordeten. Arlts Bemerkung markiert somit eine erinnerungspolitische Leerstelle, die erst 80 Jahre später und zu ihrem 150. Geburtsjubiläum im Jahr 2026 in den Fokus wissenschaftlicher Aufmerksamkeit rückt.

Dieses Buch zielt darauf ab, durch biografische Zugänge die vielschichtigen Auswirkungen der Verfolgung in Wien durch die autoritären Regime des Austrofaschismus ab 1933/34 und des Nationalsozialismus ab 1938 zu beleuchten, von Entrechtung und Zwangspensionierungen bis zu Vertreibung oder Ermordung. Einige dieser Fürsorgerinnen leisteten Widerstand, sei es in organisierten Widerstandsgruppen oder im kleinen Kreis mit Freundinnen und Kolleginnen. Die Biografien und sozialen Netzwerke von insgesamt 80 dieser Frauen stehen im Mittelpunkt dieser Studie. Damit leistet sie einen Beitrag zur zeitgeschichtlichen Aufarbeitung in der Profession Soziale Arbeit in Österreich und rückt bislang wenig beachtete Perspektiven in den Fokus.

In der Geschichtsschreibung zur Sozialen Arbeit in Österreich wird die Entstehung der Profession und ihrer Professionalisierung zumeist in den 1910er und 1920er Jahren angesetzt, also etwas später als in anderen

1 Ilse Arlt an Erika Mitterer, 13.3.1946, zit. n. Maiss 2013, 44.

europäischen Ländern.² In diesen Jahren wurden die ersten Ausbildungsstätten gegründet und die Fürsorge vor allem im *Roten Wien* institutionell und personell ausgebaut.³ Die politischen Umbrüche in den 1930er Jahren hatten erhebliche Auswirkungen auf die damalige Fürsorge, wie Karl Fallend im Jahr 2012 formulierte: „Auf hundert Jahre kritisch-intellektuelle Sozialarbeits-Ausbildung könnte man in Österreich zurückblicken, wäre nicht durch die Zäsur des Austrofascismus und Nationalsozialismus eine Zerstörung, Vertreibung und damit auch ein Wissenstransfer erfolgt, von dem sich dieses Land bis heute nicht erholt hat.“⁴ Mit den derart „unterbrochenen Traditionen“ kann auch die verspätete Akademisierung des Berufs in Österreich erklärt werden.⁵

Das Gesamtwerk gliedert sich in zwei Bände: Der vorliegende erste Band bietet eine theoretische und historische Rahmung sowie eine kollektivbiografische Analyse. Der zweite Band, „Pionierinnen und Grenzgängerinnen der Sozialen Arbeit. 80 Biografien verfolgter Fürsorgerinnen in Wien 1934–1945“, versammelt die biografischen Portraits der ausgewählten Frauen, ergänzt durch Bildmaterial.⁶

Einleitend werden in Kapitel 1 die zentralen Quellen und die Methodik ihrer Auswertung erörtert. Ansätze der Biografieforschung erweisen sich als geeignet, um Lebensgeschichten von Personen zu rekonstruieren, die lange Zeit als nicht bedeutsam galten. Neben amtlichen Unterlagen aus Archiven in Wien und in Exilländern fließen auch Materialien aus Nachlässen und Privatarchiven in die Analyse ein, die durch unkonventionelle Recherchestrategien bei Familienangehörigen erschlossen werden konnten. Die Kollektivbiografie ermöglicht, soziale und historische Kontexte einzelner Lebensgeschichten sowie Unterschiede und Gemeinsamkeiten systematisch zu erfassen und auszuwerten. Für diese vergleichende Analyse ist ein intersektionaler Zugang unerlässlich. Relevante Kategorien wie Geschlecht, Klasse, „race“ und Alter bzw. Generationen werden definiert und in ihrer Bedeutung für das Forschungsdesign reflektiert. Abschließend wird der Forschungsstand in sieben Thesen diskutiert. Dabei werden nicht nur bestehende Erkenntnisse der Fachliteratur gebündelt, auf denen das Projekt aufbauen kann, sondern auch Forschungslücken identifiziert.

2 Vgl. Hering/Waaldijk 2003 sowie Hering/Münchmeier 2014.

3 Vgl. Steinhauser 1993, Maiss/Ertl 2011, 62 sowie Messinger 2020.

4 Fallend 2012, 9.

5 Vgl. Fleischer/Trenkwalder-Egger 2023.

6 Messinger 2026a.

Kapitel 2 zeichnet den Wandel der Fürsorge ab dem frühen 20. Jahrhundert nach und stellt jeweils wichtige politische Ereignisse und deren Auswirkungen auf die Sozialpolitik und die Fürsorgeeinrichtungen in Österreich und im Besonderen in Wien dar. Es beschreibt die Entstehung des Berufsfeldes, die zeitgenössischen Begriffe, die Rolle von Ausbildung, Geschlechterzuschreibungen sowie jüdischen Grundsätzen und Institutionen. Im *Roten Wien* der 1920er und frühen 1930er Jahre kam es zu einem Ausbau innovativer Konzepte in Gesundheit, sowie Kinder- und Jugendfürsorge, die jedoch zugleich von normierenden Diskursen um Eugenik, ‚Verwahrlosung‘ und ‚Sittlichkeit‘ geprägt waren. Die Zäsuren durch die beiden diktatorischen Regime – die Dollfuß-Schuschnigg-Diktatur 1933/34 bis 1938 und die nationalsozialistische Herrschaft 1938 bis 1945 – werden im Hinblick auf sozialpolitische Entwicklungen in Österreich bzw. der Ostmark und die jeweiligen kommunalen Spezifika Wiens dargestellt.

Die Auswahlkriterien für die 80 biografischen Studien werden in Kapitel 3 detailliert erläutert. Aufgenommen wurden Frauen, die im Bereich der Fürsorge tätig waren und unter den genannten Regimen verfolgt waren. Die Begriffe Verfolgung bzw. Widerstand werden für die vorliegende Forschung definiert und genauer eingegrenzt. Die Stichprobe erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit oder Repräsentativität, sondern zielt auf möglichst unterschiedliche Fallkonstellationen ab. Kollektivbiografische Auswertungen unter Einbezug biografischer Eckdaten wie Herkunft, Ausbildung und Berufserfahrungen geben einen ersten Einblick in das Sample der Fürsorgerinnen.

In Kapitel 4 werden die Arbeitsfelder der Fürsorgerinnen vorgestellt, in denen die in Band 2 portraitierten Personen tätig waren. Arbeitgeber:innen waren die Stadt Wien (Jugendamt, TBC-Fürsorge), jüdische Institutionen (Fürsorge der Israelitischen Kultusgemeinde, Vereine), christliche Einrichtungen (*Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken*) sowie private Initiativen (*Verein Wiener Settlement*). Auch die entwicklungspsychologische Praxis (#Charlotte Bühler), psychoanalytisch orientierte Einrichtungen für Kinder (#Anna Freud, #August Aichhorn) oder individualpsychologische Erziehungsberatungsstellen (#Alfred Adler) boten Arbeitsplätze für Fürsorgerinnen. Einige wenige Frauen fanden Beschäftigung in Forschung und Publizistik. Jedoch gelang nicht allen Fürsorgerinnen der angestrebte Berufseinstieg in dem Bereich ihrer Wahl.

Die Verfolgung in den Jahren 1934 bis 1945 und ihre Auswirkungen aus einer kollektivbiografischen Perspektive werden in Kapitel 5 untersucht. Dabei wird auf die Gruppenkonstruktionen verfolgter Minderheiten, wie

die der Sozialist:innen ab 1934 oder die der jüdischen Fürsorge ab 1938, und vor allem auf die Verschränkungen von Verfolgungskategorien und deren Folgen eingegangen. Darüber hinaus werden weitere Ressentiments berücksichtigt, die sich gegen gebildete, „moderne“ und selbstbestimmt lebende Frauen richteten. Das Kapitel beleuchtet die unterschiedlichen Reaktionen auf die Verfolgung, differenziert nach zeitlichen Phasen. Je nach Zugehörigkeit zu bestimmten verfolgten Gruppen ergaben sich unterschiedliche Handlungsoptionen, die von Flucht und Exil bis zum (versteckten) Überleben in Wien reichten. Einige der Fürsorgerinnen wurden in Konzentrationslager deportiert, die meisten wurden ermordet.

Kapitel 6 widmet sich den Handlungsspielräumen von Frauen im Widerstand und differenziert zwei zentrale Erscheinungsformen: den organisierten Widerstand sowie individuelle Aktionen, die allein oder gemeinsam mit Freundinnen und Kolleginnen durchgeführt wurden. Für die Analyse des Widerstands werden weiters die Dimensionen Aktionsform, Sichtbarkeit, Motivation und eingegangenes Risiko als Bewertungskriterien herangezogen. Dargestellt werden die jeweiligen Organisationsstrukturen und möglichen Funktionen und Aufgaben der Fürsorge innerhalb des Widerstands gegen beide Regime, wie etwa in der Arbeiter:innenbewegung: der *Sozialistischen Arbeiterhilfe* (SAH) oder der kommunistischen *Roten Hilfe* (RH). Exemplarisch werden darüber hinaus Formen des jüdischen und katholischen Widerstands gegen den Nationalsozialismus analysiert sowie der vor allem politische Widerstand aus dem Exil. Auch weniger stark institutionalisierte Formen des Widerstands werden berücksichtigt – etwa das politisch-solidarische Handeln befreundeter Fürsorgerinnen am Jugendamt oder das Unterstützen jüdischer Verfolgter als Alltagswiderstand. Ein Protestverhalten, das Beamtinnen vorbehalten war, stellt die Arbeitsverweigerung durch Krankschreibung dar. Widerstand blieb in der öffentlichen Fürsorge jedoch auf einzelne Akteurinnen beschränkt.

Mit den familiären, freundschaftlichen und politischen Netzwerken, die durch gemeinsame Aktivitäten oder geteilte Weltanschauungen entstanden, befasst sich Kapitel 7. Die Netzwerke der Herkunftsfamilie und der Ehemänner werden dargestellt, ebenso wie solidarische Netzwerke und Frauenfreundschaften, die aus gemeinsamer Ausbildung oder Arbeit hervorgingen. Diese Netzwerke waren nicht nur für die Arbeit in Wien, sondern auch für die Flucht und den möglichen beruflichen Neubeginn im Exil von Bedeutung. Beruflich waren sie über ihre Funktion als Fürsorgerin vernetzt, beispielsweise in Interessensvertretungen, wie die noch kaum erforschten Berufsvertretungen der Fürsorgerinnen der Stadt Wien. Weiters

waren Fürsorgerinnen in institutionalisierten sozialen Bewegungen aktiv, wie der Frauen- bzw. der Arbeiter:innenbewegung. Abschließend werden ausgewählte Schlüsselpersonen herausgearbeitet, die innerhalb dieser Netzwerke als Knotenpunkte eine besondere Funktion einnahmen.

Im Zentrum von Kapitel 8 steht die Analyse der Rahmenbedingungen, unter denen ein beruflicher und fachlicher Wissenstransfer im Exil stattfinden konnte. In den zumeist englischsprachigen Aufnahmeländern musste der Wert der in Wien erworbenen Kenntnisse und Erfahrungen neu verhandelt werden. Die Flucht eröffnete mitunter neue Möglichkeiten, etwa für weiterführende Ausbildungen, berufliche Neuorientierungen oder akademische Karrieren. Zugleich zeigt sich, dass die Voraussetzungen für einen erfolgreichen Übergang höchst ungleich verteilt waren. Mithilfe von Bourdieus Konzept des kulturellen Kapitals werden jene Faktoren herausgearbeitet, die die Integration in neue berufliche Kontexte erleichterten oder erschwerten. Sichtbar werden die vielfältigen Wege, auf denen berufliches Wissen im Exil fortgeführt, angepasst oder neu ausgerichtet wurde.

Das Kapitel 9 widmet sich der Zeit nach 1945 und den Möglichkeiten einer Rückkehr in das berufliche und gesellschaftliche Leben in Wien. Der Begriff der Remigration wird in einem erweiterten Verständnis verwendet und umfasst nicht nur die Rückkehr aus dem Exil, sondern auch aus dem Versteck im Untergrund oder aus nationalsozialistischen Konzentrationslagern. Für viele der geflüchteten Fürsorgerinnen stellte sich nach der Befreiung erstmals die Option einer Rückkehr, sei es aus familiären, beruflichen oder politischen Gründen. Kursorisch beleuchtet werden zudem die institutionellen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, insbesondere für die Rückkehr von jüdischen Vertriebenen, die kaum stattgefundene Entnazifizierung sowie die späteren Entschädigungen.

Die in den vorangegangenen Kapiteln dargestellten Ergebnisse werden im Kapitel 10 zusammengeführt und in verschiedene Disziplinen sowie für Forschungs- und Berufsfelder eingeordnet. Im Mittelpunkt stehen folgende fachliche Kontexte: Sozial- und Sozialarbeitsgeschichte, Zeitgeschichte, Exil- und Holocaustforschung, Frauen- und Geschlechtergeschichte, Widerstandsforschung, Wissens- und Wissenschaftsgeschichte und nicht zuletzt die Soziale Arbeit heute. Ergänzend werden jene Themenbereiche thematisiert, in denen weiterer Forschungsbedarf besteht.

Zum Abschluss wird in Kapitel 11 der Entstehungskontext des vorliegenden Forschungsprojekts nachgezeichnet. Die Realisierung des Buches wurde durch die Unterstützung zahlreicher Archive, Nachkommen sowie engagierter Kolleg:innen und Fördergeber:innen ermöglicht. Zahlreiche

Archive ermöglichten Zugang zu Quellenmaterial, Nachkommen der portraitierten Fürsorgerinnen stellten persönliche Dokumente, Fotografien und Erinnerungen bereit, Freund:innen und Kolleg:innen unterstützten das Projekt mit fachlichem Austausch und solidarischer Begleitung. Für all diese Formen der Mitwirkung spricht dieses Kapitel den ausdrücklichen Dank aus und würdigt die Beteiligten namentlich.

Zuletzt einige editorische Anmerkungen: Als „Frauenberuf“ und genuin weiblich konnotierte Profession wurde die Fürsorgearbeit im Untersuchungszeitraum fast ausschließlich von Frauen ausgeübt, weshalb in dieser Studie die historische Berufsbezeichnung Fürsorgerin in der weiblichen Form beibehalten wird.⁷ Im städtischen Dienst wird, wo notwendig und sinnvoll, in Hilfs- bzw. Hauptfürsorgerinnen differenziert. Darüber hinaus wird eine geschlechterinklusive Schreibweise mittels des Doppelpunkts umgesetzt.⁸ Eine besondere sprachliche Entscheidung betrifft die Schreibweise Jüdinnen:Juden, als Adaption bereits bestehender diskriminierungskritischer Terminologien.⁹ Begriffe und Konzepte der Eugenik und der nationalsozialistischen Herrschaft werden durch einfache Anführungszeichen kenntlich gemacht, um eine kritische Distanz zu markieren, beispielsweise ‚minderwertig‘ oder ‚arisch‘.¹⁰ Zitate und Titel von Büchern, Zeitschriften oder Artikeln sind mit doppelten Anführungszeichen gekennzeichnet, Bezeichnungen von Institutionen sind kursiv gesetzt. Links zu Online-Dokumenten werden im Literaturverzeichnis ohne Datum des letzten Zugriffs angeführt, sie wurden alle im August 2025 auf ihre Erreichbarkeit geprüft.

7 Obwohl vereinzelt auch Männer im sozialen Sektor tätig waren, fand die Bezeichnung „Fürsorger“ keine Verwendung; der Beruf wurde ausschließlich mit Frauen assoziiert.

8 Der Gender-Doppelpunkt weist auf Geschlechtervielfalt hin und gilt auch aus Perspektive der Barrierefreiheit aktuell als geeignete Schreibweise.

9 Die Schreibweise Jüdinnen:Juden ist angelehnt an die Überlegungen des jüdisch-queerfeministischen Kollektivs *Latkes*Berlin*, die in ihrem Beitrag „Juden gendern“ verschiedene Varianten diskutieren. So wird der Begriff Jüd:innen abgelehnt, weil die männliche Form verschwinde, oder die Aufzählung „Juden und Jüdinnen“, da diese nicht alle Geschlechtsidentitäten umfasst. Gegen die Verwendung des Asterisks spricht, dass der Stern als NS-Kennzeichnung verwendet wurde. *Latkes*Berlin* schlagen den Begriff Juden:Jüdinnen vor. In der vorliegenden Studie wird diese Formulierung in umgekehrter Reihenfolge – Jüdinnen:Juden – übernommen, da Frauen sowohl in der Bevölkerung insgesamt als auch speziell im Bereich der Fürsorge überrepräsentiert waren.

10 Auf zentrale Überlegungen zur Tatsache, dass es keine „Unschuld der Wörter“ gibt und wie mit den daraus resultierenden Herausforderungen umgegangen werden kann, verweist die Historikerin Claudia Spring 2009, 26-36.

Die Pfeile bei Personennamen verweisen jeweils auf biografische Portraits in Band 2, wie beispielsweise → Zalocek. Dort finden sich die Quellen, Literatur sowie ggf. eine (Auswahl-)Bibliografie detailliert angeführt.

Im Anhang dieses Buches finden sich Kurzbiografien zu 55 Personen, die im Umfeld der Entstehungsgeschichte der Sozialen Arbeit von Bedeutung waren, wie (internationale) Pionier:innen der eigenen und verwandter Disziplinen, in der Berufsausübung als Vorgesetzte, Kolleg:innen, Gegner:innen, Unterstützer:innen und politische Weggefährt:innen. Auf die Biografien dieser Personen wird mit einem vorangestellten Rautezeichen verwiesen, wie beispielsweise #Käthe Leichter.

Das Coverfoto des Bandes zeigt die Fürsorgerin und kommunistische Widerstandskämpferin Erna Gsur bei der erkennungsdienstlichen Aufnahme durch die Gestapo nach ihrer Verhaftung am 28.8.1943 – und verbindet damit die zentralen Themen der Studie: Verfolgung und Widerstand.

1.2. Quellen und Quellenkritik

Dieses Unterkapitel führt aus, welche Quellen für die vorliegende Studie zu Fürsorgerinnen herangezogen werden können und wie diese recherchiert, aufgefunden und in die Forschung einbezogen wurden. Dabei werden folgende Fragen erörtert, die sich aus den Quellen ergeben und sich im Rekonstruieren und Schreiben von Biografien auswirken: Wie ist mit Leerstellen, Auslassungen und selektiven sowie institutionell geprägten Überlieferungen umzugehen? Inwiefern spiegeln diese Quellen Ausschlussmechanismen, Machtverhältnisse oder normierende Fremdzuschreibungen wider? Welche quellenkritischen Überlegungen sind erforderlich, um dennoch eine fundierte Rekonstruktion von Berufsbiografien und Verfolgungserfahrungen zu ermöglichen?

Aufgrund der Quellenlage ist es nicht verwunderlich, dass innerhalb der Geschichte der Sozialen Arbeit die Aspekte von Verfolgung und Widerstand lange Zeit ein Forschungsdesiderat darstellten. Die erste Recherche gestaltet sich als herausfordernd und ernüchternd: Es existieren weder systematische namentliche Aufzeichnungen über Studierende und Absolventinnen der verschiedenen Schulen aus dieser Zeit,¹¹ noch gibt es vollständige Namens-

11 Über den ersten Ausbildungsjahrgang für Jugendfürsorgerinnen der Gemeinde Wien 1917 sind Namenslisten erhalten, jüdische Studierende wurden darin gesondert ausgewiesen. Vgl. Amtsleitung des Konskriptionsamts Akten 1919–1937. Keine der Schülerinnen war 20 Jahre später als Fürsorgerin im Dienst der Gemeinde Wien tätig, wie

listen von Fürsorgerinnen in den diversen Tätigkeitsbereichen.¹² Für den Zeitraum von 1934 bis 1945 konnten somit keine zeitgenössischen Namenslisten von Fürsorgerinnen herangezogen werden, um potenziell Verfolgte zu identifizieren. Umgekehrt ist es in den Datenbanken der Holocaust-Opfer oder der Opferfürsorge nicht möglich, nach dem Beruf zu suchen. Daher war es erforderlich, in zahlreichen Archiven zu recherchieren, um zunächst Hinweise auf Namen von (vermutlich verfolgten) Fürsorgerinnen zu sammeln und in einem zweiten Schritt Informationen zu diesen Personen zusammenzutragen.

Die Recherche begann 2019 mit der Suche nach Namen von Fürsorgerinnen, die in den 1930er Jahren tätig waren. Dazu wurden einschlägige biografische Lexika und Handbücher durchgesehen.¹³ Für einige der vorgestellten Fürsorgerinnen bildeten Lexika-Einträge den Ausgangspunkt für weiterführende Recherchen. Aufrufe in relevanten Fachzeitschriften und Netzwerken führten zu einigen wichtigen Rückmeldungen, insbesondere

der Abgleich dieser Liste mit dem „Handbuch der bundesunmittelbaren Stadt Wien“ (1937) zeigt. Maria Maiss (2013, 41) verweist darauf, dass es keine vollständigen Listen von Absolventinnen der Schule Ilse Arlts gibt und das Archiv der späteren Sozialarbeiter:innenausbildung in der Grenzackerstraße nicht mehr auffindbar ist. Auch von anderen Schulen konnten keine Namenslisten der Absolventinnen gefunden werden.

- 12 Für 1937 besteht eine halbwegs vollständige Liste der Fürsorgerinnen an Wiener Jugendämtern, doch der Zeitraum davor ist weit unklarer: Es bestehen verschiedene Namenslisten vor allem aus den 1920er Jahren, die nur bedingt Aufschluss über den Personalstand im Austrofaschismus geben können. Es sind dies Listen des *Reichsverbands der Fürsorgerinnen* im WStLA (z. B. Gutachten für das Definitivum 1925–1926, Liste der Delegierten des *Fachvereins der städtischen Fürsorgerinnen* 1928, passiv wahlberechtigte Fürsorgerinnen 1925 und 1930, Zwangspensionierungen 1933). Vgl. Fachvereine Fürsorge, Schachtel 2, WStLA.
- 13 Recherchiert wurde im Lexikon der Frauenbiografien, *biografiA* (Korotin 2016), im Online-Lexikon „Frauen in Bewegung 1848–1938“ (Ariadne, ÖNB), im „Biographischen Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933–1945“ (Röder/Strauss 1980), in der Auflistung der jüdischer Frauenwohltätigkeitsvereine in Wien. Geschichte. WIKI 2022 sowie Malleier 2003, 65–73; im „Handbuch österreichischer Autorinnen und Autoren jüdischer Herkunft, 18. bis 20. Jahrhundert“ (Österreichische Nationalbibliothek 2002); im Österreichteil des Online-Lexikon „Psychoanalytikerinnen. Biografisches Lexikon“ (Nölleke); im ÖBL (Österreichisches Biographisches Lexikon, Österreichische Akademie der Wissenschaften) und in weiteren Handbüchern. Im genannten Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933–1945 finden sich im Berufsindex unter dem Stichwort „Social Work“ 116 Einträge, doch von diesen sind fast alle deutsche Fürsorgerinnen, nur drei kommen aus Wien. Höher ist der Anteil bei Wieler/Zeller (1995), die von 35 „emigrierten Sozialarbeitenden“ acht Personen aus Österreich porträtieren, davon sechs aus Wien, doch nur eine davon war bereits in Wien Fürsorgerin.

von Familienangehörigen.¹⁴ Ein zentrales Anliegen war mir die gezielte Suche nach Selbstzeugnissen, und tatsächlich gelang es, zahlreiche bislang unbekannte Unterlagen aus Nachlässen in privaten Familienarchiven zu erschließen. Die so zugänglichen Materialien – darunter zeitgenössische Dokumente wie Fotos, Briefe, Adressbücher oder Kalender- bzw. Tagebucheinträge, aber auch retrospektive Berichte, Familienchroniken oder Memoiren – eröffnen differenzierte Zugänge zu Erfahrungen von Ausgrenzung und Verfolgung sowie zu Formen widerständigen Verhaltens und kollektiver Solidarität. Manche dieser Selbstzeugnisse konnten auch in Archiven gefunden werden, wohin sie zur Aufbewahrung übergeben worden waren. Die detaillierte Auflistung der verwendeten Quellenbestände und Literaturangaben findet sich bei den Einzelbiografien in Band 2.

Neben den oftmals verstreuten privaten Archivbeständen wurde auch Recherche in Archiven in Wien und international betrieben. Die umfangreichste Quellengrundlage zur Fürsorge bilden die im Wiener Stadt- und Landesarchiv erhaltenen Personalakten von Haupt-/Fürsorgerinnen der Stadt Wien. Informationen über die am Wiener Jugendamt beschäftigten Frauen liefert das „Handbuch der bundesunmittelbaren Stadt Wien“ aus dem Jahr 1937. In dieser Ausgabe wurden erstmals und einmalig nicht nur die Kontaktdaten oder namentlich die Leitungspersonen genannt,¹⁵ sondern (fast) das gesamte Personal des Jugendamts mit Namen und Positionsangabe aufgelistet.¹⁶ Insgesamt sind darin 268 Haupt-/Fürsorgerinnen in den Bezirksjugendämtern und 14 Hauptfürsorgerinnen in der Zentrale des Jugendamts verzeichnet. Diese Liste stellt die zentrale Grundlage für die weiteren Berechnungen dar. Fürsorgerinnen, die aus ungeklärten Gründen nicht in dem Handbuch genannt wurden, finden daher keine Berücksichtigung in der weiteren quantitativen Analyse.¹⁷ Zusätzlich wurden die

14 Wie im Journal der britischen *Association of Jewish Refugees*, der Exilfachzeitschrift „Zwischenwelt“ oder dem jüdischen Stadtmagazin „WINA“.

15 Zum Vergleich die Abschnitte zum Jugendamt aus den Handbüchern aus 1933 und 1935, die jeweils nur die Namen der Leiter nennen, s. Stadt Wien 1933b, 113-115 und Stadt Wien 1935, 108-112. Keine je Bezirksjugendamt auf gegliederten bzw. nur lückenhaften Angaben finden sich im „Handbuch des Reichsgaues Wien“ 1941 und 1944, s. Stadt Wien 1941, Stadt Wien 1944.

16 Die Angaben beziehen sich auf fachlich und administrativ dort tätige Personen, nicht genannt wird beispielsweise das Reinigungspersonal.

17 Anhand der Liste der passiv wahlberechtigten Fürsorgerinnen für die am 5.5.1930 stattfindende Personalvertreterwahl, konnten weitere knapp 20 Namen von Hauptfürsorgerinnen gefunden werden (Fachvereine Fürsorge, Schachtel 2, WStLA). Von 13 war ein – teils unvollständiger – Personalakt erhalten, laut dem sie im Zeitraum ab

Namen der Haupt-/Fürsorgerinnen mit dem „Handbuch des Reichsgaues Wien“ aus 1941¹⁸ und 1944¹⁹ verglichen, um mögliche Berufsausstiege zu identifizieren. Den rund 80 Namen von (Wieder-)Einsteigerinnen in den Jahren 1938 bis 1944, die so erarbeitet werden könnten, wurde bewusst nicht nachgegangen. Von den somit etwa 300 möglichen Personalakten im *Wiener Stadt- und Landesarchiv* waren mit Stand Sommer 2022 etwa 130 überliefert²⁰ und wurden eingesehen.²¹ Zur kontextualisierenden Einordnung der Praxis und der politischen Ausrichtung der einzelnen Bezirksjugendämter wurden ergänzend auch die Personalakten der jeweiligen Leiter der Bezirksjugendämter herangezogen; von diesen waren acht Akten überliefert. Zwei Täterbiografien werden am Rande in die Analyse einbezogen.²² Weiters aufschlussreich sind die umfangreichen und bislang noch nicht bearbeiteten Unterlagen der verschiedenen Fachvereine, die sich ebenfalls im WStLA befinden.²³

1913, die meisten um 1919, in den Dienst der Stadt Wien getreten waren. Diese älteren Fürsorgerinnen waren in den 1930er Jahren vermutlich am Jugendamt beschäftigt und es ist unklar, warum ihre Namen nicht im Handbuch 1937 genannt sind.

- 18 Im „Handbuch des Reichsgaues Wien“ 1941 können die Haupt-/Fürsorgerinnen im alphabetisch gelisteten Verzeichnis der Angestellten der Stadt Wien namentlich gesucht werden, Stadt Wien 1941, 1135-1380.
- 19 Im Handbuch von 1944 werden im Kapitel „Bezirkshauptmannschaften“ 105 Haupt-/Fürsorgerinnen, sortiert nach Bezirksjugendämtern, namentlich genannt. Stadt Wien 1944, 131-208. Die Datenlage ist allerdings sehr unterschiedlich: In den allerwenigsten sind vermutlich alle Mitarbeiterinnen genannt, in manchen nur zwei oder drei, oder gar keine bzw. Anmerkungen wie am größten BJA: „29 Sprengelfürsorgerinnen“.
- 20 Am Beispiel der jüdischen Mittelschullehrer:innen zeigt sich, dass zahlreiche Personalakten nicht mehr erhalten sind. Besonders auffällig ist dabei, dass gerade jene Akten, die in den Indexprotokollen explizit als „jüdisch“ gekennzeichnet wurden, im Wiener Stadt- und Landesarchiv häufig fehlen. Stefan Spevak weist in diesem Zusammenhang auf systematische Lücken in der Überlieferung hin, die eine gezielte Erforschung jüdischer Berufsbiografien erheblich erschweren. Vgl. Spevak 2018, 589.
- 21 Die meisten der Personalakten im WStLA finden sich in M.Abt. 202, A5 – Personalakten 1. Reihe und M.Abt. 202, A6 – Personalakten 2. Reihe, WStLA. Einige wenige der Fürsorgerinnen waren später im Staatsdienst, ihr Personalakt wurde im ÖStA eingesehen.
- 22 Die Personalakten von Dr. Franz Fetting und von Dr. Karl Ourdenik werden genutzt, um beispielhaft auf zwei Täter in der Leitung der Bezirksjugendämter aufmerksam zu machen. Für zukünftige Arbeiten stellen diese und weitere Personalakten der mittleren Leitungsebene eine interessante Quelle dar.
- 23 Die drei Kartons „Fachvereine Fürsorge“ enthalten ein Konvolut an Vereinsunterlagen, teils in Mappen sortiert, teils lose Blätter, die Protokolle, Dokumentationen zeitgenössischer Aktivitäten und weitere Materialien umfassen.

Eine weitere Quelle, um Namen der von (geplanten) Zwangsmaßnahmen betroffenen Fürsorgerinnen ausfindig zu machen, stellen die Unterlagen aus dem damaligen *Ministerium für soziale Verwaltung* dar, das Archivmaterial dazu befindet sich im Österreichischen Staatsarchiv. Von den Akten, die anlässlich der Neuordnung des österreichischen Berufsbeamtentums (Berufsbeamten-Verordnung, BBV) angelegt wurden, sind heute lediglich die Durchschläge der Bescheide verfügbar.²⁴ Im Rahmen ihrer Habilitation zur standesgemäßen Lebensführung von Staatsbediensteten wertete Therese Garstenauer den umfangreichen Bestand von mehr als 14 000 Fällen aus und sie stellte mir jene Daten zur Verfügung, die 28 gemaßregelte Fürsorgerinnen betrafen.²⁵

Über den Personalakt lässt sich die berufliche Entwicklung systematisch rekonstruieren: Im Personalkataster²⁶ finden sich standardisierte Angaben von der Einstellung bis zur Pensionierung bzw. zum Tod. Darüber hinaus bieten die Personalakten Einblick in persönliche Lebensbereiche, da sie auch Eingaben der Fürsorgerinnen selbst, behördliche Vermerke und Berichte zu familiären Verhältnissen oder Gesundheitszustand enthalten.²⁷ Die von den Angestellten gemachten Angaben sind jedoch stets im historischen Kontext kritisch zu prüfen und entsprechend zu interpretieren, da diese interessengeleitet erfolgten, etwa im Rahmen von Anträgen auf finanzielle Unterstützung, im Zuge der verpflichtenden Unterzeichnung des Dienstweides ab 1938 oder bei der Offenlegung parteipolitischer Betätigungen in der Vergangenheit.

Obwohl die kollektivbiografische Studie die Verfolgung von Fürsorgerinnen unter beiden autoritären Regimen thematisiert, sind Verfolgte des NS-Regimes mit 70 von insgesamt 80 Kurzbiografien deutlich überrepräsentiert.

24 Die Akten des mit der Durchführung der BBV betrauten Staatskommissars Dr. Otto Wächter wurden angeblich bereits 1940 nach Berlin gebracht, doch es ist unklar, wo sie sich befinden bzw. ob sie noch existieren. Vgl. Rot-Weiß-Rot-Buch 1946, 77, zit. n. Mejstrik et al. 2004, 295.

25 Vgl. Garstenauer 2025. Dadurch ließ sich – trotz fehlender Personalakten – der Einschnitt in den beruflichen Laufbahnen einzelner Fürsorgerinnen nachweisen.

26 Dieser Überblicksbogen wurde zunächst als A6-Blatt mit grundlegenden Informationen vor allem zu Anstellung und Einstufungen angelegt. Im Jahr 1930 erfolgte die Neuanlage des Katasterblattes in ein vierseitiges A4-Formular mit Platz für Informationen wie Ausbildung, berufliche Vorerfahrungen und allfällige weitere Ereignisse (Dienstreisen, Studienabschluss usw.).

27 Beispielsweise enthalten die Akten Angaben zu Eheschließung und Ehemann, zu Geburt von Kindern, zu damit verbundenen Stillurlauben sowie zu krankheitsbedingten Abwesenheiten, medizinischen Attesten und Kuraufenthalten.

tiert. Dies könnte unter anderem auf die Quellenlage zurückzuführen sein, insbesondere auf die einzige vollständig erhaltene Namensliste der Haupt-/Fürsorgerinnen am Wiener Jugendamt aus dem Jahr 1937. Die Erforschung politisch motivierter Verfolgung im Zeitraum von 1934 bis 1938 gestaltet sich deutlich schwieriger als jene im Kontext der nationalsozialistischen Herrschaft.²⁸ Um dennoch Veränderungen im Personalstand während des Austrofascismus nachvollziehen zu können, wurden das Geschäftsprotokoll des Jugendamts der Jahre 1934 bis 1936 sowie der zugehörige Sachindex für den Zeitraum 1934 bis 1939 ausgewertet.²⁹ Beide letztgenannten Quellensorten erwiesen sich trotz ihres Umfangs als wenig ergiebig; sie lieferten lediglich vereinzelt Hinweise auf bereits bekannte Entlassungen oder Pensionierungen ab dem Jahr 1934. Bereits an dieser Stelle lässt sich als vorläufiges Ergebnis festhalten, dass politisch begründete Zwangsmaßnahmen im Personalbereich des Jugendamts im Jahr 1934 in deutlich geringerem Ausmaß erfolgten als unter dem NS-Regime. Dokumente zu Fürsorgerinnen im sozialdemokratischen Umfeld, die im Archiv des *Vereins für Geschichte der ArbeiterInnenbewegung* (VGA) und im 2025 eröffneten *Archiv der Kinderfreunde* aufbewahrt werden, ergänzten das vorhandene Material und ermöglichten weitere Einblicke in die politischen Netzwerke.

Hinweise auf jüdische Fürsorgerinnen konnten im *Archiv der Israelitischen Kultusgemeinde* gefunden werden. Dazu wurde Einsicht in die Auswanderungsfragebögen³⁰ sowie Unterlagen zu einzelnen Institutionen und Personen genommen. Unterlagen zu den aufgelösten Vereinen fanden sich sowohl dort als auch im WStLA und im ÖStA. Weitere Dokumente zur Verfolgung jüdischer Fürsorgerinnen 1938 stellen die Vermögensanmeldun-

28 Laut Auskunft des WStLA sind zu Entlassungen von Fürsorgerinnen 1934 keinerlei systematische Aufzeichnungen erhalten, E-Mail 17.02.2022.

29 Im Geschäftsprotokoll und im Sachindex 1934 der Mag.Ab. 7 Jugendamt sind (bis auf Lichtenberg) keine eindeutigen Hinweise auf politisch motivierte Zwangsmaßnahmen enthalten. WStLA Geschäftsprotokoll und im Sachindex 1934 WStLA. Dafür konnten im Geschäftsprotokoll 1938 Hinweise und Namen auf knapp 40 „freiwillige Pensionierungen“ im Jahr 1938 gefunden werden. Mein Dank für die Anregung zu dieser Vorgehensweise gilt posthum Dr. Gerhard Ungar, mit dem ich 2020 gemeinsam mit Dr. Friedl Garscha ein Gespräch über mögliche Quellen führte.

30 Die damals unter der Kontrolle der *Zentralstelle für jüdische Auswanderung* stehende Israelitische Kultusgemeinde gab im Sommer 1938 diese Fragebögen an ihre Mitglieder bezüglich einer geplanten Auswanderung aus. Der Haushaltsvorstand machte darin Angaben über sich sowie seine Familienangehörigen, darunter auch deren (bisherige) Berufstätigkeit.

gen im ÖStA dar.³¹ All diese Quellen bedürfen sorgfältiger Interpretation in ihrer Intention, da sie im Zusammenhang mit Flucht- und Ausreiseverfahren entstanden und teils durch NS-Behörden angelegt wurden oder diese adressierten.

Zur *Erzbischöflichen Hilfsstelle für nichtarische Katholiken* liegt ein weitgehend unsortierter Quellenbestand im *Diözesanarchiv Wien* vor. Im *Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands* (DÖW) sowie im 2023 eröffneten *Archiv gegen das Vergessen*, dem Archiv des KZ-Verbands, konnten Unterlagen zu politischen Prozessen und Nachkriegsdokumente der Frauen eingesehen werden.³² All diesen genannten Archiven ist gemeinsam, dass die Unterlagen nur selten digital aufbereitet sind, aber die Einsicht vor Ort in Wien möglich ist.

Durch Recherche in online zugänglichen Datenbanken konnten weitere personenbezogene Informationen über die Fürsorgerinnen gewonnen werden. Dies betrifft insbesondere die Opfer des Holocausts.³³ Über Geflüchtete konnten oftmals die nationalen Archive der Exilländer³⁴ oder der Universitäten³⁵ Auskunft geben. Weiters wurden genealogische Datenbanken und soziale Netzwerke genutzt wie *ancestry*, *familysearch*, *GenTeam* oder *Geni*, sowie Facebook-Gruppen zu jüdischer und lokaler Geschichte. Das *Archiv der Universität Wien* konnte bei Studentinnen und Akademikerinnen aus Wien Unterlagen zu Immatrikulation und Studienverlauf sowie ggf. Abschlüssen bereitstellen. Namensnennungen in zeitgenössischen Zeitschriften sowie eigene Publikationen der Fürsorgerinnen konnten in *ANNO – Historische Zeitungen und Zeitschriften der Österreichischen Nationalbibliothek* und der digitalen *Wienbibliothek* im Rathaus entdeckt werden.

Formen der selbstorganisierten Fürsorge von Rom:nja und Sinti:zze oder anderer ethnischer Minderheiten einzubeziehen, scheiterte an der

31 Als vom NS-Regime als ‚jüdisch‘ definierte Menschen mussten ihr 5 000 Reichsmark übersteigendes Vermögen durch die Abgabe einer Vermögensanmeldung offenlegen.

32 Beispiele dafür sind der Antrag auf Eintritt in den *KZ-Verband*, der sich direkt nach dem Krieg der Opferfürsorge annahm, oder die Fragebögen der Überlebenden des Frauen-KZ Ravensbrück.

33 Gesucht wurde im DÖW, *Arolsen Archives*, *Yad Vashem*, *US-Holocaust Museum* und vielen mehr.

34 Bspw. *The National Archives* (TNA) in London oder *National Archives and Records Administration* (NARA) in Washington, DC.

35 Es waren dies die Archive der *Western Reserve University*, *Columbia University* und die *University of Glasgow*. Das Archiv der *British Federation of University Women* ist an der *London School of Economics* (LSE) einsehbar.

Quellenlage.³⁶ Es ist zu vermuten, dass es unter Angehörigen dieser marginalisierten Gruppen gegenseitige Unterstützung gab, die über den privaten oder familiären Kontext hinausreichte.³⁷ Untersuchungen zur Verfolgung von Rom:nja und Sinti:zze beziehen sich vorrangig auf den Holocaust, konkreter den Porajmos,³⁸ und kaum auf Formen organisierter Solidarität in dieser Zeit.³⁹ Die „nur mündlich überlieferten Kultur- und Sprachtraditionen“⁴⁰ und das Fehlen schriftlicher Überlieferungen abseits der staatlichen Verfolgungsinstanzen, sowie die geringe Zahl an Überlebenden des Porajmos, führten dazu, dass Rom:nja und Sinti:zze in dieser Studie nicht vertreten sind.

Viele der in dieser Studie genannten biografischen Daten und verwendeten Quellen wurden erstmals in Archiven recherchiert. Die zum Schreiben einer Biografie notwendigen Quellen zu erheben und zu bearbeiten, ist herausfordernd, wie die Musikwissenschaftlerin Beatrix Borchard als treffende Einschätzung am Beispiel von Musikerinnen formuliert: „Die Quellen sind somit umfangreich und lückenhaft zugleich, planvoll aufbewahrt und zufällig überliefert, gezielt gesucht oder durch Zufall gefunden, z. T. bereits früher in Veröffentlichungen eingegangen, zum Teil bis heute ungedeutet und ungelesen geblieben.“⁴¹ Diese Aussage gilt ähnlich für die Quellenlage zu Fürsorgerinnen. Um diese vielfältigen Quellen zu interpretieren und zu entschlüsseln, werden in dieser Studie verschiedene Methoden kombiniert, die im Folgenden dargestellt werden.

36 Rom:nja und Sinti:zze hätten wohl kaum die erforderliche formale Schulbildung für die entsprechende Ausbildung erreichen können. Als Minderheitenangehörige hatten sie zudem oft negative Erfahrungen mit Institutionen wie dem Jugendamt und es ist anzunehmen, dass es folglich kein erstrebenswerter Beruf war.

37 Als seit Jahrhunderten verfolgte Minderheitenangehörige konnten sie nicht darauf hoffen, im Fall von Bedürftigkeit oder Notlagen aus Mitteln der öffentlichen Hand unterstützt zu werden, die an Bedingungen von Heimatzuständigkeit und damit Sesshaftigkeit geknüpft waren. Seit dem 19. Jahrhundert wurde die Gruppe der ‚Zigeuner‘ durch juristische Konstruktionen geschaffen. Diese Zuschreibungen fanden Eingang in kriminologische und politische Diskurse, legitimierten eine exkludierende Sozialpolitik und die Internierung in Lagern und stellten später die Grundlagen zur Umsetzung faschistischer Verfolgung und Vernichtung dar, vgl. Weigl-Burnautzki 2022, zur „sozialen Frage“ siehe ebd. 257-274.

38 Siehe Steinmetz 1966, Thurner/Hussl/Eder-Jordan 2015 und Weigl-Burnautzki 2022.

39 Die Dissertation von Selma Steinmetz (1966), Widerstandsforscherin im DÖW und im NS-Regime als kommunistische Jüdin verfolgt, konnte noch auf Gespräche mit Überlebenden aufbauen, doch Handlungen aus dem Bereich der selbstorganisierten Fürsorge werden kaum thematisiert.

40 Thurner/Hussl/Eder-Jordan 2015, 23.

41 Borchard 2003, 242.

1.3. Biografieforschung

Biografische Forschung als Methode bietet die Möglichkeit, individuelle Lebensgeschichten als historische Quellen zu erschließen und dadurch soziale Wirklichkeit und gesellschaftliche Verhältnisse aus der Perspektive von Akteur:innen zu analysieren. Für die Rekonstruktion der Biografien von Wiener Fürsorgerinnen werden hier folgende Fragen geklärt: Wie können die soeben vorgestellten Quellen genutzt werden, um narrativ eine Lebensgeschichte zu beschreiben? Wie lassen sich individuelle Lebensläufe in größere gesellschaftliche und politische Zusammenhänge einbetten? Wer bestimmt über die „Biographiewürdigkeit“ und welche Erkenntnisse ermöglicht die Analyse marginalisierter Biografien? Wie wirken sich Brüche im Lebensverlauf und Leerstellen in Bezug auf die Quellen auf das Schreiben von Biografien aus?

Biografieforschung beschäftigt sich mit der Dokumentation und Interpretation von überlieferten Lebensgeschichten.⁴² Dargestellt wird in einer Biografie – üblicherweise in einer zeitlich geordneten Abfolge von Ereignissen – „die Besonderheit eines individuellen Lebens, das eingebettet ist in die jeweiligen historischen Verhältnisse. Es gilt, die dialektische Verschränkung individueller und gesellschaftlicher Strukturierungsprozesse zu erfassen“,⁴³ so die Biografieforscherin Bettina Dausien. Die Biografie als Genre versucht, diese komplexe Beziehung zu beleuchten, um nachzuvollziehen, wie sich ein einzelnes Leben in den Kontext der historischen Ereignisse und sozialen Strukturen einfügt und umgekehrt diese gleichzeitig mitgestaltet.

„Biographie“ wird häufig synonym mit Lebensbeschreibung verwendet und umfasst alle „Gattungen, die Lebensgeschichten erzählen“.⁴⁴ Angesichts dieser begrifflichen Breite und Unschärfe wurde der Begriff „biographische Studien“ eingeführt, der eine begriffliche Trennung zwischen narrativer Lebensdarstellung und wissenschaftlicher Analyse ermöglicht, die im deutschsprachigen Raum – anders als im englischsprachigen Konzept des *life writing* – bislang weit weniger etabliert ist.⁴⁵ Die in Band 2 versammelten biografischen Studien richten ihren Blick sowohl auf sozial- und professionsgeschichtliche Aspekte als auch auf die Umstände und Auswir-

42 Vgl. Gehmacher 2015, Lutz/Schiebel/Tuider 2018, Klein 2022 und Schweiger/Fetz 2022.

43 Dausien 2020, 77.

44 Schnicke 2022, 6.

45 Vgl. Schnicke 2022, 3-6.

kungen der Verfolgung. Für das Verfassen von Kurzbiografien gibt es keine verbindlichen formalen Vorgaben, jedoch besteht weitgehender Konsens über zentrale biografische Eckdaten, an denen sich auch die biografischen Studien orientieren. Darüber hinaus erlauben sie sich Spielräume in der Gestaltung, die sich aus den individuellen Lebensgeschichten und der jeweiligen Quellenlage ergeben.

Mit Hannes Schweiger lässt sich die Frage der „Biographiewürdigkeit“ aufwerfen, also „Wessen Leben wird erzählt?“⁴⁶ Als Kriterium für das Verfassen einer Biografie wurde lange Zeit herangezogen, dass die Person öffentlich wirksam und in einer näher zu bestimmenden Weise außergewöhnlich war. In den letzten beiden Jahrhunderten wurden folglich die meisten Biografien über männliche, westliche, privilegierte und zumeist sesshafte Subjekte verfasst.⁴⁷ Seit den 1970er Jahren wird diese Bestimmung der „Biographiewürdigkeit“ im Zuge des „biographical turn“⁴⁸ infrage gestellt und folglich wurden seither auch die Lebensgeschichten und -erfahrungen anderer, häufig marginalisierter Personengruppen einbezogen. Das Verfassen von Biografien über „Personen, die in keiner prominenten Öffentlichkeit standen“,⁴⁹ kann dazu beitragen, diese sichtbar zu machen. Denn biografische Thematisierung wird oft als Folge der gesellschaftlichen Bedeutung einer Person oder Gruppe verstanden, sie kann jedoch auch als Mittel gesehen werden, Bedeutung zuzusprechen, indem sie den Übersehenen eine Stimme gibt und die „Geschichte der Geschichtslose[n]“ rekonstruiert und schreibt, wie die Historikerin Johanna Gehmacher formuliert.⁵⁰

Wie beim Forschungsstand in These 3 noch näher ausgeführt wird, musste die Biografieforschung um ihre akademische Anerkennung ringen. Dabei trifft die Perspektive der deutschen Historikerin Simone Lässig viel eher zu, die Biografie als „royal road to historical writing“⁵¹ bezeichnet. Bettina Dausien bezeichnet sie als „Königinnenweg“ zur Integration von Frauen in die Geschichtsschreibung.⁵² Denn Biografieforschung, verstanden als akteurszentrierte Geschichtsschreibung, bietet ein analytisches Instrumentarium, um Fragen nach der Agency, also nach Handlungsfähigkeit

46 Schweiger 2022, 43.

47 Vgl. Schweiger 2022, 44, Harders 2020 sowie Marian/Ní Dhúill 2022.

48 Siehe u. a. Renders/Haan/Harmsma 2017.

49 Gerhalter 2021, 10.

50 Gehmacher 2015, 1026.

51 Berghahn/Lässig 2008, 3.

52 Titelgebend in: Dausien 1994.

und -macht der Akteur:innen im Spannungsfeld zwischen struktureller Begrenzung und individueller Selbstbestimmung zu stellen.⁵³ Die biografischen Studien der Fürsorgerinnen in Band 2 lassen sich exemplarisch als Ausdruck solcher Aushandlungsprozesse lesen.

Voraussetzung für das Verfassen einer Biografie ist das Vorhandensein von Quellen, die Spuren eines gelebten Lebens dokumentieren. Ab dem 19. Jahrhundert wurde das Entstehen solcher Dokumente durch die zunehmende Bürokratisierung wahrscheinlicher. Biografisches Schreiben ist „immer auf vorangegangene Prozesse der Biografisierung verwiesen – auf zeitgenössische Dokumente, die, sei es umfassend oder fragmentarisch, auf dieses Leben Bezug nehmen, und auf autobiografische Einschreibungen, mit denen uns [...] die historische Akteurin gegenübertritt.“⁵⁴

Damit sind zwei zentrale Perspektiven auf das Leben benannt: zum einen Fremdzuschreibungen wie durch institutionelle oder behördliche Dokumentation, zum anderen Selbstzeugnisse, die von der betreffenden Person selbst erstellt wurden. Während im Kontext von Verfolgung, Deportation und Vernichtung seitens des NS-Regimes zahlreiche Dokumente angelegt wurden, sind autobiografische Unterlagen wesentlich seltener erhalten. Bei der Erstellung der biografischen Studien wurde deshalb, wo immer möglich, das Konzept einer integrierten Geschichtsforschung im Sinn des Holocaustforschers Saul Friedländer angewandt.⁵⁵ Dies bedeutet, dass unterschiedliche Quellengattungen herangezogen wurden, um nicht ausschließlich auf das staatlich produzierte Material der Täter:innenseite angewiesen zu sein. Die Rekonstruktion einer Biografie basiert somit auf einer Vielzahl heterogener Quellen, die nicht als objektiv oder subjektiv gesehen oder hinsichtlich ihrer „Glaubwürdigkeit“ bewertet werden sollen, sondern deren Aussagekraft sich erst im Zusammenspiel und im historischen Kontext erschließt. Entsprechend bedarf jede Quelle einer kontextsensiblen Interpretation – eine Herangehensweise, die auch für den Umgang mit den zuvor dargestellten vielfältigen Quellensorten leitend war.

53 Vgl. Berghahn/Lässig 2008.

54 Gehmacher/Heinrich/Oesch 2018, 513.

55 Vgl. Friedländer (2007) betont die Bedeutung der Quellen für die Dokumentation der Ereignisse von 1933 bis 1945. Er zeigt in seinen Werken auf, wie wichtig es ist, den Opfern eine Stimme zu verleihen, indem er insbesondere individuelle und kollektive jüdische Wahrnehmungen einbezieht, die oft in Form von Selbstzeugnissen überliefert sind. Darüber hinaus macht er darauf aufmerksam, dass neben den Entscheidungen und Maßnahmen der deutschen Behörden auch die der Institutionen in den von Deutschland besetzten Ländern berücksichtigt werden müssen.

Biograf:innen sind gefordert, sich auf Brüche, Widersprüche und Diskontinuitäten eines Lebenslaufs einzulassen und eigene Deutungen für das Verhalten der portraitierten Person zu entwickeln. Das Schreiben von Biografien verlangt daher nicht nur eine quellenkritische Annäherung, sondern auch Einfühlungsvermögen in die historischen Kontexte. Die Historikerin Gabriella Hauch formuliert dies im Hinblick auf die Biografie der Wiener Frauenrechtlerin und Politikerin Therese Schlesinger – einer Zeitgenossin vieler Fürsorgerinnen – pointiert: „Like we do in friendships, biographers need to open themselves to breaks and affirmations to accommodate a multi-dimensional web of cause and effect.“⁵⁶ Biografisches Schreiben erfordert demnach eine Haltung der Offenheit und der Bereitschaft, komplexen Wirkungszusammenhängen nachzugehen.

Im biografischen Arbeiten ist stets auch mit Leerstellen umzugehen hinsichtlich bestimmter Aspekte oder Zeitabschnitte, zu denen keine Quellen überliefert oder auffindbar sind. So argumentiert der Biografieforscher Bernhard Fetz, der neben der quellenbasierten Lebensrekonstruktion auch den „immateriellen Schatten“ ausmacht, der sich im Bereich der Auslassungen, Imaginationen und der Fiktion bewegt.⁵⁷ Es wäre daher verfehlt, den Anspruch oder die Erwartung der Vollständigkeit an eine Biografie zu stellen, denn jede Biografie „ist durch Auslassungen gekennzeichnet“, die aus unterschiedlichen Gründen und Intentionen erfolgen können. Leerstellen ergeben sich bereits durch das Fehlen jenes quantitativ bedeutendsten Anteils eines Lebens: des Alltags. Der biografische Fokus richtet sich – „wie beim Blick durch eine Lupe“ – auf jene lebensentscheidenden Wendepunkte, die durch (formale) Quellen belegt sind, während alltägliche Routinen und scheinbar banale Aspekte zumeist ausgespart werden.⁵⁸

Manches wurde in den Quellen auch absichtlich ausgelassen oder vernichtet, daher gilt es, einen ethisch verantwortungsvollen Umgang mit Geheimnissen, Tabus und nicht erzählten und undokumentierten Lebensbereichen zu entwickeln. Dies betraf für diese Studie vor allem Informationen, die den Nachkommen bislang nicht zugänglich gewesen waren und sensibel zu behandeln waren. Grundsätzlich wurden in den biografischen Portraits die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Fürsorgerinnen sowie die tiefgreifenden Veränderungen und Brüche, die durch politische Verfolgung, Flucht oder Exil ausgelöst wurden, in den Vordergrund gerückt, um die Leerstellen dann zu benennen, wenn sie relevant waren.

56 Hauch 2012.

57 Vgl. Fetz 2022, 629.

58 Vgl. Etzemüller 2012, 111-115, Zit. 111-112.

Die in Band 2 vorgestellten 80 biografischen Portraits verfolgter Fürsorgerinnen beruhen auf einer umfassenden Quellenrecherche und verbinden fragmentarische Überlieferung zu narrativ strukturierten Lebensgeschichten. Die Portraits basieren auf offiziell dokumentierten Lebensstationen wie Geburt, Ausbildung, Heirat und Nachkommenschaft, bis zum Tod, die üblicherweise durch amtliche Dokumente belegt sind. Ergänzt werden diese durch weitere Quellen, die es ermöglichen, eine kontextualisierte Darstellung des individuellen Lebensverlaufs zu entwerfen. Fast jede biografische Studie wird durch ein Portraitfoto aus der Zeit der Verfolgung ergänzt, teils auch durch weitere Fotografien, etwa vom Arbeitsumfeld, oder durch Ausschnitte relevanter Dokumente. Weiters gelistet sind die zugrunde liegenden Quellen, die verwendete Literatur, Fotos sowie gegebenenfalls eine Bibliografie. Die Verweise zu den einzelnen Portraits erfolgen mittels der Pfeilsymbole, die damit auch die Bezüge und Beziehungen zwischen den Protagonistinnen sichtbar machen.

Mit den 80 Biografien bekannter und insbesondere bislang unbekannter Fürsorgerinnen wird an den hohen Anspruch des „demokratisierenden Potentials“ der Gattung angeknüpft. Denn die Biografie, so die zugrunde liegende Annahme, „kann vergessene Leben wieder in Erinnerung rufen; sie kann die scheinbar bedeutungslosen Lebensgeschichten [...] zur Darstellung bringen und ihnen auf diese Weise ‚Biographiewürdigkeit‘ verleihen.“⁵⁹ Biografische Forschung eröffnet die Möglichkeit, lange übersehene oder bewusst ausgeblendete Lebensverläufe marginalisierter Fürsorgerinnen aus ihrer historischen Unsichtbarkeit herauszulösen, als geschichtswürdig anzuerkennen und in das professionsgeschichtliche Gedächtnis einzuschreiben.

1.4. Kollektivbiografie

Dieser Abschnitt stellt den kollektivbiografischen Zugang als methodische Grundlage der Studie vor. Es wird erläutert, was unter einer Kollektivbiografie verstanden wird, weshalb diese Methode für die Analyse der Lebensverläufe der 80 ausgewählten Fürsorgerinnen gewählt wurde und auf welche Weise sie in der konkreten Forschungspraxis umgesetzt wurde.

Innerhalb der Biografik lässt sich in den letzten Jahren eine stärkere Hinwendung zu ihrem Subgenre, der Kollektivbiografie, beobachten. Wie

59 Schweiger 2022, 47.

die Historikerin Levke Harders und der Germanist Hannes Schweiger, beide fundierte Theoretiker:innen der Biografieforschung, in einem Beitrag betonen, stellt dieser Zugang eine Antwort auf zentrale Kritikpunkte an der Gattung der Einzelbiografie dar.⁶⁰ Letzterer wird häufig vorgeworfen, zur „Heroisierung des Individuums auf Kosten der Kontextualisierung einer Lebensgeschichte“⁶¹ beizutragen.

Eine singuläre Erzählung über eine Person birgt das Risiko, komplexe Lebensverhältnisse auf stereotype und vereinfachende Darstellungen zu reduzieren – darauf weist die nigerianische Schriftstellerin Chimamanda Ngozi Adichie in ihrem vielbeachteten TED-Talk 2009 „danger of a single story“ hin.⁶² Solche Narrative tendieren dazu, insbesondere intersektionale Machtverhältnisse auszublenden. Adichie fordert daher differenzierte und vielfältige Formen des Erzählens ein: „Stories matter. Many stories matter. Stories have been used to dispossess and to malign, but stories can also be used to empower and to humanize.“⁶³ Adichies Plädoyer lässt sich als methodischer Impuls für die zeithistorische biografische Forschung verstehen: Eine vielstimmige Erzählweise über Gruppen, die marginalisiert und abgewertet wurden, kann emanzipatorische Perspektiven eröffnen.

Im Unterschied zur Einzelbiografie zielen kollektivbiografische Ansätze darauf ab, Gemeinsamkeiten und Differenzen innerhalb einer bestimmten Gruppe systematisch zu analysieren und vergleichend darzustellen. Entscheidend ist dabei die Zusammensetzung des Kollektivs, die es ermöglicht, sowohl wiederkehrende Muster als auch individuelle Handlungsspielräume sichtbar zu machen. Kollektivbiografie richtet ihren Blick somit „nicht nur auf das Typische, die Norm, sondern auch auf das Spezifische, die Abweichungen eines Personenkollektivs, während sie gleichzeitig das einzelne Individuum innerhalb dieses Kontextes verorten.“⁶⁴ Levke Harders beschreibt diese Methode als ebenso anspruchsvoll wie erkenntnisreich, denn „plural zu erzählen ist ebenso eine Herausforderung wie ein Vergnügen und gerade im Bereich der Biographie- und Migrationsforschung auch notwendig“.⁶⁵ Die Herausgeberinnen des Schwerpunkthefts „Biographien und Migrationen“ der Österreichischen Zeitschrift für Geschichtswissenschaften (ÖZG) betonen, dass „biographisches Erzählen“ eine „zentrale menschliche Aus-

60 Vgl. Harders/Schweiger 2022, 286.

61 Harders/Schweiger 2022, 285.

62 Vgl. Adichie 2009.

63 Ebd.

64 Harders/Schweiger 2022, 288.

65 Vgl. Harders 2018, 18.

drucksform“ ist und heben die Rolle von Migration als „Biographiegenerator“ hervor. Dabei sind Biografien und Migrationen nur im Plural und als Querschnittskategorie zu verstehen.⁶⁶ Diese Perspektiven stützen meine Annahme, dass erst der vergleichende Blick auf eine größere Gruppe die Vielschichtigkeit historischer Konstellationen erfassbar macht.

Kollektivbiografische Zugänge basieren auf einer Vielzahl theoretischer und methodischer Grundlagen, die aus den unterschiedlichen Forschungstraditionen abgeleitet werden, hier werden vor allem jene aus den Sozialwissenschaften⁶⁷ und Geschichtswissenschaften⁶⁸ betrachtet. Die Begriffe Prosopographie und Kollektivbiografie werden in der Forschungsliteratur oft synonym verwendet, beide haben nach Harders/Schweiger den Anspruch strukturelle Gemeinsamkeiten oder Veränderungen innerhalb sozialer Gruppen sichtbar zu machen. Sie zielen auf die Analyse von Netzwerken und Beziehungen zwischen Akteur:innen ab, die sich persönlich kennen, eine Gemeinsamkeit teilen oder sich als Gruppe begreifen.⁶⁹ Die vorliegende Untersuchung geht dabei vom gemeinsamen Merkmal der Tätigkeit als Fürsorgerin aus und analysiert innerhalb der von mir zusammengestellten Stichprobe der 80 Personen die unterschiedlichen Auswirkungen politischer Verfolgung auf den beruflichen Verlauf. Wie später noch ausgeführt wird, dient die prosopographische Herangehensweise in dieser Studie der quantitativen Analyse der Veränderungen des Personalstands in der Berufsgruppe der Haupt-/Fürsorgerinnen des Jugendamts.

Der Historiker Wilhelm Heinz Schröder gilt als einer der zentralen Protagonisten der historischen Sozialforschung in Deutschland und hat wesentlich zur methodologischen Fundierung der Kollektivbiografie beigetragen. Im Rahmen seiner langjährigen Forschungen zur Sozialstruktur und Karriereverläufen deutscher Parlamentarier:innen entwickelte er den kollektivbiografischen Ansatz weiter. Unter dem Begriff „Kollektivbiographie“ versteht Schröder zweierlei: zum einen die biografische Dokumentation und zum anderen die Methode zu deren Auswertung.⁷⁰ In einem ersten Schritt werden dabei individuelle Lebensverläufe rekonstruiert und im Vergleich mit anderen Fällen auf Regelmäßigkeiten und Abweichungen hin untersucht. In einem zweiten Schritt wird geklärt, welche „soziale[n] Einflussgrößen“ dazu führen, dass „an einer bestimmten Stelle im indivi-

66 Gehmacher/Löffler/Prager 2018, 7.

67 Vgl. Hasselbalch/Seabrooke 2021.

68 Vgl. Schröder 2011 sowie Harders/Schweiger 2022.

69 Vgl. Harders/Schweiger 2022, 285.

70 Vgl. Schröder 2011, 74.

duellen Leben eine spezifische Veränderung eingetreten ist“.⁷¹ Der kollektivbiografische Zugang ermöglicht es so, individuelle Lebensverläufe mit gesellschaftlichen und politischen Transformationsprozessen in Beziehung zu setzen.

Wie Schröder betont, stellt der Beruf eine zentrale Analysekatgorie kollektivbiografischer Untersuchungen dar. Berufslaufbahnen lassen sich über Berufssequenzen erfassen, die biografische Informationen systematisch strukturieren. Dafür werden zunächst die relevanten Daten zur beruflichen Entwicklung erhoben, die beruflichen Positionen zu markanten Zeitpunkten im Lebensverlauf identifiziert und anschließend als Sequenz in eine Berufslaufbahn chronologisch eingeordnet.⁷² Im vorliegenden Beispiel der Fürsorgerinnen sind dies etwa der Zeitpunkt des Berufseintritts, absolvierte Aus- und Weiterbildungen, gegebenenfalls eine Pragmatisierung oder ein Aufstieg in der Hierarchie sowie insbesondere der berufliche Status in den entscheidenden Jahren 1934 und 1938, in denen es häufig zu erzwungenen Berufsverlusten kam. Auch der berufliche Stand im Jahr 1945 wird einbezogen, insbesondere im Hinblick auf Neuorientierungen wie Pläne zur Remigration nach Wien oder zum beruflichen Wiedereinstieg. Auf diese Weise ermöglicht der kollektivbiografische Zugriff eine differenzierte Analyse individueller Berufsverläufe im Spannungsfeld politischer Zäsuren.

Prosopographien dienen in einem engeren Verständnis der systematischen Erforschung eines klar abgegrenzten, aber möglichst umfassenden Personenkreises. Die Grundlage für die Personenverzeichnisse oder Indizes bilden dabei standardisierte Angaben zu Einzelpersonen, die aus Lexika übernommen oder selbst recherchiert werden. In einem weiteren Verständnis einer Prosopographie zeigen sich starke Überschneidungen zur Kollektivbiografie, wodurch auch Beziehungen oder interne soziale Strukturen analysiert werden können. Die US-amerikanischen Sozial(arbeits-)wissenschaftlerinnen D. Crystal Coles, Florence Netting und Mary Katherine O'Connor betonen, dass kollektivbiografische Methoden in verschiedenen Bereichen feministischer Forschung bereits erfolgreich Anwendung fanden, jedoch in der Geschichtsschreibung der Sozialen Arbeit bislang zu wenig genutzt wurden. Sie heben die methodischen Vorteile dieser Herangehensweise hervor und bezeichnen die Kollektivbiografie als eine Methode „with great potential to guide social work historical research“.⁷³ Ihr Beitrag trägt

71 Schröder 2011, 151.

72 Vgl. Schröder 2011, 150.

73 Coles/Netting/O'Connor 2018, 86.

den programmatischen Titel „Using Prosopography to Raise the Voices of Those Erased in Social Work History“ und zielt darauf ab, ausgelöschte oder nie überlieferte Geschichten sichtbar zu machen. Dabei seien die marginalisierten Biografien häufig jene von Frauen, die so in ihren Netzwerken und sozialen Bezügen rekonstruiert werden können. Die Methode erlaubt es, „to identify patterns within and among women’s networks, to bring to life the often invisible connections across a group of lives, and to reveal the contextual factors that give rise to and support these relationships“.⁷⁴ Die Autorinnen weisen auf das subversive Potenzial dieses Zugangs hin: „When their stories have not survived in the received histories written by the dominant gatekeepers of the time, prosopography is one method that can be used to tell those stories.“⁷⁵

Vor diesem Hintergrund erscheint eine Anwendung prosopographischer und kollektivbiografischer Verfahren für den Kontext der österreichischen Sozialarbeitsgeschichte vielversprechend. Diese methodischen Zugänge fügen sich in gegenwärtige historiografische Debatten ein, die darauf abzielen, hegemoniale Erzählstränge kritisch zu dekonstruieren und durch alternative, plurale Perspektiven zu erweitern.⁷⁶ In diesem Rahmen erweisen sich kollektivbiografische Methoden nicht nur als anschlussfähig an einen neu zu erarbeitenden Zugang zur Geschichtsschreibung Sozialer Arbeit, sondern auch als erprobtes und geeignetes methodisches Instrumentarium.

Für die Erstellung der Kollektivbiografie verfolgter Fürsorgerinnen kamen sowohl quantitative als auch qualitative Methoden zur Anwendung – insbesondere in der Phase der Auswertung. Neben dieser Methodentriangulation wurden unterschiedliche Datentypen (wie Archivquellen, Interviews mit Nachkommen) sowie theoretische Zugänge miteinander kombiniert, sodass im Sinne einer umfassenden Triangulation gearbeitet wurde. Gerade in der Biografieforschung ist ein solcher Zugang der Daten- und Methodentriangulation weitgehend etabliert und gilt als anerkannte und gelebte Forschungspraxis.⁷⁷

74 Ebd., 94.

75 Ebd.

76 Mehr zur Kritik an der Geschichtsschreibung der Sozialen Arbeit im US-Kontext siehe in Kapitel 1.5. im Kontext der Kategorie „race“ und 1.7. zu Parallelgeschichte.

77 Der Sammelband von Alber, Giese und Schiebel mit dem Titel „Biografieforschung als Praxis der Triangulation (2018, 5-6) hebt die lange Tradition der Kombination verschiedener Methoden in der Sozialforschung hervor und verweist in der Einleitung auf das Beispiel der Studie zu den „Arbeitslosen von Marienthal“ Anfang der 1930er Jahre, siehe auch Fleck 1990.

Vorbereitend auf die quantitative Analyse mittels deskriptiver Statistik wurden die lebensgeschichtlichen Eckdaten der 80 Biografien in einer Datenbank erfasst. Die Zusammenstellung des Samples erfolgte mit dem Ziel, möglichst unterschiedliche Biografien einzubeziehen und dennoch Vergleichbarkeit zu ermöglichen, weshalb die Hälfte der ausgewählten Fürsorgerinnen in der öffentlichen Verwaltung und je ein Viertel bei konfessionellen oder privaten Trägern tätig war. Die statistische Auswertung erfolgt zum einen für die Gesamtgruppe und zum anderen durch die Erstellung bestimmter Teilmengen (wie beispielsweise nach der höchsten abgeschlossenen Ausbildung, oder dem Familienstand zu einem bestimmten Zeitpunkt). Für die Datenerfassung und -verwaltung wurde das Tabellenkalkulationsprogramm Excel genutzt und für die Auswertung dieser Gruppe bzw. der gebildeten Untergruppen das Statistikprogramm SPSS verwendet. Die Gruppe der 80 ausgewählten Fürsorgerinnen wird in Kapitel 3.4. mittels ihrer soziodemografischen Eckdaten vorgestellt. Auf dieser Grundlage lassen sich in der Fachliteratur tradierte Annahmen wie etwa über die gehobene Klassenzugehörigkeit oder Ehe- und Kinderlosigkeit von Fürsorgerinnen empirisch überprüfen.

Aus dem Spektrum qualitativer Methoden wurde die qualitative Inhaltsanalyse gewählt, um Gemeinsamkeiten, Beziehungsmuster und Netzwerke herauszuarbeiten. Als Datenbasis dafür dienten die verfassten Biografien, ergänzt durch teilweise zusätzliches dort verzeichnetes Datenmaterial. Im Zentrum der Analyse standen jene Informationen, die nicht in den standardisierten quantitativen Datensatz eingeflossen sind, jedoch mögliche kollektive Erfahrungen in den Biografien abbilden und daher als qualitativ relevante Aspekte nicht verloren gehen sollten.

Ausgehend von theoretischen Überlegungen und relevanten Begriffen wurden Kategorien entwickelt und entsprechende Codes definiert, wobei die Analyse durch das Programm QDA Miner Lite unterstützt wurde. Im Verlauf der Auswertung erfolgte eine kontinuierliche Weiterentwicklung des Kategoriensystems: Codes – etwa zur Einbindung in bestimmte soziale Bewegungen oder zu Formen des Zusammenwohnens – wurden kontinuierlich verfeinert, neu unterteilt und an das Material angepasst, entsprechend den Anforderungen qualitativer Forschungsmethodik. Auch komplexe Beziehungsgeflechte, über welche die Fürsorgerinnen miteinander verbunden waren, sowie die Art der Beziehungen oder Schlüsselpersonen der Netzwerke ließen sich definieren und mit Hilfe der qualitativen Inhaltsanalyse herausarbeiten.

Darüber hinaus wurden die Biografien der untersuchten Fürsorgerinnen mit Lebensgeschichten anderer Personen- oder Berufsgruppen in Beziehung gesetzt. Solche Vergleichspersonen oder -gruppen können etwa andere verfolgte Jüdinnen in Wien bzw. in Berlin und anderen deutschen Städten sein, insbesondere wenn es darum geht, Handlungsspielräume im Kontext von Flucht, Widerstand, Überleben oder Remigration gegenüberstellend zu analysieren. Die Untersuchung erlaubt darüber hinaus institutionelle Vergleiche, etwa hinsichtlich des unterschiedlichen Selbstverständnisses von Unterstützung und sozialer Praxis. Als besonders ergiebige Fallbeispiele erwiesen sich in diesem Zusammenhang die beiden größten Tätigkeitsfelder der untersuchten Gruppe in Wien: das Jugendamt und die jüdische Fürsorge.

Prosopographische Ansätze werden in dieser Studie dort herangezogen, wo eine relativ abgeschlossene Personengruppe erfasst ist, über die vergleichbare Daten vorliegen, wie über die Haupt-/Fürsorgerinnen des Jugendamts. In Kapitel 4.1. bei der Auswertung zum Jugendamt werden die Ergebnisse mit einem Diagramm grafisch dargestellt, da dies die einzige Institution ist, von der die Gesamtheit des Personals zu einem bestimmten Zeitpunkt (1937) relativ vollständig erfasst ist. Diese quantitative Auswertung kann genutzt werden, um Kontinuitäten wie auch das Ausmaß der Zwangsmaßnahmen (Entlassungen, Pensionierungen) ab 1938 zu analysieren.

Mittels der Methode der historischen Netzwerkanalyse können aus kollektivbiografisch zusammengestellten Datensätzen die Beziehungen zwischen Mitgliedern einer Gruppe von Akteur:innen untersucht werden und sie ist geeignet, Verknüpfungen zur Meso- und Makroebene herzustellen.⁷⁸ Analysiert werden dabei Kontakte innerhalb der Familie, in den Berufsfeldern und Institutionen bis hin zu sozialen Bewegungen. Im Gegensatz zur Prosopographie stehen vielmehr die Art der Beziehung wie auch ihre Qualität und Intensität im Vordergrund. Einbezogen werden Beziehungsformen wie beispielsweise Eltern, Geschwister, (Schul-)Freundinnen, Genossinnen, Liebesbeziehungen, Mentorinnen, Lehrerinnen, Arbeitgeberinnen und -kolleginnen sowie Mitstreiterinnen in der Interessensvertretung und der Emanzipation bestimmter Gruppen. Aus einer lokalen, nationalen

78 In der historischen Netzwerkanalyse werden häufig Alltagsbegriffe als Metaphern verwendet, die hier nicht weiter ausgeführt werden, weil sie selbsterklärend sind, wie Gruppe oder Schlüsselpersonen, starke und schwache Beziehungen, oder Zentrum und Peripherie, vgl. Düring/Keyserlingk 2015, 340-341.

und transnationalen Perspektive wird darauf geachtet, wo diese Beziehungen zeitlich und geografisch verortet sind, ob innerhalb Wiens, der jungen Republik Österreich, der Ostmark, oder ob es sich um Netzwerke über Grenzen hinweg handelt. Historische Netzwerkanalysen erfolgen oft durch eine softwareunterstützte systematische Erfassung und visuelle Darstellung dieser Beziehungen. Gegen eine Darstellung als Netzwerkkarte spricht, dass es sich nicht um eine abgeschlossene Gruppe handelt und ein zu statisches Bild gezeigt und die Vielfalt und Überlappungen an Rollen nicht sichtbar würden. Nicht zuletzt ist die Quellenlage teils zu lückenhaft und die Art und Intensität der Beziehungen aus den historischen Quellen nicht immer bestimmbar. Als besonders schwierig gelten Analysen von geheimen Netzwerken, die aus guten Gründen die schriftliche Dokumentation vermieden.⁷⁹ Durch die deskriptive Darstellung des sozialen Umfeldes der historischen Akteurinnen, die diese Begrifflichkeiten einbezieht, können diese Netzwerke, die vielfältigen Beziehungen und ausgewählte Schlüsselpersonen in Kapitel 7 aufbereitet werden.

Zusammenfassend können durch die Kollektivbiografie eine Vielzahl quantitativer und qualitativer Daten ausgewertet und sowohl Differenzen, als auch Gemeinsamkeiten und kollektive Muster beleuchtet werden. Die statistische Auswertung lebensgeschichtlicher Daten ermöglicht, Zusammenhänge zwischen soziodemografischen Merkmalen und beruflichen Brüchen herzustellen. Die qualitative Inhaltsanalyse erlaubt das Herausarbeiten von Netzwerkstrukturen und gemeinsamen Erfahrungen, die in den Biografien verankert sind. Diese methodische Herangehensweise eröffnet differenzierte Einblicke in die Rolle der Fürsorgerinnen unter verschiedenen institutionellen Bedingungen und ihrem Umgang mit Herausforderungen wie Verfolgung bis zur (möglichen) Remigration. Die so gewonnenen Informationen bilden die Grundlage für die kollektivbiografische Analyse in den Kapiteln 4 bis 9.

1.5. Relevante Kategorien für eine intersektionale Perspektive

Intersektionalität bezeichnet einen analytischen Rahmen, der dazu dient, die Interdependenzen zwischen den Strukturkategorien Geschlecht, Klasse, und „race“ sowie weiteren Kategorien wie Alter, sexuelle Orientierung, dis/ability und anderen zu untersuchen. Soziale Ungleichheit entsteht nicht

79 Vgl. ebd., 342-343.

nur durch Diskriminierung oder Privilegierung aufgrund einer einzelnen sozialen Kategorisierung, sondern auch durch das Zusammenwirken mehrerer dieser Gruppendifinitionen und -konstruktionen. Intersektionale Ansätze zielen darauf ab, diese Überkreuzungen zu analysieren.⁸⁰

Der Begriff „Intersectionality“ wurde Ende der 1980er Jahre von der US-amerikanischen Juristin Kimberlé Crenshaw geprägt, die am Beispiel Schwarzer Frauen in den USA zeigte, dass deren Situation weder allein mit Rassismus noch mit Sexismus, sondern nur in ihrem Zusammenwirken erfasst werden könne. Die US-amerikanischen Debatten konzentrieren sich auf die Verknüpfungen innerhalb der Triade von „race, class, gender“ („the big three“).⁸¹ Mit dem Theorietransfer in den europäischen Kontext musste das Konzept angepasst werden und manifestiert sich in den – meist in dieser Reihenfolge genannten – Kategorien Geschlecht, Klasse, „race“ (oft übersetzt mit Ethnizität, Kultur, Nationalität oder auch „Rasse“). In der empirischen Forschung kann das Kategorienset je nach Erkenntnisinteresse erweitert werden. Das Konzept der Intersektionalität, das seit den 1990er Jahren in den Sozialwissenschaften etabliert ist, hält langsam und erfolgreich Einzug in die Geschichtswissenschaften Europas.⁸²

In Bezug auf die US-amerikanische Geschichtsschreibung der Sozialen Arbeit hebt der Historiker David Walkowitz in seinem Artikel „Women With(out) Class“ die „centrality of race and gender“ hervor. Er argumentiert, dass insbesondere die Überkreuzung von „race“ und Geschlecht analytisch in den Vordergrund gerückt werde und daher die Klassenposition von Angehörigen der weißen Mittelschicht ausgeblendet werde.⁸³ Dies führt laut Walkowitz zu einer Verkürzung der Analyse gesellschaftlicher Machtverhältnisse innerhalb der Sozialen Arbeit. Im Gegensatz dazu fokussieren die gängigen Publikationen im deutschsprachigen Raum vor allem auf Geschlecht und Klasse, während die Kategorie „race“ weitgehend vernachlässigt bleibt. Dies ist unter anderem darauf zurückzuführen, dass historische Analysen zur Sozialen Arbeit meist auf Akteur:innen der Mehrheitsgesellschaft fokussieren.

80 Aktuelle Werke im deutschsprachigen Raum: Traußneck 2023, Biele Mefebue/Bühmann/Grenz 2022, Gunda-Werner-Institut in der Heinrich-Böll-Stiftung 2019; Internationale Werke: Crenshaw 2017, Bastia et al. 2023 und explizit für Sozialarbeitende: Bernard 2021 und Hill Collins 2023.

81 Zu Veränderungen durch die transatlantische Reise des Intersektionalitätskonzepts: Davis 2008b.

82 Vgl. Deflers/Muschalek 2022, 5-16, siehe insbesondere das ÖZG Heft zu Intersektionalität: Harders/Krösche 2024.

83 Vgl. Walkowitz 2005, 323.

Schon lange bevor der Begriff „intersectionality“ in das deutschsprachige akademische Umfeld Eingang fand, wurden vergleichbare Ansätze in der Ersten Frauenbewegung diskutiert. Clara Zetkin übte als Vertreterin der proletarischen Frauenbewegung Kritik an der deutschen bürgerlichen Frauenbewegung.⁸⁴ In Bezug auf die Frauenarbeit gehe es um mehr als um das Recht auf akademische Bildung und Beschäftigung für Töchter bürgerlicher Familien, sondern um die Emanzipation der Arbeiterinnen weltweit, die täglich Unterdrückung erlebten. Ein weiteres eindruckliches Beispiel für frühes intersektionelles Denken ist Gerda Lerner, die nach ihrer Vertreibung aus Wien in die USA geflohen war, und dort zur Geschichte US-amerikanischer Schwarzer Frauen geforscht hat. Ihre umfassende und fundierte Publikation war die erste zu diesem Thema, die wissenschaftlich breit rezipiert und diskutiert wurde.⁸⁵ Lerner gilt als Pionierin der Frauen- und Geschlechtergeschichte und verfasste eine „intersectional women’s history avant la lettre.“⁸⁶ In der vorliegenden Arbeit werden intersektionale Überschneidungen mitgedacht und in einzelnen Kapiteln explizit ausgearbeitet. In Hinblick auf soziale Ungleichheiten kann beispielsweise danach gefragt werden, welche hierarchischen Differenzierungen es zwischen Männern und Frauen in der Fürsorgeprofession gab, aber auch zwischen Frauen, die unterschiedlichen sozialen Klassen, Konfessionen oder Generationen angehörten.⁸⁷ Intersektionalität in der historischen Forschung bietet damit einen nuancierten Ansatz zur Analyse sozialer Kategorisierungen und deren Verflechtungen in Bezug auf Diskriminierung und Privilegierung wie auch auf strukturelle Ungleichheiten.

Von intersektionalen Zugängen ausgehend wird gefragt, warum die Auswahl der Kategorisierungen entlang von Geschlecht, Klasse, „race“ sowie Alter bzw. Generation für die weitergehende Analyse der Fürsorge der 1920er bis 1940er Jahre sinnvoll ist. Wie wurden die Kategorien in der damaligen Zeit verstanden, wie können sie definiert und verwendet werden?

84 Vgl. Zetkin/Klein 2020, Ezekiel 2021.

85 Vgl. Bock 2022.

86 Kallenberg 2022, 55. Gerda Lerner argumentiert dabei mit der selbst erlebten Gewalt- und Diskriminierungserfahrung als Jüdin und dem Wissen um den Holocaust und die Shoah, und ihrem daraus resultierenden Zugang zu Apartheid und Rassismus ebenso wie ihren Erfahrungen als Aktivistin.

87 Diese Vielfalt an intersektionalen Differenzierungen wird deutlicher herausgearbeitet in Kapitel 7 zu Netzwerken am Beispiel sozialer Bewegungen und den Bündnissen und Konflikten zwischen der männlich konnotierten Arbeiter(:innen)bewegung, der proletarischen und bürgerlichen Frauenbewegung und der jüdischen sowie zionistischen Frauenbewegung.

1.5.1. Geschlecht als primäre Differenzkategorie

Die Fürsorge des frühen 20. Jahrhunderts war ein Berufsfeld, das wesentlich von Frauen aufgebaut und etabliert wurde und in dem fast nur Frauen ausgebildet wurden und arbeiteten. Mit dem Begriff „Fürsorgerin“ wurde um die Zeit des Ersten Weltkriegs und verstärkt in der Zwischenkriegszeit ein neuer Beruf für Frauen bezeichnet. Angesichts der stark geschlechtsspezifischen Konnotation des Fürsorgerberufs ist davon auszugehen, dass viele Fürsorgerinnen in gesellschaftlich akzeptierten Frauenrollen agierten oder diese zumindest nicht offen infrage stellten oder ablehnten. Auch auf institutioneller und struktureller Ebene des Fürsorgewesens spielte Geschlecht eine entscheidende Rolle. Somit markiert Geschlecht das primäre Merkmal der Differenzierung, das sich durch alle Bereiche dieser Arbeit zieht.⁸⁸

Geschlecht kann sowohl auf empirischer als auch auf analytischer Ebene untersucht werden. Bei den vorgestellten 80 Fürsorgerinnen handelte es sich vermutlich um Cis-Frauen.⁸⁹ Die Zugehörigkeit zu einer zumeist binär konstruierten Geschlechterkategorie beeinflusst die Identität und die sozialen Handlungsspielräume historischer Akteur:innen maßgeblich. Der Ansatz des „doing gender“⁹⁰ verdeutlicht, dass Geschlecht in sozialen Interaktionen kontinuierlich hergestellt und performativ inszeniert wird. Vor diesem Hintergrund sind die im Rahmen biografischer Forschung erhobenen Lebensdaten und -geschichten von Frauen in Fürsorgerberufen stets als vergeschlechtlichte Erfahrungen zu verstehen.

88 Der Fokus auf Frauen, in diesem Fall die Fürsorgerinnen, wirft ein methodologisches Problem auf, und zwar die Tendenz zur Homogenisierung einer Gruppe. Es besteht die Gefahr, Geschlechts- und Berufsstereotype nicht nur zu reproduzieren, sondern auch unbeabsichtigt zu verstärken – gerade jene Zuschreibungen also, deren kritische Dekonstruktion sich die Forschung eigentlich zum Ziel gesetzt hat. Zu den Herausforderungen von Universalisierung und Essenzialisierung in der Sozialpädagogik siehe Bütow/Munsch 2017.

89 Als Cis-Frau wird eine Person bezeichnet, der bei der Geburt das weibliche Geschlecht zugewiesen wurde und die sich selbst als Frau identifiziert. Im Zuge der Recherche konnte trotz eines offenen bzw. explizit suchenden Blicks keine Fürsorgerin ausfindig gemacht werden, die sich im heutigen Sinne als Trans* oder Inter*Person verstanden hätte. Wie Beispiele im Beitrag von Reiter-Zatloukal (2014) belegen, war das Überleben der NS-Zeit von Trans*Personen möglich. In der Berliner Gedenkstätte *Stille Helden* wird eine Inter*Person, Hans Ackermann (1891–1959), portraitiert, die Jüdinnen:Juden bei sich versteckte, vgl. Gedenkstätte Stille Helden. In Wien wurde in der Ausstellung „4T – The Trans Body Rights Ar/ctivist Archive“ auf eine in der NS-Zeit verfolgte Inter:Person, Adele Haas, aufmerksam gemacht, vgl. Wende 2024.

90 Vgl. West/Zimmerman 1987, Gildemeister 2019 sowie Messinger/Prager 2019.

Die US-amerikanische Historikerin Joan W. Scott prägte das Verständnis von Geschlecht als analytischer Kategorie. Sie versteht darunter ein dynamisches Konstrukt, das historische und kulturelle Kontexte spezifisch widerspiegelt.⁹¹ In diesem Sinne wird Geschlecht nicht als Ausdruck persönlicher Identitäten oder Geschlechterrollen, sondern als Ergebnis sozialer und diskursiver Aushandlungsprozesse verstanden. Nicht nur die Institutionen der Fürsorge waren geschlechtsspezifisch strukturiert; auch in vielen anderen gesellschaftlichen Bereichen waren Handlungsspielräume und der Zugang zu Ressourcen entlang tradierter geschlechterbasierter Differenzlinien organisiert.

Geschlechterrollen und Familienstrukturen mit dem Mann als Ernährer und seiner Ehefrau als Hausfrau und Mutter waren lange ebenso unhinterfragt wie wirkmächtig. Die Gesellschaft hatte klare Vorstellungen davon, wie sich Ehefrauen und Mütter zu verhalten hatten. Abweichungen von diesen Normen (wie Mehrfachbeziehungen oder ledige Mutterschaft) wurden negativ bewertet und sozial sanktioniert. Doch seit dem *Fin de Siècle* und im Kontext der Wiener Moderne entwickelten sich auch Gegenbilder zu diesen traditionellen Rollen. Das Wien der Zwischenkriegszeit war von zwei gegenläufigen Geschlechterbildern geprägt: Zum einen waren die angeführten Geschlechterdynamiken stark verankert, zum anderen gab es vielfach Aufbegehren in Richtung eines anderen Lebensstils.⁹² Das aus dem US-Kontext stammende Bild der „modern woman“ stand für berufliche Emanzipation und aktive Teilnahme am gesellschaftlichen Leben und drückte sich nicht zuletzt in Mode, Frisur und Lebensstil aus. Angestrebt und gelebt wurden Lebensfreude und gleichberechtigte und manchmal auch gleichgeschlechtliche oder offene Paarbeziehungen. Dieses Lebensmodell war jedoch oft weit entfernt von den Lebensrealitäten der Arbeiterinnen, vor allem jener in der Industrie.⁹³

91 Vgl. Scott 1986.

92 Das Bild der „neuen Frau“ im *Roten Wien* wird beschrieben und diskutiert in: Fischer/Brix 1997, Gruber 1998, Fuchs 2002, Yazdanpanah/Duma 2020, Prager 2024 sowie Motyl 2024. Den „neuen Wienerinnen“ widmet sich 2027 eine Ausstellung in der Wienbibliothek im Rathaus.

93 Die Lebensbedingungen der Industriearbeiterinnen, die #Käthe Leichter in den frühen 1930er Jahren erhob und publizierte, sind Grundlage für die Ausführungen von Gruber (1998, 69-74) über den „triple burden“ der Frauen, die sich um Arbeit, Familie und Haushalt zu kümmern hatten. Mit dem Ideal der „neuen Frau“ konnten sie wenig anfangen und sie hatten zudem keine Zeit sich mit dem angesagten Lebensstil, oder gar Mode- oder Körperidealen zu beschäftigen, weil die fehlende Geschlechtergerechtigkeit so schwer auf ihrem Alltag lastete.

Vom Bild der „neue Frau“ fühlten sich in Wien vor allem Sozialdemokratinnen angesprochen, die ein ebenfalls emanzipiertes Frauenbild hatten und über freie Liebe diskutierten, aber dem Entwurf des „neuen Menschen“ naheiferten, umgesetzt durch Sport (vor allem Wandern) und einen gesunden Lebensstil (u. a. die Ablehnung von Alkohol). Die „neue Frau“ konnte Kameradin und Mutter sein und sie verkörperte „die idealtypische Bewohnerin einer Gemeindewohnung“.⁹⁴ Das *Rote Wien* forcierte eine pronatalistische Politik und die „Familiarisierung des Proletariats“, was dazu führte, dass die „hierarchisch bürgerliche Geschlechterordnung“ aufrechterhalten blieb.⁹⁵ Die Geschlechterverhältnisse unterlagen im zeitlichen Verlauf großen Veränderungen, doch in beiden autoritären und misogynen Regimen, dem Austrofaschismus und dem Nationalsozialismus, wurden Rückschritte in der Emanzipation von Frauen erzwungen, die in Kapitel 2.3. und 2.4. besprochen werden.

Der Familienstand ist eine eng mit dem Geschlecht verwobene Kategorie. Im frühen Stadium der Professionalisierung war die Ehelosigkeit für Fürsorgerinnen eine Voraussetzung für die Anstellung im öffentlichen Dienst.⁹⁶ Obwohl diese Regelung in Wien im Jahr 1919 aufgehoben wurde, blieb sie weiterhin ein einflussreiches Ideal.⁹⁷ Ähnlich wie Lehrerinnen sollten Fürsorgerinnen unverheiratet und kinderlos bleiben, damit sie sich ausschließlich ihrer sozialen Berufstätigkeit widmen und in dieser aufgehen konnten. In diesen Aufgabenfeldern war die Entscheidung für die Ehelosigkeit von Frauen gesellschaftlich akzeptiert. Ab 1934 wurden die Aufnahme- und Arbeitsbedingungen für verheiratete Beamtinnen erschwert und ledige Frauen bevorzugt angestellt. Anhand der Biografien der Fürsorgerinnen aus dem Sample kann die gelebte Praxis am Jugendamt aufgezeigt und nach Unterschieden zwischen öffentlicher und privater Fürsorge gefragt werden.

94 Yazdanpanah 2024, 156-157, „Zwischen Bergsport und Wäscheberg“ s. Prager 2024.

95 Hauch 2019a, 76.

96 Vgl. Wolfgruber 2013, 25-26.

97 Statistiken über den Familienstand von Staatsbediensteten von 1923 und 1934 zeigen eine deutliche geschlechterspezifische Diskrepanz: Weit über 70 % der Frauen waren unverheiratet, während ihre männlichen Kollegen etwa zu gleich hohem Prozentsatz verheiratet waren. Vgl. Garstenauer 2025, 203-204. Unter den Fürsorgerinnen war der Anteil noch viel höher: Der 1919 neu gegründete *Verein der Fürsorgerinnen des städtischen Jugendamts*, schätzt, dass etwa 98 % der Fürsorgerinnen unverheiratet waren. Folglich setzte sich der Verein für die Abänderung der Amtsanrede „Fräulein“ in „Frau“ ein, um für die Berufsgruppe mehr Anerkennung, sowohl in der Praxis als auch innerhalb des Amts zu erlangen. Vgl. Protokoll des Vereins der Fürsorgerinnen vom 15.4.1920, Fachvereine Fürsorge, Schachtel 2, WStLA.

Eines der Charakteristika von sich als feministisch verstehender Geschichtswissenschaft war und ist das kritische Hinterfragen der historisch gewachsenen und scheinbar natürlichen Dichotomien, die eng mit der Konstruktion von Geschlechterverhältnissen verwoben sind. Zu den wirkmächtigsten zählt dabei die Unterscheidung zwischen Öffentlichkeit und Privatheit.⁹⁸ Das aus dem 19. Jahrhundert stammende Konzept, das darunter eine Gegenüberstellung von Gesellschaft und Familie verstand, entsprach dem damals „herrschenden Bedürfnis nach normativer Fixierung des Geschlechterverhältnisses“.⁹⁹ Diese binäre Struktur, die Frauen traditionell der privaten, familiären Sphäre zuwies und Männer als Akteure der Öffentlichkeit konzipierte (in Politik, Wirtschaft und Verwaltung), wurde durch die Berufstätigkeit von Fürsorgerinnen auf subtile Weise unterlaufen. Indem Frauen in der (öffentlichen) Fürsorge tätig wurden, traten sie aus der ihnen zugeschriebenen privaten Sphäre heraus und nahmen Positionen etwa in kommunalen oder staatlichen Institutionen ein, dennoch blieb die Anstellung von Frauen in der Kinder- und Jugendfürsorge stets an geschlechterspezifische Rollenzuschreibungen gebunden.

Scott identifizierte das „feministische Paradoxon“ zwischen Gleichheit und Differenz, das diese Dynamik sehr treffend beschreibt, da es auf die Unmöglichkeit einer freien Wahl innerhalb bestehender Geschlechterverhältnisse hinweist.¹⁰⁰ Frauen, die den Weg eigenständiger Berufstätigkeit einschlugen oder anderen Mädchen und jungen Frauen solche Wege eröffnen wollten, sahen sich aus strategischen Gründen gezwungen, auf die Geschlechterdifferenz zu rekurrieren und sich Berufsfelder anzueignen, die mit traditionellen Weiblichkeitsvorstellungen vereinbar erschienen. Der Rückgriff auf Differenz war daher eine taktische Notwendigkeit, um in den 1910er und 1920er Jahren überhaupt Zugang zu qualifizierten und entlohnten beruflichen Positionen zu erlangen. Gleichheitsforderungen waren zwar in einzelnen Professionen – etwa in Medizin oder Rechtswissenschaft – nicht aussichtslos, blieben jedoch in vielen Bereichen strukturell marginalisiert. Ein breiterer Zugang von Frauen zu beruflicher Tätigkeit wie im öffentlichen Dienst vollzog sich insbesondere über den Sozialbereich, da dieses Feld die hegemoniale Geschlechterordnung nicht offen infrage stellte.

98 Vgl. Hausen 2001, 2020.

99 Hausen 2020, 266.

100 Vgl. Scott 1986.

Das Wiener Fürsorgewesen der Zwischenkriegszeit war institutionell von einem dualen System öffentlicher und privater Träger geprägt. Die Trägerschaft beeinflusste die geschlechtsspezifische Strukturierung beruflicher Möglichkeiten: Während Fürsorgerinnen im öffentlichen Dienst zumeist untergeordnete Positionen innerhalb einer stark hierarchisierten Verwaltung innehatten,¹⁰¹ eröffneten sich ihnen in privaten Einrichtungen wie etwa in jüdischen Vereinen vereinzelt auch leitende Funktionen, wenngleich diese häufig ehrenamtlich oder ohne formale Qualifikation ausgeübt wurden. Die vorliegende Studie nimmt diese unterschiedlichen institutionellen Kontexte in den Blick und analysiert, wiesehr Geschlecht die beruflichen Positionierungen, Aufstiegschancen und Handlungsspielräume im Feld der Fürsorge strukturierte.

1.5.2. Klasse als zeitgenössisch zu definierende und im Exil neu zu verhandelnde Kategorie

Die Kategorie der Klasse ist unverzichtbar, um die wirtschaftlichen und sozialen Einflüsse auf die beruflichen Möglichkeiten und (unterbrochenen) Karrierewege von Fürsorgerinnen zu analysieren. Die Klassenzugehörigkeit bestimmte maßgeblich über den Zugang zu Ressourcen, Bildung sowie berufliche und soziale Chancen.

Die Sozialstruktur einer Gesellschaft scheint dauerhaft angelegt zu sein und verändert sich nur sehr langsam über Generationen. Wie der Soziologe Max Haller am Beispiel Österreichs argumentiert, bleibt sie meist ohne große Veränderungen, selbst nach Revolutionen oder Regimewechseln.¹⁰² In den 1930er Jahren waren die ökonomischen Verhältnisse jedoch auch in Wien aufgrund der Weltwirtschaftskrise so instabil, dass ganze Familien sehr rasch verarmen konnten. Dementsprechend war die individuelle Zugehörigkeit zu einer Klasse weniger gesichert als in anderen historischen Phasen. Zur Bestimmung der sozialen Herkunft der Fürsorgerinnen ist daher auch ein Blick auf die vergleichsweise stabilen Klassenstrukturen des 19. Jahrhunderts und nicht nur die Betrachtung der Zwischenkriegszeit notwendig.

101 Frauen in der öffentlichen Verwaltung wurden Teil der „bürokratische[n] Kultur“. Aus den verschiedenen von der Politikwissenschaftlerin Eva Kreisky (2024) beschriebenen Aspekten scheinen für das Jugendamt vor allem die „kulturelle Dominanz der Juristen“, die „männliche Kultur“ und die „Kultur der Angst“ von Bedeutung. Auf diese wird an passenden Stellen genauer eingegangen.

102 Vgl. Haller 2008, 29.

Im Folgenden wird dargestellt, wie in dieser Studie die Klassenzugehörigkeit der Fürsorgerinnen und jene ihrer Herkunftsfamilien am besten erfasst werden kann. Aus den Politikwissenschaften und der Soziologie können unterschiedliche Modelle zur Erklärung sozialer Stratifizierung herangezogen werden, die im Folgenden kompakt dargestellt werden.¹⁰³ Karl Marx betrachtete die Gesellschaft vor dem Hintergrund der industriellen Revolution primär durch das Prisma der Produktionsverhältnisse. Folglich besteht die Gesellschaft aus zwei Hauptklassen: der Bourgeoisie, die die Produktionsmittel besitzt, und dem Proletariat, das seine Arbeitskraft verkaufen muss. Max Weber erweiterte diese Sichtweise zu Beginn des 20. Jahrhunderts, indem er die soziale Klasse als multidimensionales Konzept definierte. Er unterscheidet zwischen Klasse, Stand und Partei.¹⁰⁴ Auch wenn Weber den Begriff der Klasse für den ökonomischen Bereich verwendet, werden daneben andere Aspekte der sozialen Stellung einbezogen, die auch soziale und politische Dimensionen umfassten und damit eine differenziertere Analyse der sozialen Hierarchie zulassen. In den späten 1970er und frühen 1980er Jahren, also in einer Zeit, in der sich in Europa eine breite Mittelschicht etabliert hatte, entwickelte Pierre Bourdieu den Begriff des „sozialen Raums“, um die „feinen Unterschiede“ innerhalb dieser breiten Schicht herausarbeiten zu können. Nach Bourdieu definiert sich soziale Klasse nicht nur durch ökonomisches Kapital, sondern auch durch das kulturelle Kapital (Bildung, Wissen, Qualifikationen) und das soziale Kapital (Netzwerke, Beziehungen). Diese ermöglichen es, soziale Strukturen und die Positionierung von Individuen innerhalb dieser Strukturen zu analysieren.

Basierend auf den Erkenntnissen dieser Theoretiker habe ich Überlegungen angestellt, wie ein Modell zur Bestimmung der sozialen Klassen der Zwischenkriegszeit aussehen könnte und welche Faktoren über die gesellschaftliche Stellung Auskunft geben können. Die in den damaligen Statistiken zur Volkszählung 1910 verwendeten Berufsklassen¹⁰⁵ waren dafür nicht

103 Dieser Überblick orientiert sich an gängigen Theorien zu sozialer Ungleichheit, dargestellt in Burzan 2011.

104 Klassen beziehen sich auf die ökonomischen Bedingungen, während unter Stand das soziale Prestige verstanden wird, das eine Gruppe erlangt, unabhängig von ihrem ökonomischen Status. Parteien repräsentieren die politischen Machtstrukturen innerhalb einer Gesellschaft.

105 Unterschieden wurden Berufsklassen je nach Tätigkeit in den vier Wirtschaftssektoren, die jeweils in die Stellung als Angestellte:r, Selbständige:r, Arbeiter:innen, Dienstbot:innen usw. untergliedert waren, siehe dazu Rumpler/Seger/Martin 2010.

geeignet, ebenso wenig die historischen Berufskategorien, die das „Historical International Social Classification System“ (HISCLASS) systematisch klassifiziert.¹⁰⁶ Beide fokussieren auf das Kriterium der Arbeit und vernachlässigen daher die wohlhabende Schicht, die ausschließlich von ihrem Vermögen leben konnte – die Bourgeoisie im Sinne von Marx. Als soziale Klasse werden mit Weber Individuen verstanden, die eine vergleichbare ökonomische Stellung im kapitalistischen Markt innehaben. Diese Position resultiert aus ähnlichen Besitzverhältnissen, beruflichen Qualifikationen sowie Tätigkeitsfeldern und deren gesellschaftlichem Ansehen. Bei der Kategorisierung und Zuteilung griff ich auf Bourdieus Kapitalsorten zurück: So erfolgte diese unter Berücksichtigung von Bildung und Berufstätigkeiten von Familienangehörigen, insbesondere der Eltern der Fürsorgerinnen, wobei oft nur der Beruf des Vaters bekannt war. Die Einbeziehung von kulturellem und sozialem Kapital im Sinne Bourdieus war erforderlich, um auch die gesellschaftliche Stellung der Mütter der Fürsorgerinnen eigenständig und nicht nur abgeleitet von ihrem Ehemann klassifizieren zu können, da Informationen zu deren eigenem Vermögen fehlten und es dieser Müttergeneration noch nicht möglich war, formale Bildung zu erlangen und einen Beruf auszuüben. Außerdem wurden Daten weiterer Familienangehöriger miteinbezogen, wie die der Großeltern, sowie Schulwahl und Ausbildungsmöglichkeiten der Fürsorgerin selbst und ggf. ihrer Geschwister und deren beruflicher Werdegang. Weitere Indikatoren für den sozialen Status und die Netzwerke bieten die Wohnadresse und ggf. weitere Wohnsitze sowie im Fall einer Eheschließung die soziale Herkunft des Ehemanns.

Zuletzt habe ich für die vorliegende Studie folgendes Modell erstellt, das die genannten Überlegungen einbezieht. Diese Untergliederung führt Konzeptionen von Kapital aus verschiedenen historischen Perioden zusammen, da für diese Umbruchphase der Zwischenkriegszeit die Kapitalsorten im Sinne Bourdieus eine Rolle spielen, indem alte weiterwirkten und neue bereits stark an Wert gewannen. Übernommen wird die verbreitete Klassifikation in Ober-, Mittel- und Unterschicht, wobei allerdings alle drei jeweils nochmals differenziert wurden. Zur gesellschaftlichen Elite gezählt werden Familien von Adelligen, Hausbesitzer:innen und Kunstmäzen:innen; zur unteren Oberschicht Ärzte, Anwälte und hohe Militärangehörige, die neben ihrem beruflichen Einkommen über größere Vermögenswerte verfügen.

106 Dieses Modell, entwickelt in den Sozial- und Geschichtswissenschaften, konzentriert sich auf die Identifikation und Gruppierung von vier historischen Berufsfeldern, um die über 1 600 Berufe zeitlich und geografisch vergleichen zu können (Vgl. Leeuwen/Maas 2011).

Ihre Ehefrauen wären wohl zeitgenössisch als „Salonnière“, „Dame des Hauses“ oder „Privatiers“ bezeichnet worden, also als Personen, die keiner Lohnarbeit nachgehen mussten. Die obere Mittelschicht umfasst Berufe wie Beamt:innen und Lehrer:innen; während zur unteren Mittelschicht Arbeiter:innen mit besonderer fachlicher Qualifikation im handwerklichen und industriellen Sektor gerechnet werden. In der Mittelschicht waren auch die Mütter bereits manchmal berufstätig. Als obere Unterschicht gilt die Gruppe der ungelernten und angelernten Arbeiter:innen, die vor allem in der Landwirtschaft und in der sich ausbreitenden Industrie tätig waren. Zur untersten sozialen Schicht gezählt werden die Menschen in prekären Lebensumständen, wie etwa Tagelöhner:innen, längerfristig Arbeitslose (die zeitgenössisch als „Ausgesteuerte“ bezeichnet wurden) oder Hausierer:innen.

Die Klassenzugehörigkeit beeinflusst Werte, Normen und Erwartungen hinsichtlich der Berufswahl. Diese klassenspezifischen Vorstellungen sind aufs Engste mit Geschlechternormen verknüpft und führen zu unterschiedlichen Perspektiven für die verschiedenen Geschlechter. Frauen aus bürgerlichen Familien wurden – wenn überhaupt – in Berufen gesehen, die als adäquat für ihre soziale Klasse galten und eine höhere Ausbildung erforderten, wie Lehrerinnen, Fürsorgerinnen oder später Akademikerinnen, während Frauen aus der Arbeiter:innenklasse oder Zugezogene eher als angelerntes Personal in der Industrie oder im Dienstleistungssektor arbeiteten. Bereits in zeitgenössischen Berichten wurde (kritisch) angemerkt, dass Fürsorgerinnen des Jugendamts aus besserem Hause seien, bedingt durch die Voraussetzung höherer Bildung. Die Fachliteratur bestätigt diese Klassenzugehörigkeit auch in anderen Bereichen der Fürsorge und Wohltätigkeit. Mithilfe der Kategorie Klasse wird diesen Befunden nachgegangen, wonach vor allem Frauen aus der Oberschicht eine Betätigung in der Fürsorge fanden. Untersucht werden die tiefgreifenden Veränderungen durch die Einführung von Fürsorge als bezahlter Anstellung. Eine weitere dynamische Klassenkonstellation ergibt sich ab 1926 durch die gezielte Integration von Frauen aus der Arbeiter:innenklasse bei der Stadt Wien. Als gegeben und konfliktbehaftet können Klassenunterschiede zwischen den städtischen Fürsorgerinnen und ihren Adressat:innen vorausgesetzt werden. Diese werden hier jedoch nicht weiter untersucht.

Wie Geschlecht ist auch Klasse mit unterschiedlichen Handlungsspielräumen verbunden, die sich auf die Möglichkeiten des Umgangs mit der Verfolgung auswirkten. Untersucht wird, wie sich die Kapitalsorten auf die Möglichkeiten der Flucht und des Wissenstransfers auswirkten.

1.5.3. „Race“, Antisemitismus und rassistische Verfolgung

„Race“ ist – wie der französische Soziologe Loïc Wacquant in einem aktuellen und viel diskutierten Beitrag festhält – wohl die „schwierigste“ und beweglichste, fluideste Kategorie der Sozialwissenschaften. Er lehnt sie ab, denn zu unwissenschaftlich und problematisch seien die veraltete Kategorisierung, deren vermeintliche empirische Evidenz und die darauf aufbauenden Theorien.¹⁰⁷ Dieser berechtigten Kritik an der Kategorisierung „race“ zum Trotz ist es notwendig, sie in der vorliegenden Studie zu benennen und zu übersetzen, um sie für die historische Analyse nützen zu können. Es bedarf zunächst einer sprachlichen Kontextualisierung, denn die Begriffe und Theorien lassen sich nicht ohne Weiteres in den deutschsprachigen Kontext übertragen. Das Problem beginnt bereits bei der Benennung der Analyse-kategorie. In dieser Studie wird die wörtliche Übersetzung des Begriffs „race“ in die deutsche Sprache vermieden, denn zu tief ist der Begriff mit Kolonialgeschichte und Nationalsozialismus verknüpft. Für die theoretische und empirische Analyse stehen die verschiedenen strukturellen Ausformungen sowie die individuellen und kollektiven Auswirkungen von „race“ in den 1930er Jahren bis 1945 im Vordergrund.¹⁰⁸

Wacquant schlägt folgende fünf Punkte im Umgang mit „race“ in der Wissenschaft vor, die für die vorliegende Studie teils gut anwendbar sind: 1) den Begriff zu historisieren, 2) den geografischen Kontext auszuweiten, 3) aus der „Logik der Gerichtsverhandlung“ auszusteigen und sich von Theorie und Empirie leiten zu lassen, ohne zu (ver-)urteilen, 4) mit dem Common Sense zu „race“ zu brechen und ihn gleichzeitig einzubeziehen, und als letzter Punkt 5) zu disaggregieren. Mit Letzterem sollen rassistische Phänomene in ihre konstitutiven Elemente zerlegt werden. Er benennt dabei Kategorisierung, Diskriminierung, Segregation und Gewalt. Die fünf genannten Punkte zeigen auf, wie Gruppen mittels des Konstrukts „race“

107 Vgl. Wacquant 2023. Mit der Übersetzung des 2022 erschienenen Essays „Resolving the trouble with ‚race‘“ in den deutschsprachigen Beitrag „Immer Ärger mit ‚Race‘. Eine Agenda für den Umgang mit einer heiklen Kategorie“ begann eine Debatte im „Berliner Journal für Soziologie“.

108 Auch hier begegnet uns das Problem der Kategorisierungen, wie ähnlich bereits bei der Kategorie Geschlecht ausgeführt: Obwohl auch hier die biologistische Begründung für eine Einteilung nicht haltbar ist, findet die Unterdrückung durch diese Zuordnung statt. Das Konzept von „race“ ist also das Ergebnis von Rassismus und nicht dessen Voraussetzung.

hergestellt werden können.¹⁰⁹ Die Klärung, wie ich „race“ in dieser Studie als Analyseinstrument umsetzen werde, erfolgt entlang dieser fünf Punkte.

Um historisch die rassistischen Strukturen in Österreich identifizieren zu können, müssen wir uns mit den staatlichen Konstruktionen und Implementierungen von Maßnahmen beschäftigen, die – beginnend mit der Begründung der Nation – abwertend als „Andere“ oder „Fremde“ Klassifizierte hervorbrachten. Dabei ist es hilfreich, Rassismus als „flexible symbolische Ressource“ zu denken, die sich historisch unterschiedlich ausdrücken konnte.¹¹⁰ Der Begriff „race“ in der deutschen Übersetzung findet sich hierzulande im Friedensvertrag von St. Germain 1919. Die für den Erwerb der österreichischen Staatsbürgerschaft relevanten Kriterien von „Rasse und Sprache“ wurden von Beamten anhand unklarer Vorgaben überprüft.¹¹¹ Ziel war es vor allem, den Staatsbürgerschaftserwerb für die ‚(ost-)jüdische‘ Bevölkerung zu erschweren. In der späteren Zwischenkriegszeit wurde Wien zum Zentrum einer (rassistisch-)eugenischen Bewegung, die eng mit #Julius Tandler verknüpft war.¹¹² Im Dollfuß-Schuschnigg-Regime wurde ein verdeckter, vor allem christlichsozialer Antisemitismus geschürt.¹¹³ Dieser postulierte die Unmöglichkeit der Integration von Jüdinnen:Juden in die Gesellschaft, selbst wenn sie aus der IKG ausgetreten waren, und hatte damit rassistische Züge. Diese Ideologie war die Grundlage für Regelungen, die im Frühjahr 1938 auch in der Ostmark implementiert wurden.¹¹⁴ Wie die Herausgeberinnen des Sammelbands "Antisemitismus 1933–1938" resümieren, senkte der Antisemitismus im Austrofaschismus in seinen verschiedenen Ausformungen „die Hemmschwelle und war Wegbereiter für den brutalen Vernichtungsantisemitismus des Nationalsozialismus“.¹¹⁵

109 Vgl. Wacquant 2023, 12-25.

110 Vgl. Scherschel 2015.

111 Hinsichtlich dieses so definierten Doppelkriteriums hatten Bewerber:innen der Mehrheit der Bevölkerung zu entsprechen. Vgl. Bauböck 1996, Melichar 2018, 117-119 sowie Burger 2014, 132-140.

112 Die Ursprünge des rassistisch-eugenischen Denkens im deutschsprachigen Raum finden sich zumeist bei deutschen Theoretikern und ihren Gesellschaften. Allerdings war auch Wien – wie Weindling (2009) aufzeigt – bereits lange vor 1938 das Zentrum von Vereinen, die sich u. a. mit ‚Rassenhygiene‘ beschäftigten.

113 Der christlichsoziale Antisemitismus konstruierte über das ‚Volkstum‘ und die Nation eine ‚christlich-arische Abstammungsgemeinschaft‘, doch die Abgrenzung zum völkisch-rassistischen Antisemitismus war zunehmend weniger vorhanden. Vgl. Wenninger 2018, 227.

114 Krist/Lichtblau 2017, 239-264.

115 Enderle-Burcel/Reiter-Zatloukal 2018, 19.

Eine Horizonterweiterung und einen fundierten Einblick in die deutschen Verhältnisse Mitte der 1930er Jahre eröffnet der US-amerikanische Historiker und Soziologe, W. E. B. Du Bois, später auch Aktivist der Schwarzen Bürger:innenrechtsbewegung. Er formulierte im Jahr 1900 auf der ersten Pan-Afrikanischen Konferenz in London: „The problem of the twentieth century is the problem of the color line“¹¹⁶ Du Bois appellierte, die Bewertung von Menschen nach ihren äußeren Merkmalen zu beenden: „Let not mere color or race be a feature of distinction drawn between white and black men, regardless of worth or ability.“¹¹⁷ Er nützt dabei die beiden Begriffe „color or race“ und macht auf (einige) intersektionale Verknüpfungen aufmerksam. Als Du Bois 1936 auf einer Forschungsreise durch Europa fünf Monate in Deutschland verbrachte, zeigte er die historische Veränderbarkeit der Begriffe auf. Wie er in seinen Reportagen für eine US-amerikanische Zeitschrift hervorhob, war er verwundert, dass er selbst monatelang keinen Rassismus erlebte.¹¹⁸ Die Situation der jüdischen Bevölkerung in Deutschland gleiche auf den ersten Blick jener der Schwarzen in den USA, aber er beobachtete, dass die Unterdrückung umfassender gelenkt schien und sich fanatisch aggressiv äußerte. „There is a campaign of race prejudice carried on, openly, continuously and determinedly against all non-Nordic races, but especially against the Jews, which surpasses in vindictive cruelty and public insult anything I have ever seen; and I have seen much.“¹¹⁹ Du Bois kritisierte zudem die reaktionäre Haltung Hitlers der deutschen Frau gegenüber, der sie auf Heim und Mutterschaft reduzierte.¹²⁰ Du Bois' Analyse von 1936 weist auf die anhaltende Zustimmung der Bevölkerung zur NS-Politik hin, basierend auf Arbeitsbeschaffung und antisemitischer Propaganda. Im Sozialarbeitskontext sind seine Arbeiten zudem relevant,

116 Zitiert nach Lubrich 2023, 141. Seine Rassismustheorie beschreibt einen „myth of race“, indem oberflächliche Unterschiede ideologisch übertrieben und mit willkürlichen Wertungen versehen werden. Die „color-line“ versteht er nicht als trennscharfe Unterscheidung zwischen konstruierten zwei Farben, sondern als vielfarbigen Zwischenraum, der race-basierte Differenzierungen hinterfragt.

117 Du Bois/Getachew/Pitts 2022, 18-21.

118 Vgl. Du Bois 2023, 90-91. Dies hing vermutlich mit seiner gehobenen beruflichen Position zusammen oder – wie sein Biograf David Levering Lewis mutmaßt – auch damit, dass er aufgrund dieser Rolle gewissermaßen als ‚Arier‘ behandelt wurde, vgl. Lubrich 2023, 138. Über den Antisemitismus und die Sorge um seine Sicherheit als Schwarze Person in Hitler-Deutschland schrieb er dennoch erst, nachdem er das Land verlassen hatte, siehe Du Bois 2023, 77.

119 Du Bois 2023, 79, Zit. 139-140.

120 Vgl. Du Bois 2023, 98-99.

da sie in der Schwarzen Bürger:innenrechtsbewegung später Einfluss auf die Entwicklung der kritischen Sozialen Arbeit in den USA und auf eine ihrer Pionierinnen, Bertha Reynolds, hatten und er zu zahlreichen sozialen Problemen publizierte.¹²¹

Wie spiegelt sich „race“ bei den Fürsorgerinnen wider? Die Frauen aus dem Sample waren fast alle Österreicherinnen und hatten Deutsch als Erstsprache – wie wahrscheinlich die meisten anderen Fürsorgerinnen in Wien. Nach aktuellem Wissensstand wurden bei der Stadt Wien keine Fürsorgerinnen angestellt, die nach heutiger Definition als BIPOC¹²² gelten würden.¹²³ Für Österreich gab es einige Forschende, die der jahrhunderte-langen Geschichte der afrikanischen Diaspora in Österreich nachgingen, allerdings finden sich keine Personen oder Projekte aus dem Bereich der Fürsorge in der fraglichen Zeitspanne.¹²⁴ Wie ausführlicher bei der Quellenlage dargestellt, konnten auch ethnische Minderheiten wie Rom:nja und Sinti:zze nicht einbezogen werden; Personen, die vom NS-Regime aus ‚rassischen‘ Gründen verfolgt waren und als jüdisch definiert wurden, stellen im Sample die überwiegende Mehrheit dar.

Zur Analyse von Ausgrenzungs- und Unterdrückungsmechanismen in den 1930er und frühen 1940er Jahren wäre Rassismus allein zu wenig präzise, richtete er sich im Deutschen Reich doch vorrangig gegen die als jüdisch definierte Bevölkerung, aber traf auch andere konstruierte Gruppen. Rassismus und Antisemitismus können als historisch verwandte Ideologien verstanden werden, die intersektional gedacht und unter

121 Vgl. Parker 2023.

122 Die Selbstbezeichnung „Black, Indigenous and People of Color“ (BIPOC) umfasst Menschen mit Rassismuserfahrungen.

123 Diese Einschätzung bezieht sich nicht nur auf die Auswahl der etwa 40 bei der Stadt Wien angestellten Fürsorgerinnen aus dem Sample, sondern auch mehrheitlich auf die darüber hinaus eingesehenen Personalakten bei der Stadt Wien. BIPOC wurden nicht aktiv für die Fürsorge angeworben, Mehrsprachigkeit als Ressource für die Arbeit war bei der Aufnahme formal kein Thema.

124 Als Pionier:innen gelten Walter Sauer, der seit Jahrzehnten zur Geschichtsschreibung über die afrikanische Diaspora in Wien und in Österreich beiträgt (Sauer 1996; 2022), sowie die 2005 begründete *Recherchegruppe Schwarze Geschichte Österreich*, deren Mitglied Claudia Unterweger den Prozess und die Strategien der Geschichtsschreibung in der Publikation „Talking Back“ (2016) reflektiert. Zuletzt zu Schwarzen Menschen in widerständischen Kontexten: Spanbauer 2022, die chronologisch mit der vor allem politischen Verfolgung von Afrikaner:innen im Nationalsozialismus beginnt.

Berücksichtigung ihrer Spezifika analysiert werden müssen.¹²⁵ Das schwierige (Konkurrenz-)Verhältnis von Rassismus und Antisemitismus, also ob Antisemitismus „als eine Form des Rassismus oder als ein eigenständiges Vorurteil“ verstanden wird, ist aktuell „hochgradig politisiert und moralisch aufgeladen“¹²⁶ und kann und muss hier nicht weiter bestimmt werden.¹²⁷ Dennoch soll darauf hingewiesen werden, dass es nicht möglich ist, Antisemitismus in seiner Komplexität zu „verstehen, wenn wir ihn *nur* als eine Form des Rassismus sehen, dies aber ebenso wenig tun, wenn wir ihn nicht *auch* als eine Form des Rassismus erkennen.“¹²⁸

Vertreter:innen der Jüdischen Studien und der Antisemitismusforschung diskutieren seit einigen Jahren die Anwendbarkeit von Intersektionalität auf die jüdische Erfahrung mit der ernüchternden Erkenntnis, dass jüdische Personen oder Gruppen kaum vorkommen oder in grob vereinfachender Weise als „weiß“ klassifiziert werden.¹²⁹ Antisemitismus als antikategoriale Ideologie – wie Karin Stögner argumentiert – überschreitet Kategorisierungen, sodass Jüdinnen:Juden jenseits der Kategorien race, class und gender positioniert sind, obwohl zu all diesen einzelnen Kategorien entsprechend vorurteilsbehaftete stereotype Bilder bestehen. Eine intersektionale Analyse des Antisemitismus muss daher weitere ungleichheitsgenerierende Ideologien einbeziehen, wie Rassismus, Sexismus, Homophobie oder Nationalismus, die sich gegenseitig verstärken.¹³⁰

Mit der Einführung der ‚Nürnberger Gesetze‘ wurde die formale Religionszugehörigkeit und jene der Vorfahren zur wirkmächtigsten rassifizierenden Kategorie. Diese vom NS-Regime vorgenommene Definition stand im grundlegenden Widerspruch zur pluralen, individuell gelebten jüdischen

125 Im (kolonialen und Apartheid-)Rassismus galten die rassistisch als minderwertig Konstruierten als primitiv und unterlegen, während Rassist:innen sich selbst als Repräsentant:innen von Zivilisation und Modernität betrachteten. Der Antisemitismus hingegen ist durch Verschwörungsideologien geprägt, die Jüdinnen:Juden eine unsichtbare, allgegenwärtige Macht zuschreiben, der sich Antisemit:innen unterlegen fühlen. Vgl. Stögner 2022, 94-95.

126 Arnold/Axster 2024, 85.

127 Siehe dazu: Mendel/Cheema/Arnold 2023 sowie Ullrich et al. 2024.

128 Stögner 2022, 93.

129 Vgl. Kallenberg 2022, 55-56. Wie auch bei Stögner (2022, 95-96) wird der Analyse-rahmen der „Whiteness“ für die Analyse von Antisemitismus als ungeeignet angesehen. Er wurde entwickelt, um in der weißen Mehrheitsgesellschaft Machtstrukturen aufzudecken und Privilegien aufzuzeigen, die vor allem Weißen vorbehalten sind. Doch könnten mit der Zuschreibung von „Whiteness“ durch Macht, Kapital und Einfluss auch antisemitische Vorurteile bestätigt werden.

130 Vgl. Stögner 2022, 97-99.

Selbstverortung.¹³¹ Einige der in jüdischen Familien geborenen Fürsorgerinnen verstanden sich selbst als jüdisch und führten einen entsprechenden Lebensstil, während sich bei anderen das jüdische Leben auf die hohen Feiertage beschränkte. Manche waren zwar bei der Geburt der jüdischen Glaubensgemeinschaft zugehörig, konvertierten jedoch im späteren Verlauf des Lebens zu einer anderen Konfession, manche sogar mehrfach. Einzu beziehen sind daher Quellen, die Einblick in die Selbstwahrnehmung der Betroffenen gewähren, wie spätere Interviews oder autobiografische Schriftstücke. Die angeführten Beispiele verdeutlichen die Interpretationsmöglichkeiten jüdischen Lebens und die Fluidität dieser Kategorie als selbstdefinierte Identitätskategorie.

Die Fremdzuschreibung als ‚jüdisch‘ gemäß den Definitionen der ‚Nürnberger Gesetze‘ basiert auf dem Geburtseintrag bei einer Religionsgemeinschaft zu einem bestimmten Zeitpunkt, in einer Kombination mit der familiären Abstammung, definiert über die Geburtseinträge bis in die Großelterngeneration und ggf. jener des Ehemanns. Nicht alle Personen, die laut NS-Diktion als ‚jüdisch‘ oder als ‚Mischling 1. oder 2. Grades‘ galten, identifizierten sich selbst als jüdisch. Das Ergebnis der ‚rassischen‘ Überprüfung des *Gauamts für Sippenforschung* findet sich etwa in Unterlagen wie dem Personalakt von Beamt:innen, im ‚Ariernachweis‘ oder ähnlichen Dokumenten. Die Folge waren Entlassungen und Zwangspensionierungen von Beamtinnen, die demnach nicht ‚arisch‘ waren. Das NS-Regime zielte darauf ab, alle Personen, die als ‚jüdisch‘ und/oder ‚rassisch minderwertig‘ galten, zu verschiedenen Zeitpunkten systematisch auszugrenzen, zu enteignen, zu verfolgen, zu vertreiben und schließlich zu ermorden. Basierend auf den entsprechenden Klassifizierungen (auch als ‚Mischling 1. oder 2. Grades‘) war die rassistisch motivierte Ausgrenzung der Fürsorgerinnen im Kontext der NS-Verfolgung in Wien ab März 1938 unterschiedlich schwerwiegend. Diese Differenzierungen seitens des NS-Regimes sind zu berücksichtigen, wenn es darum geht, „race“ als Verfolgungskategorie und unter Berücksichtigung von Antisemitismus zu analysieren.

131 Melichar führt unter dem Titel „Juden zählen“ die Schwierigkeiten einer verbindlichen Definition an, die in den 1920er und 1930er Jahren auch medial breit diskutiert wurde (Vgl. Melichar 2018, 113-115).

1.5.4. Alter und Generationen

Neben den bereits ausgeführten Strukturkategorien können in intersektionale Studien weitere Kategorien einbezogen werden, die als relevant erachtet werden. Durch die Hierarchisierung von Differenzkategorien wird der Eindruck vermittelt, gender, class, und race seien wirkmächtiger als andere. Die beiden Alter(n)sforschenden Grit Höppner und Anna Wanka heben hervor: „Ebenso ungleichheitsfördernde Dimensionen werden dadurch seltener problematisiert oder ganz ausgeblendet – etwa Alter.“¹³² In bisherigen Studien wurde das Alter in intersektionalen Ansätzen nur selten konsequent berücksichtigt, obwohl dessen Einfluss unvermindert bleibt.

Analog zu „un/doing gender“ wird auch von „un/doing age“ gesprochen. Mit „doing age“, wird die kontinuierliche Konstruktion von Alter in sozialen Interaktionen und Praktiken beschrieben. Es wird als ein fortlaufender Prozess sozialer Zuschreibungen verstanden, die sich auch konkret materialisieren, wie beispielsweise in der Schaffung von Institutionen für bestimmte Lebensabschnitte. Das Leben ist durch unterschiedlich bewertete Altersphasen gekennzeichnet, wobei die mittleren Lebensjahre als Ideal und Norm gelten und Kindheit oder hohes Alter als Abweichung. Die Kategorie Alter ist eng verknüpft mit Zuschreibungen über körperliche Kategorisierungen wie Leistungsfähigkeit, Gesundheitszustand und Attraktivität. Diese Konstruktionen zu hinterfragen und zu dekonstruieren, ist der Zugang von „undoing age“, um die Vielfalt und Komplexität von Altersidentitäten und -erfahrungen, wie beispielsweise das Unterlaufen von Altersnormen, zu betonen.¹³³

Die metrische Variable des biologischen Alters ist für die Analyse der Biografien der Fürsorgerinnen relevant, weil sie sich auf die Rollen und Verantwortlichkeiten auswirkt, die den Frauen in beruflichen und privaten Kontexten zugeschrieben werden. So war beispielsweise für die Ausbildung und den Berufseinstieg als Fürsorgerin ein Mindestalter von 18 Jahren und im öffentlichen Dienst ein Höchsteintrittsalter von 40 Jahren vorgegeben. Das biologische Alter war bei den Fluchtchancen relevant, denn bekanntlich hatten jüngere Personen bessere Chancen bei der Flucht. Personen, die älter als 50 Jahre waren, wurden nur in Ausnahmefällen von einem Exilland aufgenommen.

Für diese Studie wird angenommen, dass einerseits das biologische Alter bedeutsam sein kann, aber andererseits auch die Zugehörigkeit zu einer

132 Höppner/Wanka 2021, 43-44.

133 Vgl. Höppner/Wanka 2021.

bestimmten Generation, die hier über den Zeitpunkt des Berufseinstiegs definiert wird und sich teilweise mit den Alterskohorten überschneidet. Neben dem Lebensalter der Individuen werde ich für die konkrete Forschung zu Fürsorgerinnen den Begriff der Generation nützen und in weiterer Folge drei Generationen definieren, die für intra- und intergenerationale Analysen genützt werden können. Somit können Vergleiche innerhalb der Generation, aber auch zwischen den Generationen angestellt werden.

Der Begriff „Generation“ geht auf den Soziologen Karl Mannheim zurück, der 1928 das Buch „Das Problem der Generationen“ veröffentlichte. Er wird damit über die Fachgrenzen hinweg kanonisch rezipiert, wie die deutsche Historikerin Ulrike Jureit (2017) hervorhebt. Der Generationenbegriff soll nicht im genealogischen Sinn verwendet werden, oder um die Abfolge von familiärer Reproduktion und Generativität zu beschreiben. Vielmehr geht es um das „parallele Erleben von Geschichte“ oder auch die Vorstellung eines ähnlichen „(zeitlichen) Ursprungs“, die ausschlaggebend für das Verständnis generationeller Vergemeinschaftungen sind.¹³⁴

Es zeigt sich, dass Generation zunehmend auch als wissenschaftliche Analysekategorie Eingang findet. Die Einteilung nach Generationen ist üblich, um Aussagen für bestimmte Gruppen treffen zu können, wie beispielsweise bei Personen, die als „einer bestimmten Schule oder Strömung“ zugehörig galten. Zudem fungiert Generation in Biografien als Mittel, um die Vorstellung des „singulären, herausragenden Individuums“ zu relativieren, indem die Person im Kontext gemeinsamer Erfahrungen, Prägungen und historischer Bedingungen ihrer Generation verortet wird.¹³⁵

Für die vorliegende Studie können drei verschiedene Generationen unterschieden werden. Diese werden wie erwähnt nicht aufgrund des biologischen Alters gefasst, sondern aufgrund des Zeitpunkts des Einstiegs in die Soziale Arbeit. Es kann angenommen werden, dass diese Gemeinsamkeit prägend für das weitere berufliche Leben und das Professionsverständnis der Fürsorgerinnen war. Die Einteilung in Generationen ist nicht immer ganz strikt an Jahreszahlen gebunden, sondern als fließende Übergänge zu verstehen.

Als erste Generation von Fürsorgerinnen gelten in dieser Studie jene Frauen, die maßgeblich für Aufbau und Etablierung der ersten Institutionen der Fürsorge waren. Seit den 1880er Jahren bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs 1914 engagierten sie sich in der vor allem jüdischen Wohlfahrt und waren häufig jahrzehntelang im Sozialbereich tätig. Diese

134 Vgl. Jureit 2017.

135 Vgl. Willer 2022, 137.

Pionierinnen zählen zur Gründungsgeneration der Fürsorge, die nicht nur bestehende Strukturen mitprägte, sondern vielfach auch selbst Einrichtungen ins Leben rief oder deren Entstehung begleitete. Es handelt sich um jene Generation, die in Wien bereits in der Habsburgermonarchie und vor der Entstehung der Republik Österreich in der Wohltätigkeit und Fürsorge tätig war und damit teils die institutionellen Grundlagen für die spätere Professionalisierung legte.

Zur zweiten Generation von Fürsorgerinnen zählen jene Frauen, die ab etwa 1914 in das Berufsfeld eintraten und als Pionierinnen der beginnenden Professionalisierung gelten können. Sie gehörten zu den ersten Frauen, für die bereits die Möglichkeit bestand, eine formale Ausbildung zu absolvieren und anschließend als Fürsorgerin in den im Aufbau befindlichen kommunalen Einrichtungen oder in anderen Trägerorganisationen angestellt zu werden. Viele Fürsorgerinnen arbeiteten weiterhin ohne Ausbildung bei freien privaten Trägern, aber mit Berufserfahrungen, die sie im Kontext der sich herausbildenden Strukturen nach dem Ersten Weltkrieg gesammelt hatten. In diese Phase fällt auch die verstärkte Aufnahme der Hilfsfürsorgerinnen, die ab 1926 tätig waren und wesentlich zum Aufbau der Fürsorgepraxis der Stadt Wien beitrugen. Zur zweiten Generation zählen somit jene, die zwischen dem Beginn des Ersten Weltkriegs bis in die frühen 1930er Jahre in die Fürsorge eintraten.

Die zuletzt hier untersuchte dritte Generation von Fürsorgerinnen umfasst jene Frauen, die während des Austrofaschismus oder im Kontext der nationalsozialistischen Verfolgung in die Fürsorge eintraten – vielfach in Abgrenzung und bewusster Distanz zur herrschenden Ideologie. Charakteristisch war ihr Engagement im Widerstand oder in solidarischen Netzwerken. Die Bezeichnung „Widerstandsgeneration“ erscheint daher grundsätzlich treffend, es muss jedoch selbstkritisch angemerkt werden, dass er insofern zu weit gefasst, als auch einzelne Frauen lediglich zufällig in diesen Jahren in den Beruf eintraten. Dennoch verweist die Kategorie auf einen spezifischen historischen und politischen Kontext, der maßgeblich die politische Orientierung und das Selbstverständnis dieser Fürsorgerinnen bestimmte.

Die Notwendigkeit, Generationen in intersektionalen Analysen zu berücksichtigen, ergibt sich aus ihrem prägenden Einfluss auf individuelle und kollektive Lebenswege. Während traditionelle Differenzkategorien wie Geschlecht, Klasse und „race“ in der wissenschaftlichen intersektional gedachten Forschung üblicher sind, eröffnet die Integration der Generationenzugehörigkeit neue Perspektiven. Die Fokussierung auf den Zeitpunkt

des Berufseinstiegs als definierendes Merkmal einer Generation, wie in dieser Studie angewandt, ermöglicht, Karrieren von Fürsorgerinnen mit politischen Umbrüchen und veränderten institutionellen Rahmenbedingungen zu verknüpfen.

1.6. Sieben Thesen zu Forschungsstand und -perspektiven

Dieser Überblick über den Forschungsstand stellt Erkenntnisse der Geschichtsschreibung Sozialer Arbeit aus dem internationalen, vor allem aber deutschsprachigen Bereich vor und würdigt in dieser Darstellung nicht nur die relevanten Vorarbeiten für die vorliegende Studie, sondern macht zugleich auch vorhandene Leerstellen sichtbar.¹³⁶

Sieben zentrale Thesen zum Forschungsstand durchziehen das Projekt und können genutzt werden, um den Stand der Forschung strukturiert aus den danach genannten disziplinären Perspektiven aufzubereiten. Die Thesen beziehen sich auf (1) die Orientierung an der Geschichte der deutschen Sozialarbeit, (2) die Herausforderungen bei der Abgrenzung des Berufsprofils, (3) die Bedeutung (kollektiv-)biografischer Ansätze und (4) intersektionaler Perspektiven, (5) die notwendige Sichtbarmachung des Widerstands von Frauen, (6) die bedeutende Rolle von Netzwerken in Wien, für die Flucht und im Exil sowie (7) die Transformationen von Wissen und Erfahrungen. Damit sind auch die akademischen Disziplinen benannt, aus denen sich die Forschung speist und die interdisziplinär ineinandergreifen. Dazu gehören gewachsene und mittlerweile etablierte Disziplinen wie die Zeitgeschichte, Frauen- und Geschlechtergeschichte, Wirtschafts- und Sozialgeschichte, wie auch Forschungsbereiche, die an österreichischen Universitäten (noch) nicht institutionalisiert sind, wie Soziale Arbeit, Exil- und Holocaustforschung, Flucht- und Migrationsforschung und Biografiefor- schung, weiters jüngere Zugänge wie Intersektionalität, Critical Race Studies sowie die Knowledge Studies (Wissensforschung). In der Darstellung des Forschungsstands werden Verbindungen zur eigenen Themenstellung hergestellt, um aufzuzeigen, wie dieses Projekt an vorhandene Forschung anknüpfen kann. Letztlich kann die Zusammenführung der Thesen als

136 Die Breite des Themas und die Vielfalt der Perspektiven machten trotz intensiver Recherche eine vollständige Berücksichtigung aller relevanten Autor:innen unmöglich. Vorrangig herangezogen wurden daher Arbeiten aus dem deutschsprachigen und angloamerikanischen Raum, die für die Fragestellung besonders kompatibel waren.

Erklärungsansatz dienen, warum die Themen Verfolgung und Widerstand 1934–1945 als Teil der Sozialarbeitsgeschichte bisher unerforscht blieben bzw. ignoriert wurden, obwohl wichtige Grundlagen dafür bereits geschaffen worden waren. Diese gilt es nun für die vorliegende Forschung in einer interdisziplinären Ausrichtung zu nützen. Die Literaturrecherche wurde Anfang 2025 beendet, danach erschienene Texte sind daher nicht berücksichtigt. Der eingerückt dargestellte Teil kann als Zusammenfassung der Thesen gelesen werden.

1.6.1. Deutschlandlastige Geschichtsschreibung um Wiener Perspektiven erweitern

Obwohl die Entstehung der Sozialen Arbeit im deutschsprachigen Raum als gut erforscht gilt, bezieht sich die Fachliteratur vorrangig auf den Westen Deutschlands. Eine detaillierte Berufsgeschichtsschreibung speziell für Österreich steht noch aus. Die österreichische Soziale Arbeit unterscheidet sich von der deutschen in mehreren Aspekten, wie die um Jahrzehnte spätere Professionalisierung, eine eigene Theorieentwicklung durch Ilse Arlt und Begrifflichkeiten für den neu geschaffenen Beruf, die Rolle der (bürgerlichen) Frauenbewegung und die Prägung durch das Rote Wien sowie den Austrofaschismus.

Wie die Herausgeber:innen des 2020 erschienenen ersten Bands der Reihe „Basiswissen Soziale Arbeit“ zum Thema „Profession Sozialer Arbeit in Österreich“ hervorhoben, ist die Geschichtsschreibung der Sozialen Arbeit in Österreich stark durch Werke aus Deutschland und aus der Schweiz geprägt.¹³⁷ Die Forschungslandschaft der drei Länder unterscheidet sich jedoch deutlich: Für Deutschland wurde die Geschichte der Sozialen Arbeit aus verschiedenen Blickwinkeln beleuchtet, darunter ihre Entstehung, ihre internationale Vernetzung und die Rolle der bürgerlichen Frauenbewegung, oft gestützt durch zeitgenössische Dokumente, vor allem aus der späteren BRD.¹³⁸ In den zeitgeschichtlichen Abhandlungen wird auch die NS-Zeit behandelt, auch wenn die Rolle der Fürsorge bzw. der sogenannten ‚Volks-

137 Vgl. Bakic/Brunner/Musil 2020, 7.

138 Als Grundlagenwerke der Sozialarbeitsgeschichte gelten u. a. Landwehr/Baron 1983, Sachße/Tennstedt 1988, Sachße 1994, Zeller 1994, Maier 1998, Eggemann/Hering 1999, Kuhlmann 2013, Hering/Münchmeier 2014 und Wendt 2017. Die Phasen der Historisierung der Sozialen Arbeit zeichnete zuletzt Kuhlmann (2023a) nach.

pfluge¹³⁹ als Mit-/Täterin im Nationalsozialismus ab 1933 vor allem auf der institutionellen Ebene erfasst wurde.¹³⁹

Die Sozialarbeitsgeschichte Deutschlands scheint mit einer Vielzahl an Lehrbüchern und Beiträgen grundlegend gut erforscht. Im Gegensatz dazu sind für die Geschichtsschreibung zur Sozialen Arbeit in der Schweiz nur wenige Werke vorliegend. Neben drei sehr fundierten Werken¹⁴⁰ bestehen einige wenige Einzeluntersuchungen zu ausgewählten Institutionen oder Arbeitsfeldern der Schweizer Sozialen Arbeit, jedoch fehlt bis heute eine Überblicksdarstellung, weshalb der Forschungsstand als „lückenhaft“ kritisiert wurde.¹⁴¹

Noch weit lückenhafter ist der Forschungsstand für Österreich: Es liegt kein einziges chronologisches und systematisches Überblickswerk oder Lehrbuch vor, das verschiedene Zugänge der Fürsorge in ihrer Genese darstellen würde.¹⁴² Trotz zahlreicher Veröffentlichungen zur internationalen Sozialarbeitsgeschichte,¹⁴³ hat sich die Geschichte der Sozialen Arbeit im deutschsprachigen Raum vor allem an der sehr gut dokumentierten (west-)deutschen Geschichte orientiert.

Ein bedeutender Unterschied zur spezifisch österreichischen Professionsgeschichte liegt in der Theorieentwicklung der bedeutendsten Protagonistinnen und deren Vernetzungen. Zur Pionierin der Sozialarbeitswissen-

139 Vgl. Kuhlmann 2017, Steinacker 2017a. Die breitere Auseinandersetzung wurde ange-
stoßen durch den deutschen Klassiker zum Thema „Soziale Arbeit und Faschismus“
(Otto/Sünker 1984), zum Wohlfahrtsstaat im NS s. Sachße/Tennstedt 1992. Biografi-
sche Auseinandersetzungen mit Täter:innen im Sozialbereich liegen kaum vor.

140 Die Schweizer Historikerin Sonja Matter (2011) untersuchte in ihrer als Buch er-
schienenen Dissertation die Professionalisierung der Sozialen Arbeit in der Schweiz
von 1900 bis 1960. Die Zeit vor 1900 untersuchten Ruedi Epple und Eva Schär
(2010). In ihrem Folgeband (2014) machten sie sich auf die Suche nach den Spuren
einer kritischen und politischen Sozialarbeit in der Schweiz im letzten Jahrhundert.

141 Diese Einschätzung findet sich im Skriptum „Geschichte der Sozialen Arbeit in der
Schweiz“ der Fachhochschule Zürich (Ramsauer 2018, 8).

142 Die von Gerhard Melinz (1982) formulierte Kritik zum Fehlen einer eigenständigen
Geschichtsschreibung der österreichischen Sozialarbeit ist nach wie vor zutreffend.
Auch wenn seither einige wichtige Arbeiten erschienen, etwa der Sammelband
„Konturen der Sozialarbeit“ (Wilfing 1995) der damaligen *Akademie für Sozialarbeit*
oder das Überblickswerk zur Geschichte von Armut und Fürsorge von der Antike
bis zur Gegenwart (Rathmayr 2014) und weitere vor allem auf die städtische Jugend-
fürsorge fokussierende Werke.

143 Bspw. Hering/Waaldijk (2003), die in ihrem Buch die Pionierinnen und ihren
Einfluss auf die Entwicklung von Internationalen Sozialen Organisationen von 1900
bis 1960 beleuchten; oder Hauss/Schulte (2009) mit dem Titel und Ziel „Towards a
History of Social Work in Europe“.

schaft Ilse Arlt wurden wesentliche Beiträge geleistet.¹⁴⁴ Der Fokus liegt auf der Auseinandersetzung mit ihren Publikationen, der von ihr initiierten Fürsorgeausbildung wie auch ihrer Biografie, wobei mehr auf ihr Werk, und weniger auf ihre Zeit der Verfolgung und deren Folgen für sie und ihre Schülerinnen referenziert wurde. Zudem sind die 14 Bücher, vor allem Biografien und Werkausgaben, die seit 2011 in der Reihe „Zur Geschichte der Sozialarbeit und Sozialarbeitsforschung“ erschienen sind, von Bedeutung.¹⁴⁵ Diese Grundlagen tragen maßgeblich zur Dokumentation der Sozialarbeitsgeschichte bei.

Die Spezifika der österreichischen – im Gegensatz zur deutschen – Geschichte der Sozialen Arbeit liegen im umfassenden Ausbau der Fürsorge im *Roten Wien* und in den tiefgreifenden Einschnitten durch den Austrofaschismus. Eine Geschichtsschreibung zur Fürsorge in Österreich setzt die kritische Auseinandersetzung mit den ideellen und organisatorischen Grundlagen im *Roten Wien* voraus.¹⁴⁶ Zentral ist hierbei die Rezeption des „Gründungsvaters“ Dr. Julius Tandler,¹⁴⁷ der als Gesundheitsstadtrat

144 Detailliert zum Leben und Werk Arlts siehe die dreibändige Ausgabe zu ihrem Lebenswerk, die u. a. zentrale Publikationen und die beiden Autobiografien von Arlt enthält: Arlt 2010a; 2010b, Maiss/Ertl 2011 und die Biografie von Maiss (2013), weiters Pantucek (2009) sowie Pantucek/Maiss (2009). Die Doyenne der Sozialarbeitslehre, die Schweizerin Sylvia Staub-Bernasconi (2002), hob Arlts Biografie und Konzepte in einem 2002 erschienenen Sammelband zur Sozialarbeitsgeschichte in Europa als Beispiel für die österreichische Sozialarbeit hervor. 2010 wurde ihr ein Schwerpunktthema der Zeitschrift „SiÖ. Soziale Arbeit in Österreich“ gewidmet mit dem Titel „Ilse Arlt – Ihr Erbe!“

145 In chronologischer Reihenfolge: Aichhorn 2011, Kuschej 2012, Fallend 2012, Maiss 2013, Wolfgruber 2013, Aichhorn 2014, Dworschak 2014, Wolfgruber 2015, Aichhorn/Fallend 2015, Kufner-Eger 2016, Bernegger 2017, Hauch/Fallend 2020, Kufner-Eger 2023, Reidinger et al. 2024.

146 Die Sozialpolitik des *Roten Wien* wurde bereits intensiv beforscht; im Vergleich zum ‚Ständestaat‘ s. Melinz (1995) und Exner (2002); Wurm (2017) über Social Welfare 1923–1933; Gruber (1991) und Sieder (2025) zu Sozial- und Familienleben der Arbeiter:innenklasse. 2019 wurde die Ausstellung „Das Rote Wien“ im MUSA gezeigt (Schwarz/Spitaler/Wikidal 2019), ein Schwerpunkt war die Fürsorgepolitik, siehe den Beitrag von Pilz (2019) über die „Mutter (Rotes) Wien“. Kommentierte Schlüsseltexte, herausgegeben von McFarland/Spitaler/Zechner (2020), geben Einblick in zeitgenössische Fachdiskurse, darin u. a. Die ‚neue Frau‘ und Frauenrechte (Yazdanpanah/Duma 2020) über Gesundheit und Sozialhygiene (Nemec 2020) sowie Wohlfahrt und Fürsorge (Pilz 2020).

147 Sablik 1983 verfasste die bis heute bekannteste deutschsprachige Biografie Tandler, die ihm als „Mediziner und Sozialreformer“ huldigt. Weniger bekannt ist die bereits 1944 in den USA publizierte Biografie des dorthin geflüchteten Leiters der Wiener TBC-Fürsorge, Dr. Alfred Götzl. Byer 1988 stieß mit ihrem Werk „Rassenhygiene

die kommunale Fürsorge maßgeblich institutionalisierte und ausbaute, und damit beeindruckende Erfolge hatte, zugleich werden seine Unterstützung eugenischer Positionen und die biopolitische Normierung kritisiert.

Das Ende des *Roten Wien* und der Übergang zur austrofaschistischen Diktatur sind historiografisch gut dokumentiert: Zwar thematisieren die gewichtigen österreichischen Publikationen zum austrofaschistischen Herrschaftssystem die massiven Rückschritte in der Geschlechterpolitik und andere Einschnitte, die Institutionen der Fürsorge bleiben jedoch weitgehend unberücksichtigt.¹⁴⁸ Die Auswirkungen auf sozialdemokratische Kinder- und Jugendeinrichtungen sind bislang nur vereinzelt untersucht.¹⁴⁹ Entsprechend fehlt es bis heute an Forschung zu politisch motivierten Entlassungen und Zwangspensionierungen der Berufsgruppe der Fürsorgerinnen, aber auch der (Sozial-)Pädagoginnen und Erzieherinnen.

Zur Entwicklung der Fürsorgeausbildungen in Österreich liegt mit dem Band „Geschichte der Sozialarbeiterausbildung“ aus 1993 ein wichtiges Überblickswerk vor, das insbesondere die Entwicklung der katholischen Ausbildung der *Caritas* nachzeichnet, den anderen Ausbildungsstätten jeweils nur wenige Seiten widmet und die Zeit 1933 bis 1938 ausspart.¹⁵⁰ Das Kapitel „Das großdeutsche Intermezzo 1938–45“ und die darauf folgenden Unterkapitel zeigen die NS-Fürsorge- und Bildungspolitik sowie die Ausbildung und die ideologische Ausrichtung der ‚Volkspflegerinnen‘ auf, ohne jedoch deren Mitverantwortung in Selektion und Vernichtung zu benennen.

und Wohlfahrtspflege“ eine kritischere Einordnung an, Schwarz 2017 untersuchte seine dahingehenden Äußerungen im Gemeinderat. Anlässlich Tandlers 80. Todestags wurde die Ausstellung „Julius Tandler: Oder der Traum vom ‚neuen Menschen‘“ (Bauer/Bauer 2017) im *Waschsalon* in Wien gezeigt. Weitere Rückblicke auf sein Leben erfolgten im Kontext des *Roten Wien*, die jedoch zu vielfältig sind, um hier aufgezählt zu werden.

148 Das Standardwerk „Das austrofaschistische Österreich“, von Tállos/Neugebauer von 1984 zuletzt überarbeitet von Tállos/Wenninger (2017) und die Sammelbände Reiter-Zatloukal/Rothländer/Schölnberger 2012, Wenninger/Dreidemy 2013 und Moos (2021) stellen zwar relevante Aspekte wie die Sozial- und Bildungspolitik, die politische Opposition und Geschlechterperspektiven dar, ohne jedoch die spezifischen Arbeitsfelder der Sozialen Arbeit zu berücksichtigen.

149 Zur *Schönbrunner Schule* und dem Ende der reformpädagogischen Ansätze: Weiss 2008; zum Ende der *Kinderfreunde* Weiss 2013; zur *Sozialistischen Arbeiterhilfe* Nusko 2015; und zur Geschichte ihres Vorgängers, der *Societas*, sowie der 1947 gegründeten *Volkshilfe* Emanuely 2022.

150 Vgl. Steinhauser 1993.

Die Rolle der öffentlichen Fürsorge in der Ostmark und ihr Anteil an der Umsetzung rassistischer und sozialeugenischer Vorgaben bis hin zur sogenannten ‚Kindereuthanasie‘ sind bislang aus professionsgeschichtlicher Perspektive lediglich in Ansätzen untersucht worden.¹⁵¹ Eine Aufarbeitung der Geschichte jener Institutionen, für Wien insbesondere die Anstalt *Am Spiegelgrund*, erfolgte erst in den ersten Jahren des 21. Jahrhunderts, vornehmlich im Rahmen der Medizin- und Kinderpsychiatriegeschichte.¹⁵² Die Fürsorge war auch an der Stigmatisierung als ‚asozial‘ beteiligt, was zu Zwangssterilisation oder zur Einweisung in Arbeits- und Vernichtungslager führen konnte.¹⁵³ Diese Studien machen die institutionelle Mitverantwortung der Jugendfürsorge an den nationalsozialistischen Vernichtungspolitiken deutlich. Mit der Gewalt in den Fürsorgeeinrichtungen und der Rolle der Bezugsdisziplinen als „gatekeeper des Lebenswerts“ beschäftigt sich ein Schwerpunktheft der ÖZG.¹⁵⁴ Trotz der vorliegenden Forschung bleibt die Auseinandersetzung mit der Rolle von Mit-/Täterinnen sowie Mitläuferinnen in der Fürsorge während des NS-Regimes unvollständig – insbesondere die Mikroebene individueller Biografien und die Mesoebene institutioneller Praxen.

151 Mehrere Diplomarbeiten aus der Sozialarbeit widmen sich der Rolle und Mitwirkung der Sozialen Arbeit in der NS-Zeit, sodass nur ausgewählte Arbeiten angeführt werden können, wie eine Diplomarbeit aus 1997 basierend auf acht Interviews mit NS-Fürsorgerinnen als Mittäterinnen (d’Almeida 1997), oder die umfangreiche Analyse von Katja Misar der Fürsorgerinnen als „Vorposten des Gesundheitsamtes“ (Misar 2006). Eine fundierte studentische Projektarbeit gibt einen guten Überblick über damalige Entwicklungen (Fellinger et al. 2008). In der Ausstellung im Schloss Hartheim 2003 zum „Wert des Lebens“ wird nach „Begründungsfragmenten“ für die Mitwirkung an der Vernichtung am oberösterreichischen Beispiel gesucht (Vgl. Gumpinger 2008). Die Zeitschrift des *Österreichischen Berufsverbands der Sozialen Arbeit* „SiÖ. Soziale Arbeit in Österreich“ gab 2008 ein Schwerpunktheft mit dem Titel „Von der Fürsorge zur Volkspflege“ – Soziale Arbeit in der NS-Zeit“ heraus.

152 Herwig Czech (2004; 2014) forschte zum *Gesundheitsamt Wien* und zur Anstalt *Am Spiegelgrund* u. a. zur Verantwortung der Jugendfürsorge, die auch Böhler (2004) zur KÜST und Malina (2007b) als „Schwarze Fürsorge“ aufzeigen, wie auch weitere Beiträge im Sammelband „Verfolgte Kindheit“ (Berger 2007). Riegele (2005) bearbeitet ‚Kindereuthanasie‘ in Wien am Beispiel der Krankenakten. In dem Werk des deutschen Historikers Wolf Gruner (2002) „Öffentliche Wohlfahrt und Judenverfolgung“ finden sich detaillierte Exkurse zu Wien (Gruner 2002, 226-233 und 283-288). Mayrhofer et al. (2017) zeigen anhand von Fallstudien über Kinder in der Psychiatrie ab 1945 personelle Kontinuitäten vormaliger Mit-/Täter:innen auf.

153 Vgl. Amesberger/Halbmayer/Rajal 2020 sowie Spring 2009.

154 Vgl. Ralsler/Sieder 2014; darin besonders relevant: Sieder 2014 und Czech 2014.

Der Aspekt der Verfolgung und Vernichtung wird in den bisherigen Publikationen zur spezifisch österreichischen Geschichte Sozialer Arbeit fragmentarisch behandelt. Die Perspektive der Opfer unter den Fürsorgefrauen, also jener, die verfolgt wurden, sowie jener, die sich gegen das Regime auflehnten und Widerstand leisteten, wird oftmals nur mit einem Satz oder Absatz erwähnt.¹⁵⁵ Die Bücher in der 2011 begonnenen Reihe „Zur Geschichte der Sozialarbeit und Sozialarbeitsforschung“ widmen sich vor allem den Protagonist:innen der psychoanalytischen Sozialarbeit wie #August Aichhorn, #Ernst Federn oder #Rosa Dworschak, sowie der Bewährungshilfe. Der zwölfte von 14 bislang erschienenen Bänden ist erstmals einer geflüchteten Fürsorgerin gewidmet, Elisabeth Schilder.¹⁵⁶ Der Bruch in der Sozialarbeitsgeschichte wird zwar in manchen Werken dieser Reihe angesprochen, steht jedoch nicht im Fokus. In dem im Jahr 2022 erschienenen umfangreichen Sammelband „Geschichte und Entwicklung der Sozialen Arbeit in Österreich“ findet sich kein eigener Beitrag zur Verfolgung und Vernichtung. Das Thema wird in wenigen Artikeln am Rande gestreift.¹⁵⁷

Diese Darlegung des Ungleichgewichts in den Wissensbeständen zur Geschichte der Sozialen Arbeit unterstreicht die Notwendigkeit der Erforschung österreichischer bzw. Wiener Spezifika. Diese Forderung ist nicht als Plädoyer für eine nationale Geschichtsschreibung zu verstehen,¹⁵⁸ sondern als Hinweis auf die Bedeutung lokaler Kontexte, hier des urbanen Raums, im Zusammenspiel mit transnationalen Verflechtungen. Auch wenn die vorliegende Studie keine umfassende Sozialarbeitsgeschichte Wiens schreiben kann, leistet sie einen Beitrag zur Erweiterung und kritischen Revision etablierter Narrative.

155 Ein pointiertes Beispiel ist der Bericht „70 Jahre Jugendamt“, in dem es wörtlich heißt „Juden und Mischlinge wurden außer Dienst gestellt.“ (Jugendamt der Stadt Wien 1987, 32).

156 Vgl. Hauch/Fallend 2020.

157 Vgl. Heimgartner/Scheipl 2022. Auf wenigen Seiten behandelt wird die Entwicklung der Sozialpädagogik, mit dem *Wiener Kreis* und Siegfried Bernfeld (Winkler 2022); zur Klinischen Sozialen Arbeit, ihren Wiener tiefenpsychologischen Wurzeln und ihrem Re-Import aus dem US-amerikanischen Exil vgl. Wilfing 2022.

158 Als „methodologischer Nationalismus“ in der Sozialforschung wird kritisiert, wenn der Nationalstaat unreflektiert als einzige Untersuchungseinheit herangezogen wird und Gesellschaften gleichsam als „Container“ gedacht werden. Vgl. Wimmer/Glick Schiller 2002.

1.6.2. Vielstimmige Geschichtsschreibung zum Beruf „Fürsorgerin“ entwickeln

Die Uneindeutigkeit des Berufsprofils und die Vielzahl möglicher, teils divergierender Entwicklungslinien und Erzählstränge erschweren eine eindeutige Rekonstruktion der Berufsgeschichte der Sozialen Arbeit. Am präzisesten lässt sich Fürsorge über ihre institutionellen Strukturen fassen, wobei zwischen öffentlicher Fürsorge und privater Wohltätigkeit unterschiedlicher konfessioneller und weltanschaulicher Prägung zu unterscheiden ist. Das Jugendamt, als am besten erforschte Einrichtung, wird oft verkürzt als alleiniger Vorläufer Sozialer Arbeit wahrgenommen. Dort agierten Fürsorgerinnen als „street-level bureaucrats“ im staatlichen oder kommunalen Auftrag. Diese Studie bezieht jedoch auch private Institutionen und kleine Vereine mit ein, die ein ganz anderes Selbstverständnis ihrer Aufgaben innehatten. Ebenso wird die Geschichte der Sozialpädagogik und verwandter Berufsfelder mitgedacht.

Von allen Institutionen im Bereich der Fürsorge ist die Geschichte des Wiener Jugendamts am besten dokumentiert und erforscht, dank überlieferter zeitgenössischer Berichte zu den Arbeitsbedingungen von Fürsorgerinnen,¹⁵⁹ Rückblicken zu drei runden Jubiläen des Jugendamts der Stadt Wien¹⁶⁰ und umfangreicher Fachliteratur,¹⁶¹ worauf in dieser Studie aufgebaut werden kann. Gabriella Hauch spricht von einem „Boom“ an Studien Anfang der 1990er Jahre, die sich mit den Anfängen der Profession

159 In den beiden Handbüchern zu Frauenarbeit von 1930, herausgegeben von der Arbeiterkammer und der Frauenbewegung findet sich je ein Bericht über die städtische Jugendfürsorgerin: s. Kötler 1930 und Staffa-Kuch 1930. Als Quellen stehen Selbstdarstellungen des Jugendamts von 1922 und 1933 zur Verfügung. Weitere Beiträge von Fürsorgerinnen finden sich u. a. in Kapitel 4.10.

160 Zum 70-jährigen Bestand: Jugendamt der Stadt Wien 1987, zu 90 Jahren Jugendamt Ottakring: Ziering 2003; und zu 100 Jahren Jugendamt: Wolfgruber 2017.

161 Die Grundlagen für die Geschichtsschreibung der Jugendfürsorge legte Gerhard Melinz (1982) in seiner Dissertation mit dem Titel „Hilfe, Schutz und Kontrolle“, in der er die Jugendfürsorge von 1880 bis zum Ersten Weltkrieg nachzeichnet; im Vergleich mit Budapest gemeinsam mit Susan Zimmermann (1995). Weiters behandelt Melinz (1995) die Fürsorgepolitiken im *Roten Wien* und jene im Austrofaschismus (Melinz 2005). Die Interventionen des Jugendamts in Familien bearbeitet er für die Zwischenkriegs- und NS-Zeit (Melinz 2009). Gudrun Wolfgruber (1997) nahm sich in ihrer ersten Publikation des Widerspruchs zwischen Hilfe und Kontrolle des Jugendamts im *Roten Wien* im Bereich der Kindesabnahmen an und publizierte 2017 zum 100-jährigen Jubiläum des Jugendamts (s. Wolfgruber 2017). Der Sammelband von Berger (2007) stellt das Jugendamt als Teil der NS-Disziplinierungspolitik dar und betont dessen Kontinuität in den Aufgabenstellungen hinsichtlich Kontrolle und Normierung, siehe auch Weigl (2011) mit dem Fokus auf Gesundheitspolitiken sowie den Beitrag zum „Dispositiv der Fürsorgerziehung“ (Sieder 2014).

unter frauen- und geschlechtergeschichtlichem Blick auseinandersetzen.¹⁶² Sie verweist beispielhaft auf das Themenheft „Fürsorge“ der Zeitschrift „L’Homme. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft“ 1994.¹⁶³ Andere Abteilungen der Stadt Wien wie die hier relevante TBC-Fürsorge sind bislang weit weniger erforscht.¹⁶⁴

Das Berufsbild der Fürsorgerin wurde in Wien besonders eng mit dem Jugendamt verknüpft. So führen zwei bedeutende Beiträge, beide mit dem Titel „Von der Fürsorge zur Sozialarbeit“, die die Entwicklung des Berufs explizit auf die Wiener Jugendwohlfahrt zurück.¹⁶⁵ Mit dieser Vereinnahmung des Berufsverständnisses, das auf die städtische Fürsorge ausgerichtet ist, geht die Gefahr einer verengten Sichtweise auf die Geschichte der Sozialen Arbeit einher. Problematisch ist dabei zum einen, dass Fürsorge auf ihre Funktion innerhalb hierarchischer Verwaltungsstrukturen reduziert wird und – ein Konzept der Wiener Politikwissenschaftlerin Eva Kreisky aufgreifend – als eingebunden in eine „bürokratische Kultur“¹⁶⁶. So hat das von dem US-amerikanischen Politikwissenschaftler Michael Lipsky entwickelte Konzept der „street-level bureaucracy“¹⁶⁷ in der Sozialen Arbeit in den letzten Jahren an Bedeutung gewonnen.¹⁶⁸

162 Vgl. Hauch 1995, 373.

163 Der Artikel von Susanne Mittermaier (1994) zur Geschichte der Jugendfürsorge als Beruf ist eine bedeutende Grundlage für diese Studie, ebenso wie der Beitrag von Susan Zimmerman (1994), der die Frage nach dem Geschlecht der Fürsorge aufwirft.

164 Neben einer umfassenden Studie zur Sozialgeschichte der „Wiener Krankheit“ (Dietrich-Daum 2007) finden sich Informationen in medizinhistorischen Werken. Über den Arbeits- und Sozialmediziner Ludwig Teleky (1872–1957), wurden bereits zwei Biografien (Österreichische Gesellschaft für Arbeitsmedizin 2013 und Wulf 2001) herausgegeben. In diesen finden sich einige Hinweise auf die TBC-Fürsorge.

165 Vgl. der Artikel in der SiÖ zur Fürsorge in der Nachkriegszeit (Moritz 2012) und zur Geschichte der Jugendwohlfahrt im 20. Jahrhundert vgl. Wolfgruber 2013. Auch das Buch „Die historische Entwicklung des Berufsbildes der Fürsorgerin“ fokussiert auf jene der städtischen Jugendfürsorge (Kazda 2011).

166 Zum Begriff der „bürokratischen Kultur“, über die Bürokratie als männliche Kultur und den Staat als Männerbund s. Kreisky 2024, 103–112.

167 Lipsky (2010 [1980]) analysiert den Raum von Personen an der Schnittstelle zwischen Staat und Öffentlichkeit. Sozialarbeiter:innen werden als ein Beispiel genannt, die als vor Ort handelnde Expert*innen staatliche Sozialpolitiken konkret umzusetzen haben, über beschränkten Handlungsspielraum verfügen und oft gegensätzlichen Ansprüchen gerecht werden müssen. Vgl. auch Hupe/Hill/Bufat 2015.

168 Nothdurfter/Hermans (2018) bieten einen Überblick zur Rezeption der Street-Level-Perspektive in den Bereichen Public Management, Sozialpolitik und Soziale Arbeit im Zeitraum 2005–2015. Diskutiert werden insbesondere das Verständnis

Zum anderen zeigt sich, dass eine auf die Entwicklung des Jugendamts verengte Darstellung der Sozialarbeitsgeschichte andere Akteur:innen aus dem Blick geraten lässt, insbesondere kleinere private, konfessionelle und zivilgesellschaftliche Initiativen, die entscheidende Beiträge zur Formierung des Berufsfeldes aus teils konträren Perspektiven leisteten. Deutlich wird damit, dass die Sozialarbeitsgeschichte nicht als einheitliche Entwicklung erzählt werden kann, sondern aus unterschiedlichen Perspektiven und in mehreren Erzählsträngen rekonstruiert werden muss.

Auffallend ist, dass ein Großteil all dieser Studien zu Institutionen der Sozialen Arbeit den zeitlichen Fokus auf die Gründungsphase legt, während die Entwicklungen unter den autoritären Regimen weitgehend ausgeklammert bleiben. Zu den Folgen der nationalsozialistischen Machtübernahme für jüdische Fürsorgerinnen im öffentlichen Dienst, sei es am Jugendamt, in dessen Zentrale oder in der TBC-Fürsorge, kann mit dieser Studie an die Forschung zu Beamt:innen, insbesondere die Berufsbeendigungen und Maßregelungen,¹⁶⁹ gut angeschlossen werden. Verschiedene Akteur:innen brachten in die Geschichtsschreibungen der Sozialen Arbeit ihre je eigenen Deutungen ein, wobei sich insbesondere zwischen den verwandten Disziplinen der Sozialarbeit und der Sozialpädagogik unterschiedliche historiografische Zugänge herausbildeten. Sie haben historisch eine je eigene Professionsentwicklung durchlaufen und betreiben folglich auch eine entsprechende voneinander abweichende Geschichtsschreibung.¹⁷⁰

Nicht nur weit weniger präsent, sondern auch weit vielfältiger und daher unübersichtlicher stellt sich der Forschungsstand zu konfessionellen und privaten Institutionen und Vereinen dar. Vor diesem Hintergrund wird nun eine Einschätzung zum Forschungsstand zu den meisten jener Institutionen gegeben, in denen die Fürsorgerinnen aus dem Sample in den 1920er bis 1930er Jahren tätig waren.

Als relativ gut erforscht gilt die wechselvolle Geschichte der jüdischen Gemeinde Wiens¹⁷¹ sowie der Fürsorge der IKG Wien.¹⁷²

von Fachkräften als „policy actors on the ground“ sowie deren Ermessensspielräume im Spannungsfeld professioneller Handlungsspielräume.

169 Vgl. Mejstrik et al. 2004, Garstenauer 2025.

170 Zur getrennten Geschichtsschreibung siehe Sting 2015, als Beispiele für die Geschichte der Sozialpädagogik: Knapp/Laueremann 2003, Heimgartner/Scheipl 2022 sowie ihren Ausbildungen: Laueremann/Gnant 2000. Die getrennten Entwicklungen wirken bis heute nach, argumentieren Diebäcker/Bakic/Hammer 2012, 210.

171 Stern/Eichinger 2009; Rozenblit 1989; Rosenkranz 1978 sowie Moser 1966.

172 Vgl. Hecht/Lappin-Eppel/Raggam-Blesch 2017b, Rabinovici 2000, Jelinek 2024.

An die bisherigen Arbeiten zur über 200-jährigen Tradition der jüdischen Frauen-Wohltätigkeitsvereine, insbesondere zur Zwischenkriegszeit, und zur Bedeutung sozialen Engagements von Frauen für ihre Vernetzung¹⁷³ kann in der eigenen Studie angeknüpft werden.

Die ersten Dokumentationen über die *Erzbischöfliche Hilfsstelle für nicht-arische Katholiken*, die ab 1940 verfolgten Katholik:innen jüdischer Herkunft Unterstützung anbot, entstanden basierend auf den Erinnerungen von Zeitzeug:innen.¹⁷⁴ In der inzwischen breiteren wissenschaftlichen Auseinandersetzung wurden sowohl die Entstehung und Struktur der Hilfsstelle als auch Ausschnitte aus dem Leben ihrer Mitarbeiterinnen rekonstruiert.¹⁷⁵

Inspiziert von der internationalen Settlement-Bewegung und insbesondere den Einrichtungen in London wurde der private *Verein Wiener Settlement* 1901 in Ottakring gegründet. Dessen Geschichte wurde auf Basis der Unterlagen in den Frauennachlässen der Universität Wien im Jahr 2005 erstmalig umfassend rekonstruiert und bildet seither eine wichtige Referenzbasis für weiterführende Untersuchungen.¹⁷⁶

Das Wissen über die „rivalisierenden Schwestern“,¹⁷⁷ die Psychoanalyse, Individualpsychologie und Psychologie in den 1920er Jahren, gilt als gut aufgearbeitet. Der tiefgreifende Bruch, den die Verfolgung und Vertreibung dieser Wissenschaftler:innen bedeutete, ist in mehreren Studien als Zäsur in der Entwicklung dieser Ansätze hervorgehoben worden.¹⁷⁸ Zu den bedeu-

173 Malleier (2003) zeigt für den Zeitraum 1816 bis 1938 die aktive Rolle jüdischer Frauen in den Bereichen Wohltätigkeit und Bildung, und auch ihr schwieriges Verhältnis zur Ersten bürgerlichen Frauenbewegung auf. Zur *Sozialen Hilfsgemeinschaft Anitta Müller* siehe Hecht 2008; zum *Verband Weibliche Fürsorge* Taberhofer 2019. Eine Ausgabe der „L'Homme“-Schriften unter dem Titel „Geschlecht, Religion und Engagement. Die jüdischen Frauenbewegungen im deutschsprachigen Raum“ beleuchtet diesen Zusammenhang (Grandner/Saurer 2005).

174 Eine wichtige Quelle ist das Manuskript von Ludger Born 1978, das überarbeitet als Born/Groppe (2016) veröffentlicht wurde. Die Tagebuchaufzeichnungen von Gertrud Steinitz-Metzler, publiziert 1959, erschienen 2008 in einer Neuauflage.

175 Vgl. Weinzierl 1988, 265-272, Litzka 2010, Menzel 2014, Raggam-Blesch 2017a, aus kirchengeschichtlicher Perspektive vgl. Fenzl 2015; zu den Hilfsstellen in Wien und im oberschlesischen Beuthen: Röhm/Thierfelder 1990, Kapitel 17.

176 In der Institutionengeschichte des Ottakringer Settlements durch Elisabeth Malleier wird auch das Leben der jahrzehntelangen Leiterin und anderer Mitarbeiterinnen vorgestellt, s. Malleier 2005.

177 Gstach 2009, 23.

178 Zum Verlust der Intellektuellen und Kreativen s. „Vertriebene Vernunft“ von Stadler (2004 [1987]). Zur Vertreibung der Psychoanalyse: Mühlleitner 1992, Fallend 2016

tendsten Vertreter:innen, die alle in unterschiedlicher Weise in das Wiener Bildungs- und Fürsorgewesen eingebunden waren, liegen mehrere Biografien und Werkausgaben vor, wie für die psychoanalytische Pädagogik über #Anna Freud¹⁷⁹ und #August Aichhorn, über #Alfred Adler¹⁸³ für die Individualpsychologie und #Charlotte und Karl Bühler¹⁸⁴ für die psychologische Forschung.

Im Gegensatz zu den genannten und sehr bekannten Persönlichkeiten und ihren Theorietraditionen liegen über viele der kleineren Vereine gar keine Geschichtsschreibungen vor. Es mangelt bislang an überlieferten institutionellen Selbstdokumentationen sowie an zeitgenössischen Medienberichten für sozialhistorische Analysen. Die Geschichte mancher Einrichtungen lässt sich daher nur über die biografische Spurensuche einzelner Akteur:innen erschließen und wird auf diese Weise erstmals zugänglich gemacht.

1.6.3. Biografien und Kollektivbiografie als methodischen Zugang nutzen

Die historische Forschung zur Sozialen Arbeit konzentrierte sich bislang überwiegend auf Institutionen und ihre prominenten Gründer:innen oder Leitungspersonen. Weitgehend unbeachtet blieben jene Fürsorgerinnen, die in der täglichen Praxis wirkten. Biografische Rekonstruktionen solcher Akteurinnen erlauben nicht nur Einblicke in individuelle Lebensverläufe, sondern machen auch soziale und politische Transformationsprozesse sichtbar. Die Methode der Kollektivbiografie bietet darüber hinaus die Möglichkeit, Gemeinsamkeiten und Differenzen innerhalb der Berufsgruppe der Fürsorgerinnen zu analysieren und damit überindividuelle Muster sichtbar zu machen. Beide Formen der Auseinandersetzung mit Biografien machen die Verbindungen zwischen individuellen Erfahrungen, institutionellen Dynamiken und gesellschaftspolitischen Rahmenbedingungen nachvollziehbar.

sowie Wiener Psychoanalytische Vereinigung 2016; für die Individualpsychologie: Kenner 2007.

179 Zu Anna Freuds Biografie: Young-Bruehl 1995, Johler et al. 2016, Danto/Steiner-Strauss 2018. Anna Freud (1987) publizierte ihre Berichte aus den *Hampstead War Nurseries*. Zu diesen Kriegskinderheimen und deren Mitarbeiter:innen s. Pretorius 2019, Ludwig-Körner 2022.

180 Der erste Band der Reihe „Zur Geschichte der Sozialarbeit und Sozialarbeitsforschung“ war August Aichhorn gewidmet und umfasste ausgewählte Vorträge und seine Bibliografie (Aichhorn 2011), der neunte Band (Aichhorn/Fallend 2015) verschriftlichte die 1945 gehaltenen Vorträge, mit einem Essay von Reinhard Sieder (Sieder 2015).

Die Biografieforschung stellt mittlerweile eine etablierte Methode in den Sozial- und Geschichtswissenschaften dar, was sich u. a. an zahlreichen aktuellen Handbüchern aus beiden Disziplinen zeigt.¹⁸¹ Wie die Frauen- und Geschlechtergeschichte bereits aufgezeigt hat, sind Lebensgeschichten von Frauen in der Geschichtsschreibung unzureichend repräsentiert.¹⁸² Es wurde danach gefragt, wer aus dem Kanon der biografischen Handbücher ausgeschlossen wurde oder in aktueller Übersetzung: Warum Frauenbiografien in Wikipedia immer noch weit unterrepräsentiert sind.¹⁸³ Im Zuge der Zweiten Frauenbewegung stieg das Interesse an weiblichen Lebensläufen. Einerseits sollten nonkonformistische Lebensläufe von Frauen abseits gängiger Geschlechterstereotype aufgezeigt werden, zum anderen sollten Frauen nachträglich in die Geschichte eingeschrieben werden.¹⁸⁴ Ein gemeinsames Interesse von wissenschaftlichen und stärker aktivistischen Zugängen war es, „Geschichte von unten“ zu schreiben, und die Alltagsgeschichte marginalisierter Gruppen, vor allem von Frauen, in den Vordergrund zu rücken.¹⁸⁵ Damit wandten sich Forscher:innen gegen den Mainstream in den bisherigen Forschungsstraditionen sowie „gegen hegemoniale Diskurse und Geschichtsbilder“.¹⁸⁶ Die Dokumentation der Lebensgeschichten konnte zu Beachtung, Anerkennung und Kanonisierung der Ideen und Werke der historischen Akteurinnen beitragen.

In der Sozialen Arbeit wurde die biografische Fallarbeit vom Beginn der Profession an eingesetzt. Wie anhand der bekannten Pionierinnen in der

181 Im Jahr 2022 erschienen zwei grundlegende Werke zur Biografieforschung: Das um einige Beiträge ergänzte und aktualisierte „Handbuch Biographie“ von 2009 (neu: Klein 2022) und weiters „Biographie: zur Grundlegung ihrer Theorie“ (Schweiger/Fetz 2022). Weiterhin aktuell sind die Erkenntnisse aus dem „Handbuch Biografieforschung“ von Lutz/Schiebel/Tuider (2018). Die Verankerung der Biografieforschung in Sozial- und Geschichtswissenschaften wird darin in mehreren Beiträgen betont, bspw. Pohn-Lauggas/Haas 2018, 777 und Rosenthal/Worm 2018, 152.

182 Vgl. Griesebner 2012, Lerner 2009 sowie Hauch 2009.

183 Der Anteil der Biografien über Frauen liegt sowohl in der englischen als auch in der deutschen Fassung bei etwa 18 % und hat in den letzten Jahren nur geringfügig zugenommen. Vgl. Wikipedia 2024.

184 Vgl. Griesebner 2012; Schweiger 2022, 47.

185 Die Umsetzung von „Geschichte von unten“ (Konrad 2019b) erfordert laut Konrad andere Quellen und Methoden. Eine der bekanntesten Methoden ist Oral History, die aufgezeichnete narrative Interviews als Quelle nützt und damit die Rekonstruktion der Erinnerung analysiert. Gerade durch das Interesse an Interviews mit Zeitzeug:innen des Nationalsozialismus wurden Oral-History-Interviews bekannt, vgl. Rosenthal/Worm 2018, 154. Mehr zu feministischer Biografieforschung und Geschichte von unten: Alpern et al. 1992 sowie Hauch 2012.

186 Rosenthal/Worm 2018, 154.

US-amerikanischen Sozialen Arbeit, #Jane Addams und #Mary Richmond gezeigt, stellen ihre Zugänge „eine (in den Hintergrund geratene) Wurzel biographischer Forschung“ dar.¹⁸⁷ In Österreich waren die frühen Ansätze der biografischen Forschung besonders hart durch die Vertreibungs- und Vernichtungspolitik des Nationalsozialismus getroffen und Fachwissen in Berufsfeldern und akademischen Fachbereichen wie der Pädagogik, Psychologie oder Soziologie ging so verloren.¹⁸⁸ Die Entwicklung der aufstrebenden Sozialforschung wie durch das Team um #Maria Jahoda wurde durch die Verfolgung und Vertreibung jäh unterbrochen.¹⁸⁹

Die Kollektivbiografie als Ansatz zur Analyse verschiedener Personengruppen gewinnt zunehmend an Bedeutung, wobei auch intersektionale Perspektiven Berücksichtigung finden. Die Auseinandersetzung mit Biografien wurde schon früh von intersektionalen Ansätzen beeinflusst, die Verschränkungen unterschiedlicher Differenzkategorien (Geschlecht, Klasse, Nationalität, Religion, Alter usw.) und entsprechende Machtverhältnisse mitdenken.¹⁹⁰ Trotz einiger konkreter Vorschläge für die Systematik intersektionaler Analysen wurde bislang keine elaborierte Methode der intersektionalen Biografieforschung entwickelt.¹⁹¹

Bereits vorliegende kollektivbiografische Studien zu anderen Berufsgruppen während des Nationalsozialismus, die mit der Gruppe der Fürsorgerinnen fachliche Überschneidungen oder familiäre Verbindungen aufweisen, bieten wertvolle Vergleichsmöglichkeiten, beispielsweise mit Berufsgruppen, die ein höheres gesellschaftliches Ansehen genossen, wie jene der Advokaten und Rechtsanwälte,¹⁹² der Ärzte und Ärztinnen,¹⁹³ der Individualpsycholog:innen¹⁹⁴ sowie der Studierenden bzw. Akademiker:innen der Universität Wien.¹⁹⁵ In der jüngeren Forschung wurden auch die Biografien

187 Köttig 2018, 371. Jane Addams' Erkenntnisse wurden in der Soziologie, v. a. im Bereich Armutsforschung und in den biografisch orientierten Sozialwissenschaften genutzt, vgl. Deegan 1988. Auch #Mary Richmond, die Begründerin des Case Work-Ansatzes, arbeitet Möglichkeiten für biografisch orientierte Fallanalysen heraus, vgl. dazu Agnew 2004 sowie Braches-Chyrek 2013, 171-212.

188 Vgl. Pohn-Lauggas/Haas 2018, 778.

189 Vgl. Bacher/Kannonier-Finster/Ziegler 2021.

190 Vgl. Harders 2020.

191 Vgl. Lutz 2018, 147.

192 Vgl. Sauer/Reiter-Zatloukal 2022a.

193 Vgl. Reiter-Zatloukal/Sauer 2021 sowie Hubenstorf 2004 [1987].

194 Vgl. Kenner 2007.

195 Vgl. Gedenkbuch für die Opfer des Nationalsozialismus an der Universität Wien 1938, Universität Wien o. J.

von Verfolgten in Berufen untersucht, deren Sozialprestige mit dem der Fürsorgerinnen vergleichbar ist und die vorwiegend von Frauen ausgeübt wurden, wie Lehrerinnen¹⁹⁶ sowie Pflegerinnen und Krankenschwestern.¹⁹⁷ Forschungsdesiderata zeigen sich auch bei ebenfalls traditionell weiblichen Berufsgruppen wie Kindergärtnerinnen oder Erzieherinnen.

Zusammenfassend zeigt sich, dass die Biografieforschung im Kombination mit der Analyse als Kollektivbiografie eine vielversprechende Perspektive bietet, sich der Geschichte der Fürsorge anzunähern, die bislang vor allem eine Geschichte der Institutionen geblieben ist. Zu wenig wurde über die Biografien jener geforscht, die dort arbeiteten und die Institutionen (mit-)gestalteten, und bislang nicht als bedeutenden Quelle für die Sozialarbeitsgeschichte gesehen wurden. Dies gilt gleichermaßen – wenn auch aus unterschiedlichen Gründen – für die Lebensgeschichten der Mitläufer:innen und Täter:innen, wie für die Verfolgten und Widerständigen.

1.6.4. Intersektionale Perspektiven auf Berufsgeschichte, Verfolgung und Vernichtung eröffnen

In der Auseinandersetzung mit der Geschichte Sozialer Arbeit im deutschsprachigen Raum wird die enge Verflechtung von Geschlecht und Klasse betont, wodurch die analytisch herausfordernde Kategorie „race“ ins Hintertreffen zu geraten droht. Angesichts aktueller US-amerikanischer Debatten zum „Whitewashing“ der dortigen Sozialarbeitsgeschichte ist erneut zu hinterfragen, welche dominanten Traditionslinien von Berufs- und Theoriegeschichte in Europa historisiert werden. Im Wien der 1930er Jahre wurden Menschen aus rassistischen Gründen entrechtet, deportiert und ermordet, jüdische Vereine und Institutionen zerstört. Die Geschichtsschreibung jüdischer Sozialer Arbeit erfordert die Berücksichtigung sich überschneidender Privilegierungs- und Diskriminierungserfahrungen wie auch verschiedener Formen und Ausprägungen des Antisemitismus. Auch die Bedeutung von Alter und generationaler Zugehörigkeit sind noch unterbelichtet, obwohl sie entscheidende Faktoren für berufliche Handlungsspielräume und Überlebensmöglichkeiten darstellen konnten.

Die Geschichtsschreibung der Sozialen Arbeit hat im deutschsprachigen Raum von Beginn an die Kategorien Geschlecht und Klasse als zentral für diesen Kontext erkannt. Aufgrund der schwierigen Vergangenheit mit der Übersetzung von „race“, die im europäischen Raum engstens mit Kolonia-

196 Projekt aus dem Jahr 2020, das die Folgen des Jahres 1938 am Pädagogischen Institut untersucht, betreffend den Ausschluss von Lehrenden und Mitarbeiter:innen aus der Aus- und Weiterbildung im Pflichtschulbereich. Pädagogisches Institut o. J.

197 Zur Flucht (zukünftiger) Pflegepersonen nach Großbritannien siehe Walter 2020.

lismus und der Vernichtungspolitik des Nationalsozialismus verknüpft ist, wurde diese lange nicht als intersektional gedachte Kategorisierung genutzt. Dies liegt u. a. an unterschiedlichen Begrifflichkeiten und Definitionen von „race“ zwischen den USA und Europa, und einer „noch immer nicht überwundene[n] Scheu, diese Kategorie analytisch zu nutzen“, wie die Herausgeberinnen eines aktuellen Schwerpunkthefts der ÖZG „Intersektionalität in geschichtswissenschaftlicher und geschichtsdidaktischer Perspektive“ mutmaßen.¹⁹⁸ Dabei ist zu fragen, ob Forschung zu sozialen Ungleichheiten ohne „race“ überhaupt intersektional wäre, eingedenk seiner Entstehungsgeschichte im (queeren) Schwarzen Aktivismus. Zudem stellen auch die Verflechtungen mit der Kolonialgeschichte eine Leerstelle dar.¹⁹⁹

Dass die US-amerikanische Sozialarbeitsgeschichte vor allem entlang weißer Pionier:innen erzählt wurde, änderte sich erst durch die Schwarze Bürger:innenrechtsbewegung, die eine Neubewertung afroamerikanischer Geschichte einforderte.²⁰⁰ Zuletzt wurde die Kritik an der weißen Vormachtstellung („White Supremacy“) im Sommer 2021 in einer Doppelnummer der Zeitschrift „Advances in Social Work“ aufgegriffen. Besonders die Analyse des Whitewashings, die aufzeigt, dass Schwarze, Indigene und andere People of Color (BIPoC) in der Geschichte von Social Work nicht als innovative Kraft erwähnt werden,²⁰¹ war für diese Studie inspirierend. Für die Historiografie der hiesigen Sozialen Arbeit kann – ohne Rassismus und Antisemitismus gleichsetzen zu wollen – die Geschichte von Minderheitenpositionen bzw. rassistisch verfolgten Personen erforscht werden und als „parallel narratives“ einbezogen werden.²⁰² Wenn Soziale Arbeit ihr menschenrechtlich orientiertes Mandat, das eine rassismuskritische Grundhaltung einschließt, ernst nimmt, ist sie gefordert, die Auslassung von Minderheiten in ihrer eigenen Geschichtsschreibung kritisch zu hinterfragen. Zu recherchieren sind daher „more just narrative(s)“, ohne die sich die Soziale Arbeit nicht weiterentwickeln kann.²⁰³

198 Harders/Krösche 2024, 13.

199 Das Forschungsprojekt „Soziale Arbeit als koloniales Wissensarchiv?“ untersucht diese u. a. durch Sichtbarmachung von „hidden figures“, „widerständiger Schwarzer Akteur:innen“, Alice Salomon Archiv der ASH Berlin 2023, Lau 2024.

200 Einen Überblick über die Entwicklung der Schwarzen Sozialarbeitsgeschichte geben Gordon 1991 und Abrams et al. 2023.

201 Vgl. Wright/Carr/Akin 2021 sowie Lee et al. 2022.

202 Vgl. Parker 2023.

203 Wright/Carr/Akin 2021, 289.

Eine intersektionale Perspektive ist unerlässlich, um die komplexen Verfolgungsmechanismen während Austrofaschismus und Nationalsozialismus angemessen zu erfassen und Überschneidungen verschiedener Diskriminierungskategorien sichtbar zu machen, etwa bei Frauen, die aufgrund ihrer politischen Überzeugung als Sozialistinnen wie auch aufgrund rassistischer Kategorisierungen als Jüdinnen verfolgt wurden. Die Auswirkungen differenziert ausgestalteter Verfolgungskategorien – etwa im Hinblick auf rassistische Klassifikationen von Menschen als ‚Mischlinge‘ unterschiedlicher Grade oder als Angehörige (privilegierter) ‚Mischehen‘ – wurden in den letzten Jahren intensiv erforscht.²⁰⁴ Die Auslöschung jüdischer Vereine sowie die Diskriminierung, Entrechtung, Verfolgung und Vernichtung der jüdischen Bevölkerung gelten als gut erforscht.²⁰⁵ Das gilt auch für die Frage des versteckten Überlebens, mit bedeutenden Erkenntnissen für die Situation in Wien.²⁰⁶ Es gibt zahlreiche umfangreiche Studien zu Fluchtmöglichkeiten und den Bedingungen im Exil, die fundierte Einblicke in die Thematik gewähren und in unterschiedlicher Intensität intersektionale Ungleichheiten einbeziehen.²⁰⁷ Ähnlich verhält es sich mit den bestehenden Untersuchungen zur Vernichtungspolitik des NS-Regimes, zum Holocaust und zur Shoah.²⁰⁸ Zudem gilt es, den latenten und zunehmenden Antisemitismus der frühen 1930er Jahre einzubeziehen.²⁰⁹

Eine bislang wenig beachtete Analysekategorie stellt das Lebensalter dar, das – analog zu anderen sozialen Konstruktionen, die sowohl hergestellt als auch infrage gestellt werden – neue Perspektivierungen erforderlich macht,

204 Für „mixed families“ in Österreich: s. Bukey 2011, Raggam-Blesch 2016, Raggam-Blesch 2024; zu Deutschland s. Strnad 2021.

205 Vgl. Pawlowsky/Leisch-Prost/Klösch 2004 sowie Duizend-Jensen 2004. Hervorzuheben sind zudem Shoshana Duizend-Jensens Forschungsergebnisse, wie die Auflistung aller jüdischer Frauenvereine, die im Wien.Geschichte.Wiki zur Verfügung stehen und von Malleier (2003) vertieft wurden.

206 Vgl. Ungar-Klein 2019 sowie DÖW 2023.

207 Als Pionierarbeit gilt die ab 1984 erschienene siebenteilige Reihe „Österreicher im Exil“ des DÖW. Für einen Überblick über rezente Themen der österreichischen Exilforschung: Adunka/Driessen Gruber/Usaty 2018, zum Konzept Intersektionalität und frühen Ansätzen bei Gerda Lerner s. Kallenberg 2022 sowie in seinem Verhältnis zum Antisemitismus s. Stögner 2022.

208 Vgl. Friedländer 2007, Hecht/Lappin-Eppel/Raggam-Blesch 2017b, Krist/Lichtblau 2017, DÖW 2018, Botz 2018, Kühne/Rein 2020, Nešťáková et al. 2021.

209 Dazu wurden mehrere Artikel des umfangreichen Sammelbands „Antisemitismus in Österreich 1933–1938“ herangezogen (Enderle-Burcel/Reiter-Zatloukal 2018). Im Kontext der Universitäten siehe Rathkolb 2013, Taschwer 2015 und Erker 2021.

wie mittels des Konzepts des „un/doing age“ vorgeschlagen wird.²¹⁰ Dies ist auch bei der Analyse der Fürsorgerinnenbiografien in der Zwischenkriegszeit und im Exil zu berücksichtigen. Der Begriff der Generation findet in der Biografieforschung schon lange Verwendung, er nimmt auf gleichzeitig erlebte, gemeinsam prägende Erfahrungen Bezug und nicht unbedingt auf die Alterskohorte.²¹¹

1.6.5. Vielfache Unsichtbarmachung des Widerstands von Frauen hinterfragen

Die Definition von Widerstand und die damit verknüpfte Frage, was als Widerstand zu bewerten ist, sind weiterhin Gegenstand kontroverser Debatten. Die Erkenntnisse aus der Forschung zum österreichischen Widerstand gegen das NS-Regime, insbesondere aus geschlechtsspezifischer Sicht, geben wichtige Anregungen für diese Studie. Dies betrifft vor allem die Situation von Frauen, deren Rolle im Widerstand erst aufgrund einer Erweiterung des Widerstandsbegriffs sichtbar gemacht werden konnte. Weiters wird deutlich, dass der Widerstand gegen den austrofaschistischen Ständestaat im Vergleich zum Widerstand gegen das NS-Regime geringere wissenschaftliche Aufmerksamkeit erfahren hat. Während in Deutschland erste systematische Analysen zum Widerstand im Sozialbereich vorliegen, fehlt es in Österreich an einer umfassenden Auseinandersetzung mit dem Widerstand von Fürsorgerinnen.

Innerhalb der umfassenden Forschung zu Widerstand in Österreich in den Jahren 1933–1945 liegt der Fokus eindeutig auf der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft, während der Widerstand gegen den austrofaschistischen Ständestaat weit weniger erforscht ist.²¹² Die Frage nach der Definition des Widerstands und folglich danach, was retrospektiv jeweils als Widerstand zu bewerten ist, wird schon lange und kontrovers diskutiert und es gibt bis heute unterschiedliche Ansätze.²¹³ Zudem können manche Formen des Auftretens gegen das NS-Regime auch als weltanschaulicher Dissens oder Alltagsdissens gefasst werden.²¹⁴

210 Vgl. Höppner/Wanka 2021.

211 Vgl. Jureit 2017, Höppner/Wanka 2021 und Willer 2022.

212 Einen Einblick bieten Neugebauer 2015 sowie Karner/Duffek 2007.

213 Als stark vereinfachter Überblick zeigt sich: Für einen weiten Widerstandsbegriff plädieren DÖW 2023, Neugebauer 2015, Rabinovici 2008 und Stadler 1966, ein engerer Begriff wird von Benz 2014, Jagschitz 1987, Luža 1983 und Peukert 1982 vertreten.

214 Vgl. Wickert 1994b sowie Bauer 2008.

Die ersten, allerdings politisch verzerrten Aufzeichnungen zum österreichischen Widerstand finden sich in dem 1946 verfassten „Rot-Weiß-Rot-Buch“.²¹⁵ In der weiteren Nachkriegszeit wurde die jüngste Geschichte ausgeblendet und kaum thematisiert. Es dauerte noch etwa zwei Jahrzehnte, bis die Widerstandsforschung in Österreich durch die Gründung des *Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes* 1963 und der universitären Institute für Zeitgeschichte 1965 breiter aufgestellt war, und mit systematischer Forschung beginnen konnte.²¹⁶

Trotz der einsetzenden Forschung waren Frauen im Widerstand lange Zeit doppelt unsichtbar:²¹⁷ Erstens wurden ihnen zeitgenössisch – auch von ihren Genossen – Rollen im Widerstand zugewiesen, die dem damaligen gesellschaftlichen Frauenbild entsprachen und damit weniger öffentlich und vermeintlich weniger bedeutsam waren, und zweitens hat die spätere Forschung ihr Widerstandshandeln ignoriert oder übersehen. Dies liegt auch an dem damaligen Verständnis des Widerstands als vor allem militärisch oder politisch, das Frauen daran hinderte, manche ihrer Handlungen selbst als Widerstand zu sehen und zu artikulieren. Pionierarbeiten in den 1970er und 1980er Jahren befragten und portraitierten Frauen im Widerstand und trugen damit zu ihrer Sichtbarmachung bei.²¹⁸ Wie vor allem für die NS-Zeit aufgezeigt, kann eine vergleichbare Dynamik der Unsichtbarmachung auch für die Rolle der Frauen im Widerstand gegen den Austrofaschismus festgestellt werden, die erst in den letzten Jahren in den

215 Bei der Moskauer Deklaration vom November 1943 wurde von den Alliierten des Zweiten Weltkrieges als Bedingung für die Wiedererrichtung Österreichs ein eigener Beitrag zur Befreiung eingefordert. Im „Rot-Weiß-Rot Buch“ von 1946 wird über den Widerstand erstmals publiziert und gleichzeitig der Opfermythos begründet und festgeschrieben (Vgl. Neugebauer 2015, 14).

216 Zur Geschichte der Widerstandsforschung in Österreich: Neugebauer 2013 sowie Pelinka 2007. Siehe auch die 13 Bände, die aus dem Projekt „Widerstand und Verfolgung 1934–1945“ des DÖW seit 1970 bis in die 1990er Jahre hervorgingen.

217 Der Begriff der „doppelten Unsichtbarkeit“ wurde geprägt von Cäsar/Halbrainer (2007, 10) und aufgegriffen in Frei/Gugglberger/Wachter 2021.

218 In der umfassenden Dissertation von Inge Brauneis (1974) werden Namen mit persönlichen Angaben wie dem Beruf und teils Biografien von hunderten Frauen genannt, die im Widerstand aktiv waren. In den von ihr publizierten Namenslisten fanden sich keine Fürsorgerinnen.

Das Buch „Der Himmel ist blau. Kann sein.“ (Berger et al. 1985) basiert auf rund 100 Gesprächen mit Zeitzeuginnen, die im Widerstand waren, von denen 20 vorgestellt werden. Weiters bedeutend für das breitere öffentliche Interesse am Thema war der daraus entstandene Dokumentarfilm „Küchengespräche mit Rebellinnen“ von 1984.

Blick geriet und weit weniger und vor allem anhand von Einzelbiografien erforscht ist.²¹⁹

Der Widerstand von Frauen in Österreich gegen das NS-Regime wurde in einem Projekt von *biografiA* mit Eckdaten von etwa 3 000 Frauen in einer Datenbank erfasst, die maßgeblich zur systematischen Dokumentation des weiblichen Widerstands beigetragen hat.²²⁰ Durch diese und andere Forschungsinitiativen sowie die Entwicklung eines erweiterten Widerstandsbegriffs aus einer frauen- und geschlechterhistorischen Perspektive wurde es möglich, auch verborgene und weniger offensichtliche Formen des Widerstands von Frauen als solchen zu definieren und zu würdigen.²²¹ In den letzten Jahren lässt sich zudem ein wachsendes wissenschaftliches Interesse an der Rolle von Frauen im Widerstand beobachten.²²² Auch wenn der politische Widerstand von Frauen zu ihrer Zeit, etwa in einer kommunistischen Widerstandsgruppe, sichtbar und intern bekannt war, konnte er dennoch nach Kriegsende in Vergessenheit geraten – und wird erst jetzt wieder erinnert.²²³ Eine besondere Rolle innerhalb der Wider-

219 In den bereits erwähnten Werken zum Austrofaschismus finden sich einige wenige Hinweise auf den Widerstand von Frauen. Zum (potenziellen) Anteil von Frauen im bewaffneten Widerstand siehe Wenninger 2016, für den Widerstand in der Steiermark: Sonnleitner 2012, zu widerständigen Frauen Cäsar/Halbrainer 2007. Die Erinnerungen der St. Pöltner Widerstandskämpferin Maria Emhart bearbeitete Köhler 2020.

220 Die drei Wiener Biografie- und Exilforscherinnen, Christine Kanzler, Ilse Korotin und Karin Nusko erarbeiteten für „*biografiA* – Biografische Datenbank und Lexikon österreichischer Frauen“ das Modul „Österreichische Frauen im Widerstand gegen den Nationalsozialismus“, das in eine gemeinsame Publikation mündete (Kanzler/Korotin/Nusko 2015). Unter den dort dokumentierten Frauen im Widerstand fanden sich auch einige, die im Bereich der Fürsorge tätig waren.

221 Weitere Arbeiten mit Fokus auf den Widerstand von Frauen in Österreich: Duma 2019, Entner 2015, Gugglberger 2007 und DÖW 2005; für Deutschland: Geyken 2014 und Wickert 1994a.

222 Als Beispiel sind hier die Tagung zu „Frauen im Widerstand in Europa“ 2023 oder die Neuauflage von „Der Himmel ist blau“ (Berger et al. 2023) zu nennen. Die 2024 in Linz eröffnete Installation „5 vor 12. Unerhörter Widerstand“ setzt ein auch so benanntes „Denkmal für Frauen im Widerstand gegen das NS-Regime“.

223 Davon zeugt die Publikation der Historiker:innen Helga Amesberger, Brigitte Halbmayer und Simon Clemens, die drei Aktivistinnen kommunistischer Widerstandsgruppen im Buch „Meine Mama war Widerstandskämpferin“ (Amesberger/Halbmayer/Clemens 2019) portraitierten. Ein weiteres Beispiel ist Tilly Spiegel, die von Ina Markova (2019) vorgestellt wurde.

standsforschung kommt dem Widerstand von Jüdinnen:Juden zu, insbesondere jenem jüdischer Frauen.²²⁴

Der fragmentarische Wissensstand zum Widerstand in der Sozialen Arbeit während des NS-Regimes ab 1933 in Deutschland wurde 2017 in einem Sammelband zusammengetragen. In diesem wurden wichtige Hauptrichtungen und Orte des Widerstands identifiziert sowie grundlegende Überlegungen zu den Spezifika des Widerstands im Sozialbereich formuliert.²²⁵ Die vorliegende Studie kann diese Erkenntnisse aus Deutschland sehr gut aufgreifen und in vergleichender Perspektive weiterführen. Abgesehen von wenigen Einzelfallstudien existiert in Österreich im Bereich der Sozialen Arbeit bislang keine umfassende und systematische Auseinandersetzung mit dem Thema. Diese Forschungslücke wird auch durch die Tatsache verdeutlicht, dass 14 „Gerechte unter den Völkern“ aus dem Sozialbereich in Deutschland bekannt sind,²²⁶ jedoch keine Fürsorgerin aus Österreich. Die vorliegende Studie vertieft in Kapitel 3.3. die Diskussion um die Widerstandsdefinitionen in der bestehenden Forschung und macht in Kapitel 6 die Vielfältigkeit des Widerstandshandelns von Fürsorgerinnen sichtbar.

1.6.6. Netzwerke von Fürsorgerinnen in sozialen Bewegungen und Berufsverbänden rekonstruieren

Unterschiedliche Disziplinen nähern sich der Erhebung, Analyse und Darstellung (historischer) Netzwerke mit je eigenen methodischen Zugängen, die darauf abzielen, soziale Verflechtungen und Dynamiken zwischen historischen Akteur:innen sichtbar zu machen. Frauen waren in der Fürsorge vielfach eng mit sozialen Bewegungen vernetzt, insbesondere mit der bürgerlichen Frauenbewegung. Für die Sozialarbeitsgeschichte Österreichs sind weiters die Arbeiter:innenbewegung des *Roten Wien* und die jüdische (u. a. zionistische) und die katholische Frauenbewegung zu berücksichtigen. Sozialwissenschaftliche Konzepte wie jenes des sozialen Kapitals bieten einen theoretischen Rahmen, um die

224 Vergleichend zum Widerstand von jüdischen Frauen im besetzten Europa Strobl 1998, zu jüdischen Retterinnen s. Maier 2026.

225 Die 2012 begonnene Artikelserie zu „Widerstand in der Sozialen Arbeit“ in der Zeitschrift des DZI, das *Deutsche Zentralinstitut für soziale Fragen*, wurde im Sammelband „Soziale Arbeit im Widerstand!“ (Amthor 2017b) zusammengeführt. Dargestellt werden Beispiele aus dem sozialdemokratischen, kommunistischen und jüdischen Widerstand sowie aus dem Umfeld der bürgerlichen Frauenbewegung und jenem der evangelischen und katholischen Kirche.

226 Von den 100 im Buch angeführten Personen aus Deutschland, die im Widerstand und im Sozialbereich tätig waren, wurden 14 als „Gerechte unter den Völkern“ gewürdigt, s. Amthor 2017b, 37.

Beziehungen der historischen Akteur:innen auf zwischenmenschlicher Ebene und deren Eingebundenheit und Verwobenheit in Institutionen und soziale Bewegungen zu fassen. Für den Kontext der vorgestellten Fürsorgerinnen können deren Netzwerke durch familiäre, freundschaftliche, berufliche, politische oder andere soziale Beziehungen dargestellt werden.

Für die Geschichtswissenschaften mit ihren verschiedenen Forschungsansätzen zur Analyse des gesellschaftlichen Zusammenlebens sowie zur Interpretation von Ereignissen und Entwicklungen in der Vergangenheit, ist die Berücksichtigung der sozialen Beziehungen zwischen historischen Akteur:innen unverzichtbar.²²⁷ Seit den 1990er Jahren finden die Konzepte des französischen Soziologen Pierre Bourdieu zunehmend Eingang in die deutschsprachige Geschichtswissenschaft.²²⁸ Insbesondere das Konzept des sozialen Kapitals, das sich in privaten und beruflichen Netzwerken manifestiert, kann gut eingesetzt werden. Die sozialen Beziehungen zwischen Frauen, beispielsweise in Frauenfreundschaften, werden zunehmend theoretisiert.²²⁹ In diesem Kontext kann die Forschung zu Fürsorgerinnen an aktuelle Arbeiten zu verschiedenen Formen der Freundinnenschaft und Netzwerken unter Frauen anknüpfen.

Soziale Netzwerke setzen sich aus vielfältigen Beziehungen zu Familienangehörigen, Freund:innen, Mentor:innen, Kolleg:innen und Mitstreiter:innen verschiedener Bündnisse zusammen. Die für Wien bestehenden institutionellen Netzwerke der Fürsorgerinnen sind unterschiedlich gut dokumentiert: Besonders umfassend untersucht wurde bislang die bürgerliche Frauenbewegung, die nicht nur das Frauenwahlrecht erkämpfte, sondern auch entscheidende Fortschritte in der Frauenbildung und -erwerbstätigkeit erzielte, die maßgeblich zur Entwicklung des Berufs der Fürsorgerin beitrugen.²³⁰ Auch über die Arbeiter(:innen)bewegung, die für die Sozialar-

227 Vgl. Handbücher und Fachartikel: Müller/Neurath 2012 und Düring/Keyserlingk 2015. Zum Forschungsstand siehe Petz 2024.

228 Zur Rezeption von Bourdieus Habituskonzept in den Geschichtswissenschaften vgl. Reichardt 2013 sowie das Netzwerk „Bourdieu in den Geisteswissenschaften“ (BiG).

229 Die Kulturgeschichte der Frauenfreundschaften stellen Yalom/Donovan Brown (2017) dar. Frauenfreundschaften in der Ersten Frauenbewegung untersuchten Gerhard/Klausmann/Wischermann (1993). Zu Intimität und Zusammenleben von Frauen in der Ersten Frauenbewegung als respektablem Lebenskonzept, s. Heinrich 2022. Zu lesbischen Beziehungen und den Diskursen zu Homosexualität von Frauen im Zeitraum 1870 bis 1938 siehe Hacker 2015; zum Leben von queeren Menschen in der NS-Zeit vgl. Hájková 2024; zu politischen Freund:innenschaften Heinrich/Höfner 2022b.

230 Grundlegend zur Ersten Frauenbewegung: Hauch 2009, Ziegerhofer 2018 sowie Unger 2019. Der Sammelband „Sie meinen es politisch!“ (Blaustrumpf ahoi! 2019) stellt

beitsgeschichte in Wien wichtig war, liegen zahlreiche Publikationen vor.²³¹ Die für das Sample relevante jüdische Frauenbewegung und -wohltätigkeit und die zionistischen Bewegungen sind ebenfalls anhand von Einzelbiografien und Institutionen erforscht.²³² Weiters bedeutsam und für die 1930er Jahre gut erforscht ist die ambivalente Rolle der Katholischen Frauenbewegung.²³³

Eine wesentliche Forschungslücke besteht in der Untersuchung der institutionellen Netzwerke, die sich der Interessensvertretung der Fürsorgerinnen widmeten – im Gegensatz zu Deutschland.²³⁴ Der *Reichsverband der Fürsorgerinnen Österreichs* wird in der Geschichtsschreibung der Nachfolgeorganisation obds (*Österreichischer Berufsverband der Sozialen Arbeit*) in einem kurzen Artikel von dessen Vorstandsvorsitzenden behandelt.²³⁵ Die umfangreichen Quellen zum Reichsverband und anderen Interessensvertretungen konnten für diese Studie zwar gesichtet und auszugsweise einbezogen werden, hier besteht aber weiterhin ein Forschungsdesiderat.²³⁶ Weitere Vernetzungen haben noch gar nicht Eingang in die wissenschaftliche Forschung gefunden, und zwar die beiden Netzwerke der städtischen Fürsorgerinnen des Jugendamts, die jeweils einen eigenen Verein zur Vertretung der beruflichen Interessen begründet hatten, je einen von Fürsorgerinnen und von Hilfsfürsorgerinnen. Die Genese und die Strukturen dieser beiden Vereine können nur cursorisch dargestellt werden, unter Nennung der Vereinsfunktionen und -mitgliedschaften der Fürsorgerinnen aus dem Sample. Darüber hinaus bestanden kleinere Netzwerke beispielsweise über den Berufsstand, wie der Verein der Tuberkulosefürsorgerinnen, oder über

die bürgerliche und proletarische Frauenbewegung in Österreich vor. Zu Formen des Erinnerns siehe das L'homme-Heft „Frauenwahlrecht – umstrittenes Erinnern“ (Bader-Zaar/Bosch 2021).

231 Siehe zu sozialdemokratischen Organisationen wie den *Kinderfreunden* Bindel 1983, oder zur *Schönbrunner Erzieherischeule* Kotlan-Werner 1982, Bindel/Böhmer-Zechmeister/Zwacek 1990 sowie Biografien von Netzwerkerinnen wie #Käthe Leichter (Steiner 1973, Hauch 1994) oder Autobiografien als Quelle wie jene von #Josef Buttinger (Buttinger 1953; 1978), #Otto Binder (Binder 1997) oder Otto Leichter (Leichter 1968).

232 Zur jüdischen Frauenbewegung und Institutionen der Wohltätigkeit: Malleier 2003, Malleier 1999, Hecht 2008, Raggam-Blesch 2007, Raggam-Blesch 2005 sowie Torggler 1999; zur zionistischen Frauenbewegung: Hecht/Hecht 2020.

233 Zur Katholischen Frauenbewegung im Austrofaschismus vgl. Schöffmann 1984, Bandhauer-Schöffmann 2015.

234 Paulini (2001) zeichnet die Geschichte der Berufsverbände der Sozialarbeit vom Zeitpunkt ihrer Gründung Anfang des 20. Jahrhunderts bis in die 1960er Jahre nach.

235 Vgl. Moritz 2020.

236 Vgl. drei Kartons „Fachvereine Fürsorge“ im WStLA.

die Religion, wie bei den evangelischen Fürsorgerinnen, in denen aber keine der vorgestellten Fürsorgerinnen vernetzt war.

1.6.7. Faktoren für einen gelungenen Wissenstransfer ins Exil kontextualisieren

Die Wissensgeschichte als relativ junge Disziplin beschäftigt sich mit der Entstehung, Verbreitung und Transformation von Wissen. Das Konzept von „migrating knowledge“ befasst sich vor allem mit der Zirkulation von Wissen sowie dessen Übersetzung und Veränderung im Migrationskontext. Dabei interessiert sich die Wissensgeschichte für die Akteur:innen und insbesondere deren Agency. Ein ähnlicher Fokus findet sich mittlerweile auch in der Exilforschung, die anfangs vor allem bekannte Wissenschaftler:innen und Intellektuelle in den Vordergrund stellte. Durch die Erfahrungen von NS-Vertriebenen kann die Exilforschung wertvolle Perspektiven einbringen. Besonders die Frauenexilforschung hat sich intensiv mit den spezifischen Erfahrungen vertriebener Frauen, ihren Chancen im Exil sowie den rechtlichen Einschränkungen und Geschlechterdynamiken im Transit und in den Aufnahmeländern auseinandergesetzt. Der Transfer von Wissen über Soziale Arbeit ist in einigen aktuellen Projekten ebenfalls untersucht worden.

Die Wissensgeschichte hat sich etwa seit Beginn des 21. Jahrhunderts als eine eigenständige wissenschaftliche Disziplin etabliert. Im Gegensatz zur Wissenschaftsgeschichte werden auch nichtwissenschaftliche Akteur*innen einbezogen. Sie bietet damit einen vielversprechenden interdisziplinären Ansatz zur Untersuchung der Formen der Aneignung, Vermittlung, Anwendung und Folgen von Wissen sowie von Institutionen und gesellschaftlichen Kontexten.²³⁷

Die Untersuchung des Wissens in Bewegung, insbesondere im Kontext von Migration und Exil, eröffnet neue Perspektiven auf die Prozesse der Wissenszirkulation und -veränderung in historischen Übergangsphasen und für mehrere Disziplinen. Der Fokus auf Wissenstransfer zeigt, dass Wissen nicht linear von einem Ort zum anderen übergeht, sondern sich vielmehr in einem kontinuierlichen Austauschprozess befindet, wodurch es sich ständig verändert. Dies wird auch in der Bezeichnung des Hefts der

237 Für einen Überblick über die internationale Entwicklung des Konzepts siehe Hopel/Klauda/Lehner 2023, Korb/Strobl 2022, Westermann/Erdur 2020, Lässig 2016 und Burke 2016. Die Trilogie des Zentrums in Lund zur Wissenszirkulation, den Formen des Wissens und zu den Akteur:innen des Wissens vgl. Östling et al. 2018a, Nilsson Hammar/Larsson Heidenblad/Östling 2020, Östling/Heidenblad/Hammar 2023.

ÖZG mit dem Titel „Motions in Knowledge – Knowledge in Motion“²³⁸ sowie des Themenhefts „Knowledge on the Move“ der Zeitschrift „Geschichte und Gesellschaft“ deutlich.²³⁹ An der Schnittstelle von historischer Migrations- und Wissensforschung wird zunehmend auch zu den Auswirkungen der erzwungenen Migration und des Exils in der Wissensgeschichte geforscht.²⁴⁵ Für das Verständnis des „migrierenden Wissens“ gewinnen Biografien von Akteur:innen an Bedeutung, da sie als „prism for explaining transnational knowledge transfers“²⁴¹ verstanden werden, insbesondere in Hinblick auf die Erfahrung der Vertreibung während der NS-Zeit. Die Phase des Transits von jenen Flüchtlingen, die noch keine sicheren Bleibeperspektiven finden konnten, gilt als „being in between“ und ist für die Wissensgeschichte von besonderem Interesse. Transit wird als Forschungsfeld und historisches Konzept eingefordert, da es die Wissensgeschichte mit drei wichtigen Disziplinen, Exil-, Flucht- und Holocaustforschung in Austausch bringen kann.²⁴²

Die Exilforschung hat sich seit den 1980er Jahren im deutschsprachigen Raum etabliert und fokussiert sich insbesondere auf die Lebensgeschichten Vertriebener. Sie ist universitär kaum verankert und vor allem über Gesellschaften und Vereine organisiert.²⁴³ Anhand zahlreicher Einzel- und Kollektivbiografien konnte die Exilforschung zeigen, dass Exil keineswegs nur als Verlustgeschichte verstanden werden sollte. Vielmehr eröffnet es auch vielfältige Vernetzungsprozesse und Transfermechanismen von Wissen, die häufig trotz restriktiver rechtlicher Rahmenbedingungen ermöglicht werden.²⁴⁴ Der Sichtbarmachung und Aufarbeitung von genderspezifischen

238 Hoppel/Klauda/Lehner 2023.

239 Lässig/Steinberg 2017.

240 Dies zeigt sich beispielsweise im Blog des *Migrant Knowledge Network*, initiiert vom *German Historical Institute* in Washington oder in der vergleichenden Studie zu Exilierten und freiwillig Migrierten, siehe Burke 2017.

241 Vgl. Strobl 2019.

242 Dies hoben die Mitglieder der internationalen Arbeitsgruppe ‚In Global Transit‘ hervor, siehe Lässig/Steinberg 2024, 2-4.

243 Vgl. Hansen-Schaberg 2014. In Österreich ist die Exilforschung vor allem durch die *öge – Österreichische Gesellschaft für Exilforschung* organisiert, in Deutschland als *GfE – Gesellschaft für Exilforschung e. V.* Beide Vereine tragen entscheidend zur wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit den komplexen Themen des Exils bei und fördern den inter- und transdisziplinären Austausch auf diesem Gebiet.

244 Einen umfassenden Überblick gibt das „Biographische Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933“ (Röder/Strauss 1980). Zum Stand der österreichischen Exilforschung: Adunka/Driessen Gruber/Usaty 2018, die bereits erwähnten länderspezifischen Bände des DÖW, zahlreiche Publikationen rund um die *öge*.

schen Forschungslücken in der Exilforschung widmet sich vor allem die Frauenexilforschung seit etwa der 1990er Jahre.²⁴⁵ Mit dem erstarkenden Forschungsinteresse am Leben von Frauen und am Alltag im Exil kam auch die Soziale Arbeit in den Blick. Innerhalb der Exilforschung führte die Sozialarbeitsgeschichte lange Zeit ein „Schattendasein“, aus dem sie sich „erst zögerlich“ herauswagte, wie 1995 von den Pionier:innen dieser Perspektive, Joachim Wieler und Susanne Zeller festgestellt wurde. „Sozialarbeit als werdende Profession oder gar als sich entwickelnde Wissenschaft hat hier kaum Beachtung gefunden.“²⁴⁶ Dies verdeutlicht, dass es nicht nur die genderspezifischen Aspekte in der Untersuchung von Exil stärker zu berücksichtigen gilt, sondern auch die Berufsgeschichte spezifischer Frauenberufe der damaligen Zeit.

Die Exilerfahrungen von Akademiker:innen wurden umfassend erforscht und sind in zahlreichen Handbüchern der Wissenschaftsemigration dokumentiert und dargestellt.²⁴⁷ Dies gilt auch für die Sozialwissenschaftler:innen.²⁴⁸ Soziale Arbeit hingegen wurde im deutschsprachigen Raum als Beruf ohne wissenschaftliche Fundierung gesehen, weshalb Fürsorgerinnen in den Handbüchern nicht berücksichtigt wurden. Mögliche relevante Faktoren für die berufliche Neuorientierung im Exil, die aufbauend auf Konzepten von Bourdieu für Sozialwissenschaftler:innen und andere Berufsgruppen erarbeitet wurden,²⁴⁹ werden hier auch auf Fürsorgerinnen angewendet.

Da in dieser Studie insbesondere der Wissenstransfer im Bereich der Sozialen Arbeit in die Exilländer USA und Großbritannien untersucht wird, ist es notwendig, die grundlegenden Voraussetzungen bezüglich der Ausbildungen, der Berufsausübung sowie der beruflichen Vernetzung im Bereich Social Work in den Exilländern zu klären. Dazu wird eine Auswahl aus der umfangreichen einführenden Fachliteratur zur Sozialarbeitsgeschichte der

245 Grundlegend zu den Spezifika des Lebens von Frauen im Exil: Häntzschel 1980, Kannonier-Finster/Ziegler 1996 sowie Bolbecher 2007; zur Frauenexilforschung in Deutschland: Knapp/Feustel/Hansen-Schaberg 2015; und in Österreich: Korotin/Stern 2020.

246 Wieler/Zeller 1995, 25.

247 Zur Wissenschaftsemigration siehe Stadler 2004 [1987], zu weiblichen Wissenschaftlerinnen siehe Keintzel/Korotin 2002.

248 Forschung zu den aus Österreich emigrierten Sozialwissenschaftler:innen und den „Transatlantischen Bereicherungen“ siehe Fleck 1994; 2015; 2018 [2007].

249 Vgl. Fleck 2015, Korbel/Strobl 2022.

USA²⁵⁰ und Großbritanniens²⁵⁶ herangezogen. Die Studien zu Personen, die aus dem Deutschen Reich in die USA geflüchtet sind und dort im Bereich Social Work tätig waren, fließen in diese Studie ein.²⁵² Sie können Aufschluss darüber geben, wie Wissen über Soziale Arbeit in einem neuen politischen und sozialen Kontext adaptiert und weitergegeben wurde. So untersuchte das Forschungsprojekt „JIGSAW – Jewish German Social Workers in Palestine“ den transnationalen Wissenstransfer und Einfluss der vertriebenen deutschen Fürsorgerinnen in Palästina.²⁵³ Bestehende Erkenntnisse aus der Wissensgeschichte und der Exilforschung können miteinander kombiniert und weiterentwickelt werden, um das Wissen der geflüchteten Fürsorgerinnen im Transit und Exil herauszuarbeiten.

Die Rückkehr der Vertriebenen in die vormalige Heimat war schon seit den 1990er Jahren Thema in der Forschung²⁵⁴ und kam in den letzten Jahren wieder verstärkt in den Fokus, sodass auch von einer „Rückkehr der Remigration“ geschrieben wird.²⁵⁵ Der Wissenstransfer durch zurückkehrende Emigrant:innen und Exilierte wurde am Beispiel von politischen Gruppierungen oder Berufsgruppen erforscht, ebenso ihre Motive und

250 Für die Geschichtsschreibungen der Sozialen Arbeit in den USA siehe den Klassiker „The Professional Altruist“ von Roy Lubove (1965) sowie „The Altruistic Imagination“ von John H. Ehrenreich (1985) und darin das Kapitel „Crisis of Social Work, 1929–1945“, sowie Beiträge in den Lexika zur Sozialarbeit wie beispielsweise Stuart (2005), am Beispiel der Begründerinnen #Mary Richmonds vgl. Braches-Chyrek 2013, Agnew 2004, für #Jane Addams vgl. Braches-Chyrek 2013, Eberhart/Herrmann/Chen 2009, Shields 2017, für Schwarze Pionierinnen vgl. Carlton-LaNey/Alexander 2001 und zu einzelnen aus dem Deutschen Reich geflüchteten Frauen in der Sozialen Arbeit vgl. Louis 2013; 2015, zum Bereich Public Health siehe Ruth/Marshall 2017. Bedeutend für diese Studie ist das Buch „Emigrierte Sozialarbeit“ (Wieler/Zeller 1995), die erste Zusammenstellung von Portraits jüdischer Geflüchteter in die USA. Zu Großbritannien als Exilland besteht kein vergleichbares Werk für die Soziale Arbeit.

251 Für Großbritannien wurden die beiden frühen und weiterhin grundlegenden Werke Seed 1973 und Woodroffe 1962 genutzt; für einen Überblick über historische Arbeitsfelder siehe Burt 2008, für den Bereich der Gesundheit und Psychiatrie vgl. Timms 1998 [1964], für Jugendarbeit vgl. Bradford 2007 und für Sozialarbeit mit älteren Menschen vgl. Lymbery 2005 und das aktuellste Werk von Pierson (2022) mit dem Anspruch, „A New History of Social Work“ zu schreiben.

252 Feustel/Hansen-Schaberg/Knapp 2009 publizierten 2009 den Tagungsband „Die Vertreibung des Sozialen“, einen Überblick über den Forschungsstand zu vor allem aus Deutschland Geflüchteten geben Feustel 2017 sowie Toppe 2021.

253 Im Rahmen des Projekts entstanden zahlreiche Beiträge, die sich u. a. mit dem Wissenstransfer beschäftigen, siehe vor allem Gal/Königeter 2016, Halpern/Lau 2019.

254 Vgl. Embacher 1995; 2001, Adunka 2000 und Neugebauer/Ganglmair 2003.

255 Vgl. Straub/Prager 2016

die Umstände der Remigration,²⁵⁶ nicht jedoch die Remigration von Fürsorgerinnen. In der vorliegenden Studie wird diese Phase des Wissenstransfers nicht näher behandelt, da sie außerhalb des Untersuchungszeitraums liegt; dennoch lässt sie sich exemplarisch an einigen bemerkenswerten Remigrantinnen nachvollziehen. Insgesamt lässt sich festhalten, dass der Wissenstransfer im Kontext von Exil und Remigration von vielfältigen Faktoren geprägt und in Teilen bereits gut erforscht ist, zugleich jedoch eine bislang wenig beachtete, für die Geschichte der Sozialen Arbeit bedeutsame Dimension eröffnet.

1.7. Parallelgeschichten schreiben – über Biografien und Institutionen

Ausgehend vom beschriebenen Forschungsstand zur Geschichte der Sozialen Arbeit zeigt sich, dass einerseits eine beeindruckende Fülle an Fachliteratur aus den letzten fünf bis sechs Jahrzehnten im deutsch- und englischsprachigen Raum vorliegt, andererseits diese aber von Auslassungen und blinden Flecken gekennzeichnet ist. Welche Geschichte von Sozialer Arbeit wird erzählt und welche blieb bislang ungeschrieben? Wer wird als historische:r Akteur:in sichtbar gemacht, und wer bleibt marginalisiert?

Wie die deutsche Sozialarbeitshistorikerin Melanie Werner formulierte: „Es ist die Geschichtsschreibende, die aus den Spuren, die in die Vergangenheit weisen, einige auswählt, sie in eine chronologische Reihenfolge bringt und sie so zu einer lehr- und lernbaren Geschichte gerinnen lässt.“²⁵⁷ Vor diesem Hintergrund frage ich mich als Forscherin, welche Geschichten ich in dieser Studie zugänglich machen möchte. Mein besonderes Interesse gilt biografisch der Sichtbarmachung weiblicher Akteurinnen, und zwar insbesondere jener, die unter den schwierigen Bedingungen der Verfolgung agierten. Dabei ist es mir ein Anliegen, intersektionale Verflechtungen und gesellschaftliche Bedingungen mitzudenken, unter denen bestimmte Erfahrungen und Stimmen überhaupt wahrgenommen und dokumentiert wurden.

In den USA hat im Zuge der „Black Lives Matter“-Bewegung erneut eine intensive Auseinandersetzung mit dem sogenannten „Whitewashing“ in der Geschichtsschreibung der Sozialen Arbeit eingesetzt. Im Zentrum dieser Kritik

256 Für die Rückkehr der sozialistischen Exilant:innen s. Pirker 2014, für die Gruppe der Ärzt:innen siehe Sauer/Reiter-Zatloukal 2022b, und für die Motivation zur Rückkehr nach Wien s. Anthony 2021.

257 Werner 2023, 14.

steht die systematische Unsichtbarmachung der Beiträge Schwarzer Sozialarbeiter:innen und anderer marginalisierter Gruppen.²⁵⁸ Deren Beiträge wurden historisch weit weniger dokumentiert und sind bis heute weniger erforscht und anerkannt. Institutioneller und struktureller Rassismus in der Wissensproduktion zeigt sich hier nicht nur in der selektiven Forschung, sondern auch in der Kanonisierung bekannter weißer Aktivist:innen wie #Jane Addams oder #Mary Richmond, deren Beiträge als maßgeblich für die Entwicklung des Fachs gelten – und die bis heute in der Fachliteratur rezipiert werden.²⁵⁹ Dabei liegt es vor allem – wie die US-amerikanische Historikerin Linda Gordon schon 1991 ausführte – an den gängigen Definitionen und dem Zeitraum, was in diese Geschichtsschreibungen integriert wird, denn „the standard welfare histories had been by definition white-centered“;²⁶⁰ Es gilt ihr zufolge daher auch infrage zu stellen, was als Soziale Arbeit und als ihre Institutionen definiert wird und wer die Deutungshoheit darüber hat. Vorstellungen weißer Vorherrschaft, „White Supremacy“, wirken bis heute in Forschung, Lehre und professionellen Selbstverständnissen der Sozialen Arbeit fort. Wie Amittia Parker, US-amerikanische Sozialarbeitsprofessorin in ihrem Beitrag „Black Social Workers Matter“ ausführt, bedarf es deshalb einer bewussten Abkehr von dieser eingeschränkten Perspektive. Andere und erweiterte Sichtweisen können durch „parallel narratives“ erschlossen werden, indem zeitgleiche Entwicklungen einbezogen werden, etwa jene bedeutender Schwarzer Theoretiker:innen oder Praktiker:innen der Sozialen Arbeit, ebenso wie Institutionen, wie Parker exemplarisch aufzeigt.²⁶¹

258 Vgl. Bent-Goodley/Fairfax/Carlton-LaNey 2017, Gonyer 2021, Wright/Carr/Akin 2021, Parker 2023, Abrams et al. 2023 sowie Wilson et al. 2024.

259 Trotz der Anerkennung ihrer Projekte muss die Rezeptionsgeschichte der „Crowned White Founders“ kritisch hinterfragt werden: Diese beiden wohlhabenden US-amerikanischen Sozialarbeitspionierinnen werden für ihr selbstloses Engagement, insbesondere für Frauen aus marginalisierten Gruppen, verehrt. Ihre Ambitionen und späteren Ehrungen lassen sich mit dem „great white hope“-Phänomen bzw. der Figur der „White Saviors“ (weiße Retter:innen) erklären. Vgl. Wright/Carr/Akin 2021, 277-279.

260 Gordon 1991, 560.

261 Parker (2023) demonstriert dies am Beispiel der Settlements, denn schon lange bevor #Jane Addams und ihre Kolleg:innen das *Hull House* eröffneten, hatten Schwarze Kirchen und Settlements in den USA ähnliche Angebote im ganzen Land gesetzt. Der Biografie von #Mary Richmond kann die Geschichte von Lugenia Burns Hope zur Seite gestellt werden, der Begründerin der *Neighborhood Union*, der ersten von Schwarzen Frauen gestarteten und betriebenen Sozialeinrichtung in Atlanta. Das Studium der Texte von William E. B. Du Bois hatte großen Einfluss

Was bedeutet dieser Aufruf, sich auf die Suche nach einer alternativen Geschichtsschreibung zu machen – insbesondere nach jener von Minderheiten – für das Wien der 1930er und frühen 1940er Jahre? In einer Zeit, in der autoritäre Regime systematisch Ausschlüsse produzierten, soziale Kategorien neu ordneten und rassistische Gewalt staatlich legitimierten, erscheint die Frage nach nicht erzählten, übersehenen oder verdrängten Geschichten besonders dringlich. Mein Anliegen ist es, Parallelgeschichten sichtbar zu machen – über individuelle Biografien ebenso wie über institutionelle Entwicklungen. Wer waren jene Fürsorgerinnen, Theoretikerinnen, Praktikerinnen und Wegbereiterinnen, die aus der bisherigen Geschichtsschreibung der Sozialen Arbeit ausgeschlossen oder bislang übersehen wurden? Und welche Rolle spielten die Institutionen der Fürsorge in diesem Prozess – als Orte der Professionalisierung, aber auch der Normierung, Ausgrenzung und politischen Vereinnahmung. Die Verbindung beider Ebenen, also die Analyse von Biografien in ihrem institutionellen Kontext und als Kollektivbiografie, ermöglicht es, dominante Narrative zu irritieren und neue Perspektiven auf eine vielschichtige, konfliktreiche und von Machtverhältnissen durchzogene Geschichte der Fürsorge zu eröffnen.

Soziale Arbeit bewegt sich immer schon „zwischen den Polen eines emanzipatorischen und eines paternalistisch-autoritären Selbstverständnisses[s]“,²⁶² also zwischen Ermöglichung und Kontrolle. Die Geschichtsschreibung der Sozialen Arbeit wird, wie schon beim Forschungsstand ausgeführt, vor allem durch die städtische Jugendfürsorge dominiert. In diesem Rahmen agierten Beamtinnen der Stadt Wien im Zuge zunehmender Bürokratisierung als „mediating agents between families and bureaucracy“.²⁶³ Als „street-level bureaucrats“ verkörperten sie häufig jene Seite der Fürsorge, die näher an Normierung, Kontrolle und institutioneller Machtausübung lag – also an jenem Pol, den die kritische Sozialarbeitsforschung als „Oppression“ beschreibt. Zur gleichen Zeit existierten jedoch auch andere Zugänge, Motivationen und Praktiken innerhalb der Fürsorge, die mit einem emanzipatorischen Selbstverständnis verbunden waren –

auf das Denken von Bertha Reynolds, die heute als Vordenkerin der radikalen und kritischen Sozialarbeit in den USA gilt. Diese Schwarzen Pionier:innen müssen in die Geschichtsschreibung einbezogen werden. Weitere Beispiele zur Geschichte der Schwarzen Kirchen und Settlements um 1900: Luker 1984; zu Schwarzen Frauen in der Gemeinwesenarbeit: Lerner 1974 sowie Carlton-LaNey/Alexander 2001.

262 Alting/Momper 2024, 76. Siehe auch die titelgebende Formulierung „Oppression and Emancipation“ in der Sozialarbeitsgeschichte in Europa (vgl. Waaldijk 2011).

263 Melinz 1995, 62.

etwa solidarische, selbstorganisierte oder konfessionelle Initiativen. Diese Positionen, ebenso wie die Biografien der dort tätigen Fürsorgerinnen, sind bislang kaum erforscht und sind kaum Teil des bisherigen Narrativs der Sozialarbeitsgeschichte. Ziel ist es daher, in der Fortführung der „parallel narratives“ eine Verschiebung der Perspektive vorzunehmen hin zu jenen Personen, Institutionen und Praxen, die bislang in die Geschichtsschreibung keinen oder wenig Eingang gefunden haben.²⁶⁴

Welche weiteren Geschichtsschreibungen und Erzählungen konnten gefunden werden, um das bisherige Bild der Fürsorge als Jugendamtsge-
schichte zu ergänzen? Dieses Projekt beleuchtet in zweierlei Hinsicht parallele Geschichte(n): 1.) auf institutioneller und 2.) auf individueller Ebene. Hinsichtlich der ersten Ebene, des Selbstverständnisses der Institutionen, sind folgende Institutionen und Vereine hier von besonderem Interesse: Unterschiedliche private Initiativen und Vereine, und darunter jene, die sich als jüdisch verstanden, und nicht zuletzt die Netzwerke der Fürsorge und Solidarität der katholischen Kirchen ebenso wie der Arbeiter:innenbewegung. Diese Institutionen wurden aus ideologisch unterschiedlichen Beweggründen gegründet und am Laufen gehalten. Die Mitarbeiter:innen in der Fürsorge handelten aus religiösen, philanthropischen, politischen, feministischen oder anderen weltanschaulichen Überzeugungen. Im Gegensatz zu den aus öffentlichen Geldern finanzierten Institutionen arbeiteten sie oft spendenfinanziert und setzten auf ehrenamtliche Mitarbeit. Öffentliche Stellen agierten meist bürokratisch und formalisiert mit einem paternalistischen Ansatz. Demgegenüber zeichneten sich manche der privaten und politischen Organisationen durch eine empathischere und solidarische Herangehensweise aus und vertraten somit ein alternatives, emanzipatorischeres Professionsverständnis in der Fürsorge.

Auf der zweiten, der individuellen Ebene, richtet sich der Blick auf die Biografien jener Personen, die den Vorgaben der jeweiligen Regime nicht entsprachen, oder diese ablehnten, sei es in politischer Hinsicht und/oder aus rassistischen Gründen. Über einige wenige Frauen, die in Wien in

264 Die gezielte Suche nach Institutionen oder Biografien von Fürsorgerinnen in nicht-jüdischen minoritären Communities (wie BIPOC oder Rom:nja und Sinti:zze) während der beiden autoritären Regime verlief, wie schon im Unterkapitel Quellen ausgeführt, ergebnislos. Gerade die Leerstelle lädt dazu ein, dass andere Forschende sich dieser Fragestellung widmen – mit anderen Zugängen, Blickwinkeln und Quellen, um parallele Geschichte zu schreiben.

der Fürsorge wirkten, wurden bereits fundierte Einzelbiografien verfasst.²⁶⁵ Es gibt jedoch eine Vielzahl weiterer Fürsorgerinnen in marginalisierten Positionen, deren Lebensgeschichten bislang nicht in das oftmals begrenzte Selbstverständnis der Sozialen Arbeit integriert wurden. Diese sollen im Rahmen der vorliegenden Studie verstärkt Beachtung finden. Darüber hinaus werden das Erfahrungswissen und/oder die fachspezifische Ausbildung innerhalb der Fürsorge gewürdigt, welche im Vergleich zum vertriebenen akademischen Wissen und dessen Akteur:innen bisher nur unzureichend erforscht wurden.

Eine sich anbietende Gegenüberstellung von einerseits Beamtinnen als ausgebildeten Fürsorgerinnen in Institutionen der Stadt Wien, die in Kontrollfunktionen und teils im staatlichen Auftrag tätig waren, und andererseits den jüdischen privaten oder politischen Organisationen, die ausschließlich empathisch und solidarisch arbeiteten, wäre jedoch zu simplifizierend und falsch. Zum einen gab es innerhalb der Institution des Jugendamts Fürsorgerinnen, die verfolgt waren oder Widerstand leisteten, zum anderen übten auch manche der Vereine mitunter eine Kontrollfunktion aus und hatten einen repressiven oder paternalistischen Zugang.

Nicht zuletzt wird noch auf eine weitere Spielart der Parallel-Geschichtsschreibung aufmerksam gemacht. An manchen Stellen im Buch werden für die Analyse einzelner Aspekte aus den Biografien der Fürsorgerinnen vergleichend Ausschnitte aus Biografien anderer Personen genutzt, die vergleichbare Erfahrungen in diesem Lebensabschnitt oder in dieser Position machten, um die Handlungsräume, aber auch Parallelen zu verdeutlichen.

Zusammenfassend greife ich die Einwände Schwarzer Kolleg:innen in Social Work History im US-Kontext auf, die berechtigt und nachdrücklich ein Überdenken der bisherigen Historiografie der Sozialen Arbeit einfordern. Wie die niederländische sozialarbeitsinteressierte Geschlechterhistorikerin Berteke Waaldijk hervorhebt, steht „Double heritage“ in der Sozialarbeitsgeschichte im deutschsprachigen Raum dafür, dass die zeitgeschichtliche Auseinandersetzung beides ist: „discomforting and inspiring“.²⁶⁶ Im Vordergrund stehen dabei widersprüchliche Geschichten: Diese Studie macht sich auf die Suche nach Positionen, die in Wien schon in den 1930er und 1940er Jahren marginalisiert waren, die auf institutioneller und indivi-

265 Von den in Band 2 portraitierten Fürsorgerinnen lagen über das Leben von Ilse Arlt (Maiss 2013), Franz Löw (Steinhardt 2012) und Elisabeth Schilder (Hauch/Fallend 2020) bereits umfassende Individualbiografien vor, andere sind Teil der Institutionengeschichte, wie Else Federn, die von Malleier (2005) vorgestellt wird.

266 Waaldijk 2011, 13.

dueller Ebene über den Rahmen der professionellen Fürsorge hinausgingen und wichtige Aufgaben übernahmen, aber in der Geschichtsschreibung der Sozialen Arbeit bislang nicht die ihnen gebührende Aufmerksamkeit erhalten haben. Die Integration dieser Biografien, Institutionen und Netzwerke soll damit in Parkers Sinn zu einer „more inclusive history“²⁶⁷ beitragen.

267 Parker 2023, 260.

2. Fürsorge als Profession im Wandel politischer Regime

Das Kapitel stellt in vier Abschnitten zentrale politische Entwicklungen in Österreich, insbesondere in Wien, sowie deren Auswirkungen auf Sozialpolitik und die Rolle der Fürsorge dar: (1) Entstehung der Profession im Ersten Weltkrieg und der jungen Ersten Republik, mit einem Einblick in Begriffe, Grundsätze und Ausbildungen, (2) Institutionalisierung und Ausbau der Fürsorge im *Roten Wien*, dargestellt anhand damaliger normierender Diskurse, (3) Zerstörung und Vereinnahmungen von Institutionen sowie Rückschritte für berufstätige Frauen im Austrofaschismus und (4) die systematische „Vernichtung des Sozialen“¹ im Nationalsozialismus. In jedem Unterkapitel werden ausgewählte rechtliche Veränderungen in der Fürsorgeverwaltung vorgestellt, wie die Auswirkungen der nationalen Ebene auf die lokale Wiener Ebene, ebenso wie die Entwicklungen in der Praxis, sowohl in der öffentlichen Fürsorge als auch jene von privaten und von konfessionellen, insbesondere jüdischen, Trägern. Der Schwerpunkt dieses Kapitels liegt auf den strukturellen Rahmenbedingungen und den durch politische Machtverschiebungen erzwungenen Veränderungen.

2.1. Entstehung der Fürsorge als Berufsfeld

Unterstützung in Notlagen wurde lange Zeit vorwiegend durch religiöse und private Initiativen geleistet – freiwillig, unbezahlt und ohne fachliche Qualifikation. Christliche Barmherzigkeit, jüdische religiöse Verpflichtung und altruistische oder politische Beweggründe prägten die Praxis sozialer Unterstützung. Kriterien wie Heimatzuständigkeit, Religionszugehörigkeit, und moralische Bewertung des Lebenswandels bestimmten maßgeblich darüber, ob und durch wen Hilfe gewährt wurde. Zugleich wurde zunehmend deutlich, dass freiwillige und unkoordinierte Wohlfahrtsarbeit durch ungeschulte Mitarbeiterinnen weder flächendeckend noch professionell genug war, um der wachsenden sozialen Not zu begegnen.²

1 Feustel 2017, 75.

2 Zur Geschichte der Fürsorge: Rathmayr 2014, in der Monarchie: Melinz/Zimmermann 1995; und mit Fokus auf verschiedene karitative Institutionen: Scheutz 2005.

2. Fürsorge als Profession im Wandel politischer Regime

In der Wohlfahrtspflege vieler europäischer Länder kann seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts ein tiefgreifender Wandel nachvollzogen werden: Die Herausgeberinnen eines vergleichenden Werks aus 2002 halten dazu fest: „Sowohl die traditionelle kommunale Armenfürsorge [...], als auch die Selbsthilfekonzepte der Arbeiterbewegung ebenso wie die caritativen Bemühungen der Freien Wohlfahrtspflege“ wurden zunehmend „durch modernisierte und professionalisierte Ansätze ergänzt und teilweise auch ersetzt“.³ Durch das Engagement der Ersten Frauenbewegung entstanden erste Vorstufen zur Verberuflichung im sozialen Bereich, die später zur Professionalisierung der Fürsorge führen sollten.

In Österreich vollzog sich die Transformation von einer primär privat und religiös getragenen Wohltätigkeit hin zu einem staatlich bzw. kommunal regulierten Berufsfeld der Fürsorge rund um den Ersten Weltkrieg und mit der Gründung der Ersten Republik. Die Anfänge öffentlicher Fürsorge fielen in eine Phase tiefgreifender gesellschaftlicher Neuordnung. In diesem Unterkapitel werden folgende fünf Fragen geklärt: (1) Welche Begriffe prägten das Feld sozialer Hilfe und wie veränderten sich die Berufsbezeichnungen? (2) Wie wurde das Recht auf öffentliche Fürsorge umgesetzt und wer war davon ausgeschlossen? (3) Wie konnte sich „soziale Frauenarbeit“ als Beruf und als Emanzipationsprojekt durchsetzen und wie prägte das Bild der „geistigen Mütterlichkeit“ dennoch das Verständnis von Fürsorgearbeit? (4) Welche religiösen Grundlagen prägten die bereits länger bestehende jüdische Fürsorge und weshalb war Frauenwohltätigkeit ein tragendes Element? (5) Wer bot Ausbildungen zur Fürsorgerin an?

2.1.1. Begriffsklärungen: Fürsorge, Wohltätigkeit, Soziale Arbeit, Volkspflege

Die heutige Profession der Sozialen Arbeit⁴ blickt auf eine wechselvolle Geschichte zurück. Diese spiegelt sich auch in den sich verändernden Berufsbezeichnungen wider: Fürsorgerin, Volkspflegerin und Sozialarbeiterin. Um die Verwendung und Verbreitung der Begriffe im zeitlichen Verlauf zu visualisieren, wurden diese drei Berufsbezeichnungen in ein Programm

3 Hering/Waaldijk 2002a, 11.

4 Seit den 2000er Jahren fungiert der aus Deutschland übernommene Terminus Soziale Arbeit auch in Österreich als Überbegriff für Sozialarbeit und Sozialpädagogik. Er vereint damit beide Traditionslinien aus ähnlichen Tätigkeitsfeldern, die sich getrennt voneinander entwickelt hatten. Vgl. Sting 2023, 138 und Österreichischer Berufsverband der Sozialen Arbeit 2022, 6.

ingegeben, das eine lexikometrische Auswertung in Büchern vornimmt, und für erste historische Begriffsanalysen verwendet werden kann.⁵ Für die untenstehende Grafik wurde der deutschsprachige Textkorpus gewählt und auf den Zeitraum von 1890 bis 2000 beschränkt. Die Auswahl dieser Zeitspanne erklärt sich durch die Entwicklungslinien in Deutschland, wo die beginnende Professionalisierung mit dem Jahr 1893 festgemacht wurde,⁶ und am anderen Ende durch die Jahrtausendwende. Die Ergebnisse sind zwar weder umfassend noch repräsentativ, bieten aber eine gute Grundlage für die weitere Interpretation auf Basis der Häufigkeit und der Entwicklung der Begriffsverwendung mittels einer übersichtlichen Grafik.

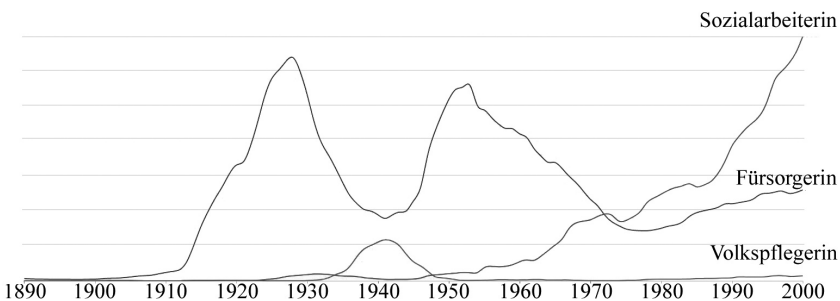


Abb. 1: Relative Häufigkeit der Begriffe *Fürsorgerin*, *Volkspflegerin* und *Sozialarbeiterin* in Google Books, 1890–2000.

Der Begriff *Fürsorgerin* wird etwa ab dem Ersten Weltkrieg häufiger in Büchern verwendet, findet ab den 1920er Jahren weitere Verbreitung und erlangt seine quantitative Spitze im Jahr 1926. Die Popularität des Begriffs geht ab dann zurück, bis zu seinem Tiefpunkt im Jahr 1941. Dies kann auf die in Deutschland durch das NS-Regime eingeführte Berufsbezeichnung der *Volkspflegerin* zurückgeführt werden, die sich in dieser Zeit durchsetzt und etwa gleich häufig Verwendung findet wie *Fürsorgerin*, die in Österreich bis 1938 verwendet wurde. Erst in der Nachkriegszeit gelingt dem

5 Das Programm *Google Ngram Viewer* kann die Verwendung von Begriffen in gedruckten Publikationen analysieren. Das Data-Mining-Programm basiert auf Textkorpora aus weit über fünf Millionen Büchern, die in Google Books erfasst wurden. Andere schriftliche Quellen wie Zeitungen oder Fachzeitschriften werden nicht berücksichtigt.

6 Die 1893 in Berlin gegründeten *Mädchen- und Frauengruppen für soziale Hilfsarbeit* gelten als Beginn der Fürsorge als Frauenerwerbstätigkeit in Deutschland und bestanden bis 1933. Vgl. Toppe 2019.

Begriff der Fürsorgerin an seine frühere Bedeutung anzuschließen. Ab den 1960er Jahren ist die vermehrte Verwendung des Begriffs Sozialarbeiterin festzustellen, der in den kommenden Jahrzehnten die Berufsbezeichnung Fürsorgerin ablöste.⁷ Die erneute geringfügige Zunahme der Verwendung des Terminus Fürsorgerin ab den 1980er Jahren ist der zeitgeschichtlichen Forschung zum Thema geschuldet. Die in den 1920er Jahren eingeführte Berufsbezeichnung Hilfsfürsorgerin war nur für kurze Zeit gebräuchlich und ist heute abseits der Fachgeschichte unbekannt.⁸ Der Begriff Fürsorgerin hingegen ist nach wie vor bekannt, wird jedoch häufig mit dem Kontrollcharakter der historischen Jugendfürsorge assoziiert und ist daher negativ konnotiert. Die Bezeichnung ‚Volkspflegerin‘, die während der NS-Zeit verwendet wurde, ist hingegen weitgehend in Vergessenheit geraten – nicht zuletzt aufgrund der bislang unzureichenden Auseinandersetzung mit diesem belasteten Kapitel der Geschichte der Sozialen Arbeit.

Im Kontext der Armenpflege und der Entstehung der Verberuflichung im Sozialbereich sind einige Begriffe für diese Studie relevant, wie Fürsorge, Wohlfahrt, Wohltätigkeit, Soziale Arbeit und ‚Volkspflege‘. Gemeinsam ist ihnen, dass sie sich auf personenbezogene Hilfestellungen für Menschen außerhalb des familiären Umfelds beziehen, sie gehen jedoch auf unterschiedliche Traditionslinien zurück. In aller Kürze lässt sich festhalten, dass der Begriff der Fürsorge sowie der Wohlfahrt (einschließlich der Wohlfahrtspflege) den Bereich der organisierten öffentlichen Sozialpolitik und -leistungen beschreibt, während Wohltätigkeit private, häufig freiwillige Unterstützungsmaßnahmen umfasst. Dabei unterscheiden sich diese Zugänge in ihrer Motivation, ihren Ansätzen, ihrer Struktur und ihrer Finanzierung erheblich und sie verfolgten ihre eigene Agenda. Es ist zu betonen, dass Soziale Arbeit ebenso wie ihre historischen Vorläufer nie ideologiefrei ist, ebenso wenig wie sie finanziell unabhängig ist.⁹

7 Der Zugang zum Beruf für Männer zeigt sich in einer hier nicht veröffentlichten Grafik zur Abfrage der Begriffe Fürsorger und Sozialarbeiter. Während Fürsorger quer durch die Zeiten so gut wie keine Erwähnung finden, wird der Begriff des Sozialarbeiters gemeinsam mit dem weiblichen Pendant etwa ab den 1960er Jahren stärker genutzt.

8 Erstmals findet sich der Begriff in ANNO in einem Bericht im Mai 1920, als bei der Gemeinde Wien durch den Hauptausschuss für gesundheitliche Jugendpflege und Jugendfürsorge „mehrere Stellen von Kinderärzten, Fürsorgerinnen und Hilfsfürsorgerinnen“ vor allem im Bereich der Tuberkuloseprävention zu besetzen waren. o. A. 1920.

9 Vgl. Bakic/Jovanov/Kellner 2006, 7-8.

Der Begriff Soziale Arbeit wurde im deutschsprachigen Raum maßgeblich durch die deutsche Sozialwissenschaftlerin #Alice Salomon geprägt.¹⁰ Sie verstand darunter die umfassende gesellschaftliche Aufgabe, soziale Ungleichheiten zu verringern und zur Verbesserung der Lebensbedingungen benachteiligter Gruppen beizutragen. 1908 gründete sie in Berlin die erste interkonfessionelle *Soziale Frauenschule*. Ihr Ansatz verband praktische Hilfe mit sozialreformerischem Anspruch und zielte auf strukturelle Veränderungen ab. Aufgrund dieses professionspolitischen Anspruchs wird Salomon in der neueren Forschung als „critical social work pioneer“ gewürdigt.¹¹

Ebenfalls fortschrittliche und kritische Ansätze vertrat Ilse Arlt im österreichischen Fachdiskurs. In ersten Beiträgen zur Berufsentwicklung wurde von Arlt der Terminus „soziale Hilfstätigkeit“ genutzt.¹² Ein ähnlicher Begriff, „soziale Hilfsarbeit“, war auch in Deutschlands ersten Ausbildungskontexten verbreitet.¹³ Dieser Begriff findet sich zudem im Namen der 1896 in Wien gegründeten *Frauenvereinigung für soziale Hilfstätigkeit* aus der bürgerlichen Frauenbewegung.¹⁴ Ilse Arlt hingegen etablierte die Verwendung der Begriffe „Volkspflege“ und „Wohlfahrtspflege“, mit denen sie „ein neues Fachkonzept benennen“ wollte, das wissenschaftlich fundiert war.¹⁵ Der Begriff Soziale Arbeit fand hierzulange deutlich geringere Verbreitung als in Deutschland. Seit dem Jahr 1920 existierte eine Zeitschrift mit dem Titel „Soziale Arbeit“, die vom *Verein gegen Verarmung*, einer jüdischen

10 Zum Werk von Alice Salomon s. Berger 2018, Feustel 2020, Toppe 2022.

11 Bei Salomon umfasst Soziale Arbeit nicht nur Betreuung, Pflege und Erziehungshilfe, sondern auch den Zugang zu Bildung und kultureller Teilhabe, stets mit dem Ziel und dem ethischen Grundsatz der sozialen Gerechtigkeit. Ihr Verständnis ging damit deutlich über das der traditionellen Wohlfahrts- und Armenpflege hinaus, die vor allem auf Hilfe und Kontrolle marginalisierter und unterdrückter gesellschaftlicher Gruppen abzielte. Vgl. Kuhlmann/Frampton/Parker 2023.

12 So beispielsweise der verschriftlichte Vortrag Arlts „Die soziale Hilfstätigkeit als Hauptberuf und als Nebenbeschäftigung für Frauen“ aus dem Jahr 1907.

13 In der bereits erwähnten *Mädchen- und Frauengruppen für soziale Hilfsarbeit* (vgl. Toppe 2019).

14 Die *Frauenvereinigung für soziale Hilfstätigkeit* unter deren Präsidentin #Regine Ullmann war mit dem Berliner Verein in Austausch. Die Organisation war vor allem im Bereich der Armen- und Krankenfürsorge tätig, organisierte Kleiderspenden für Bedürftige und bot u. a. Sprach-, Koch- und Haushaltskurse für junge Frauen an. Die Vereinigung bestand bis 1932. (Vgl. *Frauenvereinigung für soziale Hilfstätigkeit 1913*, Malleier 2003, 235-238).

15 Maiss 2013, 27.

bürgerlichen Wohltätigkeitsorganisation in Wien, herausgegeben wurde.¹⁶ Es ist möglich, dass der Begriff Soziale Arbeit durch die gleichnamige Zeitschrift in der österreichischen Fachwelt bereits als besetzt galt, und daher nicht so breite Verwendung fand.

Die Reihe der Begriffsentwicklungen endet im untersuchten Zeitraum mit dem Terminus ‚Volkspflegerin‘, der im Nationalsozialismus ideologisch aufgeladen und eng mit den Zielen des totalitären Gewaltregimes verknüpft war. Im Zentrum standen die Erhaltung und Förderung der sogenannten ‚Volksgesundheit‘, was in der Praxis zur systematischen Ausgrenzung, Entrechtung und Verfolgung jener führte, die als ‚minderwertig‘ galten. Damit stand die NS-‚Volkspflege‘ in direktem Widerspruch zu den ethischen Prinzipien und Werten der Sozialen Arbeit, und auch konträr zum Begriffsverständnis der ‚Volkspflege‘ Ilse Arlts, deren Kurse dieses Wort ebenfalls im Titel trugen.¹⁷

Soziale Arbeit ist grundlegend durch ihr Doppelmandat zwischen Hilfe und Kontrolle geprägt: Sie ist in ihrer Hilfsfunktion den Adressat:innen verpflichtet und zugleich in ihren Kontroll-, Normierungs- und Disziplinierungsfunktionen einem rechtlichen, institutionellen oder gesellschaftlichen Auftrag unterstellt.¹⁸ Damals wie heute sind die Akteur:innen Sozialer Arbeit im Spannungsfeld zwischen Staat und Zivilgesellschaft positioniert.¹⁹ Im Folgenden sollen einige der zentralen Beziehungen und Widersprüche zwischen den verschiedenen Konzepten der Fürsorge der damaligen Zeit aufgezeigt werden.

Im Zentrum steht dabei der Gegensatz zwischen Wohltätigkeit, die primär auf individuelle, freiwillige Hilfeleistung abzielte, und einer institutionell organisierten Fürsorge, die zunehmend als öffentliche Aufgabe verstanden wurde. Unter diesem Titel ‚Wohltätigkeit oder Fürsorge?‘ thematisierte #Julius Tandler 1925 den grundlegenden Unterschied zwischen den beiden Konzepten. Dabei stellt er fest: „Der Wohltäter ist nur sich selbst verantwortlich, sonst niemand. Seine Handlung fließt aus seinem

16 Vgl. Verein gegen Verarmung in Wien 1930. Der seit 1911 tätige Redakteur der Zeitschrift, der Jurist und Journalist im „Neuen Wiener Tagblatt“, Dr. Arthur Glaser (1880–1931) zeichnet die Geschichte des Vereins und insbesondere jene der Zeitschrift nach, die sich von einem seit 1894 bestehenden internen Mitteilungsblatt zu einer Zeitschrift mit Schwerpunkt auf die Vereinstätigkeiten gewandelt hatte: Glaser 1930, 18–19.

17 Vgl. Otto/Sünker 1984, Lehnert 2003, für den österreichischen Kontext: Czech 2004, Gumpinger 2008 sowie das Kapitel 2.4.

18 Grundlegend zum Doppelmandat vgl. Böhnisch/Lösch 1973.

19 Vgl. Diebäcker 2014, 22.

guten Herzen, seine Absicht [...] ist es zu helfen, wie er es selbst für richtig hält und versteht.“²⁰ Dem stellte er die Figur des „Fürsorgers“ gegenüber: „ein Beauftragter der Gesellschaft, daher der Gesellschaft verantwortlich in seinem gesamten Tun und Lassen.“ Für diesen bestehe die Verpflichtung, „die Voraussetzungen der Fürsorge in jedem Einzelfall gewissenhaft [zu] erheben [...] und die Vergangenheit des zu Befürsorgenden zu kennen, die Gegenwart zu erforschen und für die Zukunft zu sorgen.“²¹ Aus diesem Zitat spricht eine Befürwortung eines methodisch fundierten Zugangs und einer kriteriengeleiteten Vergabepaxis. Auch Ilse Arlt vertrat einen wissenschaftlichen Zugang, allerdings entwickelte sie dafür ein anderes Klassifikationssystem, das sich an den konkreten Bedürfnissen der Klient:innen ausrichtete.²²

Öffentliche Fürsorge bezeichnet eine staatlich oder kommunal organisierte und regulierte Form sozialer Hilfe. In der Ersten Republik wurden der Aufbau und die Gestaltung eines zweiten sozialen Netzes wesentlich durch Landesgesetzgebung und kommunale Politik geprägt.²³ Dieses Netz umfasste neben der Armenfürsorge auch die Kinder- und Jugendhilfe, insbesondere die Versorgung unehelich geborener Kinder. Um Alimente der Väter einzubringen und die hohe Säuglingssterblichkeit zu senken, wurden bereits 1913 Fürsorgestellen gegründet und zunächst alle im Bezirk Wien-Ottakring unehelich geborenen Kinder, später jene in ganz Wien, unter Berufsvormundschaft gestellt.²⁴ In diesen Vorläufern der Bezirksjugendämter wurden sogenannte Berufspflegerinnen eingestellt, die Erhebungen und Kontrollen im Rahmen der Berufsvormundschaft durchführten und Aufgaben in der Säuglingsfürsorge wie Stillberatung übernahmen. Mit der Gründung der Jugendämter im Jahr 1917 wurde die Berufsbezeichnung Fürsorgerin etabliert.²⁵ In Österreich war die Entstehung der „bodenständigen Fürsorgerin“, wie es die langjährige Ausbildungsleiterin #Maria Dorothea Simon formulierte, somit weniger eine Entwicklung aus der Profession

20 Tandler 1925, 8.

21 Ebd.

22 Vgl. Arlt 2010a, Arlt 2010b. Zu ideologischen Differenzen und Gemeinsamkeiten von Arlt und Tandler s. Wolfgruber 1999.

23 Unterschieden wird das erste soziale Netz mit universellen Leistungen wie Schulsystem und Sozialversicherung (Arbeitslosigkeit oder Invalidität) und das zweite soziale Netz, das auf einer Bedarfsprüfung basiert und armutsbetroffenen Menschen ein Mindestmaß an Lebensstandards garantieren soll, jedoch oft ohne Rechtsanspruch. Vgl. Melinz 2003, Rosenberger/Tálos 2003, Obinger/Tálos 2006.

24 Vgl. Wolfgruber 2013, 22, Ziering 2003, 8-9.

25 Vgl. Wolfgruber 2017, 11.

selbst heraus wie in anderen Ländern, sondern eine „Erfindung der Verwaltung“.²⁶

Die in der öffentlichen Fürsorge tätigen Fachkräfte lassen sich, wie bereits erwähnt, im Sinne von Michael Lipsky als „street-level bureaucrats“ charakterisieren. Unter diesem Begriff versteht Lipsky jene öffentlich Bediensteten, die in ihrer beruflichen Praxis in unmittelbarem Kontakt mit Bürger:innen stehen und dabei über erheblichen Ermessensspielraum verfügen. Trotz begrenzter institutioneller Entscheidungsfreiheit nehmen sie Einfluss auf zentrale Lebensbereiche ihrer Klient:innen. Zugleich arbeiten sie häufig unter prekären Bedingungen, wie etwa knappe Ressourcen, unsichere oder gefährliche Arbeitsumfelder, und sehen sich mit widersprüchlichen oder unklaren Rollenerwartungen konfrontiert. „Street-level bureaucrats“ sind gefordert, abstrakte, oft mehrdeutige oder sogar widersprüchliche gesetzliche und administrative Vorgaben in konkrete Handlungen und Entscheidungen im Einzelfall zu übersetzen und umzusetzen.²⁷

Im Unterschied zur staatlichen oder kommunalen Fürsorge bezeichnet Wohltätigkeit jene privaten Initiativen, die darauf abzielten, bestimmte hilfsbedürftige Personen oder Gruppen zu unterstützen. Gestaltung und Durchführung dieser Hilfen lagen in der Verantwortung der jeweiligen Organisationen, die eigenständig über Kriterien, Zielgruppen und Vergabepraxis entschieden. Voraussetzung war meist die Offenlegung individueller Bedürftigkeit, die geprüft und bewertet wurde, ohne rechtlichen Anspruch auf Unterstützung. Solche Formen privater Wohltätigkeit folgten häufig einem paternalistischen Verständnis von Hilfe, das mit moralischer Bewertung und sozialer Kontrolle verbunden war.²⁸

Eine davon abgrenzbare, wenngleich verwandte Form privater Unterstützung stellte die Philanthropie dar. Der Begriff, aus dem Altgriechischen für Menschenfreund abgeleitet, verweist auf eine bis in die Antike zurückreichende Tradition. Seit den 1880er Jahren entwickelte sich in vielen europäischen Städten eine vielschichtige Bewegung, die im Unterschied zur traditionellen Wohltätigkeit zumeist progressivere Zielsetzungen verfolgte. Ihr Schwerpunkt lag nicht in der individuellen Hilfeleistung, sondern in der geteilten Vision einer umfassenden Verbesserung gesellschaftlicher Verhältnisse. Anstelle direkter Geld- oder Sachzuwendungen trat die Gründung

26 Simon 2010, 210.

27 Als Berufe nennt Lipsky unter anderem „social workers, police officers, public health workers, teachers, public lawyers, and judges“ (Lipsky 2010 [1980], 3).

28 Beispiele für die jüdische Wohltätigkeit s. Malleier 2003, 62–63, Raggam-Blesch 2005.

oder Förderung von Institutionen, deren Ziel strukturelle Verbesserungen der Lebensbedingungen bestimmter sozialer Gruppen war. Je nach weltanschaulicher Ausrichtung unterschieden sich dabei die konkreten Zielsetzungen erheblich, doch allen gemeinsam war das Bestreben, über karitative Hilfe hinaus auf dauerhafte gesellschaftliche Reformen hinzuwirken.²⁹

Vorausgeschickt werden muss, dass die Abgrenzung zwischen Fürsorge bzw. Wohlfahrt und privaten Initiativen sowie zwischen Wohltätigkeit und Philanthropie in der Praxis oft wesentlich komplexer war, als es hier dargestellt werden kann. Maurer warnt davor, eine „relativ unkritische Traditionsbildung zu betreiben, um so etwas wie disziplinäre und professionelle Identität zu ermöglichen und zu stärken“. Gerade so könnten Spannungen, Widersprüche und kritische Denkweisen neutralisiert werden. Demgegenüber gelte es „lebendige, auch unbequeme und mühselige Prozesse der Reflexion und des Erinnerns“ zu kultivieren.³⁰ Mit diesem breiten und dennoch differenzierten Verständnis der Profession der Fürsorge versucht die vorliegende Studie sich an dieser Erinnerungskultur zu beteiligen.

2.1.2. Recht auf öffentliche Fürsorge im und nach dem Ersten Weltkrieg – doch nicht für alle

Der Erste Weltkrieg gilt als „Geburtshelfer des Sozialstaats“.³¹ Schon in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde das Fundament für das System der sozialen Sicherung für Menschen in formalen Arbeitsverhältnissen gelegt.³² Noch mitten im Krieg wurde im Juni 1917 vom letzten habsburgischen Kaiser und auf Anraten von Experten wie u. a. Julius Tandler, damals Universitätsprofessor für Anatomie, die Einrichtung von zwei Ministerien befürwortet, die noch 1917 als *Ministerium für soziale Fürsorge* und 1918 als *Ministerium für Volksgesundheit* umgesetzt wurden.³³ Die ersten Nachkriegsjahre waren durch die Folgen des Kriegs und die unzureichende Ver-

29 Vgl. Matter 2015, 66.

30 Maurer 2009, 160.

31 Melinz 2003, 142.

32 Dazu zählen die Festlegung der Maximalarbeitszeit und das Verbot der Kinderarbeit. In den 1860er Jahren wurde die rechtliche Grundlage für die Armenfürsorge geschaffen und Ende der 1880er Jahre die Unfall- und Krankenversicherung eingeführt. Vgl. Tálos 2020, 36.

33 Rathmayr 2014, 144. Das *Ministerium für Volksgesundheit* war das erste Ministerium dieser Art in Europa. Die Intention der Ministerien kann auch in der Umsetzung bevölkerungspolitischer Ziele gesehen werden, siehe dazu Sieder 2014, 157-158.

sorgung der Bevölkerung geprägt, aber auch durch einen bemerkenswerten Ausbau der Sozialpolitik; so wurde 1920 die Arbeitslosenversicherung eingeführt.³⁴ Für kurze Zeit bestand eine der fortschrittlichsten Sozialgesetzgebungen Europas.³⁵ Doch nicht alle Einwohner:innen des Staatsgebiets kamen gleichermaßen in den Genuss der vor allem für Arbeiter:innen neu errungenen Sozialleistungen.³⁶ Seit jeher wurde von sozialen Einrichtungen eine Einteilung ihrer Klientel in „würdige“ und „unwürdige“ Gruppen getroffen. In der Folge des Ersten Weltkriegs galten insbesondere Kriegsversehrtete, Kriegswitwen und Kleinrentner:innen, die durch Kriegsanleihen finanzielle Verluste erlitten hatten, als würdige Klient:innen.³⁷ In die Versorgung von Kranken und Verwundeten, aber auch im Bereich Erziehung und Bildung brachten sich u. a. christliche Ordensschwester ein.³⁸ Letztlich zuständig sollte jedoch die staatliche oder kommunale Fürsorge sein, denn wie schon Stadtrat Tandler betont, sei die Fürsorge ein „Rechts- und Pflichtenverhältnis, denn jeder in einem Gemeinwesen lebende Mensch hat ein Anrecht auf Fürsorge, die Allgemeinheit die Pflicht der Fürsorge“.³⁹

Die Zusammenarbeit bzw. Abstimmung zwischen den staatlichen Hilfen, jenen der Stadt Wien und den konfessionellen und privaten Trägern war häufig unzureichend, sodass es – wie in vielen zeitgenössischen Berichten kritisiert wurde – zur Unterversorgung bestimmter Gruppen oder auch zu Mehrfachbezügen kam. Die Hilfsbedürftigen mussten zudem der staatlichen bzw. kommunalen Unterstützung für „würdig“ befunden werden:

34 Vgl. Weigl 2017, 78. Die politische Brisanz der „sozialen Frage“ führte dazu, dass die Pläne für eine allgemeine Armenfürsorge zurückgestellt wurden und zunächst für die Arbeiter:innen strategische Zugeständnisse gemacht wurden, wie 1920 die Arbeitslosenversicherung. Die treibende Kraft dahinter war der sozialdemokratische Minister #Ferdinand Hanusch, der von 1918 bis 1920 Staatssekretär für soziale Fürsorge bzw. soziale Verwaltung war. Mehr zur Entwicklung der sozialen Absicherung in der jungen Republik: Tálos 2020.

35 Vgl. Haller 2008, 63.

36 Vgl. Weigl 2017, 73.

37 Lehnert 2003, 68-69, für Österreich vgl. Hsia 2022. Er zeigt auf, dass die Bemühungen um staatliche Hilfe für kriegsversehrte Soldaten und ihre Familien einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung des Wohlfahrtsstaats leisteten. Diese hatten bereits vor 1914 begonnen, wurden im Kaiserreich abgelehnt, aber konnten nach 1918 durchgesetzt werden. Als unterstützenswerte Gruppe von Hilfsbedürftigen veränderte die Kriegsfürsorge den Charakter und die Logiken von staatlicher Zuständigkeit.

38 Siehe als Beispiel die Geschichte der Wiener Barmherzigen Schwestern: Penz 2023. Zu beachten ist, dass die Tätigkeit von Frauen an der „Heimatfront“ und in der Kriegsfürsorge immer zwischen „patriotisch-nationalen Geschlechterentwürfen“ und „staatlich-militärischen Interessen“ angesiedelt war. Vgl. Zettelbauer 2022.

39 Tandler 1925, 9.

Dadurch wurden oftmals Bettler:innen, Vagabund:innen und Frauen, die den ‚sittlichen‘ Ansprüchen nicht genügten, die Sexarbeit ausübten oder dessen bezichtigt wurden, ausgeschlossen. Fürsorge hatte daher dreierlei Funktionen, sie fungierte als „Versorgungs-, Ausgrenzungs- und Kontrollsystem“.⁴⁰

Fürsorgepolitiken bestimmten seit ihrer Entstehung immer auch die Geschlechterpolitiken. Wie die Historikerin Susan Zimmermann betont, darf sich eine Analyse dieser Politikbereiche nicht darin erschöpfen, dass vor allem Frauen auf Fürsorgesysteme angewiesen waren. Vielmehr ist zu untersuchen, inwieweit öffentliche, also staatliche und kommunale, Fürsorgepolitiken selbst zur Herstellung und Stabilisierung geschlechtsspezifischer Ungleichheiten beitrugen.⁴¹ Mitzudenken ist dabei, dass Frauen einem erhöhten Verarmungsrisiko ausgesetzt waren, da sie infolge reproduktiver Aufgaben (Geburten, Pflege usw.) zeitweise keiner Erwerbstätigkeit nachgingen und zudem in ökonomischer und rechtlicher Hinsicht von ihrem Ehemann abhängig waren, etwa bezüglich der Staatsbürgerschaft bzw. Heimatzuständigkeit.

Die Zuständigkeit für Hilfeleistungen in Notlagen lag bei der jeweiligen Heimatgemeinde, wodurch Personen ohne Heimatzuständigkeit in Österreich vom Zugang zur öffentlichen Fürsorge ausgeschlossen waren.⁴² Mittellose Bedürftige konnten lediglich gegen Kostenersatz der Heimatgemeinde versorgt werden oder wurden dorthin abgeschoben.⁴³ Wer trotz Bedürftigkeit keine öffentliche Unterstützung erhielt, konnte auf private, familiäre oder karitative Hilfestellungen hoffen, ohne jedoch einen Anspruch auf Versorgung zu haben. Besonders betroffen waren jüdische Zugewanderte, insbesondere jene, die abwertend als ‚Ostjuden‘ bezeichnet wurden und

40 Zimmermann 1994, 20.

41 Vgl. Zimmermann 1994, 19; 25-26; 30-31.

42 Die öffentliche Armenversorgung war unter anderem im Heimatrechtsgesetz 1863 geregelt. Anspruch auf Unterstützung bestand nur in jener Gemeinde, in der eine Person heimatberechtigt war. Vgl. John/Lichtblau 1993. Die Heimatzuständigkeit konnte ab 1901 durch Abstammung, durch einen zehnjährigen Aufenthalt – nachweisbar durch Meldeeinträge – durch Amtsantritt (beispielsweise Beamte) oder im Fall von Frauen auch durch die Ehe erworben werden. Zur Geschlechtsspezifität des Heimatrechts siehe Rath 2021, 261-264. Gerade die durchgehende Meldung für das sogenannte Ersitzen des Heimatrechts stellte für viele eine hohe bürokratische Hürde dar. s. Wadauer 2021, 33-35.

43 Zum Ausweisungsrecht und den Folgen des Schubgesetzes von 1871 sowie den organisierten „Bettlerschüben“ s. Reiter-Zatloukal 2000.

auf der Mazzesinsel in Wien-Leopoldstadt lebten. Sie waren oftmals nicht registriert, und hatten keinerlei formale Ansprüche.⁴⁴

Viele Personen ohne Heimatzuständigkeit nach Wien wurden von der Israelitischen Kultusgemeinde und jüdischen Vereinen unterstützt, wie jenem von #Anitta Müller.⁴⁵ Ein weiterer Verein, der sich Armutsbetroffener ohne andere Versorgungsansprüche annahm, war der seit 1880 bestehende *Verein gegen die Verarmung und Bettelei*, der 1920 den Zusatz „Bettelei“ aus dem Vereinsnamen strich.⁴⁶ Der *Verein gegen Verarmung* war eine wertvolle Ressource für andere Institutionen, die Personen, für die sie formal nicht zuständig waren, dorthin um Unterstützung verweisen konnten. In Beiträgen in ihrer monatlichen Zeitschrift „Soziale Arbeit“ werden als zuweisend die TBC-Fürsorge, das Jugendamt, die Mutterberatungsstellen und der *Verein Wiener Settlement* genannt. Seitens des *Vereins gegen Verarmung* erfolgten Hausbesuche zur Datenaufnahme und Kontrolle der Bedürftigkeit. Ausgegeben wurden nicht nur Sachspenden, sondern auch Geldbeträge für notwendige Investitionen durch Vergabe zinsfreier Darlehen. Der philanthropische Verein aus dem bürgerlich-jüdischen Umfeld finanzierte sich durch Mitgliedsbeiträge und Spenden, u. a. durch die Großspender:innen der Familie Wittgenstein.⁴⁷ Der *Verein gegen Verarmung* konnte im Lauf der Jahre tausende Personen finanziell unterstützen. Solche Vereine konnten trotzdem bei weitem nicht die Armut all jener Menschen bekämpfen, die keine Versorgungsansprüche hatten.

In welchem Ausmaß die städtische Fürsorge armutsbetroffene Familien in besonders prekären Wohn- und Versorgungsverhältnissen unterstützen konnte und durfte, bleibt unklar. Zwar war die Jugendfürsorge im Sinne der Sicherung des Kindes- und Gemeinwohls (z. B. im Fall von Kindesmisshandlungen oder in der Tuberkuloseprävention) grundsätzlich zuständig,

44 Vgl. Kozińska-Witt 2011, Mettauer/Staudinger 2015.

45 Hecht 2008.

46 Der *Verein gegen Verarmung und Bettelei* wurde 1869 in Deutschland mit Sitz in Berlin gegründet. Etwa ein Jahrzehnt später wurde er auch in Wien konstituiert. Vgl. Vereinsunterlagen: ÖStA 1878–1938. Er gab ab 1884 die Publikation „Mitteilungen des Vereins gegen Verarmung und Bettelei“ heraus. Einen Einblick in die Vernetzung im deutschsprachigen Raum und die Tätigkeit des Vereins in Wien gibt die Jubiläumsschrift zum 50-jährigen Bestehen des Vereins. In dieser Ausgabe publizierten unter anderem → Ilse Arlt, #Marianne Hainisch, #Rudolf Hornek und Erwin Lazar, aus Deutschland kamen Beiträge von #Alice Salomon und Wilhelm Polligkeit. *Verein gegen Verarmung in Wien 1930*.

47 Berichte und Finanzierung für die Jahre 1923 bis 1933 in der vom Verein herausgegebenen Zeitschrift „Soziale Arbeit. Monatsschrift“.

doch verhinderte die Heimatzuständigkeit vielfach konkrete Hilfsmaßnahmen. Weder konnten Versorgungsleistungen für die Familien veranlasst noch langfristige Angebote der Kinder- und Jugendhilfe bereitgestellt werden. In manchen Fällen stellte der Kontakt mit der Jugendfürsorge sogar ein Abschieberisiko dar, da Kinder ohne Heimatrecht in ihre Herkunftsgemeinde rücküberstellt wurden. Besonders relevant wird diese Thematik im Zusammenhang mit der Übernahme der Armenkinderfürsorge durch das Jugendamt im Jahr 1925.⁴⁸ In ebendiesem Jahr ließ Stadtrat Julius Tandler über dem Eingang der neu errichteten Kinderübernahmestelle (KÜST) den Leitsatz anbringen: „Wer Kindern Paläste baut, reißt Kerkermauern nieder.“⁴⁹ Dieser symbolisch aufgeladene Anspruch galt jedoch faktisch nur für jene Kinder, die in Wien heimatzuständig waren, denn der Zugang zu Fürsorgeleistungen wurde nicht primär am Bedarf, sondern an rechtlicher Zugehörigkeit bemessen.

2.1.3. „Geistige Mütterlichkeit“: Fürsorgerin als „Frauenberuf“

Die Formen weiblicher Erwerbstätigkeit waren eng an soziale Herkunft gebunden. Frauen, die eigenständig für ihren Lebensunterhalt oder jenen der Familie sorgen mussten, nahmen vor allem Arbeit in der Heimarbeit oder im häuslichen Dienst an und fanden mit der Industrialisierung zunehmend Beschäftigung in Fabriken. Erst im 20. Jahrhundert eröffneten sich vor allem für bürgerliche Frauen weitere Berufe im Verwaltungs- und Bürobereich sowie im Handel. Parallel dazu entwickelten sich „höhere Frauenberufe“ im Erziehungs- und Pflegebereich und ermöglichten den Zugang zum öffentlichen Dienst.⁵⁰ Gerade diese frühen Frauenberufe hatten jedoch damit zu kämpfen, als „Semiprofession“ abgewertet zu werden.⁵¹

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts gewann die Fürsorge in Deutschland zunehmend an Bedeutung und formierte sich zu einem aufstrebenden Berufs-

48 In der KÜST wurden auch Kinder in akuten Notsituationen aufgenommen, die nicht in Wien heimatzuständig waren. Unklar bleibt, wohin diese Kinder letztlich verbracht wurden, ob sie in Wiener Institutionen untergebracht wurden oder in die Heimatgemeinde überstellt wurden. Der Großteil der in Obsorge genommenen Kinder war aus Tschechien, Polen und Ungarn. Vgl. Wolfgruber 2017, 20 sowie Pilz 2020. Im Jahr 1926 wurden laut offiziellen Angaben 38 Kinder an die Heimatgemeinde überstellt. Siehe Wiener Magistrat 1927, 26.

49 Schwarz/Spitaler/Wikidal 2019, 465.

50 Vgl. Appelt 1985 sowie Ehmer 1993, 93-94.

51 Vgl. Matter 2011, 16.

feld für Frauen. Diese Professionalisierung war eng mit der bürgerlichen Frauenbewegung und den Begründerinnen der Sozialen Arbeit verbunden, insbesondere mit der Pionierin #Alice Salomon.⁵² Wesentlich geprägt war dieses Verständnis von dem bereits im späten 19. Jahrhundert formulierten Konzept der „geistigen Mütterlichkeit“, das Frauen eine natürliche Eignung für erzieherische und soziale Tätigkeiten zuschrieb.⁵³ Die damit verknüpften mütterlichen Fähigkeiten sollten über das familiäre Umfeld hinaus auch auf andere Kinder ausgeweitet werden.

Die Idee der „geistigen Mütterlichkeit“ wurde in der deutschen bürgerlichen Frauenbewegung „zu einem weiblichen Emanzipationsideal ausformuliert“.⁵⁴ Alice Salomon griff zeitgenössische Konzepte bürgerlicher Sozialreformen auf, in denen Frauen besondere Kulturaufgaben wie Bildung und soziales Engagement zugeschrieben wurden, und leitete daraus das Konzept der „sozialen Frauenarbeit“ ab. Damit entwarf sie Soziale Arbeit weniger als Beruf im modernen Sinne, sondern als „sozialreformerisches Konzept weiblicher Emanzipation“.⁵⁵ Durch gesellschaftlich anerkannte Tätigkeiten im sozialen Bereich sollten den dafür geeigneten Frauen neue berufliche Handlungsspielräume und ein gewisses Maß an ökonomischer Unabhängigkeit eröffnet werden.

Auch vonseiten österreichischer Ausbildungsstätten wurden in den zeitgenössischen Medien geschlechtsspezifische Vorstellungen über die besondere Eignung von Frauen für die Fürsorge formuliert, die sich durchaus an das Konzept der „geistigen Mütterlichkeit“ anlehnten. → Ilse Arlt, die für Österreich wichtige Vorkämpferin für wissenschaftliche Ansätze und die Verberuflichung der Fürsorge, verfasste 1911 in einem Zeitungsbericht unter dem Titel „Ein künftiger Frauenberuf“ einen Ausblick: Es „mehren sich die Anzeichen, dass sich aus der alten Frauentradition des Helfens, aus dem jungen Frauenwunsch des Studierens und aus der neuen Frauenpflicht des Erwerbens, ein den Geber und den Empfänger beglückender, dem Gemeinwohl dienender Beruf herausbildet“.⁵⁶ Sie fasst die „neue verhei-

52 Vgl. Eggemann/Hering 1999, 7-9.

53 Vgl. Sachße 1994. Ausgehend von Konzepten der Kindergartenpädagogik rund um Friedrich Fröbel (1782–1852) und Henriette Schrader-Breyman (1827–1899) wurde das Motto „Übet geistige Mütterlichkeit“ geprägt. Über das gemeinsam mit Johann Heinrich Pestalozzi (1746–1827) in Berlin gegründete *Pestalozzi-Fröbel-Haus* fand die Idee auch Eingang in die Soziale Arbeit. 1908 zog die *Soziale Frauenschule* unter Leitung von #Alice Salomon in eines der Häuser.

54 Sachße/Tennstedt 1984, 83.

55 Ebd., 86.

56 Arlt 1911.

ßungsvolle Gruppe der sozialen Frauenberufe“ sehr weit und argumentiert die Notwendigkeit einer fundierten Ausbildung, die sich im Jahr darauf in ihrer Schule bieten würde. Auch #Prof. Moll, Direktor und Arzt der *Reichsanstalt für Mutter- und Säuglingsfürsorge in Wien*, bezeichnete einem Zeitungsbericht zufolge insbesondere die Säuglingsfürsorge als „einen neuen Frauenberuf“, der notwendig geworden sei, um die Säuglingssterblichkeit zu reduzieren, und allen Frauen helfe.⁵⁷ Weitere Schulleiter bewarben ihre Ausbildungsstätten mit positiven Berufsaussichten für Frauen, wie #Rudolf Hornek, Leiter der *Städtischen Akademie für soziale Verwaltung*, der „mehr und mehr Lebensstellungen“ verspricht, die eine „befriedigende Berufstätigkeit verheißen“.⁵⁸ Auch in katholischen Zeitschriften, wie in der „Österreichischen Frauenwelt“ der *Katholischen Reichsfrauenorganisation Österreichs*, wurde der „Frauenberuf“ beworben, unter anderem wurde darin der Beruf der Schulpflegerin vorgestellt, als Fürsorgerin an der Schnittstelle zwischen Schule und Jugendamt.⁵⁹ In Österreich entwickelte sich der von Ilse Arlt initiierte „neue Frauenberuf“ vor allem in der städtischen Fürsorge.⁶⁰

Die meisten Arbeitsplätze im Bereich der Fürsorge entstanden im öffentlichen Dienst, doch auch konfessionelle und freie Träger stellten zunehmend Fürsorgerinnen an. Die Ausweitung weiblicher Berufstätigkeit in diesem Feld folgte geschlechtsspezifischen Zuschreibungen: Neben Verwaltungs-, Erziehungs- und sozialpädagogischen Aufgaben etablierte sich der Beruf auch in der medizinischen Krankenversorgung und umfasste, neben der Säuglingspflege, etwa Ambulatorien, Spitäler oder Tuberkulosestellen. Die Grenzen zwischen diesen Bereichen waren fließend, verbunden durch das Deutungsmuster weiblicher Eignung.

Die Organisation der öffentlichen Fürsorge im frühen 20. Jahrhundert war von einer klar geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung geprägt und zeigte sich deutlich in der institutionellen Hierarchie: Männer in der Leitung, Frauen in untergeordneten Positionen im direkten Kontakt mit den Hilfebedürftigen. Wie Mittermaier herausarbeitet, geht diese geschlechtsspezifische Aufgabenverteilung auf die Entstehung und Arbeit der Armenräte zurück.⁶¹ Die Aufgabenverteilung zwischen den Geschlechtern verfestigte sich

57 o. A. 1914, 7.

58 Hornek 1918, 1.

59 Vgl. Pechan 1919.

60 Vgl. Pantucek 2009.

61 Ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts waren ehrenamtliche Armenräte fast ausschließlich Männer aus der Mittel- und Oberschicht. Ihnen oblag die Entscheidung

durch die ab 1913 implementierten städtischen Berufsvormundschaften, in denen wiederum männliche Vormünder auf die Hilfsarbeit von Frauen zurückgriffen. Dieses hierarchische Muster setzte sich bei der Gründung der Wiener Jugendgerichtshilfe⁶² sowie beim Aufbau des Wiener Jugendamts ab 1917 fort.⁶³

Während des Ersten Weltkriegs wurden Frauen verstärkt für den Dienst am Vaterland an der „Heimatfront“ mobilisiert und in Kriegshilfsdiensten wie Pflege und Spitalstätigkeit eingesetzt – meist ehrenamtlich und nach kurzer Einschulung. Ihre Einsatzbereitschaft und emotionale Zuwendung galten als Beleg für eine vermeintlich natürliche Eignung zur Fürsorge. Nach Kriegsende wurden Frauen aus vielen zuvor vorübergehend geöffneten, männlich dominierten Berufsfeldern wieder verdrängt.⁶⁴ Bestehen blieben hingegen Tätigkeitsbereiche wie Pflege, Erziehung und Fürsorge, legitimiert durch das Narrativ einer weiblichen bzw. mütterlichen Eignung.

In den 1920er Jahren war der Beruf der Fürsorgerin in Österreich bereits etabliert. In einem Bericht aus dem Jahr 1924 resümierte eine Journalistin, der Beruf der Fürsorgerin am Jugendamt habe sich in den vergangenen Jahren sehr bewährt und er sei zudem „der schönste, den sich eine Frau wählen kann. Er erfüllt ganz und ist so interessant, dass man sich auch außer der Arbeitszeit der Fälle annimmt.“⁶⁵ Diese zeitgenössische Einschätzung vermittelt ein idealisiertes Bild von Mütterlichkeit, das stark von zeitgenössischen Vorstellungen persönlicher Erfüllung im Fürsorgeberuf geprägt war und gleichzeitig die strukturelle Überlastung thematisiert. Diese Verbindung aus Idealismus, weiblicher Berufung und herausfordernden Arbeitsbedingungen bestimmte das über derartige Berichte verbreitete öffentliche Bild der Fürsorgerin im Jugendamt des *Roten Wien*.

über das Vorliegen von Bedürftigkeit, die Verteilung der Spenden und die Ausstellung der Armutzeugnisse. Frauen waren – in weitaus geringerer Zahl – als Armenrätinnen ausschließlich für die Kinder- und Familienfürsorge und hier vor allem für die Hausbesuche zuständig. Vgl. Mittermeier 1994, 104-108.

62 Vgl. Kufner-Eger 2016, 7. Zur Entstehung der Bewährungshilfe und vor allem zum Werk Grete Löhns siehe Kufner-Eger 2016.

63 Diese Bereiche der Fürsorge stellen Beispiele für die „bürokratische Kultur“ dar, in der ein hoher Anteil an Juristen und Männern die Führungsebenen dominiert, während Frauen in untergeordneten und arbeitsintensiveren Positionen tätig sind. Vgl. Kreisky 2024, 103-112.

64 Vgl. Hauch 2019b, 109.

65 Die Wiener jüdische Schriftstellerin Else Ehrlich (1874–1942) hospitierte dazu einen Tag lang an einem Wiener Jugendamt. Vgl. Ehrlich 1925.

Das Bild der „Mütterlichkeit“ kann noch um einen weiteren Aspekt ergänzt werden. Fürsorgerinnen hatten die Aufgabe, junge Mütter in Kinderpflege, Erziehung und Haushaltsführung anzuleiten. Daraus ergab sich eine Konkurrenz um die Deutungshoheit mütterlicher Kompetenz und die „Gemeinde Wien mutierte zur alles überstrahlenden Über-Mutter“.⁶⁶ Der fürsorgenden Mutter wurde von der Stadt Wien eine Skulptur gewidmet,⁶⁷ die um 1930 in der Kinderübernahmestelle der Stadt Wien aufgestellt wurde – just an dem Ort, wo Kinder zur Beobachtung untergebracht wurden, wenn der Verdacht bestand, dass die Erziehungsberechtigten ihre Aufgaben vernachlässigten.⁶⁸ Die Fürsorge wurde damit als die Versinnbildlichung der allumfassenden sorgenden Mütterlichkeit des *Roten Wien* gezeichnet, in ihrer Zuständigkeit für vermeintlich alle Wiener Mütter und deren Kinder.

Zum Abschluss zeigen zeitgenössische Zitate, dass die enge Verbindung zwischen Frauenbild und Fürsorgetätigkeit auch um 1930 und bei durchaus fortschrittlich denkenden Frauen weiterhin wirksam war. Die Wiener Autorin → Adele Bruckner betonte in ihrem Beitrag „Vom Beruf der Fürsorgerin“ in der Zeitschrift „Die Frau und Mutter“ (1930) die besondere Eignung von Frauen für diese Tätigkeit: „Die soziale Arbeit kommt den Befähigungen und Anlagen der Frauen sicherlich in einem großen Maße entgegen.“ In der Fürsorge könnten sie sich verwirklichen, denn, so Bruckner weiter: „Fürsorgerin sein ist einer der edelsten, dem weiblichen Fühlen am meisten entsprechender Beruf.“⁶⁹ Auch → Marie Bock unterstrich im selben Jahr die geschlechtsspezifische Zuschreibung, wenn sie schrieb, Fürsorge sei der „ureigenste Frauenberuf“.⁷⁰ Diese differenzfeministischen Perspektiven, welche die besondere Eignung der Frauen für die Fürsorge herausstrichen und die Unterschiede zwischen den Geschlechtern zementierten, eröffneten weiblichen Fürsorgerinnen gleichzeitig berufliche Möglichkeiten und könnten als ein „feministisches Paradoxon“ (Joan Scott) gelesen werden.

66 Konrad/Hauch 2019, 70.

67 Die „Monumentalfigur“ der „fürsorgenden Mutter“, „Magna Mater“, inmitten des Brunnenbeckens wurde 1925 vom Bildhauer Anton Hanak (1875–1944) geschaffen, beauftragt von #Julius Tandler. Wiener Magistrat 1927, 5. Sie stellt eine Mutter mit vier Kindern dar, die diese vor wasserspeienden Schlangen schützt, welche symbolisch für die Ausbreitung von Krankheiten stehen. Pilz 2019, 74.

68 Den Vätern wird in zeitgenössischen Publikationen so gut wie keine Verantwortung in der Kinderbetreuung zugeschrieben (Konrad/Hauch 2019, 70).

69 Bruckner 1930, 15.

70 Bock 1930, 558.

2.1.4. Jüdische Fürsorge: Glaubensgrundsätze, Sozialethik und Institutionen

Die Notwendigkeit der eigenständig organisierten Hilfe und Unterstützung für Jüdinnen:Juden in prekären Lebensverhältnissen durchzieht die Geschichte der jüdischen Gemeinden weltweit und ist tief in der jüdischen Tradition und bereits in ihrem Fundament, der Tora, verankert. In diesem Unterkapitel werden zunächst die Grundsätze der jüdischen Sozialethik beleuchtet; danach wird darauf eingegangen, was in dieser Studie als jüdischer Verein bzw. Frauenwohltätigkeitsverein definiert wird. Ausgeführt werden die Rollen und Aufgaben, die verschiedene Generationen von jüdischen Frauen in diesen Vereinen einnehmen konnten. Die jüdischen Institutionen, die als Arbeitgeber:innen der Fürsorgerinnen fungierten, werden in den Unterkapiteln 4.3. zur Israelitischen Kultusgemeinde Wien (IKG Wien) und 4.4. zu jüdischen (Frauen-)Wohltätigkeitsvereinen vertieft.

Im Judentum haben sich über Jahrhunderte hinweg drei religiöse Konzepte herausgebildet, die den Umgang mit sozialer Ungleichheit regeln und eine identitätsstiftende Rolle für jüdische Gemeinschaften spielten, indem sie deren soziale Organisation und ihr Fortbestehen unter herausfordernden Bedingungen sichern sollten: die Zedaka, die Gemilut Chessed und Tikkun Olam. Die Zedaka (hebräisch, wörtlich: Gerechtigkeit) steht für das Verständnis von ausgleichender sozialer Gerechtigkeit und von Wohltätigkeit, die nicht nur freiwillige Hilfe in Form von Zuwendungen ist, sondern eine Mizwa, also eine göttliche Pflicht. Der zweite Aspekt ist jener der Gemilut Chessed, (hebr., wörtlich: wohlthätige Handlung) und entspricht Mildtätigkeit aus Liebe, worunter vor allem jedes persönlich ausgeübte soziale Engagement verstanden wird.⁷¹ Mit Tikkun Olam (hebr., wörtlich: um der Ordnung der Welt willen, in späteren Interpretationen Rettung der Welt) sind Gläubige angehalten, die Welt zu verbessern und zu „reparieren“, im Zusammenleben der Menschen und mit der Natur.⁷²

Die Israelitische Kultusgemeinde (IKG) war laut dem 1890 erlassenen Israelitengesetz ermächtigt und verpflichtet, für die religiösen Bedürfnisse

71 Jelinek (2024) führt die Grundsätze aus der Zedaka bis in die Antike zurück und erörtert Gemilut Chessed. Der Katalog zur Ausstellung „Who cares? Jüdische Antworten auf Leid und Not“ (Gura/Patka 2024) bezieht sich auf Tikkun Olam und Zedaka. Die 31. Sommerakademie des *Instituts für jüdische Geschichte Österreichs* stellte die Zedaka in den Vordergrund. Vgl. Institut für jüdische Geschichte Österreichs 2020.

72 Tikkun Olam ist ein aus frühen rabbinischen Schriften stammender ethischer Begriff, dem erst im 20. Jahrhundert eine neue Bedeutung zukam und der heute von vielen jungen Menschen aufgegriffen wird, indem sie bei sozialen oder Umweltprojekten mitarbeiten.

ihrer Mitglieder und die in Wien lebenden Personen jüdischen Glaubens zu sorgen. Darüber hinaus engagierte sich die IKG im sozialen Bereich, sowohl für ihre langjährigen Gemeindemitglieder als auch für zugezogene Jüdinnen:Juden ohne Heimatberechtigung. Eine der vielfältigen Aufgaben der IKG Wien war die Aufrechterhaltung bestehender und die Errichtung neuer Fürsorgeeinrichtungen für bedürftige Mitglieder der jüdischen Bevölkerung.

Da viele Personen keinen Anspruch auf oder Zugang zu staatlichen oder kommunalen Unterstützungsleistungen hatten, übernahm die IKG Wien – gemeinsam mit den seit 1890 unter ihrem Aufsichtsrecht stehenden jüdischen Vereinen, Stiftungen und Fonds – eine tragende Rolle in der sozialen Versorgung. Das jüdische Vereinswesen im Bereich der Wohlfahrt in Wien war plural strukturiert und umfasste sowohl orthodoxe als auch liberale Strömungen des Judentums und war auf die jeweiligen Zielgruppen ausgerichtet.⁷³ Die IKG Wien verstand ihre Aktivitäten laut ihren Statuten, ähnlich wie auch viele jüdische Vereine, jedoch stets als subsidiäre Ergänzung zum staatlichen Fürsorgesystem.⁷⁴

Zunächst ist zu klären, was im vorliegenden Zusammenhang unter jüdischen Vereinen zu verstehen ist. Um die begrifflichen Setzungen und rassistischen Kategorisierungen des NS-Regimes nicht zu reproduzieren, wird hier besonderes Augenmerk auf die Eigenbezeichnungen und das Selbstverständnis der jeweiligen Organisationen gelegt. Ein Hinweis ist die Verwendung des Begriffs „israelitisch“ in Vereinsnamen oder in den Statuten, denn dies steht für eine jüdisch-konfessionelle Orientierung, ohne dabei zwingend auf eine spezifisch orthodoxe oder liberale Haltung zu verweisen.⁷⁵

Zahlreiche private und teils philanthropische jüdische Vereine und Stiftungen unterhielten in ganz Österreich Einrichtungen der Wohlfahrt, darunter Spitäler oder Waisenheime, vor allem jedoch in Wien. Insbesondere wohlhabende jüdische Familien engagierten sich – teils direkt, teils über

73 Vgl. Malleier 2003, 47-50.

74 Duizend-Jensen 2004, 25. Auf die Freiwilligkeit und die Subsidiarität der Hilfeleistungen für bedürftige Gemeindemitglieder weist die IKG Wien in ihrem Bericht 1938 hin, da zu diesem Zeitpunkt etwa die Hälfte des Budgets der IKG in die Fürsorge geflossen sei. Vgl. IKG Wien 1938, 1.

75 Diese Kategorisierung ist angelehnt an Torggler (1999). Jüdische Vereine trugen den Zusatz „israelitisch“, waren in Verzeichnissen angeführt, die für jüdisches Leben standen, wie beispielsweise im „Kalender für Israeliten“ 1911, in der Publikation der Zentralstelle für jüdisch-soziale Fürsorge 1925, oder sie setzten die Zugehörigkeit zur jüdischen Religion für den Erhalt von Unterstützungsleistungen voraus.

solche Organisationen – in der Förderung des religiös-kulturellen Lebens sowie im Gesundheits- und Sozialwesen. Die Angebote einiger dieser philanthropischen Einrichtungen standen nicht ausschließlich jüdischen Adressat:innen offen, was auf eine tendenziell liberale Ausrichtung hinweist. Jene Vereine, die den Synagogengemeinden in den Wiener Bezirken angegliedert waren, machten die Zugehörigkeit zur jüdischen Gemeinde häufig zur Voraussetzung für den Erhalt von Unterstützungsleistungen und vertraten damit ein stärker konfessionell gebundenes Fürsorgeverständnis.⁷⁶

Aufbauend auf den Überlegungen zum Verständnis jüdischer Vereine wird auch bei der Definition von jüdischen Frauenwohltätigkeitsvereinen auf das Selbstverständnis Bezug genommen. Als jüdische Frauenwohltätigkeitsvereine gelten im Folgenden solche Organisationen, deren Vorstand und Mitglieder Mehrheit weiblich waren⁷⁷ und deren Angebote sich vorwiegend an jüdische Frauen und Mädchen richteten. Charakteristisch war zudem, dass viele dieser Vereine ihren Sitz in oder in unmittelbarer Nähe von Synagogen hatten.

Im Vorstand einzelner Frauenwohltätigkeitsvereine finden sich auffallend viele verwitwete Frauen aus dem Bürgertum. Zugleich war das Spektrum dieser Vereine äußerst heterogen – sowohl hinsichtlich ihrer Mitgliederzahlen und finanziellen Ausstattung als auch bezüglich ihrer Strategien im Umgang mit dem verfügbaren Vereinsvermögen. Manche setzten auf unmittelbare Hilfe für Bedürftige, andere investierten in präventive Maßnahmen wie den Ankauf und Betrieb von Erholungsheimen.⁷⁸

Gerade orthodoxe Frauen, die in den öffentlichen Strukturen ihrer Gemeinden häufig marginalisiert oder unsichtbar blieben, konnten im Rahmen solcher wohltätigen Initiativen eine aktive Rolle übernehmen.⁷⁹ Auch wenn nicht alle Funktionärinnen eine streng orthodoxe Lebensführung pflegten, sind die ersten jüdischen Frauenvereine „niemals getrennt vom thoratreuen, traditionellen, ritualisierten jüdischen Leben zu sehen“.⁸⁰ Einige der vor allem im bürgerlichen Umfeld verorteten Frauenvereine betrie-

76 Vgl. Torggler 1999, 33 sowie Malleier 2003, 110-111.

77 In den Wiener Frauenwohltätigkeitsvereinen hatten manchmal auch Rabbiner den Vereinsvorsitz über. In jüdischen Vereinen hatten generell Männer die administrativen Funktionen inne, während Frauen die praktische Arbeit mit Bedürftigen und die Spendensammlungen durchführten (Malleier 2003, 79).

78 Vgl. Torggler 1999, 26-28.

79 Vgl. Zeller 1994, 28.

80 Wien.Geschichte.WIKI 2022.

ben „Salonwohlfahrt“, indem sie Musik- und Vortragsabende oder Wohltätigkeitsbälle organisierten, um Spenden für Bedürftige zu sammeln.⁸¹

Der älteste Frauenverein war der 1816 gegründete *Israelitische Frauen-Wohltätigkeitsverein in Wien*, der eng mit der jüdischen Gemeinde kooperierte. Er leistete finanzielle Unterstützung durch Pensionen und Aushilfen für hilfsbedürftige Frauen, insbesondere unversorgte Bräute, Wöchnerinnen, Erwerbsunfähige und Hebammen in Ausbildung.⁸² Ein weiterer für diese Studie relevanter Verein war der 1866 gegründete *Mädchen-Unterstützungs-Verein*, der ähnliche Zielsetzungen verfolgte wie der kurz zuvor gegründete *Wiener Frauen-Erwerb-Verein*. Aufgrund inhaltlicher Überschneidungen und Zusammenarbeit war der jüdische *Mädchen-Unterstützungs-Verein* aktiv in die Anfänge der bürgerlichen Frauenbewegung eingebunden.⁸³ Die Bildung der ersten (jüdischen) Frauenvereine wurde in der österreichisch-ungarischen Monarchie befürwortet, insbesondere unter dem Aspekt der Fürsorge für Waisen, Witwen und Arme.⁸⁴ Aus diesen anfänglich ehrenamtlichen Tätigkeiten bürgerlicher Frauen im öffentlichen Raum entwickelten sich nach Einschätzung der Historikerin Felicitas Heimann-Jelinek schrittweise neue Handlungsfelder, nicht nur in der Fürsorge: „Hätte der Kaiser geahnt, dass etliche dieser Frauenvereine Ende des Jahrhunderts zu Keimzellen der feministischen Bewegung werden sollten, so hätte er diese karitativen Zusammenschlüsse wohl kaum gefördert.“⁸⁵

Im Kontext der Assimilationsbestrebungen des jüdischen Bürgertums gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurden auch die Geschlechterrollen neu verhandelt. Der jüdischen Frau war traditionell die Rolle der „Erhalterin des Judentums“ zugeschrieben worden, wobei die Familie als zentraler Ort ihrer Selbstverwirklichung galt. Philanthropisches Engagement eröffnete ihr jedoch die Möglichkeit, der häuslichen Sphäre zu entkommen und im öffentlichen Raum wirksam zu werden. Gleichzeitig wurden Frauen im Rahmen wohltätiger Aktivitäten erneut in eine traditionelle Geschlechterrolle als einfühlsame Fürsorgende gedrängt.⁸⁶ Diese Zuschreibungen weisen Parallelen zum Konzept der „geistigen Mütterlichkeit“ auf, das ebenfalls davon ausging, dass Frauen in sozialen Berufen ihre weibliche Bestimmung erfüllten, jedoch postulierte, dass Frauen im Beruf aufgehen und daher

81 Raggam-Blesch 2005, 32.

82 Vgl. Malleier 2003, 50-54 sowie Raggam-Blesch 2005, 27.

83 Vgl. Raggam-Blesch 2005, 27-28.

84 Vgl. Malleier 2003, 35-36.

85 Heimann-Jelinek 2020, 13.

86 Malleier 2003, 78-79 sowie Raggam-Blesch 2005, 27.

auf eine eigene Familie verzichten sollten. Die jüdische Vorstellung von Frauen in der Fürsorge wich davon insofern ab, als sich in jüdischen Wohlfahrtsvereinen vielfach Frauen engagierten, die bereits als Mütter oder Großmütter über umfangreiche Lebenserfahrung verfügten – nicht selten auch in leitender oder organisatorisch verantwortlicher Position.⁸⁷

Die Wellen von Pogromen in Osteuropa und im russischen Zarenreich führten zu massenhafter Flucht von Jüdinnen:Juden aus diesen Gebieten. Diese Entwicklungen stellten die jüdische Wohlfahrt in westlichen Ländern vor neue Herausforderungen, derer sich vor allem jüdische Vereine und insbesondere Frauenwohl tätigkeitsvereine annahmen.⁸⁸ In Wien ist beispielsweise die *Soziale Hilfsgemeinschaft Anitta Müller* hervorzuheben.⁸⁹ #Anitta Müller begründete 1914 im Alter von nur 24 Jahren eine der größten privaten Hilfsorganisationen für Flüchtlinge aus Galizien und der Bukowina in Wien und erweiterte diese um Bildungseinrichtungen. Zu Kriegsende gehörte sie „zu den bekanntesten jüdischen Sozialarbeiterinnen in Wien“⁹⁰ und wurde auch international als „anerkannte Expertin für Sozialfragen, Feminismus und Zionismus“ wahrgenommen.⁹¹ Anitta Müller war darüber hinaus publizistisch tätig, und sie engagierte sich gemeinsam mit #Bertha Pappenheim in der jüdischen Frauenbewegung und zahlreichen weiteren Vereinen.

Die Zielgruppen jüdischer Frauenvereine waren bedürftige Mädchen und Frauen und in beinahe allen Vereinen nur jene jüdischer Konfession. Neben materieller Unterstützung wurden vereinzelt auch Bildungsangebote für Mädchen und Frauen geschaffen.⁹² Der inhaltliche Schwerpunkt lag auf der Versorgung in Krisensituationen, insbesondere für Schwangere, Wöchnerinnen oder junge Mütter sowie verarmte junge Frauen. Die berechtigte Sorge um unversorgte und wohnungslose ‚ostjüdische‘ Mädchen und Frauen, die einem erhöhten Risiko ausgesetzt waren, in der Sexarbeit tätig zu werden, findet sich in zahlreichen Schriften #Bertha Pappenheims.⁹³ Sowohl Pappenheim in Deutschland als auch die Wiener jüdischen Frauenvereine bemühten sich darum, Ausbildungen bzw. Stellen als Dienstbotinnen für die vor allem aus Galizien stammenden Personen zu vermitteln.

87 Raggam-Blesch 2007, 172 sowie Malleier 2005.

88 Vgl. Hecht 2008 sowie Malleier 2003.

89 Hecht 2008 sowie Hecht 2009.

90 Hecht 2014, 2.

91 Hecht 2014, 3.

92 Vgl. Malleier 2003, 122.

93 Vgl. Dietrich 2010, Kozińska-Witt 2011, Wolfgruber 2015.

Als Dienstbotinnen sollte einerseits Unterkunft und ein zwar nur geringes Einkommen gesichert werden; andererseits konnte damit der im gehobenen jüdischen Bürgertum beklagte Mangel an jüdischem Hauspersonal zumindest teilweise ausgeglichen werden.⁹⁴ Mit ihrem Engagement wollte Pappenheim auch dem antisemitischen Stereotyp entgegenwirken, dass Zuhälter generell vor allem jüdische Männer seien.⁹⁵

In der Nachkriegszeit des Ersten Weltkriegs entstanden weitere jüdische Frauenwohltätigkeitsvereine, sodass in den 1920er Jahren etwa 34 bis 40 derartiger Organisationen in Wien aktiv waren.⁹⁶ Die Tätigkeiten in den ersten jüdischen Frauenvereinen übten zunächst sozial engagierte Frauen ehrenamtlich aus. Erst mit der zunehmenden Ausdifferenzierung der Tätigkeitsfelder und im Zuge eines allgemeinen Trends zur Professionalisierung veränderte sich das Verständnis von Fürsorge. Sie wurde nun zunehmend als möglicher Beruf mit spezifischen Qualifikationsanforderungen betrachtet. Diese Entwicklung zeigte sich institutionell in der Fürsorgeabteilung der IKG Wien und in einer wachsenden Zahl von Vereinen, die begabten, ausgebildetes Personal einzusetzen. Da es keine eigene jüdische Ausbildungsstätte für soziale Berufe gab, waren Interessierte auf die Schulen von Ilse Arlt oder der Stadt Wien angewiesen. Während also die erste Generation jüdischer Wohltätigkeit ehrenamtlich in den entsprechenden Frauenvereinen tätig war, entstand für die darauffolgenden Generationen schrittweise ein Berufsfeld, in dem jüdische Frauen zunehmend qualifiziert und bezahlt agierten.

2.1.5. Ausbildungen in der Fürsorge

Im Unterschied zu Österreich setzte in Deutschland die Professionalisierung der Fürsorge deutlich früher ein und führte entsprechend zu einer früheren institutionellen Verankerung der Ausbildungswege. Bereits 1893 wurden in Berlin aus dem radikalen Flügel der Frauenbewegung heraus erste Ausbildungskurse in der *Mädchen- und Frauengruppe für soziale Hilfsarbeit* organisiert. Weitere Kursstätten und Ausbildungsangebote folgten, wie *Soziale Frauenschulen*, darunter die 1908 von #Alice Salomon eröffnete Einrichtung in Berlin. 1914 bestand etwa ein Dutzend solcher

94 Vgl. Raggam-Blesch 2007, 177.

95 Vgl. Kozińska-Witt 2011, 72-75.

96 Vgl. Hecht 2008, 62.

Schulen. Zu deren Vernetzung wurde Jahr 1916 der erste überkonfessionelle Verband gegründet.⁹⁷ Dieser Ausbildungsschub in Deutschland markierte einen wesentlichen Schritt in der Etablierung Sozialer Arbeit als Berufsfeld. Im österreichischen Teil der Monarchie fand diese Entwicklung in den Ausbildungsstrukturen etwa zehn bis 15 Jahre später statt.

Die „Pionierin der wissenschaftlich begründeten Sozialarbeit“⁹⁸ Ilse Arlt initiierte 1912 mit den *Vereinigten Fachkursen für Volkspflege* die erste Ausbildung für Fürsorgerinnen der österreich-ungarischen Monarchie in Wien. Es handelte sich um eine private Ausbildung ohne Öffentlichkeitsrecht und die Leiterin allein entschied über die Aufnahmevoraussetzungen und Eignung ihrer Schülerinnen. Ilse Arlt Anliegen war eine wissenschaftliche Erforschung von Armut und sozialen Problemlagen, um ein professionelles Vorgehen der Fürsorge abzuleiten. Sie verfasste dazu zahlreiche wissenschaftsbasierte und praxisorientierte Artikel und Lehrunterlagen.⁹⁹

Mit der Entwicklung theoretischer Grundlagen war ein Grundstein für die Profession gelegt. In der zweiten Hälfte der 1910er Jahre boten unterschiedliche Träger weitere Ausbildungen für Fürsorgerinnen an. In Baden bei Wien wurde 1915 die *Reichsanstalt für Mütter- und Säuglingspflege*, die *Moll-Schule* gegründet.¹⁰⁰ Weitere Ausbildungen folgten zunächst aus dem konfessionellen Bereich mit jeweils etwa einem Dutzend Schülerinnen in den Anfangsjahren: 1916 wurde die *Social-Caritative Frauenschule für Wien und Niederösterreich* gegründet.¹⁰¹ 1918 eröffnete die *Evangelische Frauenschule für kirchlichen und sozialen Dienst*.¹⁰² Auch seitens der Stadt Wien wurde eine Ausbildung angeboten: Aus den ab 1916 vom städtischen

97 Vgl. Zeller 1994, 36, 58, 239, Toppe 2019.

98 So lautet der Titel ihrer Biografie Arlts von Maiss 2013.

99 Ihr Buch „Die Grundlagen der Fürsorge“ von 1921 war das erste österreichische Fachbuch zum Thema Armut und Fürsorge (neu aufgelegt: Arlt 2010b).

100 Der Wiener städtischen Kinderklinik Glanzing war die *Reichsanstalt für Mütter- und Säuglingsfürsorge* angeschlossen, wo die Schülerinnen praktische Erfahrung sammeln konnten. Der Begründer dieser Ausbildung war der jüdische Arzt #Univ.-Prof. Dr. Leopold Moll (Eckstein 2020, 26).

101 Diese Ausbildungsstätte war 1916 von der *Katholischen Frauenorganisation für Wien und Niederösterreich* gegründet worden. Der ersten Direktorin Dr. Valerie Nevijel folgte Dr. Marianne Wimmer, die eine Umbenennung in *Soziale Frauenschule* erwirkte. Die Schule erhielt 1922 das Öffentlichkeitsrecht. Langjährige Leiterin war Dr. Berta Pichl. Angeboten wurden Kurse für Erzieherinnen, Polizeifürsorgerinnen und Seelsorgehelferinnen. Vgl. Steinhauser 1993, 118-133.

102 Die im Herbst 1918 gegründete evangelische Fürsorgeschule war von der *Inneren Mission* getragen und in den Anfangsjahren von wenig Ressourcen und mehreren Leitungswechseln gekennzeichnet. Ab 1931 wurde sie von Helga Hartmann geleitet.

Jugendamt veranstalteten Fachkursen für das Personal in der Jugendfürsorge wurde noch im April 1918 per Gemeinderatsbeschluss die *Städtische Akademie für soziale Verwaltung*, die ab Herbst 1918 im ersten Durchgang mit etwa hundert Schülerinnen begann.¹⁰³ Die Ausbildung zur Fürsorgerin setzte ein Mindest- bzw. Höchstalter und eine abgeschlossene Ausbildung in einer Lehrerinnenanstalt, einem Lyzeum, bzw. die Matura voraus.

Die vier zu dieser Zeit in Wien existierenden Schulen sind unterschiedlich gut beforcht: Die *Sozial-Caritative Frauenschule* ist durch Steinhausers Buch und Biografien über die langjährige Leiterin #Berta Pichl bekannt,¹⁰⁴ zu Ilse Arlts *Kurse für Volkspflege* bestehen eigene und spätere Publikationen,¹⁰⁵ über die anderen beiden Ausbildungen, jene der Evangelischen Frauenschule und jene der Städtischen Akademie, ist weit weniger bekannt. Alle privaten Schulen wurden 1938 aufgelöst, die Akademie umgewandelt in eine Ausbildung von NS-nahen Volkspflegerinnen.

Die Curricula der Fürsorgeausbildungen wiesen weitgehende Übereinstimmungen bei unterschiedlicher Gewichtung auf; im Mittelpunkt stand die Konzeption der „Einheitsfürsorge“, die „alle Zweige der Fürsorge“ umfassen sollte,¹⁰⁶ wobei ein besonderer Fokus auf der Kinder- und Familienfürsorge lag.¹⁰⁷ Vermittelt wurden neben Allgemeinbildung medizinische Inhalte wie Gesundheitslehre und Hygiene, v. a. Säuglingspflege, weiters Grundlagen in Pädagogik und Psychologie sowie sozialpolitische Grundbildung, darunter Recht und Staatsbürgerschaftskunde, aber auch Lebenspraktisches wie Kochen oder Handarbeiten. Praktische Übungen und zahlreiche begleitende Praktikumseinsätze ergänzten den theoretischen Unterricht. Die Praktika waren zumeist im zweiten Ausbildungsjahr angesetzt. Die konkrete inhaltliche Schwerpunktsetzung und die Länge und Möglichkeiten für Praktika variierten jedoch zwischen den einzelnen Anbieter:innen der Ausbildung.¹⁰⁸

An den genannten Schulen wurden ausschließlich Frauen unterrichtet,¹⁰⁹ die zumeist über eine Hochschulreife oder einen vergleichbaren Abschluss

Die Schwerpunkte der Schule lagen in der aufsuchenden Arbeit, Bewährungshilfe, Werksfürsorge und diakonischen Aufgaben (Vgl. Steinhauser 1993, 180-183).

103 Vgl. Steinhauser 1993, 176-177 sowie Messinger 2020, 43.

104 Vgl. Steinhauser 1993 sowie Veran 2019.

105 Vgl. Maiss/Ertl 2011 sowie Maiss 2013.

106 Köstler 1930, 283.

107 Vgl. Steinhauser 1993, 34.

108 Vgl. Simon 1995.

109 Lediglich das erste Kursjahr der städtischen Ausbildung, noch unter dem Namen "Fachkurs für Jugendfürsorge", wurde laut einem Bericht des städtischen Wohl-

verfügten.“¹¹⁰ Die Leitung lag sowohl an den konfessionellen Einrichtungen als auch an jener Arlts bei Frauen, die zudem einen Großteil der Lehrtätigkeit übernahmen und zusätzlich männliche Experten hinzuzogen.¹¹¹ Wie die *Moll-Schule* wurde auch die *Städtische Akademie für soziale Verwaltung* von einem Mann geleitet. Das Lehrpersonal an der Akademie bestand überwiegend aus Männern, die aus der Verwaltung oder aus spezifischen Fachdisziplinen stammten.¹¹² Die wissenschaftlichen Strömungen, die die Ausbildung und den Fürsorgediskurs prägten, wurden weitgehend von männlichen Fachvertretern dominiert. Deren disziplinäre Einflüsse spiegeln sich sowohl in den Curricula der Fürsorgeausbildung als auch in den einschlägigen Fachzeitschriften der damaligen Zeit wider. Unter Einbindung von Expert:innen aus „Justiz, Medizin, Pädagogik, Psychologie“ kam es zu einer „gewissen Professionalisierung der Fürsorge“, aber auch zu einer Hierarchisierung von Wissen.¹¹³ Anhand des Verzeichnisses von Personen im Umfeld der Fürsorge im Anhang und auch in einzelnen Biografien der Fürsorgerinnen in Band 2 lassen sich diese Einflüsse – erweitert um die Psychoanalyse – in unterschiedlicher Ausprägung nachzeichnen.

2.2. Institutionalisation und Ausbau der Fürsorge im Roten Wien 1919–1934

Die Nachkriegszeit des Ersten Weltkriegs war gekennzeichnet vom Zusammenbruch der Habsburgermonarchie, der Ausrufung der Republik Deutschösterreich 1918 und der Unterzeichnung des Friedensvertrags von

fahrtsamts von „ungefähr hundert weiblichen und einigen wenigen männlichen ordentlichen Hörern besucht“ (Städtisches Wohlfahrtsamt 1918, 2). In den Listen der Teilnehmer:innen und Prüflinge aus dem ersten Jahrgang 1918/19 konnten drei Personen mit männlichem Vornamen gefunden werden. In einer unvollständigen Liste des zweiten Jahrgangs von 1919/20 sowie der Liste des Kurses 1920/1921 fanden sich hingegen nur weibliche Vornamen von Teilnehmerinnen. Listen in: Amtsleitung des Konstriptionsamts Akten 1919–1937.

110 Der erste Leiter, #Rudolf Hornek, wandte sich 1918 mit seinem Angebot noch gezielt an die „gebildete Frauenwelt“. Vgl. Hornek 1918, 1.

111 Die Schulen wurden zeitgenössisch namentlich ihren Leiter:innen zugeordnet, und als „Arlt-“, „Moll-“ oder „Pichl-“ Schule bezeichnet. Die städtische Ausbildung wurde oft als „Sozialakademie“ abgekürzt.

112 Die wenigen weiblichen Lehrkräfte unterrichteten die Fächer Psychologie, Jugendliteratur, Gesang und Handarbeiten (Vgl. Messinger 2020).

113 Brunner 2013, 4.

St. Germain 1919, der den jungen Staat als Republik Österreich etablierte.¹¹⁴ Wien, einst das Zentrum der Habsburgermonarchie, wurde im November 1918 zur Hauptstadt einer neu gegründeten und stark verkleinerten Republik.¹¹⁵ Die Stadt wurde treffend beschrieben als „overcrowded capital of an undersized, underfunded, unloved republic“.¹¹⁶ Damit sind auch einige der Probleme der ersten Koalitionsregierung aus sozialdemokratischer, christlichsozialer und deutschnationaler Partei benannt. Die Koalition zerbrach 1920 und der Gegensatz zwischen der sozialdemokratischen Hochburg Wien und dem überwiegend konservativen christlichsozial dominierten übrigen Österreich verschärfte sich.¹¹⁷

Während für Hilfsbedürftige vielerorts nur punktuelle Hilfen bereitgestellt wurden, entwickelte die sozialdemokratisch geführte Stadtverwaltung in Wien ein vergleichsweise umfassendes System sozialpolitischer Maßnahmen. Ermöglicht wurde dies durch die breite Verankerung der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei (SDAP) in der Wiener Bevölkerung, die bei der Gemeinderatswahl 1919 eine absolute Mehrheit erreichte.¹¹⁸ Sie setzte ein „einzigartiges Experiment des demokratischen Sozialismus“ in Gang,¹¹⁹ musste jedoch unter äußerst schwierigen Bedingungen beginnen: Wien galt als „sterbende Stadt“, und wies eine der höchsten Mortalitätsraten in Europa auf, insbesondere unter Säuglingen. Hauptursachen waren die grassierende Tuberkulose sowie die Spanische Grippe von 1918, die die ohnehin geschwächte Bevölkerung schwer trafen.¹²⁰ Hunger, Wohnungsnot sowie Arbeitslosigkeit bestimmten das städtische Leben.

Diese Krise bildete den Ausgangspunkt für die Reformpolitik des *Roten Wien*. Mit der Trennung von Niederösterreich im Jahr 1922 und dem damit verbundenen Status Wiens als eigenes Bundesland eröffnete sich nunmehr ein erweiterter finanzieller Handlungsspielraum. Diese neue Un-

114 In diese Zeit fielen zahlreiche Reformen wie das Frauenwahlrecht, Sozialgesetzgebungen wie die Kranken- oder Arbeitslosenversicherung sowie der Ausbau spezialisierter Ministerien, die in Kap. 2.1.2 ausgeführt wurden.

115 Vgl. Haider 2018 sowie Healy 2004.

116 McEwen 2023b, 100.

117 Konrad/Hauch 2019.

118 Etwa ein Drittel der erwachsenen Einwohner:innen war Parteimitglied, darunter ein bemerkenswert hoher Anteil von Frauen. Ihre Wähler:innen stammten vor allem aus den Außenbezirken, die mehrheitlich von Arbeiter:innen bewohnt wurden. Bei der letzten demokratischen Gemeinderatswahl 1932 erhielt die Partei fast 60 % der Stimmen. Konrad 2019a, 49–50.

119 McFarland/Spitaler/Zechner 2020, 3.

120 Vgl. Weigl 2017, 77 sowie McEwen 2023b, 112. Zur Grippe siehe: Helfert 2021, 93–110.

abhängigkeit ermöglichte den Aufbau eines weitreichenden kommunalen Fürsorgesystems, das ergänzend zur staatlichen Armutsfürsorge eine bessere soziale Absicherung gewährleisten sollte. Der vormalige Gewerkschafter Jakob Reumann wurde erster demokratisch gewählter Bürgermeister. In seine Amtszeit fielen zentrale personelle Weichenstellungen: Hugo Breitner wurde zum Finanzstadtrat, Julius Tandler zum Gesundheitsstadtrat und Otto Glöckel zum Stadtschulrat ernannt, Adelheid Popp wurde mit dem Familien- und Mutterberatungsamt betraut. Nach Reumanns Rücktritt 1923 übernahm der ehemalige Volksschullehrer Karl Seitz das Amt des Wiener Bürgermeisters, das er bis zu seiner Verhaftung im Februar 1934 innehatte.¹²¹

Im Sinne des von Max Adler geprägten austromarxistischen Leit- und Erziehungsbilds des „neuen Menschen“¹²² zielte die Sozialdemokratie darauf ab, die Lebensverhältnisse der Bevölkerung umfassend zu verbessern und damit die Voraussetzungen für eine solidarische, klassen- und gesundheitsbewusste Arbeiter:innenschaft zu schaffen. Dieses Ideal sollte durch eine umfassende Gesundheits- und Wohlfahrtspolitik, den massiven Ausbau des sozialen Wohnbaus sowie durch ein breites Kultur- und Bildungsangebot verwirklicht werden.¹²³ Die Wiener Schulreform demokratisierte das Schulsystem, modernisierte die Lehrmethoden, trennte Schule und Religion und strebte die achtjährige Einheitsschule an.¹²⁴ Auch im Bereich der Fürsorge stellte die Stadt Wien erhebliche finanzielle Mittel bereit, um die soziale Infrastruktur grundlegend auszubauen.¹²⁵ All diese Maßnahmen führten bereits nach wenigen Jahren zu messbaren Erfolgen: So konnte die Säuglingssterblichkeit im Vergleich zum Vorkriegsniveau halbiert werden, und auch die Zahl der Tuberkulosefälle ging stark zurück.¹²⁶ Kinder und

121 Vgl. Pittler 2011.

122 Vgl. Adler 1924.

123 Vgl. Melinz 1995, 58, Wurm 2017, Schwarz/Spitaler/Wikidal 2019 sowie Pilz 2020.

124 Der vormalige Volksschullehrer Otto Glöckel (1874–1935) prägte die Schulreform, die er von 1918 bis 1920 in seiner Funktion als Unterstaatssekretär für Unterricht und von 1922 bis 1934 als Präsident des Wiener Stadtschulrates umzusetzen suchte.

125 Die Finanzierung dieses Ausbaus erfolgte durch eine von Finanzstadtrat Hugo Breitner (1873–1946) eingeführte soziale Staffelung des Steuersystems, wie bei der Wohnbausteuer 1923, und später durch die bekannte „Luxussteuer“ auf Güter und Dienstleistungen der Eliten. Vgl. Melinz 1995, 58–59; Konrad/Hauch 2019, 39–40.

126 Ein Teil der Säuglingssterblichkeit war durch syphilitische Mütter verursacht, hier wurde mit Früherkennung gegengesteuert (Melinz 1995, 64). Die Halbierung der Säuglingssterblichkeit wird in zahlreichen Publikationen zum Jugendamt und zum *Roten Wien* als wichtiger Indikator ausgewiesen, s. Konrad 2019a, 45.

Jugendliche, die als ‚asozial‘ oder ‚verwahrlost‘ konstruiert wurden, gerieten verstärkt in den Blick der präventiv ausgerichteten kommunalen Institutionen und wurden dort betreut und erzogen – vielfach auch mit Zwang. Trotz solcher Ambivalenzen verbesserten sich die allgemeinen Lebensbedingungen deutlich. Das Fürsorgeprogramm hatte neben dem Wohnbau „Vorbildcharakter innerhalb Österreichs und auch international“.¹²⁷ In Anlehnung an die Idee und Terminologie der „Moderne“, die das kulturell und intellektuell aufblühende Wien um 1900 beschreibt, wird das *Rote Wien* auch als „Zweite Moderne“ bezeichnet.¹²⁸ Wien als sozialpolitisches Experimentierfeld war, wie Melinz formuliert, „modern and within Austria the avant-garde model of social welfare, but it was never neutral“.¹²⁹ Auch im modernen Vorzeigemodell war die Versorgung stets mit Erwartungen an Lebensführung und Anpassung an bestimmte gesellschaftliche Normen verknüpft.

Doch welche biopolitisch ausgerichteten Diskurse lagen diesen Programmen zugrunde? Nach dieser Darstellung der Reformen des *Roten Wien* wird in Anlehnung an Foucault und rezente Theoretiker:innen der Frage nachgegangen, wie diese Diskurse in Bereiche der Fürsorge hineinwirkten und sie maßgeblich mitkonstituierten, wie beispielsweise (1) die Ideen der Bevölkerungsoptimierung Julius Tandlers oder (2) die Sorge um die ‚Verwahrlosung‘ oder (3) ‚sittliche Gefährdung‘ Minderjähriger.

2.2.1. Die normierende Funktion der Fürsorge

Aufbauend auf den in zahlreichen Publikationen hervorgehobenen Errungenschaften und dem Anspruch des *Roten Wien*, ein umfassendes System öffentlicher Fürsorge zu schaffen, richtet der folgende Abschnitt den Blick auf eine kritischere Lesart. Hilfreich sind dabei die Überlegungen Michel Foucaults zu Biomacht, Biopolitik und Normalisierung. Sie machen deutlich, dass Fürsorge nicht nur als Fortschrittsprojekt zu verstehen ist, sondern zugleich Teil umfassender Strategien war, mit denen die Bevölkerung reguliert, kontrolliert und diszipliniert wurde.¹³⁰

127 Vgl. Hauch 2019b, 68.

128 Die drei Herausgeber, der Politikwissenschaftler Georg Spitaler, der Historiker Ingo Zechner und der Literaturwissenschaftler Rob McFarland bezeichnen das *Rote Wien* als Ausdruck einer „Zweiten Wiener Moderne“. McFarland/Spitaler/Zechner 2020.

129 Melinz 2009, 209.

130 Vgl. Fehér/Heller 1995, Sieder 2025.

Der französische Philosoph Michel Foucault beschreibt die Transformation moderner Macht seit dem 18. Jahrhundert, die zunächst durch das Recht des Souveräns geprägt war, über Strafe oder Tod zu entscheiden. In der Moderne verlagerte sich der Schwerpunkt auf die Regulierung des Lebens selbst.¹³¹ Die Macht zum Leben, die Biomacht unterscheidet dabei einerseits „die Disziplin, die sich auf den Körper richtet, andererseits die Regulierung, die sich auf die Bevölkerung richtet“,¹³² also zum einen die „anatomische Politik“, die sich auf den individuellen Körper bezieht, dessen Nützlichkeit gesteigert werden solle, und zum anderen die Biopolitik, die mittels statistischer Erfassung und Steuerung die Themen von Gesundheit, Fortpflanzung und Hygiene zu zentralen Feldern staatlicher Regulierung und administrativer Maßnahmen macht. Der Umgang mit Abweichungen veränderte sich, indem neue Verfahren der Klassifizierung, Disziplinierung und Normierung etabliert wurden. Normalisierung ging darüber hinaus: Sie bedeutete, das Verhalten von Individuen und Gruppen permanent an idealisierten Maßstäben zu messen und Abweichungen zu erheben. „Eine Normalisierungsgesellschaft ist der historische Effekt einer auf das Leben gerichteten Machttechnologie“,¹³³ so Foucault. Ihre Wirkung beruhte auf subtilen Mechanismen, die Verhalten lenkten, ohne offenen Zwang auszuüben. Damit wurde Normalisierung zu einem Grundelement moderner Institutionen. In diesem Sinn bildet Foucaults Konzept den theoretischen Rahmen, um die Verschränkung von Praktiken und Diskursen rund um Eugenik, Fürsorge und den Bezugsdisziplinen in der Wiener Zwischenkriegszeit zu analysieren.

Der 1930 eröffnete Karl-Marx-Hof galt und gilt als architektonisches Wahrzeichen des *Roten Wien*. Über den Rundbögen des Hauptgebäudes stehen vier allegorische Keramikfiguren, die zentrale Ideale der sozialdemokratischen Gesellschaftsvision verkörpern: Aufklärung, Befreiung, Kinderfürsorge und Körperkultur.¹³⁴ Diese Darstellungen können jedoch zugleich als Ausdruck der Biomacht gelesen werden. Die Figur der Kinderfürsorge, eine Frau mit Baby, über das sie schützend die Hand hält, unterstreicht die herausragende Bedeutung der kommunalen Kinder- und Jugendfürsorge in Wien, doch ihr Ausbau brachte auch eine zunehmende Verfeinerung

131 Michel Foucault formuliert in dem bekannten Zitat, das alte Recht des Souveräns, „sterben zu *machen* oder leben zu *lassen*“, das abgelöst wurde von einer Macht, „leben zu *machen* oder in den Tod zu *stoßen*.“ Foucault 1977, 165.

132 Foucault 1977, 170.

133 Foucault 1977, 172.

134 Vgl. Tovey/Klinner 2024, Das Rote Wien im Waschsalon o. A.

der Mittel sozialer Kontrolle mit sich und zielte auf die Optimierung der Bevölkerung ab. Körperkultur, verkörpert durch eine Sportlerin mit Diskusscheibe, verwies auf Disziplinierung des einzelnen Körpers im Sinne gesellschaftlicher Leistungs- und Reproduktionsfähigkeit, in Foucaults Worten die anatomische Politik. Aufklärung, symbolisiert durch eine Frauenfigur mit Büchern, stand zwar für Bildung und Wissen, war aber zugleich mit Prozessen der Normierung verknüpft, insofern Wissen als Instrument sozialer Ordnung fungierte. Die Befreiung schließlich, dargestellt durch den einzigen männlichen Körper, der seine Ketten sprengt, symbolisiert auf den ersten Blick politische Emanzipation. Im foucaultschen Verständnis zeigt sich hier jedoch die produktive Logik der Macht: Disziplinarmacht und Biopolitik wirken nicht allein durch Zwang, sondern gerade durch die Verknüpfung mit Freiheitsversprechen und der Einübung von Selbststeuerung. In dieser Lesart erscheinen die vier Figuren auch als Sinnbilder jener Machttechniken, die das Leben der Wiener Bevölkerung ordneten und lenkten.

Für das Wien der Moderne bis etwa 1930 hat der Wiener Sozialarbeits-theoretiker Alexander Brunner drei „Diskurse der Normalisierung“ herausgearbeitet und stellt diese anhand von Gegensatzpaaren dar.¹³⁵ Er zeigt, wie die Konstruktion des „Normalen“ als positive Norm und die gleichzeitige Pathologisierung abweichender Verhaltensweisen die Fürsorgepraxis strukturell prägten. An dieser diskursiven Verschiebung waren verschiedene Wissenschaftsdisziplinen und Institutionen beteiligt. Die drei von Brunner (2013) identifizierten Diskurse werden in den folgenden Unterkapiteln anhand zentraler Themenfelder der Wiener Fürsorge, die das berufliche Handlungsfeld der Fürsorgerinnen maßgeblich beeinflussten, vertieft.

Als erstes Gegensatzpaar nennt Brunner die Gegenüberstellung von „normal“ und „asozial, degeneriert oder abnorm“ mit Normalisierungsbestrebungen aus „medizinischer, heilpädagogischer, psychologischer und eugenischer“ Perspektive.¹³⁶ Diese werden in einem Unterkapitel exemplarisch am Phänomen der „Verwahrlosung“ dargestellt. Als zweiten Diskurs-

135 In seiner Arbeit „Über den Wandel im Umgang mit Armut, Krankheit und Abweichung“ wurden der pädagogische, medizinische, psychologische und bevölkerungspolitische Diskurs als zentral vorgestellt. Dies wurde anhand einer Analyse damaliger Fachzeitschriften und weiterer Quellen für die ersten drei Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts herausgearbeitet, vgl. Brunner 1996. Sein Beitrag über die Normalisierungsdiskurse greift darauf zurück und entwickelt das hier vorgestellte Modell, das in Brunner 2013 detaillierter beschrieben wird.

136 Brunner 2013, 6.

strang hebt Brunner jene Debatten hervor, die um produktive und unproduktive Kosten für die Bevölkerung und um „minderwertiges“ Leben kreisten, die als „bevölkerungspolitischer, ökonomischer, eugenisch-rassistischer“¹³⁷ Diskurs in die Fürsorge hineinwirkten. In diesem Zusammenhang werde ich auf Julius Tandlers Ideen zur „Menschenökonomie“ eingehen und hier vor allem auf deren Entstehung und Umsetzung in der Fürsorgepolitik. Schließlich identifiziert Brunner einen dritten Diskurskomplex, den er als „pädagogischen, juristischen und moralischen“ Diskurs zur Frage der „Sittlichkeit“ beschreibt,¹³⁸ den ich durch gegensätzliche zeitgenössische Debatten über ledige Mutterschaft näher beleuchten werde.

Die Auseinandersetzung mit diesen verflochtenen Diskursen der 1920er und 1930er Jahre ist deshalb zentral, weil sie den ideologischen und institutionellen Rahmen abstecken, innerhalb dessen die berufliche Sozialisation und Praxis der Fürsorgerinnen in Wien stattfand. Diese Diskurse wirkten normierend auf Vorstellungen von Fürsorge und Sozialpolitik und hatten damit direkten Einfluss auf Ausbildung, Tätigkeit und Selbstverständnis jener Frauen, die in städtischen wie privaten Fürsorgeeinrichtungen tätig waren. Zugleich lassen sie erkennen, dass Antisemitismus bereits im *Roten Wien* Teil der gesellschaftlichen Normalität war – auch innerhalb vermeintlich progressiver sozialpolitischer Konzepte. Diese Erfahrung musste auch der jüdische Gesundheitsstadtrat Julius Tandler machen. Das folgende Unterkapitel befasst sich mit seiner Person und seinem Wirken in der Jugendfürsorge. Als Vorgesetzter von etwa der Hälfte der in diesem Sample portraitierten Fürsorgerinnen prägte er ihr berufliches Umfeld maßgeblich und beeinflusste die ideologische Ausrichtung der Fürsorge im *Roten Wien*.

2.2.2. Diskurse um Eugenik: Umstrittene Figur Tandler

Univ.-Prof. Dr. Julius Tandler, ab 1920 Stadtrat für Wohlfahrt und Gesundheit, gilt als zentrale Figur beim Aufbau des Gesundheits- und Fürsorgesystems im *Roten Wien*. Er war auch einer der bekanntesten Vertreter der damaligen Eugenik, der Erbgesundheitslehre, -forschung und -pflege, die das Ziel der Bevölkerungsoptimierung durch gelenkte Reproduktionspolitik verfolgte. In beiden Rollen, als sozialdemokratischer Reformpolitiker und als überzeugter Eugeniker, befürwortete Tandler Positionen, die da-

137 Ebd.

138 Ebd.

mals als fortschrittlich galten, aber aus heutiger Perspektive – insbesondere angesichts ihrer späteren Umsetzung im Nationalsozialismus – als höchst problematisch einzustufen sind.¹³⁹

Seine Ideen lassen sich im Sinne Foucaults als Teil jener neuen Macht-techniken deuten, die weniger auf unmittelbare Repression und Gewalt als auf die subtile Regulierung des Lebens zielten. In diesem Unterkapitel wird Tandler im Rahmen des von Brunner identifizierten Diskurses über (rassistisch-)eugenisches Gedankengut in der Fürsorge vorgestellt. Dabei werden Tandlers fachlicher Hintergrund und seine bevölkerungspolitischen Vorstellungen, insbesondere im Bereich der Eheberatung, erläutert, ebenso wie sein Engagement in Fachgesellschaften, die den „Wert“ des Lebens auch anhand rassistischer Kriterien zu bestimmen suchten.¹⁴⁰

Der zum Katholizismus konvertierte sozialdemokratische Arzt Dr. Julius Tandler hatte an der Universität Wien in der Zwischenkriegszeit mit antisemitischen Anfeindungen und Ausschreitungen durch deutsch-nationale Studierende zu kämpfen. Nach seiner Habilitation 1899 hatte er die Leitung des Anatomischen Instituts übernommen und war in den Kriegsjahren von 1914 bis 1917 vorübergehend Dekan der Medizinischen Fakultät der Universität Wien geworden. Seinen Beruf als Anatom der Universität übte er neben seiner Tätigkeit als Stadtrat weiterhin und bis zu seiner politisch motivierten Zwangspensionierung 1934 aus. Er starb 1936 in Moskau.¹⁴¹

In all seinen genannten Berufsfeldern wurden nicht nur seine Ansichten, sondern oft auch seine jüdische Herkunft problematisiert, weshalb die US-amerikanische Historikerin Britta McEwen fordert, Tandlers Rezeption zu erweitern und ihn als „a Jew, a socialist *and* a eugenicist“ zu sehen.¹⁴² Dass Wien – obwohl die Beschäftigung mit Eugenik gerade in linken, wissenschaftsnahen Kreisen in ganz Europa sehr attraktiv und populär war – eine Besonderheit darstellte, führt McEwen auf drei Punkte zurück: Die lange sozialdemokratische Tradition und damit einhergehende Strukturen, die weitgehende Unabhängigkeit der Stadt („a state within the state“) und

139 Im Zuge der Überprüfung möglicher problematischer Straßennamen wurde der „Julius-Tandler-Platz“ von der *HistorikerInnen-Kommission* als „Fall mit Diskussionsbedarf“ eingeordnet. Autengruber et al. 2014, 151-152.

140 Die folgende Einordnung seines Werks orientiert sich an den im Forschungsstand genannten Biografien sowie an kritischen Auseinandersetzungen mit Tandlers eugenischen Ideen: Byer 1988, Weindling 2009, Melinz 2009, McEwen 2010, McEwen 2012, Nemeč/Taschwer 2013, Autengruber et al. 2014, Sieder 2014, Nemeč 2015, Bauer/Bauer 2017, Konrad/Hauch 2019 und Sieder 2025.

141 Vgl. Goetzl/Reynolds 1944, Sablik 1983, Schwarz 2017, 17-31.

142 McEwen 2010, 171, Hervorhebung durch Kursivsetzung im Original.

die Rolle der katholischen Kirche. Letztere verteidigte die Institution Ehe gegen den staatlichen Eingriff und wandte sich in antisemitischer Rhetorik gegen die Eugenik, u. a. deshalb, weil ihre Vertreter:innen großteils assimilierte Jüdinnen:Juden waren.¹⁴³ Verschiedene Angriffe gegen Tandler müssen auch vor diesem Hintergrund gesehen werden.¹⁴⁴

Wie jede Wohlfahrtspolitik war auch jene Tanders von strategischen und ideologischen Schwerpunktsetzungen geprägt. Tandler richtete seine Maßnahmen vorrangig auf die Schaffung, Sicherung und Kontrolle einer (erb-)gesunden Bevölkerung aus. Bald nach Aufnahme seiner Tätigkeit forderte Tandler 1921 im Wiener Gemeinderat eine eugenisch orientierte Eheberatung, die er im Folgejahr einführte.¹⁴⁵ Die *Gesundheitliche Beratungsstelle für Eheerber* sollte Paare über ihre Voraussetzungen für die Fortpflanzung informieren.¹⁴⁶ Er setzte auf „emotional appeals to personal responsibility“ durch Beratung und Aufklärung, um die Bevölkerung zu kontrollieren. Sein „emotional regime“ war nicht das einzige, denn auch die katholische Kirche bemühte sich mittels Eheberatung um die Bevölkerung, orientierte sich allerdings vor allem an den Kriterien der Konfession und nicht an der „Qualität“ möglicher Nachkommen.¹⁴⁷ Ilse Arlt formulierte in ihrem 1921 erschienenen Buch „Die Grundlagen der Fürsorge“ eine kurze „Stellungnahme zu den Forderungen der Eugenik“, in der sie vor allem die falsche Gewichtung der Themen problematisierte. Anstelle eugenischer Maßnahmen plädierte sie für eine volkspflegerische Perspektive: Achtsamkeit im Umgang mit dem eigenen Körper müsse gefördert und ein unterstützendes Umfeld geschaffen werden.¹⁴⁸

143 Konkret nennt McEwen vor allem assimilierte Jüdinnen:Juden, die sich als Feminist:innen, Sozialist:innen und fortschrittliche Ärzt:innen für Eugenik begeisterten.

144 Vgl. McEwen 2010, 175-177.

145 Vgl. Schwarz 2017, 71-75.

146 Ziel der Eheberatungsstelle war es, an die Eigenverantwortung zukünftiger Ehepartner:innen und Eltern zu appellieren. Getestet wurde beispielsweise auf Geschlechtskrankheiten wie Syphilis und Tripper, um die Wahrscheinlichkeit von gesunden Kindern zu erhöhen. Der Besuch der vom Arzt Dr. Karl Kautzky jun. geleiteten Eheberatungsstelle war freiwillig. Sie wurde von weit weniger Menschen besucht als geplant. Von 1922 bis zu ihrer Einstellung 1934 wurde sie von etwa 5 000 Menschen konsultiert. Mesner 2000, 50-53. Zum Werbe- und Aufklärungsfilm „Hygiene der Ehe“ aus dem Jahr 1922 s. Burger 2015. Tanders Eröffnungsansprache wurde als Pamphlet über „Ehe und Bevölkerungspolitik“ herausgegeben. Vgl. Tandler 1924.

147 Vgl. McEwen 2010, 179-182, Zit. 182.

148 Maiss 2013, 37-38.

Tandler vertrat eine „pronatalistische qualitative Bevölkerungspolitik“¹⁴⁹ und sah in der Fürsorge ein Instrument der „Volkserziehung“, das den Menschen bereits vor der Zeugung und der Geburt die besten Voraussetzungen für ein Aufwachsen in einer Kleinfamilie sichern sollte. Die Volkserziehung zur Lebensform der Kernfamilie war ein „wesentlicher Eingriff in eine zumindest potenzielle Selbstbestimmtheit und Entscheidungsfreiheit zur Wahl der Lebensform“.¹⁵⁰ Die Wiener:innen unterstanden dem „paternalistischen Fürsorgeprogramm ihrer Stadtväter“.¹⁵¹ Wie auch McEwen hervorhebt, waren seine Ideen daher „profoundly gendered and reinforced a heteronormativity celebrated in the interwar period“.¹⁵²

Zudem zielte Tandler auf eine „Rationalisierung der Wohlfahrt“ ab, wobei er zwischen „produktiven“ und „unproduktiven“ Ausgaben unterschied. Folglich priorisierte er die Beratung und Begleitung der Kinder und Jugendlichen und ihrer Familien mit Schwerpunkt Gesundheit und Prävention („produktive Kosten“), während die Bereiche wie Psychiatrie, Altenpflege und Obdachlosigkeit weit weniger bis kaum gefördert werden sollten. Die konkrete Umsetzung dieser Politik ist uneindeutig.¹⁵³

Tandlers wissenschaftliche Werke umfassten zum einen anatomische Studien, zum anderen publizierte er seine eugenischen Ansichten. Dabei war er sowohl von der neolamarckistischen Forschung beeinflusst, die sich mit der in vielen Disziplinen diskutierten „Frage nach den Einflüssen des modernen Lebens auf das Erbgut“ beschäftigte, und als sogenannte „linke Eugenik“ gilt¹⁵⁴, als auch vom Wiener Soziologen Rudolf Goldscheid und seinem Konzept der „Menschenökonomie“ geprägt, der zwischen „quantitativer“ und „qualitativer“ Bevölkerungspolitik unterschied.¹⁵⁵ Tandler favorisierte die „qualitative“ Ausprägung, wie viele andere Wissenschaftler:innen seiner Zeit. Sein bevölkerungs- und gesundheitspolitisches Anliegen

149 Hauch 2019a, 69.

150 Ebd.

151 Konrad 2019a, 45.

152 McEwen 2010, 184.

153 Tandler selbst gab 1924 an, dass 42 Prozent der Kosten in der Wohlfahrt in den „produktiven“ Anteil fließen würden, und der Großteil aus humanitären Gründen weiterhin in den unproduktiven Teil (Tandler 1924, 16). Fünf Jahre später rühmte er sich damit, dass eine Erhöhung auf 62 Prozent erfolgt sei (Tandler 1929 zit. n. McEwen 2010, 185–186.) Schwarz argumentiert jedoch, dass Tandlers bevölkerungspolitischen Ideen in der Praxis nicht konsequent umgesetzt wurden Vgl. Schwarz 2017, 63–79.

154 Pilz in: Wien Museum 2024.

155 Vgl. Exner 2018, McEwen 2010, 179–182.

in der „Verwaltung des organischen Kapitals“¹⁵⁶ war es, Maßnahmen zur Verbesserung der Qualität der gesamten Bevölkerung zu treffen. In seinen Schriften, etwa „Ehe und Bevölkerungspolitik“ (1924) und „Gefahren der Minderwertigkeit“ (1928), verwendete er Begriffe wie „Minderwertige“ und „Minusvarianten“, und nutzte damit Terminologie aus der Rassenhygiene.¹⁵⁷ Doch Tandlers Überlegungen beispielsweise zu Sterilisation waren auf Freiwilligkeit basierend und nicht rassistisch motiviert. Damit unterscheidet er sich vom späteren Einsatz dieser Begrifflichkeiten, legte jedoch unwissentlich den ideologischen Nährboden für die radikaleren Maßnahmen des NS-Regimes.

Seine Ansichten zu Eugenik und „Rassenhygiene“ entsprachen dem wissenschaftlichen Mainstream der 1920er Jahre, den er selbst aktiv förderte. Weindling 2009 weist auf die Vielzahl der in den 1920er Jahren in Wien entstandenen Vereinigungen hin, die sich mit Eugenik beschäftigten.¹⁵⁸ An einigen dieser Gesellschaften war Julius Tandler beteiligt: Neben deutsch-nationalen Verbindungen wie jene der *Wiener Gesellschaft für Rassenpflege (Rassenhygiene)* ab 1925, bestand ab 1928 der *Österreichische Bund für Volksaufartung und Erbkunde*, in deren wissenschaftlichen Beirat auch Julius Tandler war. Die *Österreichische Gesellschaft für Bevölkerungspolitik (ÖGBP)*, die jährlich Tagungen zu Themen aus der Gesundheits- und Sozialpolitik abhielt, ohne jedoch direkt Politikberatung zu betreiben, wurde von Julius Tandler mitbegründet.¹⁵⁹ Die Zusammenarbeit zwischen dem *Reichsverband der Fürsorgerinnen Österreichs* und der ÖGBP schien recht eng gewesen zu sein, wie ich erstmals aus Primärquellen herausarbeiten konnte: Der Reichsverband stimmte die Termine ihres bundesweiten Verbandstags mit den internationaleren Tagungen der ÖGBP und der *Gesellschaft für Volksgesundheit* ab, wie ein Protokoll aus 1933 zeigt.¹⁶⁰ Letztere überließ dem Reichsverband 1935 aufgrund ihrer Auflösung ihre Bibliothek und Fachzeitschriften.¹⁶¹ Wie aus Medienberichten und Personalakten ableitbar ist, hielten zwei Fürsorgerinnen bei Tagungen der ÖGBP 1934 bzw. 1935 einen Vortrag, und den Fürsorgerinnen wurden die Tagungspro-

156 Tandler 1925, 5.

157 Byer 1988.

158 Vgl. Weindling 2009.

159 Vgl. Exner 2002.

160 Protokoll Reichsverband der Fürsorgerinnen Österreichs, 9.6.1933, Fachvereine Fürsorge, Schachtel 2, WStLA.

161 Protokoll Reichsverband der Fürsorgerinnen Österreichs, 24.5.1935, ebd.

tolle zugesendet.¹⁶² Diese Tagungen wurden von städtischen Fürsorgerinnen besucht, manche waren gegenüber dem dort verbreiteten Wissen skeptisch.¹⁶³ Dies zeigt, dass die städtischen Fürsorgerinnen intensiv an die ÖGBP angebinden waren. Der eugenische Diskurs wurde zwar durch die Medizin eingebracht, allerdings war dieser weder offen antisemitisch noch rassistisch.¹⁶⁴ Manche Gesellschaften waren thematisch eng mit Feldern verknüpft, die der Fürsorge nahestanden, wie die Eheberatung oder die Säuglingspflege.

In Tandlers Amtszeit fielen auch Entscheidungen in der städtischen Kinder- und Jugendfürsorge, die sich bereits in den frühen 1930er Jahren gegen die IKG Wien richteten. Die Stadt Wien finanzierte lange Zeit die Pflegeplätze für jüdische Kinder in Kinder- oder Waisenheimen, die von jüdischen Vereinen oder Stiftungen betrieben wurden. Etwa 1930 erklärte die Stadt Wien, dass genügend Plätze für jüdische Kinder in ihren eigenen Einrichtungen vorhanden seien, weshalb spezielle jüdische Heime überflüssig seien. Die IKG Wien widersprach dieser Argumentation, da die spezifischen Anforderungen jüdischen Lebens, wie die Einhaltung religiöser Speisegesetze in den kommunalen Einrichtungen nicht berücksichtigt würden.¹⁶⁵ In mehreren Fällen waren die Pflegebeiträge dennoch eingestellt worden.¹⁶⁶ Dieses Vorgehen lässt sich unterschiedlich deuten: als Versuch, Kosten zu reduzieren, als Ausdruck assimilatorischer Bestrebungen gegenüber jüdischen Minderjährigen oder als Folge antisemitischer Einstellungen. Die Umsetzung solcher Entscheidungen und der Umgang mit möglichen Beschwerden oblagen Fürsorgerinnen der Stadt Wien. Sie waren als „street-level bureaucrats“ in ihrer alltäglichen Arbeit in die Umsetzung von Normierungen eingebunden, die auf zeitgenössischen ideologisch aufgeladenen Vorgaben und Diskursen beruhten.

Die Auseinandersetzung mit der Fürsorgepolitik im *Roten Wien* ist ohne die Berücksichtigung des eugenischen Diskurses rund um Julius Tandler nicht denkbar, denn er verkörpert die Ambivalenz dieser Zeit

162 Protokoll Reichsverband der Fürsorgerinnen Österreichs, 25.1.1935, ebd.

163 Ein 1929 in der Zeitschrift „Die Arbeiterin“ anonym publizierter Artikel einer Fürsorgerin kritisiert die ÖGBP als eine „Gesellschaft von verkalkten Bürokraten, klerikalen Professoren und leise tretenden Ärzten und Fürsorgern“, die nur „leere Reden“ schwingen würden, jedoch von der Fürsorge und den tatsächlichen Problemen wenig wüssten. o. A. 1929a.

164 Vgl. Weindling 2009.

165 Israelitische Kultusgemeinde Wien 1930, 6-7.

166 Böhler 2007, 279.

in exemplarischer Weise. Einerseits vertrat er eugenische Positionen, die aus heutiger Perspektive höchst problematisch erscheinen, andererseits trieb er als Kommunalpolitiker wichtige Reformen im Gesundheits- und Fürsorgewesen voran. In Foucaults Begriffen lässt sich diese Politik als Ausdruck einer Biopolitik verstehen, die darauf abzielte, das Leben der Bevölkerung zu regulieren, zu optimieren und zugleich zu kontrollieren. Tandlers „Wiener Experiment“ verschaffte ihm internationales Ansehen und machte ihn zu einem gefragten Berater ausländischer Regierungen. Auch wenn die spätere Vereinnahmung seiner Ideen durch das NS-Regime zum Zeitpunkt seines Wirkens nicht vorhersehbar gewesen war, und sich die Nationalsozialist:innen umgekehrt nie explizit auf Tandler bezogen bzw. ihn ausblendeten, sind bestimmte von ihm und anderen Akteur:innen vertretene (rassistisch-)eugenische Ansichten dennoch problematisch und im Hinblick auf ihre späteren Radikalisierungen kritisch zu betrachten. Eine differenzierte Bewertung von Tandlers Wirken muss seine sozialpolitischen Leistungen ebenso wie seine eugenischen Überzeugungen einbeziehen und die daraus resultierenden Widersprüche und Herausforderungen benennen, mit denen Fürsorgerinnen in ihrer täglichen Praxis konfrontiert waren. Weiters kann künftige Forschung auf neue Quellen aufbauen: Der 2024 von Julius Tandlers Enkel Bill Tandler an die *Wienbibliothek* übergebene Nachlass verspricht wertvolle Erkenntnisse.¹⁶⁷

2.2.3. Diskurse um ‚Verwahrlosung‘ im Kontext des Jugendamts und der Sozialpädagogik

In den Diskursen um ‚Verwahrlosung‘ der 1920er Jahre standen Kinder und Jugendliche im Mittelpunkt, denen von der Norm abweichendes Verhalten oder eine unzureichende elterliche Fürsorge zugeschrieben wurde. Dabei ist zu berücksichtigen, dass es durchaus Familien gab, in denen Eltern etwa aus Armut, Krankheit, Abwesenheit oder Überforderung nicht ausreichend für ihre Kinder sorgen konnten, (sexuelle) Gewalt ausübten und Minderjährige tatsächlich gefährdet waren. Der Diskurs um ‚Verwahrlosung‘ rahmte diese Situationen jedoch in ein Geflecht von „medizinischen, heilpädagogischen, psychologischen und eugenischen“¹⁶⁸ Interventionen ein, die auf Prävention und Kontrolle zielten. In diesem Kontext erhielten Fürsorge

167 Vgl. Wien Museum 2024. Die Auswertung dieses umfangreichen Materials erfolgt durch die Historikerin Katrin Pilz.

168 Brunner 2013, 6.

und Sozialpädagogik eine zentrale Rolle, wie im Folgenden näher dargestellt wird.

Verstärkt seit Beginn des 20. Jahrhunderts, etwa auf den beiden Kinderschutzkongressen 1907 und 1913 in Wien, rückten Fragen der Kinderarbeit, der Jugendkriminalität und der ‚Verwahrlosung‘ in den Fokus fachlicher Debatten.¹⁶⁹ Dabei wurden sowohl die Ursachen als auch Möglichkeiten ihrer Prävention und Bearbeitung diskutiert. In den 1920er Jahren etablierten sich hinsichtlich der ‚Verwahrlosung‘ zwei konkurrierende Zugänge:¹⁷⁰ Der weit verbreitete und dominante Ansatz betrachtete diese Minderjährigen primär als potenzielle Kriminelle und strebte ihre Disziplinierung durch Unterbringung in „Erziehungs- und Besserungsanstalten“ sowie durch Zucht und Bestrafung an. Der alternative Ansatz sah die Ursachen der Auffälligkeiten in belastenden familiären Verhältnissen und plädierte für eine psychoanalytisch orientierte „Nacherziehung“. Die Debatten um ‚Verwahrlosung‘ wurden maßgeblich geprägt von Vertretern der Heilpädagogik wie Erwin Lazar und der psychoanalytischen Pädagogik wie August Aichhorn. Durch ihre jeweils 1925 erschienenen Fachpublikationen¹⁷¹ und ihre langjährige Lehrtätigkeit in der Ausbildung beeinflussten sie die fachliche Prägung angehender Fürsorgerinnen nachhaltig.¹⁷²

Der Heilpädagoge Lazar begründete die „psychische Abnormität“ von Jugendlichen durch deren mangelhafte Erziehung und setzte auf eine „rationelle Erziehung der moralisch gefährdeten Jugend“ und eine enge Zusammenarbeit mit der Justiz. Wie Brunner hervorhob, vereint Lazar „geradezu idealtypisch verschiedene Elemente des damaligen Fürsorge-, speziell des Jugendfürsorge- und ‚Verwahrlosten‘-diskurses [...], in der Verbindung von Medizin, Justiz und Pädagogik“.¹⁷³ Der Zugang von Aichhorn

169 Melinz 1982, 118-126, Brunner 1996 und Malleier 2014 zeichnen den Diskurs über Verwahrlosung auf den Kinderschutzkongressen und vor allem in Wien nach. Diese Kongresse gelten als Ausgangspunkt für die Profession der Sozialpädagogik. Österreichischer Berufsverband der Sozialen Arbeit 2022, 17.

170 Ralser/Sieder 2014, 11-12.

171 Das Buch „Verwahrloste Jugend“ (Aichhorn 1925) trägt den Untertitel „Die Psychoanalyse in der Fürsorgeerziehung“, auch das Werk „Medizinische Grundlagen der Heilpädagogik“ (Lazar 1925) richtet sich im Untertitel neben anderen Berufsgruppen explizit an Fürsorgerinnen.

172 Beide lehrten ab 1918 und in den 1920er Jahren an der *Städtischen Akademie für soziale Verwaltung*: August Aichhorn unterrichtete das Fach „Hortbetriebslehre“, während Erwin Lazar die Lehrveranstaltung „Diagnostik und Methodik schwer erziehbarer Kinder“ abhielt, ergänzt durch ein Praktikum an seiner Kinderklinik (Messinger 2020, 43).

173 Brunner 2013, 7.

hingegen basierte auf der Annahme, dass die Folgen von familiärer Vernachlässigung durch „Nacherziehung“ reduziert oder behoben werden könnten, mit Güte, Milde, Beschäftigung, Spiel und Verantwortungsübernahme. Aichhorns Konzept blieb dabei nicht frei von Ambivalenzen: Es gelang ihm nicht, sich deutlich von jenen eugenischen Vorstellungen abzugrenzen, welche zeitgleich den Begriff instrumentalisierten und die Vererblichkeit von ‚Verwahrlosung‘ propagierten.¹⁷⁴ Sein psychoanalytischer Ansatz stand auch in Konkurrenz zum entwicklungspsychologisch-diagnostischen Zugang von #Charlotte Bühler.¹⁷⁵ Die Psychologie mit ihren diagnostischen Verfahren zur Feststellung von ‚Verwahrlosung‘ etablierte sich in dieser Zeit zunehmend als eine „Basiswissenschaft der Fürsorge“.¹⁷⁶ Damit verschränkten sich Disziplinen, die Foucault zufolge Wissensordnungen produzierten, welche Subjekte klassifizierten, differenzierten und selektierten.

Die Aufgabe der städtischen Jugendfürsorgerinnen lag in der Registrierung und weiteren Überwachung von vermeintlich Verwahrlosten, durch Hausbesuche, Austausch mit anderen Stellen wie der Schule und im Bedarfsfall die Herausnahme aus den Familien. Mit der Diagnose ‚Verwahrlosung‘ konnte seit den Anfängen der modernen Fürsorge eine Überstellung in die öffentliche Ersatz- bzw. Zwangserziehung begründet werden.¹⁷⁷ Der damaligen „Medikalisierung des Sozialen“ folgend wurde dazu über die Kinder ein Gutachten von Heilpädagog:innen, Psycholog:innen und Juristen erstellt und so wurden die Jugendfürsorgerinnen der Stadt Wien Teil des „hermetisch geschlossenen Legitimationszirkel[s]“.¹⁷⁸ Die Diagnose ‚Verwahrlosung‘ wurde fast ausschließlich über Kinder gestellt, die in prekären und armutsgeprägten sozialen Verhältnissen und der Arbeiter:innenschaft aufwuchsen. Die Zahl der Kinder, die aufgrund einer diagnostizierten ‚Verwahrlosung‘ in Wien aus den Familien genommen wurden, war sehr hoch.¹⁷⁹ Die Vertreter:innen dieser angeführten Professionen konnten zum einen Unterstützung in schwierigen Familiensituationen vermitteln, waren aber auch – wie viele Bereiche der sozialen Fürsorge – eingebunden in den Diskurs um Normalisierung und wirkten damit als ein „Instrument der Diagnose, Differenzierung und Aussonderung“.¹⁸⁰

174 Vgl. Berger 2007, 42-43.

175 Vgl. Sieder 2014.

176 Brunner 1996, 136.

177 Vgl. Ralser et al. 2017; Sieder 2014; Wolfgruber 2017, 22.

178 Sieder 2015, 203-206.

179 Vgl. Moritz 2020, 12.

180 Brunner 2013, 6.

Die beengten Wohnverhältnisse in Wiener Arbeiter:innenvierteln führten dazu, dass Kinder ihre Zeit nach der Schule – sofern sie nicht auch so wie ihre Eltern arbeiten mussten – weitgehend unbeaufsichtigt auf der Straße verbrachten, was vor allem aus bürgerlicher Sicht als moralisch bedenklich galt und im öffentlichen Diskurs rasch mit ‚Verwahrlosung‘ gleichgesetzt wurde.¹⁸¹ Bereits in der unmittelbaren Nachkriegszeit des Ersten Weltkriegs verbanden Fachpublikationen und Medien den Begriff ‚Verwahrlosung‘ zunehmend mit Jugendkriminalität und stilisierten ihn zu einem gesellschaftlichen Problem. Einerseits wurde die Forderung nach geschlossener Unterbringung von verschiedenen pädagogischen Institutionen und Disziplinen umgesetzt. Andererseits versuchten Vereine und städtische Einrichtungen durch Betreuungsangebote und den Ausbau der Horte gegenzusteuern.

Schon im 19. Jahrhundert entstanden erste Einrichtungen zur außerfamiliären Kinderbetreuung wie Kinderbewahranstalten, Kindergärten für Kleinkinder und Horte für schulpflichtige Kinder. Diese Institutionen, wie etwa die zahlreichen Kinderschutzvereine, wurden häufig von bürgerlichen Frauen getragen und durch konfessionelle Träger finanziert.¹⁸² Mit dem beginnenden 20. Jahrhundert nahm der Ausbau institutionalisierter Kinderbetreuung zu. Dabei engagierten sich neben den zahlreichen katholischen Institutionen auch freie Träger, etwa der *Verein Wiener Settlement*¹⁸³ oder die Arbeiter:innenbewegung mit dem *Arbeiterverein Kinderfreunde*.¹⁸⁴ Die Stadt Wien begann im Jahr 1923 mit dem Betrieb von Tagesheimstätten zur Nachmittagsbetreuung, deren Plätze über das Jugendamt vergeben wurden. 1928/29 erreichte dieses System mit rund 100 Horten und der täglichen Betreuung von etwa 3 000 Kindern seinen Höchststand, bevor es ab 1930 infolge von Budgetkürzungen zu einem Rückgang der Hortplätze kam.¹⁸⁵

Die zunehmende öffentliche Aufmerksamkeit für sogenannte ‚Gassenbuben‘ rief eine Vielzahl an Professionen nach dem Ersten Weltkrieg dazu auf, „die Kinder von der Gasse zu holen und in Kindergärten, Schulen und Schülerhorten zu Ordnung und Sauberkeit nach bürgerlicher Vorstellung

181 Eder 2009, 171-186.

182 Zur Geschichte der Elementarpädagogik siehe Lex-Nalis/Fleissner-Rösler 2019, zu den Kinderschutzvereinen s. Malleier 2014.

183 Mit der Zeit entwickelte sich die Hortbetreuung zu einem Schwerpunkt des *Vereins Settlement*, es wurden durchschnittlich etwa 200 Kinder betreut. Malleier 2005, 39.

184 So richtete beispielsweise der *Arbeiterverein Kinderfreunde* im Ersten Weltkrieg Ausspessstellen und Kinderhorte ein, s. Weiss 2008; 2013.

185 Vgl. Jugendamt der Stadt Wien 1987.

zu erziehen“.¹⁸⁶ Deren angebliche ‚Verwahrlosung‘ diente als Legitimation für den weiteren Ausbau betreuter Einrichtungen. Fachliche Deutungen aus der Medizin, Heilpädagogik, Psychiatrie, Psychologie und Eugenik formten maßgeblich das Verständnis von Fürsorge und hier im Besonderen der Sozialpädagogik.

Vor diesem Hintergrund erscheint der Ausbau sozialpädagogischer Angebote nicht ausschließlich als Antwort auf soziale Ungleichheit oder mögliche Gefährdungen des Kindeswohls, sondern auch als biopolitisches Instrument der Normalisierung, das insbesondere auf die Regulierung abweichender Lebensführungen in armutsbetroffenen Familien zielte und das gesellschaftlich aufgeladene Phänomen der ‚Verwahrlosung‘ bearbeitbar machen sollte.

2.2.4. Diskurse zu ‚Sittlichkeit‘, ledigen Müttern und ihren Kindern

Um die Jahrhundertwende und in den darauffolgenden drei Jahrzehnten verzeichnete Österreich, insbesondere jedoch Wien, einen besonders hohen Anteil unehelicher Geburten.¹⁸⁷ Ledige Mütter und ihre Kinder waren in mehrfacher Hinsicht stigmatisiert: Sie wurden rechtlich bevormundet und in vielfacher Weise gesellschaftlich abgewertet und ökonomisch ausgegrenzt. Nicht selten sahen ledige Schwangere keinen anderen Ausweg als verzweifelte Handlungen wie Selbstmord, Abtreibung unter gefährlichen Bedingungen, Kindsmord oder Kindesaussetzung.¹⁸⁸

Zur Verdeutlichung der normativen Rahmung in Bezug auf ‚Sittlichkeit‘ sowie des damit verbundenen „pädagogischen, juristischen und moralischen“ Diskurses¹⁸⁹ wird die Position der Fürsorge gegenüber alleinstehenden Müttern dargestellt. Diese Diskurse lassen sich an den Leerstellen und Interventionen in Wien nachzeichnen. Wie gezeigt werden wird, fehlten sexualpädagogische Angebote nahezu vollständig; die Thematisierung von Sexualität blieb tabuisiert. Im juristischen Diskurs fungierte der Berufsvor-

186 Sieder 2025, 118.

187 Dieses hohe Zahl lediger und zumeist unerwünschter Geburten ist der Ausgangspunkt einiger aktueller Beiträge von Britta McEwen (McEwen 2022; 2023a; 2023b), die sich auch mit der Situation der Unterbringung lediger Mütter beschäftigt, weiters relevant ist ihr Buch zur Geschichte der Sexualaufklärung in Wien 1900 bis 1934 siehe McEwen 2012.

188 Vgl. Pawlowsky 2001.

189 Brunner 1996, 224-233, zur Genderdimension: 225.

mund des Jugendamts als zentrale Instanz, eingebunden als rechtliche Vertretung der Minderjährigen. Auf moralischer Ebene traten Frauen- und Fürsorgevereine verschiedener weltanschaulicher Prägungen hervor, und setzten Angebote zwischen Hilfe und Kontrolle. Gerade im *Roten Wien* wurde in diesem Kontext die moralische Bewertung unehelicher Mutterschaft neu verhandelt.¹⁹⁰

Die Verwahrlosungsdebatten waren eng mit geschlechtsspezifischen Zuschreibungen verwoben. Reinhard Sieder hebt hervor: „Während Buben für erziehbar und besserungsfähig gehalten werden, erhalten ‚sexuell verwahrloste‘ Mädchen düstere Prognosen.“¹⁹¹ Im pädagogischen Diskurs über ‚Verwahrlosung‘ und ‚Asozialität‘ verdichtete sich diese ausgeprägt geschlechtsspezifische Form, denn besonders Mädchen wurde ‚sittliche Verwahrlosung‘ unterstellt. Dies diente folglich als Legitimation für institutionelle Interventionen, die vor allem armutsgefährdete und -betroffene Mädchen und junge Frauen erfassten.¹⁹²

Die Sexualmoral und der Begriff der ‚sittlichen Verwahrlosung‘ bildeten zentrale Bezugspunkte dieser Auseinandersetzungen. Carla Zeglits, eine Vertreterin der bürgerlichen Frauenbewegung, definierte in ihrer 1922 veröffentlichten Schrift „Die sittliche Verwahrlosung der weiblichen Jugend“ als solche „alle jene Gestaltungen des Sexuallebens, welche dem Gesellschaftsaufbau zuwiderlaufen.“¹⁹³ Ihre Argumentation reduzierte weibliche Sexualität auf die Fortpflanzung innerhalb der Ehe; alle anderen Formen würden auf ‚sittliche Verwahrlosung‘ hinweisen. Demgegenüber forderten sozialdemokratische Politiker:innen wie Adelheid Popp eine Liberalisierung im Umgang mit Sexualität und traten für eine Reform des Sexualstrafrechts, insbesondere die Legalisierung des Schwangerschaftsabbruchs ein. Auch am Kongress für Sexualreform, der 1930 in Wien stattfand, setzte sich Popp öffentlich für diese Anliegen ein.¹⁹⁴

Die fehlende sexualpädagogische Aufklärung und die mangelnde Verfügbarkeit von Verhütungsmitteln führten unter anderem zu hohen Zahlen lediger Schwangerschaften. In der Öffentlichkeit fehlte es an fundierter Information und niederschwelliger Aufklärung zu Themen wie Sexualität,

190 Vgl. McEwen 2022.

191 Sieder 2025, 125.

192 Vgl. Amesberger/Halbmayer/Rajal 2020, Ayaß 2023.

193 Zeglits 1922, 621.

194 Es war dies der vierte Kongress der 1928 begründeten *Weltliga für Sexualreform*. Die bis dahin größte Konferenz mit über 2 000 Teilnehmenden stand unter dem Motto „Sexualnot und Sexualreform“, s. Byer 1987.

sexuell übertragbaren Krankheiten, Empfängnisverhütung oder Abtreibung. Erste privat initiierte und organisierte Beratungsstellen entstanden in den 1920er Jahren in Wien.¹⁹⁵ Auch in den sozialdemokratischen Jugendgruppen dieser Zeit war Sexualität ein viel diskutiertes Thema.¹⁹⁶

Doch seitens öffentlicher Träger existierten – abgesehen von den Eheberatungsstellen der Stadt Wien mit medizinischem Fokus – keine Einrichtungen, die sexualpädagogische Aufklärung betrieben hätten. Im politischen Kampf um den „Anspruch auf Monopolisierung der Wahrheit über Sexualität“ und ihre Vermittlung zeigte sich die „ambivalente Haltung der Sozialdemokratie“, konkret Julius Tandlers, kritisiert Doris Byer.¹⁹⁷ Exemplarisch zeigt sie dies am Umgang mit dem Schriftsteller Hugo Bettauer, der u. a. die „Wochenschrift für Lebenskultur und Erotik“ herausgab. 1924 gab das Jugendamt eine Anzeige bei der Polizeidirektion Wien auf, in der ein Verbot der Zeitschrift gefordert wurde, da das Blatt für die Gesellschaft und insbesondere Minderjährige eine große Gefahr darstelle. Diese behördliche Intervention verstärkte die seit Jahren betriebene mediale Hetze konservativer und nationalistischer Kreise gegen Bettauer, die ihn diffamierten, zur Lynchjustiz aufriefen und damit ein Klima schufen, das letztlich in seine Ermordung mündete.¹⁹⁸

Parallel zu diesen Diskursen entstand auf institutioneller Ebene ein Netz von Maßnahmen, das den Umgang mit ledigen Schwangeren und ihren Kindern neu regelte. Um Kindstötungen nach der Geburt hintanzuhalten, wurde in Wien 1922 das *Zentralkinderheim der Stadt Wien* eröffnet, weiters wurden drei Frauenkliniken betrieben, die unter anderem eine Geburt für Ledige ermöglichten.¹⁹⁹ Bereits 1912 war im Rahmen der städtischen Für-

195 Die erste Beratungsstelle richtet 1922 der *Bund gegen Mutterschaftszwang* ein, initiiert von Johann und Betty Ferch. Angeboten wurden Aufklärungsgespräche und kostenvergünstigte Verhütungsmittel. Der Verein trat für eine Liberalisierung des Abtreibungsverbots ein. Auch die Individualpsychologin Sofie Lazarsfeld, Mutter des Sozialwissenschafters Paul Felix Lazarsfeld, betrieb ab 1925 eine private Sexual- und Eheberatungsstelle. 1928 begannen der Arzt Wilhelm Reich und die Ärztin Marie Frischauf(-Pappenheim) als Leitung der *Sozialistischen Gesellschaft für Sexualberatung und Sexualforschung für Arbeiter und Angestellte* mit der Eröffnung von Sexualberatungsstellen in Privatwohnungen und -praxen. Vgl. Mesner 2000, 53-57; McEwen 2012.

196 Sieder 2025, 182-185.

197 Byer 1987, 449-450.

198 Ebd.

199 Das 1784 gegründete *Gebär- und Findelhaus* wurde aufgrund der äußerst hohen Sterblichkeitsrate unter den Säuglingen 1910 geschlossen. Im gleichen Jahr erfolgte eine Neueröffnung unter dem Namen *Niederösterreichisches Landes-Zentralkinder-*

sorge ein Klinikverbindungsdienst eingerichtet worden. Dieser ermöglichte es, den Kontakt zu allen Müttern herzustellen, die Betreuung konzentrierte sich jedoch auf die unehelichen Geburten und jene Mütter und Kinder mit besonderen Bedarfslagen.²⁰⁰ Diese Einrichtungen verdeutlichen, wie sehr Sorge um ‚Sittlichkeit‘ und die biopolitische Regulierung von Mutterschaft miteinander verflochten und in den Fürsorgeapparat des *Roten Wien* eingebunden waren.

McEwen (2023) zeigt, dass im *Roten Wien* zeitgleich zwei gegenläufige Diskurse von „shame“ und „sympathy“ bestanden: Einerseits wurden ledige Mütter und ihre unehelich geborenen Kinder weiterhin diskriminiert und gesellschaftlich geächtet; andererseits engagierten sich vor allem linksorientierte und feministische Gruppen für diese Zielgruppe, gründeten Vereine und Findelhäuser und warben um gesellschaftliches Mitgefühl. Ärzt:innen und Vertreter:innen wohltätiger Organisationen prägten als Vordenker:innen die Entwicklungen der unmittelbaren Nachkriegszeit, in der die Zahl unehelicher Geburten erneut stark anstieg. Die Sozial- und Gesundheitspolitik des *Roten Wien* bemühte sich darum, die Lebensrealitäten alleinstehender Mütter gleichwertig zu berücksichtigen. Innerhalb dieses Kontexts bildeten die städtische Jugendfürsorge und die genannten zivilgesellschaftlichen Akteur:innen eine „emotional community“, die trotz einer großteils paternalistischen Haltung dazu beitrug, die gesellschaftliche Stigmatisierung lediger Mütter in den 1920er und 1930er Jahren zu verringern.²⁰¹

Das Wiener Jugendamt übernahm von Beginn an die rechtliche Betreuung lediger Mütter, wobei seine Entstehung eng mit der 1912 eingeführten Berufsvormundschaft verbunden war, die ihren Ursprung im Arbeiter:innenbezirk Ottakring hatte.²⁰² Die Vormundschaft über uneheliche Kinder wurde hauptsächlich von männlichen Beamten und Juristen der Stadt Wien ausgeübt. Diese Hauptaufgabe der öffentlichen Fürsorge steht für den von Brunner angeführten juristischen Diskurs, der in das Leben von Minderjährigen und ihrer Mütter hineinwirkte. In den folgenden Jahren erweiterte das Jugendamt sein Personal und engagierte sich zunehmend in der Betreuung rund um die Geburt, um der weiterhin hohen Säuglingssterblichkeit entgegenzuwirken. Ab 1923 wurden in Wohnhäusern und Gemeindebauten

heim. Mit der Trennung Wiens von Niederösterreich ging das Heim in den Zuständigkeitsbereich der Stadt Wien über (Vgl. Pawlowsky 2001).

200 Ziering 2003, 8, Wolfgruber 2017, 10.

201 Vgl. McEwen 2023b.

202 Ziering 2003.

Mutterberatungsstellen eingerichtet,²⁰³ die 1930 um zwei Schwangerenberatungsstellen ergänzt wurden. Die Angebote richteten sich an alle Mütter, unabhängig von ihrem Familienstatus. Zu den Unterstützungsleistungen zählte auch das Säuglingswäschepaket der Stadt Wien, das ab 1927 für alle Neugeborenen bereitgestellt wurde. Obwohl für einige Fürsorgeleistungen des *Roten Wien* der Heimatschein Voraussetzung war, bildete das Säuglingswäschepaket eine Ausnahme. Es wurde allen in Wien lebenden Neugeborenen gewährt, vorausgesetzt, die Mutter meldete sich rechtzeitig vor der Entbindung beim Jugendamt an.²⁰⁴ Diese symbolträchtige Erstausrüstung wurde allerdings ab 1933 nur noch eingeschränkt an alle in Wien heimatberechtigten Bedürftigen vergeben und 1934 vollständig eingestellt.²⁰⁵

Zusammenfassend zeigt sich im Rückgriff auf Michel Foucaults Konzept der Biomacht ein System, das Körper, Sexualität und Reproduktion der Bevölkerung zugleich formte, überwachte und regulierte. Dies erfolgte einerseits über die Disziplinierung des individuellen Körpers über medizinische Untersuchungen oder Mutterberatungen und als Biopolitik, die auf die Senkung der Säuglingssterblichkeit und die Sicherung reproduktiver Ressourcen zielte. Zugleich wird deutlich, dass in Verbindung mit anderen sozialpolitischen Maßnahmen durchaus eine Verbesserung der Lebensbedingungen großer Bevölkerungsanteile erzielt wurde. Gerade in dieser Ambivalenz tritt die biopolitische Logik des *Roten Wien* hervor, die auch in der städtischen Fürsorge sichtbar wird: Ein Spannungsfeld von Hilfe und Kontrolle, das soziale Unterstützung mit normativer Regulierung verknüpft.

203 Der Ausbau der Mutterberatung erfolgte sehr rasch: Waren es 1923 neun Einrichtungen, bestanden fünf Jahre später schon 35 solcher Institutionen. Ihre Aufgabe bestand darin, die Entwicklung des Säuglings durch Ärzte und Fürsorgerinnen zu kontrollieren und die Mütter bezüglich Ernährung und Hygiene zu unterweisen. Byer 1987, 457, McEwen 2023b.

204 Die Maßnahme wurde mit einer Anmeldefrist von zwei Monaten vor der Geburt von einem Juristen des städtischen Jugendamts (Paradeiser 1927) und einer Fürsorgerin (Lichtenberg 1932) beworben. Um die „Mutterhilfe“, eine Prämie für Frauen ohne Krankenversicherungsanspruch, zu erhalten, musste im ersten Schwangerschaftsdrittel zudem ein „Wassermann-Test“ vorgelegt werden, um eine mögliche Syphiliserkrankung der Mutter noch mit dem Embryo heilen zu können (Lichtenberg 1932, 38). Die retrospektive Darstellung einer Fürsorgerin legt nahe, dass zeitweise auch der Bezug des Säuglingswäschepakets daran geknüpft war. Vgl. Sieder 2025, 85.

205 Vgl. Pilz 2019, 78.

2.3. Rückschrittliche Entwicklungen im Austrofaschismus 1933–1938

Nachdem die Christlichsoziale Partei unter Engelbert Dollfuß im März 1933 die vermeintliche Selbstausschaltung des Parlaments für einen Staatsstreich genützt hatte, setzte ein gezielter Prozess der „Zerstörung der Demokratie“ ein, der zur Errichtung eines diktatorischen Herrschaftssystems führte.²⁰⁶ Dieses stützte sich auf ideologische Elemente des italienischen Faschismus ebenso wie auf konservativ-katholische Ordnungsvorstellungen und verfolgte das Ziel, einen klerikal-autoritären „Ständestaat“ zu errichten.²⁰⁷ Mittels Notverordnungen wurden Grund- und Freiheitsrechte beschnitten, die Opposition verboten und der Sozialstaat abgebaut. Nach der Ermordung von Dollfuß im Juli 1934 übernahm Kurt Schuschnigg die Regierung.

In der Dollfuß-Schuschnigg-Diktatur wurden oppositionelle Parteien und Bewegungen schrittweise verboten, so der Schutzbund im März 1933, die Kommunistische Partei Österreichs (KPÖ) und die *Rote Hilfe* im Mai 1933, die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei Österreichs (NSDAP) im Juni 1933 und die Sozialdemokratische Arbeiterpartei (SDAP) sowie zahlreiche Vereine und Organisationen der Arbeiter:innenbewegung im Februar 1934. Sozialdemokratische soziale und sozialpädagogische Einrichtungen konnten nicht mehr weitergeführt werden.

Bereits im Mai 1933 wurde die *Vaterländische Front* (VF) gegründet, der in der Folge etwa die Hälfte der Bevölkerung angehörte.²⁰⁸ Antisemitismus war „ein wesentlicher Bestandteil des [...] Alltags in den Jahren 1934 bis 1938. Er wurde nicht bloß geduldet, sondern begünstigt, gefördert und praktiziert sowohl durch die austrofaschistische Regierung als auch durch VF und deren Organisationen“.²⁰⁹ Auch die Sozialdemokratie, die

206 Zum „Dollfuß-Mythos“ siehe Dreidemy 2014, zur „Zerstörung der Demokratie“ den Katalog zur gleichnamigen Ausstellung im Wien Museum 2023 (Hachleitner et al. 2023).

207 Für eine weiterreichende Auseinandersetzung um die politisch aufgeladene begriffliche Einordnung der „Diktatur mit den vielen Namen“ (Haus der Geschichte Österreich) siehe u. a. Moos 2021, Tálos/Wenninger 2017, Wenninger/Dreidemy 2013, Reiter-Zatloukal/Rothländer/Schölnberger 2012 sowie Thorpe 2010.

208 Die Mitgliedschaft bei der VF bedeutete keine unbedingte Identifikation, sondern war häufig pragmatischen Gründen geschuldet. Tálos 2018, 285. Zur VF: Wirth/Hufschmied 2023, zum Antisemitismus der VF: Tálos 2018.

209 Tálos 2018, 289.

den Antisemitismus zwar prinzipiell ablehnte und bekämpfte, war „in der politischen Praxis nicht gänzlich immun dagegen“.²¹⁰

Nach der Verhaftung und Absetzung des Wiener Bürgermeisters Karl Seitz wurde Richard Schmitz, zuvor Vizekanzler der Christlichsozialen Partei, zum neuen Bürgermeister ernannt. Ab Mai 1936 war er gleichzeitig Landesleiter der Wiener *Vaterländischen Front*. Die bevölkerungspolitischen Vorstellungen des *Roten Wien* wurden um den katholisch-sittlichen Aspekt erweitert: Katholische Familien wurden als ‚erbgesund‘ angesehen und in der Fürsorge wurden die christlichen Komponenten des Familienleitbilds hervorgehoben. Die Jugendämter der Stadt Wien hatten einen neuen Schwerpunkt, nämlich die katholische und ‚sittliche‘ Erziehung der Minderjährigen zu überprüfen und sicherzustellen.²¹¹ Der Antisemitismus wurde – auch durch die NS-Herrschaft im benachbarten Deutschland – immer stärker spürbar. Jüdinnen:Juden aus Wien begannen bereits in dieser Zeit zu emigrieren, zwischen 1934 und 1938 waren dies etwa 9 000 Menschen.²¹²

Nach dieser Klärung der politischen Rahmenbedingungen des Dollfuß-Schuschnigg-Regimes stellt sich die Frage, wie sich die autoritäre Neuordnung konkret auf die institutionellen, beruflichen und geschlechterspezifischen Kontexte der Fürsorge auswirkte, die in den folgenden drei Unterkapiteln untersucht werden. (1) Wie positionierten sich die Berufsverbände der Fürsorgerinnen von 1933 bis 1938? (2) Inwieweit veränderte das Verbot sozialdemokratischer Organisationen die berufliche Praxis von Fürsorgerinnen? (3) Welche rechtlichen Maßnahmen des austrofaschistischen Regimes zielten auf die Einschränkung weiblicher Berufstätigkeit ab und inwiefern waren Fürsorgerinnen davon betroffen?

2.3.1. Politische Interventionen und Vereinnahmung der Berufsvertretungen

Bereits in den 1920er Jahren führten wirtschaftliche Krisen wiederholt zum Stellenabbau im öffentlichen Dienst sowie zu einem politisch und medial eingeforderten Aufnahmestopp.²¹³ Im *Ministerium für soziale Verwaltung*

210 Vgl. Reiter 2018, 376.

211 Vgl. Sieder 2014, 166 und Wolfgruber 2017, 31-32.

212 Vgl. Moser 1999, 7, 16 sowie Weigl 2018, 137.

213 Vgl. für Beamt:innen allgemein: Garstenaue 2025, 155, im Bereich der Fürsorge: Kazda 2011.

wurde ein gezielter Zwangsabbau von Beamt:innen beschlossen, der sich vorrangig auf über 60-jährige Beamten richtete und, wie zeitgenössische Medien positiv hervorhoben, vor allem die oberen Verwaltungsebenen betreffen sollte.²¹⁴ Die vorliegende Studie zeigt erstmals, in welcher Form ab 1933 Entlassungen und Zwangsversetzungen an Bezirksjugendämtern umgesetzt wurden, die teilweise politisch motiviert waren, und wie vonseiten der Berufsvertretungen darauf reagiert wurde. Dabei wird vorrangig die institutionelle Ebene beleuchtet, während die Namen und Positionen der vorgestellten und in diesen Verbänden vernetzten Fürsorgerinnen in Kapitel 7.4. genannt werden.

Als zentrale Quelle zur Untersuchung des gezielten Personalabbaus unter Fürsorgerinnen in den 1930er Jahren dient die Dokumentation der Personalvertretung der Stadt Wien bzw. des *Reichsverband der Fürsorgerinnen Österreichs*. Dieser im Wiener Stadt- und Landesarchiv unter „Fachvereine Fürsorge“ dokumentierte Bestand enthält unter anderem eine namentliche Liste von 14 Fürsorgerinnen mit jeweils mindestens 15 Dienstjahren, deren Pensionierung vorgesehen war. Eine bedeutende Rolle spielt dabei #Maria Roth. Sie hatte eine doppelte Funktion inne, denn sie war sowohl im Vorstand des Reichsverbands als auch die Leiterin der Personalvertretung am Jugendamt. In letzterer Funktion führte sie tagebuchartige Notizen über berufliche Ereignisse und Unterredungen. Maria Roth ging zunächst davon aus, dass von den geplanten Pensionierungen 1933 vor allem Nationalsozialistinnen betroffen sein würden, doch erwiesen sich die Maßnahmen als breiter angelegt.²¹⁵ Ihrer Darstellung folgend sei es ihr in ihrer Funktion als Personalvertretung durch Gespräche und Verhandlungen gelungen, acht bis neun Fürsorgerinnen vor der Zwangspensionierung zu „retten“.²¹⁶ Als Personalvertretung setzte sie sich auch für zwei Fürsorgerinnen ein, die

214 Vgl. den Zeitungsartikel: o. A. 1932.

215 Wie #Maria Roth am 22.7.1933 notierte: „Es sollen wohl hauptsächlich die Nationalsozialisten getroffen werden, die will man vor allem anbringen, doch werden wohl auch andre dran glauben müssen.“ Kritisiert wurde von Roth, dass die „politisch Mißliebigen oder nur politisch Wertlosen vogelfrei sind, vollkommen abhängig von Dienststelle und Verband bzw. einer nicht immer objektiven Personalvertretung“. Notiz Maria Roth, 22.7.1933, Fachvereine Fürsorge, Schachtel 3, Mappe Zwangspensionierungen 1933, WStLA.

216 Den Terminus der „Rettung“ verwendet sie in ihren Aufzeichnungen durchgehend für Interventionen, die Fürsorgerinnen vor Zwangsversetzung oder -pensionierung bewahrten.

als überzeugte Nationalsozialistinnen bekannt waren.²¹⁷ Über die konkreten Einzelfälle hinaus warnte Maria Roth eindringlich vor den strukturellen Folgen dieser Maßnahmen. „Es bedeutet diese furchtbare Möglichkeit der Zwangspension nicht nur eine Erschütterung des ganzen Beamtenrechts, das Wichtigste, die Unkündbarkeit des öffentlichen Beamten ist dahin, und zwar für alle Zeiten.“²¹⁸ Diese Aussage weist auf die tiefgreifende Erosion der Dienstpragmatik hin, die bis dahin eine Lebensstellung im öffentlichen Dienst versprochen hatte.

Eine weitere, weit weniger drastische Maßnahme stellten Zwangsversetzungen in andere Bezirksjugendämter dar. Rund 30 solcher Versetzungen erfolgten zu Jahresbeginn 1934, und zwar – erneut der Kommentierung von Maria Roth folgend – teils auf eigenen Wunsch oder im Rahmen dienstlicher Notwendigkeiten, teilweise jedoch aus politischen Gründen. Welche ideologische Ausrichtung den jeweils betroffenen Fürsorgerinnen mit welchen Folgen zugeschrieben wurde, bleibt dabei unklar. Die Personalvertretung intervenierte punktuell und in Absprache mit einem der leitenden Beamten des Jugendamts Dr. Breuner, um politisch motivierte Spannungen innerhalb einzelner Bezirksjugendämter zu vermeiden und informierte die Fürsorgerinnen vorab. Exemplarisch führt Roth das sozialdemokratische BJA Brigittenau an, wohin die Versetzung einer konservativ eingestellten Fürsorgerin als mögliche Spitzel verhindert werden konnte.²¹⁹

In diesen Beispielen zeigt sich, dass der *Reichverband der Fürsorgerinnen* als österreichweiter Berufsverband und die Personalvertretung des Jugendamts jeweils ihre eigenen Agenden bei den ersten Zwangspensionierungen

217 Im September 1933 wurde #Maria Roth über acht geplante Zwangspensionierungen informiert, im Oktober 1933 erhielt sie eine Namensliste mit 14 Personen. In fünf Fällen stimmte sie der vorzeitigen Versetzung in den Ruhestand zu. Die entsprechenden Listen enthalten Anmerkungen zur dienstlichen Leistung – etwa „fleißig, brav, tüchtig“ oder „faul, eine wahre Niete“ – sowie Hinweise zur politischen Gesinnung; bei zwei Frauen wurde ausdrücklich vermerkt, sie „gilt als Nazi“. Derartige Kommentare scheinen dafür gedacht, die Auswahl und Vorgehensweise zu legitimieren. Nachdem sich Maria Roth erfolgreich für die „Rettung“ von einer der beiden Nationalsozialistinnen eingesetzt hatte, entschied sie nach Kriterien der sozialen Versorgungslage, also auf Basis der beruflichen Stellung des jeweiligen Ehemannes. Die Personalakten der beiden genannten Personen sind nicht überliefert.

218 Notiz Maria Roth, 22.7.1933, Fachvereine Fürsorge, Schachtel 3, WStLA.

219 Maria Roth notierte am 13.5.1933, dass sie als Personalvertretung versuche, politisch tragbare Entscheidungen für alle zu finden. Sie schreibt zum angeführten Fall, dass Breuer zu „dem ihm politisch verdächtigen BJA XX [BJA Brigittenau, Anm.] nicht die Chlup geben will, Schandl, die als Sozialdemokratin bekannt ist, erscheint ihm scheinbar als die geeignetere.“ Maria Roth, 13.5.1933, Fachvereine Fürsorge, Schachtel 3, WStLA.

und -versetzungen hatten. Der Reichsverband war auf sein möglichst unpolitisches Auftreten bedacht, während sich die Personalvertretung für die Interessen der Hauptfürsorgerinnen einsetzte, unabhängig von deren politischer Einstellung, also auch für bekannte Nationalsozialistinnen.

Die ideologische Einordnung der zentralen Berufsverbände, des *Reichsverbands der Fürsorgerinnen Österreichs* als bundesweites Vernetzungsgremium, und den beiden Interessensvertretungen der am Jugendamt Beschäftigten, dem *Fachverband der städtischen Hauptfürsorgerinnen* und des *Vereins der Fürsorgerinnen am Jugendamt der Stadt Wien* (vormalige Hilfsfürsorgerinnen), ist in politisch turbulenten Zeiten nicht so einfach. Schon Anfang der 1930er Jahre und verstärkt ab 1933 wurde die Dienstpragmatik der Beamt:innen dahingehend geändert, dass ein unpolitisches Auftreten gefordert wurde, was durch eigens bestimmte Disziplinarkommissionen überwacht wurde. Einzig das Engagement für die VF galt als erwünscht.²²⁰ Andere Berufsvertretungen und -verbände der Beamt:innenschaft wurden bereits 1933/34 untersagt. Vor diesem Hintergrund ist es nachvollziehbar, dass alle drei Netzwerke zurückhaltend agierten.

Relativ eindeutig politisch zu positionieren ist der kleinste und jüngste *Verein der Fürsorgerinnen*, dessen Vorstand vor allem mit Sozialdemokratinnen und (späteren) Kommunistinnen besetzt war. Der *Fachverband der Hauptfürsorgerinnen* hingegen war eher konservativ ausgerichtet, wie sich an der Ablehnung des Berufsstands der Hilfsfürsorgerinnen zeigte. Gleichzeitig waren auch langjährige Sozialdemokratinnen in diesem Verein engagiert und hatten eine bedeutende Stimme innerhalb des Fachverbands. So spendete dieser im Februar 1934 nach einer Umfrage bei den Bezirksjugendämtern 400 Schilling an die *Aktion Volkshilfe* für die Hinterbliebenen der Opfer der Februarkämpfe, was eindeutig als Symbol der Unterstützung für die Sozialdemokratie zu werten ist.²²¹ Kurz darauf forderte der *Fachverband der Hauptfürsorgerinnen* die Mitglieder auf, der *Vaterländischen Front* beizutreten und gab bekannt, dass die Vorstandsmitglieder bereits vollzählig beigetreten seien.²²²

220 Vgl. Garstenauer 2025, 166-169.

221 Vorstandssitzung der Personalvertretung, 2.3.1934, Fachvereine Fürsorge, Schachtel 3, WStLA.

222 Schreiben des Fachvereinsvorstands des Fachvereins der Hauptfürsorgerinnen des städtischen Jugendamtes Wien, an die „Kolleginnen“, undatiert (1934), Fachvereine Fürsorge, Schachtel 2, WStLA. Vertretungen der einzelnen Bezirksjugendämter meldeten ihre Unterstützung für die *Aktion Volkshilfe* gleichzeitig mit der Information über den Stand der Beitritte zur VF.

Über die Zeit von 1935 bis 1938 sind in den Unterlagen keine nennenswerten Aktivitäten der beiden Berufsverbände verzeichnet, die über die langjährigen Forderungen nach finanzieller Besserstellung, Weiterbildung und Vernetzung hinausgingen.

Die Einordnung des *Reichsverbands der Fürsorgerinnen Österreichs* ist herausfordernd, da dieser formal nicht politisch tätig war, nicht alle Vereinsvorsitzenden zuordenbar sind bzw. auch innerhalb der Mitgliedsvereine und -institutionen keinesfalls Einigkeit über die ideologische Ausrichtung herrschte, wie den Statements aus den Protokollen entnommen werden kann. Der *Reichsverband* scheint – trotz eher konservativer Vorsitzender – tatsächlich versucht zu haben, neutral zu bleiben, bis zu seiner schleichen- den Vereinnahmung durch die *Vaterländische Front* (VF) aufgrund der Initiative der Hauptfürsorgerinnen.

Bereits in den Jahren zuvor wurde in mehreren Sitzungen 1933 und 1934 überlegt, wie die Anliegen des 1927 beigetretenen Vereins der Hauptfürsorgerinnen des Jugendamts über den *Reichsverband der Fürsorgerinnen Österreichs* besser eingebracht werden könnten. Gesetzt wurde u. a. auf eine stärkere Vernetzung und Ausweitung: Ab 1935 umfasste der Reichsverband auch die Vertretung weiterer Berufsgruppen: Die etwa 100 organisierten evangelischen Fürsorgerinnen sowie die etwa 50 Tuberkulose-Fürsorgerinnen und später auch die Hilfsfürsorgerinnen schlossen sich dem *Reichsverband* an.²²³ Laut Protokoll des Verbandtags 1934 war das Ziel, sich gegen Maßnahmen wie die Doppelverdienerverordnung wehren zu können: „Es soll eine gemeinsame Front der Frauen gebildet werden gegen die Bestrebungen der Männer, die geistige Betätigung der Frauen zu unterdrücken.“²²⁴ Der Reichsverband – 1935 umbenannt in *Reichsvereinigung der Fürsorgerinnen Österreichs* – bestand bis zu seiner Auflösung 1938, über die letzten Jahre ist wenig dokumentiert.

Innerhalb der *Vaterländischen Front* wurde ein eigenes Frauenreferat unter Leitung von #Fanny Starhemberg, der langjährigen Präsidentin der *Katholischen Reichsfrauenorganisation*, eingerichtet. Dieses seit 1935 bestehende Frauenreferat sollte einerseits die Interessen von Frauen innerhalb der VF vertreten, andererseits Frauen gezielt für die Bewegung gewin-

223 Vgl. Protokoll Ausschusssitzung Reichsverband der Fürsorgerinnen Österreichs, 4.1.1935. Zahlen der Fürsorgerinnen in diversen Schreiben erwähnt, alle in: Fachvereine Fürsorge, Schachtel 2, WStLA.

224 Protokoll des außerordentlichen Verbandtags des *Reichsverbands der Fürsorgerinnen Österreichs* 16.2.1935, Fachvereine Fürsorge, Schachtel 2, WStLA.

nen.²²⁵ Aus einer Perspektive der Gleichbehandlung wandte sich das Frauenreferat gegen frauenfeindliche Maßnahmen wie die Doppelverdienerverordnung oder die Kürzungen an Mädchenschulen. Das *Mutterschutzwerk* hingegen, geleitet von #Mina Wolfring, war vorrangig bevölkerungspolitischen Ideen verpflichtet und propagierte die Rolle der Frau als Hausfrau und Mutter, aber hatte dafür weit weniger Ressourcen als das Frauenreferat oder sein Pendant in Deutschland.²²⁶

Auf institutioneller Ebene des Jugendamts wurde diese Anbindung an die VF maßgeblich von der konservativ eingestellten Hauptfürsorgerin #Maria Chlup vorangetrieben.²²⁷ Als Hauptpersonalreferentin des Jugendamts habe sie Amtsberichten zufolge in den Jahren 1934 bis 1938 engen Austausch mit den „obersten Stellen der Gemeindeverwaltung gepflogen“²²⁸ und sich vor allem für konservativ eingestellte Personen eingesetzt. Chlup wurde 1935 in den Beirat der Landesfachleitung der VF gewählt, wie sie selbst hervorhob „als einzige Frau“, wozu ihr die Kolleginnen gratulierten.²²⁹ Anfang 1935 wurde sie ins *Mutterschutzwerk* berufen und vermittelte aus dem Kreise der Fürsorgerinnen Vortragende für dessen Mütterabende.²³⁰ Die *Vaterländische Front* dankte Maria Chlup im Juni 1935 in einem offiziellen Schreiben für ihre Bemühungen, die öffentliche Fürsorge und das Mutterschutzwerk der VF „zu einer harmonischen Arbeitsgemeinschaft zu vereinen“.²³¹

2.3.2. Verbot sozialdemokratischer Organisationen

Mit Februar 1934 fanden die sozialpolitischen Konzepte und Programme des *Roten Wien* ein abruptes Ende. Mit dem Verbot der SDAP wurde Stadtrat #Julius Tandler seines Amtes enthoben, der kommunale Wohnbau nahezu eingestellt und drastische Kürzungen im Bildungsbereich sowie in der Jugendfürsorge wurden vorgenommen.²³² Besonders gravierende Einsparungen betrafen den ohnehin schon unterdotierten Bereich der

225 Vgl. Bandhauer-Schöffmann 2016, 45, 64; Hauch/Fallend 2020, Hauch 2013, 360.

226 Vgl. Bandhauer-Schöffmann 2015, 221.

227 Vgl. Protokoll Ausschusssitzung Reichsverband 4.1.1935, Protokoll außerordentlicher Verbandstag, 16.2.1935, Fachvereine Fürsorge, Schachtel 2, WStLA.

228 Aktenvermerk, 28.8.1945, ebd.

229 Sitzung des Fachvereinsvorstandes der Hauptfürsorgerinnen, 7.2.1935, ebd.

230 Sitzung des Fachvereines und der Fachgruppe der städtischen Hauptfürsorgerinnen, 15.1.1935, ebd.

231 Schreiben VF 18.6.1935, ebd.

232 Vgl. Sieder 2014, 166.

Kinder- und Jugendfürsorge.²³³ So wurde das symbolträchtige Säuglingswäschepaket schon ab 1933 nur mehr an Bedürftige ausgegeben, ab 1934 abgekauft.²³⁴ Es kam zu einer Verschiebung des Fokus hin zur Erwachsenenfürsorge, wobei der Schwerpunkt nun auf einer traditionellen Armenpflege lag, die sich an den Prinzipien der katholischen Soziallehre orientierte. Der zuvor im *Roten Wien* verankerte Anspruch auf soziale Unterstützung wurde zunehmend durch ein wohltätigkeitsorientiertes Verständnis ersetzt.²³⁵

Mit dem Verbot sämtlicher sozialdemokratischer Vorfeldorganisationen wurde nicht nur ein zentrales Netzwerk der politischen Bildung und sozialpädagogischen Praxis zerschlagen, sondern zugleich die ideologische Zuständigkeit für die Bereiche Jugend und Erziehung neu geordnet. Zahlreiche sozialpädagogische Einrichtungen, wie die 475 Kinderheime und Horte der *Kinderfreunde* und auch Heime und Horte der Stadt Wien, mussten zugesperrt werden.²³⁶ Einige dieser Orte standen zunächst leer, andere wurden gezielt an politisch genehme Nachnutzer übergeben.²³⁷ Die geschlossenen Einrichtungen wurden in der Mehrzahl der Fälle samt Inventar an katholische Träger übertragen. Die konkreten Folgen dieser Maßnahmen lassen sich besonders eindrücklich anhand der Quellen der Stadt Wien, konkret dem Geschäftsprotokoll der Mag.Ab. 14 nachvollziehen.²³⁸ Auch die von der Stadt Wien finanzierten Pflegeplätze für Kinder wurden vor allem an katholische Einrichtungen bzw. Familien vergeben.²³⁹ Ziel war es, Kinder und Jugendliche künftig über die Strukturen der *Vaterländischen Front* zu erreichen. Bereits im März 1934 wurden katholische Jugendverbände unter dem Dach der „Österreichischen Jungfront“ vereinigt. 1936 folgte mit dem *Österreichischen Jungvolk (ÖJV)* die Gründung einer eigenen Kinder- und Jugendorganisation der VF, als ein deutliches Zeichen

233 Der Anteil der Jugendfürsorge an den Wohlfahrtsausgaben hatte 1930 noch rund ein Viertel betragen und wurde bis 1937 um die Hälfte reduziert. Die Aufwendungen wurden bereits in den Jahren vor 1934 reduziert, danach blieben sie auf gleichem Tiefstand (Melinz/Ungar 1996, 46).

234 Pilz 2019, 78.

235 Vgl. Weigl 2017, 81; Wolfgruber 2017, 31 sowie Melinz/Ungar 1996, 50.

236 Vgl. Bindel 1983, Weiss 2008.

237 Das Kinderheim im Schloss Wilhelminenberg mit seiner Beobachtungseinrichtung wurde 1934 geschlossen. Nach der Übersiedlung der Kinder ins Zentralkinderheim wurden im Schloss die *Wiener Sängerknaben* untergebracht (Ziering 2003, 22).

238 Die Einträge zu zahlreichen Kindergärten und Horten dokumentieren detailliert die Auseinandersetzungen um Zutrittsrechte, Mobiliar und organisatorische Zuständigkeiten. Vgl. Geschäftsprotokoll der M.Ab. 14, 1934, WStLA.

239 o. A. 1937.

für das Bestreben, Erziehung, Sozialisation und politische Formung der Jugend stärker zu kontrollieren.

Mit dem Übergang in den autoritären Ständestaat veränderten sich die Rahmenbedingungen für Beamt:innen der Stadt Wien grundlegend. Sie waren 1933 verpflichtet, einen neuen Diensteid zu leisten – wie schon in der Monarchie handelte es sich dabei um einen religiösen Eid.²⁴⁰ Bei Verweigerung wurde automatisch das Dienstverhältnis aufgelöst. Auch die am 13.2.1934 erlassene Verordnung über dienstrechtliche Änderungen brachte für den öffentlichen Dienst massive Verschlechterungen: Selbst definitiv angestellte Beamt:innen konnten nun von Amts wegen in den Ruhestand versetzt werden.²⁴¹ Diese neue gesetzliche Grundlage wurde zunächst zur Zwangspensionierung politisch missliebiger Personen herangezogen.²⁴² Die Gültigkeitsdauer der Verordnung wurde verlängert, so auch 1937. Diese Verordnung aus 1934 diente also auch noch im Nationalsozialismus als rechtliche Grundlage für die Zwangspensionierungen von Beamt:innen, bevor im Mai 1938 die Berufsbeamtenverordnung (BBV) in Kraft trat.²⁴³

2.3.3. Frauenpolitik und Doppelverdienerverordnung

Mit der Ausschaltung der Sozialdemokratie und der Auflösung fortschrittlicher Frauenvereine wurde jene Opposition zum Schweigen gebracht, die sich zumindest theoretisch für Gleichberechtigung eingesetzt hatte und sich gegen die tiefgreifenden Veränderungen in der Sozial- und Geschlechterpolitik zur Wehr gesetzt hätte. Durch die Rekatholisierung ab 1933 wurde eine Rückkehr zu traditionellen Geschlechterbildern, die Frauen als Hausfrauen und Mütter sahen, verstärkt.²⁴⁴ Das neue Regime bedeutete eine Rücknahme frauenpolitischer Errungenschaften der Ersten Republik durch „Rekatholisierung, Remaskulinisierung und Diskriminierung von Frauen“.²⁴⁵ Frauen sollten auf verschiedenen Ebenen aus dem öffentlich-politischen Leben gedrängt werden. „Verdrängung der Frauenarbeit“ titelte Adelheid

240 Garstenauer 2020.

241 Vgl. Landesgesetzblatt für Wien, 27.2.1934, 9. Erlassung einiger dienstrechtlicher Bestimmungen.

242 Jene unter ihnen, die jüdisch waren, konnten im Austrofaschismus immerhin noch im Bereich der jüdischen Wohlfahrt tätig werden, einem der wenigen verbliebenen Arbeitsbereiche (Vgl. Hecht 2011, 66).

243 Vgl. Mejstrik et al. 2004, 297.

244 Vgl. Bandhauer-Schöffmann 2016, 44–45.

245 Hauch 2013, 352.

Popps Beitrag 1934 in der letzten Ausgabe der sozialdemokratischen Zeitschrift „Die Frau“.²⁴⁶

Im öffentlichen Dienst wurden diese Ziele durch Maßnahmen wie die geplante Pensionierung der „Doppelverdiener“ umgesetzt.²⁴⁷ Nach mehreren Anläufen wurde im Dezember 1933 die Verordnung über den „Abbau verheirateter weiblicher Personen im Bundesdienste“ erlassen.²⁴⁸ Dieses gegen weibliche Berufstätigkeit gerichtete „Doppelverdienerverbot“ gilt „als charakteristisches Instrument der austrofaschistischen Geschlechterpolitik“.²⁴⁹ Verheiratete Beamtinnen konnten entlassen bzw. pensioniert werden, wenn ihr Ehemann ebenfalls im öffentlichen Dienst beschäftigt war und ausreichend für beide Ehepartner:innen verdiente.²⁵⁰ Eine Eheschließung einer Beamtin bedeutete unabhängig vom Einkommen des Gatten den Verlust der Dienststelle.²⁵¹

Die Verordnung war vor allem Symbolpolitik, führte aber dennoch dazu, dass die Zahl der berufstätigen Frauen zurückging.²⁵² Betroffen von den Zwangspensionierungen waren laut zeitgenössischen Medienberichten vor allem gebildete Frauen: einige hundert Lehrerinnen,²⁵³ aber auch an-

246 Popp 1934.

247 „Doppelverdiener“ war bereits in den 1920er Jahren ein abwertender Begriff für Personen mit mehreren Einkommen oder erwerbstätige Ehepaare, wobei ausschließlich die Berufstätigkeit der Frau als „Doppelverdienerin“ problematisiert wurde (Vgl. Garstenauer 2025, 164).

248 Verordnung der Bundesregierung vom 15. Dezember 1933 über den Abbau verheirateter weiblicher Personen im Bundesdienste und andere dienstrechtliche Maßnahmen. Zeitgenössische Erläuterungen zur Verordnung s. Hajek 1934.

249 Bei 2012, 197. Weitere kritische Auseinandersetzungen mit der Doppelverdienerverordnung und ihren Auswirkungen: Appelt 1985, 119-120 Duma et al. 2016, Erker 2021, Erker 2022, sowie Garstenauer 2025, 164-165.

250 Lag das Einkommen des Ehemanns über 340 Schilling (entspricht etwa 1 340 Euro in heutiger Kaufkraft), konnte die Ehefrau „abgebaut“ werden. Die Regelungen wurden mit der hohen Arbeitslosigkeit, die 1934 bei knapp 25 Prozent lag, gerechtfertigt, sodass Platz für männliche Erwerbsarbeit geschaffen werden sollte (Vgl. Erker 2021).

251 Vgl. Hajek 1934, 7-10.

252 Vgl. Hauch 2013, 357.

253 Vgl. Schaunig 2010, 14-16. Zeitungsberichten zufolge hätten Erhebungen des *Ministeriums für soziale Verwaltung* ergeben, dass etwa 300 Personen von der Verordnung betroffen waren, größtenteils Lehrerinnen. o. A. 1933b. Insgesamt wurden Einsparungen im Bildungsbereich getätigt und von 1933 bis 1938 in Wien über 1 200 Lehrpersonen unfreiwillig abgebaut. Damit einher ging die ideologische Ausrichtung der Lehrendenschaft, die vor allem sozialdemokratische und jüdische Personen betraf (Vgl. Spevak 2018, 601).

dere Berufsgruppen wie Fürsorgerinnen oder Krankenpflegerinnen.²⁵⁴ Es gab Protest dagegen aus den verschiedenen politischen Lagern.²⁵⁵ #Käthe Leichter hob hervor, dass die Doppelverdienerverordnung vor allem jene Frauen treffe, „denen ihr Beruf mehr ist als bloßer Erwerb, Frauen, die sich oft schwer aus proletarischen Kreisen zum Studium durchgerungen und unter erschwerten Konkurrenzbedingungen zu einer leitenden Stellung hochgearbeitet haben.“²⁵⁶ Zudem kritisierte sie den Eingriff ins Privatleben, da manchen Frauen eine Eheschließung mit einem Partner im Staatsdienst verwehrt sei: „Die staatliche Pflegerin, die junge Fürsorgerin und Lehrerin, die Staatsarbeiterin und Bedienerin müssen sich also darauf einstellen, daß es für sie ein Heiratsverbot gibt“, und gleichzeitig war auch das Eingehen einer „freien Lebensgemeinschaft“ verboten.

Ein weiterer Bereich der Jugendfürsorge, in dem ein deutlicher Stillstand bzw. Rückschritt zu verzeichnen war, war die Amtsvormundschaft. Während 1927 erstmals drei Frauen in dieser Funktion tätig waren, stieg ihre Zahl bis 1930 auf 16 an.²⁵⁷ Diese vielversprechende Entwicklung setzte sich jedoch nicht fort, denn 1937 waren lediglich 18 Hauptfürsorgerinnen in der Berufsvormundschaft tätig.²⁵⁸ Die Möglichkeit, als Hauptfürsorgerin im juristischen Bereich tätig zu sein und damit eine gehobene sowie gesellschaftlich angesehene Position innerhalb des Jugendamts einzunehmen, wurde nicht weiter gefördert oder systematisch ausgebaut. Auch der Antrag der Juristin → Maria Haas, die bereits als Amtsvormündin tätig war und 1934 die Leitung eines Bezirksjugendamts übernehmen wollte, wurde nie beantwortet.²⁵⁹

Frauenorganisationen wurden je nach politischer Ausrichtung zu unterschiedlichen Zeitpunkten verboten. Einige wenige Vereinigungen aus dem Spektrum der bürgerlichen Frauenbewegung konnten jedoch weiterhin bestehen bleiben – darunter der *Frauen-Not-Dienst*. Diese Initiative entstand im direkten Umfeld des *Bundes Österreichischer Frauenvereine* (BÖFV)

254 Die „Arbeiter-Zeitung“ wies am 13.12.1933 auch auf diese weiteren Berufsgruppen hin, die „zufolge ihrer Eigenart vorwiegend von weiblichen Angestellten besorgt“ würden. o. A. 1933c.

255 Kritik kam vom *Bund der öffentlichen Angestellten*, von Sozialdemokrat:innen wie #Käthe Leichter (1934a, 8-10), ebenso wie aus dem katholischen Umfeld, namentlich dem ständigen *Ausschuss der katholischen Frauenberufsverbände* 1935.

256 Käthe Leichter (1934b, 5) führt neben den Lehrerinnen und Schulleiterinnen, auch „Ärztinnen, Fürsorgerinnen, Pflegerinnen und Verwaltungsbeamtinnen“ an.

257 Vgl. Staffa-Kuch 1930, 304.

258 Eigene Auswertung der Aufzählung des Personals in: Stadt Wien 1937.

259 Personalakt Maria Haas, WStLA.

und war auf individuelle Hilfeleistungen ausgerichtet: Jede im *Frauen-Not-Dienst* engagierte Frau – als freiwillige „Helferin“ bezeichnet – sollte eine verarmte Familie persönlich betreuen. Darüber hinaus wurden Ausspeisungen und Bekleidungshilfen organisiert. Trotz dieser Bemühungen konnte diese Form unbezahlter Fürsorge die sozialen Folgen der Weltwirtschaftskrise, insbesondere die zunehmende Massenverarmung, nur unzureichend abmildern.²⁶⁰ Mit der Zeit geriet auch der *Frauen-Not-Dienst* zunehmend unter den Einfluss der *Vaterländischen Front* (VF). Ähnlich wie beim *Bund Österreichischer Frauenvereine*, der ab 1935 mit dem *Frauenreferat der Vaterländischen Front* verschmolz, lässt sich vermuten, dass der *Frauen-Not-Dienst* ebenfalls dazu dienen sollte, sozial engagierte bürgerliche Frauen an die Strukturen der VF heranzuführen. Zwischen dem Jugendamt – insbesondere dem *Fachverband der Hauptfürsorgerinnen* – und dem *Frauen-Not-Dienst* entwickelte sich eine je nach Bezirksjugendamt unterschiedlich ausgeprägte Zusammenarbeit. Diese äußerte sich etwa in der gezielten Vermittlung von Bedürftigen durch die Fürsorgebehörden an den *Frauen-Not-Dienst*.²⁶¹

Insgesamt führte die austrofaschistische Geschlechter- und Sozialpolitik nicht nur zu einem normierenden Eingriff in das Privat- und Familienleben von Fürsorgerinnen, sondern zu einer systematischen Zurückdrängung von Frauen aus öffentlichen und professionellen Handlungsräumen.

2.4. Nationalsozialistische Vernichtung des Sozialen 1938–1945

Mit dem Einmarsch deutscher Truppen erfolgte im März 1938 die nationalsozialistische Machtübernahme in Österreich, die nachträglich durch eine Volksabstimmung am 10.4.1938 legitimiert wurde. Dr. Arthur Seyß-Inquart wurde Reichsstatthalter der Ostmark und ernannte den deutschnationalen Opportunisten Ing. Dr. Hermann Neubacher zum Bürgermeister Wiens.²⁶² Binnen kürzester Zeit wurden zentrale Maßnahmen der NSDAP, insbeson-

260 Vgl. Hauch 2013, 365.

261 In den Unterlagen des Fachverbands gibt eine undatierte Liste einen Überblick über die Zusammenarbeit mit den einzelnen Jugendämtern bzw. einzelnen Vertreterinnen sowie einen Rückblick über drei Jahre der Tätigkeit aus dem Jahr 1936. Fachvereine Fürsorge, Schachtel 1, WStLA.

262 Krist/Lichtblau 2017, 86-88.

dere im Gesundheits- und Sozialwesen, auf die Ostmark übertragen.²⁶³ Diese Veränderungen manifestierten sich auch sprachlich: Der Begriff ‚Volkspflege‘ ersetzte bisherige Fachtermini wie Soziale Arbeit oder Fürsorge.²⁶⁴ Grundlage dieser Neuausrichtung bildeten unter anderem die ‚Nürnberger Gesetze‘.²⁶⁵ Weder die daraus abgeleitete rassistische noch die sozialrassistisch geprägte Politik zielte auf Unterstützung, sondern auf Ausgrenzung und Vernichtung der als ‚minderwertig‘ definierten Menschen. Das ‚Schwache‘ sollte nicht gefördert, sondern ‚ausgemerzt‘ werden. In letzter Konsequenz war – wie Adriane Feustel für Deutschland formulierte – auch in der Ostmark die ‚Vernichtung des Sozialen‘²⁶⁶ beabsichtigt.

Die ‚Volkspflege‘ wurde von der *Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt* (NSV), einer Teilorganisation der NSDAP, übernommen. Ihr war das *Amt für Volkswohlfahrt* unterstellt, das durch seine dezentrale Struktur eine umfassende Nähe zur Bevölkerung ermöglichte – und zugleich deren Kontrolle garantieren sollte.²⁶⁷ Unterstützungsleistungen orientierten sich an der Passung in den ‚Volkskörper‘ und wurden selektiv und exkludierend vergeben: Die Kriterien dafür orientierten sich an einer hierarchisierenden Unterscheidung zwischen sogenannten ‚erbgesunden‘, ‚arischen‘ und bevorzugt parteinahen Personen einerseits sowie jenen Gruppen andererseits, die als Abweichung von der nationalsozialistischen Norm stigmatisiert

263 Ein Beispiel ist das „Gesetz zur Vereinheitlichung des Gesundheitswesens“, das die Einrichtung und Vernetzung der Gesundheitsämter regelte oder das „Gesetz zur Verhütung von erbkranken Nachwuchses“. Zum Vollzug des letzterem durch das ‚*Erbgesundheitsgericht Wien*‘ s. Spring 2009, 51-162. Sie betont, dass ausschließlich Männern die Begutachtung, Beschlussfassung und Durchführung von Zwangssterilisationen oblag. Spring 2009, 155.

264 Für Deutschland: Kuhlmann 2017, 40-41, für Österreich: Gumpinger 2008 sowie Czech 2004.

265 Als ‚Nürnberger Gesetze‘ werden das „Reichsbürgergesetz“, das rassistische Diskriminierung in das Staatsbürgerschaftsrecht einführt, und das „Gesetz zum Schutz des deutschen Blutes und der deutschen Ehre“ bezeichnet, das bestimmte sexuelle Beziehungen und Eheschließungen untersagte. Vgl. Essner 2002, Melichar 2018.

266 Feustel 2017, 75.

267 Der Leiter des *Amtes für Volkswohlfahrt* war gleichzeitig Gauwalter der NSV. In Wien hatte diese Position Anton Langer inne. Wie die NSDAP war auch die NSV in Gauamtsleitung, Kreisamtsleitungen, Ortsgruppenamtsleitungen, Zellen und Blöcke gegliedert. So wurden kleinteilige Einheiten geschaffen, welche die örtlichen Gegebenheiten und die Bewohner:innen gut kannten. Das machte die NSV als kontrollierende Fürsorge- und Gesundheitsbehörde besonders effizient (Mejstrik 2002).

wurden.²⁶⁸ Während erstere Auszeichnungen und Fördermaßnahmen erfuhr, wie durch Mutterkreuz oder Ehestandsdarlehen, waren letztere mit systematischer Diskriminierung und Entrechtung konfrontiert; viele von ihnen wurden später ermordet.

Die seit der Frühen Neuzeit konstruierte Unterscheidung zwischen „würdigen“ und „unwürdigen“ Armen wurde im Nationalsozialismus biologisch aufgeladen: Vermeintlich ‚asoziales Verhalten‘ oder andere ‚Charakterschwächen‘ galten nun als erblich bedingt und damit als unbeeinflussbar durch Erziehung oder soziale Unterstützung.²⁶⁹ Die öffentliche Fürsorge wirkte maßgeblich an der Konstruktion dieser Kategorien, u. a. jener der ‚Minderwertigkeit‘ mit.²⁷⁰ Dies geschah in enger Kooperation mit verwandten akademischen Disziplinen wie Medizin, Psychologie und Psychiatrie. Dabei knüpfte das NS-Regime an bereits zuvor entwickelte eugenische Vorstellungen an, insbesondere an jene von ‚Asozialität‘ und ‚Verwahrlosung‘, aber auch von ‚Minderwertigkeit‘. Diese Konzepte wurden nun in ein staatlich legitimes System der Aussonderung und ‚Ausmerze unwerten Lebens‘ überführt.

In diesem Unterkapitel stehen folgende Fragen im Mittelpunkt: Welche zentralen Prinzipien lagen der nationalsozialistischen Sozialpolitik zugrunde? Wie wirkten sich diese auf die Fürsorgeinstitutionen und konkret die dort tätigen Fürsorgerinnen in Wien aus? Untersucht werden exemplarisch vier Bereiche: (1) die Eingriffe in die Ausbildungsstätten, (2) die Mitwirkung der öffentlichen Fürsorge an der Vernichtungspolitik am Beispiel *Am Spiegelgrund*, (3) die Chronologie der institutionellen und personellen Veränderungen im Jugendamt sowie (4) die Zerschlagung jüdischer Einrichtungen.

268 Rassistische Ausgrenzung erlitten vor allem Personen, die als jüdisch, als Rom:nja und Sinti:zze oder ‚rassisch Minderwertige‘ fremddefiniert wurden. Darüber hinaus wurden auch als ‚asozial‘ oder homosexuell klassifizierte Personen verfolgt. Teilweise wurde durch Zwangsabtreibungen oder -sterilisationen in ihre Fortpflanzungsfähigkeit eingegriffen. Für einen Überblick: DÖW 2013, Krist/Lichtblau 2017, Botz 2018; für die genannten Gruppen der ‚Asozialen‘ vgl. Amesberger/Halbmayr/Rajal 2019, Czech/Neugebauer/Schwarz 2018, Geiger 2008, Baumgartner/Mayer 1990, zu Zwangssterilisationen vgl. Spring 2009, sowie zur Verfolgung Homosexueller Brunner 2023, Brunner/Sulzenbacher 2023.

269 Kuhlmann 2017, 52.

270 Vgl. Lehnert 2003, die anhand der Hamburger und Berliner Sozial- und Jugendbehörden die bedeutende Rolle von Fürsorgerinnen bei der Konstruktion und Umsetzung dieser Kategorie herausarbeitete. Für Wien und die Kategorisierung als ‚asozial‘ s. Amesberger/Halbmayr/Rajal 2020, Geiger 2008, Baumgartner/Mayer 1990.

2.4.1. Nationalsozialistische ‚Volkspflege‘ in Wien

1938 setzte eine umfassende Gleichschaltung und in Teilen systematische Zerschlagung des sozialen Sektors ein, die sich besonders deutlich in Wien vollzog. Baldur von Schirach, bereits 1930 von Hitler zum Reichsjugendführer ernannt, wurde 1940 zum Gauleiter und Reichsstatthalter in Wien und blieb dies bis Kriegsende. In dieser Funktion war er nicht nur für personalpolitische Entscheidungen in der Stadt verantwortlich, sondern ab 1942 auch für die Deportation der ‚jüdischen‘ Bevölkerung.²⁷¹ Zudem war er maßgeblich an der Einrichtung der sogenannten ‚Asozialenkommission‘ beteiligt und ordnete die Schließung zahlreicher sozialer Einrichtungen an.

Von diesen Maßnahmen waren sowohl konfessionelle, insbesondere jüdische, als auch zahlreiche reformpädagogische, individualpsychologische und psychoanalytische Institutionen betroffen. Diese Organisationen vertraten Konzepte, die die Entwicklung der individuellen Persönlichkeit, insbesondere von Kindern, in den Mittelpunkt stellten, und standen damit im fundamentalen Widerspruch zu den autoritären Erziehungszielen des Nationalsozialismus, die auf die Unterordnung des Einzelnen unter die vermeintliche ‚Volksgemeinschaft‘ abzielten.²⁷² Die Auflösung dieser Einrichtungen war nicht nur fachlich-ideologisch begründet, sondern auch Ausdruck des Antisemitismus, da zahlreiche von ihnen durch jüdische Fachkräfte initiiert oder geprägt worden waren.²⁷³ Im gleichen Jahr wurde auch die überparteiliche *Reichsvereinigung der Fürsorgerinnen Österreichs* – die Vorläuferin des *Österreichischen Berufsverbands der Sozialen Arbeit* (obds), zwangsweise aufgelöst.²⁷⁴

Bereits im Jahr 1938 setzte eine erste Reorganisation der Fürsorgeausbildung ein, die privaten Ausbildungsstätten wurden geschlossen und die Ausbildung zur ‚Volkspflegerin‘ wurde an der nunmehrigen *Frauenschule für Volks- und Gesundheitspflegerinnen* zentralisiert. Die Zugangskriterien orientierten sich vor allem an ideologischer Übereinstimmung: Vorausgesetzt wurden ein Hauptschulabschluss oder vierjährige Berufserfahrung, die Mitgliedschaft in der NSDAP sowie ein Nachweis der ‚arischen‘ Abstammung.²⁷⁵

271 Vgl. Rathkolb 2020.

272 Vgl. Rudolph/Benetka 2007, 71-72, Steinhauser 1993, 46-48.

273 Vgl. Steinhauser 1993, 62-63.

274 Vgl. Moritz 2020, 14,

275 Vgl. Steinhauser 1993, 45, Wolfgruber 2017, 37 sowie Weigl 2010, 330.

Die städtische Fürsorge, nunmehr in Form des Hauptgesundheits- und Sozialamts der Gemeinde Wien, war in NS-Gremien eingebunden, wie in die ‚Asozialenkommission‘, die über Maßnahmen gegen als ‚asozial‘ und ‚minderwertig‘ definierte Personen entschied. Diese Gremien nützten zur Entscheidungsfindung einerseits Berichte der Fürsorgerinnen, andererseits waren ‚Volkspflegerinnen‘ Mitglied in jenem Ausschuss, der über Einweisungen in Arbeitslager entschied.²⁷⁶ Ein Forschungsbericht über ‚asoziale Frauen‘ aus dem Jahr 1990 benannte die Organe der Fürsorge folgerichtig als „Gehilfen der Aussonderung“.²⁷⁷

Die Jugendfürsorge wurden im Oktober 1938 durch neue Zuständigkeitsgebiete weiter ausgebaut und personell im Sinne des NS-Regimes neu besetzt. Durch die Eingemeindung von 97 niederösterreichischen Ortsgemeinden entstand das sogenannte Groß-Wien, das nun 26 statt zuvor 21 Gemeindebezirke umfasste und nach Berlin zur zweitgrößten Stadt im Deutschen Reich wurde.²⁷⁸ In den fünf neuen Bezirken wurden Bezirksjugendämter eingerichtet. Institutionen wie das Wiener Jugendamt und das Gesundheitsamt wurden also mit erweiterten finanziellen Mitteln und administrativen Befugnissen ausgestattet, um die ideologisch neu definierten Zielsetzungen umzusetzen.²⁷⁹

Der neue Wiener Bürgermeister Hermann Neubacher besetzte führende Positionen in der Kommunalverwaltung mit Personen, die teils bereits zuvor als illegale Nationalsozialisten gewesen bekannt waren.²⁸⁰ Einige Leiter der Bezirksjugendämter wurden außer Dienst gestellt. Die Geschwindigkeit der politischen Umstrukturierung wird exemplarisch am Fall des Bezirksjugendamts Brigittenau deutlich: Dort übernahm bereits am 19.3.1938 der NSDAP-Amtswalter Krofian die Leitung, der in dieser Funktion auch die

276 Vgl. Amesberger/Halbmayer/Rajal 2019, 49-57. Fürsorgerinnen spielten in diesem Prozess eine bedeutende Rolle: Zum einen trugen sie durch ihre Berichte zur „Festsetzung und Erfassung“ von ‚Asozialen‘ bei, und zum anderen waren Fürsorgerinnen (konkret die Hauptfürsorgerin des Hauptgesundheitsamts und die ihr zuarbeitenden Sprengelfürsorgerinnen) oft die einzigen weiblichen Mitglieder des Ausschusses. Zur Aufgabe der Fürsorgerinnen im Ausschuss, ebd. 79.

277 Baumgartner/Mayer 1990, 129. Am Beispiel der Fallakten von drei Mädchen wird aufgezeigt, wie „planvoll und organisiert“ die Mitwirkung der Jugendfürsorge an den NS-Selektionsprogrammen erfolge. Zit. 134.

278 Vgl. Krist/Lichtblau 2017, 84-85. Die Bezirksverwaltung wurde für den 22. Bezirk in Groß-Enzersdorf, für den 23. Bezirk in Schwechat, für den 24. und 25. Bezirk in Mödling und für den 26. Bezirk in Klosterneuburg errichtet.

279 Sieder 2014, 167.

280 Vgl. Gruner 2002, 128.

Fürsorgerinnen überwachen sollte.²⁸¹ Der Druck zur politischen Anpassung aller, die (akademische) Ämter in diesen Institutionen anstrebten oder behalten wollten, war enorm hoch. Sichtbare Nähe zum nationalsozialistischen Herrschaftssystem galt zunehmend als Voraussetzung für berufliche Karrieremöglichkeiten.²⁸²

Die Mehrheit der Fürsorgerinnen verblieb auch nach dem ‚Anschluss‘ in ihrer Funktion. Die in dieser Studie vorgenommene Auswertung des Personalstands bestätigt eine weitreichende personelle Kontinuität innerhalb des Wiener Jugendamts, denn von weit mehr als der Hälfte der Fürsorgerinnen ist dokumentiert, dass sie auch in den Folgejahren unter den neuen politischen Bedingungen fortsetzten.²⁸³ Soweit rekonstruierbar, übernahmen die meisten Fürsorgerinnen zumindest formell die nationalsozialistische Wertorientierung.²⁸⁴

Durch die Vorgaben des NS-Regimes veränderte sich in den Wiener Jugendämtern auch der Kreis der Adressat:innen grundlegend: Wie der deutsch-kanadische Historiker Wolf Gruner in seiner Studie „Öffentliche Wohlfahrt und Judenverfolgung“ herausarbeitet, hatte Wien hinsichtlich der Intensität und Geschwindigkeit der Umsetzung der rassistischen Fürsorgepolitik schon in den ersten Monaten die Entwicklung in Deutschland deutlich überholt. Gruner spricht mit Blick auf das Frühjahr 1938 am Beispiel Wiens von einem „Radikalisierungsschub in der Verfolgung“.²⁸⁵ An einigen Wiener Fürsorgeämtern wurde – noch vor Vorliegen einer rechtlichen Grundlage – die finanzielle Unterstützung für Jüdinnen:Juden eingestellt.²⁸⁶ Die Angestellten des Fürsorgewesens hatten die neuen gesetzlichen Vorgaben zu vollziehen, darunter auch den Ausschluss jüdischer Familien und Pflegekinder aus der öffentlichen Jugendhilfe. Ein Beschluss des Bürgermeisters Hermann Neubacher vom August 1938 legte fest, dass Berufsvormundschaften fortan nur noch für Kinder weitergeführt würden, „die keine Juden [...] und keine Zigeuner“²⁸⁷ waren. In der Folge wurde die Israelitische Kultusgemeinde dazu verpflichtet, die Vormundschaften für

281 Vgl. ebd.

282 Vgl. Sieder 2014, 167.

283 Von den 1937 im Handbuch der Stadt Wien angeführten 268 Fürsorgerinnen an den Bezirksjugendämtern waren mindestens 151 auch im Jahr 1941 weiter als Jugendfürsorgerin, zumeist am gleichen Jugendamt, tätig. Eine eigene Auswertung wird in Kapitel 4.1. Jugendfürsorge genauer ausgeführt.

284 Vgl. Wolfgruber 2013, 59 sowie Wolfgruber 2017, 34.

285 Gruner 2002, 129.

286 Vgl. Gruner 2002, 129-130.

287 Gemeindeverwaltung des Reichsgaues Wien 1941, 195.

jüdische Minderjährige selbst zu übernehmen.²⁸⁸ Für Kinder aus Familien der Rom:nja und Sinti:zze und anderer Minderheiten gab es keine entsprechende anerkannte Vertretung, ihr Schicksal ist bis heute kaum erforscht und bekannt. Zugleich betont Gruner, dass lokale Akteur:innen wie einzelne Beamt:innen und Bezirksstellen trotz zentraler Weisungen durchaus noch Handlungsspielräume in der Umsetzung der neuen Vorgaben hatten, die unterschiedlich genutzt wurden.²⁸⁹

2.4.2. Erziehungs-, Selektions- und Tötungsanstalt Am Spiegelgrund

In Österreich wurde die Fürsorge unter dem NS-Regime zu einem zentralen Instrument der Erfassung und Ausgrenzung, das rassistische Kategorisierungen und sozialrassistische Vorstellungen systematisch implementierte. Insbesondere die Jugendfürsorge war durch die Erstellung von Gutachten und institutionellen Zuweisungen aktiv in die bürokratische Organisation der Erhebung, Kategorisierung und Aussonderung von als ‚unerwünscht‘ definierten Kindern und Jugendlichen eingebunden und wirkte so an der NS-Vernichtungspolitik mit.

In Anlehnung an bereits im ‚Altreich‘ erprobte Verfahren wurde vom NS-Regime zunächst mit der ‚erbbiologischen Bestandsaufnahme‘ der Bevölkerung begonnen. In einer Zentralkartei wurden verschiedene Informationen und Gutachten zusammengeführt, u. a. aus der Medizin, der Justiz und der Fürsorge.²⁹⁰ Das NS-Regime nützte bestehende Maßnahmen und Institutionen der Jugendfürsorge, wie Kindesabnahmen und Unterbringung in geschlossenen Erziehungsanstalten, und stellte diese in den Dienst seiner (sozial-)rassistischen Zielsetzungen. In enger Kooperation mit dem Wiener Gesundheitsamt war die Jugendfürsorge an der Umsetzung der NS-‚Erbgesundheitspolitik‘ beteiligt.²⁹¹ Die in die Zentralkartei eingespeisten Informationen sowie weitere Gutachten bildeten die Grundlage für

288 So wurde → Franz Löw Vormund von 200 unehelichen Kindern, weiters von etwa 20 Jugendlichen mit Lernbehinderung. Manche mussten von ihren Eltern zurückgelassen werden, weil körperliche und psychische Gesundheit Voraussetzung für die Aufnahme in den Exilländern war (Rabinovici 2000, 94).

289 Vgl. Gruner 2002, 129.

290 Vgl. Czech 2004, 41-59.

291 Vgl. Czech 2004, 89. In der *Abteilung zur Erb- und Rassenpflege* werden Fürsorgerinnen namentlich angeführt (Stadt Wien 1944, 182), weiters führten Fürsorgerinnen für die Erstellung der Berichte Erhebungen durch Hausbesuche durch und manche betrieben sogar „Jagd auf Erbkranke“. Malina 2007a, 109.

die Klassifizierung von Kindern und Jugendlichen als ‚schwer erziehbar‘ oder ‚asozial‘. Solche Einstufungen konnten die Einweisung in Anstalten zur Zwangserziehung, Arbeits- und Jugendkonzentrationslager sowie die Anordnung von Zwangssterilisationen nach sich ziehen.²⁹² Das Kriterium der ‚Bildungsfähigkeit‘ war zentral für die Bewertung von als ‚behindert‘ eingestuft Menschen, sodass die Diagnose ‚bildungsunfähig‘ zur Ermordung der Betroffenen führen konnte.²⁹³

Eine Abklärung fand, wegen der Überbelegung der KÜST und fehlenden Pflegeplätzen, auch in der psychiatrischen Heilanstalt Am Steinhof statt, in der ein Teil ab 1940 als *Wiener städtische Jugendfürsorgeanstalt Am Spiegelgrund* geführt wurde. Bestehende Einrichtungen wurden an diesen Ort verlegt, sodass die Anstalt *Am Spiegelgrund* zu dem „wichtigsten Selektionsort der Wiener Jugendfürsorge“ wurde.²⁹⁴ Hier wurde der ‚Wert‘ von Minderjährigen für den nationalsozialistischen Volkskörper auf Grundlage vermeintlich wissenschaftlicher Kriterien bestimmt, gestützt auf Untersuchungen und Gutachten aus Medizin, Psychologie, Kinderpsychiatrie und Heilpädagogik. Dabei wurde oftmals auf vorangegangene Berichte von Fürsorgerinnen zurückgegriffen, sodass sie an den Selektionsaufgaben und damit an Misshandlungen und Ermordung beteiligt waren.²⁹⁵

Zu den zentralen Institutionen, die als „Zuträger der Vernichtung“ fungierten, zählen vor allem die *Kinderübernahmestelle* (KÜST) und die *Universitäts-Kinderklinik*, von denen die meisten Zuweisungen an die Anstalt *Am Spiegelgrund* ausgingen.²⁹⁶ In dieser Einrichtung wurden nahezu 800 Kinder und Jugendliche ermordet. Die Gesamtzahl der dort untergebrachten Minderjährigen lässt sich nur schätzen, sie dürfte jedoch in die Tausen-

292 Für Österreich und die Diagnose ‚asozial‘ siehe Amesberger/Halbmayer/Rajal 2019, Baumgartner/Mayer 1990, zu Zwangssterilisationen Spring 2009 und für die Rolle der deutschen Jugendwohlfahrt: Lehnert 2003 sowie Brunner 1994.

293 Vgl. Czech 2004, 99.

294 Vgl. Amesberger/Halbmayer/Rajal 2019, 81-87. So wurden die Schulkinderbeobachtungsstelle der KÜST und das Knabenheim Schwechat hierher verlegt. Ab Juni 1942 standen der *Abteilung F- Jugendwohlfahrt und Jugendpflege* sieben der neun Pavillons zur Verfügung, zwei waren als *Wiener städtische Nervenkl. für Kinder* dem Gesundheitsamt für psychisch auffällige Minderjährige unterstellt. Vgl. Wolfgruber 2013, 72-76.

295 Vgl. Sieder 2014, 168, Malina 2007b.

296 Vgl. Czech 2014, 203-207. Die Dissertation von Matthias Dahl (1996) verdeutlicht dies in konkreten Zahlen: Von den 312 bearbeiteten Akten von am Spiegelgrund verstorbenen Kindern wurden 145 aus Wien eingewiesen. Davon wurden mit 90 Kindern deutlich mehr als die Hälfte von der KÜST in die Anstalt *Am Spiegelgrund* überstellt.

de reichen.²⁹⁷ Im Rahmen der sogenannten ‚Aktion T4‘ wurden bereits 1940/41 mehr als 3 200 Kinder und Jugendliche aus der Anstalt abtransportiert und im Schloss Hartheim bei Linz ermordet. Aus der Anstalt *Am Spiegelgrund* wurden auch Überweisungen in Konzentrationslager vorgenommen, insbesondere betraf dies als ‚sozial‘ stigmatisierte weibliche Jugendliche, die in das Jugend-KZ Uckermark deportiert wurden. Auch an diesen Überweisungen waren Fürsorgerinnen und Pflegerinnen unmittelbar beteiligt, was ihre institutionelle Mitverantwortung unterstreicht.²⁹⁸ Es ist davon auszugehen, dass auch die Mitarbeiter:innen der zuweisenden Institutionen über die geplanten Tötungen der Kinder Bescheid wussten.²⁹⁹

Die kritische Auseinandersetzung mit der Geschichte der Sozialen Arbeit hinsichtlich der institutionellen Mitverantwortung und der personellen Mit-/Täter:innenschaft im NS-Regime setzte in Österreich sehr spät ein, und wie im Forschungsstand dargelegt und in diesem Kapitel ersichtlich, wurde abseits einzelner Pionier:innenarbeiten erst etwa ab den 2000er Jahren verstärkt dazu geforscht und publiziert. Weitere Aufmerksamkeit erfuhr das Thema durch das Mahnmal „Reichsausschusskind“ des Künstlers Karlheinz Simonitsch zum Thema „Schwarze Fürsorge“, das 2006 erstmals ausgestellt wurde.³⁰⁰ Im Oktober 2024 wurde das Denkmal vom *Österreichischen Berufsverband der Sozialen Arbeit* obds, der es im Rahmen seiner Übersiedlung in den Büroräumen gefunden hatte, an die Gedenkstätte Hartheim übergeben.³⁰¹ Während in Deutschland 2016 eine offizielle Entschuldigung seitens des *Deutschen Berufsverbands für Soziale Arbeit* erfolgte,³⁰² liegt in Österreich keine vergleichbare Stellungnahme vor. Der obds hat nach dem Schwerpunktheft ihrer Zeitschrift „SiÖ. Soziale Arbeit in Österreich“ 2008 mit dem Titel ‚Von der Fürsorge zur ‚Volkspflege‘ – Soziale Arbeit in der NS-Zeit‘ ein weiteres Heft zum Thema für 2026 geplant.

297 Vgl. Czech 2014, 197.

298 Vgl. Amesberger/Halbmayr/Rajal 2019, 64-65.

299 Vgl. dazu auch die Aussagen der interviewten Fürsorgerinnen in Wolfgruber 2013, 73-75, sowie in d’Almeida 1997, 20-32.

300 Vgl. Simonitsch 2008.

301 Vgl. obds 2024.

302 Die Entschuldigung „Zur Verantwortung der Sozialen Arbeit im Dritten Reich“ wurde in der Fachzeitschrift „FORUM sozial“ abgedruckt, vgl. Deutscher Berufsverband für Soziale Arbeit e.V. 2016. Zum Entstehungskontext siehe Alting/Momper 2024, 83-85.

2.4.3. Etappen behördlicher Erhebungen und Maßregelungen am Jugendamt

In den Monaten nach dem ‚Anschluss‘ begannen die nationalsozialistischen Behörden systematisch damit, Personal im öffentlichen Dienst nach rassistischen und politischen Kriterien zu erfassen und ihrer Stellung zu entheben, so auch im Jugendamt der Stadt Wien. Bereits am 15.3.1938 wurden die Beamt:innen per Erlass verpflichtet, einen Diensteid auf das NS-Regime zu leisten,³⁰³ dem sich, soweit dokumentiert, niemand verweigerte.³⁰⁴ Den ‚jüdischen‘ Angestellten hingegen war die Ablegung des Eids ausdrücklich untersagt; der Erlass enthielt Hinweise auf die Kriterien der NS-Rassenideologie.³⁰⁵ Die Unterzeichnung dieses DiensteiDs, der im Personalakt abgelegt wurde, war ein verpflichtender Akt, bedeutete jedoch nicht zwangsläufig Zustimmung zur NS-Ideologie, sondern kann auch als Ausdruck von Angst vor dienstrechtlichen oder existenziellen Konsequenzen verstanden werden.

Für ‚jüdisches‘ sowie als politisch unzuverlässig eingestuftes Personal des Wiener Jugendamts sollten die neuen Bestimmungen rasch zur Anwendung kommen. Das Geschäftsprotokoll des Jugendamts dokumentiert drei zentrale Schritte dieses Prozesses: Im April 1938 folgte nach dem Eintrag „Nachweis der arischen Abstammung“ (2049) eine Zusammenstellung „Jüdische Angestellte u Bedienstete, Beurlaubung“ (2050) und etwa einen Monat später „Jüdische Bedienstete Zeugnisse“ (3169).³⁰⁶ Die Entfernung ‚jüdischer‘ Beamt:innen aus dem öffentlichen Dienst sollte laut Berufsbeamtenverordnung (BBV) mit Ende 1939 abgeschlossen sein, verzögerte sich jedoch in vielen Fällen. Die Verordnung musste mehrfach verlängert werden, da etwa die Prüfung von Einzelfällen oder die Klärung dienstrechtlicher Details länger dauerte. In Einzelfällen konnten Betroffene bereits die neu gefassten Bestimmungen der BBV für sich geltend machen.³⁰⁷

303 Der Eid lautet: „Ich schwöre: Ich werde dem Führer des Deutschen Reiches und Volkes Adolf Hitler treu und gehorsam sein, die Gesetze beachten und meine Amtspflichten gewissenhaft erfüllen, so wahr mir Gott helfe.“

304 Vgl. Megner 2010, 411.

305 Die Grundlage bildete zu diesem Zeitpunkt noch eine Selbsteinschätzung über die Herkunft, erst später wurden Dokumente überprüft und ein ‚Ariernachweis‘ gefordert. Vgl. Mejstrik et al. 2004, 298 sowie Garstenauer 2025, 173-174.

306 Nennungen im Geschäftsprotokoll des Jugendamts 1938, WStLA. Die dazugehörigen Dokumente sind allesamt nicht erhalten.

307 Eine Ausnahmemöglichkeit wurden im Juni 1938 für Beamt:innen geschaffen, deren Ehepartner:innen als Juden bzw. Jüdinnen oder ‚Mischlinge‘ definiert wurden.

Die personellen Veränderungen im öffentlichen Dienst erfolgten in mehreren Etappen.³⁰⁸ Diese Erkenntnis der Historikerkommission bestätigt auch das Beispiel der Fürsorgerinnen am Wiener Jugendamt. Erste Entlassungen und Zwangspensionierungen im März und April 1938 fanden aufgrund der sogenannten Abbauverordnung aus dem Jahr 1934 statt. Eine eindeutigere rechtliche Grundlage bot jedoch erst die am 31.5.1938 eingeführte Berufsbeamtenverordnung.³⁰⁹ Aufgrund des § 3 BBV wurden, als ‚jüdisch‘ definierte Personen, ‚Mischlinge‘ und ‚jüdisch versippte‘ Beamt:innen aus dem Dienst entfernt. Als Kann-Bestimmung galt dies nach § 4 BBV auch für als politisch unzuverlässig eingestufte.³¹⁰ Für den Fall, dass Voraussetzungen für die Anwendung sowohl nach § 3 als auch § 4 vorlagen, war die härtere Maßnahme zu wählen.³¹¹ § 6 BBV diente der Außerdienststellung oder der Versetzung zur „Vereinfachung der Verwaltung“. Hingegen konnte § 5 BBV („Versetzung aufgrund dienstlicher Erfordernisse“) nur zur Versetzung auf einen anderen Dienstposten genutzt werden. Staats- und Gemeindebedienstete waren im Nationalsozialismus die erste Gruppe, die entsprechend den NS-Vorgaben organisiert wurde.³¹² In der unmittelbaren Nachkriegszeit wurde im „Rot-Weiß-Rot-Buch“ die Zahl von 1 091 Beamt:innen der Stadt Wien genannt, die von der BBV betroffen waren, davon 396 in leitender Position. Doch die Vorgänge rund um Maßregelungen und ihre Interpretation waren wesentlich komplexer, wie die Analyse von Garstenauer am Beispiel der gemäßregelten österreichischen Bundesbediensteten zeigt.³¹³

Zur Feststellung der Herkunft und der politischen Gesinnung wurden im August 1938 sogenannte Erhebungsbögen ausgegeben, die von den Be-

Verordnung zur Änderung der Verordnung zur Neuordnung des österreichischen Berufsbeamtentums 15.6.1938, RGBI I 1938, 643.

308 Vgl. Mejstrik et al. 2004, 297.

309 Vgl. Verordnung zur Neuordnung des österreichischen Berufsbeamtentums (446-447). Aus dem Dienstrecht für Beamt:innen lassen sich – abhängig von der Anstellungsdauer der Fürsorgerin – unterschiedliche Möglichkeiten zur Auflösung des Dienstverhältnisses von Beamt:innen ableiten: Grob umrissen erhielten Angestellte mit weniger als zehn Dienstjahren eine Abfertigung in der Höhe eines Monatsgehalts. Jene Fürsorgerinnen, die bereits mehr als zehn Dienstjahre vorzuweisen hatten, wurden zwangspensioniert, hatten aber einen Pensionsanspruch.

310 § 4 BBV verfügte die Pensionierung oder Entlassung von Beamt:innen, „die nach ihrer bisherigen politischen Betätigung nicht die Gewähr dafür bieten, dass sie jederzeit rückhaltlos für den nationalen Staat eintreten“ (ebd.).

311 Vgl. Mejstrik et al. 2004, 302.

312 Vgl. Garstenauer 2011, 89.

313 Vgl. Rot-Weiß-Rot Buch 1946, 77; Garstenauer 2025.

amt:innen eigenhändig auszufüllen und beim jeweiligen Dienstvorgesetzten abzugeben waren. Erfragt wurden zum einen die familiäre Herkunft bis in die Großelterngeneration mitsamt Geburtsdaten und konfessioneller Zugehörigkeit und zum anderen bisherige Mitgliedschaften in politischen Parteien und Organisationen. Die Auswertung dieser Bögen ergibt für leitende Beamt:innen der Stadt Wien ein weitgehend einheitliches Bild: Viele gaben an, bis zum Februar 1934 der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei angehört zu haben, danach der *Vaterländischen Front* beigetreten zu sein und schließlich ab März 1938 Mitglieder einer Teilorganisation der NSDAP geworden zu sein – meist der *Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt* (NSV).³¹⁴ Diese Angaben zur politischen Einstellung wurden ähnlich lautend von beinahe allen Fürsorgerinnen getätigt, deren Personalakten ich eingesehen habe.³¹⁵ Im Herbst 1938 folgte zudem die verpflichtende Unterzeichnung der Belehrung über die Folgen des Hochverrats.³¹⁶ Die Belehrung diente – ähnlich wie der Diensteid – der demonstrativen Bindung der Beamt:innen an das NS-Regime und als Mittel zur Disziplinierung. Die Erfassung, Bewertung und Entfernung von Beamt:innen erfolgte wie gezeigt in mehreren Etappen, die den Umbau des Jugendamts systematisch vorbereiteten und umsetzten.

2.4.4. Auflösung und Vernichtung des jüdischen Vereinswesens

Unter dem nationalsozialistischen Regime wurden sämtliche jüdischen Vereine und Organisationen verboten. Im Jahr 1938 kam es zur systematischen Löschung von etwa 560 bis 600 jüdischen Vereinen aus dem Vereinsregister. Darunter befanden sich 59 allgemeine Fürsorgevereine, 53 Wohltätigkeitsvereine, 48 Frauen- und Frauenwohlfahrtsvereine sowie zehn Ausspeisungsvereine.³¹⁷ Die „Liquidierung“ dieser Strukturen vollzog sich in drei Phasen:³¹⁸ Die erste Phase war geprägt von der unmittelba-

314 Megner 2010, 411.

315 Eigene Recherche, Einsicht in alle erhaltenen Personalakten der im Handbuch 1937 genannten Fürsorgerinnen sowie ihrer Vorgesetzten an den Wiener Bezirksjugendämtern.

316 Die Erklärung lautet: „Ich erkläre hiermit, daß ich über die Bestimmungen der Verordnung Gesetzblatt für das Land Oesterreich Nr. 221/1938, betreffend Einführung der Vorschriften über Hochverrat und Landesverrat im Lande Oesterreich, eingehend belehrt worden bin.“

317 Vgl. Duizend-Jensen 2004, 37-46.

318 Vgl. ebd., 64-81.

ren Beschlagnahmung und Zerstörung der Infrastruktur, sowohl durch „wilde Arisierungen“ als auch durch die NS-Behörden.³¹⁹ In der zweiten Phase wurden die Vereinsleitungen zur Übergabe an eine kommissarische Verwaltung gezwungen, die die formale Auflösung der Vereine sowie die Einziehung des Vermögens abwickelten. In der dritten Phase blieb lediglich ein rudimentäres Netz an Infrastruktur bestehen, das der Versorgung der jüdischen Bevölkerung dienen sollte.³²⁰

Zur Überwachung jüdischer sowie zahlreicher unabhängiger Vereine und Verbände setzte das nationalsozialistische Regime den sogenannten ‚Stillhaltekommissar‘ ein. Seine Aufgabe bestand in der umfassenden Prüfung der Aktivitäten, und der Satzungen dieser Organisationen auf ihre Konformität mit der nationalsozialistischen Ideologie. Diese Maßnahme diente auch der wirtschaftlichen Ausbeutung: Der ‚Stillhaltekommissar‘ bewirkte „die totale Erfassung und Kontrolle aller Vereine und Organisationen“ und den „Raub großer Vermögensbestände und die ideologische Ausrichtung der übrig gebliebenen Vereine nach den Vorgaben der NSDAP“.³²¹

In Österreich unterzog der ‚Stillhaltekommissar‘ rund 70 000 Vereine einer Überprüfung. Etwa 60 % wurden im Zuge dieses Prozesses aufgelöst, bei den verbleibenden wurden die Satzungen entsprechend den NS-Vorgaben abgeändert.³²² Beabsichtigt war, alle jüdischen Wohlfahrtsvereine zu erfassen und diese umgehend aufzulösen, doch dies erwies sich aufgrund der institutionellen Vielfalt, und insbesondere der Vielzahl an Dach- und Vernetzungsvereine als komplex und zeitaufwendig. Einige dieser Vereine verfügten über erhebliche Vermögenswerte und eigene Liegenschaften, andere waren verschuldet. Das Vermögen jener Vereine, die als politisch oppositionell oder – gemäß NS-Kategorisierung – als ‚jüdisch‘ galten, wurde in der Regel der NSV überschrieben. Die größeren Trägervereine, beispielsweise von Krankenhäusern oder Heimen, gingen in die Zuständigkeit von Gebietskörperschaften über.³²³

Im Rahmen der geplanten Vereinsauflösungen erfolgte die Einstufung als ‚jüdisch‘ ausschließlich aus Sicht der NS-Behörden. Einige Organisationen versuchten, dieser Kategorisierung durch strategische Argumentationen zu entgehen – etwa durch den Hinweis auf gemischte Zielgruppen, konfessionelle Neutralität oder neutrale Vereinsnamen. Exemplarisch zeigt sich

319 Vgl. ebd., 57-60.

320 Vgl. ebd., 291.

321 Pawlowsky/Leisch-Prost/Klösch 2004, 14.

322 Vgl. Pawlowsky/Leisch-Prost/Klösch 2004, 532.

323 Vgl. ebd., 196.

dies am Fall des Krüger-Heims, das gegen seine Löschung einwandte, es unterstütze nicht ausschließlich jüdische Mädchen, wie auch der Vereinsnamen zeige, und sei daher nicht als jüdischer Verein zu klassifizieren. Der Verein wurde vom ‚Stillhaltekommissar‘ dennoch als ‚jüdisch‘ eingestuft und aufgelöst.³²⁴ Das jüdische Vereins- und Stiftungswesen wurde also in dieser zweiten Phase einer umfassenden und systematischen Zerschlagung unterzogen, die „eine radikale Dezimierung bis hin zur völligen Auflösung“ bedeutete.³²⁵ Mit der Zerschlagung dieser Strukturen verschärfte sich die soziale Not der Wiener Jüdinnen:Juden bzw. jener Personen, die vom Regime als solche definiert wurden, erheblich.

Die IKG Wien und ihre Fürsorgeabteilungen wurden im März 1938 geschlossen und dann schrittweise zum Abbau der jüdischen Infrastruktur gezwungen.³²⁶ Nach der Wiedereröffnung im Mai 1938 wurde eine Auswanderungsabteilung eingerichtet für die Organisation und Finanzierung der Auswanderung, neben der elementaren Unterstützung und Versorgung jener Personen, denen die Flucht verwehrt blieb. Eine Möglichkeit zur Flucht insbesondere für Minderjährige bestand im Rahmen der Jugend-Alijah, mittels derer Kinder und Jugendliche aus dem Deutschen Reich legal nach Palästina ausreisen konnten.³²⁷ Nachdem 1940 alle jüdischen Gemeinden in der Ostmark außerhalb Wiens durch das NS-Regime aufgelöst worden waren, fungierte die IKG Wien als deren Rechtsnachfolgerin und blieb damit als einzige offiziell anerkannte jüdische Gemeinde bestehen.³²⁸ Zusammenfassend bedeutete die schrittweise Liquidierung des jüdischen Vereinswesens nicht nur die materielle Enteignung, sondern auch die gezielte Auslöschung kollektiver Handlungsfähigkeit in einem zunehmend geschlossenen Raum existenzieller Bedrohung.

324 Unterlagen zu Vereinsauflösungen des Krüger-Heims: Stiko Wien 1938.

325 Duizend-Jensen 2004, 120.

326 Vgl. Duizend-Jensen 2004, 94, Hecht/Lappin-Eppel/Raggam-Blesch 2017a.

327 Die Kinder- und Jugend-Alijah wurde 1933 von den deutsch-jüdischen Lehrerinnen Recha Freier und Eva (Michaelis-)Stern gegründet und konnte ca. 10 000 jüdische Kinder und Jugendliche retten. Die Alijah (Hebr. „Aufstieg“) ermöglichte die Flucht. Viele autobiografische Berichte zeichnen ein komplexes Bild vom Leben im „Land der Verheißung – Ort der Zuflucht“, so der treffende Titel von Victoria Kumar (2016). In Wien übernahm Aron Menczer 1939 im Alter von 21 Jahren die Leitung der Wiener Jugend-Alijah bis zu ihrer Auflösung im Mai 1941. Er war eine wichtige Bezugsperson jüdischer Jugendlicher bis zu seiner Ermordung 1943 (Vgl. Nittenberg/Kaufmann 2013).

328 Vgl. Duizend-Jensen 2004, 291.

3. Überlegungen zur Auswahl der 80 Biografien

Die Aufnahme in das vorgelegte Sample orientiert sich an klar definierten Kriterien, die in diesem Kapitel entlang der Begriffe Fürsorgerin, Verfolgung und Widerstand näher erläutert werden. Den zugrunde gelegten Kriterien hätten weit mehr Biografien entsprochen, als in die Kollektivbiografie aufgenommen werden konnten, sodass eine Auswahl notwendig war. Ausgehend von rund 150 recherchierten Fällen wurden im Sinne eines theoretischen Samplings 80 Biografien ausgewählt, die eine vergleichende Analyse unterschiedlicher Erfahrungen erlauben. Diese nicht repräsentative Auswahl zielt darauf ab, ein möglichst breites Spektrum biografischer Konstellationen abzubilden, legt den Schwerpunkt jedoch auf bislang wenig beachtete Akteurinnen, ergänzt durch einige in der Fachliteratur bereits bekannte Protagonistinnen. Berücksichtigt wurden unterschiedliche institutionelle Kontexte, wobei je zur Hälfte Frauen aus der öffentlichen Fürsorge sowie aus anderen Tätigkeiten als Fürsorgerinnen einbezogen wurden. Die Auswahl bezieht verschiedene Grade der Verfolgung, Fluchtmöglichkeiten und Exilverläufe ein, ebenso wie religiöse und politische Zugehörigkeiten sowie vielfältige Formen des Widerstands. Auch das Alter und die Einbindung in familiäre, kollegiale und politische Netzwerke flossen in die Auswahlüberlegungen ein. Es ist zu berücksichtigen, dass der ausgewählte Personenkreis „stets ein Konstrukt“ der Forschenden ist, das „immer auch die eigenen erkenntnisleitenden Interessen widerspiegelt“.¹

Um die Auswahl des Samples nachvollziehbar zu machen, werden im Folgenden drei Fragen beantwortet, die zugleich die Struktur dieses Kapitels vorgeben: (1) Wer wird in dieser Studie als „Fürsorgerin“ verstanden und auf welcher Grundlage wurden bestimmte Personen ausgeschlossen? (2) Welche rechtlichen und politischen Maßnahmen im Zeitraum 1934 bis 1945 werden als Verfolgung gewertet und welche Kriterien gelten als Voraussetzung zur Aufnahme ins Sample? (3) Wie wird Widerstand definiert und welche Formen von Widerstand werden berücksichtigt? Im Anschluss daran werden (4) die zentralen soziodemografischen Merkmale des ausgewählten Kollektivs vorgestellt.

1 Harders/Lipphardt 2006, 83.

3. Überlegungen zur Auswahl der 80 Biografien

3.1. Fürsorgerin: Ausbildung und Berufspraxis

Im Etymologischen Wörterbuch der deutschen Sprache wird der Begriff „Fürsorgerin“ definiert als „wer (berufsmäßig) Fürsorge leistet“.² Diese Formulierung lässt also offen, ob es sich dabei um einen Beruf handelt bzw. ob mit der Tätigkeit eine finanzielle Entlohnung verbunden ist. Die Berufsbezeichnung „Fürsorgerin“ wurde im Wien der 1930er Jahre unterschiedlich verwendet. Ziel dieser Studie war es, die Biografien von Frauen auszuwählen, die in ihrer beruflichen oder politischen Praxis einen klaren Bezug zur Sozialen Arbeit bzw. zum damaligen Verständnis von Fürsorge aufwiesen und sich im weitesten Sinn als „Fürsorgerin“ begriffen. Ich habe Überlegungen dazu angestellt, welche Rolle dabei die Ausbildung, die Bezahlung (ob haupt- oder ehrenamtlich), das professionelle Selbstverständnis, die institutionelle Anbindung und das konkrete Tätigkeitsfeld sowie der Raum Wien spielten. Diese Kriterien und ihre Anwendung werden im Folgenden erläutert.

Die Voraussetzungen für die Tätigkeit im Feld der Fürsorge waren im Untersuchungszeitraum nicht einheitlich geregelt. Zwar gewann die formale Ausbildung im Lauf der 1920er und 1930er Jahre an Bedeutung, dennoch waren viele Frauen auch ohne Ausbildung in dem Feld tätig: jene, die bereits lange vor der Institutionalisierung der Ausbildungsangebote in der Wohltätigkeit aktiv waren oder jene, denen der Zugang zur Ausbildung nicht möglich war. Entscheidender als die Ausbildung war vielmehr ihre Tätigkeit und ihr Selbstverständnis als Fürsorgerin. Nicht berücksichtigt wurden Biografien von Frauen, die nach absolvierter Ausbildung zur Fürsorgerin bewusst beruflich andere Wege einschlugen.³ Einbezogen wurden hingegen jene, denen ein qualifizierter Berufseinstieg verwehrt war.

2 Pfeifer 1993.

3 Als Beispiele dafür gelten folgende Biografien: Stella Richard-Herlinger machte die Ausbildung zur Fürsorgerin nur auf Wunsch ihrer Mutter, wurde danach aber Schauspielerin (Vgl. Trapp et al. 1999). Die Juristin Gertrud Wagner, die von 1931 bis 1936 ganztätig bei der *Wirtschaftspsychologischen Forschungsstelle* angestellt war (u. a. für die Datenauswertung der Studie zu Marienthal) und nebenbei auch in der KÜST arbeitete, war nach ihrer Flucht in die USA Soziologin und wählte zeitlebens diese Berufsbezeichnung, wie Schreiben in ihrem Nachlass im *Archiv für die Geschichte der Soziologie in Österreich* (AGSÖ) in Graz zeigen (Einsicht 25.10.2022). Die Juristin Hilde Koplenig, die neben ihrem Studium auch die Fürsorgeschule besucht hatte, aber als Kommunistin 1934 mit ihrem Mann Johann Koplenig nach Prag, Paris und schließlich ins Moskauer Exil ging, arbeitete in Wien soweit bekannt nicht in der Fürsorge (Vgl. Korotin/Nusko/Koplenig 2008).

Auch das zweite Kriterium, die Form der Bezahlung bzw. Anstellung, wurde offen gehandhabt. Eine entlohnte Tätigkeit war nicht in allen Fällen gegeben und wurde daher nicht zur Voraussetzung für die Aufnahme ins Sample gemacht. Einige Fürsorgerinnen engagierten sich aus Überzeugung oder aus dem Wunsch nach sinnvoller Betätigung ehrenamtlich in sozialen oder politischen Initiativen. Andere sammelten erste Berufserfahrung über unbezahlte Praktika oder arbeiteten gegen eine geringe Aufwandsentschädigung, waren freiberuflich tätig oder in (politischen) Gruppierungen eingebunden, in denen eine Bezahlung nicht vorgesehen war.

Viele der hier berücksichtigten Frauen waren im Laufe ihres Berufslebens in unterschiedlichen Funktionen und Institutionen der Fürsorge tätig, teilweise auch parallel. Die Bezeichnung als Fürsorgerin wird daher in dieser Untersuchung in einem weiten Sinn verwendet, der sich an der tatsächlichen Tätigkeit orientiert. Dieses Verständnis schließt an bestehende Studien zur Sozialen Arbeit im Nationalsozialismus in Deutschland an, in denen eine Unterscheidung nach formaler Qualifikation oder arbeitsrechtlichem Status ebenfalls nicht als sinnvoll erachtet wurde.⁴

Die Selbstbezeichnung „Fürsorgerin“ ist in zahlreichen schriftlichen Quellen dokumentiert und stellt ein wichtiges Indiz für berufliche Identität dar. Gleichwohl erlaubt sie nicht in jedem Fall verlässliche Rückschlüsse auf Berufserfahrung, da der Begriff auch aus strategischen oder pragmatischen Gründen im bürokratischen Kontext verwendet werden konnte. So gaben in den Auswanderungsfragebögen der IKG Wien 17 Frauen „Fürsorgerin“ als Beruf an, doch ließ sich diese Angabe nur in wenigen Fällen verifizieren.⁵ Die Angabe „Fürsorgerin“ erfolgte vermutlich in der Hoffnung, dass Care-Berufe im angestrebten Exilland gefragt waren, keine sehr guten Fremdsprachenkenntnisse erforderten, oder sich mit der eigenen Lebenssituation vereinbaren ließen. Diese dort getätigte Berufsangabe konnte entscheidend sein, denn wie der Historiker Doron Rabinovici zu bedenken gibt: „Der richtige Beruf wurde zur Überlebensfrage“.⁶

Im Feld der Fürsorge waren viele unterschiedlicher Arbeitgeber:innen vertreten. Die Institutionen, in denen die portraitierten Fürsorgerinnen vor oder während ihrer Verfolgung tätig waren, werden in Kapitel 4 näher erläutert. Um der Stadt Wien als größter Arbeitgeberin im Bereich der

4 Vgl. Biebricher 2017 sowie Toppe 2017.

5 Eigene Auswertungen der Auswanderungsfragebögen der IKG Wien zeigen, dass unter den angegebenen Berufsbezeichnungen im karitativen Bereich und in der (familiären) Säuglings- und Kinderbetreuung genannt wurden.

6 Rabinovici 2000, 97.

3. Überlegungen zur Auswahl der 80 Biografien

Fürsorge gerecht zu werden und zugleich einer Engführung des Professionsbildes auf das Jugendamt entgegenzuwirken, wurde folgende Entscheidung zur Verteilung getroffen: Die eine Hälfte der portraitierten Frauen wurde aus im öffentlichen Fürsorgesystem tätigen Personen ausgewählt, die andere Hälfte aus Personen, die bei konfessionellen, privaten oder zivilgesellschaftlichen Einrichtungen arbeiteten oder in anderen Bereichen der Fürsorge aktiv waren. Auf diese Weise wird sowohl der institutionellen Bedeutung der Stadt Wien als auch der Vielfalt der Praxis Rechnung getragen.

Die Zuordnung war nicht in allen Fällen eindeutig, da sich manche Frauen neben ihrer Anstellung als städtische Fürsorgerin auch in privaten Initiativen engagierten. Auch die Abgrenzung zwischen Sozialarbeit und Sozialpädagogik erwies sich als unscharf; bei mehreren der untersuchten Biografien zeigte sich dieser Mangel an eindeutiger Abgrenzbarkeit deutlich.⁷ Um genau solche Unschärfen und die damit verbundenen Interpretationsspielräume im Professionsverständnis sichtbar zu machen, wurden bewusst Frauen einbezogen, deren Tätigkeit sich in diesen Grenzbereichen bewegte.

Trotz der Schwierigkeiten bei einer eindeutigen beruflichen Zuordnung teilte sich das Sample der 80 in Wien tätigen Fürsorgerinnen in zwei annähernd gleich große Gruppen: Etwa die Hälfte war vorrangig in der öffentlichen, die andere Hälfte in der privaten Fürsorge tätig. Von den bei der Stadt Wien angestellten Fürsorgerinnen waren 36 in einem Bezirksjugendamt, darunter bevorzugt Hilfsfürsorgerinnen, zwei in der Zentrale des Jugendamts und zwei in der TBC-Fürsorge tätig. Die andere Hälfte des Samples teilt sich wie folgt weiter auf: 20 Personen arbeiteten in einer konfessionellen Einrichtung, mehr als die Hälfte davon in jüdischen Vereinen, drei waren in der Fürsorge der IKG Wien und vier in der Erzbischöflichen Hilfsstelle aktiv. Die verbleibenden 20 Personen aus dieser Hälfte waren in privaten Vereinen und anderen Bereichen beschäftigt: Vier Frauen engagierten sich im *Verein Wiener Settlement*, je zwei bis drei Personen waren im Bereich der psychoanalytischen Pädagogik und der Individualpsychologie im Bereich Unterbringung bzw. Erziehungsberatung sowie in der entwicklungspsychologischen Forschung tätig. Zudem werden Beispiele für die Tätigkeit in politischen Fürsorgeorganisationen angeführt, mit jeweils zwei Personen, die in der *Sozialistischen Arbeiterhilfe* und der

7 Diese Unschärfe inkludiert beide Richtungen: Fürsorgerinnen in sozialpädagogischen Feldern, z. B. als Leitung eines Kinderheims oder als Betreuerin, wie auch Personen mit (sozial-)pädagogischen Ausbildungen, die in den Feldern der Fürsorge tätig wurden.

Roten Hilfe aktiv waren. Das Spektrum möglicher Tätigkeitsbereiche wird ergänzt durch die Aufnahme von Einzelpersonen, die im Bildungssektor tätig waren, sowie drei Frauen, denen eine Anstellung in der Fürsorge aus unterschiedlichen Gründen versagt blieb.

Die Studie bezieht Frauen mit ein, die als politische Akteurinnen, Netzwerkerinnen und an der Professionsentwicklung Interessierte tätig waren und die möglicherweise nicht der damaligen Vorstellung von „Fürsorgerin“ entsprachen. Hinsichtlich parteinaher Organisationen wie der *Sozialistischen Arbeiterhilfe* und der *Roten Hilfe* wurde für den deutschen Kontext die Frage aufgeworfen, ob diese als Träger Sozialer Arbeit gelten, oder ob dies ausschließlich politische Arbeit ist.⁸ Die verbotene Unterstützung für politische Gefangene und deren Angehörige lässt sich insofern als Fürsorge verstehen, als das Tätigkeitsprofil der Fürsorgearbeit entsprach und auch die Bezeichnung seitens der Organisationen Fürsorgerin bzw. Kreisfürsorgerin lautete. Dennoch erfolgte das subversive Engagement vor allem im Widerstand und eher innerhalb der parteipolitischen Strukturen. Aus diesem Grund wurden diese Organisationen nicht in Kapitel 4 als Arbeitgeber:innen berücksichtigt, wohl aber im Zusammenhang mit organisiertem Widerstand in Kapitel 6 dargestellt.

Die Auswahl orientiert sich an einem damaligen Verständnis der Berufsfelder der Fürsorgerin. Dazu zählten die Kinder- und Jugendfürsorge in enger Verbindung zur Gesundheitsfürsorge, weiters der sozialpädagogische Kontext an der Schnittstelle zu Erziehung, Schule und Unterbringung⁹ sowie schließlich Tätigkeiten im politischen Kontext wie die Fürsorge für rassistisch und politisch Verfolgte. Manche Bereiche werden ausgespart, weil sie damals nicht als Fürsorge angesehen wurden. So war die Betreuung alter bzw. chronisch kranker Menschen in der Pflege und nicht im Bereich der Fürsorge angesiedelt.¹⁰ Der Bereich der Jugend- und Sexualberatung war eher in der Hand der Mediziner:innen und Psychoanalytiker:innen, auch wenn dieses Themenfeld Überschneidungen mit der Ehe- oder Mutterberatung aufweist.¹¹

In einigen Berufsfeldern, die damals als Fürsorge verstanden wurden und für diese Studie von Interesse gewesen wären, konnten keine Namen verfolgter Fürsorgerinnen ermittelt werden. Dies betrifft Einrichtungen für

8 Vgl. Steinacker 2017b, 121.

9 Zur Geschichte der Sozialpädagogik vgl. Niemeyer 2010, Heimgartner/Scheipl 2022.

10 Zu Verfolgung und Flucht von Pflegekräften in der NS-Zeit vgl. Walter 2020.

11 Vgl. Byer 1987, McEwen 2012, Mesner 2000.

3. Überlegungen zur Auswahl der 80 Biografien

Menschen mit Behinderungen, wie das jüdische Blindeninstitut,¹² Vereine für Gehörlose bzw. Schwerhörige¹³ und die Verbände der Kriegsinvaliden.¹⁴ Auch in der Jugendgerichtshilfe¹⁵ und der Polizeifürsorge¹⁶ ließen sich bislang keine Fälle von Verfolgung finden.

Die Studie konzentriert sich aus zweierlei Gründen auf Wien. Zum einen, da in der Landeshauptstadt signifikante Entwicklungen in der Professionsgeschichte Österreichs stattfanden und die meisten Fürsorgerinnen zu jener Zeit dort tätig waren. Zum anderen fiel die Wahl auf Wien, weil sich hier mein Lebensmittelpunkt befindet. Ich folge damit dem Ansatz „Grabe, wo du stehst“¹⁷ und verbinde einen lokalhistorischen Zugang mit meiner Ausbildung und beruflichen Praxis in der Sozialen Arbeit sowie meiner langjährigen Forschungserfahrung in der Zeitgeschichte und Biografieforschung.

Wenngleich im Sample einige bekannte und gut vernetzte Personen ausgewählt wurden, über die bereits Biografien existieren, liegt der Fokus auf Frauen in der „zweiten Reihe“. Dazu zählen beispielsweise Frauen in stellvertretenden Führungspositionen, solche, die in der Geschichtsschreibung oft im Schatten ihrer Ehemänner blieben, sowie eine Reihe weiterer bislang unbekannter weiblicher Akteurinnen in der Fürsorge. Obwohl einige Fürsorgerinnen zu ihrer Zeit bekannt und anerkannt waren, wurden sie durch die Eingriffe autoritärer Regime aus der kollektiven Erinnerung gelöscht. Was die Zeithistorikerin Ina Markova in ihrer Würdigung der Biografie

12 Zum *Israelitischen Blindeninstitut Hohe Warte* vgl. Wolffhardt 1999.

13 Danke an Verena Krausneker, die 2008 das Forschungsprojekt „Gehörlose Menschen während des Nationalsozialismus in Österreich“ durchführte, für den Austausch zur Situation der gehörlosen Personen und möglichen Fürsorgerinnen in Institutionen für diese Personengruppe. Siehe auch die Kurzfilme: Krausneker/Schalber 2009.

14 Vgl. Pawlowsky/Wendelin 2015, Hsia 2022.

15 Danke für den Austausch an Jonathan Kufner, der zur Geschichte der Jugendgerichtshilfe geforscht und publiziert hat, vgl. Kufner-Eger 2016.

16 Vgl. Malleier 2016. Meine Recherche im Österreichischen Staatsarchiv zeigt: Von den im Jahr 1936 angestellten 24 Polizeifürsorgerinnen besteht eine Namens- und Positionsliste, teils mit Informationen zur Ausbildung. Die Fürsorgerinnen hatten eine Lehrerinnenausbildung abgeschlossen und Erfahrung in der Fürsorgearbeit, doch nur 13 hatten eine Ausbildung als Fürsorgerin, davon etwa die Hälfte jene der katholischen *Sozialen Frauenschule*. Neun der 24 Fürsorgerinnen war der *Abteilung für die Bekämpfung des Mädchenhandels und der Geschlechtskrankheiten* zugeteilt (Vgl. Verzeichnis der Fürsorgerinnen der Bundespolizeidirektion. In: Polizeifürsorgerinnen, dienstrechtliche Behandlung, ÖStA). Es sind laut Auskunft des ÖStA keine individuellen Personalakten erhalten.

17 Lindqvist 1989.

der kommunistischen Widerstandskämpferin Tilly Spiegel formulierte, lässt sich ebenso auf zahlreiche der hier portraitierten Fürsorgerinnen anwenden: Sie steht „stellvertretend für all diejenigen Frauen, die das letzte Jahrhundert maßgeblich mitgeprägt haben, nur um nachher aus vielerlei Gründen aus der Geschichte herausgeschrieben zu werden.“¹⁸

3.2. Verfolgung als Gemeinsamkeit und zwingendes Auswahlkriterium

Neben der Tätigkeit im Feld der Fürsorge bildete die Verfolgung das zweite Auswahlkriterium, das auf alle portraitierten Frauen zutrifft. Die politischen Umbrüche der Jahre 1933/34 und 1938 führten dazu, dass die meisten Leiter:innen und Mitarbeiter:innen der damaligen Fürsorge in autoritäre Strukturen verstrickt waren – als Zeug:innen, Mitläufer:innen, Kollaborateur:innen oder Täter:innen.¹⁹ Vor der Erörterung des Begriffs der Verfolgung ist daher der hier verwendete Begriff der Mit-/Täterinnen zu definieren. Der Begriff Mit-/Täterinnen wird in dieser Studie enger gefasst als bei Christina Thürmer-Rohr, die „Mittäterschaft“ von Frauen 1983 in die feministische Theorie einführte, um die Beteiligung von Frauen an patriarchalen und totalitären Machtverhältnissen – auch im Nationalsozialismus – sichtbar zu machen.²⁰ Hier bezeichnet er die passive oder aktive Mitwirkung von Fürsorgerinnen an der Umsetzung rassistischer Maßnahmen. Die Mehrheit der Fürsorgerinnen, vor allem in der öffentlichen Fürsorge, unterstützte die autoritären Regime. Zugleich waren auch einige der Verfolgten in diese Strukturen eingebunden – Verfolgung und Täterschaft schlossen sich somit nicht grundlegend aus. Fälle, in denen eine aktive Beteiligung als Täterin überwog, wurden von der Untersuchung ausgenommen, da der Fokus auf jenen Biografien liegt, in denen Ausschluss, Entrechtung und Verfolgung zu tiefgreifenden biografischen Brüchen führten.

Die Definition und rechtliche Festlegung, wer unter den autoritären Regimen zwischen 1933 und 1945 als verfolgt galt und wem folglich nach 1945 ein Opferstatus zuerkannt wurde, oblag zunächst primär dem Gesetzgeber, etwa im Rahmen des Opferfürsorgegesetzes, entschieden wurde basierend

18 Markova 2019, 10.

19 Amthor (2017a, 20) stellt dies für das Deutsche Reich fest, die Situation in Österreich ist vergleichbar.

20 Vgl. Thürmer-Rohr 2008.

3. Überlegungen zur Auswahl der 80 Biografien

auf den Angaben der Verfolgten.²¹ Aus rechts- und zeitgeschichtlicher Perspektive wurde jedoch kritisiert, dass sich Verfolgung nicht unmittelbar aus den Darstellungen der Betroffenen ableiten lasse. Vielmehr sei die Dimension von Verfolgung „nur aus den Intentionen der Verfolgungsbehörden“, wie von Polizei und Justiz, rekonstruierbar.²² Im Zentrum meiner Überlegungen für das Sample und die Ausprägung von Verfolgung steht daher die Frage, welche Maßnahmen gegen bestimmte Personen/-gruppen rechtlich begründet und umgesetzt werden konnten.

Obwohl das Dollfuß-Schuschnigg-Regime von latentem Antisemitismus geprägt war, richteten sich die repressiven Maßnahmen in erster Linie gegen politisch Verdächtige und Aktivist:innen – insbesondere Mitglieder der verbotenen Parteien SDAP und KPÖ oder auch illegale Nationalsozialist:innen. Einige Fürsorgerinnen waren aufgrund ihrer sozialistischen Orientierung und Organisierung von Verfolgung betroffen. Die Zerschlagung jener vor allem sozialdemokratischen Bildungs- und Fürsorgeeinrichtungen, an deren Aufbau sie teils maßgeblich beteiligt gewesen waren, bedeutete häufig das abrupte Ende ihrer beruflichen Tätigkeit. Hinzu kam eine konservative Frauenpolitik, die insbesondere berufstätige Frauen diskriminierte, etwa durch die Zwangspensionierung verheirateter Beamtinnen.

Im NS-Regime erfolgte Verfolgung sowohl aus politischen als auch aus rassistischen Gründen. Politisch Verfolgte des Samples stammten vor allem aus dem sozialdemokratischen, kommunistischen oder christlichsozialen Lager. Die rassistische Verfolgung richtete sich insbesondere gegen Personen, die nach den ‚Nürnberger Gesetzen‘ als ‚jüdisch‘ galten – unabhängig von religiöser Zugehörigkeit. Betroffen waren auch Konvertit:innen und Personen jüdischer Herkunft.²³ In mehreren Fällen trafen politische und rassistische Motive zusammen, etwa bei sozialistischen Fürsorgerinnen jüdischer Herkunft. Fortschrittlich denkenden gebildeten Frauen wurde in beiden Regimen der Kampf angesagt. Aus heutiger Perspektive lassen sich politische, rassistische und frauenfeindliche Verfolgungsmotive häufig nicht klar voneinander trennen. Der Antisemitismus als eine bewegliche Ideolo-

21 Im Opferfürsorgegesetz 1947 wurde erstmals die Personengruppe definiert, die während des „Ständestaates“ und des Nationalsozialismus verfolgt wurde: jene, die aus politischen Gründen oder aus Gründen der Abstammung, Religion oder Nationalität zu Schaden kamen.

22 Vgl. Garscha/Kuretsidis-Haider 2013, 128-133, Zit. 128.

23 Zu den rassenideologischen Definitionen, insbesondere von als ‚Mischlinge‘ und ‚Geltungsjüdinnen‘ und ‚juden‘ definierten Personen siehe Raggam-Blesch 2016.

gie ist auch gerade in der Verschränkung mit anderen Ideologien, wie mit Sexismus und Antifeminismus, zu interpretieren.²⁴

Für die Bestimmung von Verfolgungsgründen und -kategorien können zweierlei zeitliche Perspektiven herangezogen werden: zum einen die Verfolgungskategorien seitens des Austrofaschismus und des NS-Regimes, die bereits ausgeführt wurden, zum anderen jene, die in der Nachkriegszeit hinsichtlich Opferfürsorge und Entschädigungsleistungen und in der Entnazifizierung eine Rolle gespielt haben. Dabei ist zu berücksichtigen, dass Zuordnungen auch strategisch getätigt werden konnten, wie beispielsweise sich retrospektiv als Gegnerin des NS-Regimes darzustellen, um eine Stelle behalten zu können. Eine einzige Quelle ist damit oftmals nicht ausreichend, um von einer Verfolgung ausgehen bzw. den Grund genau bestimmen zu können. Letzteres gilt insbesondere für Personen, die von zwei oder mehreren Verfolgungsgründen betroffen waren. Die Frage, welche Aspekte der Identität für das Individuum relevant waren, werden – soweit sie bekannt sind – in den Biografien thematisiert.

Im öffentlichen Dienst galten spezifische rechtliche Rahmenbedingungen, die für das hier zugrundeliegende Verständnis von Verfolgung relevant sind. Beamtinnen der Stadt Wien konnten unter beiden Regimen aus unterschiedlichen Gründen von Zwangsmaßnahmen betroffen sein, wie Entlassung, Zwangspensionierung oder Zwangsversetzung. Öffentliche Bedienstete konnten ab 1933 aufgrund ihrer politischen Einstellung, als verheiratete Frau oder ab 1938 zusätzlich auch wegen ihrer ‚jüdischen‘ Herkunft des Dienstes enthoben werden. Im Gegensatz zur Praxis bei anderen Arbeitgeber:innen verloren auch jene ihre Stelle, die nur einen als jüdisch geltenden Eltern- oder Großelternanteil hatten.

Ausgeschlossen aus dem Sample wurden Personen, die sich aktiv für das NS-Regime engagierten oder in dessen Einrichtungen tätig waren. Dieser Ausschluss bezieht sich vor allem auf überzeugte Täterinnen, wobei anerkannt werden muss, dass klare Abgrenzungen oft schwer zu ziehen sind. Dies zeigt sich bei der Verstrickung, die sich innerhalb der jüdischen, aber vom NS-Regime übernommenen Strukturen ergeben konnte, wie unter dem ‚Ältestenrat‘ oder auch im Ghetto Theresienstadt. Tätigkeiten in diesen „Instanzen der Ohnmacht“²⁵ werden nicht als Ausschlusskriterium

24 Vgl. Stöger 2008.

25 Rabinovici 2000 nützte diesen Begriff für seine Analyse des Wiener jüdischen Verwaltungsapparats, dessen Mitarbeiter:innen oftmals vergeblich versuchten, sich und andere zu schützen, und der zum „Prototyp aller späteren Judenräte“ wurde.

3. Überlegungen zur Auswahl der 80 Biografien

gewertet. Ähnliches gilt für die Anstellung von Regimegegnerinnen am Jugendamt, doch es kann nicht ausgeschlossen werden, dass eine der hier als Opfer von Verfolgung vorgestellten Fürsorgerinnen zugleich auch eine Mit-/Täterin war.²⁶ Im Zuge der Forschungsarbeit wurden einige Lebensgeschichten recherchiert, die letztlich nicht ins Sample aufgenommen wurden. Diese Entscheidung wurde getroffen, wenn beispielsweise die Motive für eine vergleichsweise milde Maßnahme wie eine Zwangsversetzung nicht eindeutig geklärt werden konnten²⁷ oder die Person zwar kurzfristig Verfolgung erlebte, aber grundsätzlich dem Regime anhing bzw. überzeugte Deutschnationale war.²⁸

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass sich die beiden Phasen politischer Unterdrückung durch unterschiedliche Verfolgungsmotive und -intensität auszeichnen. In Kapitel 5 wird die Verfolgung im Austrofaschismus und Nationalsozialismus detaillierter dargestellt.

3.3. Widerstand gegen Diktaturen – ein optionales Kriterium

Obwohl alle 80 portraitierten Fürsorgerinnen Verfolgung erfuhren, war nur ein Teil von ihnen im Widerstand aktiv. Der in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung unterschiedlich aufgeladene Begriff des Widerstands bedarf einer Präzisierung für seine Verwendung in dieser Studie. Wie schon in den Erläuterungen zum Forschungsstand ausgeführt, ist der Widerstandsbegriff in der Geschichtswissenschaft stark von der Zeit des Nationalsozialismus beeinflusst. Allerdings lassen sich diese Definitionen – ohne eine Gleichsetzung der beiden Regime zu implizieren – auch sinnvoll auf das Dollfuß-Schuschnigg-Regime anwenden.²⁹

26 Dies könnte Fürsorgerinnen betreffen, die im städtischen Jugendamt in den frühen 1940er Jahren arbeiteten oder zum Schutz ihrer („halbjüdischen“) Kinder ein besonders angepasstes Verhalten zeigen mussten.

27 So beispielsweise bei Adolfine Bachinger, die seit Ende 1934 als Fürsorgerin am Jugendamt arbeitete, 1939 in die Spinnstoffstelle zwangsversetzt wurde und dort Karriere machte. Im Zuge der Entnazifizierung führte sie die Zwangsversetzung auf ihre NS-kritische Einstellung zurück, konnte jedoch keine weiteren Hinweise geben.

28 Die Begründerin der katholischen *Sozialen Frauenschule*, #Berta Pichl, wurde trotz ihrer Verhaftung durch die Gestapo und des dreitägigen Gefängnisaufenthalts nicht in die Untersuchung einbezogen, da sie, wie Hauch (1995, 285-289) herausarbeitete, grundsätzlich deutschnational und antisemitisch eingestellt war.

29 Die Grazer Historikerin Ute Sonnleitner, die den Widerstand gegen den Austrofaschismus in der Steiermark untersuchte, argumentiert u. a. mit Hemma Mayerhofer, die betont, dass eine Definition von Widerstand „immer die gesellschaftlichen Rah-

Weiters liegt eine geschlechtsspezifische Verzerrung vor, denn lange Zeit wurden vor allem Männer im bewaffneten und organisierten Widerstand als die einzigen Widerstandsleistenden gesehen.³⁰ Jene widerständigen Handlungen bzw. auch Unterlassungen, die diesem Bild nicht entsprachen, wurden kaum erforscht, was sich auch auf das Verständnis von Zeitzeug:innen auswirkte, wie ein aktuelles Werk zum Widerstand von Frauen in Oberösterreich hervorhebt. „Gerade dem Handeln von Frauen, die gemäß den traditionellen Geschlechterrollen nur selten als Anführerinnen auftraten und vielmehr im Hintergrund agierten, wurde somit lange Zeit wenig Beachtung geschenkt“,³¹ betonen die österreichischen Historikerinnen Elisa Frei, Martina Gugglberger und Alexandra Wachter. Durch die sehr häufig genannte Einteilung in aktiven, männlichen Widerstand und passiven Widerstand von Frauen, der folglich gar nicht als solcher galt, wurde das Engagement von Frauen im Widerstand über lange Zeit kaum als solches anerkannt und entsprechend wenig erforscht.³²

Es ist jedoch nicht Ziel der Forschung, „neue Heldinnen“ zu konstruieren oder individuelle Lebensgeschichten zu heroisieren, sondern „den Beitrag von Frauen in einer Männerdomäne sichtbar zu machen.“³³ Dabei gilt es auch, die Bedeutung von freundschaftlichen, familiären und beruflichen Verbindungen zu berücksichtigen, über die sich Frauen in kleinen, oft informellen Widerstandsnetzwerken organisierten. Diese Perspektive rückt Formen der Unterstützung, Verweigerung und Solidarität in den Fokus, die lange unbeachtet blieben. Am grundlegenden Befund der Doyenne der österreichischen Zeitgeschichte Erika Weinzierl aus dem Jahr 1969, dass es in Österreich insgesamt – so auch der Titel ihres Buchs – „Zu wenig Gerechte“ gab, die Widerstand leisteten, ändert dies freilich nichts.³⁴

Um ein tiefgehendes Verständnis von Widerstandsbegriffen und -definitionen zu entwickeln, habe ich unterschiedliche Definitionen gelesen und

menbedingungen als Grundlage für Widerstandshandlungen berücksichtigen muss“ (Sonnleitner 2012, 27-28). Der Begriff sei auf jegliche Form der unrechtmäßigen Herrschaft anwendbar, so auch auf den autoritären ‚Ständestaat‘.

30 Dieser Begriff von Widerstand war u. a. durch das Opferfürsorgegesetz 1947 geprägt, das jene Personen erfasst, die „gegen Ideen und Ziele des Nationalsozialismus, mit der Waffe in der Hand gekämpft oder sich rückhaltlos in Wort und Tat eingesetzt haben.“ Opferfürsorgegesetz 1947, 821.

31 Frei/Gugglberger/Wachter 2021, 27.

32 Vgl. Strobl 2002, Cäsar/Halbrainer 2007, Frei/Gugglberger/Wachter 2021.

33 Wickert 1994a, 18. Auch Brauneis (1974, 5) betont für den österreichischen Widerstand, dass Frauen oftmals in Zusammenarbeit oder unter der Leitung von Männern im männlich dominierten Widerstand arbeiteten.

34 Vgl. Weinzierl 1969.

für diese Studie miteinander verglichen, was zur Identifikation von fünf Komponenten führte, die sich in fast allen Definitionen fanden. Sie bilden die Matrix, innerhalb derer die verschiedenen Widerstandsbegriffe und -definitionen aufgespannt und diskutiert werden können. Die Definitionen beinhalten Klarstellungen in Bezug auf: 1. die Handlung (bzw. Unterlassung einer Handlung), 2. den Grad der Organisation, 3. die adressierte Öffentlichkeit, 4. Motivation oder Absicht und 5. das Risikobewusstsein der Widerstandsleistenden. Die bisher getätigten Definitionen unterscheiden sich durch die unterschiedliche Bewertung dieser Komponenten und es erfolgen unterschiedliche Benennungen und Abstufungen, schematische Darstellungen bzw. auch Ausschlüsse, was nicht als Widerstand gilt. Ziel dieses Kapitels ist jedoch nicht, einen systematischen Vergleich aller Definitionen anzustellen, vielmehr soll mithilfe dieser fünf Komponenten am Beispiel der im deutschsprachigen Raum gängigen Definitionen dargestellt werden, auf welche theoretischen Ansätze und Aspekte sinnvollerweise zurückgegriffen werden kann. Es wird mithilfe dieser Komponenten jeweils aufgezeigt, wie der Widerstand von Frauen und insbesondere der von Fürsorgerinnen besser erfasst und verstanden werden kann. Dadurch erfolgt die Hinführung zum dieser Studie zugrundeliegenden Verständnis von Widerstand, das am Ende dieses Kapitels ausgeführt wird.

Den inhaltlich umfassendsten Widerstandsbegriff im deutschsprachigen Raum hat wohl der österreichische Historiker Karl Stadler 1966 definiert. Dieser Begriff findet auch in der hiesigen Forschung weite Anwendung, so auch im DÖW: „Angesichts des totalen Gehorsamkeitsanspruchs der Machthaber und der auf seine Verletzung drohenden Sanktionen muss jegliche Opposition im Dritten Reich als Widerstandshandlung gewertet werden, auch wenn es sich nur um einen vereinzelt Versuch handelt, ‚anständig zu bleiben.‘“³⁵ Grundlegend schließt sich die vorliegende Studie diesem weiten Verständnis an. In dieser Breite besteht jedoch auch die Gefahr einer inflationären Verwendung bzgl. der Relativierung des Widerstands, indem Positionen oder Handlungen retrospektiv als Widerstand beansprucht bzw. gesehen werden, die nicht als solche intendiert waren oder sich gar nicht gegen Vorgaben des Regimes wandten, oder bei denen das Risiko gar nicht bekannt war oder gar keines bestand. So könnte ein

35 Stadler 1966, 12, siehe auch Kranebitter 2024. Der Begriff „anständig“ war 20 Jahre vor dem Wahlkampf Dr. Kurt Waldheims 1986 noch neutraler belegt. In der Aufrechterhaltung des Mythos von Österreich als erstem Opfer der Nazis prägte Waldheim den Slogan „Wir waren anständig“ und bezog das „wir“ auf sich und alle Österreicher:innen, die eine Aufarbeitung der NS-Vergangenheit ablehnten.

einmaliges risikoarmes Aufbegehren bei sonstiger weitgehender Anpassung den vielen Mitläufer:innen retrospektiv als bequeme Rechtfertigung für ihre Untätigkeit gegen das Dritte Reich dienen.³⁶ Ein Beispiel dafür liefert der Leiter des Gaujugendamts Dr. Franz Fettingner (*1890). Nach dem Krieg inszenierte er sich als verfolgter Sozialdemokrat, der im NS-Regime aufgrund seiner Leitungsposition zum Mitläufer geworden wäre. Er habe sogar einen von ihm so bezeichneten „Sabotageakt“ mit nachteiligen Folgen verübt: Entgegen der NS-Anordnung habe er die Heizung im Amt aufgedreht und wurde deshalb verwarnt.³⁷

Die Typologie des Widerstands- und „Resistenz“-Verhaltens von Gerhard Botz, die 1983 erstmals publiziert wurde und weiterhin rezipiert wird, basiert auf der Unterscheidung verschiedener Handlungen, die exemplarisch aufgelistet werden.³⁸ Die Matrix untergliedert verschiedene Arten von Handlungen zum einen nach ihrer (hohen oder niedrigen) Organisiertheit und innerhalb dessen nach dem Grad der Öffentlichkeit und weiters der Form der angestrebten Änderungen im System, unterteilt in systemoffensive bzw. -defensive Handlungen. Daraus leitet Botz bestimmte „Bewusstseinsgrade“ des Handelns ab und unterscheidet drei Arten von Widerstand, die in Ansätzen auch Auskunft über die Motivation geben: politischer Widerstand, sozialer Protest bzw. Resistenz und nonkonformes Verhalten.³⁹ Diese Gliederung wird nicht als hierarchisch verstanden, sondern als unterstützend dabei, unterschiedliche Formen und Ausprägungen des Widerstands aufzuzeigen.

36 Vgl. Amesberger/Halbmayr/Clemens 2019, 178-181.

37 Im August 1945 wurde Fettingner als minderbelasteter Nationalsozialist vom Dienst freigestellt und ging im Oktober 1946 im Alter von 56 Jahren freiwillig in Pension. Alle Informationen aus dem Personalakt Fettingner, WStLA.

38 Vgl. Botz 1983 sowie in einer leicht modifizierten Fassung: Botz 2004.

39 Als politischer Widerstand gekennzeichnet finden sich in der Tabelle beispielsweise Attentate, Flugblattaktionen, Sabotage oder Streiks. Als sozialer Protest werden organisierte, aber nicht öffentliche, systemdefensive Handlungen gefasst wie Hilfsaktionen oder Arbeitsbummelei, vor allem aber findet sich die Mehrheit der niedrig organisierten Handlungen, also jene von Einzelnen oder kleinsten Gruppierungen darin, wie Gehorsamsverweigerung, Regimekritik oder „Umgang mit Gegnergruppen“ als systemoffensive Formen, sowie Handlungen, die als systemdefensiv kategorisiert werden, wie Amtsniederlegung, Emigration oder die Verweigerung des Hitlergrußes. Als dritte und letzte Form des Widerstands, als nonkonformes Verhalten, werden verschiedene verbotene Tätigkeiten gefasst, wie Schwarzschlachten oder Absentismus, also das Fernbleiben von NS-Veranstaltungen, bis zur unpolitischen Kriminalität. Vgl. Botz 1983.

3. Überlegungen zur Auswahl der 80 Biografien

Eine enge Definition von Widerstandshandlungen fasst das 1982 entwickelte Modell von Detlev Peukert, einem deutschen Historiker, das eine Einteilung in vier Stufen vornimmt. Als „Formen abweichenden Verhaltens im Dritten Reich“⁴⁰ unterscheidet er aufeinander aufbauend zwischen Nonkonformismus, Verweigerung, Protest und Widerstand. Während die ersten drei Stufen für Peukert lediglich Normverletzungen und eine partielle Kritik am System darstellen, gilt bei ihm nur als Widerstand, was mit einer entschiedenen Ablehnung des Regimes verbunden ist, und wenn Handlungen zur Vorbereitung zu dessen Sturz gesetzt wurden. Aus seinem Stufenmodell geht hervor, dass er das Handeln im Privaten als weniger mit Widerstand verbunden sieht als ein öffentliches Wirken. Seine Pionierleistungen würdigend wurde in aktuelleren Auseinandersetzungen kritisiert, dass sein Modell von Widerstand besonders Frauen und auch Homosexuelle ausschließe.⁴¹

Eine weitere Skalierung von Widerstand ist jene des österreichischen Historikers Gerhard Jagschitz. Er plädiert dafür, zwischen Widerstand und Opposition zu unterscheiden.⁴² Er kategorisiert fünf Typen: Wie schon in anderen Modellen werden militärischer und organisierter Widerstand als erste und höchste zwei Formen genannt. Danach folgen Formen des zivilen Widerstands, die politisch motivierte Opposition und zuletzt die unpolitische Opposition. Die drei letztgenannten Typen waren wohl die verbreitetsten Formen des individuellen Widerstandes und vermutlich auch insbesondere ein Ausdruck des Widerstands von Frauen, denen bedeutende Positionen im Militär, den Parteien oder der Kirche verwehrt waren.

Den genannten Modellen ist gemeinsam, dass sie Abstufungen zwischen verschiedenen Formen und Handlungen des Widerstands vornehmen. Je organisierter, öffentlicher, politisch motivierter und strafrechtlich bedroht die Taten waren, desto mehr scheinen sie dem Ideal von (heroischem) Widerstand zu entsprechen. Einige der von männlichen Forschenden entwickelten Ansätze berücksichtigen die zeitgenössischen Geschlechterverhältnisse und die Spezifika des österreichischen Ständestaats nur am Rande. Frauen hatten durch das Zurückdrängen aus dem Berufsleben ab 1933/1934 – wie auch später im Nationalsozialismus – nur einen beschränkten Zugang zu einer breiteren oder politischen Öffentlichkeit und waren eher in anderen, teils privateren Formen organisiert. Sie verfügten generell über andere Handlungsmöglichkeiten und -räume und wurden auch weniger

40 Vgl. Peukert 1982.

41 Vgl. Hachtmann/Reichardt 2015.

42 Vgl. Jagschitz 1987, 518.

als politisch Handelnde wahrgenommen, was noch ausgeführt und mit Beispielen belegt wird.

Einige der Historiker fokussieren ausschließlich auf den organisierten Widerstand.⁴³ Der Anteil von Frauen im organisierten Widerstand gegen den Nationalsozialismus wird als gering eingeschätzt, wie mehrere Studien, basierend auf Unterlagen zu Verhaftungen oder Verurteilungen zeigen, in denen Frauen stark unterrepräsentiert waren.⁴⁴ Doch diese Zahlen zeigen indirekt auch auf, dass Frauen im Widerstand weniger oft behördlich kontrolliert wurden, sie unauffälliger und weniger verdächtig waren, da ihnen politischer Aktivismus nicht zugetraut wurde. Zudem konnten sie in Einvernahmen oder Gerichtsverfahren die ihnen zugeschriebene unpolitische Geschlechterrolle für ihre Verteidigung nutzen.⁴⁵

Wird lediglich auf den Organisationsgrad abgezielt und nur bei einem hohen Grad an Organisation von Widerstand gesprochen, werden alle Formen des nichtorganisierten Widerstands und des Oppositionsverhaltens ausgeschlossen. Hinsichtlich der Quantität des Auftretens dieser Formen von Widerständigkeit legt Gerhard Botz das Bild einer Pyramide nahe, an deren Spitze der organisierte politische Widerstand steht und deren Basis von Formen des sozialen Protestverhaltens, der „Resistenz“ und des abweichenden Verhaltens gebildet wird. Das Resistenzverhalten mit einem hohen Anteil von Frauen und der individuelle Widerstand wurde lange Zeit unterschätzt.⁴⁶

Der organisierte, politische Widerstand und der Widerstand, der von Einzelnen und oftmals spontan geleistet wurde, scheinen oft gegensätzlich. Doch auch der oft von einzelnen Frauen ausgeübte und erst spät anerkannte und gewürdigte Alltags- oder Rettungswiderstand konnte organisiert und hoch politisch sein, da sein vermeintlich humanitärer Charakter auf bestimmten teils politischen oder weltanschaulichen Überzeugungen basierte.

43 Vgl. Luža 1983 sowie Peukert 1982.

44 Radomir Luža (1983, 331) kommt in seiner Erfassung auf einen Anteil von 11 % an Frauen. Brigitte Bailer-Galanda (1990, 17) kritisierte jedoch seine subjektive Auswahl der untersuchten Akten. Ausgehend von den Unterlagen zur Dokumentation „Widerstand und Verfolgung in Wien 1934–1945“ lag der Anteil höher, hier betrug der Anteil von Frauen 23 % im kommunistischen und 34 % im legitimistischen Widerstand (Vgl. auch Hauch 2013). Die Zahlen in der Studie Neugebauers (2015, 66) weisen darauf hin, dass Frauen durchaus von der Gestapo festgenommen wurden (hier betrug der Anteil 19 %), doch bei Gerichtsverfahren und Verurteilungen ihr Anteil weit geringer ist: Der Frauenanteil der am Oberlandesgericht wegen Hochverrats Angeklagten betrug 12,3 %, bei den Todesurteilen lag der Anteil von Frauen bei 5,9 %.

45 Vgl. Bailer-Galanda 1990, 18.

46 Vgl. Botz 2004, 15-18.

3. Überlegungen zur Auswahl der 80 Biografien

Dies eröffnet uns die Möglichkeit, den Begriff des Widerstands im Zusammenhang mit der Motivation zu erörtern.

Die Motivation zum Widerstand, also ob eine Handlung bzw. Unterlassung primär aus politischen, religiösen, humanitären oder anderen Gründen gesetzt wurde, ist schwierig zu erfassen. Die deutsche Historikerin und Politologin Christl Wickert brachte anhand der Analyse des „Frauenwiderstands“ im Kriegsalltag für die Dimension der Motivation neben dem politischen Widerstand auch die Begriffe des weltanschaulichen Dissenses und des Alltagsdissenses ein.⁴⁷ Unter dem weltanschaulichen Dissens werden vor allem Haltungen von jenen Frauen erfasst, die primär aus religiöser Überzeugung handelten.⁴⁸ Als Alltagsdissens werden Formen der „gesellschaftlichen Verweigerung“ verstanden, die ihren Ausdruck beispielsweise in Kritik an der politischen Führung fanden und dadurch „Missstimmung in der Bevölkerung“ erzeugten.⁴⁹ Beide zeugen nicht von einer umfassenden Gegner:innenschaft, sondern davon, dass – wie die Innsbrucker Zeit-historikerin Ingrid Bauer hervorhebt – „die Vereinnahmungskraft selbst totalitärer Systeme ihre Grenzen hat und dass es Spielräume des non-konformen Verhaltens im Alltag gab“.⁵⁰

In ihrer 1974 publizierten Dissertation „Widerstand von Frauen in Österreich gegen den Nationalsozialismus“ erachtete es Inge Brauneis als wichtig, Überlegungen zur Motivation anzustellen, aber gab zu bedenken, dass Motivation „nicht bloß nach objektiven Kriterien“ bewertet werden kann, denn diese könne einerseits bei aktivem Widerstand von „Machtstreben, Abenteuerlust, Opportunismus“ getragen sein und andererseits bei einer vergleichsweise milden Äußerung von Kritik bis zu „höchster Gewissensnot“ reichen.⁵¹ Motivation sei also nicht messbar und schwer nachweisbar.

47 Vgl. Wickert 1994a. Ihr Konzept wird auch in anderen feministischen Arbeiten rezipiert, siehe Frei/Gugglberger/Wachter 2021, Gugglberger 2007 sowie Bauer 2008.

48 Frauen bezogen die Motivation oftmals aus der konfessionellen Gemeinschaft und agierten teils gegen die jeweiligen Amtskirchen. Als Beispiel wird eine katholische Sozialarbeiterin aus Düsseldorf genannt, welche die Familienbetreuung in einer Arbeitslosensiedlung übernommen hatte. Als die Siedlung einem NS-Neubau weichen sollte, unterstützte sie die Bewohner:innen in ihren Protesten gegen die Absiedlung. Sie nutzte kirchliche Feiern zur Vernetzung des Widerstands (Wickert 1994b, 413-419).

49 Darunter fallen beispielsweise offene Kritik und abfällige Bemerkungen gegen den Krieg und die zunehmende Unzufriedenheit mit der wirtschaftlichen Lage, da Frauen den „Widerspruch zwischen Propaganda und Krieg“ (Wickert 1994b, 413) besonders deutlich spürten.

50 Bauer 2008, 23.

51 Brauneis 1974, 19.

Quellenkritisch ist anzumerken, dass über die Beweggründe zum Widerstandshandeln nur die Betroffenen selbst Auskunft geben können und verlässliche Quellen wie Zeug:innenaussagen und (Ego-)Dokumente nur selten überliefert sind.⁵² Quellen wie Polizei- oder Gerichtsakten erweisen sich hierfür als wenig geeignet, da sie die Perspektive der Verfolger spiegeln und daher methodisch kritisch dekonstruiert werden müssen.⁵³ Entsprechend bleibt die Rekonstruktion der Motivation der Angeklagten oft spekulativ, wie etwa die Verfahren vor dem Sondergericht Wien verdeutlichen.⁵⁴

Vor diesem Hintergrund stellt die Annäherung an die Motivationslage in meiner Studie eine besondere methodische Herausforderung dar. Sie erfolgt über zusätzliche Faktoren, etwa indem weltanschauliche Prägungen und Wertorientierungen berücksichtigt werden, die Aufschluss über Motivation und Grundlage für das Widerstandshandeln geben können. Die ethischen Grundlagen des Widerstands lassen sich sowohl in der familiären Sozialisation, wie etwa durch Erziehung und Vorbilder in der Herkunftsfamilie, als auch in kollektiven Kontexten wie Schule oder Jugendorganisationen verorten. Die Entscheidung zum aktiven Widerstand erscheint somit durch zwei Determinanten geprägt: die eigene Überzeugung und die Einbettung in eine Gemeinschaft ähnlich Gesinnter.⁵⁵ Selbst dort, wo die Quellenlage nur auf Gerichtsakten oder Gestapo-Unterlagen beruht und die individuellen Motive im Dunkeln bleiben, lassen sich über das soziale Umfeld zumindest plausible Rückschlüsse auf wahrscheinliche Beweggründe ziehen.

Der Widerstand jüdischer Verfolgter nimmt eine Sonderstellung ein.⁵⁶ Dem lange bestehenden Narrativ, dass die jüdischen Massen passiv „wie die Schafe zur Schlachtbank“⁵⁷ gegangen seien, wurde die Forschung zu

52 Vgl. Frei/Gugglberger/Wachter 2021, 29-30, Dzeladini 2015, 27, 47, Brauneis 1974, 19.

53 Vgl. Kranebitter 2021, 92 am Beispiel der Strafprozessakten gegen #Marie Jahoda.

54 Eine Untersuchung ausgewählter Gerichtsakten des Sondergerichts Wien zeigt, dass dort vor allem Frauen wegen bestimmter Delikte, wie dem verbotenen Umgang mit Kriegsgefangenen, verurteilt wurden. Erika Dzeladini (2015, 46-48) grenzt eine solche (sexuelle) Beziehung vom Widerstand ab, denn „Widerstand verlangt Motivation“. Neugebauer (2015, 213) argumentiert dagegen, dass das Eingehen einer solchen Beziehung durchaus als Widerstand interpretiert werden könne, unabhängig von der Motivation.

55 Vgl. Sonnleitner 2012, 35.

56 Vgl. Frei/Gugglberger/Wachter 2021, III.

57 Lehnstaedt 2021, 49. Das Zitat entstammt dem Titel des Buchs von Hermann Langbein (1997), Überlebender u. a. der Vernichtungslager Dachau und Auschwitz. Er widersprach dem Vorwurf, dass sich die KZ-Inhaftierten gegenüber den zahlenmäßig unterlegenen Bewacher:innen nicht zur Wehr gesetzt hätten, mittels einer Darstellung von zahlreichen Widerstandsversuchen und -aktionen.

3. Überlegungen zur Auswahl der 80 Biografien

jüdischem Widerstand und Selbstbehauptung entgeggestellt. Jüdischer Widerstand in Europa war nicht nur auf die bekannten Aufstände in den Ghettos wie dem in Warschau oder die jüdische Beteiligung an Partisan:innengruppen in Jugoslawien beschränkt.⁵⁸ Der deutsche Historiker polnischer Abstammung Arno Lustiger, selbst Überlebender der Shoah, legte die Vielfältigkeit des jüdischen Widerstands im Nationalsozialismus in zahlreichen Werken dar.⁵⁹ Unter dem von ihm geprägten Begriff „Rettungswiderstand“ werden die alltäglichen und vermeintlich kleinen Rettungsbemühungen von als jüdisch geltenden Einzelpersonen und Netzwerken gefasst. Gerade jüdische Frauen waren vielfältig als Retterinnen aktiv, wie die Dissertation der Historikerin Lilly Maier zeigt.⁶⁰

Der Begriff des jüdischen Widerstands umfasst vor allem den Kampf um das alltägliche Überleben und die Aufrechterhaltung jüdischen Lebens, sowohl als Gemeinschaft als auch als Individuum. Die Ausprägung des Widerstands variiert je nach Zeitpunkt und Kontext und war damit ein Aufbegehren gegen Diskriminierung, Verfolgung oder die Shoah. Im Sample der Fürsorgerinnen können Beispiele des Widerstands für die verschiedenen Phasen gefunden werden. Es werden insbesondere jene, die im institutionellen Kontext handelten, vorgestellt, die also innerhalb der jüdischen Gemeinschaft Wiens und im Ghetto Theresienstadt widerständig handelten. Die Bereiche Flucht und Überleben von jüdischen Fürsorgerinnen, die auch als Widerstand gegen die NS-Vernichtungspolitik interpretiert werden können, finden sich in Kapitel 5 als Reaktionen auf Verfolgung.

Nicht zuletzt geht es bei Widerstandsdefinitionen um das eingegangene Risiko. Im Kontext der bestehenden Widerstandstheorien im Zusammenhang mit dem Austrofaschismus und dem Nationalsozialismus ist jede subversive Handlung als Widerstand zu interpretieren, die mit repressiven Sanktionen seitens des (unrechts-)staatlichen Apparats bedroht war.⁶¹

58 Zum jüdischen Widerstand im Bereich des ehemaligen Jugoslawiens finden sich drei Beiträge in Schoeps et al. 2016. Zu den Partisaninnen: Wiesinger 2008, zum jüdischen Widerstand von Frauen in Frankreich, Polen und anderen besetzten Ländern, basierend auf Interviews mit 60 jüdischen Widerstandskämpferinnen: Strobl 1998.

59 Vgl. Lustiger 1994; 2011.

60 Maier (2026) erarbeitet in ihrer Dissertation anhand von 60 Biografien verschiedene Formen und Motive jüdischer Retterinnen in Frankreich.

61 Für den „Ständestaat“: Sonnleitner 2012, 32, Kranebitter 2021, für den NS: Bauer 2008, Frei/Gugglberger/Wachter 2021. Bauer betont, dass „jeder Ansatz von Kritik, Dissens und Normverletzungen“ ausgeschalten werden sollte und die „Gesetzgebung und Praxis zur Genüge belegen, dass auch kleine oppositionelle Handlungen als staatsbedrohend interpretiert und entsprechend verfolgt wurden“ (Bauer 2008, 20).

Wichtig ist, das Risiko von der Person aus zu denken, die bereit war, es einzugehen, im Gegensatz zu Studien, die von Gerichtsakten als Quellen ausgehen, da damit nur jene Handlungen erfasst werden konnten, die seitens der Polizei, der Gestapo⁶² bzw. eines (Sonder-)Gerichts⁶³ behandelt wurden. Gerade politischen oder militärischen Widerstand zu leisten war mit der Todesstrafe bedroht. Für einige Widerstandskämpfer:innen gilt, dass sie „freiwillig und in Erkenntnis des Risikos, des möglichen Scheiterns und des Todes in den Kampf gingen“.⁶⁴ Doch die meisten Widerstandsleistenden sahen sich nicht als Märtyrer:innen, sondern sie hofften durchaus, unentdeckt zu bleiben und mit dem Leben davonzukommen.⁶⁵

Am Risiko orientiert ist der eng gefasste Widerstandsbegriff des deutschen Historikers Wolfgang Benz. In seinen Arbeiten unterscheidet er zwischen den aufeinander aufbauenden Kategorien Verweigerung, Opposition und Widerstand.⁶⁶ Er gesteht dem Widerstand verschiedene Ausprägungen zu, versteht darunter jedoch nur Handlungen, die auf eine Änderung der Verhältnisse abzielten und zu einer Verfolgung durch das NS-Regime führen konnten. Als „ein zentrales Element des Widerstands“ gilt bei ihm „die ganz persönliche Gefährdung dessen, der sich erkennbar auflehnt“.⁶⁷

Erkennbarkeit und Sichtbarkeit sind unmittelbar mit der Öffentlichkeit verbunden. Auch diese Aspekte sind für Frauen anders zu bewerten. Geeignet scheint die Definition von Inge Brauneis: Sie setzte ein gewisses Maß „an Aktivität, an Initiative, an bewusstem Handeln und planendem Denken“ voraus, das „gegen den NS gerichtet war“ und ein „Bemühen um Wirksamkeit im engeren oder weiteren Kreis“.⁶⁸ Die Ausweitung des Verständnisses von Öffentlichkeit ist wichtig, um den Widerstand von Frauen fassen zu können, denn die ihnen zugänglichen bzw. zugestandenen Räume waren beschränkter. Gerade aber die üblicherweise privaten Räume konnten zu Räumen des politischen Widerstands werden, was mit exemplarischen Beispielen aus dem Umfeld der Fürsorgerinnen untermauert wird.

62 Als die zentrale Institution für Verfolgung von sowohl organisiertem als auch nicht-organisiertem Widerstand wurde die Geheime Staatspolizei (Gestapo) begründet. Zur Gestapo in Wien: Boeckl-Klamper/Mang/Neugebauer 2022.

63 Vgl. Dzeladini 2015 sowie Kranebitter 2021.

64 Neugebauer 2015, 109.

65 Vgl. Brauneis 1974, 20.

66 Vgl. Benz 2019, 21-22.

67 Benz 2019, 17.

68 Brauneis 1974, 21.

3. Überlegungen zur Auswahl der 80 Biografien

Frauen waren sich des eingegangenen Risikos in den meisten Fällen wohl bewusst. Jene, die Verantwortung für Familienangehörige hatten, beispielsweise als Mutter oder als Tochter, mussten ein weiteres Risiko abwägen, denn ihre Entscheidung konnte auch weitreichende Konsequenzen für ihre Angehörigen haben. Diese Dynamik wurde in Kriegszeiten genutzt, um die teils temporär alleinerziehenden Mütter mittels Abschreckung und der Verstärkung von Sorge um ihre Kinder von widerständigem Verhalten abzuhalten.⁶⁹ Gerade alleinstehenden Frauen wurde oftmals die sorgende Rolle für die alternden Eltern zugeordnet, teils wohnten sie mit ihnen und wollten sie nicht gefährden. Bedenkt man die zahlreichen den Widerstand von Frauen verhindernden Faktoren, „so erscheint der tatsächlich geleistete Widerstand umso beachtenswerter und geschichtsrelevanter“.⁷⁰

Die eingangs dargestellten und in diesem Unterkapitel diskutierten fünf Dimensionen aus der Widerstandsforschung bedenkend, basiert das Verständnis von Widerstand in dieser Studie folglich auf einer breiten und adaptierten Widerstandsdefinition, um auch die Spezifika von Frauen im Widerstand analytisch fassbar machen zu können. Entsprechend wird eine aktive Handlung oder Unterlassung vorausgesetzt, die im Widerspruch zu den Vorgaben des bestehenden Regimes stand. Einbezogen werden sowohl organisierte als auch individuelle Formen des Widerstands. Als Öffentlichkeit wird jener Raum gewertet, der den Frauen zugänglich war und den sie nutzen konnten. Die Beweggründe für das widerständige Handeln sollten nicht lediglich eigennützig, sondern politisch, religiös oder humanitär motiviert sein. Vorausgesetzt wird, dass sich die Frauen des Risikos einer Diskriminierung oder Bestrafung bewusst waren und diese Gefahr in Kauf nahmen, dass ihr Handeln mit erheblichen Konsequenzen für sie selbst wie auch für ihre Angehörigen verbunden sein konnte. Die wenigen Fürsorgerinnen, die unter diesen Prämissen widerständig agierten, werden in Kapitel 6 gewürdigt.

3.4. Ausgangsbasis für die Kollektivbiografie

Was erfahren wir über die 80 ausgewählten Fürsorgerinnen, wenn wir ihre soziodemografischen Daten betrachten? Mehr als drei Viertel von ihnen, nämlich 63 Personen, wurden in Wien und unmittelbarer Umgebung geboren, davon zwei in Kleinstädten des heutigen Niederösterreichs; drei

69 Vgl. Frei/Gugglberger/Wachter 2021, 40-41.

70 Brauneis 1974, 35.

wurden in Deutschland geboren und bei 13 lag der Geburtsort in anderen Städten, vor allem im damaligen Österreich-Ungarn – davon für je zwei in Brünn und Czernowitz, bei den weiteren in Banja Luka, Prag, Theresienstadt und in kleineren Städten – zwei Personen waren in Polen geboren.

In der Elterngeneration der 80 Fürsorgerinnen waren mit 45 mehr als die Hälfte nach Wien migriert, vor allem waren dies jüdische Familien – die weitaus meisten vor der Geburt ihrer Kinder, einige wenige mit ihnen.⁷¹ Die meisten Herkunftsfamilien der Fürsorgerinnen stammten also ursprünglich aus den urbanen Zentren des damaligen Österreich-Ungarn und hatten Erfahrung mit Binnenmigration. Soweit bekannt ist, sprachen fast alle als Erstsprache Deutsch, einige wenige erlernten auch die Erstsprache eines Elternteils. Jene mit höherer Schulbildung hatten später Englisch, Einzelne im Mädchenlyzeum oder durch Privatunterricht auch Französisch gelernt. Für einen Posten als Beamtin war in der entstehenden Ersten Republik die Zugehörigkeit zur deutsch-österreichischen Gemeinschaft Voraussetzung, später die österreichische Staatsbürgerschaft erforderlich, doch auch in vielen anderen Bereichen der Fürsorge waren überwiegend Personen tätig, die schön länger in Wien ansässig waren.

Hinsichtlich ihrer sozialen Herkunft entstammten 33 Personen der Oberschicht (davon sechs Personen der gesellschaftlichen Elite wie Adelige, Kunstmäzen:innen, 27 der unteren Oberschicht aus Familien von Ärzten und Anwälten), 45 der Mittelschicht (unterteilt in 32 aus der oberen Mittelschicht, wie im Umfeld von Beamt:innen und Lehrer:innen, sowie 13 aus Arbeiter:innen- und Handwerker:innenfamilien). Aus der Unterschicht gab es nur eine Person.⁷² Bei einer Person konnte die soziale Herkunft nicht eruiert werden. Es ist zudem zu bedenken, dass sich der soziale Status der Familie durch den Ersten Weltkrieg und die spätere Weltwirtschaftskrise massiv verändern konnte.⁷³

71 Von diesen 45 waren bei etwa 30 beide Eltern im Ausland geboren, bei etwa 15 nur ein Elternteil. Sie kamen aus den bereits oben genannten Städten, vor allem aus Prag und Brünn, einige aus Deutschland sowie aus ungarischen, tschechischen und mährischen Kleinstädten. Wie Masha Rozenblit aufzeigt, waren um das Jahr 1900 nur 20 % der Wiener jüdischen Bevölkerung in Wien geboren, denn die Zuwanderung vor allem aus den benachbarten Regionen der Habsburgermonarchie war hoch, vgl. Rozenblit 1989, 24-26.

72 Der Vater einer Fürsorgerin bezeichnete sich in amtlichen Dokumenten als Hausierer und wird damit zur Unterschicht gezählt.

73 Der Abstieg bzw. die Verarmung ursprünglich wohlhabender Familien wird bei → Anne Feuermann und → Emma Weissmann thematisiert, dennoch wurden sie – aufgrund des Einbezugs anderer Kapitalsorten – weiterhin zur Mittelschicht gezählt.

3. Überlegungen zur Auswahl der 80 Biografien

Die Eltern der Fürsorgerinnen waren bis auf drei Ausnahmen miteinander verheiratet und entsprachen damit zumindest zum Zeitpunkt der Geburt des gemeinsamen Kindes den traditionellen Vorstellungen von Familie. Die meisten Fürsorgerinnen hatten Geschwister und wuchsen mit ihnen auf. 16 der 80, also ein Fünftel der Fürsorgerinnen, hatten drei oder mehr Geschwister, etwa die Hälfte wuchs mit ein (28) oder zwei (21) Geschwistern in Kleinfamilien auf. Zehn der Fürsorgerinnen waren Einzelkinder, bei fünf konnten keine Geschwister eruiert werden. Von den rund 70 in Wien aufgewachsenen Fürsorgerinnen wohnte etwa die Hälfte in den inneren Bezirken, vor allem in der Leopoldstadt, in Landstraße, Innere Stadt und Alsergrund, und in den Außenbezirken waren insbesondere Hietzing, Hernals, Währing und Döbling vertreten.

Für Deutschland wurde festgestellt, dass die überwiegende Mehrheit der ausgebildeten Fürsorgerinnen eher aus dem bürgerlich-konservativen Umfeld stammte.⁷⁴ Für Wien muss das Bild etwas differenziert werden, da in der Ausbildung der Stadt Wien und in der öffentlichen Wohlfahrt auch zahlreiche Fürsorgerinnen aus dem sozialistischen bzw. liberalen Umfeld stammten und manche davon – wie auch in Deutschland – jüdisch bzw. jüdischer Herkunft waren. Um das Bild der aus der gehobenen sozialen Schicht stammenden Fürsorgerinnen zu erweitern, wurde bei der Auswahl und Zusammenstellung des Samples gezielt ein höherer Anteil von Fürsorgerinnen aus Arbeiter:innenfamilien berücksichtigt. Dies erfolgte zum einen durch die verstärkte Einbeziehung von Hilfsfürsorgerinnen, die ab Ende der 1920er Jahre in den Dienst der Gemeinde Wien getreten waren und im Sample mit 18 Personen fast die Hälfte der städtischen Fürsorgerinnen ausmachen. Zum anderen wurden auch Fürsorgerinnen einbezogen, die beispielsweise in den politischen Fürsorgevereinen der Arbeiter:innenschaft wie SAH und *Rote Hilfe* tätig waren.

Die Bildungsbiografien der 80 Fürsorgerinnen bieten einen aufschlussreichen Einblick in die Zugangsmöglichkeiten und die vielfältigen Ausbildungen. Von den vorgestellten 80 Personen absolvierten 54 eine Ausbildung in der Fürsorge, 23 besuchten keine bzw. eine andere Ausbildung, bei dreien ist es unklar. Bei jenen, die ausgebildete Fürsorgerinnen waren, handelte es sich um 34 Absolventinnen der *Städtischen Akademie für soziale Verwaltung*, zwölf absolvierten die *Vereinigten Fachkurse für Volkspflege* Ilse Arlts, vier Personen schlossen die katholische *Soziale Frauenschule* ab, bei zweien ist es unklar, welche Schule sie besuchten, und je eine weitere

74 Vgl. Kuhlmann 2017, 54.

absolvierte die Ausbildung an der niederösterreichischen *Moll-Schule* bzw. in Deutschland.

Die Gegenüberstellung der Absolventinnen der beiden hier am stärksten vertretenen Ausbildungsinstitutionen offenbart deutliche Unterschiede hinsichtlich der sozialen Herkunft der Studierenden: Von den 34 Absolventinnen der *städtischen Akademie für soziale Verwaltung* hatten zwölf keinen entsprechenden Schulabschluss mit Hochschulreife. Sie begannen die Ausbildung mit Dienstbeginn als Hilfsfürsorgerinnen oder nach einem Probejahr. Entsprechend divers war die soziale Herkunft: die Hälfte kam aus Arbeiter:innenfamilien. Im Gegensatz dazu zeichneten sich die Absolventinnen der *Vereinigten Fachkurse für Volkspflege* Arlts durch eine stärker elitäre soziale Zusammensetzung aus: neun von ihnen waren Töchter aus der Oberschicht und drei weitere stammten aus der gehobenen Mittelschicht. Die Beschreibung der Arlt-Schülerinnen als „Hofratstöchter“⁷⁵ bestätigt sich damit.

Die für eine Fürsorgeausbildung erforderliche Hochschulreife hatten 42 der 80 Frauen zumeist in den 1920er Jahren erworben.⁷⁶ Soweit bekannt erlangten einige ihren Abschluss im Gymnasium in der Rahlgasse, der ersten Mädchenschule auf dem Gebiet der heutigen Republik Österreich, in der Schule Eugenie Schwarzwalds sowie in der Lehrerinnenbildungsanstalt Hegelgasse, vereinzelt legten sie die Matura auch als Externistin ab.⁷⁷ Die Schule des *Vereins für realgymnasialen Mädchenunterricht*, im gleichen Schulgebäude wie die Fürsorgeschule Ilse Arlts, besuchten Martha Flieg, später verh. → Herzberg, und Marie Postelberg, später verh. → Weil; beide waren in den ersten Jahrgängen nach der Schulgründung. Weitere Schülerinnen waren → Erika Herz, Elisabeth Schilder und Ilse Hellmann.⁷⁸ Jene Fürsorgerinnen ohne höhere Schulbildung waren entweder bereits in einem fortgeschrittenen Alter, sodass sie in ihren Mädchenjahren nie

75 Ziering 2003, 18.

76 Die ersten Schülerinnen konnten 1898 als Externistinnen zur Matura antreten, ab 1906 durften Mädchen erstmals am Mädchengymnasium maturieren. Nach dem Ersten Weltkrieg konnten Mädchen in öffentliche Knabenmittelschulen aufgenommen werden und damit ohne hohes Schulgeld die Hochschulreife erlangen. Vgl. Unger 2019.

77 Diese Bildungsbiografien zeigen, dass im jüdischen Bürgertum großer Wert auf die Schulbildung der Töchter gelegt wurde, worauf schon Marsha Rozenblit (1989) in Kapitel 5, Erziehung der Mädchen, hingewiesen hat.

78 Durchsicht der Schülerinnenlisten des Jahresberichts des *Vereines für realgymnasialen Mädchenunterricht* für die Jahre 1912 bis 1918. Von den auf diese Weise gefundenen fünf Schülerinnen absolvierte nur Hellmann die Fürsorgeausbildung Arlts im gleichen Haus, in der Albertgasse 38 in Wien-Josefstadt.

3. Überlegungen zur Auswahl der 80 Biografien

diese Möglichkeit hatten, oder sie stammten aus Handwerker:innen- oder Arbeiter:innenfamilien, wo ein solcher Bildungsaufstieg kaum möglich war. Etwa 50 Frauen hatten bereits Berufserfahrung, bevor sie den Beruf der Fürsorgerin wählten, vor allem im (sozial-)pädagogischen Bereich und der Pflege sowie im Sekretariat, einige auch in der Wissenschaft.

Zusätzlich zu ihrer Ausbildung als Fürsorgerin hatten 19 Personen an der Universität Wien oder an einer anderen Hochschule studiert.⁷⁹ Zehn Frauen hatten ein Studium begonnen, aber nicht abgeschlossen. Fünf von ihnen waren an der Philosophischen Fakultät inskribiert (→ Fried, Lederer, Schwarz, H., Werner, Scherzer), drei an der medizinischen Fakultät (→ Falter, Herzberg, Kolari). Ohne Abschluss des Studiums blieb auch → Schwarz, R., die an einer Kunsthochschule studierte und → Schönbergs Studium an der rechtswissenschaftlichen Fakultät. Für zwei der zehn jüdischen Fürsorgerinnen bedeutete der Nationalsozialismus das abrupte Ende ihres Studiums, da sie von der Universität ausgeschlossen wurden: → Eleonora Fried, die sich gerade erst im Sommersemester 1938 inskribiert hatte, sowie → Erika Schönberg, der lediglich zwei Prüfungen für den Studienabschluss als Dr. jur. gefehlt hätten.

Neun der vorgestellten 80 Fürsorgerinnen konnten promovieren und erwarben einen Dokortitel. Drei der Frauen haben sogar zwei Studien abgeschlossen, wovon eines jeweils die Rechtswissenschaften waren. Dabei handelte es sich um → Marianne Soffner, promovierte Chemikerin, die später als Fürsorgerin im Jugendamt tätig war und ihr Jus-Studium im April 1938 gerade noch abschließen konnte. Die promovierte Psychologin → Maria Haas erlangte 1932 einen Abschluss an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät, das Studium besuchte sie neben ihrer Tätigkeit am Jugendamt. Die ausgebildete Fürsorgerin und seit 1927 promovierte Juristin → Elisabeth Schilder hingegen bekam am Jugendamt keine Stelle und begann bei der Arbeiterkammer Wien zu arbeiten, 1933 schloss sie zudem ihr Studium der Staatswissenschaften ab. In ihren Schriften kritisierte sie u. a. die prekäre und aussichtslose Situation studierender und vor allem „ausstudierter“ Frauen, also der Akademikerinnen.⁸⁰ Juristinnen waren zwar seit 1921 zur

79 Dabei handelte es sich um Personen aus der Ober- bzw. oberen Mittelschicht, sie waren – bis auf eine Ausnahme – auch alle jüdisch. Der Anteil von Jüdinnen unter den weiblichen Studierenden war sehr hoch. Gerade die Pionierinnen in Medizin und Jus waren mehrheitlich jüdisch. In der Ersten Republik zeigt sich ein Rückgang, dennoch waren Jüdinnen in den genannten Studienrichtungen weiterhin gut vertreten. Heindl/Tichy 1990, 75-78

80 Vgl. Schilder 1930.

Gerichtspraxis zugelassen,⁸¹ doch gab es kaum eine Rechtsanwaltskanzlei, die sie aufnahm. Die Zulassung als Rechtsanwältin war noch äußerst selten⁸² und eine Tätigkeit als Richterin war zu dieser Zeit noch unvorstellbar.⁸³ Angesichts dieser begrenzten Perspektiven orientierten sich manche Juristinnen beruflich um und fanden im Bereich der Fürsorge, insbesondere in den Jugendämtern, neue Betätigungsfelder.⁸⁴

Unter den Studienabschlüssen der neun Fürsorgerinnen traten die Rechtswissenschaften sowie die Philosophie/Psychologie mit jeweils drei Absolventinnen besonders hervor. Im Bereich der Rechtswissenschaften promovierten → Schilder 1927, Weinberg 1930 und Wilflinger 1925. An der Fakultät für Philosophie schlossen → Flesch 1926, Haas 1920 und Hellmann 1937 ab, die beiden letztgenannten in Psychologie. Darüber hinaus sind drei Frauen in den Naturwissenschaften hervorzuheben, zwei Absolventinnen der Chemie, → Horovitz 1914 und Soffner 1923. → Friedmann hatte 1922 Zoologie abgeschlossen.

Die meisten der Universitätsabsolventinnen gehörten zu den Pionierinnen ihrer jeweiligen Fachrichtungen und strebten an, sich beruflich in diesen Professionen zu etablieren. Dies erwies sich jedoch häufig als schwierig oder bot keine langfristigen Perspektiven.⁸⁵ Vor diesem Hintergrund ist ihr beruflicher Einstieg in die Fürsorge zu verstehen, der für viele eine alternative Möglichkeit zur Erwerbstätigkeit darstellte. Etwa die Hälfte dieser Akademikerinnen war später im Jugendamt tätig, während andere den Schritt in die Selbstständigkeit wagten, etwa durch die Leitung von Heimen. Diese

81 Vgl. Ehs 2014, 171.

82 Marianne Beth (1890–1984), die erste Frau, die im Juni 1921 das Rechtsstudium in Wien abschließen konnte, wurde 1928 als erste Anwältin zugelassen. Siehe die Biografie von Goltschnigg 2022, mit Beiträgen über ihre Rolle als Pionierin (Reiter-Zatloukal 2022) und ihr US-amerikanisches Exil (Korotin 2022).

83 Gegen die gängigen geschlechtsspezifischen Vorstellungen, die Frauen die Eignung zur Richterin absprachen, und gegen die Abwehrhaltung seitens der Richterschaft begehrte Marianne Beth in einer Stellungnahme erfolglos auf. Vgl. Reiter-Zatloukal 2022, 123-124.

84 Zu den Herausforderungen der ersten Juristinnen in der Fürsorge trug ich 2024 am *Österreichischen Zeitgeschichtetag* 2024 im Panel „Die ersten Juristinnen in Österreich. Beruflicher Ein- und Aufstieg sowie Kontinuitäten des Ausschlusses“ und mehrfach in der Lehrveranstaltung „Women in Law. Frauen in den Rechtsberufen“ am Juridicum vor.

85 Die Biografien der ersten Wissenschaftlerinnen machen die „meist subtilen Mechanismen der Marginalisierung deutlich, die mit den Zuschreibungen von ‚Weiblichkeit‘ im Wissenschaftsbetrieb verbunden sind“ und zeigen „Barrieren und Schwierigkeiten in universitären und außeruniversitären Arbeits- und Forschungszusammenhängen“ (Keintzel/Korotin 2002, 5). Für die Frauen in der Chemie: Soukup/Zachl 2021.

3. Überlegungen zur Auswahl der 80 Biografien

beruflichen Wege verdeutlichen, wie begrenzte Karrieremöglichkeiten in traditionellen akademischen Feldern einige hochqualifizierte Frauen in den Bereich der Fürsorge führten.

Das Bildungsniveau der am Jugendamt beschäftigten Fürsorgerinnen war vergleichsweise hoch. Dies belegt eine zeitgenössische Erhebung aus dem Jahr 1930, die 214 Hauptfürsorgerinnen erfasste: 8 % von ihnen verfügten über einen Universitätsabschluss, und 34 % hatten zusätzliche Ausbildungen absolviert.⁸⁶ Ein Beitrag des *Bundes Österreichischer Frauenvereine* (BÖFV) legt nahe, dass ausschließlich „die starke Neigung zur sozialen Arbeit bei den Akademikerinnen“ der Grund dafür sei, dass eine „verhältnismäßig große Zahl der Juristinnen, Staatswissenschaftlerinnen und Philosophinnen in die schlichte Position der Fürsorgerin“⁸⁷ wechsele. Es spricht hingegen vieles dafür, dass strukturelle Barrieren wie die systematische Abwertung von Frauen in akademischen Berufen sowie die sogenannte gläserne Decke Motive für den Wechsel in die Fürsorge darstellten.

Hinsichtlich der Religionszugehörigkeit der 80 Fürsorgerinnen zeigt sich ein differenziertes Bild: 49 waren bei der Geburt in das Register einer jüdischen Gemeinde eingetragen, 31 wurden in den ersten Lebensmonaten in einer christlichen Glaubensgemeinschaft getauft, davon mit 29 fast alle römisch-katholisch, nur zwei Personen waren evangelisch. Werden diese 31 Personen nach den Kriterien der ‚Nürnberger Rassegesetze‘ betrachtet, waren darunter mit 14 etwa knapp die Hälfte jüdischer Herkunft, etwa gleich viele ‚Mischling 1. bzw. 2. Grades‘. Es kam jedoch vielfach zu Austritten und Religionswechseln: Von den 13 Personen, die im Laufe ihres Lebens ihre konfessionelle Zugehörigkeit änderten, traten zehn aus der IKG aus und wurden größtenteils römisch-katholisch (manche blieben konfessionslos, eine wurde als Kind evangelisch). Eventuell könnte ein christliches Glaubensbekenntnis eine informelle Aufnahmevoraussetzung für eine Stelle bei der Stadt Wien gewesen sein, denn einige Fürsorgerinnen traten kurz vor Dienst Eintritt über, wie → Schwarz, H. 1927 und → Weissmann 1929, bei → Reichner ging es 1934 um die unbefristete Anstellung. Jene drei, die aus der römisch-katholischen Kirche austraten, blieben danach konfessionslos.

Für jede Biografie wurde der Zeitpunkt eingeschätzt und festgelegt, an dem sich Verfolgungsmaßnahmen erstmals oder am deutlichsten auf das Leben der Fürsorgerin auswirkten, beispielsweise durch Ereignisse wie Inhaftierung oder Zwangspensionierung. Ausgehend davon wurde das Alter der Fürsorgerinnen zu diesem Zeitpunkt berechnet. Der Einschnitt erfolgte

86 Vgl. Staffa-Kuch 1930, 303-304.

87 List-Ganser 1930, 298.

im Median im Alter von 38 Jahren, die Altersspanne reichte von 22 bis 82 Jahre. Die überwiegende Mehrheit der Frauen, nämlich 69 von 80, waren damals zwischen 30 und 60 Jahren alt. Im Altersspektrum jenseits des 60. Lebensjahrs gab es noch einige Frauen, die immer noch leitend in der Fürsorge tätig waren, so wie → Ilse Arlt in ihrer Fürsorgerinnenschule, → Else Federn im *Verein Wiener Settlement*, → Erna Patak als Heimleiterin, → Hedwig Massarek als Präsidentin des *Frauenhorts* und die älteste, → Sofie Grünfeld mit 82 Jahren, die mehreren jüdischen Vereinen vorstand. Auf der anderen Seite der Altersskala finden sich einige sehr junge Frauen in ihren frühen 20ern, wie → Eleonora Fried, → Franzi Löw, → Anne Feuermann oder → Ilse Scherzer. Etwa die Hälfte der Frauen war 1934 bzw. 1938 erst am Beginn ihrer Berufstätigkeit als Fürsorgerin, die andere Hälfte der Frauen stand schon mindestens zehn Jahre im Beruf.

Der politische Umbruch des Austrofaschismus oder des NS-Regimes traf die Frauen in ganz unterschiedlichen Lebensphasen mit je spezifischen Ansprüchen, Verbindlichkeiten und Verantwortungen: Hinsichtlich des Familienstands zum Zeitpunkt 1934 bzw. 1938 ist festzustellen, dass nur ein knappes Drittel, 26 der 80 Fürsorgerinnen verheiratet waren. Das Rollenbild der Fürsorgerin als ledige Frau, die vorrangig in ihrem Beruf aufgeht, lässt sich mit 54 Unverheirateten auf den ersten Blick bestätigen. Wird allerdings berücksichtigt, dass unter den nicht Verheirateten auch Frauen waren, die geschieden (4) oder verwitwet (4) waren, verändert sich das Bild ein wenig. Manche der eher jungen Frauen heirateten erst im Exil oder in der Nachkriegszeit.

Weit mehr als die Hälfte war also in den 1930er Jahren alleinstehend. Entsprechend hoch ist die Zahl jener Fürsorgerinnen, die keine Kinder hatten: Sie lag bei 64 von 80 und damit bei 80 %. Die allermeisten Frauen hatten durch diese Konstellation wenig familiäre Verantwortung, einige hatten allerdings Eltern(-teile), um die sie sich zu kümmern hatten.

Zwölf Fürsorgerinnen waren Mutter von einem Kind, es waren dies namentlich → Bock, Böhmerwald, Grün, Grünhaus, Hellmann, Kiesling, Maresch, Schlesinger, Schönwiese, Tschelnitz, Vesely und Weil. Zwei bzw. drei Kinder hatten → Herzberg, Lindinger, Massarek bzw. → Messinger und Herz, → Grünfeld hatte vier Kinder. Auch nach dem Krieg änderte sich nicht viel an der hohen Zahl der Kinderlosen. Im Exil bzw. nach dem Krieg bekamen fünf Frauen noch je eine Tochter (→ Donath, Lichtenberg, Scherzer, Schüssel) bzw. einen Sohn (→ Hofbauer). → Kolari hatte durch ihren verwitweten Ehemann Otto Leichter zwei Stieföhne (deren leibliche Mutter #Käthe Leichter war). Sowohl → Schilder als auch → Schwarz, H.

3. Überlegungen zur Auswahl der 80 Biografien

adoptierten in ihren 50ern jeweils zwei Mädchen, was für die damalige Zeit für alleinstehende Frauen sehr ungewöhnlich war. Von keiner der 80 Fürsorgerinnen ist bekannt, dass sie ein uneheliches Kind hatte.

In Bezug auf die Verfolgung ist festzuhalten, dass – wie bereits im Kapitel 1.2. zu den Quellen begründet wurde – in dem Sample die unter dem NS-Regime verfolgten Fürsorgerinnen überrepräsentiert sind, denn nur zehn Frauen waren vorrangig von Maßnahmen der Dollfuß-Schuschnigg-Diktatur betroffen. Dieses Ungleichgewicht bildet jedoch auch die realen Einschnitte ab, die 1938 im Bereich der Fürsorge viel umfassender und folgenschwerer waren. Manche Fürsorgerinnen wurden in beiden Regimen verfolgt und dies aus mehreren Gründen: wegen ihrer politischen Gesinnung und ihrer Herkunft, aber auch als intellektuelle Frauen. Bereits an dieser Stelle sei vorweggenommen, dass von den 80 untersuchten Fürsorgerinnen neun in der Shoah ermordet wurden. Die übrigen überlebten, 34 von ihnen gelang nach 1938 die Flucht und die in Wien Verbliebenen überstanden den Nationalsozialismus unter teils extremen Bedingungen, einige in Haft oder Konzentrationslagern, was in Kapitel 5 genauer ausgeführt wird.

4. Ausgewählte Institutionen und Berufsfelder

Im Folgenden werden jene Institutionen und Arbeitsfelder vorgestellt, in denen die 80 Fürsorgerinnen tätig waren. Für den Bereich der öffentlichen Fürsorge stehen (1) das Jugendamt und (2) die TBC-Fürsorge, beide mit der Stadt Wien als Arbeitgeberin, die im Sample etwa die Hälfte ausmachen. Als konfessionelle Arbeitgeber werden (3) die Fürsorge der jüdischen Gemeinde in der IKG und (4) der jüdischen Vereine sowie (5) die *Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken* vorgestellt, die etwa ein Viertel des Samples ausmachen. Ein weiteres Viertel setzt sich aus privat initiierten und getragenen Institutionen zusammen. Fürsorgerinnen waren (6) im *Verein Wiener Settlement*, (7) in Einrichtungen der individualpsychologischen Erziehungsberatung und (8) jenen im psychoanalytischen Umfeld tätig, weiters wird (9) die universitär verankerte psychologische Entwicklungsforschung einbezogen, ebenso wie (10) der Bereich der Forschungs- und Publikationstätigkeit im Sozialbereich. Die junge Disziplin der Fürsorge erarbeitete sich in dieser Zeit ihre theoretischen Grundlagen und berichtete medial über ihre Praxis, wodurch sich weitere Tätigkeitsfelder für intellektuelle Frauen eröffneten. Darüber hinaus werden (11) Beispiele für strukturelle und institutionelle Ausschlussmechanismen vorgestellt, die Fürsorgerinnen davon abhielten, in ihrem erlernten Berufsfeld tätig zu sein.

Jedes der folgenden Unterkapitel widmet sich der Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte der jeweiligen Institutionen, ihrem Selbstverständnis, den spezifischen Aufgabenbereichen sowie den Brüchen der 1930er auf institutioneller Ebene. Verweise auf die Biografien der in Band 2 vorgestellten Fürsorgerinnen ergänzen diesen folgenden Abschnitt.

4.1. Jugendfürsorge und Wiener Städtisches Jugendamt

Die meisten ausgebildeten Fürsorgerinnen in den 1930er Jahren arbeiteten am 1917 gegründeten Wiener Jugendamt, entweder in einem der 14 Bezirksjugendämter oder in der Zentrale. Der Zuständigkeitsbereich des Jugendamts umfasste die Berufsvormundschaft (v. a. ledige Mütter, Kriegswitwen und -waisen) und alle Belange der Jugendfürsorge wie Säuglings- und Kleinkinderfürsorge, Kindergärten und Horte. Wie bereits dargestellt, fand

der Ausbau der Institution Jugendamt vor allem in den 1920er Jahren statt: Ausgehend von 91 Fürsorgeposten im Jahr 1918 wurde die Anzahl der Stellen bis 1931 auf 278 verdreifacht. Die Zahl der Posten blieb im Verlauf der frühen 1930er Jahre stabil.¹ Eine Anstellung erhielten in den Anfangsjahren bis 1926 nur Frauen, die eine Hochschulreife vorzuweisen hatten. Dies führte dazu, dass vorrangig Frauen aus der Oberschicht dort arbeiteten.² Als Fürsorgerinnen waren sie Beamtinnen der Stadt Wien und in der Dienstordnung für die Angestellten als eigene Standesgruppe in der höchsten Stufe des mittleren Verwaltungsdienstes in der Gruppe IIa eingereiht.³ Die anfangs festgelegte Voraussetzung der Ehe- und Kinderlosigkeit wurde aufgrund des hohen Bedarfs an Fürsorgerinnen 1919 für Gemeindebedienstete in Wien wieder aufgehoben, bestand in den Bundesländern aber weiterhin.⁴ In den Anfangsjahren oblag die Leitung der einzelnen Bezirksjugendämter den „Fürsorgerleiterinnen“. Im Jahr 1925 wurde dies trotz massiver Kritik der Personalvertretung und der bisherigen Leiterinnen geändert.⁵ Seitdem hatten ausschließlich Männer mit einer juristischen Vorbildung wie Jugendanwälte die Position der Leitung der Bezirksjugendämter inne. Auch in der Leitung des Jugendamts finden sich ausschließlich männliche Juristen. Darin zeigt sich das von Eva Kreisky herausgearbeitete „Juristenmonopol“

-
- 1 Vgl. Ziering 2003, 18. Im Jahr 1937 waren laut Handbuch der Stadt Wien 282 Stellen im Bereich Jugendfürsorge (Zentrale und Bezirksjugendämter) besetzt; vgl. Stadt Wien 1937. Auf der Basis eigener ergänzender Recherche kann von etwa 300 Haupt-/Fürsorgerinnen ausgegangen werden. In einem Bericht (Staffa-Kuch 1930, 303) wird die Zahl von 800 ausgebildeten „Berufsfürsorgerinnen“ in Österreich genannt, davon etwa 500 an verschiedenen Jugendämtern tätig. Dies hebt die Bedeutung Wiens hervor, wo also etwa 60 % aller Fürsorgerinnen innerhalb der kommunalen Verwaltung in Österreich beschäftigt waren.
 - 2 Die gehobene Herkunft der Fürsorgerinnen wurde in mehreren Artikeln kritisiert, so wurden sie bspw. als „Offizierstöchter“ tituiert. Klarfeld 1924, zit. n. Weigl 2010, 329.
 - 3 Die Beamt:innen waren in Rangklassen von der höchsten Klasse I bis zur niedrigsten Klasse XI eingeteilt. Klasse I war Akademiker:innen vorbehalten, die Einstufung in Klasse II setzte Matura, Studienberechtigung oder eine gleichwertige Ausbildung voraus.
 - 4 Vgl. Mittermeier 1994, 113 sowie Wolfruber 1997, 60-61.
 - 5 Die Personalvertretung der Fürsorgerinnen kritisierte, dass mit dem plötzlichen Abbau der Position der Fürsorgerleiterin langjährige Erfahrung und Expertise verloren gingen, dies habe sich in der praktischen Arbeit an den Jugendämtern bereits negativ bemerkbar gemacht. Den jungen Kolleginnen fehle es an Aufstiegsmöglichkeiten, Anerkennung durch Auszeichnungen und Stufenvorrückungen, was zu „Mutlosigkeit und Verbitterung“ geführt habe. Schreiben Personalvertretung der städtischen Fürsorgerinnen an den Verband der Angestellten der Stadt Wien, 19.3.1929. Fachvereine Fürsorge, WStLA.

in der Verwaltung.⁶ Weiters hob Reinhard Sieder eine interessante Genderdynamik für die Jugendfürsorge hervor: Gemäß dem damaligen Familienbild hatte der Vater die Rolle, seine Frau in den Erziehungsaufgaben zu überwachen. Bei einem Ausfall des „legitimen Patriarchen“, beispielsweise durch Verhaftung, Desertion oder Alkoholismus, übernahm der „junge Wohlfahrtsstaat“ diese Aufgaben und damit „Teile der väterlichen Macht“. Diese wurde vor allem an Juristen in Form der Berufsvormundschaft übertragen. „Unter ihrer (patriarchalen) Aufsicht“ führten dann Fürsorgerinnen die praktische Arbeit aus.⁷

Das Jugendamt hatte durch die genaue Registrierung der Lebensumstände der Befürsorgten und die verpflichtende Zusammenarbeit immer schon ein doppeltes Mandat von Hilfe und Kontrolle. Bei Hausbesuchen brachten Hilfs-/Fürsorgerinnen das Säuglingswäschepaket, doch dieser Besuch ermöglichte auch einen kontrollierenden Blick in alle Haushalte mit Neugeborenen.⁸ Weiters waren „Aushilfen und kleine Geschenke [...] der Eintrittspreis in die Wohnung“.⁹

Die Sicherheit und das Wohlergehen von Minderjährigen erforderte oft Schutzmaßnahmen, die Fürsorgerinnen anregen und gegen den Willen der Mutter oder der Eltern durchsetzen konnten. Die Berichte der Fürsorgerinnen stellten oftmals die Grundlage für die Gutachten anderer Expert:innen aus der Heilpädagogik oder der Psychologie dar, die anlässlich einer möglichen „Übernahme in Gemeindepflege“, also einer Kindesabnahme beispielsweise der KÜST erstellt wurden.¹⁰ Einbezogen wurden auch weitere Professionen und Wissenschaftsdisziplinen wie die Medizin, Psychiatrie und Pädagogik, die in der Zusammenarbeit mit Justiz, Polizei und Schulbehörden eine „neue Wohlfahrtsbürokratie“¹¹ bildeten.

Das dem Beruf inhärente Machtungleichgewicht wurde durch bestehende soziale Hierarchien und klassenbedingte Unterschiede verstärkt. Die städtischen Fürsorgerinnen stammten bis Ende der 1920er Jahre fast durch-

6 Vgl. Kreisky 2024 zur „bürokratischen Kultur“, die auf das „Juristenmonopol“ hinweist und die damit verbundene „kulturelle Dominanz der Juristen, die ihre Denk- und Sichtweise, ihre Begrifflichkeit und Sprache“ den anderen öffentlich Bediensteten aufdrängten. Weiters zeigt sich die „männliche Kultur“ darin, dass Frauen die arbeitsintensiveren Tätigkeiten übernehmen, während Männer mit der Ausübung von Herrschaft und Entscheidungen beschäftigt sind. Kreisky 2024, 109-112.

7 Sieder 2014, 170.

8 Vgl. Wolfgruber 2017, 19 sowie Berger 2007, 42.

9 Sieder 2014, 170.

10 Vgl. Sieder 2014.

11 Sieder 2014, 157.

gänglich aus der Mittel- und Oberschicht. Sie hatten die Aufgabe, Mütter aus der Arbeiter:innenklasse im „Mutterberuf“ zu unterweisen. Dabei forderten sie teils bürgerliche Standards von Ordnung, Sauberkeit und Hygiene im Haushalt ein und drohten bei Nichteinhaltung mit Kindesabnahmen.¹² Die Art, wie hygienische Standards vermittelt wurden, war einer der Gründe für die „oftmals feindliche Ablehnung der städtischen Fürsorgerinnen“.¹³ So waren die Fürsorgerinnen bei den Klient:innen „unbeliebt, gefürchtet, zum Teil auch gehasst“.¹⁴ Die gemeinsame Angst vor dem Kontrollbesuch der Fürsorgerin konnte zu Solidaritätsakten in der Nachbarschaft führen. Eine ehemalige Fürsorgerin berichtet in einem Interview von einem selbstorganisierten Vorwarnsystem der Bewohner:innen in den größeren Gebäudekomplexen, die sie zu besuchen hatten.¹⁵ Klassenspezifisch begründete Beschimpfungen gegen Fürsorgerinnen finden sich in einigen Anzeigen und Protokollen von Verhandlungen, die in Personalakten dokumentiert waren.¹⁶ Die teils körperliche Gewalt gegen Fürsorgerinnen wurde u. a. von der *Reichsvereinigung der Fürsorgerinnen Österreichs* zum Thema gemacht. So berichtete Kamilla Heidenreich in einer Versammlung des BÖFV 1936 vom belastenden Arbeitsalltag im Außendienst, „der vielfach nicht nur eine gesundheitliche Gefährdung, sondern oftmals auch Bedrohungen und Tätlichkeiten gegen die Fürsorgerin mit sich bringt“.¹⁷ Die Aufgabe der Fürsorgerinnen, im Sinne des Kindeswohls kontrollierend in die Privat- und Intimsphäre der Familien einzudringen, wie auch die beschriebenen Klassendifferenzen waren mitverantwortlich für das angespannte Verhältnis zwischen Fürsorgerinnen und ihren Adressat:innen.

1926 wurde der Beruf der Hilfsfürsorgerinnen, die keine höhere schulische Vorbildung vorweisen mussten und nach dem Gehaltsschema der Stadt Wien in die Gruppe VI eingestuft wurden, an den Bezirksjugendämtern eingeführt. Die Initiative für die Einführung ging von #Julius Tandler aus, über dessen Motivation nur spekuliert werden kann. Es fielen wohl mehrere Überlegungen zusammen: Zum einen war in politischen und medialen Diskursen wiederholt die gehobene Herkunft vieler Fürsorgerinnen kritisiert worden, verbunden mit der Forderung, Frauen aus der

12 Vgl. Byer 1987, 460-461, Wolfgruber 2017, 21 sowie Weigl 2010, 331.

13 Byer 1987, 461.

14 Weigl 2017, 81.

15 Melinz (1995, 62-63) beschreibt die Wahrnehmung der Fürsorgerinnen seitens der Adressat:innen ausgehend von diesem Interview als „intrusive outsiders“.

16 Ein Beispiel findet sich in der Biografie von → Kornfeld.

17 Bund Österreichischer Frauenvereine 1936, 3.

Arbeiter:innenklasse einen Zugang zum Berufsfeld zu eröffnen.¹⁸ Die neu geschaffene Dienstgruppe der Hilfsfürsorgerinnen ermöglichte es, dieser Forderung nachzukommen. Zum anderen konnten auf diese Weise die Personalkosten im Fürsorgesystem gesenkt werden, wie ein zeitgenössischer Zeitungsbericht hierzu prägnant festhielt: „Ihr Vorzug ist, dass sie billig sind.“¹⁹ Möglicherweise war dies eine der Sparmaßnahmen im Zuge der sich anbahnenden Wirtschaftskrise.²⁰ Darüber hinaus diente die Einführung dieser Position vermutlich auch der Behebung des bestehenden Personalmangels.²¹ Neue Aufgaben wie das Administrieren und Austragen des geplanten Säuglingswäschepakets erforderten zudem mehr Personal.

Wie erstmals auf Basis von Primärquellen detailliert nachvollzogen werden konnte, wurden die behördeninternen Auseinandersetzungen um Zuständigkeiten in der städtischen Jugendfürsorge vor allem über den *Fachverband der Fürsorgerinnen*, den *Fachverein der städtischen Hilfsfürsorgerinnen* und über die Personalvertretung ausgetragen. Ein besonders konfliktreiches Beispiel findet sich rund um das 1927 von Gesundheitsstadtrat #Julius Tandler eingeführte Säuglingswäschepaket. Laut Fachverband und Personalvertretung hatten die Fürsorgerinnen zu Jahresbeginn aus den Medien erfahren, dass ihnen die Verteilung der Wäschepakete übertragen werden sollte. In Reaktion darauf wandten sich die Fürsorgerinnen empört an Tandler, der von einem Missverständnis sprach. Der *Fachverband der städtischen Fürsorgerinnen* lehnte in seiner Hauptversammlung im März 1927 die Aufgabe des Austragens der Wäschepakete einstimmig ab.²² Damit wurde – vermutlich unbeabsichtigt – die Position der Hilfsfürsorgerinnen am Jugendamt gestärkt, denen diese Aufgabe übertragen werden konnte. In der Auseinandersetzung mit Tandler forderten die Fürsorgerinnen Klarheit über die Verwendung der Hilfsfürsorgerinnen, da bisher „keine Kompetenzabgrenzung“ getroffen worden sei.²³

Die Fürsorgerinnen mit höherer Schulbildung, organisiert im *Fachverband der Fürsorgerinnen* und in Eigendefinition die „Elitetruppe der Fürsorgerinnen Österreichs“, lehnten die Einführung der Position der Hilfsfürsorgerin zunächst entschieden ab, da sie eine Abwertung und strukturelle

18 Vgl. Simon 2010, 213.

19 o. A. 1930, 5.

20 Vgl. Melinz/Ungar 1996.

21 Vgl. Wolfgruber 2013, 38.

22 Fachverband der städtischen Fürsorgerinnen, Protokoll der Hauptversammlung am 4.3.1927, Fachvereine Fürsorge, Schachtel 3, WStLA.

23 Ebd.

Entrechtung ihres Berufsstandes fürchteten.²⁴ Da die Position der Hilfsfürsorgerinnen zu diesem Zeitpunkt noch nicht eingeführt war, stand die Personalvertretung vorläufig auf Seiten der Fürsorgerinnen. Dem Vorwurf, mit ihrer Haltung Arbeiterinnen den Berufszugang zu verwehren, begegneten sie mit dem Vorschlag, durch Stipendien besonders begabten Frauen den Zugang zu höherer Bildung zu ermöglichen. Als Personalvertretung würden sie sich für den „Kampf um das Recht aller Frauen auf höhere Wertung ihrer Arbeit“ einsetzen.²⁵

Die anfängliche Ablehnung der Fürsorgerinnen gegenüber der neuen Berufsgruppe wich erst, als ihnen im Gegenzug zugesichert wurde, dass sie selbst künftig auch als Berufsvormund tätig werden könnten.²⁶ Im Juli 1926 wurden die Leiter der Bezirksjugendämter über diese Einigung informiert. Die Umsetzung wurde zeitnah eingelöst, denn bereits 1927 berichtete die Zeitschrift „Die Unzufriedene“ über die ersten drei Fürsorgerinnen, die seit Jahresbeginn als Berufsvormund tätig waren: „Es ist das erstmal, daß Fürsorgerinnen auch zu den rein berufsvormundschaftlichen Geschäften, die bisher nur von Juristen und Verwaltungsbeamten besorgt wurden, herangezogen werden.“ Zugleich wurde betont, dass es sich dabei um ein Tätigkeitsfeld handle, „in dem Fürsorgerinnen vieles zu leisten vermögen“.²⁷ Der beharrliche Einsatz der Fürsorgerinnen für den Zugang zur Berufsvormundschaft war ein entscheidender Schritt im Prozess der Professionalisierung, der darauf abzielte, die Fürsorgerinnen mit ihrer fachlichen Expertise in jenen Bereichen zu etablieren, die bislang juristisch gebildeten Fachkräften vorbehalten waren.

Ab Ende 1926 wurden die ersten Hilfsfürsorgerinnen angestellt. Die Vorbehalte der Fürsorgerinnen gegenüber dieser neuen Gruppe äußerten sich zum Teil in personalisierten Formen der Abgrenzung. Eine 1927 eingestiegene sozialdemokratische Hilfsfürsorgerin berichtet rückblickend, dass sie als „Lohndrückerinnen“ von den Fürsorgerinnen am BJA Simmering anfangs „boykottiert“ und ausgegrenzt wurden.²⁸ In der zeitgenössischen Presse blieb die Einführung dieser neuen Berufsgruppe zunächst unbeach-

24 Siehe beispielsweise ein Schreiben an das sozialdemokratische Reichsfrauenkomitee. In diesem drücken sie ihr „Entsetzen“ darüber aus, dass nun Frauen ohne höhere Bildung als Hilfsfürsorgerinnen eingesetzt werden sollten. Personalvertretung der Fürsorgerinnen 1926, Fachvereine Fürsorge, Schachtel 3, WStLA.

25 Personalvertretung der Fürsorgerinnen 1926, ebd.

26 Notiz der Personalvertretung städtischer Hauptfürsorgerinnen, 22.4.1926, ebd.

27 o. A. 1927.

28 Sieder 2025, 76.

tet.²⁹ In den Jahren darauf wurde jedoch öffentlich eine Ausweitung dieser Position gefordert. 1928, nach dem Tod eines Kindes infolge elterlicher Misshandlung, geriet das Jugendamt in die Kritik. In mehreren Zeitungen wurde auf das Fehlen einer ausreichenden Zahl an Hilfsfürsorgerinnen verwiesen. In der kommunistischen Tageszeitung „Die Rote Fahne“ wurde das Fürsorgesystem Tandlers als Ganzes „angeklagt“ und die Zugangsvoraussetzungen für Fürsorgerinnen wurden bemängelt, da „nur Mädchen aus bürgerlichen Kreisen“ und keine „proletarischen Frauen“ dort arbeiten würden.³⁰ Auch in einem Beitrag in „Die Arbeiterin“ von 1928 wird die schleppende Umsetzung der Öffnung des Berufs für Hilfsfürsorgerinnen kritisiert. Gefordert wurden „reifere proletarische“ Fürsorgerinnen, von denen „mehr Verständnis für die Nöte der Befürsorgten und mehr Energie für die rasche und kostengünstige Erledigung der Fälle“ erwartet wurde.³¹

Wie aus den Unterlagen der Personalvertretung des Jugendamts hervorgeht, kam es 1928 zu 137 kurzfristig angekündigten Zwangsversetzungen, die sowohl langjährige Fürsorgerinnen als auch neu eingeschulte Hilfsfürsorgerinnen betrafen. Die Personalvertretung wertete diese Maßnahme als „Misstrauensvotum“ und kritisierte die damit verbundenen Folgen für den Berufsstand wie auch für die Betreuten durch den Abbruch bestehender Arbeitsbeziehungen, denn gerade „die Hilfsfürsorgerin, als dem Kreis der Befürsorgten nächstehend, sollte in ein innigeres Vertrauensverhältnis zu den Parteien kommen“.³² Über die Hintergründe dieser Zwangsversetzungen liegen keine weiteren Informationen vor.

In den Bezirksjugendämtern übernahmen Fürsorgerinnen und Hilfsfürsorgerinnen weitgehend vergleichbare Aufgaben, der wesentliche Unterschied lag in der schulischen Vorbildung und folglich der Einstufung. Die Schlechterstellung der Hilfsfürsorgerinnen zeigte sich in den Arbeitsbedingungen: Sie mussten mehr Wochenstunden leisten, hatten weniger Urlaubstage und erhielten ein niedrigeres Gehalt. Diese „ganz ungerechte

29 Systematische Durchsicht in ANNO von Zeitschriften in den Jahren 1925 bis 1928 mit den Suchbegriffen Hilfsfürsorgerin, Hilfsfürsorgerinnen.

30 Der Zeitungsartikel trug den Titel „Professor Tandler auf der Anklagebank“ o. A. 1928b.

31 o. A. 1928a.

32 Stellungnahme der Personalvertretung, 4.1.1928, Fachvereine Fürsorge, Schachtel 2, WStLA.

4. Ausgewählte Institutionen und Berufsfelder

Differenzierung³³, wie es Marie Köstler 1930 ausdrückte, führte zu spürbaren Spannungen zwischen den beiden Gruppen.³³

Die Hilfsfürsorgerinnen setzten sich erfolgreich für eine Besserstellung ein und erlangten 1930 offiziell die Berufsbezeichnung „Fürsorgerin“. Sie wurden in Gehaltsklasse V eingereiht, mit einem Aufstieg in Klasse IV, sofern sie innerhalb der ersten fünf Berufsjahre die Ausbildung an der *Städtischen Akademie für soziale Verwaltung* absolvierten.³⁴ Insbesondere für Frauen aus der Arbeiter:innenschaft bedeutete die berufs begleitende Ausbildung einen Aufstieg in einen höher qualifizierten Beruf, der zudem große Sicherheit bot. Nach fünf Dienstjahren konnten Beamt:innen der Stadt Wien um das Definitivum (unbefristete Anstellung) ansuchen³⁵ und hatten damit eine unkündbare Stelle, aus der nach zehn Jahren ein Pensionsanspruch erwuchs.³⁶

Die bisherigen Fürsorgerinnen in Klasse IIa (mit Hochschulreife) erhielten zur Abgrenzung von den vormaligen Hilfsfürsorgerinnen die neue Funktionsbezeichnung „Hauptfürsorgerin“.³⁷ Eine Fürsorgerin war jeweils für einen der etwa 250 Sprengel zuständig.³⁸ Zur Koordination und Verbesserung der Verwaltungsabläufe in der Arbeit dieser Sprengelfürsorgerinnen wurden sogenannte Organisationsfürsorgerinnen eingesetzt. Verbindungsfürsorgerinnen übernahmen die Schnittstellenfunktion zu externen Institutionen wie Schulen, Spitälern oder anderen Behörden. Ergänzt wurde das

33 Hilfsfürsorgerinnen mussten 48 Wochenstunden statt der 41 Wochenstunden arbeiten, zu denen Fürsorgerinnen verpflichtet waren. Sie hatten nur 14 statt 19 Tage Urlaub und zudem ein geringeres Einstiegsgehalt von 199 Schilling, während jenes der Fürsorgerinnen mit Matura 219 Schilling brutto betrug. Köstler 1930, 290-291. Laut dem *Historischen Währungsrechner der Österreichischen Nationalbank* entspricht dies einem aktuellen Bruttomonatsgehalt von etwa 845 Euro bzw. 930 Euro.

34 Vgl. Staffa-Kuch 1930, 304.

35 Wie die Einsicht in Primärquellen verdeutlicht, konnte bis 1927 schon nach zwei Jahren Dienstzeit um ein vorzeitiges Definitivum angesucht werden, das in der Praxis oftmals nach drei Jahren vergeben wurde. Ab 1927 wurden nur noch Anträge nach vollendeten fünf Jahren Dienstzeit angenommen. Roth Maria 1927, Gutachten zum Definitivum Marie Eigner (Eintrag 173), Fachvereine Fürsorge, WStLA.

36 Verglichen mit anderen beruflichen Positionen, die Frauen ohne Ausbildung einnehmen konnten, wie beispielsweise in der Industrie, Landwirtschaft oder im häuslichen Dienst, war dies ein enormer sozialer Aufstieg und ein Anstieg an Absicherung und Planbarkeit. Siehe vergleichend das Werk von Jessica Richter (2024) zu den Hausgehilfinnen und ihren prekären Lebens- und Arbeitsbedingungen zu dieser Zeit.

37 In der Praxis wurde im Personalkataster das „Hilfs-“ einfach weggelassen, die Person war nun Fürsorgerin. Bei den Fürsorgerinnen wurde „Haupt-“ vor dem bisherigen Titel Fürsorgerin ergänzt.

38 Vgl. Melinz/Ungar 1996, 82.

Personal der Bezirksjugendämter durch jeweils zwei bis vier Kanzleikräfte sowie zwei bis vier Jugendärzt:innen, die als Vertragsangestellte tätig waren.

Leitungsfunktionen innerhalb des Jugendamts waren in den 1930er Jahren in Wien ausschließlich Männern vorbehalten. Die 14 Bezirksjugendämter waren im Jahr 1937 mit je einem männlichen Leiter und einem bis vier männlichen Amtsvormündern besetzt.³⁹ Nur wenige Frauen waren als rechtskundige Beamtinnen tätig, ein Aufgabengebiet für Juristinnen. Zugleich eröffneten sich für Hauptfürsorgerinnen, teils auch ohne akademischen Titel, neue Aufgaben in der Amtsvormundschaft: 22 von ihnen waren inzwischen in dieser Funktion tätig, das entsprach rund 13 % aller Hauptfürsorgerinnen.⁴⁰ Damit konnten einige Kolleginnen davon profitieren, dass die Berufs- und Personalvertretung diese Möglichkeit des beruflichen Aufstiegs ausgehandelt hatte. Ein weiterer Aufgabenbereich war ebenfalls nur mit Hauptfürsorgerinnen besetzt: die Tätigkeit in der Zentrale des Jugendamts. Hier waren 1937 alle 14 Beschäftigten Hauptfürsorgerinnen mit langjähriger Erfahrung.

In den Bezirksjugendämtern zeigte sich hingegen eine deutlich veränderte personelle Struktur: Die Zahl der Hilfsfürsorgerinnen nahm kontinuierlich zu und verschob das Kräfteverhältnis innerhalb des Berufsstands. Während Ende 1928 rund 220 Fürsorgerinnen und 52 Hilfsfürsorgerinnen im Dienst standen (Verhältnis 80:20)⁴¹, machte ihr Anteil bis Ende 1931 27 % aus.⁴² 1937 standen – nach der Umbenennung – 166 Hauptfürsorgerinnen 102 Fürsorgerinnen gegenüber, ein Anteil von 38 %.⁴³ Diese Entwicklung belegt den wachsenden Einfluss der vormaligen Hilfsfürsorgerinnen, die

39 Die Leitung der Bezirksjugendämter hatten Juristen und Jugendanwälte inne, vgl. eigene Auswertung des Handbuchs der Stadt Wien (1937, 95-103). Die Fachgruppenleitung der Hauptfürsorgerinnen kritisierte 1933, dass es sich dabei um „Juristen [handle], die die Arbeit der Sprengelfürsorgerinnen nie aus eigener Erfahrung kennen gelernt haben“, und verwies zugleich auf die problematische Abschaffung der weiblichen Fürsorgerleiterinnen im Jahr 1925. Da jedoch weiterhin eine informelle Leitung innerhalb des angestellten Personals notwendig blieb, übernahmen erfahrene Fachfürsorgerinnen die Anleitung und Kontrolle neuer Kolleginnen. Diese faktische Leitungsfunktion, so das Argument in einem entsprechenden Schreiben, müsse auch anerkannt und honoriert werden. Vgl. Schreiben Fachgruppenleitung der Hauptfürsorgerinnen an das Präsidium des Verbands, 8.11.1933, Fachvereine Fürsorge, Schachtel 2, WStLA.

40 Eigene Auswertung Handbuch der Stadt Wien 1937.

41 Vgl. Stadt Wien 1933a, 624.

42 Ende 1931 waren neben 204 Hauptfürsorgerinnen bereits 74 Fürsorgerinnen im Einsatz (Stadt Wien 1933a, 30).

43 Eigene Auswertung Handbuch der Stadt Wien 1937.

mit dem 1930 errungenen Titel „Fürsorgerin“ zunehmend gleichberechtigt im Berufsalltag präsent waren und das Personalprofil der Bezirksjugendämter nachhaltig prägen.

Welche Veränderungen in der Personalstruktur des Jugendamts waren nun unter den beiden Diktaturen zu eruieren? Wie bereits erörtert, ist die Einschätzung von Zwangsmaßnahmen im Jugendamt um das Jahr 1934 aufgrund der Quellenlage schwieriger als im Jahr 1938. Quantitativ waren deutlich weniger Fürsorgerinnen von einem Jobverlust betroffen: Die bereits im März 1934 abgeschlossene „strenge Überprüfung“ aller Mitarbeitenden des Jugendamts hinsichtlich ihrer politischen Gesinnung führte Obermagistratsrat Dr. Stephan Rieder durch, der das Jugendamt seit 1927 und bis 1938 leitete. Sein Bericht kam zum Ergebnis, dass er einzelne Fürsorgerinnen aufgrund ihrer vormaligen politischen Parteizugehörigkeit an andere Dienststellen versetzen müsse.⁴⁴ Nur bei drei Personen habe er Bedenken, sie überhaupt dienstlich weiter einzusetzen, und sie seien daher zu pensionieren bzw. zu entlassen.⁴⁵ Namentlich von Dr. Rieder genannt wurden → Elfriede Lichtenberg, → Katharina Flesch sowie eine weitere Person, Marie Wagner.⁴⁶ Zumindest Lichtenberg und Flesch waren nachweislich politisch aktive Sozialdemokratinnen. 1935 wurde → Emma Weissmann pensioniert, auch sie war – wie die anderen beiden – mit einem bekennenden Sozialdemokraten verheiratet. Zwei weitere Zwangspensionierungen aus dem Sample erfolgten 1937 im Zuge der Umsetzung der sogenannten Doppelverdienerverordnung, deren Ziel es war, verheiratete Frauen aus dem öffentlichen Dienst zu drängen. Betroffen waren u. a. → Else Schüssel und → Stella Wilflinger. In den Protest- bzw. Interventionsschreiben seitens → Leopoldine Kummer als Vertreterin des *Vereins der städtischen Fürsorgerinnen* wurde hingegen von fünf Personen gesprochen, die aber namentlich nicht genannt wurden.⁴⁷ Ein Bericht in der „Arbeiter-Zeitung“ vom 20.11.1937 mit dem Titel „Klerikalisierung der Fürsorge“ schreibt von zehn Fürsorgerinnen, die abgebaut wurden, weil sie „teils jüdisch, teils konfessi-

44 Die Namen dieser Personen und deren Anzahl werden nicht genannt. Stellungnahme Dr. Rieder, 14.3.1938. Personalakt Flesch, WStLA.

45 Vgl. Stellungnahme Dr. Rieder, 14.3.1934. In: Personalakt Flesch, WStLA.

46 Aufgrund des im deutschsprachigen Raum sehr häufigen Namens konnte kein Personalakt oder anderes über sie eruieret werden. Der letzte bekannte behördliche Eintrag über Marie Wagner ist ihr Rekurs gegen ihre Kündigung, verzeichnet im Sachindex 1934, WStLA, Eintrag 6083.

47 Für die erfolglosen Interventionen gegen den Abbau von fünf Fürsorgerinnen, unterstützt durch konservative Kräfte siehe → Kummer.

onslos und sozialistischer Gesinnung“ gewesen seien. Diese seien durch zehn Personen ersetzt worden, die allesamt aus der katholischen Fürsorgeschule von #Berta Pichl gekommen seien, dabei hätten zwei sogar bereits das Höchstalter für die Erstanstellung bei der Stadt Wien überschritten. Die neuen Mitarbeiterinnen wurden laut des Zeitungsberichts eingestellt, um ihre Kolleginnen zu bespitzeln.⁴⁸

Im Nationalsozialismus konnten im nunmehrigen Gaujugendamt, geleitet von Dr. Hans Wolschansky, jüdische und politisch unliebsame Fürsorgereinen entlassen oder zwangspensioniert werden. In den ersten Wochen nach dem ‚Anschluss‘ geschah dies unter Verweis auf die „Abbaubestimmungen“, eine Verordnung von 1934 in der Fassung von 1937.⁴⁹ Am 31.5.1938 trat die „Verordnung zur Neuordnung des österreichischen Berufsbeamten-tums“, die Berufsbeamtenverordnung (BBV) in der Ostmark in Kraft.⁵⁰ Diese erlaubte es den neuen Machthabern, Beamt:innen aus dem Dienst zu entfernen. Dies geschah – wie anhand des Quellenmaterials festzustellen ist – in einem weit größeren Ausmaß als 1934.

Der Verlust zahlreicher langjähriger Mitarbeiter:innen führte zu einem vorübergehenden Personalengpass. Bereits im April 1938 wies die Leitung des Jugendamts in einem Schreiben an die Magistratsdirektion Wien, Personalgruppe, auf diesen Mangel hin und hielt fest, dass „durch das Ausscheiden der jüdischen Fürsorgerinnen aus dem Dienst“ derzeit „Bedarf an dieser Kategorie von Angestellten“ bestehe.⁵¹ Während ein Verwaltungsbericht von 1941, der sich auf das bis Jahresende 1938 „abgegangene Personal“ bezieht, für mehrere Berufsgruppen konkrete Zahlen nennt, finden sich keine Angaben zu den Fürsorgerinnen des Jugendamts.⁵²

48 o. A. 1937, 6.

49 Landesgesetzblatt für Wien, 27.2.1934, Erlassung einiger dienstrechtlicher Bestimmungen, 9 und ihre Aktualisierung 1937.

50 Verordnung zur Neuordnung des österreichischen Berufsbeamtentums 1938, Präzisierungen und die zeitliche Ausweitung erfolgten in weiteren zwölf Novellen.

51 M.Abt. 14 an die Mag.Dir. Personalgruppe, 14.4.1938, Personalakt Grünhaus, WStLA.

52 Laut Bericht waren von den 23 „Tuberkulosefürsorgeärzten“ „acht Juden“; es wurden 14 neue „Jugendärzte“ nachbesetzt, und unter den „Schulärzten“ war Ende 1938 nur noch etwa die Hälfte des ursprünglichen Personals tätig. Gemeindeverwaltung des Reichsgaues Wien 1941, 194-220.

4. Ausgewählte Institutionen und Berufsfelder

Im Handbuch der Stadt Wien aus dem Jahr 1937 wurden am Jugendamt insgesamt 282 Haupt-/Fürsorgerinnen namentlich angeführt, davon 268 Personen an den Bezirksjugendämtern und 14 in der Zentrale des Jugendamts.⁵³ Auf Grundlage der erhaltenen Personalakten sowie der Angestelltenverzeichnisse von 1941 und 1944 konnten eigene Auswertungen des Personalstands vorgenommen werden. Für 158 Haupt-/Fürsorgerinnen ließ sich feststellen, dass sich ihr Anstellungsverhältnis zwischen 1937 und 1941 nicht verändert hatte und sie weiterhin, oftmals am selben Bezirksjugendamt, tätig waren.⁵⁴ Bei 49 Personen war mangels Personalakts nicht rekonstruierbar, weshalb sie 1941 nicht mehr im Dienst des Jugendamts standen. Ein eindruckliches Ergebnis ist, dass vorrangig im Jahr 1938 und abgeschwächt noch in den Folgejahren mindestens 70 Frauen den Dienst verließen, was etwa einem Viertel des Personals des Jugendamts entspricht. Von 37 Personen ist dokumentiert, dass sie 1938 ihre vermeintlich „freiwillige“ Pensionierung beantragten.⁵⁵ Unter eindeutigem Zwang und meist wegen § 3 der BBV (jüdische Herkunft) verloren mindestens 32 ihre Anstellung als Fürsorgerinnen, sie wurden entlassen oder zwangspensioniert. Mehrere Frauen wurden an andere Bezirksjugendämter versetzt. Bei mindestens fünf ist eindeutig nachvollziehbar, dass es sich um eine strafweise Versetzung oder fachliche Degradierung handelte.⁵⁶

Im folgenden Diagramm sind die quantitativen Verhältnisse dieser Entwicklungen dargestellt:

53 Die Datenbasis der 282 aufgelisteten Namen ist nicht ganz korrekt, wie bei den Erläuterungen zu den Quellen ausgeführt. Zur besseren Nachvollziehbarkeit wurden in diese Analyse lediglich jene Personen einbezogen, die im Handbuch 1937 gelistet waren.

54 Eingerechnet wurden auch „normale“ Entwicklungen wie die altersbedingte Pensionierung oder Tod.

55 Die Auswertung des Geschäftsprotokolls der Magistratsabteilung 14 für das Jahr 1938 (WStLA) sowie der vorhandenen Personalakten legt nahe, dass die überwiegende Mehrheit der betroffenen Fürsorgerinnen noch im Laufe desselben Jahres außer Dienst gestellt wurde. In einem Fall ist dokumentiert, dass eine Fürsorgerin mangels Pensionsanspruchs selbst um „freiwillige Dienstsagung“ ansuchte. Darüber hinaus konnten einzelne Fälle identifiziert werden, in denen eine beantragte Pensionierung nicht mehr im Jahr 1938 genehmigt oder umgesetzt wurde oder die betroffenen Frauen 1941 zwar noch im Personalstand aufscheinen, jedoch vermutlich bereits ausgeschieden waren.

56 Die Versetzung brachte in diesen Fällen wesentlich schlechtere Arbeitsbedingungen mit sich oder eine fachliche Degradierung wie etwa die Verwendung und Bezahlung als Kanzleikraft.

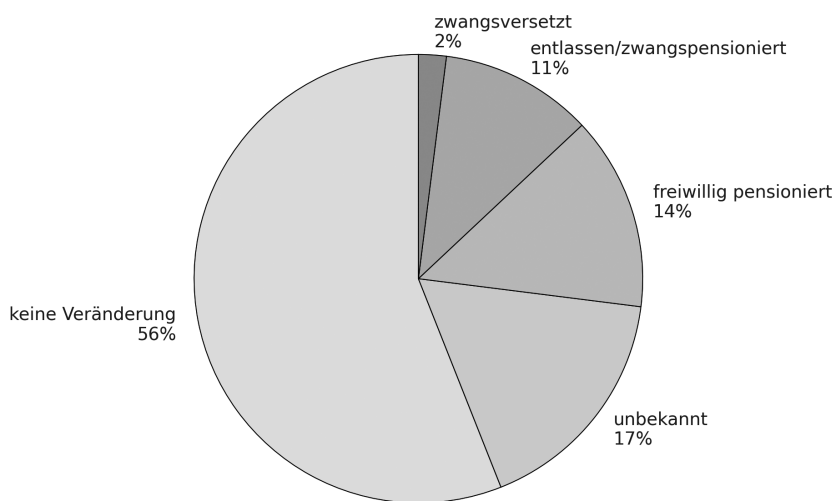


Abb. 2: Berufliche Entwicklungen bei Fürsorgerinnen am Jugendamt Wien (Zentrale und BJA) 1937–1941.

Von den Frauen des ausgewählten Samples waren Anfang März 1938 noch 33 als Haupt-/Fürsorgerinnen am Jugendamt tätig, davon waren drei (→ Kummer, Grünhaus, Kielmansegg) auch durchgängig bis 1945 und darüber hinaus am Jugendamt beschäftigt.

Der Vergleich des Personalstands von 1937 mit jenem von 1941 und 1944 zeigt auf, dass der Großteil aller Haupt-/Fürsorgerinnen, 56 %, weiterhin am Jugendamt arbeitete. Die Veränderungen erfolgten in wesentlich größerem Ausmaß im Zeitraum 1937 bis 1941 als im Zeitraum bis zum nächsten Handbuch 1944.⁵⁷ Das Ausscheiden dieser Personen bedeutete aber auch, dass viele neue Kolleginnen – meinen Berechnungen nach etwa 70 bis 80 Personen – im Zeitraum 1938 bis 1944 dazu gekommen sein müssten. Der Großteil der ‚arischen‘ Berufseinsteigerinnen absolvierte bereits die NS-Ausbildung als ‚Volkspflegerin‘ und war nach entsprechenden Kriterien ausgewählt worden.

In der Folge werden nun verschiedene Formen des (zwangsweisen) Ausscheidens aus dem Dienst am Jugendamt vorgestellt, beginnend mit der vermeintlich „freiwilligen“ Pensionierung. Im Jahr 1938 wurden im

⁵⁷ Die Schwachstellen dieser beiden Quellen insbesondere in Hinblick auf deren Vollständigkeit wurden in den Erläuterungen der Quellen detaillierter dargestellt.

Geschäftsbuch des Jugendamts 37 Ansuchen auf „freiwillige Pensionierung“ von Haupt-/Fürsorgerinnen erfasst. Die „Freiwilligkeit“ dieser Ansuchen muss jedoch hinterfragt werden, denn teils wurde das Vorgehen von den Vorgesetzten empfohlen.⁵⁸ Aus den verfügbaren Personalakten geht hervor, dass die Frauen die Pensionierung von sich aus beantragten und den Antrag mit Krankheit, Kinder- oder anderen Betreuungspflichten begründeten. Die Frauen waren nicht im üblichen Pensionsalter, sie waren im Durchschnitt 35 Jahre, die jüngste 26, die älteste 51 Jahre alt. Auffällig ist zudem, dass im Jahr davor oder danach keine bzw. nur vereinzelte Anträge auf freiwillige Pensionierungen verzeichnet sind.⁵⁹ Die beiden vorgestellten Fälle von → Lindinger und → Bazarowski, beide katholischen Glaubens, weisen eindeutig auf den Zwangscharakter hinter der vermeintlichen Freiwilligkeit der Pensionierung hin.⁶⁰ Bei den anderen Fällen von „freiwilligen“ Pensionierungen kann über die wahren Motive nur spekuliert werden.

Ab Mitte März bis Ende Mai 1938 wurden die Zwangspensionierungen aufgrund der Abbaubestimmungen von 1934 durchgeführt. Dies betraf aus dem Sample neun Personen, zumeist mit dem Austrittsdatum 30.04.1938. Es handelte sich bei ihnen allesamt um Hauptfürsorgerinnen jüdischer Herkunft (→ Donath, Falter, Haas, Kolari, Maresch, Reichner, Teleky, Vesely, Werner). Es kann daraus jedoch nicht rückgeschlossen werden, dass alle Hauptfürsorgerinnen bereits in der ersten Jahreshälfte 1938 zwangspensioniert wurden, manche betraf dies erst später im selben Jahr oder im Folgejahr.

Ab 31.5.1938 war die BBV 1938 in Kraft. Von dieser waren 18 Personen aus dem Sample betroffen: 14 Personen wurden nach § 3 BBV (jüdisch bzw. jüdische Herkunft) gemaßregelt, davon wurden zehn zwangspensioniert (→ Hofmann, Ocsenašek, Rosenfeld, Schönwiese, Soffner, Strasser, Türköl, Postelberg, Friedländer und Herz) und vier entlassen, da sie nicht die erforderliche Dienstzeit von zehn Jahren hatten (→ Hostowsky, Kornfeld, Zalodek und Fried). Die Maßnahme wurde überwiegend mit Ende Oktober

58 Der Bericht der Historikerkommission bezeichnet diese Pensionierungen als „mehr oder weniger freiwillige Ansuchen um Pensionierung aus der Zeit von März bis Juni 1938“, vor allem von Personen, die Zwangsmaßnahmen zuvorkommen wollten. Mejstrik et al. 2004, 296.

59 Eigene Auswertung Geschäftsprotokoll M.Abt. 14, 1937 bzw. 1939, WStLA.

60 → Lindinger forderte nach dem Krieg ihre Stelle wieder ein und betonte die Zwangssituation: Sie habe Angst gehabt, dass ihre bislang verdeckte jüdische Abstammung aufgedeckt werde, Personalakt Margarethe Lindinger, WStLA. → Bazarowski ließ sich wahrscheinlich wegen der jüdischen Herkunft ihres Ehemanns pensionieren, Personalakt Karoline Bazarowski, WStLA.

bzw. mit Ende Dezember 1938 umgesetzt. Die Zusammensetzung der Betroffenen war hier diverser: je genau die Hälfte waren Hauptfürsorgerinnen bzw. Fürsorgerinnen. Keine der Personen wurde offiziell nach § 4 BBV, also aus politischen Gründen, gemäßregelt. Jene Person, die als politisch aktive Kommunistin verhaftet wurde, → Kiesling, wurde gleich unmittelbar nach dem noch strengeren § 53 Deutsches Beamtengesetz und nicht nach der BBV entlassen.⁶¹

Zwei weitere Paragraphen wurden ausschließlich für die vier Fürsorgerinnen mit katholischem Glaubensbekenntnis genutzt: Zwei Personen wurde nach § 5 BBV zwangsversetzt. Sie blieben also im Dienst, allerdings an einem anderen Dienstposten: dabei handelte es sich um → Plan und → Kresnicka. Die Sozialdemokratin Plan wurde mehrfach und zuletzt 1944 ins *Amt für gemeindliche Luftschutzmaßnahmen* versetzt, Kresnicka wurde aufgrund ihrer katholischen Überzeugung 1939 in den Kanzleidienst degradiert.⁶² Aufgrund des § 6 BBV (Diensterfordernis) außer Dienst gestellt wurden die beiden Hauptfürsorgerinnen → Lorenz und → Buhl, beide Maßnahmen erfolgten erst im Februar bzw. April 1939.⁶³

Zusammenfassend kann für die untersuchten Fälle festgestellt werden, dass der weitaus größte Anteil der Entlassungen bzw. Zwangspensionierungen mit § 3 BBV wegen jüdischer Herkunft begründet und bis Ende 1938 umgesetzt wurde, während die katholisch organisierten Fürsorgerinnen erst später pensioniert oder nur zwangsversetzt wurden.

Am Beispiel des am deutlichsten betroffenen Jugendamts wird die Chronologie der Ereignisse auf lokaler Ebene aufgezeigt: Am Bezirksjugendamt Leopoldstadt arbeiteten 16 Fürsorgerinnen, davon wurden fünf, also fast ein Drittel der Fürsorgerinnen, als Jüdinnen im Frühjahr 1938 zwangspensioniert (→ Soffner, Teleky, Herz, Donath und Reichner). Vier weitere Fürsorgerinnen ließen sich im Sommer bzw. Herbst 1938 „freiwillig“ in den Ruhestand versetzen. Dies bedeutet, dass fast die Hälfte der Fürsorgerinnen im Jahr 1938 (zwangs-)pensioniert wurde und das Wissen dieser Fürsorgerinnen, die bereits mindestens ein Jahrzehnt dort gearbeitet hatten, verloren ging. Mit → Kiesling wurde 1943 eine weitere Fürsorgerin aus politischen Gründen entlassen. Geleitet wurde dieses Bezirksjugendamt von Dr. Franz

61 § 53 Deutsches Beamtengesetz sah im Fall einer gerichtlichen Verurteilung das unmittelbare Ausscheiden aus dem Beamt:innenstatus vor. Dies bedeutete die Entlassung ohne weitere Zahlungen, selbst für Personen, die bereits einen Pensionsanspruch erworben hätten. Vgl. Deutsches Beamtengesetz (DBG 1937).

62 Personalakt Julia Plan, WStLA; Personalakt Justine Kresnicka, WStLA.

63 Personalakt Gertrud Lorenz, WStLA; Personalakt Maria Buhl, WStLA.

Fettinger, der ab November 1938 dem Wiener Gaujugendamt vorstand und mehrere Auszeichnungen des NS-Regimes erhielt.⁶⁴ Bei der Entnazifizierung wurde Dr. Fettinger als „minderbelasteter Nationalsozialist“ gemäß des Verbotsgesetzes eingestuft und ging 1946 in Pension.

Für das Bezirksjugendamt Brigittenau schildert → Kolari, dass mit ihr gemeinsam mehrere Fürsorgerinnen entlassen wurden: Am 14.3.1938 seien sie buchstäblich auf die Straße gestellt worden.⁶⁵ Auch im größten Bezirksjugendamt, Favoriten, mit 32 Fürsorgerinnen wurde eine Gruppe von drei Personen entlassen (→ Ocsenašek, → Böhmer und → Kornfeld), allerdings zu unterschiedlichen Zeitpunkten. Es ließ sich nicht eruieren, ob es Verbindungen zwischen den drei aktiven Sozialdemokratinnen gab. Es gab auch einige Bezirksjugendämter, die von den Veränderungen 1938 kaum betroffen waren, wie Margareten, Josefstadt oder Fünfhaus.

In einigen wenigen Fällen konnten in den Personalakten der Fürsorgerinnen Einsprüche und Berufungen gegen die geplanten Versetzungen, Entlassungen und Zwangspensionierungen und Ansuchen um ihre Belassung im Dienst gefunden werden. Obwohl sich die Frauen in diesen Eingaben sehr unzufrieden mit der Entscheidung zeigten, wurde – um sich selbst nicht zu gefährden – vor allem mit der Liebe zum Beruf und ihren unpolitischen Ansichten bzw. mit der nationalsozialistischen Überzeugung argumentiert. In keinem der bekannten Fälle wurde dem Ansuchen stattgegeben.

Wie für den deutschen NS-Kontext ab 1933 festgestellt wurde, konnte es niemandem im Bereich der damaligen Sozialen Arbeit verborgen bleiben, dass vor allem sozialistische und jüdische Kolleg:innen plötzlich entlassen wurden.⁶⁶ Vergleichbares kann angesichts der erhobenen Zahlen auch für Wien angenommen werden. Weder für NS-Deutschland noch für Wien konnten Proteste seitens der Kolleg:innen eruiert werden, stattdessen nutz-

64 Der Jurist Dr. Franz Fettinger (*1890) war 1919 als rechtskundiger Beamter in den Dienst der Stadt Wien getreten. Im November 1938 wurde der Nationalsozialist zum Obermagistratsrat befördert und mit der Leitung des Gaujugendamts betraut. Ab 1944 erhielt er die Leitung der Abteilung H1 (Allgemeine Verwaltung der Hauptabteilung Wohnungs- und Siedlungswesen). In der Nachkriegszeit kam die rechtswidrige Vergabepraxis des Wohnungsamts ans Tageslicht, die ehemalige Nationalsozialist:innen bevorzugte. Alle Informationen aus dem Personalakt Fettinger, WStLA.

65 Aus dem BJA Brigittenau sind nur wenige Personalakten überliefert, darunter keiner der genannten Personen. Geleitet wurde das BJA Brigittenau von Dr. René Kundi, über den ebenfalls kein Personalakt erhalten ist.

66 Vgl. Kuhlmann 2017, 43.

ten manche ehemaligen Kolleg:innen die so frei gewordenen Stellen für ihre eigene Karriere.

4.2. TBC-Fürsorge

Die Lungenkrankheit Tuberkulose (TBC) war im 19. Jahrhundert in Europa weit verbreitet, insbesondere jedoch in der damaligen Reichshauptstadt Wien, weshalb sie auch als „Wiener Krankheit“ bezeichnet wurde. Rasche Urbanisierung und prekäre Lebensbedingungen wie überbelegte, feuchte Wohnungen in den Arbeiter:innenbezirken, unzureichende Ernährung und fehlendes Sonnenlicht (Vitamin D) führten zu einer hohen Erkrankungs- und Sterblichkeitsrate. Die notwendige Isolation Erkrankter war unter den gegebenen Wohnverhältnissen kaum möglich, was die Ausbreitung der Krankheit begünstigte, insbesondere unter Kindern und jungen Erwachsenen.⁶⁷

Die Bekämpfung der TBC erfolgte durch sogenannte Tuberkulosefürsorgestellen, die überwiegend von privaten Organisationen wie dem *Roten Kreuz* getragen wurden.⁶⁸ Der Sozialmediziner Dr. Ludwig Teleky, der Vater von → Anna Teleky, engagierte sich in mehreren Vereinen der Tuberkulosefürsorge, so auch im Dachverband, dem *Österreichischen Zentralkomitee zu Bekämpfung der Tuberkulose*, in welchem sich die Vereine zur TBC-Bekämpfung 1911 zusammengeschlossen hatten.⁶⁹ Der zehn Jahre ältere Dr. Siegfried Rosenfeld, der Vater von → Anna Rosenfeld, befasste sich als Sozialmediziner mit der statistischen Erfassung und Auswertung von Gesundheitsdaten der Arbeiter:innenschaft und untersuchte insbesondere die Ursachen und Folgen von TBC.⁷⁰ Im Jahr 1918 bestanden in Wien sieben private Tuberkulosefürsorgestellen, 1919 wurde auch eine im *Verein Wiener Settlement* (→ Federn) gegründet.⁷¹ Private Vereine unterstützten und organisierten Erholungsurlaube tuberkulosekranker bzw. -gefährdeter Kinder wie das von → Grünfeld initiierte Seebad in Grado.

67 Vgl. Dietrich-Daum 2007, Junker/Wallner 2004, 200 sowie Pils 2004.

68 Vgl. Götzl 1930, 10.

69 Vgl. Österreichische Gesellschaft für Arbeitsmedizin 2013, 58-60.

70 Rosenfeld publizierte 1901 seine Studie „Zur Verbreitung der Tuberkulose in Österreich“ und forschte nach dem Ersten Weltkrieg u. a. über die kriegsbedingten Änderungen der Tuberkulosehäufigkeit. Vgl. Mentzel 2021.

71 Vgl. Götzl 1930, 10.

Die ersten staatlichen Tuberkulosefürsorgestellen wurden ab 1917 eingerichtet. In dieser Zeit wurde in der öffentlichen Debatte die seit der Jahrhundertwende geltende Melde- und Desinfektionspflicht erneut ins Bewusstsein gerufen und ihre konsequente Umsetzung eingefordert. Die Tuberkulosefürsorgestellen erhielten den Auftrag, nach Infektionsquellen zu suchen, die Bevölkerung über Ansteckungsrisiken aufzuklären und Erkrankte zur freiwilligen Behandlung zu motivieren.⁷² Der rasche Ausbau dieser Einrichtungen führte zu einem erhöhten Bedarf an fachlich geschultem Personal. Zunächst wurden Frauen vor allem aus dem Bereich der Krankenpflege in Spezialkursen zu Fürsorgeschwestern ausgebildet, später auch Fürsorgerinnen.⁷³ Ab 1925 war die TBC-Fürsorge Bestandteil der Fürsorgeausbildung der städtischen Akademie für soziale Verwaltung.⁷⁴ Ab 1926 konnten auch Frauen, die freiwillig bzw. in anderen Institutionen arbeiteten, über das Gesundheitsamt die fünfmonatige Ausbildung als Tuberkulose-Hilfsfürsorgerin absolvieren.⁷⁵ Die Tuberkulosefürsorgerinnen waren beim Gesundheitsamt der Stadt Wien angestellt und hatten im Vergleich zu den Fürsorgerinnen am Jugendamt eine wesentlich schlechtere Einstufung. Während die Hilfsfürsorgerinnen des Jugendamts in Bezugsklasse V und IV eingestuft waren, begannen die Tuberkulosefürsorgerinnen bei Klasse VII.⁷⁶ TBC-Fürsorgerinnen stellten etwa ein Viertel aller Fürsorgerinnen bei der Stadt Wien.⁷⁷

Im *Roten Wien* wurde die Tuberkulosefürsorge unter Dr. Alfred Götzl⁷⁸ rasch ausgebaut. Es wurden bis 1923 fünf städtische Tuberkulosefürsorgestellen geschaffen, bis 1928 weitere fünf und weitere waren in Planung, sodass nach Ansicht deren Leiters in Wien – im Gegensatz zu anderen Bun-

72 In einem von Max Winter (1917) verfassten ganzseitigen Bericht, betitelt „Die Fürsorgerin. Ein Gang in die Behausungen Tuberkulöser“, sind die Fragen und Dialoge nachzulesen, die eine Fürsorgerin für die Beratungsstelle des *Vereins Heilanstalt Alland* in Ottakring und Hernals führte. Angesichts des Mangels an Unterbringungsplätzen für Kinder, die an offener Tuberkulose litten, forderte Winter eine Aufstockung der Ressourcen.

73 Der Erlass aus dem k. u. k. *Ministerium des Inneren* vom 7.8.1916 verfügte die Einrichtung von Schulen im Bereich der Krankenpflege und der Fürsorgeschwestern (Dietrich-Daum 2007, 258).

74 Vgl. Götzl 1930, 11.

75 o. A. 1926.

76 Vgl. Staffa-Kuch 1930, 305.

77 Köstler 1930, 289.

78 Der Leiter der Tuberkulosefürsorge der Stadt Wien war Dr. Alfred Götzl (1873–1946), bis er 1938 als Jude entlassen wurde und mit seiner Frau und beiden Kindern in die USA flüchten konnte. Posch o. J.

desländern – der Bedarf gut abgedeckt war. Im Jahr 1932 bestanden in Wien insgesamt 25 derartige Einrichtungen. Etwa die Hälfte davon wurde von der Gemeinde Wien betrieben, die übrigen von privaten Trägern wie dem *Roten Kreuz* oder den Krankenkassen verschiedener Berufsgruppen. In den Folgejahren blieb die Zahl der Tuberkulosefürsorgestellen annähernd konstant.⁷⁹

In den Einrichtungen waren üblicherweise ein bis zwei Ärzte sowie mehrere Fürsorgerinnen und Hilfsfürsorgerinnen tätig. Während die Ärzte für die medizinische Untersuchung in den Beratungsstellen zuständig waren, übernahm das weibliche Personal, Fürsorgeschwestern bzw. Fürsorgerinnen, die Dokumentation und die direkte Arbeit mit den Patient:innen. Diese geschlechtsspezifisch strukturierte Arbeitsverteilung verweist auf „das typische Macht- und Kompetenzgefälle der medizinischen Arbeitswelt“.⁸⁰ Auch innerhalb der Gruppe der weiblichen Fachkräfte war die Aufgabenteilung stark differenziert: Die besser ausgebildeten Fürsorgerinnen und Fürsorgeschwestern unterstützten die Ärzte bei den Untersuchungen in den Einrichtungen und übernahmen die Schreibarbeiten und die Verwaltung der Fallakten. Die Hilfsfürsorgerinnen hingegen waren vorwiegend mit der Arbeit in den Wohnungen der Tuberkulosekranken betraut.

Diese Mitarbeiterinnen der städtischen Tuberkulosefürsorgestellen waren als Erhebungs- und Aufklärungsorgane im Rahmen ihrer Hausbesuche oft unerwünscht. Neben der Kontrolle der Wohn- und Schlafverhältnisse hatten sie Bettgeher:innen wegzuweisen, die für verarmte Familien eine wichtige Einnahmequelle darstellten, was zu Spannungen führte. Konflikte ergaben sich zudem mit jenen niedergelassenen Ärzten, die Todesfälle nicht als TBC-bedingt meldeten, sowie mit anderen Feldern der Fürsorge, vor allem mit den Mutterberatungsstellen und der Geburtshilfe.⁸¹ Trotz dieser Schwierigkeiten trug die Tuberkulosefürsorge dazu bei, Erkrankungen früher zu erkennen und Infektionsketten zu unterbrechen. Unterstützt durch Maßnahmen des *Roten Wien* wie etwa Vorreihungen Tuberkulöser für Gemeindewohnungen, die Errichtung öffentlicher Badeanstalten, Lungenheilstätten, Kindererholungsurlaube und medizinische Fortschritte in Diagnostik und Behandlung ging die TBC-Sterblichkeit bis zum Zweiten Weltkrieg deutlich zurück.⁸²

79 Vgl. Götzl 1930, 13-14, Dietrich-Daum 2007, 270.

80 Dietrich-Daum 2007, 259.

81 Vgl. Dietrich-Daum 2007, 273-286, Götzl 1930, 11.

82 Vgl. Junker/Wallner 2004, 201.

4. Ausgewählte Institutionen und Berufsfelder

Anfang der 1930er Jahre waren in den städtischen TBC-Fürsorgestellen 58 Fürsorgerinnen beschäftigt, weitere 28 bei anderen Trägern.⁸³ Angesichts fehlender Quellen und Forschung ist unklar, ob und, wenn ja, wie viele Fürsorgerinnen aus politischen Gründen 1934 entlassen oder zwangspensioniert wurden. Nach dem ‚Anschluss‘ 1938 wurde die Tuberkulosebekämpfung den staatlichen Gesundheitsämtern übertragen. Auch in der städtischen TBC-Fürsorge wurden im Nationalsozialismus jüdische Beamt:innen entlassen, laut eines Verwaltungsberichts aus 1941 über das Jahr 1938 waren von den 54 städtischen TBC-Fürsorgerinnen „vier Jüdinnen“.⁸⁴ → Eleonora Fried war zum Beispiel erst drei Monate als TBC-Fürsorgerin tätig, als sie entlassen wurde und fliehen musste. Auch andere Frauen aus dem Sample waren in dem Bereich der TBS-Fürsorge tätig, allerdings nicht im Jahr 1938 bei der Stadt Wien angestellt. → Hermine Schlesinger war etwa drei Jahre lang, bis 1932, in der TBC-Fürsorge der Stadt Wien tätig und zu diesem Zeitpunkt aus gesundheitlichen Gründen außer Dienst gestellt. → Anna Lang, deren Vater an TBC verstorben war, arbeitete mehrere Jahre in der TBC-Fürsorge und in der Siechenstation der jüdischen Verwaltung im Ghetto Theresienstadt. Sie vertiefte ihre Kenntnisse 1946 in einem Kurs zu TBC-Prävention in der Schweiz und kehrte mit diesem Wissen nach Wien zurück, wo sie eine Anstellung in diesem Bereich bei der Stadt Wien fand.

4.3. Fürsorgeinstitutionen der IKG Wien

Die Fürsorge für die jüdische Bevölkerung Wiens wurde einerseits traditionell von zahlreichen jüdischen Frauen- und Wohlfahrtsvereinen getragen, die im anschließenden Kapitel dargestellt werden, und andererseits von der Israelitischen Kultusgemeinde (IKG). Dieser oblag teilweise die Verwaltung von Stiftungen und Fonds, die von jüdischen Philanthrop:innen eingerichtet worden waren. Eine klare Abgrenzung zwischen den Trägern ist schwierig, denn einige private Vereine waren eng an die IKG angebunden, wurden von ihr finanziert und anderweitig unterstützt und agierten in

83 Vgl. Dietrich-Daum 2007, 287.

84 Gemeindeverwaltung des Reichsgaues Wien 1941, 200.

ihrem Sinne.⁸⁵ Der Fokus dieses folgenden Abschnitts liegt auf den Fürsorgeinstitutionen der IKG Wien.

In der jüdischen Gemeinde Wiens wurde die Organisation der Armenfürsorge im Lauf der Zeit mehrfach umgestaltet. Schon bald nach der formalen Anerkennung der Israelitischen Kultusgemeinde durch das „Israelitengesetz“ wurde 1892 ein Wohltätigkeitsamt gegründet. In der 1908 gegründeten *Zentralstelle für jüdische soziale Fürsorge* wurde das Ziel verfolgt, mittels eines Zentralkatasters einen Überblick über die zu Befürsorgenden, aber auch die unterstützenden Vereine zu erhalten sowie ein Bindeglied zwischen öffentlicher und privater Fürsorge zu sein. 1924 wurde nach Beratungen mit dem städtischen Jugendamt innerhalb der Zentralstelle eine eigene *Jüdische Jugendfürsorge* initiiert, welche die 62 ihr angeschlossenen Vereine untereinander vernetzen sollte.⁸⁶

Im April 1930 wurde eine neuerliche Reform bzw. Zentralisierung des Fürsorgewesens geplant, um die Administration in einer einzigen Institution, der neuen *Fürsorgezentrale der IKG Wien* zusammenzuführen. Im September desselben Jahrs erschien die Publikation der IKG Wien „Unser Fürsorgewerk“, die einen Überblick über die neuen Strukturen gab und auch die Zusammenarbeit mit den Vereinen der freiwilligen jüdischen Fürsorge klären sollte, im Sinne von „Rationalisierung“ und Zweckmäßigkeit. Die Fürsorgezentrale war in drei Sektionen gegliedert: Die Organisation und Kontrolle sowie Finanzierungs- und Rechtsangelegenheiten fielen in den Zuständigkeitsbereich der Sektion 1. Die Armenfürsorge für bedürftige Erwachsene wurde von Sektion 2 übernommen. Mit der Jugendfürsorge war Sektion 3 betraut, die sich um die Unterbringung Minderjähriger, die Erholungsfürsorge, die Berufsvormundschaft und die Jugendgerichtshilfe kümmerte. Neu war weiters, dass in die Fürsorgekommissionen sowie die Bezirksfürsorgekommissionen erstmals auch Frauen als vollberechtigte Mitglieder berufen wurden.⁸⁷

Die IKG verfügte in den 1930er Jahren in Wien über ein gut ausgebautes Fürsorgesystem, das zusätzlich zu den genannten Bereichen auch Spitäler

85 So wird im IKG-Bericht „Unser Fürsorgewesen“ angeführt, dass die Aufgaben der vielen privaten Fürsorgevereine „nicht ohne Förderung und Einflussnahme der Kultusgemeinde erfolgen“ (vgl. Israelitische Kultusgemeinde Wien 1930, 15-16).

86 Zur Zentralstelle und der Zusammenarbeit mit dem Jugendamt: Stelzer 2007. Die Auflistung über die jüdische Jugendfürsorge in: Zentralstelle für jüdisch soziale Fürsorge 1925.

87 Israelitische Kultusgemeinde Wien 1930, 15-17.

4. Ausgewählte Institutionen und Berufsfelder

und andere Institutionen im Gesundheits- und Pflegebereich umfasste.⁸⁸ Die IKG Wien finanzierte etwa das Rothschild-Spital,⁸⁹ ein eigenes Altersheim in der Seegasse⁹⁰ und ein Kinderambulatorium im Augarten.⁹¹ Die Kultusbeiträge ihrer Gemeindemitglieder sowie Spenden waren die finanzielle Grundlage für die Fürsorge der IKG Wien. Angesichts der steigenden Inanspruchnahme der Wohlfahrtsinstitutionen konnten nicht mehr alle jüdischen Personen ausreichend versorgt werden. Das *American Jewish Joint Distribution Committee*⁹² unterstützte die IKG in ihren Aufgaben.⁹³ Mit den Geldern dieses Komitees konnten sowohl Armenküchen finanziert werden als auch die Emigration von jüdischen Gemeindemitgliedern.

Bereits Mitte der 1930er Jahre war die Zahl der Befürsorgten durch die IKG Wien hoch. Die Fürsorgezentrale der IKG Wien hatte 1936 allein 60 000 Personen zur Unterstützung registriert, was etwas mehr als einem Drittel der jüdischen Bevölkerung entsprach. Dies war bedingt durch die Wirtschaftskrise und die steigende Arbeitslosigkeit aufgrund des zunehmenden Antisemitismus und durch die Zuwanderung osteuropäischer und seit 1933 auch deutscher Flüchtlinge nach Wien. Mit der Unterstützung dieser Anzahl an Menschen wäre die IKG allein überfordert gewesen, insgesamt kümmerten sich auch 119 Fürsorgevereine um die Bedürftigen.⁹⁴

Nach der Schließung der Israelitischen Kultusgemeinde im März 1938 und ihrer Wiedereröffnung im Mai 1938 unter dem Namen *Jüdische Gemeinde* bestand ihr Zweck – im Sinne des NS-Regimes – primär in der Organisierung der Auswanderung bzw. Flucht sowie in der Versorgung

88 Vgl. Duizend-Jensen 2004, 25-28.

89 Mehr zum Rothschild-Spital: Duizend-Jensen 2004, 27 sowie Heindl 1998. In diesem Spital war → Erika Herz vor ihrer Flucht als Praktikantin vorangemeldet.

90 Mehr zum Altersheim in der Seegasse: Raggam-Blesch 2017b, 240-260. Zur Mitarbeit in diesem Altersheim wurden die beiden Jüdinnen → Anna Teleky 1941 bis Mitte 1942 und → Anna Lang Anfang 1942 verpflichtet.

91 Der Tätigkeitsbericht der IKG Wien für die Jahre 1933–1936 gibt einen Überblick über das „Fürsorgewesen der israelitischen Kultusgemeinde“, die Hilfeleistungen in der sozialen Fürsorge, u. a. über das Kinderambulatorium (Israelitische Kultusgemeinde Wien 1936, 91-93).

92 Das *American Jewish Joint Distribution Committee* mit Sitz in New York begann seine Arbeit im europäischen Raum im Ersten Weltkrieg. Vergeben wurden Zuschüsse für kulturelle Einrichtungen, Auswanderungen, Berufsausbildung und Kinderbetreuung jüdischer Waisenkinder (Bauer 1974, 105-120). Ein frühes Beispiel stellt die Finanzierung des Erziehungsheims Baumgarten für jüdische Waisenkinder dar, in welchem → Patak die Interessen des *Joint* zu wahren versuchte.

93 Vgl. Israelitische Kultusgemeinde Wien 1930, 1-4.

94 Vgl. Rabinovici 2000, 39.

ihrer verarmten bzw. beraubten Gemeindemitglieder.⁹⁵ Der Amtsleiter der Fürsorge, #Emil Engel, und die Leiterin der Jugendfürsorge, → Rosa Rachel Schwarz, unterstützten jüdische Hilfsbedürftige inoffiziell mit noch rasch vor der Gestapo in Sicherheit gebrachten Geldern.⁹⁶

In Österreich lebten bis Anfang März 1938 etwa 201 000 Personen, die wenige Tage später nach NS-Definition als ‚jüdisch‘ galten. Davon waren 181 882 Menschen Mitglied in den jeweiligen Kultusgemeinden. Der Großteil lebte in Wien, die IKG Wien zählte 167 249 Mitglieder. Diese Zahl von in Wien lebenden Jüdinnen:Juden verminderte sich bis Jahresende 1938 vor allem durch die Emigration auf etwa 118 000 Personen.⁹⁷ Aufgrund der Flucht der mehrheitlich jüngeren Menschen musste sich die Fürsorge der jüdischen Gemeinde Anfang der 1940er Jahre vor allem um die alten, teils kranken und nicht mobilen Menschen kümmern.⁹⁸ Der zweite Schwerpunkt war die Unterstützung im Bereich der allgemeinen Armenfürsorge: Insbesondere ab der nationalsozialistischen Machtübernahme stieg die Zahl der Hilfsbedürftigen erneut an, infolge von NS-Zwangmaßnahmen wie Entlassungen und Enteignungen.⁹⁹

Eine zentrale Figur der Fürsorge der Wiener IKG war → Rosa Rachel Schwarz, die den Bereich der Jugendfürsorge etwa ein Jahrzehnt lang leitete, bis sie 1939 nach Palästina entkommen konnte. Zu diesem Zeitpunkt war die Jugendfürsorge bereits mit der allgemeinen Fürsorge zusammengelegt worden. Weiters in der IKG tätig waren → Lily Reichenfeld, ab 1930 und bis zu ihrer Deportation 1942 im Fürsorgeamt, und Lily Neufeld, die danach ihre Stelle gemeinsam mit → Franz Löw übernahm.¹⁰⁰ Die bislang schon bekannten Namen der Fürsorgerinnen, die vor allem 1938 und 1939 mit der Organisation der Kindertransporte nach England beschäftigt waren,

95 Vgl. Hecht/Lappin-Eppel/Raggam-Blesch 2017a, 128.

96 Vgl. Rabinovici 2000, 72.

97 IKG Wien 1938.

98 Vgl. Rabinovici 2000, 95.

99 Bereits im Jahr 1937 entfielen etwa 50 % der Ausgaben der IKG auf Fürsorgeleistungen. Ab 1938 stiegen die Ausgaben exponentiell an und selbst Unterstützung aus dem Ausland reichte – vor allem für den Bereich Auswanderung – nicht aus. IKG Wien 1938, 4–5. Die Verarmung breiter Kreise der jüdischen Bevölkerung zeigt sich an deren Inanspruchnahme von Ausspeisungen der IKG, die sich von März bis September 1938 mehr als verdreifachte. Die ursprüngliche Zahl verzehnfachte sich bis September 1939, als über 36 000 Personen versorgt werden mussten (Hecht/Lappin-Eppel/Raggam-Blesch 2017a, 132-135).

100 Rabinovici (2000, 180) nennt als die vier „aufopferungsvollen Fürsorger“ namentlich: #Emil Engel, → Rosa Rachel Schwarz, Leo Landau und → Franz Löw.

4. Ausgewählte Institutionen und Berufsfelder

können nun, durch eigene Recherche und die Briefedition ihrer Mutter,¹⁰¹ um eine weitere Biografie ergänzt werden, jene von → Martha Wenger.

Ab Sommer 1938 bestand die Aufgabe der im Palais Rothschild neu eingerichteten *Zentralstelle für jüdische Auswanderung* darin, die Beraubung und Flucht abzuwickeln und zu beschleunigen.¹⁰² Anfang November 1942 wurde der ‚Ältestenrat der Juden in Wien‘ (in der Folge als ‚Ältestenrat‘ abgekürzt) als Vertretung eingesetzt. Dieser wurde von den NS-Behörden als Verein konstituiert und musste die Tätigkeiten der vormaligen IKG Wien übernehmen. Doch war er nun nicht mehr nur für jüdische Mitglieder der IKG, sondern auch für all jene zuständig, die nach den NS-Gesetzen als ‚jüdisch‘ definiert wurden; mehr als die Hälfte dieser Personen stammte aus einer ‚Mischehefamilie‘.¹⁰³ Laut einem Bericht des ‚Ältestenrats‘ nahm die Zahl der Befürsorgten ab, so waren es 1943 noch rund 500 Personen, im Jahr darauf nur noch 400, da zahlreiche jüdische Personen aufgrund unzureichender Gesundheitsversorgung starben oder teilweise, weil sie den Schutz durch Angehörige verloren und ermordet wurden.¹⁰⁴

Mit dem Eintreffen der ungarisch-jüdischen Zwangsarbeiter:innen und deren Familien im Sommer 1944 waren wieder mehr Jüdinnen:Juden in Wien.¹⁰⁵ Die jüdische Gesundheitsfürsorge wurde von den NS-Behörden vor die Aufgabe gestellt, eine – wenn auch nur rudimentäre – Krankenversorgung für diese Menschen zu sichern. Die wohl bekannteste Krankenschwester dieser Zeit war #Mignon Langnas, die sich u. a. um die Gesundheit dieser Zwangsarbeiter:innen kümmerte,¹⁰⁶ während → Franz Löw sich als Fürsorgerin stärker um die Versorgung mit Kleidung oder Nahrung annahm.

4.4. Jüdische Vereine und Frauenwohltätigkeitsvereine

Das jüdische Vereinswesen in Wien war ein zentraler Bestandteil der sozialen Infrastruktur. Die Gründung zahlreicher Vereine, insbesondere gegen

101 Vgl. Zedler 2023.

102 Anderl/Rupnow/Wenck 2004.

103 Vgl. Raggam-Blesch 2019, 151.

104 Hecht/Lappin-Eppel/Raggam-Blesch 2017b, 492. Es wurden beispielsweise durch privilegierte ‚Mischehen‘ geschützte Personen nach dem Tod des ‚arischen‘ Partners deportiert und ermordet.

105 Mehr zu dieser Gruppe in Wien: Kovács/Frojimovics 2024.

106 Sie führte in dieser Zeit ein Tagebuch, das veröffentlicht wurde und Einblick in die Herausforderungen gewährt (Langnas/Fraller/Langnas 2010).

Ende des 19. Jahrhunderts, diente der Absicherung der sozialen Versorgung der jüdischen Bevölkerung – ein Prozess, der auch als Reaktion auf Antisemitismus verstanden werden kann, da er den Wunsch widerspiegelte, von dem „oft fragwürdigen Schutz“ des Staates unabhängig zu werden.¹⁰⁷ In den Vereinen finden sich die vielfältigen politischen, religiösen und kulturellen Strömungen innerhalb der jüdischen Gemeinschaft wieder. So wurden Vereine mit einer sozialen Ausrichtung von zionistischen über orthodoxe bis zu assimilatorischen Strömungen gegründet, und entsprechend vielfältig war auch das jüdische Vereinsleben in Österreich und insbesondere in Wien.¹⁰⁸ Im Jahr 1938 bestanden etwa 560 bis 600 jüdische Vereine und davon 170 Fürsorgevereine, Wohltätigkeitsvereine, Frauenwohlfahrtsvereine und Ausweisungvereine, die vom NS-Regime aufgelöst wurden.¹⁰⁹ Im Rahmen dieser Studie liegt der Fokus insbesondere auf der jüdischen Jugendfürsorge und den jüdischen Frauenwohltätigkeitsvereinen. Die vorgestellten Institutionen stehen exemplarisch für zahlreiche jüdische Vereine, die sich in einem von Antisemitismus und anderen Ausgrenzungserfahrungen geprägten Umfeld engagierten.

Für die Jugendfürsorge geht die Pluralität der Vereinslandschaft aus einer Publikation der *Zentralstelle für jüdisch soziale Fürsorge* von 1925 mit dem Titel „Jahrbuch der Fürsorge für das jüdische Kind in Wien“ hervor. Diese Broschüre unterteilt die Einrichtungen in geschlossene Fürsorge (15 Heime vor allem für Waisen und Minderjährige mit Behinderung), offene bzw. halboffene Fürsorge (18 Vereine) und 23 Schul-, Eltern- Jugend- und Kulturgruppen.¹¹⁰ In einem dieser Heime, dem *Lele-Bondi-Heim* für Mädchen, getragen von einer Stiftung und der IKG Wien, war → Marianne Prager als dessen Leiterin tätig. Ab 1928 leitete sie dieses Heim für 25 jüdische

107 Vgl. Malleier 2003, 76.

108 Vgl. Duizend-Jensen 2004, 33-37.

109 Shoshana Duizend-Jensens (2004, 37-46) Analyse basiert auf dieser Einteilung der Vereine mit unterschiedlichen Aufgaben und Zielgruppen: Unter Fürsorgevereine wurden Vereine für Hilfsbedürftige und Kranke gefasst, wie die Vereine des Verbandes der israelitischen Humanitätsvereine *B'nai Brith*. Wohltätigkeitsvereine setzten sich aus den in jedem Synagogenverein vorhandenen Beerdigungsbruderschaften *Chewra Kadischa* für die rituellen Bestattungszeremonien und Vereinen der Krankenunterstützung zusammen. Die Frauenwohlfahrtsvereine widmeten sich der Betreuung von schwangeren, stillenden, kranken und pflegebedürftigen Frauen. Weiters gab es streng rituell geführte Ausweisungsküchen verschiedener Betreiber:innen, die vermehrt Zuspruch durch den Zuzug frommer, vor allem aus Galizien stammender jüdischer Kriegsflüchtlinge hatten. Vgl. Duizend-Jensen 2004, 37-46.

110 Vgl. Zentralstelle für jüdisch soziale Fürsorge 1925, 5-7.

Mädchen ab zehn Jahren, in dem sie auch selbst lebte. Marianne Prager konnte 1939 nach England fliehen.¹¹¹

Im Folgenden werden jene acht Fürsorgerinnen vorgestellt, die leitend in unterschiedlichen jüdischen Vereinen und insbesondere Frauenwohl tätigkeitsvereinen tätig waren. Damit wird die lange Geschichte der jüdischen Fürsorgevereine einbezogen, die bis vor die Jahrhundertwende bzw. den Ersten Weltkrieg zurückreicht.

Wie schon beschrieben, war es vor allem Witwen oder verheiratete Frauen des jüdischen Bürgertums, die in diesen Vereinen Leitungsfunktionen übernahmen. Dieser Befund bestätigt sich in der Studie, denn von den acht Frauen, die jüdischen Einrichtungen vorstanden, war 1938 nur eine ledig, alle anderen waren bereits einmal verheiratet, davon zwei getrennt und drei verwitwet. Die Hälfte hatte (Stief-)Kinder. Die Frauen waren aus dem gehobenen Bildungsbürgertum und der Oberschicht. Einige dieser ersten Generation der Fürsorgerinnen waren in den 1930er Jahren in fortgeschrittenem Alter.

Am längsten in der jüdischen Fürsorge engagiert war → Sophie Grünfeld, die seit 1892 in dem von ihr mitgegründeten *Verein Ferienheim* tätig war und die zudem zahlreiche bedeutende Funktionen in der Vernetzung jüdischer Vereine innehatte: Sie war 1914 führend an der Gründung des *Verbands Weibliche Fürsorge* beteiligt und engagierte sich auch in der Flüchtlingshilfe. Grünberg erhielt zahlreiche Auszeichnungen für ihr Lebenswerk, dessen Zerstörung sie als über 80-Jährige miterleben musste. Sie konnte 1939 in die USA fliehen.¹¹²

Ebenfalls bereits in der Wohlfahrt des 19. Jahrhunderts aktiv war → Erna Patak. Sie gehörte 1898 zu den Gründerinnen der ersten zionistischen Frauenorganisation (*Women's International Zionist Organisation, WIZO*). Nachdem sie kurz in Siegfried Bernfelds *Kinderheim Baumgarten* mitgearbeitet hatte, war sie Anfang der 1920er Jahre die erste Präsidentin der österreichischen Tochterorganisation der WIZO. Neben ihren Kandidaturen für die *Jüdischnationale Partei* und anderen zionistischen Frauen-Aktivitäten engagierte sie sich – wie viele andere Zionistinnen – in der Fürsorge. Beruflich leitete Erna Patak ein Erholungsheim. Sie überlebte Theresienstadt und wanderte 1949 nach Israel aus.¹¹³

111 Vgl. Messinger 2024a.

112 Vgl. Malleier 2003.

113 Vgl. Akrap 2020, 23, Hecht 2008.

Schon als junge Erwachsene engagierte sich → Hermine Krüger für das 1898 gegründete *Kaiserin-Elisabeth-Lehrmädchen- und Arbeiterinnen-Heim*, das vom *Leopoldstädter Frauen-Wohltätigkeitsverein* unter dessen erster Präsidentin Berta Kohn initiiert wurde. Sie wurde die Ehefrau des verwitweten Heimleiters Dr. Samuel Krüger, nach dem das Heim 1928 benannt wurde. Hermine Krüger war Vizepräsidentin und nach dem Tod ihres Mannes 1933 Präsidentin des Vereins und Leiterin des Heims für zuletzt etwa 200 Mädchen. Krüger starb 1942 in Wien.¹¹⁴

→ Erna Schwarz-Hiller, die ab 1923 Vorsitzende der Damensektion des jüdischen *Hilfs- und Unterstützungsvereins Esras Israel* und ab 1924 Präsidentin des 1921 gegründeten *Jüdischen Frauenvereins III. Bezirk Landstraße* war, kann den liberalen Strömungen des Judentums zugerechnet werden. Gemeinsam mit ihrem Mann, Rudolf Schwarz-Hiller von Jiskor, engagierte sie sich im Ersten Weltkrieg in der Flüchtlingsarbeit. In den 1930er Jahren organisierte sie Wohltätigkeitsveranstaltungen, deren Erlös bedürftigen jüdischen Frauen zukam. Sie wurde 1944 in Auschwitz ermordet.

Der *Frauenhort*, der von Rosa Ziffer 1893 gegründete Verein für hilfsbedürftige jüdische Wöchnerinnen und Kinder, wurde ab 1926 von der dritten Präsidentin → Hedwig Massarek geleitet. Der *Frauenhort* war Mitglied im *Bund österreichischer Frauenvereine*, doch entsprachen seine Tätigkeiten in vielem den traditionellen Handlungsräumen von Frauen im Judentum, so nahm er beispielsweise nicht an Diskussionen in der Frauenbewegung um Frauenbildung teil.¹¹⁵ Massarek konnte 1939 nach England entkommen.

Im gleichen Jahr wie Hedwig Massarek begann → Therese Babion in einem jüdischen Kinderheim in der Auhofstraße 222 in Wien-Hietzing zu arbeiten. Das Heim war 1896 vom Pädagogen Dr. Salomon Krenberger gegründet und 1921 unter der Präsidentschaft seiner Frau Laura Krenberger vom *Wiener Frauenverein zum Schutze armer, verlassener Kinder* übernommen worden. Babion leitete das Heim zwölf Jahre lang, bis 1938. Sie wurde 1944 in Auschwitz ermordet.

Gleich in zwei jüdischen Wohltätigkeitsvereinen, die eng miteinander kooperierten, war → Senta Tschelnitz in den 1930er Jahren aktiv, im *Verein Mittelstandsfürsorge – Hilfe für jüdische geistige Arbeiter in Not* und im *Verein zur Rettung verlassener jüdischer Kinder*. Beide Vereine waren nach dem Ersten Weltkrieg gegründet worden. Letzterer ging auf die Initiative der Organisation *B'nai B'rith* und ihres Präsidenten, des Mediziners Dr. Salo-

114 Wien.Geschichte.WIKI o. J.

115 Vgl. Torggler 1999, 33, 49.

mon Ehrmann, sowie die erste Vizepräsidentin des Vereins, Lisette Gelber, zurück und betrieb Waisenheime in Galizien und der Bukowina.¹¹⁶ Senta Tschelnitz konnte 1938 nach England fliehen.¹¹⁷

Einige jüdische Frauenfürsorgevereine waren eher liberal ausgerichtet und engagierten sich für Mädchenbildung und soziale Gerechtigkeit. Nur einige wenige Vereine waren Mitglieder im *Bund Österreichischer Frauenvereine* (BÖFV), der 1902 gegründeten Dachorganisation der bürgerlich-liberalen Frauenvereine. Von den damals etwa 25 jüdischen Frauenwohltätigkeitsvereinen waren bis 1907 nur fünf Vereine dabei, u. a. das *Kaiser-Franz-Josef-Ferienheim* von → Grünfeld, der Verein *Frauenhort* und der *Mädchen-Unterstützungsverein* von #Regine Ulmann, der Mutter von → Massarek. In den Folgejahren kamen auch noch das *Seehospiz Grado* und das *Kaiserin-Elisabeth-Lehrmädchenheim* hinzu. Die Vereine sind in Publikationen des BÖFV vertreten, sie traten für moderate Veränderungen im Bereich der Frauenrechte ein.¹¹⁸ In den 1920er und 1930er Jahren wurden viele der jüdischen Frauenvereine in Wien zunehmend politisiert. Einige schlossen sich der zionistischen Bewegung an und engagierten sich für die Gründung eines jüdischen Staates in Palästina. Eine Vertreterin dieser Richtung ist sicherlich Erna Patak, Mitbegründerin der WIZO.

In den Frauenwohltätigkeitsvereinen war es üblich, die Aufgaben, auch in der Leitung, ohne entsprechende Ausbildung zur Fürsorgerin zu übernehmen. Zu berücksichtigen ist dabei, dass es zur Zeit der Begründung der ersten Fürsorgeorganisationen in Wien noch gar keine Ausbildung gab. → Marianne Prager ist unter den ausgewählten biografierten Frauen aus dem Bereich der jüdischen Vereine die einzige mit einer Ausbildung als Fürsorgerin. Sie war Absolventin der Schule Ilse Arlts und als Leiterin des *Lele-Bondi-Heims* beschäftigt. Alle anderen Frauen traten ohne weitere Ausbildung im Bereich der Fürsorge in die Vereine ein und leiteten diese teilweise über Jahrzehnte.

Einige der hier portraitierten Frauen standen in ihren Vereinen oft lange in der „Zweiten Reihe“ und kamen überraschend in ihre neuen Positionen: → Massarek war ab 1926 nach dem Tod ihrer Vorgängerin zur Präsidentin des *Vereins Frauenhort* geworden. Im gleichen Jahr übernahm die frisch geschiedene → Babion die Leitung des Kinderheims *Auhofstraße* nach dem Suizid ihrer Vorgängerin. → Krüger füllte nach dem Tod ihres Mannes 1933 die Funktion der Leiterin des *Krüger-Heims* aus. Alle der hier beschriebe-

116 Vgl. Mentzel 2018.

117 Vgl. Messinger 2024b.

118 Vgl. Torggler 1999, 50.

nen Frauen waren bis zu der Auflösung der Institutionen 1938 in diesen tätig. → Grünfeld, Krüger, Massarek und Schwarz-Hiller waren die letzten Präsidentinnen ihrer Vereine.

Ab 1938 wurden jüdische Fürsorgeeinrichtungen und -vereine vom NS-Stillhaltekommissar aufgelöst oder in die NS-Wohlfahrt eingegliedert. Die weitaus meisten jüdischen Vereine wurden nach dem Krieg nicht wieder gegründet.¹¹⁹ Auch keiner der hier genannten Vereine nahm seine Arbeit nach 1945 wieder auf.

4.5. Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken

Die 1940 von #Kardinal Innitzer gegründete *Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken* unterstützte Christ:innen jüdischer Herkunft und stand unter der Leitung des Jesuitenpaters #Ludger Born. Neben dieser Gruppe bestanden in Wien auch andere nichtjüdische Hilfsorganisationen, mit denen die Hilfsstelle zusammenarbeitete.¹²⁰ Die meisten Organisationen wurden spätestens 1942 geschlossen und einzig die Hilfsstelle konnte ihre Tätigkeit bis zum Ende der nationalsozialistischen Herrschaft weiterführen.¹²¹

Die Vorläufer dieser Hilfsstelle sind im Kreis um den Jesuitenpater Georg Bichlmair zu finden, so leitete er ab 1936 das *Pauluswerk*, das im August 1938 aufgelöst wurde.¹²² Bichlmair startete im Mai 1938 rund um die Universitätskirche gemeinsam mit → Kielmansegg die *Aktion K*, durch die zahlreiche katholisch getaufte Personen jüdischer Herkunft ausreisen konnten.¹²³ Auch → Fuchs und → Böhmerwald waren zu dieser Zeit bereits dabei, ab 1939 begann → Weisz ihre Mitarbeit. Doch die Aktivitäten der *Ak-*

119 Vgl. Duizend-Jensen 2004, 291.

120 Weitere Organisationen waren die *Aktion Gildemeester* (die spätere Auswanderungshilfsorganisation AHO), die *Society of Friends* der Quäker und die evangelische *Schwedische Mission*. Die Organisationen stimmten sich bezüglich der erhaltenen Visa ab und arbeiteten auch darüber hinaus zusammen. Wie auch die *Erzbischöfliche Hilfsstelle* befanden sich diese alle in Wien-Innere Stadt, sodass diese Gegend zum „Zentrum für jüdische Bemühungen um Fluchtmöglichkeiten“ wurde. Raggam-Blesch 2017a, 322.

121 Vgl. Raggam-Blesch 2017a, 323.

122 Das *Pauluswerk* sah seine Aufgabe u. a. in der Missionierung jüdischer Personen und unterstützte daher den erhofften Schutz vor Verfolgung durch die Konversion zum katholischen Glauben. Vgl. Menzel 2014, 16, Fenzl 2015, 79 und Weinzierl 1988.

123 Vgl. Litzka 2010, 120.

tion K blieben nicht unbeobachtet, sodass Pater Bichlmair nach mehreren Vorladungen bei der Gestapo im November 1939 verhaftet wurde und im Januar 1940 ausreisen musste.¹²⁴ Die Leitung der Aktion K wurde für knapp ein halbes Jahr von → Kielmansegg übernommen.

Im Juni 1940 gründete Kardinal Innitzer die *Erzbischöfliche Diözesanstelle für nichtarische Katholiken*.¹²⁵ Nach Problemen mit den NS-Behörden brachte Innitzer die Einrichtung unter seiner Schirmherrschaft im Erzbischöflichen Palais unter, wo sie vor dem Zugriff der Gestapo geschützt war, und benannte sie in *Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken* um.¹²⁶

Die Leitung der Hilfsstelle übernahm, wie erwähnt, der deutsche Jesuitenpater #Ludger Born. Ab Mai 1941 und bis zu ihrer Deportation im Oktober 1942 war → Fuchs die Leiterin der Hilfsstelle. Es waren bis zu vier Frauen bei der Hilfsstelle angestellt, der Großteil arbeitete ehrenamtlich mit. Die Frauen hatten keine Ausbildung als Fürsorgerinnen, aber einige brachten bereits ihre Erfahrungen aus der Aktion K mit.¹²⁷ Den Aufzeichnungen Pater Borns zufolge waren von den 23 Mitarbeiterinnen des engeren Kreises etwa zwölf Frauen nach NS-Definition jüdischer Abstammung. Von diesen zwölf wurden neun aus Wien deportiert (davon acht in Vernichtungslagern ermordet, nur eine überlebte) und drei weitere konnten fliehen. Weitere fünf der Mitarbeiterinnen waren als ‚Mischlinge‘ oder als Ehepartnerinnen prekär geschützt. Wie die Wiener Historikerin Michaela Raggam-Blesch herausgearbeitet hat, waren also 17 Personen direkt von Verfolgung wegen ihrer jüdischen Herkunft bedroht.¹²⁸ Da die Unterstützung von als ‚jüdisch‘ geltenden Personen rechtlich verboten war, arbeiteten alle in der Hilfsstelle unter Lebensgefahr. In diesem Umfeld wurden weiters ein Kinderhort, ein Altersheim, eine Nähstube, Gebetsstunden sowie religiöser Austausch angeboten.

Die *Erzbischöfliche Hilfsstelle* verschaffte zahlreichen Katholik:innen, die laut der ‚Nürnberger Rassegesetze‘ als jüdisch galten, Visa zur Flucht ins Ausland. Diese und andere Aufgaben wurden im Innendienst im Parteienverkehr bearbeitet und in einer Fürsorgekartei dokumentiert, die nicht

124 Vgl. Raggam-Blesch 2017a, 340.

125 Diese war im gleichen Haus angesiedelt wie die *Beratungsstelle für katholische Auswanderer der Caritas*, die auch zuvor schon Katholik:innen jüdischer Herkunft unterstützt hatte.

126 Vgl. Born/Groppe 2016, 37 und Fenzl 2015, 81-85.

127 Vgl. Born/Groppe 2016, 129; Weinzierl 1988, 268.

128 Vgl. Raggam-Blesch 2017a, 342.

erhalten ist. Weitere Aufgaben bestanden in der Organisation von Kinderbetreuung und Schulplätzen, Rechtsberatung, ärztlicher Versorgung sowie Bestattungen. Im Außendienst, den alle im Buch portraitierten Mitarbeiterinnen der Hilfsstelle übernahmen, wurde die Situation der Personen bei Hausbesuchen erhoben, „Seelsorgegespräche“ geführt und die Versteckten soweit möglich mit Lebensmitteln, Kleidung oder Decken versorgt. Außerdem hielten die Fürsorgerinnen Kontakt zu kirchlichen Stellen und privaten Spender:innen, die sich als wichtig für die Versorgung erwiesen.¹²⁹

Als eine Flucht nicht mehr (legal) möglich war und die Deportationen einsetzten, bestand die Hilfe vor allem darin, die Menschen vor dem Abtransport mit dem Nötigsten zu versorgen. → Schwester Verena begann 1942 in der Hilfsstelle zu arbeiten, überwiegend im Außendienst. Angesichts der bereits begonnenen massenhaften Deportationen in diesem Jahr lag ihr Arbeitsschwerpunkt vermutlich in der Unterstützung von Menschen, die unmittelbar von ihrer Ermordung bedroht waren. Auch nach den Transporten aus Wien in verschiedene Lager im Deutschen Reich wurde soweit möglich der Kontakt gehalten und die Unterstützung mittels Postkarten und Paketen fortgeführt. Während Ende 1942 lediglich 30 Pakete verschickt wurden, stieg diese Zahl bis 1944 erheblich an. In diesem Jahr versendete die Hilfsstelle über 7 000 Pakete in die Konzentrationslager.¹³⁰ Eine der Personen, die unterstützt wurde, war → Böhmerwald. Sie wurde als erste der Mitarbeiterinnen deportiert, war jedoch die Einzige, die mehrere Konzentrationslager überlebte und sie kehrte nach dem Krieg in die Räumlichkeiten der ehemaligen *Erzbischöflichen Hilfsstelle für nicht-arische Katholiken* zurück.

4.6. Verein Wiener Settlement

Die Geschichte der Settlement-Bewegung reicht bis in die 1880er Jahre zurück. Als ihr Beginn gilt die 1884 eröffnete *Toynbee Hall* in London, gegründet von dem Ehepaar Barnett. Ihr Ziel war es, einen Ort zu schaffen, wo gebildete und sozial engagierte Menschen – anfangs vor allem Theologiestudierende – im Armenviertel des Londoner East End leben konnten. Durch nachbarschaftliche Kontakte und das Vorleben bürgerlicher Werte wollten sie das Leben der dort wohnenden Arbeiter:innen und

129 Vgl. Born/Groppe 2016, 49, 128; Weinzierl 1988, 268-269.

130 Vgl. Raggam-Blesch 2017a, 348 und Weinzierl 1988, 270.

armutsbetroffenen Menschen positiv verändern. Zusätzlich wurden Angebote im Bereich Bildung und Kunst gesetzt, und auch Kinderbetreuung und Ferienkolonien wurden organisiert, meist gegen geringste Gebühren. Diese Herangehensweise war für die damalige Zeit neu und radikal – sie unterschied sich deutlich von der damals verbreiteten Vorstellung reiner Almosenvergabe.¹³¹

Die *Toynbee Hall* war Vorbild für das *Hull House* in Chicago, das 1889 im Stadtteil Near West Side von der US-amerikanischen Sozialarbeitspionierin #Jane Addams gegründet wurde.¹³² Weitere Settlements folgten in Deutschland durch den *Hamburger Volksverein* 1901, durch die *Soziale Arbeitsgemeinschaft Berlin Ost* 1911 sowie durch die Gründung des *Jüdischen Volksheim Berlin* 1916.¹³³ Auch in Wien wurde die Idee des Settlements umgesetzt. Kurze Zeit, von 1900 bis 1904, bestand ein jüdisches Settlement.¹³⁴ Das hier vorgestellte Settlement in Ottakring wurde 1901 von den Wienerinnen #Marie Lang und → Else Federn initiiert, die beide einige Zeit in London verbracht hatten. Dem Zentralausschuss des Vereins gehörten sowohl Frauen als auch einige wenige Männer an.¹³⁵ Vor allem die Gründungsphase war geprägt von Aktivistinnen der bürgerlichen Frauenbewegung wie #Marianne Hainisch oder Lydia von Wolfring.¹³⁶ Das Settlement brachte einige Pionierinnen früher Sozialer Arbeit hervor, darunter auch #Grete Löhr, die sich dort ab 1903 engagierte, von 1908 bis 1916 als stellvertretende Arbeitsleiterin des Wiener Settlements und danach die Jugendgerichtshilfe initiierte und leitete.¹³⁷ Auch ihre Schwester Helene Löhr arbeitete mit und übernahm Mitte der 1930er Jahre die Leitung von Else Federn.¹³⁸

Teil der Vereinsstatuten und des Selbstverständnisses des Settlements war es, nicht (partei-)politisch agieren zu wollen. Stattdessen setzte der Ver-

131 Für einen Überblick: Weber 1996; den Schwerpunkt der Vermittlung christlicher Werte: Scotland 2007 und die jüdische Geschichte des Settlements: Rechter 2019.

132 Addams 2018, Braches-Chyrek 2013, Eberhart/Herrmann/Chen 2009, Shields 2017.

133 Ein aktueller Überblick über die transnationale Geschichte der Settlement-Bewegung am Beispiel vor allem von Deutschland, USA, England und Palästina: Gal/Köngeter/Vicary 2021. Für den Einfluss auf die Soziologie: Deegan 1988, Williams/MacLean 2015.

134 Vgl. Band 2012 und Rechter 2019.

135 Frauen waren im 16 Personen zählenden Gründungskomitee deutlich überrepräsentiert. Die beiden Männer waren Josef Grüllemeyer und #Dr. Walter Schiff. Der erste Präsident des Vereins war der damals junge Karl Renner. Im weiteren Verlauf fanden sich noch andere Männer, die sich im Verein engagierten.

136 Zur Gründungsgeschichte des Ottakringer Settlements vgl. Malleier 2005.

137 Vgl. Kufner-Eger 2016, 13-19.

138 Vgl. Malleier 2005, 34-41.

ein vor allem auf die Beziehungs- und Bildungsarbeit über Klassengrenzen hinweg. Die Vereinsmitglieder identifizierten sich mit diesen Idealen und waren dem Settlement oft über Jahrzehnte verbunden.¹³⁹ Retrospektiv wird das Settlement als paternalistisch kritisiert, weil stark auf die Vermittlung bürgerlicher Ideale hinsichtlich Bildung oder Hygiene gesetzt wurde, welche die Mitarbeiter:innen vorlebten, und so auch ein „disziplinierender und erzieherischer Anspruch“ umgesetzt war.¹⁴⁰ Diese Haltung drückt sich beispielsweise in Federns Beitrag im Buch des BFVÖ aus, in dem sie schreibt, dass sich das Settlement als „eine der wenigen noch bestehenden Schöpfungen des hochkultivierten feinsinnigen Bürgertums“ der Aufgabe annahm, „diese Kulturwerte den neu heraufstrebenden Kreisen zu übermitteln, denn Evolution ist größer als Revolution“.¹⁴¹ In den Ideen des Settlements ist also ein befreiender, aber auch ein befriedender Charakter zu erkennen.

Der erste Standort in einem von Armut besonders geprägten Stadtteil, dem Bezirk Ottakring, war von der Bierbrauerei Moriz Kuffner zur Verfügung gestellt worden. Ab 1918 hatte der Verein einen neuen und selbst finanzierten Standort. Die Aufgaben im Wiener Settlement waren ähnlich wie in anderen internationalen Vorbildern; doch kam in Wien noch der Bereich der TBC-Fürsorge dazu, da hier die Zahl der Tuberkulosekranken bzw. -gefährdeten besonders hoch war.

Ein weiterer Arbeitsschwerpunkt war neben den Bildungs-, Berufsberatungs- und Freizeitangeboten für Kinder und Jugendliche auch die Jugendgerichtshilfe, für die sich die Mitbegründerin → Else Federn und #Grete Löhr eingesetzt hatten.¹⁴² Der *Verein Wiener Settlement* übernahm die Schutzaufsicht, also die Begleitung straffälliger Jugendlicher, bei Anordnung durch ein Gericht.¹⁴³ Sowohl → Maria Lederer als auch → Adolfine Lemberger waren in diesem Bereich tätig. Lemberger war nach langjähriger ehrenamtlicher Tätigkeit im Settlement ab Juli 1930 halbtags angestellt, u. a. im Sekretariat, und für Recherchen für die Jugendgerichtshilfe zuständig.¹⁴⁴

139 Vgl. Malleier 2005, 34-41.

140 Vgl. Niederkofler/Rajal 2017, 215.

141 Federn 1930, 93.

142 Vgl. Malleier 2005, 65.

143 Die Schutzaufsichten als Alternative zur Inhaftierung Jugendlicher konnten an Vereine oder Einzelpersonen übertragen werden. Von 1919 bis 1936 wurden etwa 27 000 Personen betreut. Dies erfolgte u. a. durch 25 Vereine, die sich 1911 zu einem Komitee der Jugendgerichtshilfe zusammenschlossen und aus dem 1919 die Jugendgerichtshilfe hervorging (Kufner-Eger 2016, 9).

144 Vgl. Malleier 2005, 81.

4. Ausgewählte Institutionen und Berufsfelder

Zu Beginn engagierten sich vor allem freiwillige Mitarbeiter:innen, später kamen teils bezahlte Kräfte dazu.¹⁴⁵ Eine der ersten ausgebildeten Fürsorgerinnen, die im *Verein Wiener Settlement* in dieser Funktion angestellt wurde, war → Erna Gsur, die im April 1919 dort zu arbeiten begann. In den ersten Jahren der neuen Republik wurden die Tagesheimstätten für Kinder ausgebaut. Jene in der Sandleitengasse 41 wurde 1921 und 1922 von → Maria Lederer geleitet und von etwa 350 Kindern besucht. Am 30. Jahrestag seines Bestehens 1931 eröffnete der *Verein Wiener Settlement* ein Jugendwohnheim in Wien-Währing in der Krottenbachstraße 267. Die Planung und Koordination mit den Architekten übernahm die langjährige Mäzenin → Maria Lederer.

Das Wiener Settlement zog auch internationale Besucher:innen an. So empfing der Berufsverband, der *Reichsverband der Fürsorgerinnen in Österreich* Ende Oktober 1932 eine Gruppe deutschsprachiger Fürsorgerinnen aus der Tschechoslowakei und organisierte Besuche in Vorzeige-Institutionen der Stadt Wien wie der KÜST, der TBC-Station in Lainz, dem Kinderheim am Wilhelminenberg und auch des Settlements, wo die gemeinsame Abendveranstaltung stattfand.¹⁴⁶

Das Wiener Settlement hatte aufgrund des Rückgangs an Spenden ab 1934 mit enormen finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen und musste einige Einrichtungen aufgeben. Federn ging formell in Pension. Neu gegründet hingegen wurde ein Obdachlosen asyl für junge Mädchen in Hietzing. Der *Verein Wiener Settlement* musste weibliche Jugendliche im Rahmen des unter Dollfuß eingerichteten *Freiwilligen Arbeitsdienstes (FAD)* übernehmen, die im Settlement wohnten und ‚freiwillig‘ mitarbeiteten.¹⁴⁷

Mitte März 1938 kam es zur erzwungenen Schließung des Wiener Settlements, mit 31.7.1938 wurde der *Verein Wiener Settlement* liquidiert und die Mitarbeiterinnen gekündigt.¹⁴⁸ Unter jenen, die gekündigt wurden und noch ein Empfehlungsschreiben erhielten, waren → Gsur und → Lemberger

145 Vgl. ebd., 23-25.

146 Reichsverband der Fürsorgerinnen: Protokoll der Ausschuss-Sitzung am 3.10.1932, Fachvereine Fürsorge, Schachtel 2, WStLA.

147 Der FAD wurde 1932, also noch zu Zeiten der Ersten Republik als Arbeitsbeschaffungsmaßnahme begründet und wurde unter der Regierung Dollfuß ab 1934 zu einem „wichtigen propagandistischen Element der autoritären Sozialpolitik“ gemacht (vgl. Melinz 2003, 147). Es handelte sich um eine disziplinierende Maßnahme für junge männliche Arbeitslose. Der Anteil der Mädchen und jungen Frauen lag bei etwa 10 %. Davon waren einige im *Verein Wiener Settlement* untergebracht (Malleier 2005, 75).

148 Vgl. Malleier 2005, 79-80.

(beide mit Ende September 1938). Ein Gehalt konnte jedoch schon länger nicht mehr ausbezahlt werden, Gsur konnte nach 1945 die entgangenen Monatslöhne zurückfordern, Lemberger hingegen wurde in der Shoah ermordet.

Nach 1945 wurde die Arbeit des *Vereins Wiener Settlement* erneut aufgenommen, an der auch die aus dem US-amerikanischen Exil zurückgekehrte → Maria Lederer wieder mitwirkte. Der Verein bestand bis 2003.¹⁴⁹

4.7. Individualpsychologische Erziehungsberatungsstellen

Vorstellungen zur Erziehung von Kindern und Jugendlichen im *Roten Wien* wurden u. a. von individualpsychologischen Ansätzen nach #Alfred Adler geprägt, wie sich in den weit ausgebauten Stellen der entsprechenden Erziehungsberatung zeigt.¹⁵⁰ Der Wiener Arzt und Psychologe Dr. Alfred Adler gründete nach dem Bruch mit Sigmund Freud 1911 den *Verein für Freie Psychoanalyse*, der später in *Verein für Individualpsychologie* umbenannt wurde und somit zu den ältesten tiefenpsychologischen Vereinigungen gehört. Adlers pädagogisches Konzept basiert auf Bestärkung und Selbstermutigung von Kindern und der Entfaltung des Gemeinschaftsgefühls. In enger Kooperation mit dem Stadtschulrat entstand bereits 1919 die erste Erziehungsberatungsstelle an der *Volkshochschule Ottakring*, weitere 27 folgten bis zum Ende der 1920er Jahre.¹⁵¹ Diese Beratungsstellen wurden zwar im *Roten Wien* aufgebaut und teils in ihren Institutionen untergebracht, waren aber formell nie Teil der städtischen Fürsorge.¹⁵² Die öffentlich zugängliche Erziehungsberatung wurde in Schulen, Bezirksjugendämtern, Amtshäusern, Volkshochschulen, und auch von privaten Trägern angeboten, wie beispielsweise 1926 für zwei Monate im *Verein Wiener Settlement* oder in der *Sozialen Hilfsgemeinschaft Anitta Müller* und im *Erziehungsheim Linke Wienzeile*.¹⁵³ Letzteres wurde von → Stefanie Horovitz und → Alice Friedmann geleitet. Auch die Fürsorgerin → Hedwig Reichner arbeitete zwei Jahre in einer Erziehungsberatungsstelle. Die Erziehungsberatung wurde im Sinne der Volksbildung vor Publikum durchgeführt, wodurch die Fortbildung von Interessierten ermöglicht werden sollte. Das Publikum waren

149 Vgl. ebd., 91-100.

150 Vgl. Schelch-Rehberg 1997, 51-70.

151 Vgl. Kluy 2019, 165-166.

152 Vgl. Gstach 2009, 26.

153 Vgl. Schelch-Rehberg 1997, 84.

4. Ausgewählte Institutionen und Berufsfelder

Lehrende sowie Interessierte aus dem Bereich Medizin und Fürsorge,¹⁵⁴ die nach entsprechender Ausbildung ebenfalls Beratung anbieten konnten. Verbreitung fand die Individualpsychologie durch Vorträge und Seminarreihen an den Volkshochschulen und ermöglichte somit auch ein Einkommen für jene, die „durch Provinzialismus und/oder Antisemitismus“¹⁵⁵ aus den Universitäten verdrängt wurden. Eine der Vortragenden an Volkshochschulen in den 1930er Jahren war → Alice Friedmann, sie hielt auch einen Vortrag am *Kongress für Individualpsychologie* 1930 in Berlin. Mit der Individualpsychologie war sie schon lange vertraut, denn sie hatte bereits Anfang der 1920er Jahre gemeinsam mit #Alfred Adler eine individualpsychologische Schüler:innenhilfe geleitet.¹⁵⁶ Adler war in den späteren 1920er Jahren Vortragsreisender an europäischen und US-amerikanischen Universitäten und hatte 1927 eine Gastprofessur an der *Columbia University* inne.

Ab 1932 wurde die Zahl der Erziehungsberatungsstellen in Wien reduziert. Die meisten wurden 1934 geschlossen, nur fünf konnten weiter bestehen.¹⁵⁷ Für die in Wien verbliebenen Mitglieder des *Vereins für Individualpsychologie* wurde es ab 1935 bedrohlich, gegen manche wurde polizeilich ermittelt. Alfred Adler veröffentlichte 1933 noch sein letztes Werk, „Der Sinn des Lebens“, und emigrierte 1934 endgültig in die USA, wo er eine Professur am *Long Island College of Medicine in New York* übernahm. Er starb 1937 auf einer Vortragsreise in Schottland. In Wien wurde zu dieser Zeit der *Klub der Freunde der Individualpsychologie* gegründet, der Eltern und Lehrer:innen eine wöchentliche Vortragsreihe sowie Unterstützung bei Erziehungsfragen nach Vereinbarung anbot. Der Verein existierte bis 1939 und wurde zwangsweise aufgelöst, ebenso wie der *Verein für Individualpsychologie*. Die meisten Mitglieder waren inzwischen im Exil.¹⁵⁸

4.8. Entwicklungspsychologie und Forschung

Das *Psychologische Institut* der Universität Wien etablierte sich ab 1922 als bedeutendes Zentrum für Forschung in der Kinder- und Jugendpsychologie, bekannt als die „Wiener Schule der Entwicklungspsychologie“ unter dem deutschen Ehepaar #Charlotte und Karl Bühler. Die entwicklungspsy-

154 Vgl. Kluy 2019, 167.

155 Handlbauer 1984, 128.

156 Vgl. Kenner 2007, 112.

157 Vgl. Kluy 2019, 169, Schelch-Rehberg 1997, 107-108.

158 Vgl. Schelch-Rehberg 1997, 109.

chologische Forschung stand in den 1920er und 1930er Jahren in engem Austausch mit der Pädagogik und der Fürsorge der Stadt Wien. Auch wenn die Fürsorge in den Arbeiten zur Entwicklungspsychologie kaum Erwähnung findet, kann deren Rolle und Einflussnahme umgekehrt in drei Bereichen gezeigt werden: am Beispiel der engen Zusammenarbeit des Psychologischen Instituts mit der Kinderübernahmestelle (KÜST), den von Fürsorgerinnen besuchten bzw. rezipierten universitären Psychologie-Vorlesungen Charlotte Bühlers und anhand der Rolle der Bühler-Mitarbeiterin und Fürsorgerin #Hildegard Hetzer.

Karl Bühler folgte einer Berufung als Psychologieprofessor an die Universität Wien und leitete von dessen Gründung 1922 an und bis 1934 das *Psychologische Institut*.¹⁵⁹ Seine Frau, #Charlotte Bühler, die an der TH Dresden im Bereich pädagogische Psychologie habilitiert hatte, zog mit den beiden Kindern bald danach ebenfalls nach Wien. Sie war in der praxisbezogenen Forschung in der Entwicklungspsychologie tätig und wurde 1929 zum „a. o. Professor“ an der Universität Wien ernannt.¹⁶⁰ Das Ehepaar Bühler geriet unwissentlich zwischen die politischen Fronten: Karl Bühler hatte das Angebot des Stadtschulrats angenommen, das *Psychologische Institut* in deren Gebäude unterbringen zu lassen, und sollte als Gegenleistung reformwillige Volksschullehrende unterrichten. Damit galt er als der Sozialdemokratie nahestehend. Ressentiments gab es folglich von konservativer Seite, die sich vor allem gegen die aus Preußen stammende Charlotte Bühler richteten. Das Ehepaar Bühler konnte vermutlich die Vereinnahmung nicht nachvollziehen und verstand sich als unpolitisch und auf ihre Forschung konzentriert.¹⁶¹

Die seit 1925 bestehende *Kinderübernahmestelle* (KÜST), ein Vorzeigeprojekt des *Roten Wien*, konnte bis zu 220 Minderjährige mit Abklärungsbedarf aufnehmen und agierte als „Drehscheibe“ verschiedener Institutionen zur weiteren Unterbringung.¹⁶² Die KÜST fungierte als eine Außenstelle des Psychologischen Instituts der Universität Wien und bot Möglichkeiten für die Forschung des Ehepaars Bühler und deren Studie-

159 Zum 100-jährigen Jubiläum im Jahr 2022 und der Rolle von Karl Bühler: Fakultät für Psychologie 2022.

160 Zur Biografie Charlotte Bühlers: Bühring 2007. Die erste publizierte Studie der jungen Psychologin, „Das Seelenleben der Jugendlichen“ (1921), nützte Tagebücher als Quellen in der damals im Aufbau befindlichen Disziplin der Jugendpsychologie. Zur Tagebuchforschung publizierte Gerhalter (2021), darunter zu jener von Bühler.

161 Vgl. Bühring 2007, 51-52.

162 Als Selbstdarstellung siehe Wiener Magistrat 1927, kritische Beiträge s. Böhler 2007, 193-195 und Sieder 2014, 163-166.

render. #Charlotte Bühler widmete sich unter anderem der Beobachtung und Erforschung des Verhaltens von Kindern und der Entwicklung von Testinstrumentarien. Diese wurden u. a. an Kindern getestet, die in der städtischen Fürsorgeeinrichtung untergebracht waren.

In der KÜST wurde über die Zukunft aller der Gemeinde Wien zur Fürsorge übergebenen Minderjährigen entschieden, also vor allem jener Kinder, die der Familie von der Sprengelfürsorgerin „abgenommen“ wurden. Die Kinder wurden zunächst medizinisch untersucht und erhielten Anstaltskleidung. Sie hatten in dieser Zeit keinen Kontakt zu ihren Familien und wurden von Pflegepersonal, u. a. von Fürsorgerinnen, versorgt, die dort arbeiteten oder ihr Praktikum absolvierten.¹⁶³ Etwa drei Wochen wurden die Kinder und Jugendlichen in Glasboxen untergebracht und von Expert:innen, vor allem Psycholog:innen, beobachtet. #Charlotte Bühler führte dort mit ihren Studierenden Verhaltensbeobachtungen durch und erstellte Berichte auf Basis dieser Beobachtungen sowie Tests zur Intelligenz- oder Entwicklungssituation des Kindes. Diese Gutachten gaben Empfehlungen ab, ob die Kinder in ein Erziehungsheim, zu einer Pflegefamilie oder zurück zu den Eltern kommen sollten. Für diese Einschätzung wurden auch medizinische Gutachten eingeholt. Gemeinsam mit der Fürsorgerin #Hildegard Hetzer entwickelte Bühler vor Ort Testreihen zur Feststellung des Entwicklungsquotienten von Kindern und konnte diese unmittelbar an immer neuen Kindern erproben. Das Ehepaar Bühler war in der Lehrendenbildung am *Pädagogischen Institut* der Stadt Wien tätig und konnte mit den Studierenden an der *Kinderübernahmestelle* forschen. Die KÜST ermöglichte auch Praktika für die Fürsorgesschulen und verstärkte damit das medizinisch-diagnostische Denken bei den Studierenden.

In den frühen 1930er Jahre genoss das Wiener Institut als bislang einziges deutschsprachiges psychologisches Forschungszentrum internationales Ansehen und hatte auch für die sich etablierenden Forschungsrichtungen im Umfeld eine große Bedeutung. Das *Bühler-Institut* wurde in dieser Zeit „zu einem der größten ‚Arbeitgeber‘ für Geistes- und Sozialwissenschaftler im damaligen Österreich“.¹⁶⁴ Auch → Hellmann arbeitete als Forschungsassistentin bei Projekten Bühlers in Wien mit. Am Höhepunkt der Bühler-Schule existierten drei miteinander kooperierende Gruppen: Karl Bühler forschte zu Wahrnehmung, Charlotte Bühler zu entwicklungspsychologischen

163 Die KÜST war eine der möglichen Praktikumsstellen in der Ausbildung der *städtischen Akademie für soziale Verwaltung*.

164 Fleck 1990, 114.

Fragen und rund um Paul Lazarsfeld entstand ein sozialpsychologisch orientierter Kreis, der sich bald als eigene Forschungsgruppe formierte.¹⁶⁵ Alle drei flohen später in die USA.¹⁶⁶

Manche der Fürsorgerinnen studierten nebenbei Psychologie oder hörten in ihrer Freizeit die Vorlesungen von Charlotte Bühler. Der Besuch universitärer Vorträge ohne Inskription schien, wie aus einigen retrospektiven Erzählungen hervorgeht, möglich und für wissbegierige Studierende üblich gewesen zu sein. Charlotte Bühler war eine Lehrende, deren Inhalte für Fürsorgerinnen vermutlich von Interesse waren. Als Arbeitslose besuchte → Feuermann einige ihrer Vorlesungen, ebenso wie die Psychologiestudentinnen → Hellmann, → Flesch und → Scherzer. Letztere absolvierte darüber hinaus über mehrere Semester ihre Praktika bei den Bühlers.

Eine weitere Verbindungslinie zur Fürsorge ergibt sich durch die Ilse-Arlt-Schülerin #Hildegard Hetzer.¹⁶⁷ #Charlotte Bühler war eine der drei Herausgeberinnen der zweiteiligen Reihe „Psychologie der Fürsorge“, die sich explizit an Fürsorgerinnen wandte. Im Jahr 1929 erschien als erster Band in dieser Reihe Hetzers Buch „Kindheit und Armut. Psychologische Methoden in Armutsforschung und Armutsbekämpfung“. Auch das zweite Buch von 1930 „Pflegetmutter und Pflegekind“, wurde von Hetzer mitherausgegeben und betraf ein Thema der städtischen Jugendfürsorge. Ihre weiteren Publikationen bezogen sich stärker auf Testverfahren.

4.9. Psychoanalytisch orientierte Kinderheime und -gärten

Als einflussreiche Vertreter:innen der psychoanalytischen Pädagogik im Bereich der Fürsorge gelten #Anna Freud und #August Aichhorn, die auch miteinander befreundet waren.¹⁶⁸ Die beiden vormaligen Volksschullehrer versuchten in mehreren kinderpsychoanalytischen Reformprojekten neue Methoden umzusetzen. In einigen dieser Institutionen waren auch Fürsorgerinnen beschäftigt bzw. absolvierten Fürsorgeschülerinnen dort

165 Vgl. Fleck 1990, 115.

166 Zur schwierigen beruflichen Etablierung Charlotte Bühlers im Exil s. Korotin 2022, 136-139.

167 Zur höchst problematischen Rolle von Hildegard Hetzer und weiterer Psychologinnen bei der Testung von Entwicklungspotenzialen bzw. bei der zwangsweisen Germanisierung polnischer Kinder während des Zweiten Weltkriegs s. Benetka 2002, Stock/Amend/Koza 2024.

168 Der Briefwechsel der beiden aus den Jahren 1921–1949 wurde von Aichhorns Enkel Thomas Aichhorn kommentiert herausgegeben (Freud/Aichhorn 2012).

ihre Praktika. Aichhorn arbeitete ohnehin eng mit den Jugendämtern zusammen. Manche Fürsorgerin setzte später ihre Arbeit bei Anna Freud im britischen Exil fort, wie in Kapitel 8.4. genauer ausgeführt wird.

Anna Freud und ihre berufliche wie private Partnerin #Dorothy Burlingham waren Pionierinnen in der Praxis der Bildungsarbeit. Sie gründeten 1927 gemeinsam mit #Eva Rosenfeld die freie Hietzinger Schule, die bis 1932 bestand.¹⁶⁹ Anna Freud publizierte zur Anwendung psychoanalytischer Methoden bei Kindern, u. a. 1927 das Werk „Einführung in die Technik der Kinderanalyse“ und 1930 „Einführung in die Psychoanalyse für Pädagogen“. Ab Februar 1937 betrieben Anna Freud und Dorothy Burlingham eine Kindertageskrippe am Rudolfsplatz in Wien-Innere Stadt, die *Jackson-Krippe*¹⁷⁰ für Kleinkinder aus verarmten Familien.¹⁷¹ Eine Mitarbeiterin war → Martha Herzberg, die bis zu ihrer Flucht dort tätig war. Anna Freud war der Austausch zwischen (Kinder-)Psychoanalyse und den pädagogischen Ansätzen der Montessori-Häuser in Wien wichtig.¹⁷² Anschließend an die Eigeninitiative von #Lili Roubiczek und die Gründung der ersten Montessorischule in Wien-Favoriten¹⁷³ wurde das Montessori-Konzept durch Julius Tandler und Stadtschulrat Otto Glöckel gefördert und eine solche Einrichtung am Rudolfsplatz in Wien-Innere Stadt erbaut. Ein weiterer Montessori-Kindergarten wurde 1931 im Goethehof, einem Gemeindebau in Kaisermühlen errichtet. Dieser wurde von → Hedy Schwarz mitgeplant und geleitet, die bis 1927 drei Jahre lang in der ersten Montessori-Schule von Roubiczek mitgearbeitet hatte.

#August Aichhorn gilt als wichtiges Bindeglied zwischen der Wiener psychoanalytischen Pädagogik und der Sozialarbeit. Sein bekanntestes Werk, „Verwahrloste Jugend. Die Psychoanalyse in der Fürsorgeerziehung“, kann als Reflexion seiner Erkenntnisse aus der Arbeit als Leiter im niederöster-

169 Die *Burlingham-Rosenfeld-Schule* wurde in diesem Zeitraum von nur etwa 20 Schüler:innen besucht, die alle aus dem engen Kreis der psychoanalytisch geprägten Familien kamen (Danto/Steiner-Strauss 2018).

170 Der Name leitete sich von der Sponsorin #Edith Jackson ab.

171 Ein ähnliches soziales Engagement zeigte schon ihr Vater Sigmund Freud. Er war Teil einer Bewegung von Psychoanalytiker:innen, die kostenlose Behandlung in ambulanten Zentren in mehreren Städten anboten. Sie sahen sich als Vermittler:innen eines gesellschaftlichen und sozialen Aufbruchs. Vgl. Danto 2007, 2019.

172 So bot Anna Freud von 1931 bis 1934 alle zwei Wochen ein Seminar für die Pädagoginnen der Kinderhäuser als Supervision und für Fallbesprechungen an. Befördert wurde der Austausch zudem durch die räumliche Nähe der beiden Institutionen (Zwiauer/Eichelberger 2001, 145).

173 Vgl. Zwiauer/Eichelberger 2001.

reichischen Erziehungsheim Ober-Hollabrunn 1918 bis 1923 gesehen werden, wo er seine reformpädagogischen und psychoanalytischen Methoden in der Praxis erproben konnte.¹⁷⁴ In den 1920er Jahren absolvierte er eine psychoanalytische Ausbildung und wurde Leiter der Wiener städtischen Fürsorgeanstalten. Er begann in den Bezirksjugendämtern eine zunehmend psychoanalytisch und psychotherapeutisch ausgerichtete „Erziehungsberatung“ aufzubauen. Am Jugendamt interessierte sich die Fürsorgerin #Rosa Dworschak für die Arbeit Aichhorns und lernte in der Erziehungsberatung auch #Anna Freud und #Dorothy Burlingham kennen. Aichhorn war allerdings zehn Jahre lang der einzige Erziehungsberater. Er wurde zudem von der Stadt Wien nicht so gewürdigt, wie es seinen Ansätzen gebührt hätte.¹⁷⁵ Der Wiener Sozialhistoriker Reinhard Sieder hebt die Konkurrenz zwischen den Ansätze Aichhorns und jenen der KÜST hervor und bedauert, dass die Stadt Wien „ihrem Erziehungsberater nie gefolgt ist“.¹⁷⁶

Die *Wiener Psychoanalytischen Vereinigung* (WPV) beauftragte #August Aichhorn und #Anna Freud im Jahr 1928 damit, einen Kurs für Fürsorgerinnen zu erstellen, der jedoch nicht zustande kam.¹⁷⁷ Doch Aichhorn erreichte bereits viele Fürsorgerinnen mit seinen Ideen: Schon seit Gründung der *Städtischen Akademie für soziale Verwaltung* war Aichhorn als Lehrer im Fach „Hortbetriebslehre“ tätig.¹⁷⁸ In den von ihm geleiteten Einrichtungen konnten angehende Fürsorgerinnen hospitierten. → Marianne Soffner arbeitete im Sommer 1919 in Ober-Hollabrunn mit. Aichhorn war auch in weiteren Rollen bedeutsam: → Anne Feuermann hörte an der Universität Wien seine Vorlesungen, → Elsa Kolari nannte ihn als Referenz bei ihrer Bewerbung an der *Western Reserve University* im US-Exil. Direkt nach ihrer Remigration wandte sich auch → Elisabeth Schilder an Aichhorn, da sie ihn noch aus der Zwischenkriegszeit kannte.

Sowohl Austrofaschismus als auch Nationalsozialismus brachten gravierende Einschnitte: 1934 verloren einige sozialdemokratische Pädagog:innen und Fürsorgerinnen ihre Stellen, manche flüchteten. 1938 wurde zudem die

174 Die zehn Vorträge, die August Aichhorn im Ambulatorium der *Wiener Psychoanalytischen Vereinigung* gehalten hat, wurden 1925 mit einem Geleitwort von Sigmund Freud veröffentlicht. Statt der bisherigen Zwangsbehandlung in „Besserungsanstalten“ war Aichhorn von „absoluter Milde und Güte“ sowie Gewaltlosigkeit überzeugt. Aichhorn 1925.

175 Zu den kontroversen Diskursen zu ‚Verwahrlosung‘ siehe Kapitel 2.2.

176 Sieder 2014, 163-165, siehe auch Sieders Nachwort in: Aichhorn/Fallend 2015.

177 Vgl. Aichhorn 2014, 24-25.

178 Zum Curriculum der *Städtischen Akademie für soziale Verwaltung* siehe Hornek 1918 und Messinger 2020.

4. Ausgewählte Institutionen und Berufsfelder

Montessori-Bewegung mit der Schließung ihrer Kindergärten und Schulen durch das NS-Regime zerschlagen.¹⁷⁹ Auch viele als jüdisch geltende Psychoanalytiker:innen mussten 1938 fliehen – unter ihnen #Anna Freud.¹⁸⁰ August Aichhorn blieb als einer der ganz wenigen Psychoanalytiker:innen während der NS-Zeit in Wien und bemühte sich nach 1945 um den Wiederaufbau der *Wiener Psychoanalytischen Vereinigung* und die Ausbildung in der Erziehungsberatung und Fürsorge.¹⁸¹

4.10. Forschung, Publikationen

Die Fürsorge ist eine Profession, die sich von Beginn an – durch ihre Theoretikerinnen maßgeblich beeinflusst – als auf wissenschaftlichen Erkenntnissen basierendes Berufsfeld verstand. Für Deutschland war dieser Ansatz durch #Alice Salomon, Marie Baum¹⁸² und Gertrud Bäumer¹⁸³ sowie andere „Wegbereiterinnen der modernen Sozialarbeit“¹⁸⁴ geprägt, die sich in unterschiedlichen Feldern einbrachten. In Österreich war → Ilse Arlt die Pionierin, die wissenschaftliche Zugänge vertrat.¹⁸⁵ Arlts Theorie betont die

179 Vgl. Eichelberger 2001.

180 Elke Mühlleitner (1992) zeigt im biografischen Lexikon über die Mitglieder der *Psychologischen Mittwoch-Gesellschaft* und der *Wiener Psychoanalytischen Vereinigung* deren Vertreibung aus Wien auf. Die Mehrzahl der etwa 150 Personen, die von 1902 bis 1938 ordentliche oder außerordentliche Mitglieder waren, waren Männer jüdischer Herkunft.

181 Vgl. Aichhorn 2014.

182 Marie Baum (1874–1964) war Chemikerin und arbeitete als Gewerbeinspektorin. 1907 übernahm sie die Geschäftsführung des *Vereins für Säuglingsfürsorge und Wohlfahrtspflege* in Düsseldorf. Gemeinsam mit Gertrud Bäumer baute sie die *Soziale Frauenschule* in Hamburg auf, die 1917 eröffnet wurde. 1926 wechselte sie als Lehrende an die Universität in Heidelberg. Sie verlor ihre Lehrtätigkeiten aufgrund antisemitischer Verfolgung. Vgl. dazu Paulini 1999, 204–212 und Hoff 2023, 121.

183 Gertrud Bäumer (1873–1954) war eine christliche, konservative Lehrerin und Germanistin, die 1904 in Berlin promoviert hatte. Über die Lehrerinnenbewegung lernte sie deren bekannteste Vertreterin, Helene Lange, kennen, mit der sie über dreißig Jahre zusammenarbeitete und -lebte. Bäumer war von 1910 bis 1919 Vorsitzendes des *Bundes Deutscher Frauenvereine* (BDF) und mit Marie Baum an der Ausbildung in Hamburg beteiligt. Ihre Rolle im Nationalsozialismus ist mehr als umstritten (Hering 2022).

184 So der Titel des Werks von Eggemann/Hering (1999), die zwölf für die deutsche Wohlfahrtspflege bedeutende Biografien und Publikationen vorstellten, unterteilt in Pionierinnen, Theoretikerinnen und Managerinnen.

185 Ilse Arlts Bibliografie umfasst etwa 100 Werke, von kurzen Beiträgen zu ihrer Schule oder den Beruf der Fürsorgerin über die Standardwerke der entstehenden Fürsor-

wissenschaftliche Eigenständigkeit der Fürsorge, die auf der Erforschung und Entwicklung von fördernden und armutsverhindernden Kräften beruht. Durch ihre Forschung trug sie zu einer eigenständigen Wissenschaft der Sozialen Arbeit bei, die sich auch in der Ausbildung ausdrückte.¹⁸⁶ Mit der Gründung der *Vereinigten Fachkurse für Volkspflege* 1912 konnte sie ihr Wissen in einer professionellen Ausbildung vermitteln und die Schule als Forschungseinrichtung konzipieren und umsetzen. Sie könnte damit – ähnlich wie #Alice Salomon oder Marie Baum – dem Typus der „weiblichen Intellektuellen im Kontext der Professionalisierung von Hilfe“¹⁸⁷ zu Beginn des 20. Jahrhunderts zugeordnet werden. Sowohl Salomon als auch Arlt hatten Nationalökonomie studiert. Beide Forschenden untersuchten Armutsursachen und -auswirkungen, führten selbst Erhebungen durch und publizierten zu sozialpolitischen Themen. Beide Frauen mit u. a. jüdischen Vorfahren gründeten im Alter von 35 Jahren eine Fürsorgeschule, die sie leiteten, Salomon in Berlin, Arlt in Wien. Sie waren beruflich erfolgreiche Frauen, die beide Diskriminierung als Jüdinnen erlebten. Was für Salomon festgestellt wurde, dass sie eine der ersten war, „die theoretisch die Soziale Arbeit als Profession und nicht vorrangig als religiöse Mission oder als Waffe im Klassenkampf“¹⁸⁸ sah, gilt wohl auch für Arlt.

Um Frauen wie sie auch als „politische Denkerinnen“ und Intellektuelle zu fassen, bedarf es einer Abwendung von der männlich codierten Figur des Intellektuellen, dessen Rolle darin besteht, sich mit seiner gesellschaftskritischen Analyse im öffentlichen Diskurs einzubringen. Der von Hoff herausgearbeitete weibliche Intellektuellentypus hingegen verbindet die wissenschaftlich fundierte Kritik mit sozialpolitischem Engagement, sodass die „Einbindung in die institutionelle Ebene der Sozialarbeit zu einer Antriebsfeder intellektuellen Engagements“¹⁸⁹ wurde. Ohne auf stereotype Geschlechterrollen zurückzugreifen zu wollen, nahmen Frauen demnach reale soziale Probleme zum Anlass, um sich an die Öffentlichkeit zu wenden und Lösungsvorschläge einzubringen. Mit diesem Verständnis von In-

gewissenschaft in der Zwischenkriegszeit bis zu ihren Lebenserinnerungen (Maiss/ Ertl 2011, 67-74).

186 Vgl. Staub-Bernasconi 2002. Ihr ihrem Artikel „10 Thesen zur sozialen Hilfstätigkeit der Frauen in Österreich“, den sie 1910 für den *Internationalen Kongress für Öffentliche Armenpflege und Private Wohltätigkeit* in Kopenhagen vorbereitet hatte, forderte sie die Etablierung eines Berufes der Wohlfahrtspflegerin, der auf wissenschaftlich begründetem Wissen und Können basiert.

187 Hoff 2023, 114.

188 Kuhlmann 2023a, 123.

189 Hoff 2023, 124-126.

tellektuellen in den Berufsfeldern der Fürsorge können nicht nur Ilse Arlt und vor allem viele ihrer Schülerinnen, sondern auch zahlreiche andere Fürsorgerinnen, die im Feld arbeiteten und darüber publizierten, gefasst werden. Für Österreich wurden – bis auf Ilse Arlt – die zentralen Wegbereiterinnen der Sozialen Arbeit noch nicht herausgearbeitet,¹⁹⁰ dabei würden sich auch einige Vorreiterinnen im psychoanalytischen Umfeld oder in der empirischen Sozialforschung finden, die ebenfalls wichtige theoretische Fundamente legten.

Zeitgenössisch verfassten Fürsorgerinnen in verschiedenen Medien sowohl Beiträge zu sozialen Problemen als auch zu den Rahmenbedingungen ihrer Tätigkeit bzw. ihre theoretischen Überlegungen dazu. Dieses Unterkapitel berücksichtigt jene Werke und Artikel, welche die Autorinnen aus dem Sample in Wien in den 1920er und 1930er Jahren geschrieben haben und nicht spätere Beiträge im Exil bzw. nach der Remigration, die in Kapitel 8 bzw. 9 behandelt werden. Die Publikationen finden sich in den jeweiligen Biografien in Band 2 angeführt.

Beiträge zu sozialen Problemen erschienen vor allem in populärwissenschaftlichen (v. a. Frauen-)Zeitschriften, aber auch in Tages- oder Wochenzeitungen sowie der sozialdemokratischen „Arbeiterinnen-Zeitung“ bzw. „Die Frau“.¹⁹¹ Weiters berichteten Fürsorgerinnen aus der Praxis der Arbeit am Jugendamt in Radiobeiträgen.

Zentral sind die beiden 1930 erschienenen Sammelbände, die sich den Berufen für Frauen widmeten: das im sozialdemokratischen Umfeld entstandene „Handbuch der Frauenarbeit in Österreich“ und aus der bürgerlichen Frauenbewegung das Buch „Frauenbewegung, Frauenbildung und Frauenarbeit in Österreich“.¹⁹² In beiden Büchern werden in den jeweiligen Beiträgen zu Frauenberufen in der Verwaltung auch Fürsorgerinnen genannt.

Für das 1930 von der Arbeiterkammer unter Leitung von #Käthe Leichter veröffentlichte „Handbuch der Frauenarbeit in Österreich“ verfassten zwei der hier portraitierten Fürsorgerinnen Artikel. Neben Marie Köstler, die

190 So findet sich beispielsweise in Hering/Münchmeier (2015), einer zentralen Quellenedition zur Sozialarbeitsgeschichte für den deutschsprachigen Raum, kein einziger Text einer Person aus Österreich.

191 Die sozialdemokratische Monatszeitschrift, die 1892 erstmals erschien, trug bis 1924 den Titel „Arbeiterinnen-Zeitung“ und wurde danach in „Die Frau“ umbenannt.

192 Letztere würdigte die eigene Geschichte anlässlich des Internationalen Frauenkongresses in Wien 1930. Leichter legte daher großen Wert darauf, dass das Buch der AK bereits früher vorlag.

darin einen Beitrag zur Jugendfürsorge publizierte, schrieben → Marie Bock zu Frauen in der Fürsorge und → Elisabeth Schilder zu Studentinnen und Akademikerinnen.¹⁹³

In dem vom *Bund österreichischer Frauenvereine* (BÖFV) und einigen seiner weiblichen Mitglieder herausgegebenen Buch widmen sich vier Artikel direkt dem Bereich der Fürsorge. Die Entwicklung der Fürsorge zeichneten → Ilse Arlt wie auch → Else Federn nach, beide beziehen sich dabei auf die moderne Fürsorge in Abgrenzung zur Wohltätigkeit vergangener Zeiten. → Ilse Arlt verfasste zudem den Beitrag „Soziale Frauenschulen“. Vilma Staffa-Kuch, Mitglied in der Kommission für Fürsorgewesen im BÖFV, schrieb über die Frau „in der sozialen Berufsarbeit“, vor allem in der Jugendfürsorge.¹⁹⁴

Einige der hier angeführten Personen wurden zeitgenössisch – und teils auch retrospektiv – als „Schriftstellerinnen“ bezeichnet.¹⁹⁵ Publikationen waren eine Gelegenheit, an aktuellen Debatten teilzunehmen und sich als Intellektuelle ihrer Zeit zu verorten. Gerade Frauen mussten oft gegen erhebliche Widerstände ankämpfen, um als Intellektuelle anerkannt zu werden. Der Journalismus bot „Nischen und Chancen“¹⁹⁶, sich in den öffentlichen Diskurs einzubringen und war zudem ein Arbeitsbereich, in den Frauen zunehmend Eingang fanden. Der Frauenanteil unter den Journalist:innen stieg seit dem Beginn der Republik von 4,2 Prozent auf 10,9 Prozent im Dezember 1933.¹⁹⁷ Dennoch war es beinahe unmöglich, eine Anstellung als Journalistin zu erlangen.¹⁹⁸ Für jüdische Journalistinnen, die über sozialpolitische Themen schreiben wollten, waren diese Chancen vermutlich noch geringer. Trotz der Hindernisse schafften es einige jüdische Frauen, den Journalismus für ihre Anliegen zu nutzen, eine davon war Adele Bruckner.

In den 1920er und 1930er Jahren gehörte → Adele Bruckner zu jenen Fürsorgerinnen, die besonders häufig publizierten. Wie viele Schriftstellerinnen ihrer Zeit schrieb sie für Zeitschriften, die sich an Frauen und

193 Vgl. Köstler 1930, Bock 1930 und Schilder 1930.

194 Arlt 1930a, Arlt 1930b, Staffa-Kuch 1930 sowie Federn 1930.

195 So beispielsweise die Bezeichnung für Ilse Arlt auf ihrem Ehrengrab.

196 Hecht 2003.

197 Vgl. Seethaler/Oggolder 2009.

198 List-Ganser geht von einer einzigen Akademikerin aus, die eine Anstellung als Journalistin in einer Zeitung innehatte (List-Ganser 1930, 300).

ein sozialpolitisch interessiertes Publikum richteten.¹⁹⁹ Durch weit über hundert Beiträge mit großer thematischer Breite prägte sie die zeitgenössische Auseinandersetzung mit Fragen der Fürsorgepraxis mit. Sie schrieb über die Lebenslagen von Sexarbeiterinnen, minderjährigen Strafgefangenen, Tuberkulosekranken und ungewollt Schwangeren in armutsbetroffenen Familien. Ihre Beiträge verbanden fachliche Analyse mit konkreten sozialpolitischen Forderungen und Lösungsvorschlägen, wie etwa ein Haus für gewaltbetroffene oder schwangere Frauen in Notlagen. Auch → Marie Bock forderte straffreien Schwangerschaftsabbruch und Hilfestellungen für Frauen, die Gewalt erfahren hatten – beides Forderungen, die ihrer Zeit weit voraus waren.

Themenstellungen wie diese wurden von den Fürsorgerinnen der Stadt Wien eher ausgespart. Ihre Beiträge stellten zwar sozialpolitische Probleme dar, allerdings vor allem jene, für die es Angebote und Lösungen in der Wiener Kinder- und Jugendfürsorge gab, insofern hatten sie eher Informationscharakter. Ihre Beiträge hatten zum Ziel, die neuen Einrichtungen und weiteren gesundheitspolitischen Maßnahmen der Stadt Wien zu bewerben.²⁰⁰ Ein Beispiel dafür ist der Beitrag von → Elfriede Lichtenberg. In „Ein Tag aus dem Leben einer Fürsorgerin“ berichtete sie 1932 im Radio und verschriftlicht in der Zeitschrift „Österreichische Blätter für Krankenpflege und Fürsorge“ über Problemstellungen, in welchen sie als Fürsorgerin weiterhelfen konnte, wies aber auch auf die Grenzen hin.²⁰¹ Olga Ocsenašek schrieb 1927 drei Beiträge in der Zeitschrift „Die Unzufriedene“, darunter „Säuglinge, die uns anklagen“, ein Bericht über die Angebote des *Roten Wien* für junge Mütter.²⁰² → Hilde Böhmer – noch unter ihrem Mädchennamen Zechmeister – richtete 1933 einen Beitrag an die „Arbeitereltern“, in dem sie diese dazu aufforderte, für die Nachmittagsbe-

199 Bruckners Leben gleich in vielem jenem der Schriftstellerin Else Feldmann (1884–1942). Wie sie aufgewachsen in ärmlichen Verhältnissen in einer jüdischen Familie, schrieb sie ebenfalls Sozialreportagen über ähnliche sozialpolitische Themen. In ihren Texten nimmt Feldmann „dezidiert Stellung, rechtfertigt und bekennt sich zur Tendenz“ (Debazi 2021, 12). Beide Autorinnen verloren 1934 durch das Verbot sozialdemokratischer Zeitungen ihr Einkommen und publizierten danach zu eher unpolitischen Themen. Nach Jahren im Verborgenen und wechselnden Unterkünften wurden Bruckner und Feldmann fast zeitgleich deportiert und im Juni 1942 ermordet. Biografiert wurde Feldmann von Elisabeth Debazi (2021).

200 Vgl. Nemeč 2020, 345.

201 Vgl. Lichtenberg 1932.

202 Vgl. Ocsenašek 1927.

treuung ihrer Kinder die Horte der Stadt Wien zu nutzen.²⁰³ → Hedwig Schwarz schrieb 1933 als Leiterin des Montessori-Kindergartens im Goethehof Beiträge über ihre Ansätze im Umgang mit Kindern und publizierte im gleichen Jahr in der „Zeitschrift für Psychoanalytische Pädagogik“.²⁰⁴ Darüber hinaus schrieben einige der portraitierten Fürsorgerinnen als ein Teil ihres Aufgabenbereichs die Berichte für ihre jeweiligen Vereine, so → Helene Schlenker im *Verein gegen Verarmung*, → Kornelia Hofmann für die US-amerikanische *Kinderhilfsaktion A.K.H.A.*²⁰⁵, → Julia Plan schrieb über ein Jahrzehnt lang bis 1934 verschiedene Berichte im Jahrbuch des *Wiener Jugendhilfswerks*.²⁰⁶ Weit umfangreichere Fachpublikationen legte → Bock vor, sie publizierte u. a. 1929 „Die Fürsorge in Österreich“.²⁰⁷

Insbesondere die Juristinnen unter den Fürsorgerinnen nutzten Publikationen, um Arbeiterinnen über ihre Rechte aufzuklären. Beispiele dafür sind die Artikel in der sozialdemokratischen Zeitschrift „Die Frau“ von → Stella Wilflinger mit dem Schwerpunkt unverheiratete Mütter²⁰⁸ sowie ein allgemeiner juristischer Ratgeber, mitherausgegeben von → Elisabeth Schilder.²⁰⁹ Diese Texte vermittelten nicht nur juristisches Wissen, sondern verbanden fachliche Expertise mit einem politischen Anspruch: die Emanzipation der Arbeiterinnen durch Information und Aufklärung voranzutreiben. Auch andere parteipolitisch engagierte Fürsorgerinnen, wie → Erna Patak publizierten ihre Positionen, mit dem Ziel, Frauen in der zionistischen Bewegung für Aufgaben in der Fürsorge zu mobilisieren.²¹⁰

4.11. Schwieriger bis verhinderteter Berufseinstieg

Für Frauen war es generell schwierig, eine ihren Qualifikationen und Lebensumständen entsprechende Anstellung zu finden, sei es im öffentlichen oder im privaten Bereich der Fürsorge. Insbesondere die erste Generation von intellektuellen Frauen, die höhere Bildung bzw. Universitätsausbildungen genossen hatte, fand oftmals in der „männlich strukturierten Arbeits-

203 Vgl. Zechmeister 1933.

204 Vgl. Schwarz 1933a sowie Schwarz 1933b.

205 Vgl. Hofmann 1921.

206 Vgl. stellvertretend für viele andere Berichte: Plan 1923.

207 Vgl. Bock 1929a.

208 Vgl. Wilflinger 1931 sowie Wilflinger 1932.

209 Vgl. Schilder/Reiner 1933.

210 Vgl. Patak 1919.

welt“ keinen Platz.²¹¹ Manche Frauen wechselten daher in den Arbeitsbereich der Fürsorge und machten (zusätzlich) eine Ausbildung in diesem traditionellen „Frauenberuf“, der es ihnen ermöglichte, finanziell unabhängig(er) zu sein. Wie die Historikerin Helga Embacher hervorhebt, waren „linke Intellektuelle jüdischer Herkunft“ jedoch „bereits in den 30er Jahren von vielen Karrieremöglichkeiten ausgeschlossen“.²¹²

Beim größten öffentlichen Arbeitgeber in Wien, dem Jugendamt, scheint es in den 1930er Jahren immer wieder Phasen gegeben zu haben, in denen keine neuen Fürsorgerinnen angestellt wurden bzw. es mehr Bewerberinnen als freie Stellen gab; dies könnte auf die Aufnahmesperren für neue Beamt:innen zurückzuführen sein. Vor allem jüdische Frauen hatten anscheinend geringere Chancen auf eine Stelle im öffentlichen Dienst. In der Anstellungspolitik des Bundes zeigt sich, dass nur sehr wenige jüdische Personen als Beamt:innen im Staatsdienst arbeiteten, was bereits zeitgenössisch kritisiert wurde.²¹³ Im Gegensatz dazu war bei der Stadt Wien der Anteil jüdischer oder konvertierter Personen unter den Fürsorgerinnen jedoch höher, insbesondere im Jugendamt, wie 1938 zu sehen sein würde.

Die Gründe, warum ausgebildete Fürsorgerinnen keine Anstellung bei der Stadt Wien fanden, sind oft nicht eindeutig zu bestimmen. Ein Beispiel dafür ist die jüdische Fürsorgerin → Helene Schlenker, die 1922 mit finanzieller Unterstützung der Stadt Wien die städtische Akademie absolvierte. Sie nahm dann eine Stelle im *Verein gegen Verarmung in Wien* in Wien-Alsergrund an. Explizit von der Ablehnung wegen ihrer jüdischen Herkunft berichteten die Absolventin der Arlt-Schule, → Franzi Löw, die ab 1927 in der IKG Wien als Fürsorgerin tätig war, wie auch die Juristin und Fürsorgerin → Elisabeth Schilder, die 1928 aufgrund ihrer Überqualifikation nicht aufgenommen wurde, der aber möglicherweise ebenfalls ihre jüdische Herkunft im Weg stand.

Zusätzlich zum Antisemitismus bei der Stellenvergabe erschwerten die Lebensumstände bzw. die Praxis von minder- oder unbezahlten Stellen die Arbeitsaufnahme. → Rosa Messinger, Schülerin Ilse Arlts, war nach ihrem Abschluss 1933 bis Ende 1936 bei einem Arzt in der Ordination tätig, der

211 Hoff 2023, 124.

212 Embacher 1991, 67.

213 Irene Harand (1900–1975) war 1933 Mitbegründerin der *Weltbewegung gegen Rasenhass und Menschennot* und formulierte 1935 fundierte Kritik an der antisemitischen staatlichen Anstellungspolitik, da nach offiziellen Zahlen nur 0,28 % der Staatsbediensteten jüdisch seien. Dr. Jakob Ehrlich bemängelte 1937 den mit 0,25 % sehr geringen Anteil jüdischer Personen in der Beamt:innenschaft, vor allem unter den Lehrer:innen (Vgl. Maderegger 1973, 240–241).

sie für jede fürsorgerische Tätigkeit empfahl. Als Mutter von zwei Kindern war es vermutlich nicht leicht, eine Stelle zu finden, die mit ihren Betreuungspflichten vereinbar war. Sorge um den Berufseinstieg äußerte auch die Psychologin und Fürsorgerin → Ilse Hellmann, die darauf hoffte, nach einigen Begleitungen von Kindergruppen, die sie gegen Kost und Logis durchgeführt hatte, eine fixe Stelle zu bekommen.

Auch bekannterweise politisch konservative Fürsorgerinnen konnten Schwierigkeiten haben, im *Roten Wien* eine Anstellung zu erhalten, davon berichtete → Justine Kresnicka, die nach Niederösterreich wechselte und erst 1934 eine Anstellung in Wien erhielt.

Bei zwei jüdischen Frauen war es der ‚Anschluss‘ Österreichs an das Deutsche Reich 1938, der sie davon abhielt, von einem Auslandsaufenthalt nach Wien zurückzukehren. → Ilse Scherzer, die mit ihrem Mann 1933 nach Palästina emigriert war, hatte eigentlich geplant, wieder nach Wien zurückzukommen, um ihr begonnenes Psychologiestudium zu beenden und nebenbei in der Fürsorge tätig zu werden. Diesen Plan musste sie aufgeben. Eine ihrer Mitschülerinnen in der Schule Ilse Arlts, → Edith Weinberg, arbeitete nach ihrer Ausbildung vermutlich mit ihrem Mann, einem Rechtsanwalt, zusammen. Sie konnte von einem Besuch bei Scherzer im März 1938 nicht mehr nach Wien zurückkehren und musste flüchten. Auch sie war nicht mehr als Fürsorgerin tätig.

Wie anhand der Beispiele nachvollzogen werden kann, war der Berufseinstieg bei der Stadt Wien aus verschiedenen Gründen wie Antisemitismus, Überqualifikation oder gerade fehlende Stellen nicht immer einfach bzw. nicht möglich. Einige berufliche Wege wurden durch die in den 1930er Jahren errichteten Diktaturen in Österreich und Deutschland gewaltsam unterbrochen. Um diese Brüche der Jahre 1933/34 wie auch 1938 und die Gründe der Verfolgung von Fürsorgerinnen soll es im nächsten Kapitel gehen.

5. Formen, Phasen und Verläufe der Verfolgung

Die Gemeinsamkeit aller 80 Biografien von Fürsorgerinnen, die hier als Kollektivbiografie analysiert werden, besteht in der Erfahrung der Verfolgung durch die autoritären Regime der 1930er bis 1945. Zugleich werden die Verschränkungen verschiedener Verfolgungskategorien intersektional herausgearbeitet. Die Darstellung orientiert sich an der Chronologie der Ereignisse und wird durch eine Vielzahl konkreter Beispiele belegt. Im Zentrum dieses Kapitels stehen folgende Fragen: Welche Auswirkungen hatten die politischen Zäsuren (1) im austrofaschistischen Wien ab 1934 und (2) im Nationalsozialismus ab 1938 auf das Privat- und Familienleben und vor allem den Berufsalltag von Fürsorgerinnen? (3) Auf welchen Wegen konnten Fürsorgerinnen der Verfolgung durch Flucht entgehen? (4) Wie prägten die rechtlichen Rahmenbedingungen und die eigene politische Verortung das Leben im Exil? (5) Was ist über jene Fürsorgerinnen dokumentiert, die aus Wien deportiert wurden, in Konzentrationslagern interniert waren oder ermordet wurden? (6) Unter welchen Bedingungen gestaltete sich das (gefährdete) Überleben in Wien für jene, die nicht entkommen konnten?

5.1. Verfolgung im Austrofaschismus

Die in Kapitel 2.3. ausführlicher dargestellten (sozial-)politischen Entwicklungen ab 1933/1934 hatten erhebliche Auswirkungen auf das berufliche wie private Leben vieler Sozialist:innen. Innerhalb der Personengruppe von 80 Fürsorgerinnen waren mindestens 20 Frauen von Verfolgung unter beiden Regimen betroffen, zehn von ihnen insbesondere unter der Dollfuß-Schuschnigg-Regierung, wie etwa durch Verhaftungen und Inhaftierungen. Darüber hinaus verloren viele ihre Anstellungen infolge der Zerschlagung sozialdemokratischer Organisationen und Einrichtungen. Fürsorgerinnen, die als Beamtinnen der Stadt Wien tätig waren, konnten von politisch-ideologisch, misogyn oder antisemitisch motivierten Zwangsmaßnahmen wie insbesondere der Doppelverdienerverordnung betroffen sein. Auch jene, die ihre Stellen behalten konnten, sahen sich mit Einschränkungen im beruflichen Handlungsspielraum konfrontiert.

Die antisemitischen Grundstimmung in Österreich, die sich durch die Errichtung des NS-Regimes in Deutschland im Jahr 1933 noch verschärfte, äußerte sich zunehmend in offener Diskriminierung von Jüdinnen:Juden. Ausschnitte aus Lebenserinnerungen jüdischer Fürsorgerinnen veranschaulichen die konkreten Auswirkungen: → Elsa Kolari erinnerte sich an Beschimpfungen als „polnische Jüdin“ in ihrer Kindheit. Der damals 16-jährigen → Anne Feuermann wurde die angestrebte Ausbildung in der katholischen Krankenpflege verwehrt. 1931 sah sich → Friedmann antisemitisch konnotierten Angriffen in den Medien ausgesetzt. Zeitungsartikel skandalisierten den von ihr initiierten Fortbildungskurs für Erzieher:innen des *Vereins für Individualpsychologie*.

Die Universität Wien war bereits seit den 1880er-Jahren ein Ort wachsender antisemitischer Spannungen, die sich in den frühen 1930er-Jahren in besonders aggressiver Form zeigten.¹ Jüdinnen:Juden sahen sich neben Ausgrenzung und Diskriminierung auch physischen Übergriffen ausgesetzt, wie etwa in einem Interview mit → Ilse Scherzer deutlich wird. Sie beschreibt ihren damaligen Alltag: „Krawalle an der Universität waren die Regel.“ Sie erzählt von einer vorbereiteten Aktion illegaler Nazis, die jüdische Student:innen der Hörsäle verwiesen und sie nur durch ein Spalier nach draußen gehen ließen, wobei es zu gewaltsamen Übergriffen vor allem gegen die männlichen Kommilitonen kam.² Sie und eine Freundin mussten öfters aus der Bibliothek flüchten. Solche Erlebnisse waren – wie sie berichtet – ein Schock für die junge Studentin, die zuvor eine Mädchenschule mit fast ausschließlich jüdischen Mitschülerinnen besucht hatte.³

Zwei jüdische Fürsorgerinnen aus dem untersuchten Sample initiierten und realisierten die Auswanderung aus dem nunmehr austrofaschistischen

-
- 1 Zur Gewalt gegen jüdische Studierende an der Universität Wien 1929 siehe zeitgenössisch den Bericht der IKG Wien (Israelitische Kultusgemeinde Wien 1932). Diese protestierte gegen die 1930 von Rektor Wenzel Gleispach eingeführte „Studentenordnung“, die auf die Exklusion jüdischer und ausländischer Studierender abzielte. Nach ihrer höchstgerichtlichen Aufhebung 1931 kam es an der Universität Wien zu Demonstrationen und gewaltsamen Angriffen von deutschnationalen Studierenden auf jüdische, liberale und sozialistische Studierende (Vgl. Taschwer 2015, 71-98).
 - 2 Dabei hebt Scherzer geschlechtsspezifische Unterschiede hervor, denn während Studentinnen von Nationalsozialisten lediglich „höhnisch angegrinst“ wurden, seien ihre männlichen Kommilitonen „die Treppe hinuntergestoßen und verprügelt“ worden (Interview Ilse Scherzer (2002), 18:00–19:30).
 - 3 Wie Embacher anhand anderer Autobiografien von jüdischen Frauen des Bürgertums herausarbeitet, erlebten diese an der Universität oft erstmals und besonders intensiv den Bruch zwischen dem „behüteten Aufwachsen“ und der Diskriminierung als Jüdinnen und als Linke (Embacher 1991, 66).

Wien. → Scherzer emigrierte im Jahr 1935 mit ihrem Mann nach Palästina, von wo sie nach 1938 nicht mehr zurückkehren konnte. → Ilse Hellmann ergriff als frisch promovierte Psychologin im Jahr 1937 die Gelegenheit, eine Forschungsposition für eine Studie von #Charlotte Bühler in London anzunehmen, um der wissenschaftlichen Enge, den möglichen Restriktionen und dem Antisemitismus in Österreich zu entkommen. Die beiden Fürsorgerinnen stammten aus wohlhabenden Familien und hatten Auslandserfahrungen (Hellmann durch ein Studium in Paris, Scherzer durch mehrere Reisen), was die Entscheidung und Umsetzung der Emigration vermutlich erleichterte.

Die in Wien verbliebenen und vorrangig als Sozialdemokratinnen verfolgten Fürsorgerinnen aus dem Sample stammten überwiegend aus der Mittelschicht, insbesondere der unteren Mittelschicht. In vielen Fällen waren Familienangehörige in der Arbeiter:innenbewegung aktiv und hatten so deren politische Haltung entscheidend mitgeprägt. Einzelne Frauen waren bereits in ihrer Jugend in sozialdemokratischen Schüler:innen- oder Jugendorganisationen engagiert.

Mit den Februarkämpfen 1934 begann für zahlreiche Fürsorgerinnen eine Phase politischer Repression. → Hedwig Schwarz erlebte den Bürgerkrieg als Leiterin des Montessori-Kindergartens im Gemeindebau Goethehof unmittelbar mit. Der Goethehof war eines der Zentren des Aufstands, es wurde dort tagelang gekämpft. Am 13.2.1934 waren etwa 500 bewaffnete Schutzbündler vor Ort. Sechs Stunden vor dem ersten Artilleriebeschuss des Bundesheeres wurden die Bewohner:innen gewarnt und sie konnten entkommen, sodass keine Todesopfer im Goethehof zu verzeichnen waren. Der Kindergarten und ein Teil seiner Montessori-Ausstattung wurde zerstört.⁴ Im Mai 1934 wurde Hedy Schwarz darüber informiert, dass sie mit Mitte Juni in den dauernden Ruhestand versetzt werde. Bis 1938 leitete sie einen privaten Kindergarten und Hort, bevor ihr die Flucht nach London gelang.

Bereits am Tag nach den Kampfhandlungen vom 13.2.1934 kam es in Wien zu zahlreichen Verhaftungen sozialdemokratischer Politiker:innen. Wie die Liste der Verhafteten in damaligen Medienberichten zeigt,⁵ zählten dazu Bürgermeister Karl Seitz und Vizebürgermeister Georg Emmerling, Dr. Karl Renner, Dr. Robert Danneberg und weitere leitende Funktionär:innen, Bundes-, Stadt- und Gemeinderäte, Bezirksvorsteher und Bezirksrät:innen. Als eine der wenigen verhafteten Frauen wurde die sozialde-

4 Vgl. Bauer 2019, 50, 120-122.

5 Vgl. o. A. 1934, 1-2.

mokratische Bezirksrätin → Leopoldine Kummer genannt, seit 1926 Hilfsfürsorgerin am Jugendamt, die wenige Tage zuvor von einem Kuraufenthalt zurückgekehrt war. Im Personalakt ist weder ihre Verhaftung noch ihre Inhaftierung vermerkt. Die sozialdemokratische Abgeordnete zum Bundesrat → Marie Bock verlor am 17.2.1934 offiziell ihr Mandat, war mehrere Wochen inhaftiert und lebte danach zurückgezogen. Alle weiteren Organisationen, in denen Bock Mitglied war, u. a. das *Frauenzentralkomitee der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei*, oder der *Reichsverein der Kinderfreunde*, wurden aufgelöst.

Zwei weitere Fürsorgerinnen wurden wegen ihrer Aktivitäten für die *Revolutionären Sozialisten (RS)* im Umfeld der *Wirtschaftspsychologischen Forschungsstelle* von Paul Lazarsfeld und Marie Jahoda verfolgt. Die Forschungsstelle war ein wichtiger Ort der Vernetzung der RS.⁶ → Elisabeth Schilder, die 1933/34 ihre Tätigkeit in der Frauenrechtsschutzstelle der Arbeiterkammer beenden musste, konnte einer Verhaftung im November 1936 gerade noch entgehen, im Gegensatz zu anderen wie → Anne Feuermann. Diese wurde seit 1934 mehrfach festgenommen und insgesamt mehrere Monate inhaftiert, u. a. weil sie sich in der *Sozialistischen Arbeiterhilfe (SAH)* für die Angehörigen von Verhafteten einsetzte. Im Bescheid über ihre dreimonatige Anhaltung im Dezember 1936 hieß es, sie sei eine „überzeugte sozialdemokratische Parteigängerin“, habe seit Februar 1936 „führend“ am Aufbau einer illegalen revolutionär-sozialistischen Jugendorganisation mitgewirkt und fördere „geflossentlich staats- und regierungsfeindliche Bestrebungen“.⁷ Unter der Auflage täglicher Meldung bei der Polizei wurde Feuermann schließlich entlassen, 1938 gelang ihr die Flucht nach Schottland. Schilder konnte im selben Jahr nach Frankreich fliehen.

Auch andere Fürsorgerinnen wurden als Mitglieder der SAH verfolgt, so → Maria Pokorny, Mitglied der SDAP in Wien-Ottakring und Kreisleiterin der SAH. Pokorny war ab November 1937 inhaftiert und wurde aufgrund der Februaramnestie 1938 entlassen. → Anna Lang wiederum, bis 1938 im Stadttheater Wien tätig, hielt auch nach 1934 Kontakt zu den Genoss:innen der Bezirksorganisation und unterstützte sie. Sie blieb dabei unentdeckt und erlitt keine dokumentierten Verfolgungshandlungen.

Indirekt von einer Verfolgungsmaßnahme gegen die RS betroffen war → Marianne Soffner, denn ihr Bruder Heinrich war Mitbegründer der *Revolutionären Sozialisten Kärntens*. Obwohl der bei der gemeinsamen Mutter in Klagenfurt untergetauchte Bruder bereits verhaftet worden war,

6 Vgl. Bacher/Kannonier-Finster/Ziegler 2021.

7 Bescheid über die Anhaltung Anna Feuermann, 10.12.1936. ÖStA 1936.

unternahm die Polizei auch bei Marianne Soffner am 30.1.1935 eine Hausdurchsuchung. Heinrich Soffner wurde im November 1935 zu vier Jahren schweren Kerkers verurteilt. Über die Beziehung der Geschwister zueinander ist nichts weiteres bekannt.

Von der erzwungenen Auflösung der sozialdemokratischen Einrichtungen und anschließend von einem beruflichen Abstieg betroffen war → Klara Grünhaus. Sie war seit 1930 Erzieherin in Horten der *Kinderfreunde* und verlor am 15.2.1934 ihre Anstellung. Die nun arbeitslose Grünhaus musste ab Oktober 1934 über die Aktion *Jugend in Arbeit* einen ‚freiwilligen Arbeitsdienst‘ versehen, den sie in der nunmehr gleichgeschalteten *Arbeiterkammer Wien* absolvierte. Ab 1936 arbeitete sie – beruflich degradiert – als Aushilfspflegerin im Zentralkinderheim. Diese Stelle war erst im Nationalsozialismus durch ihre Ehe mit einem ‚jüdischen‘ Mann gefährdet.

Auch die gut etablierte individualpsychologische Erziehungsberatungsstelle im Kinderheim von → Horovitz und → Friedmann wurde in der Zeit des austrofaschistischen Regimes aufgelöst. Damit verloren beide nicht nur eine ihrer beruflichen Aufgaben, sondern Wien einen der wenigen verbliebenen Orte, in dem individualpsychologisch fundierte Konzepte der Erziehungsberatung umgesetzt wurden.

Die aus Deutschland 1933 geflüchtete kommunistische Fürsorgerin und Leiterin der Gefährdetenfürsorge Berlins, → Anna Grün, die zuvor schon in den 1920er Jahren als Heimstätteninspektorin in Wien tätig gewesen war, fand trotz ihrer Berufserfahrung in Wien nur kurzfristig eine Anstellung. 1934 habe sie „Arbeit und Wohnung“ verloren, berichtete Grün im Opferfürsorgeakt 1947.⁸ Wie sie die Jahre danach verbracht hatte und ob sie vor ihrer Flucht 1938 Antisemitismus erlebte, war nicht zu eruieren.

Als Ehefrau eines kommunistischen Aktivisten war → Annie Vesely zunächst indirekt von dessen Verfolgung betroffen. Das seit 1933 verheiratete Paar hatte einen im Oktober 1936 geborenen Sohn, Heinz. Ihr Mann Karl Vesely war im Sommer 1937 für knapp zwei Monate wegen kommunistischer Betätigung inhaftiert, zudem wurde seine Werkstatt gesperrt. Die junge Familie war auf das geringe Einkommen der Hilfsfürsorgerin angewiesen, die bald nach der Geburt wieder arbeiten ging. Vermutlich unterstützte ihre Mutter Sofie Lipsker sie in der Betreuung des Säuglings während der Inhaftierung ihres Mannes.

Im Folgenden werden exemplarisch sechs Fürsorgerinnen des Jugendamts vorgestellt, die in dieser Zeit außer Dienst gestellt wurden und von

8 Opferfürsorgeakt Anna Grün, WStLA.

denen jeweils zwei ihre Stellen noch im Jahr 1934, im Folgejahr 1935 bzw. aufgrund der Doppelverdienerverordnung im Jahr 1937 verloren.

Unmittelbar nach dem 12.2.1934 wurde mit der Erhebung der politischen Einstellung der Fürsorgerinnen am Jugendamt Wien begonnen. Im bereits angeführten Bericht zur Personalstand-Überprüfung vom 14.3.1934 wurden drei Fürsorgerinnen genannt, die als bekannterweise sozialdemokratisch überzeugt und damit als nicht geeignet eingeschätzt wurden, um ihrem Dienst weiter nachgehen zu können.⁹ Dies waren → Katharina Flesch, → Elfriede Lichtenberg und Marie Wagner, wobei Unterlagen zu Letzterer nicht ausfindig gemacht werden konnten. Auch wenn in diesem Bericht nur drei Namen genannt wurden, deutet einiges darauf hin, dass 1934 weitere Fürsorgerinnen außer Dienst gestellt wurden, denn ein internes Schreiben der Stadt Wien von 3.11.1934 verweist darauf, dass „die Anstellung von Fürsorgerinnen notwendig geworden“ sei.¹⁰ Die Stellen wurden laut eines Medienberichts mit katholischen Fürsorgerinnen aus der Pichl-Schule besetzt.¹¹

Die seit 1927 als Hauptfürsorgerin am Jugendamt, zuletzt im BJA Margareten, tätige → Flesch wurde im April 1934 von Amts wegen in den Ruhestand versetzt und erhielt eine einmalige Abfertigung. Sie fand nach eigenen Angaben keine Anstellung mehr in Wien. Die zweite namentlich erwähnte Person, → Lichtenberg, war ebenfalls seit 1927, zuletzt vermutlich am BJA Ottakring, tätig und wurde im Juni 1934 zwangspensioniert. Bis zu ihrer Flucht 1938 überlebten sie und ihr Mann in prekären Arbeitsverhältnissen. Neben ihrem eigenen politischen Engagement dürften die öffentliche Positionierung ihrer Ehemänner als Sozialdemokraten maßgeblich zur Zwangspensionierung der beiden Frauen beigetragen haben.¹²

Auch jene beiden Fürsorgerinnen, die ab dem Folgejahr 1935 aus politischen Gründen außer Dienst gestellt wurden, waren zuvor in sozialdemokratischen Organisationen und gemeinsam mit ihren Ehemännern politisch aktiv gewesen: → Emma Weissmann und → Hilde Böhmer.

1929 begann → Weissmann als Hilfsfürsorgerin bei der Gemeinde Wien und war zuletzt am BJA Landstraße tätig. Nach der Verhaftung ihres Mannes Anfang Februar 1935 wurde sie zunächst in ein anderes Bezirksjugend-

9 Die entsprechenden Schreiben s. Personalakt Katharina Flesch, WStLA.

10 Personalgruppe der Magistratsdirektion Wien an den Wiener Bürgermeister anlässlich der geplanten Anstellung von Justine Kresnicka als Fürsorgerin, 3.11.1934, Personalakt Justine Kresnicka, WStLA.

11 o. A. 1937, 6.

12 Personalakt Katharina Flesch, WStLA.

amt versetzt und wurde nach seinem Prozess im Oktober 1935 zwangsweise in den Ruhestand versetzt. Gegen diese Maßnahme erhob sie mehrfach Beschwerde, angefangen beim Wiener Bürgermeister bis zum Bundesgerichtshof, blieb jedoch erfolglos. Auch nach dem Freispruch ihres Mannes wurde sie trotz mehrmaligen Ersuchens nicht mehr bei der Stadt Wien eingestellt und arbeitete bis 1938 als Sprechstundenhilfe.¹³

→ Böhmer war eine der wenigen katholischen sozialdemokratischen Fürsorgerinnen im Sample. Ihr freiwilliges Engagement bei den *Kinderfreunden*, wo sie verschiedene Funktionen in der Landesorganisation und im Reichsverein innehatte, musste sie aufgeben. In den folgenden Monaten bereiste sie gemeinsam mit ihrem ebenfalls sozialdemokratisch aktiven Ehemann mehrere afrikanische Länder mit dem Motorrad. Sie ließ sich dafür 1935 in ihrer Arbeit am Jugendamt für längere Zeit beurlauben, möglicherweise auch, um damit einer Zwangsmaßnahme zuvorzukommen.¹⁴

Im Jahr 1937 wurden zwei der Fürsorgerinnen aufgrund der Doppelverdienerverordnung zwangspensioniert, die es erlaubte, als Ehefrau eines ausreichend verdienenden Mannes „abgebaut“ zu werden. Dabei handelte es sich um → Else Schüssel und → Stella Wilflinger.

Die seit 1928 als provisorische Hilfsfürsorgerin der Gemeinde Wien und zuletzt am BJA Brigittenau tätige jüdische und kommunistische Fürsorgerin → Schüssel wurde im Oktober 1937 zwangspensioniert, kurz bevor sie ihren Pensionsanspruch erlangt hätte. Begründet wurde diese Maßnahme mit der Doppelverdienerverordnung, obwohl ihr Mann gar nicht so viel verdiente und Schüssel erhielt nur eine Abfertigung in der Höhe eines Monatsgehalts. Sie beanspruchte diese ungerechte Behandlung und die politische Motivation dahinter. In ihren schriftlichen Eingaben verwies sie mehrfach auf weitere vier Kolleginnen, denen Ähnliches widerfahren war.¹⁵

Die sozialdemokratische Juristin → Wilflinger, die seit 1927 als Hauptfürsorgerin am BJA Meidling tätig war, sollte aufgrund des hohen Familieneinkommens, das sie gemeinsam mit ihrem Ehemann, dem Juristen und Ministerialbeamten Dr. Leopold Wilflinger hatte, zwangspensioniert werden. Entsprechende Versuche sind 1934 und 1936 im Personalakt dokumentiert, gegen die sie sich anscheinend erfolgreich wehren konnte. Sie stimmte erst im Oktober 1937 nach genau zehn Berufsjahren und einem eigenen Pensionsanspruch zu. Welcher der begünstigenden Faktoren dafür

13 Personalakt Emma Weissmann, WStLA.

14 Personalakt Hildegard Böhmer, WStLA.

15 Personalakt Else Schüssel, WStLA.

ausschlaggebend war, ob ihre Ausbildung als Juristin, ihre Einsprüche, ihre konfessionelle Zugehörigkeit oder die berufliche Position ihres Ehemannes, oder ob es ein Zusammenspiel dieser Faktoren war, konnte anhand der Unterlagen nicht herausgearbeitet werden.¹⁶

Manche der Fürsorgerinnen konnten zwar ihre berufliche Position behalten, mussten jedoch unter erschwerten Arbeitsbedingungen tätig sein. → Julia Plan war seit 1922 als Fürsorgerin der Stadt Wien tätig und dem neu gegründeten *Wiener Jugendhilfswerk* zugeteilt, wo sie Kindererholungsaufenthalte organisierte. Der politisch motivierte Wechsel in der Leitung des *Jugendhilfswerks* im März 1934 erschwerte ihre Arbeitsbedingungen enorm und deren Entscheidungen schufen neue Aufgaben für Julia Plan. Sie berichtete, dass sie all jene Mitarbeiter:innen katholischer Organisationen einschulen musste, die nun neu in die Erholungsfürsorge eingetreten waren, wodurch es zu Schwierigkeiten und Verzögerungen in der Planung und Durchführung der Ferienaufenthalte kam. Zudem hob sie die Zuweisung zusätzlicher Arbeit in der Administration für die staatlich finanzierten Ferienaufenthalte der *Vaterländische Front* hervor.¹⁷

Für die Fürsorgerin und Berichterstatteerin zu sozialpolitischen Themen → Adele Bruckner bedeutete die frauen- und bildungsfeindliche Politik eine schlechtere Auftragslage als Journalistin durch den Wegfall einiger Frauenzeitschriften. Während sie vor 1934 zahlreiche kritische Berichte zur Sozialpolitik und zu Institutionen der Fürsorge verfasst hatte, musste sie danach, vermutlich aus finanzieller Notwendigkeit heraus, auch andere Auftragsarbeiten übernehmen und publizierte nur noch einige wenige vergleichsweise unpolitische pädagogische Beiträge.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass einige Fürsorgerinnen als Mitglieder bzw. Unterstützerinnen des *Republikanischen Schutzbundes*, der RS oder der SAH inhaftiert und/oder von den zahlreichen anderen politischen Maßnahmen als Fürsorgerinnen getroffen wurden. Insbesondere jene, die ein jüdisches Glaubensbekenntnis hatten, verloren ihre Anstellung. Innerhalb des Jugendamts konnte ein römisch-katholisches Glaubensbekenntnis dennoch die berufliche Perspektive verbessert haben, denn einige konnten ihren Job 1934 – trotz ihrer bekannten sozialistischen Überzeugung – behalten, so etwa Julia Plan und Hilde Böhmer, oder wurden wieder eingestellt wie Klara Grünhaus. Auch die katholische und gewerkschaftlich vernetzte Leopoldine Kummer war trotz ihrer kommunistischen Einstellung durchgehend am Jugendamt beschäftigt. Stella Wilflinger konnte ihre

16 Personalakt Stella Wilflinger, WStLA.

17 Personalakt Julia Plan, WStLA.

Pensionierung so lange hinauszögern, bis sie einen Pensionsanspruch hatte, was vielen anderen nicht gelang.

Unter den bekannten Sozialdemokratinnen wurden also vorrangig die jüdischen Kolleginnen entlassen. Dies bestätigt, was Sylvia Maderegger bereits 1973 über die Außerdienststellung von jüdischen Beamt:innen im Austrofascismus festgestellt hat: „Bei Entlassungen aus dem öffentlichen Dienst war oft eine sozialdemokratische Vergangenheit deren Mitursache, meist diente sie aber in erster Linie als Vorwand.“¹⁸ Wie Beiträge im Sammelband zu Antisemitismus 1933 bis 1938 am Beispiel mehrerer Berufsgruppen von öffentlich Bediensteten herausarbeiteten, waren diese das „Ziel meist nicht offen artikulierter antisemitischer Diskriminierungen“, informell sei sehrwohl nach der Herkunft beurteilt worden.¹⁹ Das vorliegende Sample ist mit zehn Fällen zu klein, um repräsentative Aussagen zu treffen. Auffällig ist jedoch, dass jene sechs Personen, die nicht nur sozialistisch eingestellt, sondern auch jüdisch (geboren) waren, auch tatsächlich ihre berufliche Position verloren, wohingegen die originär katholischen Personen weiterhin ihre Anstellung behielten. Dies weist auf den antisemitischen Charakter dieser Personalentscheidungen hin, doch weitere Forschung wäre notwendig, um die Relevanz des Religionsbekenntnisses bei den Entlassungen eindeutiger zu bestimmen.

5.2. Verfolgung im Nationalsozialismus

Die Darstellung der Verfolgungskriterien und die Auswirkungen von rassistischer und politischer Verfolgung auf Fürsorgerinnen in Wien ist Ziel dieses Kapitels. Wie für Fürsorgerinnen im Deutschen Reich bereits festgestellt wurde, war der Bereich der Fürsorge besonders betroffen, da der Anteil jüdischer bzw. nunmehr als jüdisch definierter und sozialistisch eingestellter Protagonist:innen an der Entwicklung der professionellen Fürsorge sehr hoch war.²⁰ Die Verfolgungshandlungen begannen unmittelbar im Januar 1933, vor allem in Berlin. Ähnliches gilt auch für den österreichischen Kontext, auch hier wurden erste Maßnahmen unmittelbar nach der Machtübernahme der Nationalsozialist:innen in der Bundeshauptstadt gesetzt – im Frühjahr 1938 in Wien.

18 Maderegger 1973, 241.

19 Enderle-Burcel/Reiter-Zatloukal 2018, 28.

20 Vgl. Kuhlmann 2017 und Toppe 2021.

Von den 80 dargestellten Fürsorgerinnen waren 70 vorrangig im Nationalsozialismus von Verfolgung betroffen. Wie bereits bei den Auswahlkriterien dargelegt, lag der Fokus nicht ausschließlich auf bereits erlebten Verfolgungshandlungen, sondern vielmehr auf der potenziellen Gefährdung im breiten Spektrum möglicher Verfolgungsformen, etwa in Fällen, in denen Verfolgungsgründe den NS-Behörden nicht bekannt wurden oder gezielt verborgen werden konnten. Die folgende Auswertung orientiert sich an den Fremdzuschreibungen und Verfolgungskategorien des NS-Regimes, wobei zu beachten ist, dass nicht alle Jüdinnen primär als solche verfolgt waren, denn bei manchen war deren politische Aktivität ausschlaggebend.

Für diese 70 Personen wurde ein jeweils zentraler Verfolgungsgrund rekonstruiert. In 38 Fällen lag dieser in der Zugehörigkeit zum Judentum, bei 15 in der jüdischen Herkunft, bei weiteren drei in der Ehe mit einem jüdischen Mann. Drei Frauen wurden aufgrund ihrer katholischen Überzeugung verfolgt, drei weitere wegen ihrer Tätigkeit in katholischen Organisationen, die Verfolgte unterstützten. Gegen acht Frauen wurde vorrangig wegen ihrer politischen Überzeugungen vorgegangen. Insgesamt waren somit 56 der 70 Personen, das entspricht 80 %, in erster Linie von rassistisch motivierter Verfolgung betroffen. Die verbleibenden 20 % verteilen sich auf sechs Personen aus dem katholischen Umfeld und acht, deren politische Haltung ausschlaggebend für die Verfolgung war. Die nachfolgenden Abschnitte stellen diese Gruppen differenziert dar.

Bei 38 der 70 Fürsorgerinnen – also bei mehr als der Hälfte – war die Zugehörigkeit zum jüdischen Glauben der zentrale Verfolgungsgrund. Ihre Geburt war in einer jüdischen Kultusgemeinde registriert worden, auch die Eltern bekannten sich zu diesem Zeitpunkt zum Judentum. Vier dieser 38 Frauen waren im Erwachsenenalter aus der IKG ausgetreten und 1938 keine Mitglieder mehr. Sie traten mehrheitlich in die römisch-katholische Kirche ein. Dies bot jedoch keinen Schutz vor rassistischer Verfolgung. So war → Reichner bereits 1934 zur katholischen Kirche übergetreten. Drei Fürsorgerinnen, → Böhmerwald, → Weisz und → Werner entschieden sich, in der NS-Zeit nach römisch-katholischem Ritus getauft zu werden. Bei Werner kann dies als Versuch gewertet werden, der Verfolgung zu entgehen oder Ausreisemöglichkeiten zu verbessern; bei Böhmerwald und Weisz hingegen überwogen religiöse Motive. Beide engagierten sich in der Erzbischöflichen Hilfsstelle in einem katholischen Umfeld, sie waren tatsächlich sehr gläubig geworden und überzeugten auch ihr Umfeld: Böhmerwalds Ehemann und Sohn konvertierten, und auch die Eltern von Weisz ließen sich taufen.

Ebenfalls als ‚nicht-arisch‘ aufgrund der ‚Nürnberger Gesetze‘ galten jene 15 Personen, die zwar als Kind von Eltern mit christlichem Glaubensbekenntnis geboren oder als Kleinkind getauft wurden, die aber jüdisch geborene Vorfahren in der Eltern- bzw. Großelterngeneration hatten.²¹ Als ‚Mischlinge 1. Grades‘ wurden Personen mit einem jüdischen Elternteil oder zwei jüdische Großelternanteilen klassifiziert, jene mit einem jüdischen Großelternanteil als ‚Mischling 2. Grades‘. Mit der ersten Durchführungsverordnung zu den ‚Nürnberger Gesetzen‘ erfolgte eine weitere Differenzierung je nach Religionszugehörigkeit in ‚Mischlinge‘ (getauft oder konfessionslos) oder ‚Geltungsjuden‘ (Mitglied der IKG). Letztere galten als jüdisch und wurden denselben diskriminierenden Bestimmungen wie die restliche jüdische Bevölkerung unterworfen.

Die Tatsache, dass „letztendlich auf konfessionelle Kriterien zurückgegriffen werden musste, um rassenideologische Prämissen festmachen zu können, unterstreicht die immanenten Widersprüchlichkeiten nationalsozialistischer Ideologie“.²² In Österreich wurden die ‚Nürnberger Gesetze‘ ab 1938 rückwirkend übernommen, als Stichtag für die Religionszugehörigkeit galt der 15.9.1935. Während ‚Mischlinge 1. und 2. Grades‘ zwar Diskriminierung und Entrechtung ausgesetzt waren und beispielsweise nicht mehr als Beamtinnen arbeiten konnten, waren ‚Geltungsjuden‘ hingegen besonders gefährdet.

Nach NS-Kriterien war etwa die Hälfte dieser 15 Fürsorgerinnen als ‚Mischling 1. Grades‘, die übrigen als ‚Mischling 2. Grades‘ eingestuft. Davon hatten zwölf ein römisch-katholisches und drei ein evangelisches Glaubensbekenntnis.²³ Viele der als ‚Mischlinge‘ Eingestuften kamen aus Familien, in denen Religion kaum eine Rolle spielte; der Austritt der Generation der jüdischen (assimilierten) Großeltern- und/oder Eltern/-teile aus der IKG war um 1900 durchaus verbreitet.²⁴

Mit dem „Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre“ untersagte das NS-Regime Ehen und außerehelichen Geschlechtsverkehr zwischen als ‚jüdisch‘ und als ‚arisch‘ definierten Personen. Verstöße

21 Zur unterschiedlichen Gefährdung von Personen in ‚Mischlingsfamilien‘ und Geltungsjuden siehe Essner 2002 sowie Raggam-Blesch 2016, 2019.

22 Raggam-Blesch 2016, 292.

23 In sechs Fällen war die Mutter christlich und der Vater ursprünglich jüdisch, jedoch konvertiert, teils waren beide Elternteile aus der IKG ausgetreten und gemeinsam zum Christentum konvertiert, bei einigen wenigen war es nicht genau zu eruieren.

24 Raggam-Blesch 2016, 293.

galten als ‚Rassenschande‘ und wurden strafrechtlich verfolgt.²⁵ Folglich wurde die ‚rassische‘ Herkunft naher Bezugspersonen relevant. Drei Fürsorgerinnen im Sample waren aufgrund ihrer (halb-)jüdischen Ehemänner betroffen: Karoline Barzarowski, Hermine Schlesinger, und Klara Grünhaus.

→ Karoline Barzarowski war seit 1927 Pflegerin im Zentralkinderheim und erhielt im Februar 1938 die lang ersehnte Stelle als Fürsorgerin am Jugendamt. Sie war mit dem pazifistischen Erzieher Leopold Barzarowski verheiratet, der aus einer jüdischen Familie stammte. Über dessen Großeltern machte sie in den NS-Erhebungsbögen irreführende Angaben. Nachdem das *Gauamt für Sippenforschung* sie überprüft hatte, ging sie freiwillig in Pension, vermutlich aus Sorge vor den Konsequenzen für sie und ihren Mann. Sie war damit als Ehefrau eines nicht-‚arischen‘ Mannes von rassistisch begründeter Verfolgung betroffen und zugleich dessen Schutz.

Weitaus schwieriger war es für Paare mit Kindern: Die konfessionslose → Hermine Schlesinger war seit 1928 mit einem Wiener Juden, Eduard Schlesinger, verheiratet, der 1938 nach Palästina geflohen war und von dem sie sich 1941 in Abwesenheit scheiden ließ. Die gemeinsame Tochter, 1929 geboren, galt trotz Abmeldung bei der IKG als ‚Geltungsjüdin‘ und wurde 1939 aus der Schule ausgeschlossen. Mutter und Tochter lebten versteckt bei Verwandten. Die Tochter war nur durch ihre als ‚arisch‘ geltende Mutter vor der Deportation geschützt.

Die junge Ehe der Fürsorgerin → Klara Grünhaus war ebenfalls durch die ‚Nürnberger Gesetze‘ erschwert. Sie heiratete 1941, als dies bereits unter sagt war, den später als ‚jüdisch‘ eingestuft Otto Grünhaus. Er hatte mit falschen Zeug:innenaussagen versucht, seine jüdische Abstammung zu verschleiern, wurde jedoch letztlich enttarnt. Der Deportation konnte er sich gerade noch entziehen und überlebte versteckt in Wien. Zum Zeitpunkt der Eheschließung dürfte Klara Grünhaus über seine Herkunft informiert gewesen sein. Sie führte die Beziehung mit ihm weiter, obwohl das Paar getrennt lebte und die Ehe formell aufgelöst wurde. Ihre beiden gemeinsamen 1942 und 1944 geborenen Kinder galten als ‚Mischling 1. Grades‘. Somit konnte Klara Grünhaus als ‚arische‘ Mutter ihren Kindern Schutz bieten und war auch für ihre Versorgung alleinverantwortlich. Sie war durchgehend am Jugendamt beschäftigt und wusste wohl, dass ein Fehlverhalten ihrerseits die ganze Familie gefährden konnte.

25 Vgl. Essner 2002, 219-220.

Drei Fürsorgerinnen im Sample wurden aufgrund ihrer katholischen Überzeugung verfolgt. Nach 1938 wurden im katholischen Umfeld etwa 600 kirchliche Vereine und Stiftungen aufgelöst, darunter auch Laienorganisationen. Auch der Bereich der Seelsorge war betroffen, in dem auch Fürsorgerinnen tätig waren.²⁶ Während einige Fürsorgerinnen sich 1934 als Vertreterinnen in römisch-katholischen Organisationen sehr klar positioniert und sich teils damit berufliche Vorteile verschafft hatten, führte ihre klerikale Einstellung 1938 zu Verfolgungen durch das NS-Regime. Zu den wegen ihrer katholischen Haltung verfolgten Fürsorgerinnen zählen drei Frauen mit unterschiedlichen beruflichen Hintergründen:

→ Gertrud Lorenz, die seit 1919 als Fürsorgerin in der Zentrale des Jugendamts arbeitete, war auch in der *Vereinigung der katholischen Fürsorgerinnen und Sozialbeamtinnen Österreichs* aktiv und seit 1933 deren Vorsitzende. Im Mai 1938 erlebte sie durch ihre Versetzung in ein Bezirksjugendamt eine berufliche Verschlechterung ihrer Position. Sie wurde mit Ende Februar 1939 wegen § 6 BBV gemäßregelt und in den Ruhestand versetzt.

Nach mehrjähriger Berufserfahrung in Niederösterreich wechselte → Justine Kresnicka 1934 nach Wien, arbeitete zunächst ebenfalls in der Zentrale der Magistratsabteilung 14 und dann im Bezirksjugendamt ihres Heimatbezirks. Sie wurde aufgrund ihrer „klerikalen“ Haltung als Jugendfürsorgerin für nicht mehr geeignet befunden, da laut der Entscheidung des Untersuchungsausschusses vom Dezember 1938 die richtige politische Überzeugung „gerade an einer Jugendfürsorgerin im nationalsozialistischen Staat unentbehrlich ist.“²⁷ Im Februar 1939 wurde sie gem. § 5 BBV in den Kanzleidienst versetzt, der weitaus schlechter bezahlt war, und hatten diesen zudem in einem anderen Bezirksjugendamt zu versehen.

Nicht am Jugendamt, sondern zuletzt in der Seelsorge und dann als Fürsorgerin bei einer katholischen Einrichtung für Suchtkranke, arbeitete die ausgebildete Krankenschwester → Erika Poppauer. Als Mitglied einer katholischen Kleinstgruppe, der *Liga junger katholischer Deutscher, Kampfbund für christlichen Glauben und deutsche Art*, wurde sie Ende Oktober 1943 in Schutzhaft genommen und wegen Vorbereitung zum Hochverrat angeklagt. Nach über 17 Monaten der Anhaltung im Polizeigefangenenhaus Schiffamtsgasse wurde sie im April 1945 enthaftet.

26 Vgl. Schönner 2013, 278.

27 Niederschrift Untersuchungsausschuss 12.12.1938, Personalakt Justine Kresnicka, WStLA.

Verfolgt wurden auch Frauen, die sich für Jüdinnen:Juden einsetzten, wie beispielsweise bei der *Erzbischöflichen Hilfsstelle für nichtarische Katholiken*. Dort arbeiteten zwar vor allem Frauen jüdischer Herkunft mit, aber auch Katholikinnen, die sich in der Zeit der Verfolgung leichter durch die Stadt bewegen konnten und andere Ressourcen nützen und teilen konnten, aus dem Sample waren dies → Emanuela Kielmansegg und → Schwester Verena, in deren Umfeld auch einige Menschen zum katholischen Glauben konvertiert waren, sowie → Maria Hofbauer, die ihre ‚jüdische‘ Freundin bei sich versteckte. Diese drei Frauen haben damit u. a. gegen die verbotene Unterstützung der jüdischen Bevölkerung verstoßen, wie auch alle anderen, die in dieser Hilfsstelle tätig waren.

Einer strikten Einteilung und Hierarchisierung von Verfolgungsgründen folgend, wären letztlich nur acht von den 70 Personen in der NS-Zeit vorrangig aufgrund ihrer politischen Gesinnung verfolgt worden. Die in diesem Kapitel behandelten Biografien zeigen jedoch deutlich, dass vielfach mehrere Verfolgungsgründe ineinandergriffen. Dies ist besonders wichtig, um auf die Biografien von Frauen aufmerksam zu machen, die hauptsächlich aufgrund ihrer jüdischen Herkunft verfolgt wurden, deren politisches Engagement aber im Verborgenen blieb oder nicht dokumentiert ist. Eine eindimensionale Zuschreibung wird der Komplexität vieler Biografien nicht gerecht und kann politische Überzeugung unsichtbar machen.

Im Folgenden werden jene Fürsorgerinnen vorgestellt, bei denen politische Verfolgung als zentrales Moment rekonstruiert werden konnte. Es handelt sich dabei vorwiegend um Frauen römisch-katholischer Herkunft, die konkrete oppositionelle Handlungen setzten, teils auffielen und bestraft wurden. So wurde → Maria Kiesling 1943 wegen ihrer Beteiligung an der *Roten Hilfe* zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt. Aus politischen Gründen verfolgt war ein kommunistisches Netzwerk rund um die versteckt lebende jüdische Fürsorgerin Else Schüssel, initiiert von → Hostowsky. Sowohl → Kummer als auch → Vesely versorgten Schüssel und ihren Mann mit teils illegal erworbenen Lebensmitteln. Ein hohes Risiko weiterer Verfolgung hatte Kummer, die bereits 1943 beim „Schwarzmarkthandel“ erwischt und zu einer hohen Geldstrafe verurteilt wurde. Die Gruppe war durch ihre vielfältigen Widerstandstätigkeiten dauerhaft der Gefahr politisch begründeter Repression ausgesetzt. Eine detailliertere Darstellung erfolgt in Kapitel 6.3.2.

→ Marie Bock, die bereits 1934 mehrere Wochen in Haft gewesen war, wurde auch im NS-Regime 1944 festgenommen – diesmal als polizeibekannte Gegnerin des NS-Regimes. Über ihr weiteres politisches Engage-

ment ist nichts überliefert. → Julia Plan, die ebenfalls bereits im Austrofaschismus wegen ihrer sozialdemokratischen Haltung unter Druck geraten war, musste 1938 im *Wiener Jugendhilfswerk* miterleben, wie diese von ihr mitaufgebaute Institution umgebaut wurde, sie selbst wurde aus politischen Gründen mehrmals zwangsversetzt.

In mehreren Fällen wurden die Fürsorgerinnen aus einer Kombination aus rassistischen und politischen Gründen verfolgt. Besonders treffende Beispiele sind → Gsur, → Lang, → Lichtenberg, → Reichner, → Schilder und → Weissmann, die mehrfach exponiert waren.

Diese Fälle verweisen auf die Schwierigkeit einer eindeutigen Zuordnung. Besonders deutlich wird dies im Fall von Elfriede Lichtenberg, eine überzeugte und 1934 entlassene Sozialdemokratin, die 1938 auch als Jüdin verfolgt wurde und deshalb flüchten musste. Sie betonte im Opferfürsorgeakt, die Stellung „im Anschluss an den 12. Februar 1934 aufgrund meiner politischen Gesinnung und Tätigkeit als sozialistische Funktionärin“ verloren zu haben.²⁸ Ihre politische Verfolgung im Austrofaschismus stellte sie in den Vordergrund, während die weit gravierendere Bedrohung als Jüdin im NS-Staat von ihr selbst kaum thematisiert wurde.

Ein Blick auf die Planung öffentlicher Veranstaltungen einiger Fürsorgerinnen in den Tagen rund um den 12.3.1938 zeigt, wie wenig auch sie – wie viele andere – mit der Machtübernahme der Nationalsozialist:innen rechneten. Zwei Wochen davor, am 27.2.1938 gab → Hedwig Massarek ein Klavierkonzert bei einer Wohltätigkeitsveranstaltung des *Brigittenuauer Israelitischen Wohltätigkeitsvereines* im Hotel Metropol am Morzinplatz in Wien-Innere Stadt.²⁹ Unter der Leitung → Erna Schwarz-Hillers veranstaltete der *Jüdischer Frauenverein III. Bezirk Landstraße* am 1.3.1938 einen Wohltätigkeitsball unter dem Motto „Nacht ohne Sorgen“. Am 11.3.1938 hielt → Alice Friedmann einen Vortrag „Zum Problem der Linkshändigkeit“. → Hermine Krüger hatte für den 14.3.1938 einen Vortrag für die WIZO geplant mit dem Titel „Berufssorgen jüdischer Mädchen“, der höchstwahrscheinlich nicht mehr stattfand.

28 E. L. an das Magistratische Bezirksamt, 26.7.1948. Opferfürsorgeakt Elfriede Lichtenberg, WStLA.

29 Dieses Hotel wurde im März 1938 beschlagnahmt und zur Leitstelle der Gestapo umfunktioniert. Vgl. Boeckl-Klamper/Mang/Neugebauer 2022, 47-62.

5.3. Flucht aus Wien

Eine der Möglichkeiten, sich einer Verfolgung zu entziehen, war die Flucht. Als österreichisches Spezifikum in den 1930er Jahre gilt, dass es „zwei Exilwellen“ gab.³⁰ Es waren in der Folge der Februarkämpfe 1934 etwa 2 000 Sozialdemokrat:innen, die Schutz vor allem in der Tschechoslowakei suchten.³¹ Unter den 80 Fürsorgerinnen befand sich allerdings keine, die 1934 vorrangig aus politischen Gründen flüchtete. Die als Sozialdemokratinnen Verfolgten blieben in Wien. Zwei von drei der vor 1938 emigrierten Fürsorgerinnen, → Scherzer und → Hellmann, hatten Österreich vor allem wegen des Antisemitismus verlassen, bei Scherzer kamen zionistische Motive hinzu, bei Hellmann akademische Perspektiven. Die Sozialdemokratin → Hilde Böhmer wich 1935 möglichen Schwierigkeiten kurzfristig mit einer Motorradtour in afrikanische Staaten aus, kehrte im Jahr darauf wieder nach Wien zurück und war ab 1938 gemeinsam mit #Joseph Buttinger und #Muriel Gardiner in der Fluchthilfe aktiv. In einem Interview berichtete sie über die Entscheidung des Abschieds aus Wien, der ihnen schwergefallen sei. Da ihnen Joseph Buttinger verdeutlicht habe, wie sehr sie in Gefahr seien, hätten sie sich „also entschlossen, wenn wir nichts mehr machen können, wenn wir niemanden mehr helfen können, hat’s ja wirklich keinen Sinn“³² in Wien zu bleiben. Ihrem Mann fiel die Entscheidung leichter, denn er wollte seiner Einberufung zum Militärdienst entgehen. Anfang 1939 konnte das Ehepaar Böhmer in die USA fliehen, wenn auch zu unterschiedlichen Zeitpunkten und über Umwege. Für Hilde Böhmer war es also eine Flucht unter beiden Regimen und die Flucht vor dem NS-Regime erfolgte, obwohl sie selbst nicht jüdisch war, sondern wegen ihres Mannes und ihres gemeinsamen politischen Engagements.

Zu Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft waren also bis auf die genannten drei noch 77 Fürsorgerinnen aus dem Sample in Wien. Von diesen konnten 32 ins Ausland fliehen, sie waren vor allem als Jüdinnen verfolgt. Der Anteil der geflüchteten Fürsorgerinnen war im Vergleich zur restlichen jüdischen Bevölkerung niedrig. Von den etwa 201 000 Personen, die nach der NS-Definition als jüdisch galten und im Jahr 1938 in Österreich lebten,³³ konnten ca. 130 000 ins Ausland fliehen, also ca. 65 %. Unter

30 Vgl. Rathkolb 1991, 445.

31 Vgl. Schellenbacher 2018, 78.

32 Interview Hilde und Josef Böhmer (1991, 10).

33 Vgl. Hecht/Raggam-Blesch/Uhl 2019, 13.

den ausgewählten Fürsorgerinnen waren es nur 41,5 %, doch die Tendenz, eher in Wien zu bleiben, kann durch die Zusammenstellung der Auswahl erklärt werden: Viele der hier portraitierten ‚Mischlinge‘ verloren zwar als Beamtinnen ihre Stelle, sie konnten aber unbehelligt hier weiterleben. Dazu kam, dass manche in der jüdischen Fürsorge Beschäftigte nicht fliehen wollten, da sie ihren Angehörigen Schutz bieten konnten. Für jene, die fliehen wollten, war es herausfordernd: Wie für Fürsorgerinnen aus Deutschland hervorgehoben wurde, standen diesen nicht alle Exilländer offen, da ihre Ausbildungen für die Visumserteilung nicht anerkannt wurden und sie oft in ökonomisch bescheidenen Verhältnissen lebten.³⁴ Noch schwieriger war es für Frauen aus der Ostmark, die erst dann zu fliehen versuchten, als kaum noch Länder bereit waren, Flüchtlinge aus dem Deutschen Reich aufzunehmen.

Die Möglichkeiten zur Flucht waren bekanntlich je nach Alter, Geschlecht, Familienstand, sozialer Herkunft, Nationalität, Religion oder anderen Differenzmarkern ungleich verteilt.³⁵ In der Exilforschung wird davon ausgegangen, dass junge Erwachsene leichter ausreisen konnten, da sie eher von den Zielländern aufgenommen wurden.³⁶ Dies trifft auch für die ausgewählten Fürsorgerinnen zu. Der Altersmedian der geflüchteten Fürsorgerinnen liegt bei 35 Jahren, jener aller Biografierten hingegen bei 38 Jahren. Innerhalb der Familien zeigt es sich noch deutlicher: In vielen Fällen musste die Groß-/Elterngeneration zurückbleiben, während den Fürsorgerinnen selbst eine Flucht eher gelang. Nur wenige von ihnen reisten mit kleinen Kindern aus, meist waren diese schon selbstständig: Bereits erwachsene Kinder hatten → Massarek und → Grün, → Messinger und → Herzberg hatten jeweils zwei ältere Jugendliche, nur → Tschelnitz floh allein mit ihrer 13-jährigen Tochter. Das jüngste Kind war die Tochter von → Schönwiese, die bei der Flucht etwa sieben Jahre alt war.

Ein weiteres entscheidendes Kriterium war der Familienstand. In der Gesamtzahl aller Flüchtlinge vor dem Nationalsozialismus wird davon ausgegangen, dass ledige und entsprechend unabhängige Personen eher fliehen konnten.³⁷ Hier entspricht das Sample der Fürsorgerinnen nicht den bestehenden Forschungserkenntnissen: Während bei den verheirateten

34 Vgl. Feustel 2017, 87.

35 Vgl. Bailer 2018, 161 und Messinger/Prager 2019.

36 In Österreich weisen ältere Personen einen wesentlich höheren Anteil unter den in der Shoah Ermordeten auf (Kranebitter 2018, 39). Dies lässt den Umkehrschluss zu, dass jüngere Menschen eher fliehen konnten (Bailer 2018, 161).

37 Vgl. Kranebitter 2018, 42 und Bailer 2018, 161-162.

Fürsorgerinnen 14 von 25, also 56 %, fliehen konnten, waren es nur 21 von den 55 unverheirateten Frauen, also 38 %. Hier scheint zum Tragen zu kommen, dass einige Fürsorgerinnen zwar keine eigene Familie gegründet hatten, jedoch geschlechts- und berufsspezifische Gründe bestanden, um zu bleiben: Unverheiratete Töchter galten als verantwortlich für die Versorgung der Eltern oder eines Elternteils, manche hatten eine berufliche Verantwortung für andere übernommen, der sie nachkommen wollten.

Unter den 35 Fürsorgerinnen, die zwischen 1934 und 1943 flüchten konnten, waren jene aus der oberen Mittelschicht und Oberschicht im Vergleich zur Gesamtheit der 80 Fürsorgerinnen überrepräsentiert. Davon waren 20 aus Familien der Oberschicht, 15 aus der Mittelschicht, doch aus der unteren Mittelschicht, die auch Arbeiter:innen und Handwerker:innen einbezog, waren nur drei Fürsorgerinnen (→ Böhmer, Donath, Weissmann). Dieses Ergebnis ist nicht überraschend, sondern entspricht bisherigen Erkenntnissen, die zeigen, dass Flucht für Personen mit ökonomischem, aber auch kulturellem und sozialem Kapital einfacher zu bewerkstelligen war. Ebenfalls bildet sich in dem Sample ab, dass Wohlhabende eher früher, also bereits 1938 oder 1939 emigrierten und auch eher die USA bevorzugten. Die soziale Herkunft, Netzwerke und die Aufnahmebedingungen der Exilländer waren also entscheidende Faktoren, ob und unter welchen Bedingungen eine Flucht gelang.

Jüdinnen:Juden sahen sich vor einer legalen Ausreise systematischer der Beraubung durch das NS-Regime ausgesetzt. Sie hatten einen Großteil ihres Vermögens abzugeben und zusätzlich die ‚Reichsfluchtsteuer‘ zu entrichten.³⁸ Diese Bestimmungen betrafen alle jüdischen Fürsorgerinnen, die ins Ausland fliehen wollten. Gerade bei Fürsorgerinnen aus wohlhabenden Familien konnte dies die Flucht verzögern, da sie ihren Besitz verkaufen mussten, wie → Marie Weil, die den Verkauf des Familienhauses in Klosterneuburg organisierte, oder → Maria Lederer, gegen die ein langwieriges Verfahren wegen angeblicher Vermögenshinterziehung geführt wurde. Aufgrund dieser Anzeige musste sie in Wien bleiben; erst im August 1941 gelang ihr gerade noch die Flucht in die USA.

38 Mittels einer Vermögensanmeldung mussten die 5 000 RM übersteigenden Besitzverhältnisse offengelegt werden, das Privatvermögen wurde vom NS-Staat eingezogen. Die im August 1938 im arisierten Rothschildpalais gegründete und von der SS unter Adolf Eichmann betriebene *Zentralstelle für jüdische Auswanderung* war eine Institution zur systematischen Beraubung und Vertreibung sowie ab 1941 zur Organisation der Deportation in die Vernichtungslager (Anderl/Rupnow/Wenck 2004). Seit 2025 erinnert die Dauerausstellung „Schaltstelle des Terrors“ in der heutigen *Arbeiterkammer Wien* an die Funktion des Ortes während der NS-Zeit.

Der Zeitpunkt, zu dem die Fürsorgerinnen Wien verließen, entspricht in etwa der in der Forschung dokumentierten zeitlichen Verteilung: Weit weniger Personen verließen wegen des Austrofaschismus das Land, im Sample waren es drei. Die überwiegende Mehrheit ergriff ab März 1938 die Flucht und hier insbesondere im ersten Jahr. Von den 130 000 Geflüchteten konnte die überwiegende Mehrheit mit etwa 100 000 zwischen März 1938 und Mai 1939 ausreisen.³⁹ Während es damals noch Ziel des NS-Regimes war, die jüdische Bevölkerung – nach deren Beraubung – zu vertreiben, änderte sich dies, als nach Kriegsbeginn im September 1939 nur noch wenige Exilländer zur Aufnahme jüdischer Flüchtlinge bereit waren. Im Oktober 1941 wurde die jüdische Auswanderung auch formell verboten. Unter den 32 während der NS-Zeit geflüchteten Fürsorgerinnen aus der Stichprobe waren es 19 im Jahr 1938, elf im Jahr 1939 und zwei, die erst in den 1940er Jahren das Deutsche Reich verlassen konnten.

Die beiden Fürsorgerinnen, die erst in den 1940er Jahren flüchten konnten, mussten informelle Wege nützen, da sie kein Exilland fanden, das sie aufnehmen wollte: Ein Beispiel stellt die Scheinehe von → Rosa R. Schwarz dar, die ihr 1940 die Ausreise nach Palästina ermöglichte. Ihr Ehemann hatte ein Visum, das sich auf sie als Ehefrau erstreckte. → Anna Teleky, die im Sommer 1942 in Wien untergetaucht war, gelang 1943 die Flucht nach Italien, wo sie aber nicht bleiben konnte und eine siebenwöchige Flucht nach Spanien antrat, wo sie vermutlich untertauchte. Auch in anderen Erzählungen werden informelle und gesetzeswidrige Praktiken erwähnt. So berichtete → Scherzer über ein gekauftes Studentenvisum für ihre Schwester oder den gescheiterten illegalen Fluchtversuch ihres Vaters über Jugoslawien.

Zahlreiche Staaten verschärfen 1938 ihre Flüchtlingspolitik und interpretierten ihre Quotierungen und die Einreise- und Visaerfordernisse restriktiver. Für die Aufnahme waren daher die sozialen Netzwerke im Ausland relevant und die Unterstützung von Familie, Freund:innen, politischen Kontakten oder Organisationen. In manchen Fällen wurde die notwendige Bürgschaft von (entfernten) Familienangehörigen übernommen. So hatten → Böhmerwald und → Schlenker je einen in den USA lebenden Bruder, für → Kolari bürgte ein Cousin, → Grünfeld wurde durch ihre erwachsenen Töchter unterstützt. Beispiele für die Unterstützung durch nicht-familiäre Hilfestellungen sind → Prager, deren Freund:innen sich um ein Visum für sie kümmerten, und → Haas, für die ein in Indien lebender befreundeter Arzt eine Einreiseerlaubnis organisierte.

39 Vgl. Kuretsidis-Haider/Schindler 2017, 15.

Auch einige Organisationen unterstützten bei der Einreise, wie im Fall von → Feuermann die Quäker. Von der Unterstützung durch das *Emergency Committee for the Assistance of University Women*, das jüdischen Akademikerinnen sowohl bei der Immigration als auch der Integration behilflich war, profitierte die promovierte Literaturwissenschaftlerin → Katharina Flesch. Auch frühere berufliche Netzwerke konnten hilfreich sein, wie bei → Else Federn, die im Herbst 1938 nach Großbritannien flüchten konnte und zunächst bei einem Bruder sowie bei einem *Settlement*-Mitglied lebte, bis sie im März 1939 in das *University Settlement* nach Bristol übersiedelte.

Die Netzwerke des sozialistischen Untergrunds um #Joseph Buttinger und #Muriel Gardiner konnten ebenfalls unterstützend sein. Das Ehepaar → Böhmer, das zunächst mit deren Hilfe nach Frankreich geflohen war, konnte im Juni 1939 gerade noch mit einem Besuchsvisum für einen Filmdreh in die USA ausreisen. Sie legalisierten ihren Aufenthalt durch eine Aus- und Wiedereinreise aus Kuba. Das gleiche Netzwerk half auch dem Ehepaar → Weissmann bei dessen Flucht aus Frankreich in die USA.

In vielen Fällen erfolgte die Flucht nicht auf direktem Weg vom Deutschen Reich ins Exilland, sondern war von verschiedenen, teils langen Zwischenaufenthalten gekennzeichnet (z. B. → Weissmann in Frankreich vor ihrer Weiterreise in die USA, → Donath mit einem knapp einjährigen Aufenthalt in der jüdischen Gemeinde in Leipzig → Lichtenberg in Amsterdam auf dem Weg nach Kolumbien). Vier der Fürsorgerinnen, die in die USA auswanderten, waren vorher einige Zeit in Großbritannien und organisierten von dort ihre Weiterreise. Dies betraf → Falter, Fried, Friedmann und Flesch. Manche konnten erst nach dem Krieg in die USA einreisen, wie → Tschelnitz, die ihrer Tochter nachfolgte und dort nach etwa einem Jahrzehnt erstmals wieder mit ihrem Ehemann zusammenlebte, oder → Haas, die aus Indien kommend mit 57 Jahren einen beruflichen Neubeginn als Lehrerin in New York startete.

Alle der 35 vor den faschistischen Regimen Geflüchteten blieben bis 1945 in ihren Exilländern, die weitaus meisten auch darüber hinaus. Die einzige Flucht, die dennoch mit der Ermordung endete, war jene von → Stefanie Horowitz in ihre Heimstadt Warschau, von wo aus sie ins Vernichtungslager Treblinka deportiert wurde.

5.4. Weiterleben im Exil

Die quantitativ bedeutendsten Zufluchtsländer für Verfolgte des NS-Regimes aus dem ehemaligen Österreich waren die Vereinigten Staaten, Großbritannien, China und Palästina. Sowohl die USA als auch Großbritannien nahmen je etwa 30 000 Geflüchtete auf, China ermöglichte eine visafreie Einreise nach Shanghai, die circa 18 000 Personen nützten. Zudem wanderten etwa 15 000 jüdische Flüchtlinge nach Palästina aus.⁴⁰ Auch nach Frankreich flüchteten ab 1938 etwa 20 000 Menschen aus Österreich.⁴¹ Diese Exilländer finden auch in den Fluchtbiografien der 32 ab 1938 vertriebenen Fürsorgerinnen ihre Entsprechung: Je zwölf flohen in die USA und nach Großbritannien, zwei nach Frankreich und je eine nach Palästina, Kolumbien, Indien, Polen, Ungarn und Spanien. Die USA und Großbritannien waren somit die Exilländer für mehr als zwei Drittel der hier dargestellten Fürsorgerinnen. Werden auch die drei vor 1938 emigrierten Fürsorgerinnen einbezogen, wären dies je noch eine Person in Großbritannien und in Palästina mehr, sowie eine, die sich vorübergehend außerhalb Europas aufhielt. Bis auf wenige Ausnahmen waren es somit Exilländer, in denen die Geflüchteten nicht unmittelbar als sichtbare Minderheiten erkennbar waren.

Um die Fluchtwege besser nachvollziehbar zu machen, entschied ich mich für eine Visualisierung durch eine Grafik, aus der nachvollzogen werden kann, welche Länder die 35 Fürsorgerinnen zwischen 1934 und 1945 durchlaufen haben, und in welchen Exilländern sie geblieben sind. Transitaufenthalte von einer Dauer unter einem Jahr sind nicht eingezeichnet, ebenso wenig wie Weiterwanderungen oder die Remigration nach 1945, denn der Fokus liegt auf den Exilländern. Zentral steht Wien als Ausgangspunkt. In den Pfeilen finden sich die Namen der in dieses Land emigrierten Personen sortiert nach dem Jahr der Flucht. So lässt sich erkennen, dass insgesamt 17 Personen in den Jahren 1937 bis 1939 nach Großbritannien flüchteten. Davon emigrierten vier Frauen in den Jahren 1939 bis 1940 in die Vereinigten Staaten weiter. Die meisten anderen Personen konnten relativ direkt in die USA flüchten, Weissmann kam erst 1941 über Frankreich. Zudem zeigt sich die Vielfalt der weiteren genannten Exilländer, in denen Einzelne Zuflucht fanden.

40 Vgl. Mugrauer 2023, 33.

41 Vgl. Schafranek 2020, 291.

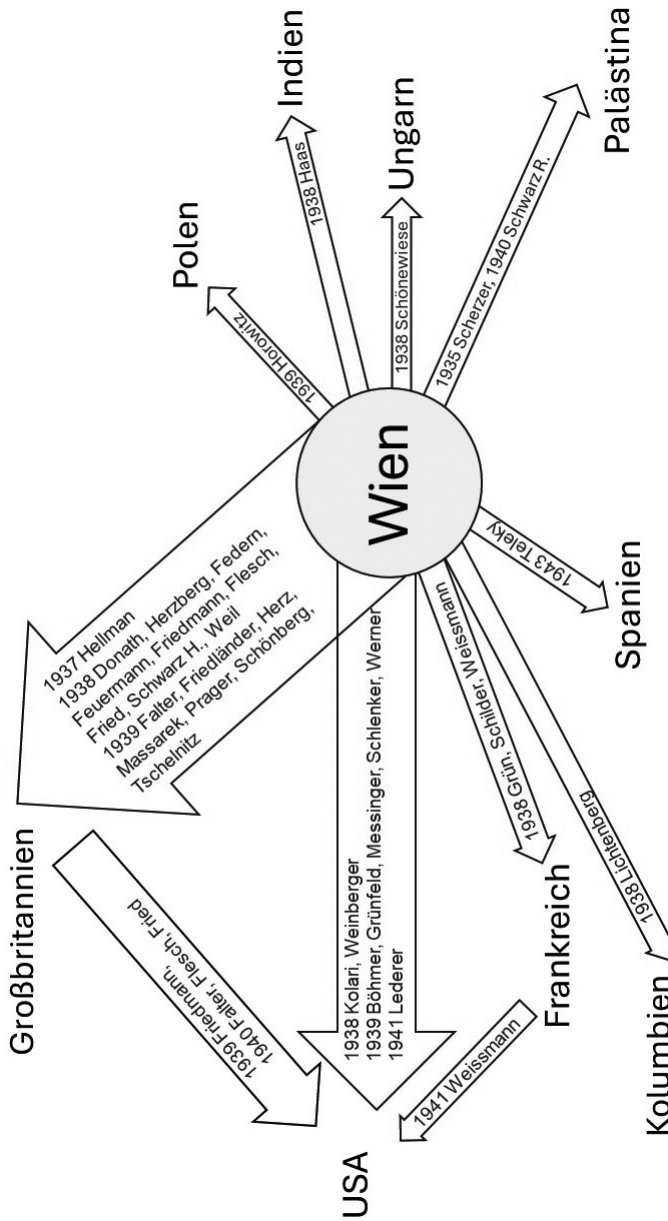


Abb. 3: Fluchtrouten und Exilländer der 35 Fürsorgerinnen, 1934–1945.

Für deutsche exilierte Fürsorgerinnen wurde festgestellt, dass die Flucht „häufig mit dem Verlust von Status und Identität sowie mit einem mühsamen persönlichen wie professionsbezogenen Wiederaufbauprozess verbunden“⁴² war. Ähnliche Erfahrungen machten auch die aus Österreich Vertriebenen. Jene Fürsorgerinnen, denen die Flucht gelungen war, stießen im Exil auf vielfältige Hindernisse beim Versuch eines Neubeginns: Die andauernde Sorge um die in der Heimat verbliebenen Angehörigen und Versuche, sie vielleicht doch noch nachholen zu können, verbunden mit einem teils prekären Aufenthaltsstatus sowie der eingeschränkte Zugang zu legalen Beschäftigungs- und ausreichenden Verdienstmöglichkeiten waren charakteristisch für ihre Situation.

Die Vereinigten Staaten waren vor allem für jüdische Flüchtlinge ein bevorzugtes Exilland, jedoch mit restriktiven Einreiseanforderungen: Ein Quotensystem limitierte die jährliche Zahl der Immigrant:innen. Weiterhin war eine finanzielle Garantie durch eine:n US-Staatsbürger:in in Form eines notariell beglaubigten Affidavits sowie ein Visum und das Durchlaufen eines komplexen bürokratischen Verfahrens unter hohem Zeitdruck erforderlich, was für viele Flüchtlinge die Einwanderung erschwerte oder gar verhinderte.⁴³ Manche mussten auch Tricks anwenden, so konnten zwei Fürsorgerinnen über Kuba in die USA einreisen (→ Böhmer und → Lederer). Obwohl das Bildungsniveau der Flüchtlinge höher war als jenes der sonstigen Einwandernden, war es für viele schwierig eine Stelle zu finden, die ihrer Ausbildung und Arbeitserfahrung entsprach. Geflüchtete mussten sich auch mit prekären schlecht bezahlten Jobs begnügen.⁴⁴ Einige Fürsorgerinnen aus dem Deutschen Reich konnten in die Sozialarbeit einsteigen, vor allem nach einem Masterstudium in Social Work.⁴⁵

Nach Großbritannien flüchteten von März 1938 bis zum Kriegsbeginn im September 1939 etwa gleich viele ehemalige Österreicher:innen wie in die USA. Ein Visum für Einreise und Aufenthalt zu erlangen war hier ebenfalls schwierig.⁴⁶ Neben den etwa 1 300 jüdischen Wiener Kindern und Jugendlichen, die mit Kindertransporten ausreisen konnten,⁴⁷ erhielten etwa 15 000

42 Toppe 2021.

43 Zum Exil in den USA siehe DÖW 1995 und Friedman 2017.

44 Vgl. Brinkmann 2012, 139.

45 Social Work als Studium in den USA wird in Kapitel 8.5. und 8.6. genauer ausgeführt.

46 Zum Exil in Großbritannien siehe DÖW 1992, London 2003, Brinson 2007, Grenville 2011 und Pistol 2020.

47 Insgesamt gelangen 1938 und 1939 knapp 10 000 Minderjährige über Kindertransporte nach Großbritannien. In Wien wurden diese über die IKG Wien organisiert, in

Frauen aus Österreich ein Visum als Hausangestellte.⁴⁸ Diese Möglichkeit konnten auch einige der Fürsorgerinnen nutzen. Die Einreise mit einem „domestic service permit“ erlaubte lediglich eine Arbeit im häuslichen Dienst, an diese war das weitere Aufenthaltsrecht geknüpft. Im weiten Feld des „domestic service“ waren → Tschelnitz als Köchin und → Friedländer sowie → Flesch als Hausgehilfinnen tätig. Auch für → Feuermann war der häusliche Dienst ihr erstes Arbeitsfeld. Jene Fürsorgerinnen, die über andere Visa nach Großbritannien einreisen konnten, mussten ebenfalls mit unzureichend bezahlten Stellen unter schlechten Arbeitsbedingungen ihr Einkommen sichern (beispielsweise → Weil und → Flesch in einer Fabrik).

Ein weiteres Hindernis für die Arbeitsaufnahme war die (Gefahr der) Internierung. Frankreich erließ bereits im November 1938 ein Gesetz, dass die Internierung von „unerwünschten“ Ausländer:innen in bewachten Zentren vorsah.⁴⁹ → Schilder war 16 Monate in Frankreich in Gurs inhaftiert. Deutsche Staatsangehörige (und damit auch ehemalige Österreicher:innen) konnten nach Kriegsbeginn 1939 in den beteiligten Staaten (und deren Kolonien) als „enemy aliens“, als feindliche Ausländer:innen, in Internierungslagern angehalten werden.⁵⁰ Ab Mitte September 1939 mussten sie sich beispielsweise in Großbritannien einem Tribunal stellen, das den „Grad der Loyalität“ feststellte. Insgesamt zeigt sich, dass Frauen seltener interniert wurden. Von den rund 14 Frauen im Sample, die als Deutsche in kriegsführenden Ländern aufhältig waren und somit potenziell von Internierung betroffen waren, wurde nur eine tatsächlich längerfristig interniert. Für → Marie Haas bedeutete dies, dass sie in Indien, damals britische Kolonie, eine bereits zugesagte Stelle nicht antreten konnte und stattdessen 14 Monate in einem Lager verbringen musste. → Mariane Friedländer wurde

der Vorbereitung und Durchführung waren auch Fürsorgerinnen der IKG tätig (Vgl. Hammel/Lewkowicz 2012, Apostolo 2021).

48 Großbritannien stellte 1938/39 etwa 20 000 „domestic service permits“ an Frauen (und einige wenige Männer) unter 45 Jahren aus. Aus dieser Gruppe waren knapp drei Viertel aus dem früheren Österreich. Die Studie von Traude Bollauf (2010) zeigt, dass diese Fluchtoption auch von jüdischen Frauen aus der Mittel- und Oberschicht genutzt wurde, die selbst oft keine Erfahrung in der Hausarbeit hatten. Manche der britischen Arbeitgeber:innen waren solidarisch, andere nützten die Situation aus.

49 Für einen aktuellen Überblick zu Internierungslagern: Anderl/Erker/Reinprecht 2023 und Anderl 2023, zur Internierung von Frauen in Frankreich: Gilzmer/Sprute 2023, zum Lager in Gurs: Jahr 2023.

50 Zur britischen Flüchtlingspolitik und Internierungscamps: Kapitel 1 und 2 in Pistol (2017), zu indischen Camps Kapitel 4 in: Franz 2015. Eine vergleichende Studie USA und Großbritannien mit Schwerpunkt Internierung: Pistol 2017.

gemeinsam mit ihrem Mann kurzfristig auf der Isle of Man interniert, wobei Leo Friedländer länger festgehalten wurde.

Die meisten der nach England geflüchteten Fürsorgerinnen waren von Internierungen befreit, da sie etwa als Verfolgte des NS-Regimes galten oder in kriegswichtigen Berufen tätig waren.⁵¹ Dennoch war ihr Umfeld von Internierung betroffen. Einige der Fürsorgerinnen unterstützten männliche Familienangehörige, die vor allem auf der Isle of Man interniert waren und intervenierten bei den Behörden. Für jeweils ihren Vater setzten sich → Schönberg und → Feuermann ein, die beide altersbedingt entlassen wurden. Wie letztgenannte berichtet, unterstützte sie auch andere Geflüchtete.⁵² Der Ehemann von → Friedländer war weit über ein Jahr als „enemy alien“ interniert. Der Mann und der Sohn von → Massarek waren je nur kurzfristig interniert. In Frankreich war zudem der Lebensgefährte von → Schilder interniert und auch der Bruder von → Weisz und die beiden Brüder von → Donath.

Die strengen Einreisebestimmungen der Exilländer, u. a. das Höchstalter von 40 bis 45 Jahren, konnten gerade von der Groß-/Elterngeneration nicht erfüllt werden. Einige der Fürsorgerinnen bemühten sich aktiv um Ausreisemöglichkeiten für die im Deutschen Reich oder in unsicheren Exilländern zurückgebliebenen Verwandten, was nur in einigen Ausnahmefällen gelang. → Flesch schaffte es im Februar 1939, ein britisches Visum für ihren im KZ Dachau inhaftierten Ehemann zu erwirken. Etwa zur gleichen Zeit und ebenfalls aus dem KZ Dachau wurde der Vater von → Feuermann entlassen und ihre Eltern konnten nachkommen. Auch → Fried konnte ihre verwitwete Mutter nach London holen, das Ehepaar → Lichtenberg ihre jeweiligen Mütter nach Kolumbien und → Werners Mutter konnte ebenfalls nach New York kommen, wo sie den Haushalt für die Familien ihrer beiden Töchter führte. → Scherzer konnte ihre Mutter nach Palästina nachholen.

Andere geflüchtete Fürsorgerinnen versuchten vergeblich noch bis weit ins Jahr 1941 alle Interventionsmöglichkeiten auszuschöpfen, um Verwandte zu retten. Doch ab Oktober war eine Ausreise von Seiten des NS-Regimes untersagt. → Rosa Messinger bemühte sich lange um ein kubanisches Tou-

51 Von beinahe allen nach Großbritannien Geflüchteten des Samples konnte die Karte der britischen Behörden über den Status der Internierung gefunden werden, betitelt „Female Enemy Alien, Exemption from Internment – Refugee“, zitiert als „Internment Exemption Card“. Darin wurden zum Teil Anmerkungen getätigt, warum die Frauen von der Internierung befreit waren. Angeführte Gründe waren beispielsweise ihr Status als „Refugee from Nazi Oppression“ oder ihr Beruf.

52 Interview Anne Kohn-Feuermann (1982).

ristenvisum für ihre Eltern, das allerdings nicht mehr rechtzeitig zuerkannt wurde. Ihre Eltern wurden 1943 bzw. 1944 ermordet. Auch zahlreiche andere Eltern/-teile und Geschwister konnten Wien nicht mehr rechtzeitig verlassen, wie die 1942 ermordete Mutter von → Friedländer. Es war auch belastend, wenn die Emigrierten besorgniserregende Informationen über die Zurückgebliebenen erhielten. → Donath, damals schon im britischen Exil, hielt Briefkontakt mit ihren in Belgien versteckt lebenden Eltern und Brüdern. Sie wurden in Frankreich interniert, 1942 deportiert und in Auschwitz ermordet. Die letzte Karte ihrer Eltern ist datiert mit 10.8.1942. Die Tochter lebte in Ungewissheit und erfuhr erst 1946 von der Ermordung ihrer Eltern und Brüder.⁵³

Das Land, in das Fürsorgerinnen geflüchtet waren, konnte oft nicht die erhoffte Sicherheit bieten, oder war kein Ort, an dem sie bleiben konnten oder wollten. → Teleky gelang 1943 die Flucht nach Italien, um dann nach Spanien zu fliehen. Flüchtlinge, die in später von Deutschland besetzte Länder Europas, etwa die Niederlande, Belgien oder Frankreich, ausgewandert waren, mussten erneut fliehen bzw. wurden dort Opfer der Vernichtung. Das Leben im unsicheren Exil in Frankreich betraf beispielsweise → Weissmann, die aus dem besetzten Frankreich in die USA ausreisen konnte, und → Schilder, die in Frankreich versteckt überlebte, nachdem ihr Lebensgefährte ermordet worden war. Auf dieser Zwischenstation waren sie beide wieder in der Fürsorge mit Flüchtlingskindern- und jugendlichen tätig. → Weissmann arbeitete in einem der Heime von Ernst Papanek⁵⁴ und → Schilder betreute Jugendliche, die nach der Befreiung Frankreichs im Jahr 1944 aus Konzentrationslagern entlassen wurden. Auch → Grün arbeitete in Frankreich, sie war in einem katholischen Konvent tätig. Viele der aus Wien emigrierten Fürsorgerinnen fanden zunächst Beschäftigung in sozialpädagogischen Einrichtungen im Exil, wo sie Geflüchtete sowie später Holocaustüberlebende betreuten, mit denen sie eine gemeinsame Sprache oder eine ähnliche Herkunft verband.

Erst nach und nach gelang es einigen der Geflüchteten, sich in ihren Aufnahmelandern eine neue Existenz aufzubauen. Wie schon für Fürsorgerinnen aus Deutschland festgestellt wurde, war der berufliche Anschluss an die Sozialarbeit nicht einfach. Dies war auf das Fehlen eines äquivalenten Berufsbildes in einigen Ländern, die Nichtanerkennung ihrer Qualifikatio-

53 Zum umfangreichen Bestand an Briefen und Postkarten sowie zur auszugsweisen Veröffentlichung, auch mit Bildern vgl. Messinger 2022.

54 Vgl. Hansen-Schaberg/Papanek/Rühl-Nawabi 2015, Maier 2021.

nen oder sprachliche Barrieren zurückzuführen.⁵⁵ In England waren die vormaligen Fürsorgerinnen → Prager, Hellmann und Tschelnitz mit Flüchtlingskindern und -jugendlichen in sozialpädagogischen Einrichtungen beschäftigt. In Palästina bzw. Israel arbeitete → Schwarz R. bei einer Hilfsorganisation für körperbehinderte Einwander:innen, → Maria Lederer wollte sich als Cellistin etablieren, arbeitete aber ab 1943 in ihrem erlernten Beruf der Fürsorgerin bei diversen sozialen Einrichtungen. → Scherzer begann 1949 in der Sozialarbeit im Büro für Einwanderung mit Flüchtlingen und KZ-Überlebenden. Bei manchen konnte nicht eindeutig geklärt werden, wie ihr Lebensweg im Exil weiterging. Dies ist bei → Herz und → Weinberg der Fall. Einige geflüchtete Fürsorgerinnen waren allerdings bereits in ihren 60ern oder darüber und damit für damalige Verhältnisse zu alt, um einen beruflichen Neubeginn zu starten, wie → Federn, → Grünfeld oder → Masarek. Gleichzeitig war das Exil gerade für Frauen und Akademikerinnen auch eine Chance auf einen beruflichen und privaten Neuanfang. Dies wird im Detail in Kapitel 8 zu Wissenstransfer ausgearbeitet.

Für manche Frauen war der Neubeginn in den Exilländern auch der richtige Zeitpunkt, den durch die Flucht aufgeschobenen Kinderwunsch zu verwirklichen, wodurch ihre berufliche Etablierung abgebrochen oder aufgeschoben werden musste. Dies hing eng mit der Frage der Kinderbetreuung zusammen: → Scherzer konnte in Palästina/Israel auf ihre ebenfalls geflüchtete Mutter für die Betreuung ihrer 1939 geborenen Tochter zählen, während → Donath ihre Arbeit in den Heimen Anna Freuds wegen der Geburt ihrer Tochter 1944 aufgab und erst wieder beruflich tätig wurde, als diese erwachsen war. Die drei Mütter von noch minderjährigen Kindern, → Schönwiese, → Messinger und → Tschelnitz, arbeiteten im Exil nicht mehr in der Sozialarbeit. Dabei wurden oftmals tradierte Genderrollen wirkmächtig: → Schönwiese als Jüdin, die durch einen ‚arischen‘ Mann relativ geschützt war, und ihre gemeinsame Tochter, die als ‚Mischling I. Grades‘ galt, tauchten in Budapest unter. Bis zum Beginn der Deportationen im Mai 1944 bot die Hauptstadt Ungarns für viele jüdische Menschen aus dem deutschsprachigen Raum eine gute Möglichkeit, sich unentdeckt in einer Großstadt mit einem regen jüdischen kulturellen Leben aufzuhalten.⁵⁶ Im Exil unterstützte sie die journalistische Tätigkeit ihres Mannes und widmete sich der Familie.

55 Vgl. Feustel 2017, 85.

56 Vgl. Komáromi 2018.

Die aus Wien stammenden Fürsorgerinnen zogen sowohl in den USA als auch in Großbritannien wiederum vor allem in die Hauptstädte bzw. urbanen Zentren. Die meisten der in die USA geflüchteten Fürsorgerinnen blieben zunächst in New York, dort fand sich die größte Gemeinschaft an deutschsprachigen Geflüchteten des Nationalsozialismus. Mehr als die Hälfte aller in den 1930er Jahren in die USA eingereisten deutschsprachigen Flüchtlinge, nämlich 70 000, lebten dort.⁵⁷ Alle 13 in die USA geflüchteten Fürsorgerinnen kamen – nach Überprüfung ihrer Papiere durch die Einwanderungsbehörde auf Ellis Island – in New York an, wo fast die Hälfte bis an ihr Lebensende blieb: → Böhmer, Falter, Friedmann, Grünfeld, Kolari und Schlenker. Einzig → Fried zog direkt 1944 mit ihrem US-amerikanischen Ehemann von England nach Minneapolis in Minnesota. Vier der Fürsorgerinnen zogen von New York aus in andere US-amerikanische Großstädte: → Flesch und → Weinberger 1941 bzw. 1946 nach Detroit, → Werner 1955 nach Washington und → Messinger nach Chicago. Nur ein vorübergehendes Exil war New York für → Lederer und → Weissmann, die beide unmittelbar ins Nachkriegs-Wien zurückkehrten. New York blieb auch nach Ende des Kriegs ein Anziehungspunkt für Emigrant:innen: 1946 kam → Haas aus Indien nach New York und → Böhmerwald 1948 aus Wien.

London war für viele jüdische Verfolgte ein wichtiger kultureller und sozialer Knotenpunkt sowie ein Transitort für die Weiterreise in die USA: Von den zwölf Fürsorgerinnen, die in Großbritannien Zuflucht fanden, wurde es für zehn Personen eine neue Heimat, während es für zwei nur eine Zwischenstation für eine spätere Emigration in die USA war. → Fried war bis 1944 in London bzw. in Southend-on-Sea, Essex, dann zog sie in die USA. Auch → Tschelnitz, die im Gegensatz zu den anderen am Land gelebt hatte, zog in die USA, allerdings erst 1949. Von den zwölf nach Großbritannien geflohenen Fürsorgerinnen verblieben zehn in der Hauptstadt: → Donath, Federn, Friedländer, Hellmann, Herzberg, Massarek, Prager, Schönberg, Schwarz H. und Weil. → Herz lebte in Oxford und → Feuermann wechselte 1940/41 für ihr Studium nach Glasgow, wo sie bis zu ihrer Remigration nach Wien blieb.

Wie in der Frauenexilforschung in zahlreichen Studien zu Geschlechterverhältnissen von emigrierten Ehepaaren und Familien festgestellt wurde, übernahmen Frauen im Exil häufig die Rolle der Familienerhalterin, da sie in den traditionell weiblichen Berufsfeldern Haushalt und Pflege leichter

57 Vgl. DÖW 1995.

Arbeit fanden als ihre Ehemänner.⁵⁸ Bei den insgesamt 14 Fürsorgerinnen, die als verheiratete Frauen im Exil waren, konnten hingegen die meisten Ehemänner arbeiten und damit zum Familienunterhalt beitragen. Eine Ausnahme war → Senta Tschelnitz im britischen Exil als Alleinerhalterin ihrer Tochter, da ihr Ehemann nach Ägypten geflüchtet war und die Familie zehn Jahre lang getrennt war. Zwei mit Fürsorgerinnen verheiratete Juristen, die in Wien angesehene Anwälte waren, erlitten eine berufliche Dequalifizierung:⁵⁹ Der Ehemann von → Weinberger musste als Bibliothekar, jener von → Messinger als Butler arbeiten. Manchmal waren auch beide Ehepartner:innen als Hausangestellte tätig, wie im Fall von → Friedländer. Mindestens fünf der Ehemänner konnten wieder in ihrem vormaligen Berufsfeld anschließen (→ Flesch, Herzberg, Scherzer, Schönwiese, Werner), andere engagierten sich wie vor der Flucht in sozialistischen Vereinigungen oder gründeten politische Exilorganisationen (→ Böhmer, → Lichtenberg, → Weissmann). Der Ehemann von → Massarek war vermutlich bereits zu alt für eine Berufstätigkeit. In einigen Fällen ist die berufliche Tätigkeit des Ehemanns auch unklar, wie beispielsweise bei → Grün, deren Mann in der Résistance aktiv war und in der Nachkriegszeit stationärer Patient einer psychiatrischen Anstalt wurde.

Für die meisten Geflüchteten wurde das Exil eine neue Heimat – so auch für viele der Fürsorgerinnen. Die Annahme der Staatsbürgerschaft dient als signifikanter Indikator für den Wunsch nach einem dauerhaften Aufenthalt und Zugehörigkeit. Die Einbürgerungen erfolgten bei den vorgestellten Fürsorgerinnen ausschließlich in den USA, Großbritannien und Israel. Der Staatsbürgerschaftserwerb erfolgte zumeist in der direkten Nachkriegszeit, der Median bei den Fürsorgerinnen lag im Jahr 1947.⁶⁰ Fast alle der 13 in die USA emigrierten Fürsorgerinnen wurden US-amerikanische Staatsbürgerinnen. Die beiden Ausnahmen waren → Lederer, die gleich nach dem Krieg nach Wien zurückkehrte, und → Grünfeld, die schon weit über 80 Jahre alt war. Auch für Großbritannien bestätigt sich das Bild, dass die Staatsbürgerschaft in höherem Alter bzw. bei einem Rückkehrgedanken nicht angestrebt wurde. Eine dieser älteren Fürsorgerinnen war → Federn:

58 Vgl. Korotin/Stern 2020, Bailer 2018, 168, 172, Häntzschel 1980.

59 Mehr zu den etwa 2 200 aus Österreich vertriebenen Rechtsanwält:innen und -anwärter:innen, die im Exil aufgrund unterschiedlicher Rechtssysteme nur in den seltensten Fällen beruflich wieder im Rechtsanwaltsberuf arbeiten konnten: Sauer/Reiter-Zatloukal 2022a.

60 Von 15 Personen konnte das genaue Jahr des Staatsbürgerschaftserwerbes eruiert werden. Diese Werte wurden für die Berechnung des Medians herangezogen.

Sie starb 1946 relativ vereinsamt im Settlement im englischen Bristol.⁶¹ In den anderen Exilländern der Fürsorgerinnen kam es zu keiner Einbürgerung, denn oft hätten auch die rechtlichen Voraussetzungen für einen solchen Schritt nicht erfüllt werden können, da sich einige Fürsorgerinnen illegal oder verdeckt aufhielten, wie → Schilder in Frankreich → Schönwiese in Ungarn oder → Teleky in Italien bzw. Spanien.

Mit dem Prozess der Einbürgerung ging oftmals eine Namensänderung einher. Einige änderten ihren Nachnamen, damit dieser im englischsprachigen Raum leichter verständlich war, so etwa → Böhmerwald in Wald, → Weinberg in West und → Tschelnitz in Telsen. → Hellmann und → Friedmann verzichteten auf das zweite n im Nachnamen. Andere passten ihre Vornamen leicht an: → Rosa Messinger nannte sich fortan Rose, → Helene Schlenker wählte den Vornamen Helen.

5.5. Inhaftierungen in Konzentrationslagern und Ermordung

Die Auswirkungen der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik, konkret unter welchen Bedingungen, in welchen Rollen und Funktionen Fürsorgerinnen in Konzentrations- und Vernichtungslagern überlebten, bzw. wann und wo sie ermordet wurden, bilden den Fokus dieses Unterkapitels. Vor den Deportationen aus Wien waren als ‚jüdisch‘ definierte Personen oftmals in Sammelwohnungen oder -lagern untergebracht. Von den 80 dokumentierten Fürsorgerinnen waren 14 während der NS-Zeit in einem Konzentrations- bzw. Vernichtungslager inhaftiert. Fünf überlebten die Befreiung (→ Böhmerwald, Gsur, Lang, Patak, Wenger), während neun ermordet wurden (→ Babion, Bruckner, Fuchs, Horovitz, Lemberger, Reichenfeld, Reichner, Schwarz-Hiller und Weisz).

1938 lebten etwa 201 000 Menschen in Österreich, die als jüdisch galten – fast alle von ihnen in Wien. Insgesamt wurden mehr als 66 000 österreichische Jüdinnen:Juden in der Shoah ermordet.⁶² Die Überlebenden sind in der Auswahl der Kurzbiografien überrepräsentiert. Während aus der Auswahl der Fürsorgerinnen, die als Jüdinnen galten, nur neun und damit 13 % in der Shoah ermordet wurden, beträgt der Anteil der Ermordeten unter der Wiener jüdischen Bevölkerung knapp 33 %. Diese Schiefelage

61 Diese Lebenssituation erinnert an jene der nach New York geflüchteten deutschen Begründerin der Sozialen Arbeit, #Alice Salomon, die 1948 ebenfalls vereinsamt und verarmt im Exil starb (Vgl. Wieler 1987 und Toppe 2021).

62 Vgl. Hecht/Raggam-Blesch/Uhl 2019 und Mugrauer 2023, 413.

kann zum einen durch die Quellen verursacht sein, da Überlebende eher Spuren hinterlassen haben. Zum anderen kann dies auch auf begünstigende Faktoren für die Flucht wie das Alter, die gehobene soziale Stellung sowie Netzwerke, die bessere Überlebenschancen geboten haben, zurückgeführt werden. Aufgrund der geringen Fallzahl und der subjektiven Auswahl können diesbezüglich aber keine weiteren Erklärungen abgeleitet werden.

Die ersten Deportationen von jüdischen Männern begannen im Oktober 1939 und gingen nach Nisko, wurden aber im Frühjahr 1940 wieder eingestellt.⁶³ Weitere größere Deportationen im Februar und März 1941 erfolgten zunächst in das ‚Generalgouvernement‘ in Polen. Sie wurden kurzfristig ausgesetzt und im Herbst 1941 wieder aufgenommen.⁶⁴ Im Winter 1941/42 wurden aus Wien etwa 4 200 Menschen nach Riga (Litauen) deportiert,⁶⁵ darunter auch die Familie von → Böhmerwald. Unter den 14 deportierten Fürsorgerinnen war Anna Böhmerwald zeitlich die erste. Sie war über drei Jahre in verschiedenen Konzentrations- und Zwangsarbeitslagern inhaftiert, darunter in Riga, wo ihr Mann starb. Ihr jugendlicher Sohn wurde, wie auch sie selbst, 1945 befreit.

Der Übergang von Vertreibung zu Vernichtung erfolgte im Sommer 1941. Die Mehrheit der betroffenen Fürsorgerinnen des Samples wurde 1942 deportiert, nämlich zehn der insgesamt 14 Frauen. Die letzte große Deportationswelle von Juni bis Oktober 1942 ging in das Durchgangslager Theresienstadt und von dort in das Vernichtungslager Auschwitz. Drei weitere Deportationen erfolgten im Jahr 1944.

Neun der in Band 2 vorgestellten Fürsorgerinnen wurden ermordet: Die vier Wiener Fürsorgerinnen → Therese Babion, Elisabeth Fuchs, Lily Reichenfeld und Erna Schwarz-Hiller wurde 1942 nach Theresienstadt deportiert, von dort weiter in das Vernichtungslager Auschwitz transportiert und zwischen 1944 und der Befreiung ermordet.⁶⁶ 1942 wurden → Adele Bruckner, Adolfine Lemberger und Hedwig Reichner nach Minsk und von dort in das Vernichtungslager Maly Trostinec deportiert. Sie wurden dort vermutlich bald nach der Ankunft erschossen.⁶⁷ Ebenfalls 1942 wurde

63 Vgl. DÖW 2020.

64 Vgl. Manoschek 2019.

65 Vgl. DÖW Mitteilungen 2021.

66 Das Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz war das größte deutsche Lager. Aus ganz Europa wurden Menschen per Bahn dorthin deportiert. Insgesamt wurden in Auschwitz mindestens 1,1 Millionen Menschen ermordet (Rudorff 2018).

67 In der Vernichtungsstätte Maly Trostinec in der Nähe von Minsk in Weißrussland wurden zwischen 1942 und 1944 etwa 40 000 bis 60 000 Menschen ermordet, die

→ Lisbeth Weisz nach Izbica deportiert und dort ermordet. → Stefanie Horowitz wurde aus dem Warschauer Ghetto nach Treblinka deportiert, wo sie ermordet wurde.⁶⁸ Drei dieser Fürsorgerinnen hätten die Möglichkeit zur Flucht gehabt, hatten diese aber ausgeschlagen, konkret betraf dies Reichner, Fuchs und Weisz. Insbesondere von den (unverheirateten) Töchtern wurde erwartet, dass sie bei den Eltern blieben, um sich um sie zu kümmern, was mache ihr Leben kostete.⁶⁹

Von den 14 in Konzentrationslager deportierten Fürsorgerinnen befanden sich sieben, also die Hälfte, ab 1942 im Ghetto Theresienstadt. Dieses Ghetto, das im November 1941 eingerichtet worden war, hatte mehrere Aufgaben⁷⁰: Es diente nicht nur als Vorzeige-Ghetto, sondern auch als Durchgangslager für die Vernichtungszentren Treblinka, Auschwitz und Maly Trostinec. Die bereits erwähnten Fürsorgerinnen → Babion, Fuchs, Reichenfeld und Schwarz-Hiller waren etwa zwei Jahre lang im Ghetto Theresienstadt untergebracht, bis sie 1944 weiter transportiert wurden. Das Leben der Menschen im Ghetto Theresienstadt war geprägt von Mangelernährung, drastisch schlechten hygienischen Zuständen und schweren Krankheitsepidemien. Es starben auch Menschen aufgrund miserabelster Lebensbedingungen oder wurden ermordet, so wie auch einige Angehörige der Fürsorgerinnen. Die Schwester und die Mutter von → Lang, die im Herbst 1942 nach Theresienstadt deportiert wurden, starben hier wenige Monate nach der Ankunft. Der Neffe von → Reichenfeld, der gemeinsam mit ihr und ihrer Schwester in Theresienstadt inhaftiert war, wurde 1943 ermordet. Nicht zuletzt hatte das Ghetto Theresienstadt ab Sommer 1942 die Rolle als Altersghetto, denn viele alte und kranke Menschen wurden aus Wien dorthin deportiert, doch nur wenige erlebten die Befreiung. → Gsur war ab 1944 in den Konzentrationslagern Auschwitz und in Ravensbrück, nachdem sie im September 1943 wegen ‚staatsfeindlicher Betätigung‘ inhaftiert worden war.

allermeisten wurden im nahegelegenen Wald erschossen (DÖW 2019). Die etwa 10 000 österreichischen Opfer wurden in einem Totenbuch gelistet (Barton 2015).

68 Das Vernichtungslager Treblinka liegt nordöstlich von Warschau und war das letzte errichtete Lager dieser Größe, in dem zwischen 1942 und 1944 etwa eine Million Menschen ermordet wurden (Webb 2014).

69 Dabei handelt es sich um ein geschlechtsspezifisches Phänomen, das in der Exil- und Holocaustforschung bereits thematisiert wurde, siehe Häntzschel 1980, 103 und Kaplan 1998.

70 Vgl. Hájková 2020.

Drei jüdische Fürsorgerinnen arbeiteten im Ghetto Theresienstadt in verschiedenen Formen im Gesundheitswesen bzw. in der Fürsorge. Ihre Tätigkeiten wurden dabei zum Teil in der jüdischen Selbstverwaltung verrichtet und können auch als jüdischer Widerstand gelesen werden, weshalb dies in Kapitel 6.3.3. genauer ausgeführt wird: → Wenger arbeitete in der Säuglingsfürsorge, → Lang in der TBC-Fürsorge und → Patak in der Krankenstation. Diese drei Fürsorgerinnen überlebten ihre Haft im Ghetto, im Gegensatz zu → Fuchs, die 1944 nach Auschwitz deportiert und dort ermordet wurde. Von den vier Personen, die sich in der Fürsorge des Lagerlebens eingebracht hatten, haben drei überlebt. Die Fallzahl ist zu klein, um Schlussfolgerungen zu ziehen, doch kann angenommen werden, dass eine Position in der Fürsorge im Ghetto Theresienstadt – wie bei Ärzt:innen und Krankenschwestern⁷¹ – einen gewissen Schutz vor Deportationen in Vernichtungslager bedeuten konnte.

In allen untersuchten Biografien von jüdischen Fürsorgerinnen finden sich ermordete Familienangehörige und/oder Freund:innen. Sehr häufig hatte die Eltern- oder Großelterngeneration keine Möglichkeit (mehr) in ein Exilland auszuwandern.

5.6. Gefährdetes Überleben in Wien

Nicht alle Fürsorgerinnen, die ab 1942 noch in Wien waren, konnten, wollten oder mussten fliehen, viele überlebten die Kriegszeit in Wien. Es lassen sich unterschiedlich gefährdete Personengruppen identifizieren: Manche Fürsorgerinnen arbeiteten trotz ihren konträren politischen Einstellungen weiter am Jugendamt und hofften darauf, nicht entdeckt zu werden, und die 1938/39 als ‚Mischlinge‘ außer Dienst gestellte Beamtinnen fanden andere Berufe. Einige lebten in prekärer Sicherheit, da sie durch einen ‚arischen‘ Ehemann oder eine Anstellung bei der jüdischen Gemeinde geschützt waren. Andere hielten sich bis Kriegsende als sogenanntes „U-Boot“ versteckt. Die Angst vor der Entdeckung, Deportation und Ermordung sowie die Gefährdung von ihnen Nahestehenden war in diesen Jahren ständiger Begleiter. Einige der hier aufgeführten Personen wurden bereits in den vorangegangenen Unterkapiteln erwähnt. Dennoch werden sie hier erneut aufgeführt, um auf die mit sieben Jahren sehr lange Dauer der belastenden Situation der Verfolgung und die zunehmende Intensität der Bedrohung aufmerksam zu machen.

71 Vgl. ebd., 159-161.

Im Sommer 1939 lebten von den 80 Fürsorgerinnen noch 48 Fürsorgerinnen in Wien. Nach den Kategorien des NS-Regimes galten davon 16 als ‚arisch‘, von denen jedoch zwei Frauen ‚jüdische‘ Ehemänner und ‚halbjüdische‘ Kinder hatten, die ‚Geltungsjuden‘ waren, zehn ‚Mischlinge‘ (zwei davon 1. Grades, acht davon 2. Grades), und 22 Frauen galten als ‚jüdisch‘. In den Jahren 1941/42 verringerte sich diese Zahl vor allem unter den jüdischen Fürsorgerinnen: 14 von ihnen wurden in diesen Jahren deportiert, in Konzentrationslagern inhaftiert oder ermordet. Damit verbrachten sie ab 1938 rund drei bis vier Jahre unter schwierigsten Bedingungen, die von immer strengeren Maßnahmen gegen die jüdische Bevölkerung geprägt waren, und lebten spätestens ab 1941 in ständiger Angst vor Deportation und Tod. Zwei verstarben aufgrund von Alter oder Krankheit. 1942 starb → Hermine Krüger im Alter 59 Jahren, 1943 starb → die 47-jährige Marianne Soffner nach zwei Jahren schwerer Krankheit. Möglicherweise wirkte sich die rassistische Diskriminierung auch in unzureichender Krankenversorgung aus. Bis Ende 1942, also nach den großen Deportationswellen, reduzierte sich die Zahl der in Wien Lebenden aus dem Sample auf etwas über 30 Personen, denn manche (wie → Schwarz R.) konnten noch ausreisen oder wurden verhaftet.

Die als ‚arisch‘ angesehenen Fürsorgerinnen hatten am wenigsten zu befürchten. Einige wenige politisch aktive Frauen konnten unentdeckt bis Kriegsende am Jugendamt weiterarbeiten. Zu ihnen zählte → Kielmansegg, die während dieser Zeit in engem Austausch mit → Grünhaus stand. Auch die kommunistische Gewerkschafterin → Kummer sowie die sozialdemokratische → Plan arbeiteten während der NS-Zeit zumeist am Jugendamt. Einige Fürsorgerinnen wurden während des Nationalsozialismus an andere Positionen versetzt oder entlassen. Nur in ein anderes abgelegenes Jugendamt zwangsversetzt wurde → Hofbauer, während → Kresnicka in den Kanzleidienst zwangsversetzt wurde. Bis zu ihrer Verhaftung 1943 als Fürsorgerin tätig war → Kiesling, danach war sie bis Kriegsende im Zuchthaus Krems-Stein inhaftiert. Die vor allem im Widerstand gegen den autoritären Ständestaat aktiven Fürsorgerinnen → Pokorny und → Bock überlebten ebenfalls beide in Wien, Bock wurde nur kurzfristig von der Gestapo festgenommen, während Pokorny mehrfach inhaftiert war. Manche der (katholischen) Fürsorgerinnen fanden nach ihrer Zwangspensionierung andere Optionen, ihr Leben finanziell abzusichern. → Lorenz arbeitete als Lehrerin in Niederösterreich, → Buhl übernahm das Geschäft ihrer Eltern, → Wilfinger hatte ein Auskommen als Ehefrau eines Richters.

Jene Fürsorgerinnen, die als ‚Mischling‘ definiert wurden, waren den Verfolgungen nicht im selben Maß ausgesetzt wie jüdische Personen oder ‚Geltungsjuden‘, und konnten vorläufig teilweise unbehelligt in Wien arbeiten. Einzig → Arlt verließ Wien und überlebte untergetaucht bei einem ihrer Brüder in Klagenfurt. Neun der Fürsorgerinnen aus der Gruppe der Beamtinnen des Jugendamts, die wegen ihrer jüdischen Herkunft (‚Mischlinge‘) ihre Stellung verloren, blieben in Wien. Die meisten bezogen eine geringfügige Pension von zumeist 66,7 RM bis 100 RM und mussten zusätzlich arbeiten, um zu überleben bzw. für Verwandte zu sorgen.⁷² Manche konnten teils mit ihren Kenntnissen oder Netzwerken an ihrer vorherigen Berufstätigkeit anknüpfen. → Kornfeld arbeitete als Buchhalterin, → Strasser und → Türkel als Bürokraft, → Ocsenašek leitete die Firma für Miederwaren ihrer Mutter, → Rosenfeld arbeitete bei ihrem Cousin in der Arztpraxis im Widerstand. Während die schwer kranke → Soffner von ihrer Mutter gepflegt wurde, widmeten sich andere selbst der Care-Arbeit, so gab → Lindinger bei ihrer „freiwilligen“ Pensionierung den Wunsch an, mehr Zeit für ihre zwei Söhne (sechs und zwölf Jahre alt) zu haben. Die beiden ‚Mischlinge I. Grades‘ waren → Hofmann, die sich der Pflege ihrer Eltern widmete, und → Hostowsky, die eine versteckte Kollegin unterstützte. Alle neun überlebten die NS-Zeit.

‚Arische‘ Fürsorgerinnen, die familiäre Beziehungen zu ‚jüdischen‘ Personen unterhielten, sahen sich infolge der ‚Nürnberger Gesetze‘ erheblichen Herausforderungen und Belastungen ausgesetzt, insbesondere wenn sie diese Familienmitglieder vor der Deportation schützen wollten. In der Personengruppe der Fürsorgerinnen befinden sich zwei ‚arische‘ Frauen, die mit einem ‚jüdischen‘ Ehemann Kinder hatten, die Kinder waren als ‚Geltungsjuden‘ wie die jüdische Bevölkerung gefährdet. Das Leben der Kinder hing vom Schutz und dem Leben der ‚arischen‘ Mutter ab. Die Fürsorgerin → Schlesinger lebte nach der Flucht ihres jüdischen Mannes gemeinsam mit ihrer Tochter versteckt und befürchtete deren Deportation. → Grünhaus hatte zwei Kinder und behielt ihre Stelle am Jugendamt bis zum Kriegsende, da sie und ihr Ehemann getrennt gemeldet waren und sie die Beziehung zum jüdischen Kindsvater leugnete. Gerade nach der Geburt des zweiten Kindes im Jahr 1944 war dies allerdings immer schwieriger zu bewerkstelligen. Dennoch konnten die beiden genannten ‚arischen‘ Fürsorgerinnen als Haushaltsvorstände sich und ihre Familien gut über die

72 Laut dem *Historischen Währungsrechner* der *Österreichischen Nationalbank* entspricht dies einer monatlichen Pensionshöhe von etwa 460 Euro. Aufgrund längerer Dienstzeiten konnte die Pension umgerechnet bis zu 700 Euro betragen.

NS-Zeit bringen. → Bazarowski lebte in Wien mit einem Mann jüdischer Herkunft, der als ‚Mischling‘ kategorisiert wurde, auch dieses Paar überlebte ohne gravierende behördliche Eingriffe.

Das Leben von ‚Jüdinnen‘ war besonders gefährdet. Unter den nach Ende 1942 in Wien gebliebenen Frauen waren drei durch ihren ‚arischen‘ Ehemann geschützt, wie das auch bei vielen anderen Paaren der Fall war: Im Jahr 1942 waren von den knapp 8 000 in Wien verbliebenen Mitgliedern der IKG über 5 500 mit als ‚arisch‘ geltenden Partner:innen verheiratet.⁷³ Ein stärkerer Schutz bestand in Ehen, bei denen der Mann ‚arischer‘ Herkunft war – diese Ehen galten als ‚privilegierte Mischehen‘.⁷⁴ Dies traf unter den Fürsorgerinnen auf → Gsur zu, die mit ihrem Ehemann im kommunistischen Widerstand war und im August 1943 verhaftet wurde und die Konzentrationslager überlebte. → Maresch und → Vesely waren ebenfalls mit ‚arischen‘ Männern verheiratet. Sie selbst galten als ‚jüdisch‘, obwohl sie wenig mit dem Judentum verband: Mareschs Eltern hatten mit ihr als Fünfjährige die IKG verlassen und sie getauft, die konfessionslose Vesely war als 18-jährige aus der IKG ausgetreten. Beide hatten einen Sohn zu versorgen, der vor 1935 getauft und damit ‚Mischling 1. Grades‘ war. 1947 starb Max Maresch im 16. Lebensjahr an einer Krankheit.

Aufgrund der Arisierung jüdischen Wohnraums und im Zuge der Vorbereitung der Deportationen wurden Teile der jüdischen Bevölkerung in Sammelwohnungen und -lagern untergebracht. Einige der jüdischen Fürsorgerinnen lebten an wechselnden Adressen, wie die Familie von → Fuchs, die aus ihrer Wohnung in Ober St.-Veit in eine Sammelwohnung in der Leopoldstadt übersiedeln musste. Das Beispiel → Wenger zeigt, wie ihre Familienwohnung zur Sammelwohnung wurde, und sie gemeinsam mit ihnen zuvor unbekanntes vor allem älteren Jüdinnen und Juden lebten.

Um der Deportation zu entgehen, blieb oft keine andere Wahl, als den riskanten Versuch einzugehen, als „U-Boot“ versteckt zu leben.⁷⁵ Ein Leben im Untergrund, ohne polizeiliche Anmeldung, bedeutete, neben einer oft unsicheren Unterkunft, auch keine Bezugsmarken für Lebensmittel oder Kleidung erhalten zu können und auf die Hilfe anderer angewiesen zu

73 Vgl. Hecht/Lappin-Eppel/Raggam-Blesch 2017c, 484.

74 Auch → Lichtenberg war durch ihren ‚arischen‘ Mann geschützt, allerdings konnten sie bereits im Sommer 1938 entkommen.

75 Zu den jüdischen „U-Booten“ in Wien 1938–1945, von ihr als „Schattenexistenzen“ bezeichnet, s. Ungar-Klein 2019. Sie konnte über 1 600 versteckt lebende Personen ausfindig machen, von denen etwa ein Drittel dennoch deportiert wurde. Mehr zum versteckten Leben in Kapitel 6.3.2.

sein. Die Helfer:innen waren in der Mehrzahl Frauen.⁷⁶ Dies galt auch für zwei Netzwerke um Fürsorgerinnen, die von ihren Kolleginnen versteckt und unterstützt wurden. → Weisz war in den letzten Wochen vor ihrer Deportation bei ihrer Kollegin → Hofbauer versteckt. Sie und ihre Familie litten in dieser Zeit mit der Familie der befreundeten Fürsorgerin mit, bis Weisz deportiert wurde. Die Fürsorgerinnen → Kummer, → Vesely und → Hostowsky sowie ihre beiden Mitbewohnerinnen und weitere eingeweihte Personen führten über zwei Jahre hinweg nach außen ein unauffälliges Leben, doch während dieser Zeit versteckten und versorgten sie ihre Kollegin → Schüssel und deren Ehemann. Zumeist waren die „U-Boote“ in Kellern, Dachböden oder Hinterzimmern untergebracht und die meiste Zeit allein. Schüssel konnte sich etwas freier bewegen, denn sie verfügte über falsche Papiere und ein Aussehen, das sie nicht gleich als Jüdin verdächtig erscheinen ließ, so die Erinnerungen ihrer Tochter an die Erzählungen von Schüssel. Sie unternahm daher Ausflüge und traf sich mit ihrem Mann zum Wandern oder Schifahren im Wienerwald, dessen Betreten der jüdischen Bevölkerung seit Mai 1942 eigentlich verboten war. Der Alltag dieses jüdischen „versteckten“ Paares war in vielerlei Hinsicht ungewöhnlich, beide überlebten diese Zeit und das Netzwerk wurde nie enttarnt.

Damit die ihrer Existenz beraubten Jüdinnen:Juden keinesfalls der öffentlichen Hand zur Last fielen, schuf das NS-Regime Arbeitseinsätze, wie 1941 durch die Regelungen für Zwangsarbeit.⁷⁷ Sie waren unter anderem gezwungen, in den jüdischen Einrichtungen mitzuarbeiten, so auch einige der jüdischen Fürsorgerinnen. → Anna Teleky war 1941 bis August 1942 Hilfsschwester im jüdischen Altersheim in der Seegasse bis auch sie sich im Untergrund versteckte, um einer möglichen Deportation zu entgehen. Es ist wenig bekannt, wie sie dies bewerkstelligte und wer sie bis zu ihrer Flucht 1943 unterstützte. Ebenfalls in diesem Altersheim arbeitete → Lang. Sie war nach einem Jahr Arbeitsdienst als Uniformnäherin dort ab Jahresbeginn 1942 als Reinigungskraft und ab März 1942 auch im Sammellager Malzgasse tätig.⁷⁸ Dieses Lager war das ehemalige Lehrmädchen-Heim von → Krüger, die dort bis zu ihrem Tod im März 1942 in der Position der Verwalterin im Sammellager fungierte.

76 Ungar-Klein 2019, 107.

77 Vgl. Hecht/Lappin-Eppel 2017b, 354.

78 Zum Altersheim Seegasse und zum Sammellager Malzgasse: Hecht/Raggam-Blesch/Uhl 2019, 243.

In der nationalsozialistischen Beschäftigungspolitik nahm Arbeitszwang einen zentralen Platz ein. Für „kriegswichtige Einsätze“ wurden auch manche der 1938/39 zwangspensionierten Fürsorgerinnen ab 1941 angeschrieben, um sie zwangsweise für Hilfsarbeiten bei der Stadt Wien heranzuziehen. Besonders in den letzten Kriegsjahren waren sie teilweise für die Wehrmacht verpflichtet. So wurde die zwangspensionierte → Bazarowski im Herbst 1943 zu einem „kriegswichtigen Einsatz“ als Schreibkraft aufgefordert, sie war ab Jahresbeginn 1944 halbtags als solche tätig. Ab Mai 1944 wurde → Lorenz als Kriegsaushilfskraft verpflichtet. Auch → Maresch musste Zwangsarbeit als Hilfsarbeiterin in einer Fabrik der Rüstungsindustrie leisten. Die 1939 aus der Zentrale des Jugendamts zwangsversetzte → Julia Plan wurde im Dezember 1944 in das *Amt für gemeindliche Luftschutzmaßnahmen* versetzt. → Zalodek war 1944 bei der *Radio Verkehrs AG (RAVAG)* tätig, vermutlich ebenfalls zwangsverpflichtet. Nur wenigen gelang es, sich dieser Arbeitsverpflichtung zu entziehen. So auch → Wilflinger, die im Mai 1944 angefordert wurde, jedoch angab unabhkömmlich zu sein, da sie ihre Mutter im gemeinsamen Haushalt pflege. Einige andere entkamen dem Arbeitsdienst durch längere Krankschreibungen bzw. Dienstunfähigkeit.⁷⁹

Nach den letzten Deportationen im Oktober 1942 musste das NS-Regime dennoch eine grundlegende Infrastruktur für die in Wien verbliebenen Jüdinnen: Juden beispielsweise in ‚Mischlingsfamilien‘ aufrechterhalten. Die etwa 200 verbliebenen Angestellten des ‚Ältestenrats‘ wie beispielsweise Ärzt:innen, Krankenschwestern, Fürsorgerinnen und das Reinigungspersonal wurden vorläufig nicht deportiert und konnten je eine weitere Person schützen.⁸⁰ Die Anstellung bei der IKG Wien bot sowohl zwei Fürsorgerinnen aus dem Sample als auch ihren Müttern Schutz: → Franzi und Hedwig Löw und → Martha und Ella Wenger. Hedwig Löw unterstützte ihre Tochter im Haushalt, etwa durch Essenszubereitung. Im Gegensatz dazu konnte Martha Wenger an ihrem Arbeitsplatz im Kinderheim essen, ihre Mutter wurde zudem durch eine Haushälterin unterstützt. „Martha hegt, pflegt und beschützt mich so viel sie kann [...] so weit es in ihrer Macht steht“,⁸¹ schrieb die Mutter in einem Brief 1941. Der Schutz der Angestellten der IKG wurde allerdings prekärer, je weiter die Vernichtungspolitik voranschritt und sie daher – aus Sicht des NS-Regimes – immer weniger

79 Mehr dazu in Kapitel 6.3.4. zu Arbeitsverweigerung und Krankenstand als Protest und Widerstand.

80 Vgl. Rabinovici 2019, 345.

81 Ella Wenger an Familie Schneider 20.11.1941, zit. n. Zedler 2023, 184.

gebraucht wurden. Es wurden schon auf der Wannseekonferenz Anfang 1942 Pläne vorgelegt, um auch jene Gruppen zu deportieren, die bislang als geschützt gegolten hatten, darunter auch die IKG-Mitarbeiter:innen. Ab Juli 1942 wurden diese Pläne umgesetzt und manche diese Gruppe in das Ghetto Theresienstadt gebracht.⁸² Darunter befanden sich im Oktober 1942 auch Martha und Ella Wenger. Sie überlebten ihre Inhaftierung und wurden 1945 in Theresienstadt befreit. Sie waren eine Ausnahme, denn der Großteil der ehemaligen Mitarbeitenden der IKG wurde in den letzten großen Deportationen von Theresienstadt nach Auschwitz im Herbst 1944 erfasst und wurde ermordet.⁸³

Der im November 1942 gegründete ‚Ältestenrat der Juden in Wien‘, der die aufgelöste IKG Wien ersetzte, war auch für jene zuständig, die nur nach den NS-Gesetzen als jüdisch definiert wurden.⁸⁴ Die Kooperation zwischen den neuen, zumeist katholischen, Pflichtmitgliedern und dem ‚Ältestenrat‘ in Wien war schwierig. Dieser arbeitete daher mit der *Erzbischöflichen Hilfsstelle für nichtarische Katholiken* zusammen. Die Mitarbeiterinnen waren bis zu ihrer eigenen Flucht oder Deportation für ihre Glaubensgenoss:innen da.⁸⁵ So auch → Fuchs, Böhmerwald und Reichenfeld.

5.7. Zwischenfazit

Zusammenfassend verdeutlicht das Kapitel, wie politische und rassistische Verfolgung zwischen 1934 und 1945 das Leben und die berufliche Existenz der hier vorgestellten 80 Wiener Fürsorgerinnen prägte. Die Formen der Verfolgung und deren Intensität unter den beiden Regimen unterschieden sich jedoch deutlich.

Während des Austrofaschismus waren einige wenige der Fürsorgerinnen als Mitglieder oder Unterstützerinnen des *Republikanischen Schutzbundes*, der RS oder der SAH von Repression und Verhaftungen betroffen. Drei Frauen aus dem Sample wurden aus politischen Gründen mehrere Monate lang inhaftiert, eine weitere entging nur knapp der Festnahme, weiters gingen drei Frauen aus dem Sample ins Ausland. Von den Beamtinnen der Stadt Wien verloren sechs Fürsorgerinnen der Stichprobe ihre Anstellung, teils aufgrund der Doppelverdienerverordnung. Auffallend ist, dass vor al-

82 Vgl. Hecht/Lappin-Eppel 2017a, 433-483.

83 Vgl. ebd., 474.

84 Vgl. Rabinovici 2000.

85 Vgl. Hecht/Lappin-Eppel/Raggam-Blesch 2017b, 486-487.

lem jene Fürsorgerinnen, die jüdischer Herkunft waren, entlassen wurden, während die politisch exponierten, aber römisch-katholischen Fürsorgerinnen weiterhin bei der Stadt Wien beschäftigt wurden, wenn auch zum Teil unter schlechteren Bedingungen wie das Beispiel der Übernahme des *Wiener Jugendhilfswerks* durch die *Vaterländische Front* zeigt. Einige sozialdemokratische Fürsorgerinnen verloren ihren Arbeitsplatz durch die Auflösung ihrer bisherigen Auftraggeber, wie etwa der *Kinderfreunde*, der *Individualpsychologische Erziehungsberatungsstellen* oder parteinaher Frauen-/Zeitschriften. Häufig waren auch deren Ehemänner von politisch motivierten Kündigungen oder der Zerstörung der entsprechenden Infrastruktur betroffen.

Nach dem ‚Anschluss‘ im März 1938 wurde die Einstufung nach den ‚Nürnberger Gesetzen‘ zu einem zentralen Grund für Verfolgungsmaßnahmen. Für die Studie wurde ein prosopographischer Ansatz gewählt, um Einblicke in die Entwicklung am Wiener Jugendamt zu geben, wo für das Jahr 1937 namentlich 282 Haupt-/Fürsorgerinnen angeführt wurden. Eigene Recherchen ergaben, dass von einem Ausscheiden von mindestens 70 Fürsorgerinnen aus dem Dienst am Jugendamt ausgegangen werden kann. Angesichts fehlender Daten in fast 50 weiteren Fällen ist zu vermuten, dass die Zahl jener, die entlassen oder (zwangs-)pensioniert wurden, noch weit höher war. Die etwa belegbaren 70 Fälle teilen sich in drei Gruppen auf: erstens "Freiwillig" Pensionierte, zweitens Entlassene und Zwangspensionierte sowie drittens Zwangsversetzte. Die Gründe für die 37 „freiwilligen“ Pensionierungen bleiben uneindeutig. In 32 Fällen war die erzwungene Außerdienststellung eindeutig rassistisch begründet und richtete sich gegen ‚jüdische‘ Fürsorgerinnen. Mindestens fünf Personen waren zudem von nachteiligen Zwangsversetzungen bzw. Degradierungen betroffen. Der weitaus größte Teil aller Fürsorgerinnen, etwa 160, arbeitete weiter am Jugendamt. Sie erlebten mit, wie in den Jahren 1938 und 1939 mindestens ein Viertel der Angestellten ihre Position verlor.

Von den 30 von diesen drei Formen der Diskriminierung betroffenen Fürsorgerinnen aus dem Sample wurden von Mitte März bis Ende Mai 1938 neun jüdische Hauptfürsorgerinnen noch aufgrund der Abbaubestimmungen von 1934 zwangspensioniert. Zwei entschieden sich notgedrungen für eine „freiwillige“ Pensionierung. Nach dem § 3 BBV 1938 wurden 14 Personen entlassen bzw. zwangspensioniert, viele davon mit Jahresende 1938. Von den vier Fürsorgerinnen mit katholischem Glaubensbekenntnis wurden zwei nach § 5 BBV zwangsversetzt und zwei nach dem unklaren

§ 6 BBV (Dienstfordernis) außer Dienst gestellt. Eine weitere wurde aus politischen Gründen nach § 53 DBG entlassen.

Die IKG Wien arbeitete unter schwierigsten Bedingungen weiter, einige Jüdinnen waren durch ihre Anstellung und als unverzichtbare Mitarbeiterinnen vor Verfolgungsmaßnahmen geschützt. Weiters wurden 1938 insgesamt 170 Fürsorgevereine aufgelöst und zahlreiche jüdische Einrichtungen geschlossen, darunter auch jene von acht Fürsorgerinnen aus dem Sample, die jüdischen Fürsorgevereinen und Heimen vorstanden. Auch andere Vereine wurden aufgelöst, so der *Verein Wiener Settlement*, wo vier Fürsorgerinnen der Stichprobe tätig waren. Viele bedeutende Persönlichkeiten aus den Disziplinen der Psychoanalyse, der Individualpsychologie und der Entwicklungspsychologie wurden verfolgt, ebenso einige der Mitarbeiter:innen und eigenständige Leiter:innen entsprechender Einrichtungen. Auch die Mitarbeiter:innen der *Erzbischöflichen Hilfsstelle* waren Verfolgte, die meisten von ihnen wurden deportiert und ermordet. Einige Frauen waren vor allem wegen ihrer politischen Einstellungen verfolgt, diese werden im Kapitel Widerstand genauer dargestellt.

35 der 80 Personen konnten fliehen, vor allem in die USA und nach Großbritannien, aber auch nach Palästina, Frankreich, Indien oder Kolumbien. Die Herausforderungen im Exil waren enorm und reichten von der schwierigen Suche nach Arbeitsmöglichkeiten über den unsicheren Aufenthaltsstatus bis hin zur ständigen Sorge um die in der Heimat verbliebenen oder internierten Angehörigen oder Freund:innen sowie die Trauer um die Ermordeten. Trotz dieser Schwierigkeiten gelang es einigen, sich in den Exilländern beruflich, teils auch akademisch zu etablieren oder wieder in der Sozialarbeit tätig zu werden.

Im Sommer 1939 lebten noch 48 der 80 Fürsorgerinnen in Wien. Aufgrund der Deportationen von 1942 sank die Zahl deutlich. 14 Frauen waren während der NS-Zeit über Monate oder Jahre in einem Konzentrations- bzw. Vernichtungslager inhaftiert. Die Hälfte davon wurde etwa 1942 in das Ghetto Theresienstadt und teilweise weiter nach Auschwitz deportiert. Neun der 80 Fürsorgerinnen wurden in der Shoah ermordet.

Die bis zur Befreiung in Wien lebenden Fürsorgerinnen hatten je nach den rassistischen Klassifizierungen des NS-Regimes unterschiedliche Handlungsspielräume: Die als ‚arisch‘ geltenden, teils politisch aktiven Fürsorgerinnen konnten am ehesten einem normalen Leben nachgehen. Fürsorgerinnen, die als ‚Mischlinge‘ definiert wurden, erlebten abseits ihrer Außerdienststellung als Beamtin kaum weitere Verfolgung, manche mussten sich um ‚jüdische‘ Angehörige sorgen, denen sie Schutz bieten konnten.

Manche Frauen waren selbst durch ihren ‚arischen‘ Ehemann geschützt. Die Situation der als jüdisch definierten Fürsorgerinnen war besonders prekär. Diejenigen, die nicht deportiert wurden, lebten häufig versteckt, in ständiger Gefahr, entdeckt zu werden, oder versuchten, trotz des Verbots aus dem Deutschen Reich zu fliehen. Die Tätigkeit in der ‚Jüdischen Gemeinde‘ bot einem kleinen Kreis einen vorläufigen Schutz, der jedoch immer unsicherer wurde.

Die Frage, ob 1934 oder 1938 der größere Bruch in der Berufsgeschichte stattgefunden hat, kann für das weite Feld der Fürsorge nur differenziert beantwortet werden – im Gegensatz zu anderen Berufsgruppen, in denen es wesentlich eindeutiger ist.⁸⁶ Nach dem Februar 1934 kam es zur Auflösung aller sozialdemokratischen Organisationen, was vor allem für die Sozialpädagogik große Einschnitte bedeutete. In der Kinder- und Jugendfürsorge der Stadt Wien, in vielen Vereinen und in allen jüdischen Organisationen kam es während des NS-Regimes zu noch gravierenderen Eingriffen, ab 1938 zur Auflösung des Vereinswesens, zur Vertreibung unerwünschter Fürsorgerinnen und ab 1941 zur Vernichtung jüdischen Lebens. Inmitten dieser systematischen Ausgrenzung entwickelten sich jedoch – häufig im Verborgenen – informelle Netzwerke und Handlungsspielräume, die von einigen Frauen für Selbstbehauptung und Widerstand genutzt wurden.

86 In der Berufsgruppe der Lehrerinnen waren hunderte Frauen von der Doppelverdienerverordnung 1934 betroffen. Dieser kann beispielsweise die Berufsgruppe der Ärzt:innen gegenübergestellt werden, die wegen des hohen Anteils an jüdischen Personen vor allem 1938 Verfolgung erlitt.

6. Widerstand von Fürsorgerinnen

Die Analyse des Widerstands der vorgestellten Fürsorgerinnen steht in diesem Kapitel im Zentrum, aufbauend auf den in Kapitel 3.3. ausgeführten Überlegungen zur Frage, welche Handlungen bzw. Unterlassungen als Widerstand gelten (können), wenn die Elemente von Organisationsgrad, Öffentlichkeit, Motivation und Risiko einbezogen werden. Für eine übersichtliche Darstellung wird die in der Fachliteratur übliche Trennung in organisierten und individuellen Widerstand übernommen. Innerhalb dessen erfolgt eine Untergliederung in den Widerstand gegen die beiden jeweiligen Regime. Beantwortet werden folgende Fragen, gegliedert in weitere Unterkapitel: (1) Wie lassen sich die Erkenntnisse aus der bereits fortgeschrittenen Widerstandsforschung zu Deutschland für den Wiener Kontext nutzbar machen? (2) Wie beteiligten sich Fürsorgerinnen an den unterschiedlichen Strömungen des organisierten Widerstands – vom sozialdemokratischen über den kommunistischen bis hin zum jüdischen und katholischen Widerstand – und welche Aufgaben übernahmen sie konkret? (3) Auch individuelle Formen des Widerstandshandelns, allein oder mit Verbündeten, werden anhand zahlreicher Beispiele belegt: Wie agierten die wenigen Frauen am Jugendamt? Wer konnte Alltagswiderstand in Form des Versteckens leisten? Welche Formen des jüdischen Widerstands („Amidah“) waren im Ghetto Theresienstadt möglich? Unter welchen Umständen kann von strategischen Krankenständen von Beamtinnen als Protest gesprochen werden?

6.1. Forschung zu Widerstand in der Sozialen Arbeit in Deutschland

Für den deutschen Kontext wurden die theoretisch-begrifflichen und methodischen Herausforderungen zur Widerstandsforschung im Sozialbereich im Sammelband „Soziale Arbeit im Widerstand!“ dargestellt.¹ Die Beiträge liefern anhand zahlreicher Fallbeispiele wichtige Überlegungen, die im Folgenden kursorisch dargestellt und deren Relevanz bzw. deren notwendige

1 Sowohl der Herausgeber als auch zahlreiche Beiträge des Bands beklagen für Deutschland die schwierige Quellenlage und fehlende Forschung zum Thema (Amthor 2017b).

Adaption für das Wiener Projekt in diesem Kapitel diskutiert werden. Wien war das Zentrum des Widerstands in beiden Regimen.² Die Situation lässt sich daher gut mit anderen deutschen Großstädten vergleichen, wo der Großteil der in der Literatur beschriebenen Widerstandshandlungen dokumentiert wurde.

Die Autor:innen zur Situation in Deutschland setzen ebenfalls auf ein Verständnis von Widerstand, welches nicht nur aktiven und organisierten Widerstand fasst, sondern auch die „Grauzonen von Verweigerung, Nonkonformität und (individuellem) Protest“³ einbezieht. Jedoch warnt der deutsche Sozialarbeitswissenschaftler Martin Biebricher davor, dass dieses weite Begriffsverständnis die Gefahr der Überbewertung von Widerstand und der versuchten „Ehrenrettung“ der Profession in sich birgt, was in keiner Relation zu dem mehrheitlich staatstragenden Verhalten der Wohlfahrtsinstitutionen steht.⁴ Es braucht daher sowohl eine kritische Reflexion und Analyse der Rolle, die Soziale Arbeit während des Zeitraums 1933 bis 1945 spielte, als auch der Handlungsspielräume Einzelner.

Im Wissen, dass sich die Mehrheit der Österreicher:innen mit den beiden autoritären Regimen arrangieren konnte und auch die Mitarbeiter:innen der öffentlichen Fürsorge ohne große Brüche – weder in Institutionen noch in der eigenen Biografie – weiterarbeiteten, drängt sich wie für Deutschland die Frage auf, unter welchen Bedingungen und, im Besonderen, „wo Widerstand auch aus berufsspezifischen Gründen geleistet wurde oder hätte geleistet werden müssen.“⁵ Dies hängt mit den höheren Ansprüchen zusammen, die an Personen in Sozialberufen gestellt werden können, deren Berufsethik sich an der Empathie mit den Adressat:innen und dem Eintreten für die Rechte von Benachteiligten orientiert. Hier gibt es im Bereich der Ausbildung bedeutende Unterschiede: Sabine Toppe, Professorin für Geschichte der Sozialen Arbeit an der ASH Berlin, konnte die Verfolgung und vor allem den Widerstand in der Sozialen Arbeit beispielsweise durch sozialdemokratische Lehrende an Wohlfahrtsschulen nachzeichnen.⁶ Im Gegensatz zu Berlin ist von Lehrenden an Wiener Ausbildungsstätten so gut wie kein Widerstand gegen das NS-Regime dokumentiert.⁷

2 Für 1934: Maier 2013, für den Nationalsozialismus: Krist/Lichtblau 2017, 320.

3 Biebricher 2017, 98.

4 Vgl. Biebricher 2017.

5 Vgl. Kuhlmann 2017, 42.

6 Vgl. Toppe 2017.

7 Die Schulleiterin Ilse Arlt konnte der Zerstörung ihrer Schule in deren 26. Jahr des Bestehens keinen aktiven Widerstand entgegensetzen, ebenso wenig wie andere Lehren-

Dem Wiener Jugendamt als größter Institution der öffentlichen Fürsorge kommt besonderes Augenmerk zu. Wie für die deutschen Verhältnisse angemerkt, muss es nachdenklich stimmen, dass widerständiges Handeln in den Jugendämtern keinesfalls systematisch oder organisiert erfolgte. Am Beispiel des Berliner Jugendamts konnte vereinzelt sowie vernetztes widerständiges Handeln dokumentiert werden.⁸ In Wien finden sich in der Fachliteratur bislang nur sehr wenige Beispiele des Widerstands, von denen Einzelne berichten. Eine Diplomarbeit basierend auf acht Interviews mit Fürsorgerinnen führt aus, dass der Widerstand deren Aussagen nach vor allem „innerlich“ bestanden habe.⁹ #Rosa Dworschak erzählte in einem Interview, dass sie als Fürsorgerin des Jugendamts gegen Ende des Kriegs jene Eltern gewarnt habe, die ihre Kinder zur Erziehung in der *Wiener städtischen Jugendfürsorgeanstalt Am Spiegelgrund* untergebracht hatten, damit diese ihre Kinder herausnehmen konnten. Ihrer Ansicht nach hatten die Fürsorgerinnen keinen größeren Spielraum, um Widerstand zu leisten.¹⁰ Weitere Hinweise auf widerständiges Verhalten werden in Interviews mit Fürsorgerinnen in Wolfgruber (2013) zitiert. Dort wird davon berichtet, dass Antworten in NS-Formularen zugunsten der Adressat:innen tendenziös verfälscht wurden oder ein Akt über ein jüdisches Pflegekind absichtlich übersehen wurde. Es sei zunehmend darum gegangen, passiven Widerstand auszuüben und bestimmte Aufgaben nicht zu übernehmen, meinte eine Interviewpartnerin.¹¹ An den Wiener Jugendämtern konstatiert Wolfgruber mehrheitlich einen „inneren Anschluss des Personals“.¹² Was für Deutschland wie für Wien gleichermaßen gilt: Hier wie dort war Widerstand nur der Ausdruck der Position einer kleinen Minderheit und fand nicht organisiert statt.¹³

de. In ihrer Autobiografie „Mein Lebensweg“ berichtet sie jedoch in einem Nebensatz davon, dass sie Schülerinnen noch heimlich Abschlusszeugnisse ausstellte, was eine Widerstandshandlung darstellt (Maiss/Ertl 2011, 123). Von allen anderen Schulen ist kein Widerstand bekannt.

8 Vgl. Biebricher 2017.

9 Vgl. dAlmeida 1997, 33-36. Die interviewten Fürsorgerinnen gaben an, heimlich und aus religiösen Gründen gegen das Regime eingestellt gewesen zu sein, aber keine Handlungsmöglichkeiten daraus abgeleitet zu haben. Die Antworten seien nur auf beharrliches Nachfragen entstanden, betont die Autorin.

10 Vgl. Aichhorn 2014, 32-33.

11 Vgl. Wolfgruber 2013, 69-70.

12 Wolfgruber 2013, 59.

13 Vgl. Biebricher 2017, 117.

Sven Steinacker, deutscher Professor für Theorie und Geschichte der Sozialen Arbeit, postuliert in seinem Beitrag im besagten Sammelband die Notwendigkeit der Differenzierung von Widerstand in der Sozialen Arbeit dahingehend, ob der Widerstand als von der Profession ausgehend gedacht werden muss – also beruhend auf deren fachlichem oder berufsethischem Grundverständnis bzw. direkt in einer sozialen Institution – oder ob schon allein das widerständige Handeln einzelner Antifaschist:innen, die mehr oder weniger zufällig in der Sozialen Arbeit tätig waren, als solcher gewertet werden kann.¹⁴ Auch wenn der Gedanke interessant ist, verzichtet meine Studie auf eine solche Differenzierung, da die Abgrenzung unklar und die Motivation schwer erfassbar ist. Auch die weiteren Analysen im besagten Sammelband verdeutlichen, dass die „Motivation für den Widerstand meist nicht unmittelbar aus ihrem sozialarbeiterischen Berufsethos abzuleiten ist.“¹⁵ Vielmehr lässt sich anhand der lexikalischen Einträge der dort vorgestellten 100 im Widerstand und im Sozialbereich in Deutschland tätigen Personen vermuten, dass das für Gerechtigkeit eintretende und später als widerständig geltende Grundverständnis bereits in der Berufswahl angelegt war. Dementsprechend waren diese Fürsorger:innen in diversen Bereichen des Widerstands aktiv, nicht ausschließlich im Sozialbereich. Vorsicht ist daher angebracht bei Vereinnahmungen als Vorbilder für die Soziale Arbeit, denn nicht jeder Widerstand von Personen im Sozialbereich ist als Widerstand aus der Sozialen Arbeit zu werten.¹⁶ Zudem gibt es auch Beispiele von Frauen, die für ihre Widerstandshandlung, beispielsweise die Rettung

14 Vgl. Steinacker 2017b, 120-121.

15 Tuchel 2017, 14.

16 Vgl. Alting/Momper 2024, 86. So werden Amthor 2017b für ihr Schlusswort kritisiert, in dem sie Bezug auf Janusz Korczak nehmen, der vereinnahmend als Vorbild für die Soziale Arbeit gerahmt wurde. Der polnische Kinderarzt und vormalige Heimleiter Janusz Korczak (1878–1942) ist dafür bekannt, gemeinsam mit den ihm anvertrauten jüdischen Waisenkindern in den Tod gegangen zu sein. Ähnlich schwierig wäre es im österreichischen Kontext mit dem jungen Funktionär der Wiener Jugend-Alijah, Aron Menczer (1917–1943), der tausende jüdische Kinder vor der Verfolgung rettete, und 1942 mit etwa 1 200 jüdischen Waisenkindern von Theresienstadt nach Auschwitz deportiert und dort ermordet wurde. Die beiden Pädagogen sind zu symbolträchtigen Figuren für das Eintreten für ihre Ideale und ihr altruistisches Märtyrertum geworden, aber sind nicht eindeutig der Sozialen Arbeit zuzurechnen.

inhaftierter Kinder, retrospektiv als Sozialarbeiterinnen angesehen wurden. Dazu gibt es bekannte Beispiele aus Kroatien¹⁷ oder Polen.¹⁸

Für den Widerstand in der Sozialen Arbeit in Deutschland wird in einen linken (sozialdemokratischen und kommunistischen), einen bürgerlich-frauenbewegten und einen konfessionellen (evangelischen und katholischen) Widerstand unterschieden. Diese für den deutschen Sozialbereich entwickelte Unterteilung in „Hauptrichtungen und Orte des Widerstands“¹⁹ gleichen jenen, die auch in der österreichischen Widerstandsforschung herausgearbeitet wurden und lassen sich adaptiert gut für Wien umlegen.

Was bedeutet dieser Blickwinkel nun für die Fürsorge in Wien und konkret für den Widerstand aus den Konfessionen? In Österreich waren sowohl die evangelische als auch die katholische Kirche in gewisser Weise durch Unterstützung, Zugeständnisse und Kollaboration mit dem NS-Regime verknüpft. Die evangelische Kirche, die in Österreich traditionell eine weit geringere Rolle als in Deutschland spielte, war ein Sammelbecken der illegalen SS-Bewegung,²⁰ und es gibt keine bekannten Fälle von Wiener evangelischen Fürsorgerinnen, die im Widerstand aktiv waren.²¹ Die

17 Die in Innsbruck geborene Krankenschwester Diana Obexer-Budisavljević (1891–1978), die mit ihrem Mann nach Zagreb zog, begann 1941 eine Rettungsaktion für im KZ Loborgrad inhaftierte bosnische Serbinnen und Jüdinnen mit ihren Kindern. Gemeinsam mit anderen evakuierte sie tausende Kinder aus den Lagern der faschistischen Ustascha. In Kroatien wird sie als Mitbegründerin der professionellen Sozialarbeit gesehen, auch wenn sie nicht als solche ausgebildet war. Der Widerstand durch die Rettung der Kinder und die Dokumentation des Geschehens waren in der Nachkriegszeit richtungsweisend für die Profession (Grünfelder 2008, 232, 259).

18 Die Warschauerin Irena Sendler (1910–2008), bis 1937 Studentin der Rechtswissenschaften und Literatur, die als Beamtin im Sozialamt arbeitete, konnte gemeinsam mit Mitstreiter:innen etwa 2 500 Kinder aus dem Warschauer Ghetto retten. Irena Sendler wurde zum Tode verurteilt, konnte aber entkommen und untertauchen. Sie erhielt zahlreiche Ehrungen wie von *Yad Vashem* als Gerechte unter den Völkern und mehrere polnische, deutsche und internationale Auszeichnungen. Seitens der Sozialen Arbeit wurde sie 2006 von der *International Federation of Social Workers* (IFSW) mit der Auszeichnung „Most Distinguished Social Worker“ geehrt. Joachim Wieler erklärt in einem Gespräch mit ihr, dass sie „a sort of professional role model“ sei (Wieler 2006, 179).

19 Kapitel 2 in Amthor 2017b, 97–211.

20 Für die Evangelisch-Theologische Fakultät in Wien siehe Schwarz 2021.

21 Die österreichische evangelische Kirche rühmt sich mit den Bemühungen der Wiener *Schwedischen Israelmission*. In enger Verbindung mit der evangelisch-lutherischen Kirche gründeten 1920 schwedische Diakonissinnen einen österreichischen Zweig in Wien. Die Einrichtung mit Sitz in der Seegasse 16 in Wien-Alsergrund verfolgte das Ziel, jüdische Personen zu missionieren und caritativ tätig zu sein. Ab 1938 ermöglichte sie bis zu 3 000 zum Protestantismus Bekehrten die Flucht bzw. einen

katholische Kirche diente sich ebenfalls den neuen Machthabern an, doch im Sommer 1938 wurden alle Vereinbarungen vonseiten der NS-Leitung gebrochen. Durch die Kirche erfolgte kein Aufruf zum Widerstand, sie hielt Entschlossene eher zurück bzw. sanktionierte diese sogar.²² Von einer organisierten katholischen Widerstandsbewegung kann daher nicht gesprochen werden; der Widerstand blieb auf kleinere, teils informelle Gruppierungen beschränkt.²³ In Wien entstanden jedoch als Reaktion auf die Verfolgung (konvertierter) Katholik:innen einzelne widerständige Strukturen wie die *Aktion K*, oder die *Erzbischöfliche Hilfsstelle*.

In diesen waren vor allem jüdische Mitarbeiterinnen tätig, ebenso wie innerhalb der jüdischen Institutionen, als auch dem *Settlement*, im Feld der psychoanalytischen Pädagogik, der (Kinder-)Psychoanalyse und Teilen der Reformpädagogik. Im Gegensatz zur öffentlichen Fürsorge waren sie nicht als Beamt:innen in das System eingebunden, sondern handelten in eigenständigen Strukturen mit einem grundlegend anderen Selbstverständnis von Sozialer Arbeit. Schon die Aufrechterhaltung ihrer Tätigkeit konnte unter den Bedingungen der Verfolgung als Widerstand verstanden werden, da sie den Verfolgten Beistand und Unterstützung boten, obwohl dies längst verboten war.

Widerständiges Verhalten von Jüdinnen:Juden bedeutete „im Spannungsfeld von Selbstbehauptung, Selbsthilfe und Widerstand“ in den verschiedenen Phasen Unterschiedliches. Zentral ist die Frage, zu welchem Zeitpunkt bzw. in welcher Phase der Verfolgung die widerständigen Handlungen stattfanden. Für Deutschland wurden mehrere Phasen ab 1933 dargestellt.²⁴ Für den österreichischen Kontext und dieses Forschungsprojekt lassen sich drei Phasen für die Spezifika jüdischen Widerstands untergliedern: eine erste Phase von 1933 bis März 1938, zweitens vom ‚Anschluss‘ bis Oktober 1941 und drittens die Jahre bis zur Befreiung 1945. In der ersten Phase, jener des Austrofaschismus, konnte jüdische Selbsthilfe beispielsweise Unterstützung für jene aus Deutschland nach Wien geflohenen jüdischen Personen bedeuten. In der zweiten Phase stellten sich die Wiener Jüdinnen:Juden den dis-

Kindertransport nach Schweden. 1941 wurde die *Schwedische Israelmission* untersagt. Prammer (2017) arbeitete ihre ambivalente Rolle heraus, da die an die NS-Institutionen übergebenen Listen der Konvertit:innen auch für Deportationen genutzt wurden. Die Diakonissinnen arbeiteten teils im Widerstand, sie waren jedoch Schwedinnen und nur einige Jahre in Wien, weshalb dieses Netzwerk nicht in diese Studie aufgenommen wurde, vgl. Raggam-Blesch 2017a, 348-352, siehe auch: Prammer 2017.

22 Weinzierl 1988, 179.

23 Korotin 2003, 122.

24 Vgl. Maierhof 2017, 140-141.

kriminierenden Vorschriften des NS-Regimes durch verschiedene Formen der Selbstbehauptung entgegen. Obwohl die Ausreise der jüdischen Bevölkerung im Interesse des NS-Regimes lag, können solidarische Hilfeleistungen im Kontext von Flucht nicht nur als jüdische Selbsthilfe, sondern auch als Widerstand interpretiert werden. Dies gilt umso mehr in der dritten Phase, als eine Ausreise bereits untersagt war und die Deportationen und die systematische Vernichtung begannen, da nun jede Form der Hilfe, wie auch Fluchthilfe untersagt war.

Die Frage, zu welchem Zeitpunkt Widerstand hätte einsetzen müssen, um die späteren Massenvernichtungen seitens des NS-Regimes zu verhindern, ist schwer zu beantworten. Die deutsche Erziehungswissenschaftlerin Carola Kuhlmann hebt für den Nationalsozialismus die „kontinuierliche Radikalisierung der sozialrassistischen Maßnahmen“²⁵ ab 1933 hervor und argumentiert, dass von den in der Beamt:innenschaft weitgehend akzeptierten Maßnahmen wie Jugendarbeitslager oder Zwangssterilisationen der Weg zur systematischen Vernichtung eröffnet war und rasch voranschritt. Den Grund, warum Widerstand im Sozialbereich kaum erfolgte, sieht sie darin, dass die Vertreter:innen der Fürsorge die ersten ergriffenen Maßnahmen des NS-Regimes durchwegs noch befürworteten, sie die Dynamik allerdings unterschätzten und es dann kein Zurück mehr gab. Widerstand hätte daher schon weit früher einsetzen müssen.²⁶

Doch wer hätte innerhalb der hierarchisch strukturierten Wohlfahrtsinstitutionen Widerstand leisten sollen? Kuhlmann argumentiert, dass Frauen in der Fürsorge in weniger mächtigen Positionen als ihre männlichen Vorgesetzten oder andere Leitungspersonen waren, denen es strukturell leichter möglich gewesen wäre, rassistische und sozialeugenische Maßnahmen zu verweigern oder systematisch für die Profession Widerstand zu leisten.²⁷ Dies ist aber bekanntlich nicht erfolgt. Da es auch in Wien keinerlei organisierten Widerstand in öffentlichen Fürsorgeinstitutionen gab, wird der Blick im Folgenden auf die (limitierten) Handlungsmöglichkeiten Einzelner gerichtet. Hier wie dort waren Frauen vor allem im „Rettungswiderstand“ tätig, durch das Verstecken von gefährdeten Personen („U-Boote“) oder durch Fluchthilfe. Auch unter den Fürsorgerinnen finden sich dafür Beispiele. Wie der jüngst erschienene Band des DÖW „Wir hätten es nicht ausgehalten, wenn die Leute neben uns umgebracht werden“ hervorhebt,

25 Kuhlmann 2017, 52.

26 Vgl. Kuhlmann 2017, 53.

27 Vgl. Kuhlmann 2017, 53.

bedurfte es besonderen Muts, dieses Wagnis einzugehen. Doch gerade diese dort vorgestellten Personen erbringen den Beweis, dass es möglich war, bedrohten Menschen Schutz und Hilfe zu gewähren und dadurch Widerstand zu leisten.²⁸

Die Erforschung des Widerstands von Fürsorgerinnen 80 bis 90 Jahre später wird zudem durch den konspirativen Charakter des Untersuchungsgegenstandes erschwert. Aus nachvollziehbaren Gründen sind zeitgenössische Quellen rar, denn es wurde von den Handelnden selbst damals keine Dokumentation angelegt. Zum Schutz der Gruppe im Fall eines Verrats wussten die Mitglieder voneinander oftmals nur Vornamen bzw. arbeiteten unter Decknamen, was die Identifikation von Netzwerken erschwerte. Heute sind so gut wie alle Zeitzeug:innen verstorben und vieles konnte nicht mehr zeitgerecht erfragt werden. Umso wichtiger sind daher die wenigen dokumentierten Oral-History-Interviews, die den Widerstand und die Vernetzung zum Thema machten. Jene Quellen über Handlungen, die seitens des NS-Regime als Widerstand eingestuft wurden, stellen Informationen der Verfolgerseite wie der Gestapo oder der Gerichte dar, die jedoch mit kritischer Distanz und besonderer Umsicht gelesen und interpretiert werden müssen.²⁹ All die angeführten Aspekte fließen so weit wie möglich in die folgende Analyse ein.

6.2. Organisierter Widerstand

Einige der vorgestellten Fürsorgerinnen waren im politisch organisierten Widerstand gegen den Austrofaschismus, andere gegen den Nationalsozialismus aktiv und manche traten auch gegen beide Regime auf. Ihre Aufgabengebiete fanden die Fürsorgerinnen angefangen mit den Februarkämpfen 1934 und bis in die NS-Zeit vor allem in sozialdemokratischen und kommunistischen Gruppierungen sowie in deren Fürsorgeinstitutionen, wie der *Sozialistischen Arbeiterhilfe* (SAH) und der kommunistischen *Roten Hilfe* (RH). Beispiele aus dem Sample zeugen von Widerstand aus der Arbeiter:innenschaft, jüdischem Widerstand in Wien und im Ghetto Theresienstadt, Widerstand im katholischen Milieu und durch Aktivitäten der katholischen Kirche sowie Widerstand aus dem Exil. Weitere Gruppierungen, die ebenfalls gegen den Nationalsozialismus auftraten, in denen

28 Vgl. Mugrauer 2023, 61.

29 Vgl. Botz 1983, 142-143, Frei/Gugglberger/Wachter 2021, 28.

aber die vorgestellten Fürsorgerinnen nicht aktiv waren, werden hier nicht angeführt.³⁰

6.2.1. Februarkämpfe 1934 und Netzwerke der Solidarität

Der Widerstand gegen den Austrofaschismus war breiter als oftmals gedacht.³¹ Zudem kommen Frauen in der Geschichtsschreibung linker politischer Bewegungen seltener vor, als sie vermutlich in diesen präsent waren. Dies liegt weniger an den tatsächlichen Aktivitäten und Netzwerken von Frauen als an den spärlichen Quellen und Berichten über diese Zeit und den Perspektiven und Fragestellungen der Geschichtswissenschaften.³² Gabriella Hauch hat dies mit dem „Androzentrismus in der Geschichtsschreibung“ für die Zeit des austrofaschistischen ‚Ständestaats‘ auf den Punkt gebracht.³³

Auch in dieser Studie erwies sich die Rekonstruktion des Widerstands von Fürsorgerinnen im Austrofaschismus als schwierig. Zehn Frauen, die ab 1934 aufgrund ihrer politischen Haltung verfolgt wurden, setzten ihre Arbeit im Untergrund jedoch fort. Die Darstellung orientiert sich im Wesentlichen an der chronologischen Abfolge der Ereignisse in Wien: Februarkämpfe, konspirative Treffen rund um die *Revolutionären Sozialisten* (RS) und die Aktivitäten der *Sozialistischen Arbeiterhilfe* (SAH) und *Roten Hilfe* (RH).

Wenn auch in geringer Anzahl, waren Frauen an den Kämpfen des Jahres 1934 auf Seite des *Republikanischen Schutzbundes*³⁴ aktiv beteiligt. Es ist zwar nicht anzunehmen, dass Frauen direkt am bewaffneten Kampf

30 Manche der in der Widerstandsforschung genannten Gruppen finden sich nicht in der Untersuchung wieder, da keine Fälle unter den Fürsorgerinnen bekannt wurden, etwa im habsburgisch-legitimistischen Widerstand, innerhalb des Militärapparats oder bei den Partisan:innen.

31 In Wien ging der Widerstand 1934 bis 1938 über die Sozialdemokrat:innen und Kommunist:innen hinaus und war auch in den Gewerkschaften, Splittergruppen der Arbeiter:innenbewegung und dem christlichsozial-konservativen Lager zu finden. Vgl. Neugebauer 2015 und Sonnleitner 2012.

32 Vgl. Hauch/Fallend 2020, 42. Lichtenberger/Duma (2015) untermauern diese These mit einer Liste von elf Biografien von Frauen in den Februarkämpfen.

33 Vgl. Hauch 2013.

34 Der *Republikanische Schutzbund* war die 1923/24 gegründete paramilitärische Organisation der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei (SDAP). Zu den Ereignissen im Februar 1934, allerdings ohne Berücksichtigung weiblicher Akteurinnen: Bauer 2019, zur mittleren (ausschließlich mit Männern besetzten) Führungsebene des Schutz-

teilnahmen, dennoch hatten sie eine entscheidende Rolle in der Logistik. Hierzu gehörten Aufgaben wie der Transport und die Ausgabe von Waffen, die Kommunikation durch Aufklärungs- und Kuriertätigkeiten sowie die Bereitstellung von Verpflegung. Diese von Frauen ausgeübten Aufgaben trugen nicht zuletzt zur Aufrechterhaltung der Kampfmoral der Aufständischen bei.³⁵

In der Nacht des 12.2.1934 sollte → Anne Feuermann als Mitglied des *Schutzbundes* eine Aufgabe im Bereich der Kommunikation übernehmen, wie sie in einem Interview berichtet, doch sie wartete vergeblich auf ihren Einsatz.³⁶ Wie der Wiener Zeit- und Sozialhistoriker Florian Wenninger beschreibt, erfolgte die Mobilisierung des *Schutzbundes* chaotisch und erst mit erheblichen Verzögerungen, sodass die Regierungsseite inzwischen die Kommunikation zwischen verschiedenen Einheiten der Aufständischen zu verhindern vermochte. In dieser Situation übernahmen Frauen wichtige Kurierdienste im Bereich der internen Kommunikation, da sie weniger Aufmerksamkeit erregten.³⁷ Feuermann war nicht unter diesen Frauen, doch dies änderte nichts an ihrer Bereitschaft, die ihr zugeteilte Aufgabe zu übernehmen. Auch wenn sie nicht aktiv eingebunden wurde, ging sie ein Risiko ein, das ihr aufgrund ihrer vorangegangenen Politisierung bekannt gewesen sein muss. Sie ging auch strategisch vor, wenn sie, wie sie beschrieb, ihre Mutter zunächst in Unwissenheit lassen musste, wo sie die Nacht des 12. auf den 13.2. verbracht hatte. Die von Florian Wenninger aufgeworfene Frage warum der Schutzbund „keinerlei systematische Anstrengungen unternommen [hatte], das Potential von Frauen für seine Ziele zu nützen“,³⁸ stellt sich auch angesichts dieser Beschreibung von Feuermanns Einsatzbereitschaft und umsichtigem Vorgehen.

Kurz nach den Februarkämpfen 1934 floh #Otto Bauer nach Brünn, wo er das *Auslandsbüro der österreichischen Sozialdemokraten* (ALÖS) gründete. In dieser Zentrale der emigrierten Sozialdemokrat:innen wurde u. a. die verbotene „Arbeiter-Zeitung“ als Wochenzeitung herausgegeben, die illegal nach Österreich gebracht wurde. In Wien hatten sich einige kleinere sozialdemokratische Gruppen zur *Vereinigten Sozialistischen Partei Österreichs* (VSPÖ) zusammengeschlossen und nannten sich ab Ende 1934

bunds und der Frage der Gewalt s. Rönchen 2025, zum Schutzbund aus militärischer Perspektive: Naderer 2005.

35 Vgl. Nusko 2015, 208 und Wenninger 2016, 118-119.

36 Interview Anne Kohn-Feuermann (1982).

37 Vgl. Wenninger 2016, 132.

38 Wenninger 2016, 136.

Revolutionäre Sozialisten (RS). Nachdem der erste Vorsitzende 1934 und im Jänner 1935 auch sein Nachfolger #Karl Hans Sailer verhaftet worden waren, übernahm der vormalige Kärntner Bezirksparteisekretär #Joseph Buttinger, die Leitung der RS.³⁹

Der sozialistische Widerstand war in der Illegalität in zahlreichen kleineren Gruppen organisiert.⁴⁰ Diese waren wie die Fürsorgerin → Elisabeth Schilder berichtete teilweise auch mit anderen Gruppen wie *Neu Beginnen* (Joseph Buttinger) oder *Funke* (Ilse Kulczar) vernetzt. Schilder beschrieb diese Zeit: „Es war eine komische Illegalität [...]. Wir haben uns alle privat gekannt, man sah einander.“ Sie selbst war zuerst in der Gruppe *Fischer-Wagner-Linke*, doch nachdem sich Fischer nach Moskau abgesetzt hatte, war sie in leitender Position als „Sekretärin“ in der Gruppe *Rote Front*⁴¹ aktiv. Die Gruppe, der Schilders Schätzung nach in Wien etwa 50 Personen angehörten, spaltete sich und zahlreiche Mitstreiter:innen wandten sich der KPÖ zu. Schilder vertrat die Position, dass es eine neue revolutionäre Partei brauche.⁴² Sie verhandelte u. a. 1935 den Beitritt der *Roten Front* zu den *Revolutionären Sozialisten* unter deren Obmann Joseph Buttinger. Schilder war in der Folge im engsten Kreis der RS tätig. In einem Interview beschrieb sie ihre damalige Tätigkeit: „Ich war mehr oder weniger in der Wiener Leitung des RS. Nicht offiziell. Es hat sich sehr viel bei mir inoffiziell abgespielt.“⁴³ In bisherigen Arbeiten zu den RS wird Schilder nicht erwähnt, einzig Buttinger erinnert sich ihrer in seinen Memoiren, allerdings auch nicht in jener bedeutenden Funktion, die sie sich selbst zuschrieb.⁴⁴

Tatsächlich waren es oft vor allem Frauen insbesondere in sozialen Aufgabenfeldern, die den Betrieb der Bewegung unter schwierigsten Bedingungen aufrechterhielten. Versuchten sie jedoch, über diesen traditionellen Rahmen hinaus Verantwortung in der Koordination zu übernehmen, stie-

39 Vgl. Buttinger 1978 sowie Leichter 1968, Pelinka 1981 und Bauer 2019.

40 Vgl. Rabinbach 1978 und Hauch/Fallend 2020.

41 Die Gruppe *Rote Front* war eine „illegale Vereinigung linkssozialistischer“ Aktivist:innen (Weblexikon Sozialdemokratie), die teilweise aus der „Fischer-Wagner-Linken“ entstand. Teile der Gruppe schlossen sich in den 1930er Jahren und vor allem nach den Februarkämpfen 1934 der KPÖ an. Andere Teile der *Roten Front* bemühten sich um einen Anschluss an die RS. So waren Elisabeth Schilder und Josef Inslicht bei Josef Buttinger in Prag, um den Beitritt der verbliebenen Gruppe zum RS auszuverhandeln (Hauch/Fallend 2020, 36-40).

42 Vgl. Interview Schilder. In: Brandstaller 1979, 214 und Hauch/Fallend 2020, 38-39.

43 Interview Elisabeth Schilder (1982, 12).

44 Vgl. Buttinger 1972, 103 und Buttinger 1978, 30.

ßen sie nicht selten auf Widerstand männlicher Genossen.⁴⁵ Möglicherweise verzichtete Schilder auch deshalb bewusst auf eine offizielle Position innerhalb der RS oder wusste, dass sie als informelle Netzwerkerin mehr bewirken konnte.

Politische konspirative Aktivitäten brauchten auch physisch Raum für das geheime Zusammenkommen von Genoss:innen oder das Verstecken von Mitgliedern. Es mussten Orte gefunden werden, an denen Treffen unter sicheren Bedingungen abgehalten werden konnten.⁴⁶ So wurde die Wohnung des Ehepaars Franz und → Elfriede Lichtenberg für das erste bedeutsame Treffen der *Revolutionären Sozialisten* in Wien ausgewählt.⁴⁷ Abgesehen davon, dass Elfriede Lichtenberg bei dem Treffen anwesend war, kann angenommen werden, dass sie die Vorbereitungen in der Wohnung dafür traf, Lebensmittel und Getränke einkaufte und für die Verpflegung während der Besprechung sorgte. Diese Vermutungen wurden von der Tochter Lichtenbergs bestätigt, da beim Ehepaar Lichtenberg die Geschlechterrollen traditionell verteilt und eingespielt waren.⁴⁸

Auch die elterliche Wohnung der damals 30-jährigen → Elisabeth Schilder war ein Treffpunkt der RS. Sowohl ihre Mutter als auch ihr 1937 verstorbener Vater schienen damit einverstanden und wussten um das Risiko, das sie damit eingingen. Anna Schilder, die Mutter von Elisabeth Schilder, war selbst nicht nur in der sozialistischen Frauenbewegung, sondern auch in der SAH organisiert.⁴⁹ Weiters übernachteten manche Genossen in der Familienwohnung, die Mutter nannte sie die „Schlafburschen“. Unter ihnen war ein Schutzbundführer aus Simmering, der mehrere Monate versteckt wurde, sowie andere, die kürzer blieben, wie Adolf Kotzlik,⁵⁰ den Elisabeth Schilder aus der *Vereinigung sozialistischer Mittelschüler* (VSM) kannte.⁵¹ Bei einem längeren Aufenthalt eines Gastes mussten Anpassungen in der Raumaufteilung und Versorgung vorgenommen werden, was den Alltag der

45 Sonnleitner zeigt die Schwierigkeit der Genossen, weibliche Autorität und Leitungskräfte zu akzeptieren am Beispiel der Grazerin Maria Matzner, die einige Wochen die RS-Widerstandsbewegung in der Steiermark leitete (Sonnleitner 2012, 129-130).

46 Vgl. Lichtenberger/Duma 2015.

47 Vgl. Exenberger 1985, 33.

48 Auskunft Ruth Contreras, E-Mails und Telefonat im Januar 2021.

49 Anna Schilder verwaltete eine Kassa der SAH mit 500 RM, die sie 1934 rechtzeitig zur Verfügung stellen konnte, sodass mit diesem Geld die Angehörigen einiger prominenter Verhafteter unterstützt wurden (Emanuely 2022, 217).

50 Adolf Kotzlik (1912–1964) wurde von Fritzl (2004) als „sozialistische[r] Ökonom, Emigrant und Rebell“ biografiert.

51 Vgl. Interview Elisabeth Schilder (1982, 7) sowie Hauch/Fallend 2020, 43.

Familie beeinflusste. Es bleibt unklar, welche der beiden Frauen – die Juristin Elisabeth Schilder oder die Frauenrechtlerin Anna Schilder – die Gastgeberrolle übernahm, oder ob sie diese Aufgaben gemeinsam bewältigten. Wie Schilder erwähnt, hatte die Familie zeitweise eine Haushaltshilfe.⁵² Es ist ungewiss, ob diese über die wahren Hintergründe der untergebrachten Personen informiert war. Da Mitwisserschaft immer ein zusätzliches Risiko darstellte, ist anzunehmen, dass die Familie jemanden auswählte, dem sie vertrauen konnte.

Das dritte Beispiel ist wieder bei einem Ehepaar angesiedelt, in der Wohnung des frisch verheirateten Ehepaars → Hilde und Josef Böhmer. Sie waren schon lange mit #Joseph Buttinger befreundet, und kannten ihn aus den späten 1920er Jahren, als er noch Hortleiter der *Kinderfreunde* in Kärnten war, wo sie öfters auf Besuch waren.⁵³ Buttinger kam in der Zeit des Austrofaschismus nicht nur bei seiner späteren Frau #Muriel Gardiner unter, sondern versteckte sich auch ab und zu beim Ehepaar Böhmer. Josef Böhmer erinnert sich, dass er ab August 1934 immer wieder kam „um unterzutauchen, zum Verschwinden. Wenn’s gefährlich war, hat er bei uns geschlafen“.⁵⁴ Für den Fall einer Kontrolle hatten sie ein Versteck in einer Kohlenruhe vorbereitet. Weiters vereinbarte Buttinger in ihrer Wohnung Treffen mit Genossen und lagerte dort Notizen und Unterlagen.

Alle drei Beispiele zeigen, dass sich diese Form des Widerstands durch das Organisieren und Vorbereiten des privaten Raums ausdrückte, der für politische Zwecke genutzt wurde. Die aktive Beteiligung der Frauen konnte hier durch die Erinnerungen der Fürsorgerinnen bestätigt werden. Umgekehrt wurden sie von Genossen oftmals nicht oder nur am Rande erinnert. Die beiden Historikerinnen Sabine Lichtenberger und Veronika Duma stellen ein passendes Beispiel für dieses „Vergessen“ des Beitrags der Frauen vor: Während die Debatten zwischen RS und der KPÖ zwar bestens dokumentiert seien, hätten es Informationen dazu, „was in den Pausen zwischen Streiten, Beratschlagen, Demonstrieren und Kämpfen gegessen wurde – und viel wichtiger, wer die Gerichte zubereitet hat, nicht in die kollektive Erinnerung geschafft“.⁵⁵ Unklar bleibt, ob Frauen diese Rolle der Versorgenden selbst gewählt hatten, ob sie ihnen vonseiten der Organisation oder der Organisator:innen zugeteilt wurde oder ob sie es als Ehefrau für selbstverständlich erachteten, der Rolle der Gastgeberin auch im politi-

52 Vgl. Interview Elisabeth Schilder (1982).

53 Vgl. Interview Hilde und Josef Böhmer (1991, 4).

54 Interview Hilde und Josef Böhmer (1991, 6).

55 Lichtenberger/Duma 2015.

schen Umfeld zu entsprechen. Das private Umfeld konnte aber auch eine Möglichkeit zur politischen Partizipation und zum Mitdiskutieren gewesen sein. Unabhängig davon, ob es sich um die Ehe- oder Familienwohnung handelte, wurden sie zu Schnittstellen zwischen privaten und politischen Räumen.

Die drei Fürsorgerinnen und langjährig überzeugten Sozialdemokratinnen stehen exemplarisch für eine ausgeprägte politische Eigenmotivation, die auf ihrer Sozialisation und frühen Politisierung beruhte. Ihr Widerstand durch ihr Engagement für die RS war mit einem hohen und ihnen bekannten Risiko verbunden. Erschwert wurden diese Aktivitäten zusätzlich durch eine prekäre finanzielle Situation: Die Fürsorgerinnen selbst wie auch ihre Ehemänner waren vom Verlust ihrer Berufstätigkeit betroffen, sei es infolge politisch motivierter Entlassungen oder durch die Schließung sozialdemokratischer Einrichtungen.

Beim Ehepaar Flesch verloren beide im Jahr 1934 ihre berufliche Stellung. Der Erzieher und Vortragende Fritz Flesch, der in der Arbeiter:innenbildung beschäftigt gewesen war, ebenso wie seine Frau → Katharina Flesch, die nach ihrer Außerdienststellung seitens des Jugendamts keine Arbeit mehr fand. Auch → Elfriede Lichtenberg und ihr Mann mussten nach ihren politisch motivierten Entlassungen in völlig anderen Berufsfeldern improvisieren, um ihren Lebensunterhalt zu sichern. → Hilde Böhmer führte retrospektiv an, dass sie die Einzige in ihrem Umfeld mit einem sicheren Einkommen gewesen sei und ihre Anstellung am Jugendamt deswegen nicht aufgeben wollte.

Auch die Einkommenssituation der Familie Weissmann war prekär. Alfred Weissmann, der Ehemann von → Emma Weissmann, war als Sozialdemokrat mehrere Monate inhaftiert und konnte ab diesem Zeitpunkt nicht zum Familieneinkommen beitragen. Dieses reduzierte sich nochmals erheblich durch die spätere Entlassung von Emma Weissmann. In den Jahren 1935 und 1936 wurde von Seiten der Regierung versucht, die Aktivitäten der *Revolutionären Sozialisten* mit einer ganzen Serie von Prozessen zu unterbinden. Den Höhepunkt dieser Repressionswelle bildete der sogenannte „Große Sozialistenprozess“ im März 1936, in dem auch Alfred Weissmann angeklagt war. Obwohl er freigesprochen wurde und Emma Weissmann Widerspruch gegen ihre Entlassung einlegte, wurde sie nicht wieder in den Dienst des Jugendamts aufgenommen.

Als Tarnorganisation und postalische Zustelladresse für die *Revolutionären Sozialisten* diente u. a. die *Wirtschaftspsychologische Forschungsstelle*, die offiziell vorwiegend Marktanalysen durchführte. Geleitet wurde sie zu-

nächst von Paul Lazarsfeld und nach dessen Flucht 1934 in die USA von seiner Frau #Marie Jahoda. 1936 wurde Jahoda gemeinsam mit → Anne Feuermann verhaftet. Diese beiden Frauen befanden sich gemeinsam mit anderen für einige Monate in politischer Untersuchungshaft, Jahoda wurde schließlich unter der Auflage entlassen, Österreich unverzüglich zu verlassen.⁵⁶ → Elisabeth Schilder arbeitete unter dem Decknamen Liesl/Lise Zellhoff ebenfalls für die Forschungsstelle, konnte der Verhaftung allerdings entgehen.

Nach dem Verbot oppositioneller politischer Aktivitäten 1933/34 und den darauffolgenden Verhaftungen wuchs der Bedarf an Unterstützung für die vor allem männlichen inhaftierten Genossen und deren Familien bzw. Hinterbliebenen. In diesem Kontext wurden zwei „Netzwerke der Solidarität“ aufgebaut bzw. erweitert: Die *Sozialistische Arbeiterhilfe* (SAH), und die kommunistische *Rote Hilfe* (RH).⁵⁷ Die Aufgabenbereiche waren ähnlich angelegt: Sie boten rechtliche Unterstützung für politisch Verfolgte sowie materielle Hilfe für ihre Angehörigen in Form von Geld, Lebensmitteln und Kleidung. In Einzelfällen wurden auch falsche Pässe für die Flucht besorgt. Bemerkenswert ist der hohe Anteil an Frauen, die in beiden Organisationen aktiv waren. Diese Form des Widerstands wird – als soziale Kategorie gelesen – als „Arbeiterwiderstand“ klassifiziert – im Gegensatz zur politischen Kategorie des „linken“ Widerstands, der Fortführung der politischen Heimaten.⁵⁸

Die Geschichte beider Organisationen geht bis in die frühen 1920er Jahre zurück: 1921 wurden die vielfältigen Tätigkeiten der Sozialdemokrat:innen von Ausspeisungen bis zu Erholungsaufenthalten für bedürftige Kinder, welche diese im Rahmen von 21 Fürsorgevereinen organisiert hatten, in der *Societas – Sozialistische Arbeiterhilfe* zusammengeführt.⁵⁹ Die langjährige Leiterin der *Societas* war → Marie Bock, die in der Ersten Republik als die „Parteifürsorgefachfrau“ galt.⁶⁰ Nachdem der sozialdemokratische Hilfsverein *Societas* im Februar 1934 verboten worden war, gründeten die *Revolutionären Sozialisten* im September 1934 die *Sozialistische Arbeiterhilfe*. Sie bot zunächst den Opfern der Februarkämpfe Unterstützung. Für

56 Zum politischen Aktivismus Marie Jahodas, zu ihrer Inhaftierung und zu ihrem Prozess 1936/37, der Freilassung aufgrund internationaler Interventionen und ihrer erzwungenen Emigration nach England 1937 s. Bacher/Kannonier-Finster/Ziegler 2021.

57 Vgl. Nusko 2015, 218.

58 Vgl. Garscha 2007, 53.

59 Zur Geschichte der *Volkshilfe* und ihrer Vorläufer siehe Emanuely 2022.

60 Vgl. Emanuely 2022, 23-27 und Korotin 2016, 357.

die bessere Koordination wurde Wien in fünf Kreise eingeteilt, die von je einer Person betreut wurden. Eine der Kreisleiterinnen war → Maria Pokorny. → Feuermann engagierte sich in der SAH durch die Sammlung von Spendenmarken zur Unterstützung der Angehörigen von Verhafteten.

Die internationale Hilfsorganisation der Kommunist:innen, die *Internationale Rote Hilfe*, wurde 1922 in Moskau gegründet. 1925 wurde die *Rote Hilfe Österreich* eingerichtet.⁶¹ Wie für die deutsche *Rote Hilfe* aufgezeigt wurde, handelte es sich um einen Wohlfahrtsverband, der sich vor allem, aber nicht ausschließlich, für Angehörige kommunistischer Genoss:innen einsetzte.⁶² In Wien war von Anfang an → Anna Grün beteiligt. Sie hatte bereits 1918 mit ihrem Mann an der Gründung der *Kommunistischen Partei Österreichs* (KPÖ) mitgewirkt und zählte in den 1920er Jahren zu deren leitenden Persönlichkeiten. So wurde sie 1922 in die Reichsvertretung der KPÖ gewählt, war ab 1923 Mitglied der Frauenzentrale, Redakteurin der Frauenseite von „Die Rote Fahne“ und bereits 1925 im Vereinsvorstand der *Roten Hilfe* (RH).⁶³ Die RH war zunächst eine kleine, unbedeutende Gruppe und entwickelte sich erst ab 1934 zu einer großen Organisation mit bis zu 4 000 Mitgliedern, darunter auch Personen, die dem Kommunismus nicht nahestanden, sondern von der sozialdemokratischen Führung enttäuscht worden waren.

Die organisatorische Struktur der RH war hierarchisch aufgebaut. An der Spitze stand die Reichsleitung, mit der die Reichsfürsorgerinnen in direktem Kontakt standen. Wien war in sechs Kreise aufgeteilt, für die jeweils eine Kreisleitung verantwortlich war, bestehend aus politischer Leitung, Kassier:in und Kreisfürsorgerin. Auf unterer Ebene folgten die Bezirksleitungen, die ebenfalls politische, finanzielle und fürsorgerische Zuständigkeiten aufteilten. Die Reichsleitung war langjährig durch die Vorsitzende #Malke Schorr besetzt. Nach dem Verbot der *Roten Hilfe* als Teilorganisation der KPÖ im Juni 1933 setzte sie ihre Arbeit im Untergrund fort. Trotz der Illegalität gelang es, zahlreiche Genoss:innen und deren Familien weiterhin zu unterstützen.⁶⁴

61 Vgl. Nusko 2015, 211.

62 Hering/Schilde (2003) zeichnen die *Rote Hilfe Deutschland* (RHD) von ihren Anfängen im Jahr 1921 mit der Gründung des Berliner Zentralkomitees nach. Als kommunistische Wohlfahrtsorganisation bewegte sie sich im Spannungsfeld zwischen Systemkritik und praktischer Sozialarbeit. Ihre Tätigkeiten ähnelten dabei jenen anderer Wohlfahrtsverbände, die versuchten, die Not ihrer jeweiligen Klientel zu lindern.

63 Vgl. Korotin 2016, 1100.

64 Nusko 2012 und Nusko 2015.

Wie die Historikerin Ute Sonnleitner am Beispiel des Widerstands gegen den ‚Ständestaat‘ in der Steiermark herausgearbeitet hat, spielte die politische Sozialisierung eine zentrale Rolle für das spätere Engagement der Aktivist:innen. Die überwiegende Mehrheit der Widerständigen war bereits in der Zeit vor dem Verbot politischer Organisationen in einem der vielen Vereine der Arbeiter:innenbewegung organisiert gewesen. Insbesondere die 1920er und frühen 1930er Jahre erwiesen sich als prägend, da Einrichtungen für Kinder und Jugendliche später als „Keimzellen des Widerstandes“ wirkten.⁶⁵ Sonnleitner unterscheidet dabei zwischen Erziehung, Gesinnung und Gruppe.⁶⁶ Auch einige der Fürsorgerinnen wurden in Arbeiter:innenfamilien sozialisiert, in denen die Erziehung zur Selbstverantwortung eine früh verankerte politische Gesinnung sowie die Zugehörigkeit zur Arbeiter:innenbewegung zentrale Prägungen darstellten.

Zusammenfassend belegen die Biografien der Fürsorgerinnen ihre aktive Beteiligung am Arbeiter:innenwiderstand, sowohl im sozialdemokratischen Spektrum, etwa beim Schutzbund, den RS und den Fürsorgeeinrichtungen der SAH, als auch im kommunistischen Widerstand, insbesondere in der RH. Der Schwerpunkt ihrer Tätigkeit lag auf der Kommunikation, der Vernetzung und der Unterstützung politischer Gefangener und Verfolgter sowie deren Angehöriger. Dabei setzten sich die Fürsorgerinnen erheblichen Risiken aus: Einige von ihnen agierten über Jahre hinweg in gefährdeten Positionen, teils wurden sie verhaftet und inhaftiert. Manche setzten ihren Widerstand unter veränderten Bedingungen im Nationalsozialismus fort.

6.2.2. Linker (Arbeiter:innen-)Widerstand gegen den Nationalsozialismus

Als linker Widerstand wird jener aus der sozialdemokratischen bzw. kommunistischen Arbeiter:innenbewegung verstanden. Er hatte anderen Gruppierungen bereits die Erfahrung von vier Jahren Widerstand gegen das Dollfuß-Schuschnigg-Regime voraus. Durch die Auflösung eines Gutteils der organisierten Arbeiter:innenbewegung und die Zerstörung der Jugend- und Studierendenorganisationen 1934 fehlte beiden Strömungen die Sozialisierung der Jugendlichen und damit der politische Nachwuchs, der vier Jahre später Widerstand gegen den Einmarsch Hitlers hätte leisten können. Die wenigen Sozialdemokrat:innen trafen sich in unverdächtigen „lose zu-

65 Sonnleitner 2012, 36.

66 Vgl. Sonnleitner 2012, 36-38.

sammenhängenden Kleinstgruppen“, und sie konnten erfolgreich Fluchhilfe für einige jüdische Funktionär:innen im März 1938 leisten. Den weitaus größten Anteil am Widerstand in Österreich hatten – wie noch genauer ausgeführt wird – die Kommunist:innen. Die verbotene parteipolitische Arbeit und jene im Bereich der Fürsorge setzten beide unter den wesentlich gefährlicheren Bedingungen der NS-Diktatur fort.⁶⁷

Frauen mit politischer Erfahrung im Widerstand fanden sich vor allem im linken Lager und aus der Arbeiter:innenschaft kommend. Um ein ausreichendes (Familien-)Einkommen zu haben, war es für Arbeiterinnen notwendig, beispielsweise in Betrieben zu arbeiten, wodurch sie Gewerkschaften und Jugendgruppen wie die SAJ oder den KJV kennenlernten.⁶⁸ Wie für deutsche Widerstandsgruppen in der Fürsorge aufgezeigt wurde, ist die parteipolitische Verortung im Nachhinein mitunter schwer eindeutig festzumachen.⁶⁹ Vergleichbares gilt auch für Österreich, da nach 1934 die Übergänge bzw. Abgrenzungen innerhalb der ideologisch „linken“ Gruppierungen fließend sein konnten. Der Vorwurf einer kommunistischen Betätigung seitens der NS-Behörden oder auch eine Vernetzung in kommunistischen Kreisen bedeutet nicht automatisch, dass die Frauen auch überzeugte Kommunistinnen waren. Dennoch kann es als Kategorisierungsbegriff für jene Frauen gelten, die sich am kommunistischen Widerstand beteiligten.⁷⁰

Auch innerhalb der Geschichtsschreibung zur Arbeiter:innenbewegung wird die Rolle von Frauen im Widerstand häufig nicht ausreichend berücksichtigt. Dies zeigt sich exemplarisch an der Tradierung des Widerstands städtischer Betriebe in Wien gegen den Nationalsozialismus. Dessen führende Akteure waren meist männliche kommunistische Funktionäre, zuvor vielfach in der SDAP aktiv. Etwa 70 städtische Bedienstete kamen infolge ihres Engagements gegen das NS-Regime ums Leben.⁷¹ Zwei zentrale Formen des Widerstands werden genannt: zum einen Aktivitäten wie Nachrichtenübermittlung sowie das Verfassen und Verteilen von politischen Flugschriften, zum anderen fürsorgerische Unterstützung für Verfolgte und ihre Familien.⁷² Letztere wurde vermutlich überwiegend von Frauen geleistet, fand jedoch keinen Eingang in die offizielle Erinnerung, ebenso wie viele weitere individuelle Unterstützungshandlungen. Wie für andere Wi-

67 Vgl. Garscha 2007, 53-55.

68 Vgl. Frei/Gugglberger/Wachter 2021, 80.

69 Vgl. Biebricher 2017, 99-100 und Steinacker 2017b, 121-122.

70 Vgl. Brauneis 1974, 45-46.

71 Vgl. Mertens 2018, 138-141 und Neugebauer 2015, 134-140.

72 Vgl. Neugebauer 2015, 81, 91.

derstandsgruppen aufgezeigt, blieb die Situation der Frauen „unbeachtet“, obwohl sie „als Gattinnen, Mütter, Schwestern, Freundinnen mittelbar von den Verhaftungen und Urteilen betroffen waren und oft selbst Verfolgung und Diskriminierung ausgesetzt waren“.⁷³

Angesichts der zahlreichen Verhaftungen unmittelbar nach dem Machtantritt der Nationalsozialisten in Österreich bedurfte es informeller Netzwerke der Hilfeleistung. Der organisierte Widerstand begann sich jedoch erst im Sommer 1938 zu formieren.⁷⁴ Eine gewisse Kontinuität zeigt sich im Bereich der Fürsorge. Mitglieder der RS, die auch unter dem NS-Regime aktiv blieben, waren zunehmend mit der Unterstützung der Angehörigen von Verhafteten und Ermordeten befasst, sodass sie gleichsam in der SAH aufgingen und diese zum „Ersatz für die Parteiorganisation“⁷⁵ wurde.

Auch der kommunistische Widerstand hatte seine Wurzeln in der Zeit des ‚Ständestaats‘.⁷⁶ Durch die Krise der Sozialdemokratie 1933 und die Flucht der Parteileitung nach den Februarkämpfen 1934 waren viele empörte und enttäuschte Sozialdemokrat:innen zu den Kommunist:innen übergetreten und die KPÖ wurde zur stärksten Kraft im linken Lager.⁷⁷ Eine Studie zu verurteilten kommunistischen Widerstandskämpfer:innen zeigt, dass mit 85 Prozent der Anteil jener, die vor 1934 Mitglieder sozialdemokratischer Organisationen gewesen waren, sehr hoch war.⁷⁸ Die überwältigende Mehrheit der österreichischen Widerstandskämpfer:innen hatte somit sozialdemokratische Wurzeln und engagierte sich später in kommunistischen Strukturen.⁷⁹ Die Grenzen zwischen beiden linken Strömungen waren somit verschwommen. Entsprechend schwer fiel auch Gestapo und Justiz häufig die politische Einordnung, wie einige Fehlzuordnungen belegen.⁸⁰

Die *Rote Hilfe* (RH) bestand nach dem ‚Anschluss‘ weiter. Wie ein Beitrag zu den Frauen in der RH hervorhebt, waren einige Frauen beruflich

73 Bailer-Galanda 1990, 17.

74 Vgl. Krist/Lichtblau 2017, 306-307.

75 Neugebauer 2015, 73.

76 Biografien kommunistischer Widerstandskämpfer:innen s. Weinert 2005 [1997].

77 Das Zentralkomitee der *Revolutionären Sozialisten* gab im März 1938 die Weisung aus, alle Aktivitäten für drei Monate einzustellen. Die Verhaftung zahlreicher Akteur:innen und die erzwungene Flucht ‚jüdischer‘ Funktionär:innen führten dazu, dass der sozialdemokratische Widerstand in vereinzelte, voneinander isolierte Gruppen zerfiel. Vgl. Neugebauer 2015, 91-92; Garscha 2007, 53.

78 Berechnung von Radomir Luža, zit. n. Neugebauer 2015, 93.

79 Vgl. Neugebauer 2015, 93 und Garscha 2007, 53.

80 Vgl. Neugebauer 2015, 74.

als Fürsorgerinnen tätig und arbeiteten daneben unentgeltlich für die RH.⁸¹ Eine davon war → Maria Kiesling, die 1943 wegen Geldsammlungen für die RH verhaftet und wegen Hochverrats zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt wurde. Ende 1943 wurde sie vom Gefangenenhaus Wien ins Zuchthaus Krems-Stein überstellt, wo sie bis zur Befreiung inhaftiert war.

Bei der Zahl der Verhaftungen wegen Widerstands waren Männer stark überrepräsentiert. Frauen gerieten seltener in das Visier polizeilicher Kontrolle – nicht zuletzt, weil ihnen politisch motivierte Handlungen vielfach nicht zugetraut wurden. Diese geschlechtsspezifische Zuschreibung führte dazu, dass sie seltener verdächtigt oder kontrolliert und entsprechend seltener verhaftet wurden. Im Fall eines Gerichtsverfahrens konnten sich ihre sozialen Tätigkeiten zudem strafmildernd auswirken. Ein Beispiel dafür ist die Verhandlung gegen → Maria Pokorny am Oberlandesgericht (OLG) Wien im Jahr 1940. Pokorny, die bereits im Austrofaschismus bis Februar 1938 in Haft gewesen war, wurde 1939 erneut festgenommen und gemeinsam mit neun weiteren Personen wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ angeklagt. Im November 1940 wurde Pokorny zu einem Jahr und zehn Monaten Gefängnishaft verurteilt. Als belastend wurde der lange Zeitraum ihrer Tätigkeit gewertet. Das OLG bemerkte im Urteil allerdings auch, dass eine karitative Tätigkeit bei der Strafbemessung milder zu beurteilen sei als eine „unmittelbare propagandistische oder zersetzende Tätigkeit“.⁸² Pokorny konnte folglich mit ihrer humanitären Gesinnung überzeugen, denn die Strafe für „Vorbereitung zum Hochverrat“ hätte auch strenger, bis zu einem Todesurteil, ausfallen können. Pokorny war insgesamt, also unter beiden Regimen, 28 Monate inhaftiert.

Ebenfalls wegen Hochverrat angeklagt war → Erna Gsur. Sie unterstützte zuvor nach Frankreich geflüchteten Kommunist:innen, die nach Österreich zurückkehren wollten, nachdem sie erfahren hatten, dass viele Genoss:innen dort verhaftet worden waren. Nach der deutschen Niederlage in Stalingrad Anfang 1943 vermuteten einige von ihnen, dass der Niedergang des NS-Regimes bevorstünde. Aus diesem Grund bereiteten etwa 40 kommunistische Funktionär:innen mittels eines Tricks ihre Rückkehr aus Frankreich nach Österreich vor. Ihr Ziel war es, den Kampf zur Befreiung aufzunehmen und die zerstörten Parteistrukturen wieder aufzubauen. Die Rückkehr erfolgte ausgestattet mit falschen Papieren und getarnt als französische Fremdarbeiter:innen. Die deutschen Rekrutierungsbüros in

81 Vgl. Nusko 2015, 219.

82 Urteilsschrift des OLG Wien 20.11.1940, 18. DÖW 20000/W325.

Frankreich waren erfreut über die zweisprachigen vermeintlichen Arbeitswilligen und wickelten die (Heim-)Reise nach Wien rasch ab.⁸³ In Wien wurden die Rückkehrenden dann u. a. von → Erna Gsur und ihrem Mann Hubert unterstützt. Die neue Wiener Leitung der KPÖ, der unter anderem einige Spanienkämpfer angehörten, verbreitete im Sommer 1943 tausende Zeitschriften und Flugblätter, bis Ende August zunächst die Anführer:innen und danach die Unterstützer:innen verhaftet wurden,⁸⁴ darunter auch das Ehepaar Gsur. Nach ihrer Festnahme am 28.8.1943 wegen ‚staatsfeindlicher Betätigung‘ wurde Hubert Gsur ins Landesgericht Wien gebracht, Erna Gsur kam in Wien in ‚Schutzhaft‘. Hubert Gsur wurde am 26.10.1944 vom Volksgerichtshof Berlin wegen ‚Vorbereitung zum Hochverrat‘ und ‚Wehrkraftzersetzung‘ zum Tode verurteilt und am 5.12.1944 im Landesgericht Wien hingerichtet.⁸⁵ Erna Gsur überlebte die Konzentrationslager Auschwitz und Ravensbrück.

Wenn auch dieser quantitativ stärkste Widerstand aus der Arbeiter:innenbewegung keine Chance hatte, das NS-Regime zu stürzen, leistete er dennoch gemeinsam mit anderen Widerstandsgruppen einen wichtigen Beitrag zur Befreiung Österreichs.

6.2.3. Jüdischer Widerstand in Wien

Wie am Ende des Kap. 3.3. ausgeführt, nimmt der jüdische Widerstand eine besondere Stellung ein, da dieser im Vergleich zur Mehrheitsbevölkerung unter gänzlich anderen Voraussetzungen stattfand. In ihrer 1984 erschienenen Untersuchung des jüdischen Widerstands, „Selbstbehauptung und Widerstand. Deutsche Juden im Kampf um Existenz und Menschenwürde 1933–1945“, unterscheiden die beiden Historikern Konrad Kwiet und Helmut Eschwege zwischen zwei Formen des jüdischen Widerstands: der Verweigerung (Leben im Untergrund, Flucht, Fluchthilfe und Suizid) und der Abwehr (offener Protest, illegale Schriften, Attentate, Sabotage sowie das widerständige Handeln in Ghettos, Lagern und bei den Partisan:innen).⁸⁶ In einer zugegeben schwierigen Abgrenzung zu „Amidah“, die in 6.3.3. noch genauer ausgeführt wird und sich stärker auf solidarische

83 Erzählung der Zeitzeugin Antonia Lehr in: Berger et al. 2023, 213-215, Neugebauer 2015, 110 und Garscha 2007, 57-58.

84 Vgl. Neugebauer 2015, 112.

85 Vgl. Weinert 2017, 86.

86 Vgl. Kwiet/Eschwege 1984.

jüdische Selbsthilfe bezieht, kann jüdischer Widerstand alle Formen des „Sich-zur-Wehr-Setzen“ umfassen. Als Beispiele nennen die Herausgeber eines Sammelbands zu jüdischem Widerstand in Europa folgende: „Gesetze zu missachten, Verordnungen zu unterlaufen oder kulturelle Aktivitäten zu entwickeln, die den Zweck hatten, der Selbstbehauptung zu dienen“ sowie den „Versuch, sich durch Flucht den Verfolgern zu entziehen“.⁸⁷ Ganz ähnliche Beispiele benennt auch der Historiker und Überlebende der Shoah, Johnny Moser, in seinem Beitrag „Österreichische Juden und Jüdinnen im Widerstand gegen das NS-Regime“.⁸⁸ Er ergänzt noch den Suizid als äußerste Möglichkeit, sich dem Zugriff des Regimes zu entziehen.⁸⁹ Den Freitod beschreibt Moser als „mutige und stolze Tat bedrängter und bedrohter Menschen, einem grausamen Regime zu trotzen, ihm zu widerstehen“.⁹⁰ Unter den vorgestellten Fürsorgerinnen und ihren näheren Familienangehörigen findet sich dafür jedoch kein Beispiel.

Als jüdischer Widerstand im Bereich der deutschen Fürsorge wurden in der Forschung organisiertes Vorgehen wie die Kindertransporte, die Hilfe für jüdische Kinder und andere Personen, die der Fürsorge bedurften und unter massivem Antisemitismus zu leiden hatten, sowie die aktive Fluchthilfe genannt.⁹¹ Diese Tätigkeiten fanden sich auch bei jüdischen Fürsorgerinnen in Wien. Im Kontext des organisierten Widerstands werden unter dem Begriff „jüdischer Widerstand“ die zahlreichen widerständigen Handlungen der vorgestellten Fürsorgerinnen gefasst, die diese im Rahmen der Fürsorge der jüdischen Gemeinde oder in jüdischen Vereinen in Wien gesetzt haben.

Verschiedene jüdische Institutionen hatten sich dem Leben und Überleben ihrer Mitglieder verschrieben. Letztlich waren es aber Einzelpersonen, die sich für bestimmte Handlungen des Widerstands entschieden. Ein Beispiel dafür ist die Reaktion der langjährigen Leiterin der Fürsorge der IKG Wien, → Rosa Rachel Schwarz, auf die Schließung der IKG am 18.3.1938 und die Besetzung durch die Gestapo. Sie nützte gemeinsam mit ihrem Vorgesetzten #Emil Engel einen günstigen Moment, um Gelder aus der

87 Schoeps et al. 2016, 4-5.

88 Vgl. Moser 2007.

89 Bei den dokumentierten mindestens 1 100 Suiziden von Jüdinnen:Juden lassen sich drei Zeitperioden identifizieren, in denen die Suizidrate signifikant anstieg: als Reaktion auf die Machtübernahme, die Novemberpogrome und v. a. vor den Deportationen aus Wien zwischen Herbst 1941 und Herbst 1942 (Schellenbacher 2022).

90 Moser 2007, 126.

91 Vgl. Maierhof 2017, 140-141.

IKG beiseitezuschaffen, die in der Folge an Bedürftige ausgegeben werden konnten.⁹² Die Verteilung erfolgte dezentral in Gasthäusern oder Cafés. Nach der Wiedereröffnung als ‚Jüdische Gemeinde Wien‘ im Mai 1938 beschäftigte sich diese Institution vor allem mit der Abwicklung der Ausreise von Jüdinnen:Juden. Diese – damals noch legale – Fluchthilfe erfolgte auch durch die jüdischen Vereine bis zu deren Auflösung ab Sommer 1938. In den Biografien der jeweils letzten Präsidentinnen sowie Mitarbeiterinnen finden sich Hinweise darauf, dass Vereine und als Stiftungen geführte Heime versuchten, den betreuten Schützlingen noch die Flucht zu ermöglichen, so auch bei → Hermine Krüger und → Marianne Prager. Beide hoben hervor, dass für diese Versuche die Zusammenarbeit mit der IKG Wien von zentraler Bedeutung gewesen war. Bei der ersten Besetzung des Dr.-Krüger-Heims durch die SA 1938 konnten etwa die daraus vertriebenen Mädchen nach Intervention von → Rosa R. Schwarz bald wieder zurückkehren. Im Mai 1939 fanden in den Räumen des Dr.-Krüger-Heims Schulungen im Rahmen der Jugend-Alijah zur Emigration nach Palästina statt, die manchen noch eine Flucht ermöglichte. Auch Prager berichtet von ihren Ambitionen, die Mädchen außer Landes zu bringen. Die in ihrem Fotoalbum mit Namen beschrifteten und auf Fotos abgebildeten Bewohnerinnen scheinen überlebt zu haben, sie schrieb jedoch von anderen, die Opfer der Shoah wurden. Rund um den Verein *Women's International Zionist Organization* WIZO, der zum Zeitpunkt der nationalsozialistischen Machtübernahme etwa 1 600 Mitglieder zählte, wurden Versuche unternommen, Mädchen und jungen Frauen die baldige Ausreise zu ermöglichen. Daran beteiligt war die Mitbegründerin des österreichischen Zweigs der WIZO, → Erna Patak. Es gelang ihr und ihren Mitstreiter:innen, etwa 250 Mädchen rechtzeitig außer Landes zu bringen.⁹³

Die Fürsorgeabteilung der ‚Jüdischen Gemeinde Wien‘ – ab 1942 unter dem ‚Ältestenrat‘ – war durchgehend für verschiedene jüdische Zielgruppen tätig. Durch ihre Aufgabestellung befand sich die Organisation als solche im Gegensatz und teilweise Widerstand zu den Zielsetzungen des NS-Regimes. Dies spiegelt sich auch in den zahlreichen nicht-legalen Tätigkeiten einzelner Mitarbeiter:innen wider.

92 Vgl. Rabinovici 2000, 72.

93 Akrap 2020.

Die wohl bekannteste jüdische Fürsorgerin war → Franzö Löw.⁹⁴ Sie war ab 1937 Fürsorgerin in der IKG Wien und füllte diese Aufgabe unter schwierigsten Bedingungen auch in der NS-Zeit aus. Als gesetzliche Vertreterin von 20 jüdischen Jugendlichen mit Lernbehinderungen, die nach Steinhof überstellt werden sollten, versuchte sie, ihren begrenzten Handlungsspielraum zugunsten ihrer Pflöglinge zu nutzen. In einer nächtlichen Aktion verfasste sie für fünf von ihnen positive Berichte und bot alternative Unterbringungsmöglichkeiten an, in der Hoffnung, dass sie verschont würden. Dennoch wurden alle Jugendlichen nach Hartheim deportiert und dort ermordet. Das Scheitern ihres Einsatzes machte die engen Grenzen sozialarbeiterischer Handlungsmöglichkeiten sichtbar.

Ab Herbst 1942, also bereits in der Phase der Vernichtung der jüdischen Bevölkerung, übernahm → Franzö Löw – nach der Deportation ihrer Vorgängerin – die Leitung der Fürsorgeabteilung der ‚Jüdischen Gemeinde‘, vormals IKG Wien. Die Fürsorge für die in Wien verbliebenen Jüdinnen:Juden war ab November 1942 dem von den NS-Behörden neu gegründeten ‚Ältestenrat der Juden in Wien‘ unterstellt und befand sich damit im Spannungsfeld notwendiger Zusammenarbeit mit den NS-Institutionen. Da inzwischen weder die Ausreise noch anderweitige Unterstützung der jüdischen Bevölkerung erlaubt war, überschritt Franzö Löw durch die Übernahme ihrer beruflichen Aufgaben weiterhin ständig die Grenze des gesetzlich Erlaubten. Dies wurde auch innerhalb der eigenen Institution nicht un widersprochen hingenommen, sorgte man sich doch um das Einvernehmen mit den NS-Behörden, das u. a. den Mitarbeiter:innen der ‚Jüdischen Gemeinde‘ (wenn auch prekären) Schutz bot.

Das bekannteste Beispiel für eine widerständige Aktion Löws war die Organisation von rückdatierten Taufscheinen, die jüdische Kinder retten konnten.⁹⁵ Wie sie in einem Interview 1988 berichtete, sei sie dafür vom

94 Das mutige Handeln von Franzö Löw stellt im Beitrag „Zum Widerstand in der Sozialen Arbeit in Europa“ (Sagebiel/Amthor 2017, 263) das Fallbeispiel für Österreich dar. Löws Leben während und nach der NS-Herrschaft hat Esther Jelinek ein eigenes Kapitel in ihrem Buch „Transformationen der Zedaka“ (Jelinek 2024, 39-60), das den Wandel der Wohlfahrt der IKG Wien von 1945 bis 2012 erfasst, gewidmet.

95 Vgl. Interview Franzö Löw-Danneberg (1988, 83); Hecht/Lappin-Eppel/Raggam-Blesch 2017c, 508. Mittels der Taufscheine, die einen verstorbenen ‚arischen‘ Vater nannten, wurden die Kinder zu ‚Mischlingen‘ und konnten so überleben. Bekannte Beispiele sind Robert Schindel oder Adolf Silberstein. Das Fälschen von Taufscheinen wurde streng bestraft, in manchen Fällen mit monatelangen Kerkerstrafen, s. Weinzierl 1988, 277.

Amtsleiter der IKG, Josef Löwenherz, laut gerügt worden.⁹⁶ Er befürchtete einen möglichen Verrat und damit das Ende der schwierigen, aber doch bestehenden Zusammenarbeit zwischen dem ‚Ältestenrat‘ und den NS-Behörden. Auch wenn der Widerstand im Einzelfall erfolgreich war und Kinder dadurch gerettet werden konnten, brachte Franz Löw dennoch viele Menschen in Gefahr. In den letzten Monaten des NS-Regimes unterstützte Franz Löw weitere etwa 30 untergetaucht lebende teils jüdische ungarische Zwangsarbeiter:innen.

Jüdinnen:Juden haben in vielfältiger Weise Widerstand gegen das NS-Regime geleistet, obwohl für sie die Voraussetzungen durch die Diskriminierung und verschiedenen NS-Regelungen wesentlich ungünstiger waren als für ‚arisch‘ geltende Personen.⁹⁷ Für sie konnte es hilfreich und teils lebensrettend sein, mit Personen und Gruppen, die als nichtjüdisch galten, vernetzt zu sein. Interkonfessionelle Vernetzung im Widerstand war auch für die Fürsorgerin der IKG, → Franz Löw, wichtig. Wie sie hervorhob, waren die „gute[n] Kontakte mit der evangelischen und katholischen Fürsorge“⁹⁸ gerade in der Zusammenarbeit mit der *Schwedenmission* und vor allem der *Erzbischöflichen Hilfsstelle für nichtarische Katholiken* von großer Wichtigkeit. Umgekehrt wird in Berichten der *Hilfsstelle* auf die finanziellen Aushilfen der IKG hingewiesen, die zehn Personen 1941 die Ausreise ermöglichten.

Der Widerstand der jüdischen Institutionen und Vereine bedeutete zunächst, Hilfe bei der Ausreise zu leisten, und in den späteren Jahren dazu beizutragen, deren prekäres Überleben zu ermöglichen. Die meisten Fürsorgerinnen handelten innerhalb eines organisationalen Kontextes, manche auch innerhalb dessen als Einzelperson. Im Spannungsfeld zwischen Vorgaben des NS-Regimes und den Arbeitgeber:innen im jüdischen Kontext, trafen jüdische Fürsorgerinnen schwierige Entscheidungen, die für die Unterstützten, sie selbst, und ihre Angehörigen und Kolleg:innen lebensgefährlich sein konnten. Die berufliche Tätigkeit in der jüdischen Fürsorge war damit stets von widerständigen Momenten geprägt, da sie notwendigerweise gegen zentrale Vorgaben des NS-Regimes gerichtet war.

96 Vgl. Interview Franz Löw-Danneberg (1988, 40-41).

97 Vgl. Neugebauer 2015, 211.

98 Interview Franz Löw-Danneberg (1988).

6.2.4. Katholischer Widerstand

Die katholische Kirche als Institution stand nicht im Widerstand gegen das NS-Regime, zu sehr war sie um ihre legale Existenz besorgt. Die Bischöfe gaben unter Druck des NS-Regimes am 18.3.1938 eine Loyalitätserklärung und eine Wahlempfehlung zum ‚Anschluss‘ bei der Volksabstimmung am 10.4.1938 ab. Den Begleitbrief hatte Kardinal Innitzer mit einem handschriftlichen „Heil Hitler!“ unterschrieben.⁹⁹ Nach dem Aufbrechen der Konflikte zwischen NS-Regime und der katholischen Kirche im Herbst 1938 entwickelte sich langsam breiterer Widerstand: Zunächst formierten sich drei größere katholische Widerstandsorganisationen, die sich später vereinigten, 1940 dann allerdings verraten und zerschlagen wurden.¹⁰⁰ Zahlreiche Priester, Ordensangehörige, Lai:innen und Gläubige wurden zu Gegner:innen des Nationalsozialismus und beteiligten sich in Widerstandsgruppen des katholisch-bürgerlichen Lagers oder engagierten sich individuell. Auch in kirchlichen Institutionen und Klöstern fanden Widerstandshandlungen beispielsweise von Ordensfrauen statt.¹⁰¹

Widerstand im katholischen Umfeld konnte in der Stichprobe von Fürsorgerinnen in folgenden drei Bereichen herausgearbeitet werden: In der ab Mai 1938 bestehenden Fluchthilfe der *Aktion K*, der daraus ab 1940 hervorgegangenen *Erzbischöflichen Hilfsstelle für nichtarische Katholiken*, und nicht zuletzt bei jenen Personen, die als Katholik:innen in Kleingruppen Tätigkeiten ausführten, die vom NS-Regime (strafrechtlich) verfolgt wurden.

Die vormalige Novizin eines Klosters und inzwischen Hauptfürsorgerin am Jugendamt, → Emanuela Kielmansegg, engagierte sich ab dem Frühjahr 1938 für jüdische und zum Christentum konvertierte Hilfsbedürftige. Die von ihr gemeinsam mit Pater Georg Bichlmair gegründete *Aktion K* – be-

99 Vgl. Moritz 2002 und Neugebauer 2015, 144-146.

100 Das Ziel der drei katholischen Widerstandsgruppen je rund um Roman Scholz, Jakob Kastelic und Karl Lederer, die sich 1940 zusammenschlossen, war die Aufklärung der Bevölkerung über die wahren Intentionen des Nationalsozialismus mit dem Ziel, einer Wiedererrichtung eines unabhängigen Österreichs. Im gleichen Jahr wurden die Gruppen von Spitzeln verraten und in der Folge zahlreiche Personen hingerichtet. Vgl. Schönner 2013 und Schafranek 2017, 203-219.

101 Im aktiven Widerstand gegen den Nationalsozialismus stand zum Beispiel Helene Kafka (Sr. Maria Restituta), die wegen Vorbereitung zum Hochverrat 1943 im Wiener Landesgericht hingerichtet wurde (Schönner 2013, 273-274). Sie gilt als „Symbolfigur des österreichischen Widerstands“, Korotin 2003. Weitere Ordensfrauen im Widerstand stellt die Diplomarbeit von Petra Reitbauer (2016) vor.

nannt nach dem ersten Buchstaben ihres Nachnamens – verhalf jüdischen Menschen zur Flucht, u. a. mit heimlichen Spendensammlungen. Die Widerstandsgruppe bestand aus etwa zehn Personen, darunter ihre Schwester Pia Kielmansegg, → Böhmerwald und → Fuchs, ab 1939 auch → Weisz. Von Anfang 1939 bis Juni 1940 leitete Kielmansegg die *Aktion K* allein, dann wurden ihre Aktivitäten in das sicherere Umfeld der *Erzbischöflichen Hilfsstelle* überführt. Die adelige Familie von Emanuela und Pia Kielmansegg war gegen das NS-Regime eingestellt und beobachtete bereits vor dem ‚Anschluss‘ die Entwicklungen in Deutschland sehr genau. Der Widerstand der Familie und auch der beiden Schwestern war Familienerzählungen zufolge aus einer katholischen Überzeugung heraus begründet. Im Gegensatz zum deutschen Adel zählte der Großteil des österreichischen vormaligen Adels zu den „erbittertsten Gegner[n] des Nationalsozialismus“.¹⁰² Wie die österreichische Historikerin und Adelforscherin Gudula Walterskirchen feststellte, ist bis heute der Widerstand dieser Gruppe oftmals nicht bekannt. Dies galt insbesondere für adelige Frauen, denen eine passive Rolle zugeschrieben wurde. Doch ganz im Gegenteil: Ihre internationalen Netzwerke und ihre finanziellen Ressourcen, aber auch die Exklusivität dieser Zirkel und damit die relative Sicherheit vor Spitzeln der Gestapo begünstigte die unterschiedlichen Interventionen gegen das NS-Regime, u. a. im Bereich Fluchthilfe.¹⁰³

Auch in der *Erzbischöflichen Hilfsstelle für nichtarische Katholiken* wurde Widerstand geleistet, indem die inzwischen untersagte Ausreise Verfolgter unterstützt wurde. Organisiert wurde dieser in einem Hinterhof des Erzbischöflichen Palais in Wien-Innere Stadt, das strategisch gut gelegen war. So schildert Elsa Björkman, eine schwedische Journalistin, die damals mit ihrem jüdischen Mann in Wien lebte, die Räume im Stall als „ein paar kleine Büros [...], wo man relativ unbemerkt arbeiten konnte. Dorthin konnten sich auch verfolgte Personen schmuggeln, ohne Aufmerksamkeit zu erwecken.“ Für die konspirativen Tätigkeiten wurde ein eigener Raum abgetrennt, dort „wurden Pläne geschmiedet, heimliche Gruppen gebildet, Gegenmaßnahmen erwogen, Aufträge entgegengenommen“.¹⁰⁴ In den Jahren ab 1941 wurden versteckt lebende Jüdinnen:Juden mit Lebensnotwendigem versorgt und ab 1942 Pakete in die Konzentrations- und Vernichtungslager verschickt. Mit einer Nähstube für jene jüdischen Frauen, von denen

102 Walterskirchen 2015, 310.

103 Vgl. Walterskirchen 2015, 310-312.

104 Björkman-Goldschmidt/Schreiber 2007, 389.

manche durch ihre ‚arischen‘ Männer geschützt waren, wurden zweierlei Ziele verfolgt: Zum einen wurde dringend benötigte Bekleidung für Verfolgte repariert und genäht, zum anderen war die Nähstube ein Ort der Vernetzung und der Selbstbehauptung. Sowohl die katholische Kirche als auch das NS-Regime wussten von all diesen Tätigkeiten, doch der Schutz durch Kardinal Innitzer wirkte bis 1945. Es war die einzige Hilfsstelle für Katholik:innen jüdischer Herkunft, die durchgehend bis zur Befreiung Österreichs bestand, und kann somit als ein zentraler Ort des Widerstands von und für diese Personengruppe gesehen werden.¹⁰⁵ Ein dortiges Anstellungsverhältnis bot im Unterschied zur IKG Wien keinen Schutz vor Deportation. → Lotte Fuchs, die mit ihrer Schwester nach Theresienstadt deportiert wurde, meldete sich dort zur Fürsorge und war nicht nur in der Krankenpflege, sondern vor allem in der Seelsorge tätig. Fuchs wurde eines der wichtigsten Mitglieder der katholischen Gemeinde in Theresienstadt und leistete auf diese Art Widerstand.

Die Erzbischöfliche Hilfsstelle half durch interkonfessionelle Netzwerke bei der Versorgung der wenigen in Wien verbliebenen jüdischen Personen in den letzten Kriegsjahren, insbesondere jener, die versteckt lebten. Es waren neben Pater Born, der gefälschte Taufscheine ausstellte, die beiden Fürsorgerinnen → Lotte Fuchs und → Schwester Verena, durch die → Franz Löw und andere Unterstützung im jüdischen Widerstand erfuhren. So war Schwester Verena, beispielsweise gemeinsam mit → Emanuela Kielmansegg als Kontaktperson, an der Rettung eines jüdischen Kleinkinds mit dem Namen Mirjam beteiligt: Sie hatten die Idee, das jüdische Mädchen als katholisches Findelkind auszugeben. Die Durchführung erfolgte in Absprache mit der Fürsorgerin am Jugendamt, → Grünhaus, mit der Kielmansegg befreundet war. Kielmansegg half Grünhaus zudem bei der Taufe ihrer ‚halbjüdischen‘ Tochter. Diese Netzwerke des Widerstands verliefen teils stärker auf persönlicher als auf institutioneller Ebene.

In Kapitel 5.2. wurde bereits beschrieben, wie je zwei Fürsorgerinnen aufgrund ihres katholischen Glaubens diskriminiert bzw. verfolgt wurden. Eine weitere war in der verbotenen Gruppierung *Liga junger katholischer Deutscher, Kampfbund für christlichen Glauben und deutsche Art* aktiv. → Erika Poppauer wurde im Oktober 1943 wegen der Mitgliedschaft in dieser Liga verhaftet, 1944 wurde sie wegen Vorbereitung zum Hochverrat verurteilt und nach eineinhalb Jahren im April 1945 entlassen. Hildegard Kuhn, die zusammen mit Poppauer verhaftet wurde und später als Zeitzeu-

105 Raggam-Blesch 2017a, 339-348.

gin befragt wurde, betonte, dass die Gemeinschaft hauptsächlich religiöser Natur gewesen sei und der Vorhalt des politischen Charakters seitens der Gestapo unbegründet war.¹⁰⁶ Sie hätten Verwundete im Spital besucht, gemeinsam gebetet und manch Wochenende auf der Burg Wildegge verbracht. Möglicherweise waren die Geständnisse mancher Mitgefangener der *Liga junger katholischer Deutscher* erpresst bzw. durch Folter erzwungen worden, so auch jenes eines geplanten Mordanschlags auf Adolf Hitler. Trotz des Geständnisses des Waffenbesitzes für das Attentat unterblieben weitere Ermittlungen, was bestätigt, dass die Gestapo die tatsächliche Gefährdung durch die Gruppe für gering hielt. Ob Poppauer sich des Risikos bewusst war, als sie von einem Priester für diese Jugendgruppe angeworben wurde, ist fraglich; laut ihrer Mitstreiterin Kuhn waren sie sich der möglichen Konsequenzen nicht im Klaren.

Auch eine weitere Handlung Erika Poppauers könnte als Widerstand gelesen werden: Nach der Übernahme des Spitals durch das Luftgaukommando 1940, wo sie degradiert als Sekretärin arbeitete, kündigte sie. Doch kann über ihre Motivation, freiwillig eine sichere Stelle aufzugeben, nur spekuliert werden. Poppauer begann unmittelbar danach als hauptamtliche Seelsorgehelferin in einer Pfarre zu arbeiten, weshalb auch religiöse Beweggründe für die Kündigung bzw. die berufliche Neuorientierung ausschlaggebend gewesen sein könnten. Diese Motivlagen können ein Beispiel für den weltanschaulichen Dissens nach Christl Wickert darstellen.

Von den drei vorgestellten Gruppierungen im Bereich des katholischen Widerstands sind einander zwei sehr ähnlich: Sowohl in der *Aktion K* als auch in der *Erzbischöflichen Hilfsstelle* wurden Hilfestellungen für jüdische Personen organisiert. Bei den oftmals selbst vom jüdischen zum katholischen Glauben konvertierten Mitarbeiterinnen, könnten nicht ausschließlich religiöse Überzeugung ausschlaggebend gewesen sein, sondern auch Motive der Solidarität bzw. ein humanistisches Weltbild. Die *Liga junger katholischer Deutscher* hingegen war der Selbstdarstellung nach ausschließlich religiös motiviert. Dies könnte eine Schutzbehauptung anlässlich des Verfahrens gewesen sein, wird aber auch in einem späteren Interview einer Zeitzeugin bestätigt. Während der Jugendgruppe das eingegangene Risiko nicht bekannt oder bewusst war, setzten sich die Mitarbeiterinnen der anderen beiden Institutionen im Umfeld der katholischen Kirche dieser Gefahr bewusst aus, um andere Personen zu unterstützen.

106 Kuhn 1992, 365.

6.2.5. Widerstand im Exil

Als Teil des österreichischen Widerstands gegen das NS-Regime gelten auch die vielfältigen Tätigkeiten von Exilorganisationen in den europäischen und außereuropäischen Exilländern.

Zwei der Fürsorgerinnen waren direkt oder indirekt mit dem französischen Widerstand, der *Résistance*, verbunden. Hier waren viele österreichische Kommunist:innen jüdischer Herkunft aktiv.¹⁰⁷ Sie verstanden sich nicht als jüdisch im religiösen Sinn, sondern vor allem einer globalen kommunistischen Bewegung zugehörig.¹⁰⁸ Sie bemühten sich vor Ort, die deutsche Wehrmacht zu zersetzen oder engagierten sich für nach Frankreich Geflüchtete bzw. Internierte aus dem Deutschen Reich.

In der französischen *Résistance* war die Kommunistin → Anna Grün unter dem Decknamen „Madame Blanc“ aktiv. Sie konnte als Fürsorgerin in einem katholischen Erholungsheim mit Unterstützung des dortigen Pfarrers die Kinder von verhafteten oder gefährdeten Genoss:innen unterbringen. Ab 1943 suchte sie entsprechende Pflegefamilien oder Klöster für sie. Sie übernahm die Rolle einer *convoyeuse*, einer Begleiterin der Kinder.¹⁰⁹ Im Zuge dessen konnte sie auch Flugblätter transportieren. Beide Tätigkeiten waren illegal, dennoch konnte sie diese monatelang ausüben, auch weil sie als weibliche Begleitung der Kinder unverdächtig erschien. 1944 wurde Anna Grün wie viele andere ihrer Gruppe verhaftet und in einem Militärgefängnis angehalten. Sie wurde befreit, kurz bevor sie ins KZ nach Auschwitz deportiert werden sollte. Als Zeug:innen für ihre Tätigkeiten in Frankreich nannte sie bei ihrem Antrag auf Anerkennung als Opfer nach dem Opferfürsorgegesetz mehrere prominente Personen in der KPÖ

107 Vgl. Neugebauer 2015, 220 und Strobl 2002.

108 Vgl. Neugebauer 2015, 110, 216.

109 Jüdinnen versuchten in Frankreich jüdische Kinder zu verstecken – ab 1940 in Nordfrankreich und ab 1942 in Südfrankreich. Diese von mehreren Gruppen organisierten Rettungsaktionen, wurden von Frauen durchgeführt, die im Jargon einiger Hilfsorganisationen als *convoyeuses* bezeichnet wurden. Ihre Aufgaben umfassten die Suche nach sicheren Unterkünften für die Kinder bei Pflegefamilien oder in christlichen und säkularen Einrichtungen, das Schmuggeln der Kinder dorthin und regelmäßige Besuche, um das Pensionsgeld zu zahlen und die Versorgung sicherzustellen. Zusätzlich boten die *convoyeuses* moralische und psychische Unterstützung, brachten Geld, Spielzeug, Kleidung sowie Briefe von den Eltern und waren vertraute Personen, die die wahre Identität der Kinder kannten. Sie dienten als lebenswichtige Verbindung zwischen der Herkunft der Kinder und ihrer neuen Lebensrealität in einer fremden und feindlichen Umgebung. Vgl. Maier 2026, Bolbecher 2002, 8, Formaglio 2023.

und der „Travail Allemand“, wie Mela Ernst¹¹⁰ und Paul Kessler¹¹¹ sowie Dr. Selma Steinmetz¹¹² und andere, die ebenfalls in Frankreich in Haft waren.¹¹³

Eine weitere Wienerin jüdischer Herkunft in Frankreich, allerdings politisch sozialdemokratisch eingestellt, war → Emma Weissmann. Sie arbeitete ab 1939 in Montmorency bei Paris zunächst legal als Erzieherin und Fürsorgerin in einem Heim von #Ernst Papanek, finanziert vom *Œuvre de secours aux enfants* (OSE). Emma Weissmann war dort eine der wenigen ausgebildeten Fürsorgerinnen mit mehrjähriger Berufserfahrung. Die *assistantes sociales*, die ersten Sozialarbeiter:innen Frankreichs, die für die OSE tätig wurden, waren fast ausschließlich weiblich. Da der Fürsorgeberuf noch nicht etabliert war, wurden auch Frauen ohne einschlägige professionelle Qualifikation eingestellt, von denen nur wenige zuvor Erfahrung in jüdischen Fürsorgevereinen sammeln konnten. Den meisten der jungen Frauen wurde ihre Eignung für die Arbeit mit Kindern aufgrund der zeitgenössischen Geschlechterrollen zugeschrieben. Ihr Engagement ist im Spannungsfeld von „Hilfe, Wohltätigkeit und Solidarität“ einzuordnen. Mit ihrer Arbeit in den 1930er- und 1940er-Jahren trugen die *assistantes sociales* der OSE dazu bei, „scheinbar private Fürsorgetätigkeiten weiter in die öffentliche Sphäre zu rücken und sie mit politischem Aktivismus zu verknüpfen“.¹¹⁴

Ihre Tätigkeit im Zweiten Weltkrieg bezeichnet die heutige OSE als „résistance humanitaire“. Die Betreuer:innen waren ab 1940 als Fluchthelfer:innen eingesetzt und begleiteten die Kinder.¹¹⁵ Sie waren also nicht von

110 Melanie (Mela) Ernst (1893–1949), geb. Grünberg, war seit 1923 Mitglied der KPÖ und bereits im Austrofaschismus als Gewerkschafterin mehrfach inhaftiert. Ab 1939 war sie in Frankreich am Widerstand beteiligt. Sie wurde 1943 verhaftet und 1944 ins KZ Ravensbrück deportiert. Nach ihrer Rückkehr nach Wien war sie Mitbegründerin der *Österreichischen Lagergemeinschaft Ravensbrück*.

111 Paul Kessler (1899–1987) war ab 1933 für die KPÖ tätig und emigrierte bereits 1934 nach Frankreich, wo er als Organisationsleiter der KPÖ-Widerstandsgruppe für Südfrankreich fungierte. 1944 wurde er verhaftet, doch gelang ihm die Flucht aus dem Deportationszug. Nach dem Krieg lebte er in Wien.

112 Selma Steinmetz (1907–1979), Dr., aus einer sozialdemokratischen Familie, fand nach ihrem Studium als Jüdin keine Anstellung als Lehrerin, und engagierte sich als Kommunistin im Widerstand in Frankreich, bis sie 1944 verhaftet wurde. 1945 kehrte sie nach Wien zurück und war am Aufbau des DÖW beteiligt. Zu den drei Schwestern Selma, Bertha und Gundl Steinmetz siehe Frank 2021.

113 Opferfürsorgeakt Anna Grün, WStLA.

114 Dafinger 2020, 133.

115 Vgl. Dafinger 2020, 131-135.

Anfang an im Widerstand tätig, sondern übernahmen diese Aufgaben, um die ihnen anvertrauten Kinder zu retten. Wie Lilly Maier anhand der jüdischen Retterinnen in Frankreich herausarbeitete, war Widerstand für viele Personen ein Prozess, der von den Rahmenbedingungen bestimmt war.¹¹⁶ Kurz vor der Kapitulation Frankreichs im Juni 1940 mussten die Heime der OSE in den nicht besetzten Teil des Landes verlegt werden. Wie auch rund vier Millionen französische Binnenflüchtlinge zogen Betreuer:innen der OSE-Heime mit den Kindern in den Süden des Landes, so auch das Ehepaar → Weissmann. Als sie auch in Südfrankreich nicht mehr sicher waren, mussten sie neuerlich ein Aufnahmeland suchen. 1941 organisierte #Joseph Buttinger, der inzwischen auch in Frankreich war, für sie die Ausreise in die USA. Im US-amerikanischen Exil waren Emma und Alfred Weissmann im *Austrian Labor Committee* aktiv, das die Interessen der sozialistischen Flüchtlinge in den USA vertrat und sich nach Kriegsende in (*American*) *Friends of Austrian Labor* umbenannte. Ab 1942 erschien monatlich die Zeitschrift „Austrian Labor Information“.¹¹⁷

Für ihre vormaligen Kolleg:innen in Frankreich wurde es ab Juli 1942, dem Beginn der Deportationen ausländischer Jüdinnen:Juden jeden Alters besonders schwierig: Die Bewohner:innen der jüdischen Kinderheime waren akut gefährdet, da den Behörden die Namen der zu deportierenden Kinder bekannt waren, sodass die OSE entschied, ihre Einrichtungen zu schließen. Ab 1943 wurden die Minderjährigen mithilfe klandestiner Strukturen unter falschen Namen in Familien, Klöstern und auch in Anstalten untergebracht oder illegal über die Grenze in die Schweiz oder nach Spanien geschmuggelt. Die Aufgaben in der Unterstützung der geflüchteten Minderjährigen veränderten sich drastisch: Die teilweise selbst als Jüdinnen verfolgten Betreuerinnen der vormaligen Heime wurden zu Fluchthelfer:innen.¹¹⁸

Mehrere Mitarbeiter:innen der OSE wurden in Interviews und als Zeitzeug:innen über ihre Motive befragt: Dabei benannten die männliche Aktivist:innen Humanität, Solidarität oder politische Gründe. Die Frauen hingegen hoben die Notwendigkeit in der Situation hervor, welche den Anstoß für ihr Handeln gab. Sie sahen nichts Besonderes darin.¹¹⁹ Die vermeintlich unpolitischen und vor allem von Frauen geleisteten Tätigkeiten werden

116 Maier 2026.

117 Die Dokumentation der *American Friends of Austrian Labor* befindet sich im VGA Archiv.

118 Vgl. Dafinger 2020, 134-135.

119 Vgl. ebd., 138-140.

retrospektiv als „Ausdruck emotionaler Verbundenheit mit den (jungen) Opfern von Faschismus und Krieg“ gesehen. Sie konnten aber zugleich „Teil weiblicher Selbstermächtigung und auch eine mögliche Form von politischem Aktivismus“ sein.¹²⁰

Sehr selbstbewusster exilpolitischer Widerstand der vertriebenen Österreicher:innen entwickelte sich in Kolumbien. Unter den Organisator:innen des dortigen *Comité de los Austriacos Libres* war das Ehepaar → Lichtenberg. Elfriede Lichtenberg lebte in einfachsten Verhältnissen in Bogotá mit ihrem Mann, kurzzeitig ihrer Schwiegermutter und ihrer eigenen Mutter bis zu deren Suizid 1941. Das Anfang 1941 gegründete *Comité de los Austriacos Libres* in Bogotá war für die etwa 200 Mitglieder ein bedeutendes Kommunikationszentrum, das vor allem kulturelle Veranstaltungen ausrichtete.¹²¹ In Kolumbien, aber letztlich in allen südamerikanischen Staaten, wurden eigenständige österreichische Auslandsorganisationen aufgebaut, deren Ziel die Wiederherstellung Österreichs war.¹²² Ende 1944 wurde eine Rede von Franz Lichtenberg im kolumbianischen Radio gesendet, in der er sich einen zukünftigen Staat Österreich ausmalt und sein Selbstverständnis als Exilant unterstreicht. Es ist anzunehmen, dass dieser Rede Gespräche mit seiner Frau vorausgegangen waren. Der Rückkehrwunsch und die Hoffnung, am Wiederaufbau Österreichs beteiligt zu sein, kommen sehr deutlich zum Ausdruck.

Die Beispiele von Widerstand im Exil sind sehr widersprüchlich, sie zeigen jedoch auf, dass Menschen mit einer starken politischen Überzeugung, sei sie kommunistisch oder sozialdemokratisch, auch die Situation außerhalb des Deutschen Reichs dazu nützten, diesem Schaden zuzufügen, Verfolgte des NS-Regimes zu unterstützen bzw. Visionen für ein freies Österreich zu entwickeln. Gerade die hier vorgestellten Personen kehrten bald nach dem Kriegsende nach Österreich zurück.

6.3. Widerstandshandeln von Einzelnen, mit Freundinnen und Kolleginnen

Nach der Darstellung des organisierten politischen Widerstands gegen den Austrofaschismus und Nationalsozialismus wird der Fokus auf die zahlrei-

120 Dafinger 2020, 125.

121 Angesichts der Zahl von 526 vormaligen Österreicher:innen, die Alberto Kleiners zeitgenössische Erhebung zur österreichischen Emigration nach Kolumbien von 1934 bis 1942 ergab, ist der Anteil der Mitglieder sehr hoch. Kleiner 1943, 21-22 zit. n. Bolbecher 2002, 3.

122 Vgl. Bolbecher 2002, 8.

chen individuellen Widerstandsakte gelegt, die sich als Alltagswiderstand, jüdischer Widerstand oder Protestverhalten beschreiben lassen. Im Folgenden wird auf die von den portraitierten Fürsorgerinnen ausgeführten Widerstandshandlungen eingegangen. Diese individuellen und scheinbar „kleinen“ Formen des Widerstands wurden, ähnlich wie der organisierte Widerstand, von Polizei und Justiz verfolgt. Zu beachten ist, dass die Flucht und das Überleben von einzelnen Jüdinnen in Wien ebenfalls als Widerstand gesehen werden kann, aber bereits in Kapitel 5.3. und 5.5. dargestellt wurde.

6.3.1. Linker Widerstand 1934 bis 1938 von Fürsorgerinnen am Jugendamt

Wie zuvor beim organisierten Widerstand der Sozialdemokrat:innen und Kommunist:innen illustriert, war die Unterscheidung zwischen unterschiedlichen ideologischen Strömungen bei einzelnen Individuen nach 1934 oftmals schwierig, weshalb hier der Begriff des „Linken Widerstands“ übernommen wird. Zudem waren die Grenzen zwischen Kontakten aufgrund geteilter politischer Überzeugungen und persönlichen Freundschaften fließend. In der Phase der Klandestinität war Vertrauen eine entscheidende Voraussetzung für konspirative Aktivitäten. Bestehende freundschaftliche Beziehungen förderten dabei die Koordination und Durchführung gemeinsamer Widerstandshandlungen. Dabei spielt die erste Politisierung, nicht nur über die Herkunftsfamilie, sondern auch die eigenständige Sozialisation und das Erlernen und Erleben von Solidarität in Kinder- und Jugendorganisationen eine wichtige Rolle, wie die Forschung zum Widerstand von Frauen aus Arbeiter:innenfamilien zeigt, die dies als möglichen Faktor für die Arbeit im Widerstand nennt.¹²³

Einige der hier vorgestellten Fürsorgerinnen waren Arbeitskolleginnen am Jugendamt und wussten von ihren jeweiligen politischen Einstellungen. → Böhmer und → Weissmann zum Beispiel waren zu dieser Zeit befreundet und am Jugendamt in Wien-Landstraße tätig. Böhmer erinnerte sich in einem Interview als Zeitzeugin, dass sie „natürlich sehr oft politisiert“¹²⁴ hatten. Auf diese Freundschaften und auf Kontakte über Gruppen politisch Gleichgesinnter konnte bei Widerstandshandlungen und -netzungen gebaut werden.

123 Vgl. Berger et al. 1985, 242.

124 Interview Hilde und Josef Böhmer (1991),

Böhmer erzählt in dem Interview weiters, dass sie ihre Freundin darin unterstützte, den Aufenthalt des Ehemanns Alfred Weissmann über Silvester 1934/35 bei der illegalen Brünner Reichskonferenz¹²⁵ zu verschleiern. Im polizeilichen Verhör gab Böhmer an, dass sie zu Silvester mit ihrem Mann beim Ehepaar Weissmann eingeladen und auch eine Kollegin des Jugendamts, Lisl Zerner, anwesend gewesen sei. Ihre Ausflüchte, dass sie die Anwesenden wegen der schlechten Beleuchtung nicht genau wahrnehmen können, brachte den Befrager in Rage und er drohte mit Verhaftung. Auf die direkte Frage, ob Herr Weissmann dort gewesen sei, habe sie geantwortet: „Ich nehme an. Wie können die uns einladen ohne ..“¹²⁶ Sie spielte mit der gesellschaftlichen Erwartung, dass eine verheiratete Frau nicht ohne ihren Mann zu einer Silvesterfeier einladen würde und konnte damit die Befragung beenden.

Rückblickend kritisiert sie, wie naiv und unvorbereitet sie alle in die Illegalität gegangen waren. Gleichwohl zeigt sich, dass sie rasch lernten, mit der neuen Situation umzugehen. So berichtet Böhmer, dass sie bereits am Morgen nach dem Verhör als Kollegin von Weissmann im Jugendamt den Schreibtisch ihrer Freundin räumen konnte, um belastende Dokumente zu vernichten. Das Ausmaß des Risikos wurde ihr jedoch erst allmählich bewusst: „Für uns war das der Beginn der Illegalität. Erstens dieses Erlebnis mit dem Weissmann und dann zu wissen, wie vorsichtig man sein muss, um nicht umgelegt zu werden. Man hat ja noch viel weniger dran gedacht, dass man unbedingt sterben muss“.¹²⁷ Das Zitat macht deutlich, dass Böhmer das Risiko ihres politischen Handelns erkannte, es zugleich aber verdrängte, um handlungsfähig zu bleiben.

Obwohl keine konkreten Verdachtsmomente gegen → Emma Weissmann vorlagen, wurde sie 1934 entlassen. Weissmann forderte zunächst vom Bürgermeister der Stadt Wien eine Erklärung für ihre Außerdienststellung und erhob letztlich Beschwerde beim Bundesgerichtshof, die abgewiesen wurde. Auch diese Einsprüche können als Widerstandshandlung gesehen werden.

125 In Brünn trafen Ende Dezember 1934 die führenden Sozialdemokrat:innen aus Österreich zusammen. Die Konferenz war von grundlegenden Differenzen zwischen zwei konkurrierenden Strömungen gekennzeichnet: den *Revolutionären Sozialisten*, damals noch unter Führung von Karl Hans Sailer, und der „neuen Linken“ unter Joseph Buttinger, die der Parteiführung Misstrauen entgegenbrachte. Diskutiert wurde auch das Verhältnis zur den Kommunist:innen, die Entscheidung fiel gegen die Bildung einer gemeinsamen Kampffront aus. Vgl. Pelinka 1981, Leichter 1968 und Buttinger 1953.

126 Interview Hilde und Josef Böhmer (1991, 3).

127 Ebd., 7.

Das Risiko war gering, denn die Beschwerde würde schlimmstenfalls abgelehnt, und auf der Entscheidung beharrt. Dennoch barg es ein Risiko in sich, als Sozialdemokratin und damit als Angehörige der politischen Gegner:innenschaft deklariert zu sein. Gegen die Dienstbeendigungen 1934 legten auch andere betroffene Fürsorgerinnen Beschwerde ein. So beschwerte sich auch → Elfriede Lichtenberg über ihre Entlassung. Auf ihren Einspruch wurde nicht weiter reagiert.

Eines der wenigen Beispiele von widerständischem Handeln einer Fürsorgerin im Kontext des Jugendamts nennt → Weissmann in ihrem Interview. Sie konnte ihr politisches Engagement gut mit ihrer Tätigkeit als Fürsorgerin verbinden, da sie in dieser Funktion beispielsweise herausfinden konnte, wo ein Kind von verhafteten Genoss:innen untergebracht war.¹²⁸ Trotz der eher flüchtigen Erwähnung dieses Vorfalls in ihrem Interview, kann angenommen werden, dass derartige Tätigkeiten kein Einzelfall waren und für die betroffenen Familien eine wichtige Hilfestellung darstellten. Die Unterstützung von Genoss:innen in der Ausnahmesituation der Inhaftierung war auch mit eher geringem Risiko behaftet. Es ist nicht anzunehmen, dass der Datenschutz so streng geregelt war und zudem die Zugriffe auf Daten – wie beispielsweise Einsicht in einen Akt – kaum nachvollziehbar waren. Dennoch hätte Weissmann denunziert werden können und riskierte in diesem Fall dienstrechtliche und weitere Probleme.¹²⁹

6.3.2. Alltagswiderstand: Verstecken von jüdischen Verfolgten

Im Kontext des Versteckens von verfolgten, meist jüdischen Personen, leisteten beide Seiten Widerstand: Die „U-Boote“, die versteckt wurden und sich so dem NS-Regime und seiner Vernichtungspolitik widersetzen, und jene, die ein Versteck angeboten haben oder anderweitig behilflich waren. Da die Perspektive der Verfolgung bereits dargestellt wurde, soll im Folgenden das Augenmerk auf die Unterstützer:innen gelegt werden. Die Zahl der Helfer:innen (und auch der versteckten Menschen) in der österreichischen Bevölkerung war gering, wie die österreichische Forscherin zu diesem Thema, Brigitte Ungar-Klein, in ihrer Studie zum Leben im

128 Vgl. Interview Emma Weissmann (1983, 5).

129 In einigen von Wolfgruber geführten Interviews wird die Angst vor Denunziation thematisiert, die zu Zwangsversetzungen in die Randbezirke Wiens führen konnte. Vgl. Wolfgruber 2013, 63-66.

Versteckt unter dem Titel „Schattenexistenz“ feststellt.¹³⁰ Die Gefahr für die Unterstützer:innen war hoch, denn viele Fälle wurden von der Gestapo aufgedeckt und die involvierten Personen verhaftet. In Gestapo-Berichten machte diese Gruppe mit 1 532 Fällen von „Juden Helfern“ mehr als zehn Prozent aller Verhaftungen aus.¹³¹

Das Sample von Fürsorgerinnen weist einen auffallend hohen Anteil an Unterstützerinnen auf: Sieben der dargestellten Fürsorgerinnen waren am Verstecken Betroffener beteiligt. Dies lässt sich auf mehrere Gründe zurückführen. Zum einen leisteten Frauen häufiger als Männer diese Art der Unterstützung.¹³² Zum anderen waren in diesem Sample zahlreiche politische Aktivistinnen vertreten, die sich gegen den Nationalsozialismus stellten. Diese Frauen waren oft gut vernetzt und ohnehin in helfenden Berufen tätig. Ähnlich wie bei den Ergebnissen von Ungar-Klein, waren es meist Bekannte, Freundinnen oder Arbeitskolleginnen der Betroffenen, die sich engagierten. Die Unterbringungszeiträume in diesem Sample reichen von einigen Tagen bis zu über zwei Jahren.

Da jede:r Mitwissende eine Gefahr bedeutete, waren die Gruppen der Helfer:innen eher klein. Die Studie Ungar-Kleins zeigt auf, dass manche Unterstützer:innen die Aufgabe allein bewältigten, in den meisten Fällen bis zu zwei oder drei Helfer:innen involviert waren, die sich punktuell von Verbündeten Unterstützung holten. Etwas über die Hälfte der Helfer:innen waren ‚arisch‘, großteils katholisch, es waren auch viele jüdische Personen bzw. ‚Mischfamilien‘, die andere Gefährdete versteckten.¹³³ Besonders schwierig zu handhaben waren schwere Krankheiten und die medizinische Versorgung, die für alle im Netzwerk ein Risiko bedeuteten. Hier halfen vor allem jene jüdischen Ärztinnen und Ärzte, die offiziell nur noch als ‚jüdische Krankenbehandler‘ tätig sein durften.¹³⁴

Ein Beispiel hierfür sind die Fürsorgerin → Anna Rosenfeld und ihr Cousin, der ehemalige Primararzt Dr. Siegfried (Fritz) Novotny. Nach ihrer

130 Durch die größere Aufmerksamkeit der Forschung für dieses Thema konnten in den letzten Jahrzehnten vermehrt Biografien von „U-Booten“ und ihren Helfer:innen recherchiert werden. In der Recherche von Ungar-Klein (2019) wird die Zahl von über 1 600 Personen genannt. Nichtsdestotrotz ist die Zahl der Helfer:innen immens gering, wenn sie in Relation gesetzt wird zu der hohen Zahl der Opfer der Shoah.

131 Vgl. Boeckl-Klamper/Mang/Neugebauer 2022, 278.

132 In der Auswertung von Ungar-Klein 2019 (2019, 107) waren zu 60 % Frauen unter den Helfer:innen.

133 Vgl. Ungar-Klein 2019, 105-107.

134 Dieses Berufsverbot betraf auch den konvertierten und vormalig jüdischen Arzt Dr. Emil Pick. Seine Bedeutung in der medizinischen Versorgung konnte anhand

6. Widerstand von Fürsorgerinnen

Zwangspensionierung Ende 1938 arbeitete Anna Rosenfeld über fünf Jahre lang halbtags als Hilfskraft in der Praxis von Dr. Novotny. Gemeinsam leisteten sie mit Krankenbehandlungen und Medikamenten Unterstützung für Personen, die sich versteckt hielten. Zusätzlich halfen sie Männern durch Ausstellen von Krankenschreibungen, sich dem Wehrdienst zu entziehen. Ihnen war das Risiko dieser Tätigkeiten bewusst. Am 26.4.1944 wurden Anna Rosenfeld und Siegfried Novotny von der Gestapo festgenommen. Novotny war aufgrund von Hochverrat und Sabotage vier Monate inhaftiert. Anfang Oktober 1944 wurde er als politischer Häftling wegen der Unterstützung von in Wien Versteckten in das KZ Buchenwald und später in das KZ Dachau verlegt, wo er 1945 von der US-Armee befreit wurde. Anna Rosenfeld kam nach der Verhaftung wieder frei, da Fritz Novotny sie durch seine Aussagen gedeckt hatte.

Der Auslöser und die Entscheidung, eine verfolgte Person zu verstecken, war oft humanitär motiviert und beruhte auf freundschaftlichen Kontakten, wie Ungar-Klein weiter herausarbeitete. Die wenigsten „U-Boote“ waren bei Menschen versteckt, die ihnen fremd waren, außer wenn sie dafür bezahlten. Die hier vorgestellten Unterstützerinnen handelten unentgeltlich und standen in enger persönlicher Beziehung zu den im Untergrund Lebenden. Wie bereits erwähnt, versteckte etwa die Fürsorgerin → Hofbauer im Jahr 1942 ihre jüdische Kollegin und Freundin → Weisz, um sie vor der Deportation aus dem Sammellager zu bewahren. Hofbauer übertrat damit mehrere gesetzliche Bestimmungen: Sie hatte Kontakt mit einer Jüdin und sie unterstützte sie mit Lebensmitteln.

Ebenfalls private Beziehungen prägten die Unterstützung des Ehepaars → Grünhaus. Das Ehepaar lebte offiziell getrennt und hatte zwei Wohnungen. Der ab 1943 als jüdisch geltende Ehemann Ottokar Grünhaus war untergetaucht und lebte als „U-Boot“ in Wien, seine Frau Klara Grünhaus hielt den Kontakt zu ihm im Geheimen aufrecht. Eine Kollegin aus dem Jugendamt, Margarethe Eberhard, gab an, das Ehepaar mit Lebensmittelkarten versorgt zu haben.

Die Entscheidung für das Verstecken musste oft sehr rasch getroffen werden.¹³⁵ So auch bei mehreren befreundeten Fürsorgerinnen, die dem sozialistischen Umfeld entstammten, damals kommunistisch waren und eine

mehrerer Aussagen versteckt Lebender herausgearbeitet werden (Ungar-Klein 2019, 176-181).

135 Vgl. Ungar-Klein 2019, 25.

jüdische Genossin im Untergrund unterstützten.¹³⁶ Der Vorschlag kam von → Dora Hostowsky, nach Absprache mit ihren beiden Mitbewohnerinnen Stefanie Pongratz und Elisabeth Grießler. Weitere Fürsorgerinnen im Netzwerk waren → Lisl Kummer und → Annie Vesely. Die rasche Entscheidung wurde begünstigt durch die Tatsache, dass sich bereits alle gut kannten und somit ein Vertrauensverhältnis gegeben war. Wie Amesberger am Beispiel von drei kommunistischen Widerstandskämpferinnen und ihren Gruppierungen herausarbeitete, waren gewachsene Freundinnenschaften und Vertrauen sowie eine relativ homogene soziale Zusammensetzung förderlich.¹³⁷ Im hier vorgestellten Netzwerk waren alle ausgebildete Fürsorgerinnen, sie waren etwa gleich alt (zwischen 1903 und 1908 geboren), hatten teils gemeinsam studiert (Schüssel, Vesely) und waren zeitweise im gleichen Bezirksjugendamt in Simmering (Hostowsky, Pongratz, Grießler) tätig.

Im März 1943 retteten sie → Else Schüssel und deren Ehemann Otto Schüssel vor der Deportation und konnten die beiden über zwei Jahre lang erfolgreich verbergen. Das Verstecken von Verfolgten war schwierig und kostspielig, bedingt durch die Rationierung von Gütern wie Nahrungsmitteln, Medikamenten und Kleidung. Diese zu besorgen war somit oft nur über komplizierte Wege oder auf dem ‚Schwarzmarkt‘ möglich.¹³⁸ Bei der Versorgung von Else Schüssel spielte vor allem Vesely eine zentrale Rolle, da sie Lebensmittel sowie die notwendigen Bezugsscheine organisierte. Es wurde ebenfalls versucht, direkt vom Land Fleisch, Eier und Butter zu beschaffen. Bei einem dieser Einkäufe wurde → Leopoldine Kummer gefasst. Der ‚Schleichhandel‘ war mit hohen Strafen belegt.¹³⁹ Kummer wurde zu 500 RM, also mehr als ihrem doppelten Monatsgehalt verurteilt. Neben den genannten Kolleginnen und Freundinnen war noch eine weitere Person eingebunden, die Mutter eines Freundes der Schüssels, bei der Else Schüssel in Inzersdorf versteckt war. Dort mussten sie sich Geschichten

136 Zu diesem Netzwerk erscheint ein bebildeter Artikel im Sammelband zur Konferenz "Widerstand von Frauen gegen den Nationalsozialismus in Europa", veröffentlicht als Messinger 2026c.

137 Vgl. Amesberger/Halbmayer/Clemens 2019, 19, 78.

138 Vgl. Ungar-Klein 2019, 158-163.

139 Die Anklagen wegen Verstößen gegen die Kriegswirtschaftsverordnung wie Betrug mit Lebensmittelkarten oder ‚Schleichhandel‘ nahmen ab 1942 zu. Obwohl das Verhalten seitens des NS-Regimes als systemschädigend eingestuft und streng bestraft wurde, fallen nicht alle dieser Handlungen unter Widerstand, da sie möglicherweise auch aus Profitgier heraus erfolgt sein könnten (Frei/Gugglberger/Wachter 2021, 75). Im Fall von Kummer ist die Handlung jedoch dem Alltagswiderstand zuzuordnen.

und falsche Identitäten ausdenken, um den Nachbar:innen die seltenen gegenseitigen Besuche des Paares zu erklären, das aus Gründen der Konspiration die meiste Zeit getrennt lebte und nur bei Ausflügen gemeinsame Zeit verbringen konnte. Als besondere – und fotografisch festgehaltene – Momente des Widerstands können Aufnahmen im Fotoalbum von Else Schüssel gelesen werden. Sie zeigen Else und Otto Schüssel beim Schifahren im Wienerwald im Februar 1944. Möglich bzw. erleichtert wurden diese Ausflüge dadurch, dass Else Schüssel über einen gefälschten Ausweis des *Deutschen Roten Kreuzes* verfügte, der sie unter einem anderen Namen als Mitarbeiterin auswies. Es ist unklar, woher sie diese Papiere hatte, doch solche Dokumente, die eine ‚arische‘ Herkunft bestätigten, waren ein wichtiger Faktor für das Überleben im Untergrund.¹⁴⁰

Gerade in den letzten Monaten des Kriegs intensivierte sich die systematische Suche nach versteckt lebenden jüdischen Personen sowie deren Unterstützer:innen.¹⁴¹ Insbesondere während der Bombardierung Wiens im Jahr 1944 stiegen die Risiken für diese „U-Boote“ an. Ein Beispiel hierfür ist die Situation von Otto Schüssel. Es war vereinbart, dass er während der Luftangriffe in der Wohnung verbleiben musste, da ihm der Zugang zu den Schutzbunkern verwehrt blieb. Eine zusätzliche Gefahrenquelle neben den direkten Bombentreffern stellte der Blockwart dar, der Zugangsschlüssel zu allen Wohnungen des Hauses besaß und die Wohnungen vor den Angriffen auf zurückgebliebene Personen kontrollieren konnte. Derartige Details waren über die Berichte in den Opferfürsorgeakten aller Beteiligten und die Erinnerungen von Familienangehörigen zugänglich, wodurch sich ansatzweise rekonstruieren lässt, wie sich der Alltag im Versteck gestaltete. In anderen Fällen hingegen liegen nur Andeutungen vor, aus denen geschlossen werden kann, dass Unterstützung geleistet wurde. Ab 1938 lebten etwa → Hedi Reichner und ihre jüdische Familie, die Eltern und ihre Schwester Olga, vermutlich zeitweise versteckt in Wien, bis zu ihrer Deportation. Möglicherweise wurden sie dabei von ihrer langjährigen Freundin → Hilde Böhmer unterstützt, die sie schon aus der Erziehereschule kannte. Diese gab später in einem Interview als Zeitzeugin an, dass sie versucht habe, → Reichner zu retten, doch leider war es ihr nicht möglich. Um welche Art der Unterstützung es sich dabei gehandelt hatte, bleibt unklar.

Das Verstecken von Jüdinnen:Juden war mit schweren Strafen bis hin zur KZ-Haft belegt und oftmals wurden auch Familienangehörige mitbe-

140 Vgl. Neugebauer 2015, 295.

141 Vgl. Ungar-Klein 2019, 205.

straft. Eines der Unterstützer:innen-Paare aus dem Netzwerk um Schüssel hatte in der Zeit einen Sohn im Volksschulalter. Das Ehepaar Vesely hatte also die Wahl, entweder ihrem Sohn die Unterstützungshandlungen zu verheimlichen oder ihn als Mitwisser zum Schweigen bzw. zum aktiven Lügen anzustiften sowie der Gefahr auszusetzen, im Fall der Verhaftung oder Ermordung der Eltern, ohne diese aufzuwachsen. Die psychische Anspannung in der Familie sei enorm gewesen und wie Familienerzählungen belegen, empfand der Sohn das Verhalten seiner Eltern retrospektiv ihm gegenüber als unverantwortlich.¹⁴² Viele Frauen, die von ihnen abhängige Familienangehörige hatten und ihnen oft die einzige Bezugsperson waren, konnten das Risiko nicht eingehen, direkt jemanden bei ihrer Familie zu verstecken. Von dieser Überlegung berichtete die katholische Fürsorgerin Susanne Witte, die Ende 1942 die jüdische Mutter einer Freundin, die selbst schon deportiert worden war, bei sich aufnahm und ihr so das Leben rettete. Sie begründete ihren Widerstand mit ihrer humanen und religiösen Grundhaltung, aber nannte als wichtige Voraussetzung, dass sie alleinstehend war und damit niemanden gefährdete.¹⁴³

Wie gefährlich die Position als Helfer:in war, zeigt im Vergleich das Beispiel des bekannten Ehepaars #Ella und Kurt Lingens, das ebenfalls als jüdisch geltende Personen versteckte, einen Sohn (*1939) hatte und durch Freund:innen aus dem Sozialbereich unterstützt wurde. Ella Lingens und weitere Helfer:innen wurden im Oktober 1942 verhaftet. Während das Ehepaar Lingens unter schwierigsten Bedingungen überlebte, wurden einige aus ihrem Netzwerk in Konzentrationslagern ermordet.¹⁴⁴

Für ihren Mut und selbstlosen Einsatz konnten Helfer:innen in der Nachkriegszeit als *Gerechte unter den Völkern* geehrt werden. Die von *Yad Vashem* vergebene Auszeichnung ehrt jene Nicht-Jüdinnen:Juden, die ohne finanziellen Vorteil ihr Leben riskierten, um jüdische Verfolgte zu retten. Beim Netzwerk um Else und Otto Schüssel wurden – obwohl alle Nachkommen von der gemeinsamen Rettung wussten – solche Überlegungen

142 Auskunft Brigitte Lenz, 5.5.2022.

143 Vgl. Schoppmann 2002, 109-110.

144 Dr. Ella Lingens und Dr. Kurt Lingens, beide im medizinischen Bereich tätig, versteckten zwar bereits früher als das hier portraitierte Netzwerk, aber ebenfalls zwei Jahre lang eine junge Frau und temporär weitere Personen. Das Netzwerk um das Ehepaar Lingens wurde allerdings verraten: Ella Lingens wurde 1943 in das KZ Auschwitz überstellt, ihr Mann wurde an der russische Front eingesetzt, beide konnten bis zur Befreiung überleben. Sie wurden 1980 von *Yad Vashem* als *Gerechte unter den Völkern* geehrt. Vgl. Korotin 2011, Kanzler/Nusko 2011, Ungar-Klein 2023.

für eine Ehrung nie angestellt.¹⁴⁵ Die gemeinsamen Ereignisse im Widerstand führten jedoch zu einer innigen lebenslangen Freundschaft zwischen den Genossinnen, die auch die (überlebenden) Familienangehörigen und Kinder miteinschloss. Diese sozialdemokratisch geprägten Frauen, die etwa ab 1934 kommunistisch eingestellt waren, wurden teils nach dem Krieg in der kommunistischen Partei und deren Umfeld tätig.

Selbst in den letzten Kriegsmonaten blieb die Bedrohung durch Deportationen allgegenwärtig, sodass weiterhin Unterstützung für Verfolgte erforderlich war. Im März 1945 koordinierte → Franz Löw die Unterbringung einiger ungarischer Jüdinnen:Juden, die kurz vor ihrer Deportation in die Vernichtungslager standen und rechtzeitig geflohen waren. Diese wurden in den Kellern nichtjüdischer Familien in Wien-Innere Stadt versteckt. Dabei erhielt Löw Hilfe durch ihren späteren Ehemann, den Richter Dr. Wilhelm Danneberg, der schon zuvor ihre Widerstandshandlungen unterstützt hatte.

Anhand der Ausschnitte aus den Biografien der sieben Fürsorgerinnen aus dem Sample, die an der Unterstützung von „U-Booten“ beteiligt waren, wird sichtbar, dass die Entscheidung zumeist humanitär motiviert war und auf freundschaftlichen Beziehungen basierte, die eine schnelle und oft spontane Hilfe ermöglichte. Wie Vergleichsfälle zeigen, war das Risiko zwar sehr hoch, jedoch wurde keine der hier vorgestellten Unterstützer:innen entdeckt. Bis auf eine Ausnahme waren die Fürsorgerinnen, die ein solches Risiko eingingen, kinderlos und hatten auch sonst keine direkten Sorgeverpflichtungen (mehr).

6.3.3. Jüdische Fürsorge als Widerstand im Ghetto Theresienstadt

Als eine Form des jüdischen Widerstands führte der israelische Historiker Yehuda Bauer den hebräischen Begriff „Amidah“ ein, der übersetzt aufrecht stehen bzw. entgegenstellen bedeutet und direkt mit der Shoah verbunden ist. Bezeichnet werden damit eine Vielzahl an Reaktionen der Unterdrückten, welche die jüdische Gemeinschaft und den Lebensmut der Menschen im Ghetto stärken sollten.¹⁴⁶ Jüdinnen:Juden widersetzten sich demnach dem Ziel der Nazis, die ihnen ihre Menschlichkeit, ihren Glauben und ihre Würde nehmen wollten, und signalisierten mit ihrer Hoffnung, dass

145 Zum einen wussten die Personen und ihre Nachkommen nicht von dieser Möglichkeit, zum anderen hätte sich das Procedere vermutlich schwierig gestaltet, weil die Helfer:innen zum Teil als ‚Mischlinge‘ kategorisiert worden waren.

146 Vgl. Bauer 2002, 119-120, Dreifuss 2022.

sie trotz der Umstände zu leben und überleben bereit seien. Formen von Amidah sind für zahlreiche Institutionen überliefert, in denen ‚jüdische‘ Personen inhaftiert waren.

Vom Wesen eines Lagers gingen, wie Inge Brauneis anhand des Widerstands im Lager Ravensbrück überlegt, „Entwicklungen solidarischer Hilfs- und Abwehrmaßnahmen aus, da dies vielfach die einzige Chance zum Überleben, zur Aufrechterhaltung der Menschenwürde war“.¹⁴⁷ Ein aktueller Artikel des südkoreanischen Historikers Ho-Keun Choi zeigt ebenfalls zahlreiche Selbsthilfe- und Widerstandsaktivitäten im Frauenkonzentrationslager Ravensbrück auf, von der gegenseitigen Ermutigung zum Überleben und konkreten Hilfestellungen über oft unsichtbare Kämpfe um ihr Selbstwertgefühl, die unter den harschen Lebensbedingungen dieses Konzentrationslagers als Widerstand zu werten seien.¹⁴⁸

Auch im Ghetto Theresienstadt wurde diese Form des jüdischen Widerstands sichtbar. Ab November 1941 wurden ‚jüdische‘ Personen aus vor allem west- und mitteleuropäischen Ländern in dieses neu eröffnete Durchgangs- und Konzentrationslager in der Nähe von Prag deportiert. Der Alltag war geprägt von massiver Überbelegung, sehr schlechten Lebens- und Arbeitsbedingungen und der ständigen Angst vor der weiteren Deportation. Von den mehr als 140 000 Häftlingen starben in Theresienstadt etwa 34 000, meist an Krankheit und Unterernährung. Von den etwa 87 000 Menschen, die weiter in die Vernichtungslager wie Auschwitz-Birkenau oder Treblinka deportiert wurden, überlebten nur etwa 3 500.¹⁴⁹

In der Geschichtsschreibung gilt Eichmanns „Vorzeige-Ghetto“ Theresienstadt als Täuschungsmanöver, beworben als „Kurort“ für die ältere jüdische Bevölkerung und als solcher für Besuche internationaler Organisationen inszeniert.¹⁵⁰ Zugleich wurde Theresienstadt zu einem Symbol für kulturelle Aktivitäten, etwa durch die Kinderoper *Brundibár*¹⁵¹ oder den Zeichenunterricht für Kinder.¹⁵² Die Geschichte der Fürsorge in The-

147 Brauneis 1974, 323.

148 Vgl. Choi 2023.

149 Vgl. Kárný/Kárná 2019.

150 Murrelstein 2014.

151 Die Kinderoper *Brundibár* wurde erstmals 1942 im Ghetto Theresienstadt und dort mehr als 50-mal aufgeführt. Sie diente als Form des künstlerischen Widerstands gegen die Unterdrückung. Der Inhalt des Stücks, die Rollen und die fixen Zeiten für die Proben vermittelten den Kindern eine Perspektive, es symbolisierte die Hoffnung inmitten der grausamen Realität der Shoah (Pirníková 2017).

152 Friedl Dicker-Brandeis (1898–1944) war eine österreichische Bauhaus-Architektin und Künstlerin, die von 1942 bis 1944 in Theresienstadt interniert war. Dort gab sie

resienstadt ist hingegen kaum erforscht, obwohl sie Schnittstellen zu kreativen und sozialpädagogischen Initiativen ebenso wie zum Department Gesundheit aufweist. Wie die tschechischen Sozialwissenschaftlerinnen Olga Klepáčková, Martina Černá und Pavla Šlechtová aufzeigen war die Soziale Arbeit in mehreren Abteilungen Theresienstadts involviert, insbesondere im Bereich der Kinderbetreuung und in der Gesundheit.¹⁵³

Der Betrieb des Ghettos wurde in vermeintlicher Selbstverwaltung organisiert, die praktisch alle Aspekte des Lagerlebens regelte. An der Spitze stand der jüdische ‚Ältestenrat‘, der jedoch der SS-Kommandantur unterstand.¹⁵⁴ Die Selbstverwaltung war in sieben bis neun Departments organisiert, in denen zahlreiche Inhaftierte eingesetzt waren. Die Anstrengungen der Fürsorge sind in der Monografie über Theresienstadt von Hans Günther Adler aus 1955 dargestellt, einem Autor, der selbst dort inhaftiert war.¹⁵⁵ Die aktuellste Publikation zum Thema erschien 2021 mit „The Last Ghetto. An Everyday History of Theresienstadt“ der Historikerin Anna Hájková. Sie arbeitet den Alltag, die Strukturen und Hierarchien in der Gefängnisgesellschaft heraus und widmet sich in einem eigenen Kapitel dem Thema „Medicine and Illness“.¹⁵⁶ Das Gesundheitswesen war eine der ersten Einrichtungen im Ghetto Theresienstadt, das unter der Leitung junger jüdischer Ärzt:innen geführt wurde und nach einer schwierigen Anfangsphase vergleichsweise gut ausgestattet war, u. a. mit einem eigenen Spital und mehreren Kranken- und Isolierstationen.¹⁵⁷ Eine der Fürsorgerinnen, die 71-jährige → Erna Patak engagierte sich in der Krankenstation.

Die Abteilung Fürsorge wurde im Oktober 1942 eingerichtet und war dem Gesundheitswesen unterstellt, doch mit weit weniger Ressourcen ausgestattet. Ihre Aufgabe bestand – wie Dr. Karel Fleischmann (1897–1944), Leiter der Abteilung Fürsorge 1943 in einem Bericht festhielt – in der „Betreuung und Befürsorgung aller gesundheitlich (körperlich und geistig), chronisch behinderten und benachteiligten Personen in der jüdischen Sied-

Zeichenunterricht für Kinder, die so ihre Emotionen und Erfahrungen ausdrücken konnten. Ihre Arbeit wird in der Kunsttherapie wertschätzend rezipiert, ebenso in der Sozialen Arbeit mit traumatisierten Kindern (Schmutz et al. 2022).

153 Die Autorinnen zeigen auf, dass ihr Beitrag der erste ist, der sich explizit der Sozialen Arbeit im Ghetto Theresienstadt widmet: Klepáčková/Černá/Šlechtová 2021.

154 Vgl. Adler 2021.

155 Der Bericht wurde erstmals 1955 veröffentlicht (Adler 1955) und in der zweiten Auflage von 1960 im Jahr 2018 neu aufgelegt, 2021 wurde er auch auf Englisch publiziert (Adler 2021).

156 Hájková 2020, 132-167.

157 Vgl. Hájková 2020, 134-140.

lung Theresienstadt“.¹⁵⁸ Es wurden neun Spezialreferate gegründet: die ‚Siechen-, Blinden-, Kriegsbeschädigten-, Körperbehinderten-, Taubstummen-, Alleinstehenden-, Kleinkinder-, Seelische Kranken- und Häftlings-Fürsorge‘. In der geschlossenen Fürsorge waren 11 500 Personen und in der offenen Fürsorge etwa 3 400 Personen verzeichnet.

Die 319 Fürsorgerinnen und Betreuerinnen wurden intern notdürftig geschult, auf die allen Referaten zugeteilten „ausgebildeten Fürsorgerinnen“ wird in besagtem Bericht aus 1943 hingewiesen. Fleischmann führt aus, dass sich die 115 Fürsorger:innen, zumeist Frauen, durch eine „ungewöhnlich hohe Arbeitsmoral“ und „Hingabe, Ehrlichkeit und Begeisterung“ ausgezeichnet hätten, er bezeichnet sie als „Elitekorps“.¹⁵⁹ Den einzelnen Referaten und Zweigstellen stand eine leitende Fürsorgerin vor, die in enger Abstimmung mit den Ärzt:innen agierte. Die in Adlers Werk angeführten Berichte der einzelnen Referate aus 1943 und 1944 kritisieren die zu geringe Zahl der Fürsorgerinnen sowie die fehlenden bzw. schwierigen Möglichkeiten zur Umsetzung der Ziele der Fürsorge.¹⁶⁰ → Anna Lang war ab Herbst 1942 eine der 115 leitenden Fürsorgerinnen im Ghetto und vor allem im Bereich der TBC-Fürsorge eingesetzt. Als Oberfürsorgerin war sie für etwa 1 000 Kranke zuständig. Diese waren vor allem nach einem lagerweiten Ausbruch im Frühjahr 1943 an Tuberkulose erkrankt.¹⁶¹

Die Säuglingsfürsorge war ebenfalls im Bereich Fürsorge angesiedelt. In dieser Station des Ghettos war → Martha Wenger tätig, die vor ihrer Deportation nach Theresienstadt in Wien mehrere Jahre in der Säuglingsfürsorge gearbeitet hatte. Wenger baute zu einzelnen Kindern eine enge Beziehung auf, wie aus privaten Briefen hervorgeht. Sie verfasste nach 1945 Berichte über ihre Tätigkeit und über einige verwaiste Kleinkinder, die das Lager überlebten. Ihre Berichte wurden in einen Aufsatz von #Anna Freud und Sophie Dann 1951 integriert.¹⁶² Ihre Verschriftlichungen zählen zu den wenigen erhaltenen Quellen, die aus Sicht einer Fürsorgerin über diese besonders vulnerable Gruppe berichten und zugleich den Versuch des Widerstands jüdischer Betreuerinnen dokumentieren, unter extremen Bedingungen Schutzräume zu schaffen und das Überleben der ihnen anvertrauten Kinder zu sichern.

158 Fleischmann 1943, 1.

159 Ebd., 2-3.

160 Vgl. Adler 1955, 533-535.

161 Vgl. Hájková 2020, 145.

162 Vgl. Freud/Dann 1951.

Die drei jüdischen Fürsorgerinnen, von denen Erna Patak und Martha Wenger bereits vor 1938 für soziale jüdische Einrichtungen in Wien tätig gewesen waren, wurden als Mitarbeiterinnen in die Verwaltung des Lagers eingebunden. Innerhalb dieses Rahmens gelang es ihnen, Handlungsspielräume zu entwickeln, um einzelnen Inhaftierten Unterstützung bieten zu können. Insbesondere leisteten sie gesundheitliche und erzieherische Hilfeleistung, wodurch sie einen Beitrag zur jüdischen Selbstbehauptung und Amidah leisteten. Ihre Motivation lässt sich als Ausdruck eines professionellen Selbstverständnisses verstehen, das durch die Zugehörigkeit zur jüdischen Gemeinschaft zusätzlich gestärkt wurde.

Die soziale Tätigkeit für andere konnte auch lebensrettend für die Fürsorgerinnen selbst sein: „Because the body of Health and Care belonged to key operations of the ghetto, its workers were protected from transport.“¹⁶³ Die Sozialarbeitenden konnten annehmen und hoffen, als Person mit einer systemrelevanten Aufgabe nicht weiter in die Vernichtungslager deportiert zu werden. Vor diesem Hintergrund lag es für sie nahe, ihre Arbeit gut zu verrichten und jede Aufmerksamkeit zu vermeiden.

Es ist unklar, wie weit Fürsorgerinnen für die Forderungen zugunsten ihrer Schützlinge zu gehen bereit waren, denn sie konnten in einem Ghetto verständlicherweise nur bedingt Kritik an den Lebensbedingungen äußern oder öffentlich gegen Missstände auftreten – damit hätten sie umgehend ihr eigenes Leben riskiert. Zusammenfassend zeigt sich, dass innerhalb der sprachlich und ethnisch sehr heterogenen Bewohner:innen des Ghettos vielfältige Unterstützungsnetzwerke entstanden sind, die das Leben der jüdischen Gefangenen zu retten oder zumindest zu erleichtern versuchten, und die als Amidah, als Form des jüdischen Widerstands gegen das Nazi-Regime gelten können.

6.3.4. Protestverhalten? Krankenstände am Jugendamt

Oppositionelle Verhaltensweisen im Nationalsozialismus umfassten bekanntlich nicht nur aktive Handlungen, sondern auch Unterlassungen. Dazu gehörten verlangsamtes Arbeiten („Arbeitsbummelei“), das Vortäuschen von Krankenständen („Krankfeiern“) oder andere Formen der Arbeitsverweigerung.¹⁶⁴ Diese Taktiken zielten darauf ab, nicht als funktionierende

163 Klepáčková/Černá/Šlechtová 2021.

164 Vgl. Botz 1983.

Teile des NS-Apparats zu agieren. Laut Neugebauer waren diese Aktionen häufiger als allgemein angenommen und mit harten Strafen bedroht, einschließlich der Einweisung in Arbeitserziehungslager oder Konzentrationslager.¹⁶⁵ Keine der im Rahmen dieser Untersuchung portraitierten Fürsorgerinnen wurde jedoch der Arbeitsverweigerung bezichtigt oder war von solch extremen Verfolgungsmaßnahmen betroffen.

Krankenstände konnten vor allem von ‚arischen‘ Beamtinnen als Form des Protests oder der Verweigerung des Dienstes am Jugendamt genutzt werden, und bereits zwangspensionierte ‚Mischlinge‘ konnten sich später dem verpflichtenden Arbeitsdienst entziehen. Eingangs zu betonen ist, dass es sich beim Fernbleiben vom Dienst aus gesundheitlichen Gründen nicht um eine verbreitete oder gar organisierte Strategie unter den Fürsorgerinnen des Jugendamts handelte. Auch schon in den 1920er und frühen 1930er Jahren war die Zahl der Krankenstände bei Fürsorgerinnen hoch. Dennoch werden im folgenden Unterkapitel einige Beispiele vorgestellt, in denen zumindest der Zeitpunkt oder die Umstände sehr auffällig sind, als die Beamtinnen eine (psychische) Krankheit diagnostiziert bekamen. Von einer (amts-)ärztlichen Bestätigung über die nicht ausreichend vorhandene Dienstfähigkeit konnten die Fürsorgerinnen auf verschiedene Weise profitieren. Zu unterscheiden ist zwischen vorübergehenden, kurzfristigen Krankschreibungen von Tagen oder Wochen, die manchmal einen Kur- oder Erholungsaufenthalt nach sich zogen, und dauerhaften Krankschreibungen, die in den Ruhestand führten. Dieser dauerhafte Krankenstand war vor allem für jene Fürsorgerinnen potenziell interessant, die bereits einen Pensionsanspruch erworben hatten. Eine solche amtsärztliche Bestätigung konnte an zwei Zeitpunkten von Bedeutung sein: 1938 als Grund für eine „freiwillige“ Pensionierung, und ab 1940 für die bereits (Zwangs-)Pensionierten als Versuch, der zwangsweisen Zuteilung als Aushilfskraft im Kriegsdienst zu entgehen. Die eher kurzen Krankenstände wurden genutzt, um der Arbeit entschuldigt vorübergehend fernzubleiben.

Dass der Krankenstand bei kritisch denkenden Fürsorgerinnen am Jugendamt eine Strategie des Widerstands gegen das NS-Regime gewesen wäre, lässt sich aufgrund der unvollständigen Quellenlage und auch quantitativ nicht nachweisen. Es wird nicht davon ausgegangen, dass ihre Krankenstände lediglich vorgetäuscht wurden, waren doch die Arbeitsbedingun-

165 Arbeitserziehungslager dienten der Disziplinierung von Personen, die nicht die geforderte Arbeitsmoral zeigten. In den etwa 200 polizeilichen Straflagern waren mehrere hunderttausend Personen inhaftiert, wobei nicht alle die Haft überlebten (Vgl. Neugebauer 2015, 290, Lotfi 2000).

gen bereits ab 1934 und auch davor äußerst belastend, gefährlich und kräftezehrend. Dennoch soll hier der These nachgegangen werden, dass es angesichts der politischen Einstellung der Fürsorgerinnen aus dem Sample möglich ist, dass in einigen Fällen der Krankenstand strategisch zu ihren Gunsten bzw. entgegen den Zielen des NS-Regimes eingesetzt wurde.

Bevor exemplarisch einige Beispiele von zeitlich strategischen Krankenständen innerhalb der Institution Jugendamt vorgestellt werden, ist ein vergleichender Blick auf verschiedene andere Gruppen von Fürsorgerinnen aufschlussreich. Jene, die neben ihrer Tätigkeit am Jugendamt in anderen Bereichen im Widerstand aktiv waren, wiesen kaum oder keine Krankenstände auf, wie → Kielmansegg oder → Kummer. Ähnliches gilt auch für jene Fürsorgerinnen in besonders vulnerablen Situationen wie etwa mit ‚jüdischem‘ Ehemann oder Kind. Das verdeutlicht beispielsweise der Personalakt von → Grünhaus, in dem ebenfalls kaum Krankenstände verzeichnet sind. Ihre längeren Krankschreibungen beginnen erst 1943, als sie bezüglich ihres als ‚jüdisch‘ geltenden Mannes befragt werden sollte.

Eine weitere Vergleichsgruppe bilden die jüdischen Fürsorgerinnen im Sample, die bei der IKG oder in der Erzbischöflichen Hilfsstelle tätig waren. Allerdings wurden in den Personalakten der IKG Wien nur die Überstunden, nicht aber die Krankenstände, dokumentiert und über die Mitarbeiterinnen der Hilfsstelle sind keine Aufzeichnungen bekannt. Aus Selbstzeugnissen und Berichten Dritter geht jedoch hervor, dass diese Frauen nie krank waren bzw. auch trotz Erkrankung arbeiten gingen.¹⁶⁶ Die Fürsorgearbeit erfolgte unter wesentlich gefährlicheren Rahmenbedingungen als im öffentlichen Dienst. Sie wurde jedoch im Bewusstsein ihrer Notwendigkeit fortgeführt, denn die betreuten Personen waren vielfach auf diese Hilfe zum Überleben angewiesen. Widerstand äußerte sich hier vor allem in der Aufrechterhaltung der täglichen Arbeit, oft über die eigenen Belastungsgrenzen hinaus. Am Jugendamt hingegen kann anhand einzelner Beispiele gemutmaßt werden, dass Frauen strategisch ihre (psychische) Gesundheit in Frage stellten, um sich der Dienstverpflichtung zu entziehen. Diese Form der Arbeitsverweigerung kann als stiller, individueller Protest gewertet werden.

Im Jahr 1938 – und insbesondere zwischen März und Juli 1938 – gab es wie bereits ausgeführt 37 Anträge auf „freiwillige Pensionierung“. Bei jenen Fürsorgerinnen, deren Personalakt vorlag und dazu Auskunft gab, begründete etwa die Hälfte den Antrag mit ihrem körperlichen Zustand, zumeist

166 Siehe beispielsweise die Darstellungen von Löw in ihrem Interview oder der Mutter von Wenger in: Zedler 2023.

einem bereits länger bestehenden Leiden, die andere Hälfte bezog sich auf Sorgepflichten für die betagten Eltern, den Mann oder die (zukünftigen) Kinder, manche führten sowohl Kinder als auch gesundheitliche Probleme an. Bei jenen Fürsorgerinnen, die krankheitsbedingt ihre Pensionierung beantragten, lässt sich die Motivlage nicht eindeutig rekonstruieren. Drei Erklärungsansätze sind denkbar: Zum einen könnten die Frauen die Schwere ihrer Erkrankung im Zeitraum März bis Juli 1938 plötzlich bemerkt oder diagnostiziert bekommen haben. Zweitens erscheint es möglich, dass die Frauen aus pragmatischen Gründen zu ihrem eigenen Vorteil handelten, wenn sie bereits Pensionsleistungen beziehen konnten, etwa um einer finanziell nachteiligen Zwangspensionierung zuvorzukommen. Drittens lässt sich eine solche Pensionierung auch als Form des stillen Widerstands deuten: als strategischer Rückzug aus dem Dienst, um sich der Mitarbeit im NS-System zu entziehen. Da die Anträge auf die freiwilligen Pensionierungen in den Personalakten keine Hinweise über die tatsächliche Motivlage enthalten können, bleiben diese Deutungen letztlich spekulativ.

Die Erste, die sich am Jugendamt unmittelbar im April 1938 für mehrere Wochen krankschreiben ließ, war die Fürsorgerin → Hilde Böhmer. Sie musste sich einer Leistenbruchoperation unterziehen. Danach war sie bis Ende Mai 1938 im Krankenstand, gefolgt von drei Wochen krankheitsbedingten Erholungsurlaubs. Sie gab jedoch in einem Interview als Zeitzeugin an, dass sie die Zeit nach dem ‚Anschluss‘ gemeinsam mit #Joseph Buttinger und #Muriel Gardiner damit verbrachte, die Ausreise gefährdeter Personen vorzubereiten. Sie habe Gardiner erstmals Mitte März 1938 kennengelernt und berichtet darüber im Interview: „Wir waren dann mit der Muriel bis 1939 in Verbindung. Wir haben mitgeholfen einigen Leuten Pässe zu verschaffen. (...) Wir haben schon gewusst, dass man einiges riskiert.“¹⁶⁷ Anstatt für das Jugendamt tätig zu sein, nutzte sie die Phase der Krankschreibung offenbar für politisches Handeln. Der Zeitpunkt der Operation und die ihr zugestandenen drei Monate für die Genesung kamen ihr möglicherweise entgegen. Sie trat erst Ende Juni 1938 wieder den Dienst an und betont für diesen Zeitraum: „Ich bin also weiter Angestellte gewesen.“¹⁶⁸

Die sozialdemokratische Hauptfürsorgerin → Julia Plan, die im April 1938 vergeblich versucht hatte, sich freiwillig aus der Zentrale des Jugendamts pensionieren zu lassen, wurde im November 1938 wegen starker

167 Interview Hilde und Josef Böhmer (1991, 8).

168 Ebd.

Gewichtsabnahme und chronischer Bronchitis krankgeschrieben und auf dreiwöchige Kur geschickt. Auf ihre Zwangsversetzung Anfang 1939 reagierte sie mit mehrmonatigem Krankenstand. Die Jahre danach fehlen im Personalakt. Von April bis September 1943 war sie ebenfalls durchgehend im Krankenstand, davon war sie fünf Wochen auf Erholung am Land. Nach ihrer Versetzung in das *Amt für gemeindliche Luftschutzmaßnahmen* Anfang Dezember 1944, ging sie ab Ende Dezember 1944 für einen weiteren Monat in Krankenstand. Trotz der Lücken im Personalakt zeigt sich dennoch ein Muster: Julia Plan reagierte auf Zwangsmaßnahmen des NS-Regimes mit gesundheitlich begründeter Arbeitsverweigerung. Ab Juni 1945 war sie wieder in der Erholungsfürsorge tätig und die nächsten Jahre trotz ihres höheren Alters deutlich weniger oft im Krankenstand.¹⁶⁹

Das Körpergewicht galt bei amtsärztlichen Untersuchungen als zentraler Indikator für den Gesundheitszustand. Eine Fürsorgerin, die sich regelmäßig der Gewichtskontrolle zu unterziehen hatte, war → Maria Hofbauer. Sie war ab März 1939 öfters im Krankenstand, gab an, unter Gewichtsabnahme zu leiden und erlangte so zusätzliche Rationen an Lebensmittelkarten. Mit diesen könnte sie ihre ehemalige jüdische Arbeitskollegin → Lisbeth Weisz und ihre Familie unterstützt haben, mit der sie freundschaftlich verbunden war. Ob der Gewichtsverlust tatsächlich auf psychische Belastung zurückging oder strategisch eingesetzt wurde, um Hilfe leisten zu können und damit Widerstand zu leisten, bleibt offen. Eindeutiger sind andere Atteste zu ihrem Gesundheitszustand. Nach der Deportation ihrer Freundin Lisbeth Weisz wurde Maria Hofbauer Ende April 1942 wegen erneuter Gewichtsabnahme und Weinkrämpfen dienstunfähig geschrieben. Nachdem sie von deren Ermordung erfahren hatte, beging sie zwei Selbstmordversuche und es liegt nahe, diese als Ausdruck tiefer Verzweiflung zu deuten.¹⁷⁰

In anderen Fällen kann nur spekuliert werden, ob es sich um bewusst gesetzte Akte der Verweigerung handelte, oder die Krankschreibungen bzw. Dienstunfähigkeit auf tatsächlichen gesundheitlichen Problemen der Betroffenen beruhte. So war → Maria Kiesling ab 1940, nachdem ihr Mann und ihr Sohn in die deutsche Wehrmacht einberufen worden waren, mehrfach über längere Zeiträume im Krankenstand. Ein amtsärztlicher Bericht attestierte ihr vorübergehende Dienstunfähigkeit, sie arbeitete also nicht mehr. Ab Frühjahr 1942 war sie als Kassierin für die *Rote Hilfe* tätig. Ihre krankheitsbedingte Pensionierung verschaffte ihr vermutlich den zeitlichen

169 Personalakt Julia Plan, WStLA.

170 Personalakt Maria Hofbauer, Seiberler, WStLA.

Spielraum für diese politische Tätigkeit – etwa ein Jahr lang, bis sie von der Gestapo verhaftet wurde.¹⁷¹

Gesundheitliche Probleme wurden von den Haupt-/Fürsorgerinnen auch angeführt, um dem verpflichtenden Arbeitsdienst zu entgehen, sei es, um ihn zu verhindern, hinauszuzögern oder zeitlich zu begrenzen. Die aus politischen Gründen zwangspensionierte → Maria Buhl erhielt im Februar 1943 eine Dienstzuweisung in eine Kanzlei. In dieser musste sie auf ihren Antrag hin schließlich statt der geplanten Vollzeitstelle nur 25 Stunden Dienst verrichten. Sie hatte während der Arbeitszeit zweimal Schreikrämpfe und der Amtsarzt diagnostizierte Verwirrheitszustände. Buhl ging deshalb ab 22.12.1943 in Krankenstand und ihr Antrag auf Ruhestand Ende Januar 1944 wurde genehmigt. Ob es sich bei den Symptomen um Ausdruck einer psychischen Erkrankung aufgrund der belastenden Lebensumstände handelte oder um einen bewusst gesetzten Akt der Verweigerung, um (erfolgreich) ihre erneute Pensionierung zu erreichen, lässt sich rückwirkend nicht feststellen. Das Vorgehen wäre jedenfalls mit einem großen Risiko behaftet gewesen, da Menschen mit psychiatrischen Erkrankungen als ‚erbkrank‘ galten und in dieser Zeit bereits ermordet wurden.¹⁷²

Ein weiterer Fall, in dem sich eine Fürsorgerin mittels Krankheit dem NS-Arbeitsdienst entziehen konnte war → Karoline Bazarowski, die sich bereits 1938 im Alter von 42 Jahren krankheitsbedingt pensionieren ließ. Als sie im Herbst 1943 zu einem ‚kriegswichtigen Einsatz‘ angefordert wurde, argumentierte sie, dass ihre Krankheiten weiter bestünden und sie gerade im Winter nicht arbeiten könne. Trotz eines Attests des Amtsarztes, der sie als dienstfähig einschätzte, erreichte sie mit weiteren schriftlichen Eingaben, dass sie erst ab Jahresbeginn 1944 und zudem nur 25 Stunden arbeiten musste. Im April desselben Jahres versuchte sie erneut, sich der Arbeitsverpflichtung zu entziehen, allerdings erfolglos. Diesmal wurde sie bei einer Kartenausgabestelle im Lebensmittelsektor in Vollzeit eingesetzt, was sie durch weitere Eingaben ab 1945 in eine Teilzeitstelle reduzieren konnte. Die insgesamt fünf schriftlichen mit Krankheiten begründeten Einsprüche, zeigen die Beharrlichkeit, mit der Bazarowski sich zumindest mit Teilerfolgen dem NS-Arbeitsdienst zu entziehen versuchte.¹⁷³

Wie angeführt, nennt Botz in seiner Tabelle der Widerstandsformen als zweite Form das soziale Protestverhalten, die vorgeschobene Arbeits-

171 Personalakt Maria Kiesling, WStLA.

172 Personalakt Maria Buhl, WStLA.

173 Personalakt Karoline Bazarowski, WStLA.

unfähigkeit.¹⁷⁴ Die Analyse der Personalakten von Fürsorgerinnen, die während des NS-Regimes im Jugendamt tätig waren, deutet darauf hin, dass Krankenstände in Einzelfällen als Vorwand verwendet wurden, um sich der Arbeit für das NS-Regime zu entziehen. Fürsorgerinnen waren generell unter schwierigen und oft gesundheitsschädlichen Bedingungen tätig und Krankenstände waren eine Folge davon. Der Krankenstand konnte von Fürsorgerinnen auch strategisch eingesetzt werden, für ‚freiwillige‘ Pensionierungen, um politisch tätig sein zu können oder um sich dem Arbeitsdienst zu entziehen. Trotz der Hinweise aus den Einzelfällen kann keinesfalls von systematischer Arbeitsverweigerung als Widerstandstaktik gesprochen werden. Diese Fälle bieten jedoch einen Ansatzpunkt, um ähnliches Protestverhalten in anderen Feldern innerhalb der Beamten:innen-schaft während des NS-Regimes zu untersuchen.

6.4. Zwischenfazit

In diesem Kapitel wurde der Widerstand von Fürsorgerinnen in seinen unterschiedlichen Ausdrucksformen exemplarisch rekonstruiert. Obwohl ihre Beteiligung an Widerstandshandlungen erheblich war, blieb selbst innerhalb der linken Bewegungen das Bild von Frauen als vermeintlich unpolitisch wirkmächtig – erkennbar etwa an den Aufgaben, die ihnen (nicht) zugewiesen wurden. Dies wird deutlich am Beispiel eines Mitglieds des *Republikanischen Schutzbunds*, das vergeblich auf die Möglichkeit eines Einsatzes wartete, oder einer Fürsorgerin, die bei der *Roten Front* leitend bei den *Revolutionären Sozialisten* aktiv war, ohne je eine offizielle Funktion einzunehmen. Drei weitere Frauen stellten ihre private (Ehe-)Wohnung für geheime Treffen von Mitgliedern der RS zur Verfügung, doch über ihre konkrete Rolle in der Organisation ist kaum etwas bekannt. Zwei der Fürsorgerinnen arbeiteten in der *Wirtschaftspsychologischen Forschungsstelle*, waren mit Botengängen und Schreibaufgaben für die RS beauftragt und wurden dort von der Polizei überrascht. Widerstandshandlungen wie diese, oft im Hintergrund und teils ohne unmittelbaren Erfolg, sind bislang nur unzureichend sichtbar gemacht worden.

Wie viele Ehepaare aus dem linken Widerstand kämpften auch Fürsorgerinnen während des Austrofaschismus nicht nur gegen das Regime, sondern zugleich unter prekären wirtschaftlichen Bedingungen um ihr Über-

174 Vgl. Botz 2004, 14.

leben – häufig als Ehefrauen politisch verfolgter Männer, die ebenfalls entlassen worden waren. Eine von ihnen wurde am Jugendamt gekündigt, weil ihr Mann im „Großen Sozialistenprozess“ 1936 angeklagt war. Einige der Frauen waren neben ihrer (noch) bestehenden Berufstätigkeit politisch aktiv, sie waren bei den *Revolutionären Sozialisten* oder bei den Kommunist:innen oder unterstützten eine der beiden damals verbotenen Fürsorgeorganisationen: die SAH oder die RH. Im Nationalsozialismus setzten einige ihre politischen Aktivitäten fort.

Vereinzelt versuchten miteinander befreundete Kolleginnen im Jugendamt, einander unter repressiven Bedingungen zu schützen. So entfernte eine Fürsorgerin belastendes Material aus dem Schreibtisch ihrer Kollegin, während eine andere vertrauliche Informationen über den Aufenthaltsort der Kinder verhafteter Genoss:innen weitergab. Solche punktuellen Unterstützungen zeugen von Freundschaft und Loyalität, doch bestätigen gleichzeitig, dass kein organisierter Widerstand innerhalb des Jugendamts der Stadt Wien bestand. Eine bislang unbekannte und nur einigen Beamtinnen vorbehaltene Protestform war die Arbeitsverweigerung durch Krankenstände, die anhand einiger Beispiele zur Diskussion gestellt wird.

Jüdische Hilfs- und Widerstandspraktiken entwickelten sich in einem anderen institutionellen Rahmen: in der IKG Wien, in Organisationen wie der WIZO sowie in sozialpädagogischen Einrichtungen. Fürsorgerinnen unterstützten die erzwungene Ausreise zunächst durch Kindertransporte, später trotz des Verbots der Fluchthilfe. Die Arbeit der IKG wurde unter dem ‚Ältestenrat‘ zunehmend erschwert. Zugleich eröffneten interkonfessionelle Netzwerke weitere Handlungsspielräume, denn sie boten nicht nur Unterstützung bei der Fluchthilfe, sondern waren auch verdeckte Treffpunkte und Informationszentren. Dazu gehörte insbesondere die *Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken*, die nach 1942 die Versorgung von Konvertierten jüdischer Herkunft übernahm. Alle im jüdischen Kontext tätigen Fürsorgerinnen überschritten notwendigerweise gesetzliche Vorgaben, um den Verfolgten zu helfen, was ihre Tätigkeit zu einer riskanten Form widerständigen Handelns machte. Beispiele sind die Versorgung von „U-Booten“, die Fälschung von Taufscheinen oder die gemeinsame Rettung eines jüdischen Kleinkinds aus Deutschland.

Jüdischer Widerstand fand auch im Ghetto Theresienstadt statt, indem Mitarbeiter:innen der Fürsorge andere Inhaftierte unterstützen und in der Säuglings- und Kinderbetreuung tätig waren. Damit war Fürsorge eine Form des Widerstandshandelns, welche die Unterstützung anderer Personen mit individueller Überlebensstrategie verband.

Im Exil setzten einige Fürsorgerinnen ihr Engagement in explizit politischen Kontexten fort: Zwei nahmen in Frankreich Aufgaben in der Résistance wahr und verbanden Kinderfürsorge mit Kurierdiensten oder Fluchthilfe nach Südfrankreich. In Kolumbien engagierte sich ein Ehepaar exilpolitisch und formierte neue Netzwerke, die Visionen für ein demokratisches Nachkriegsösterreich entwickelten. Die Flucht und das Exil eröffneten damit zugleich neue Räume für politisches Handeln.

Widerstandshandeln erfolgte sowohl in politisch organisierten Gruppen, in denen Frauen häufig Kommunikations- und Fürsorgerollen übernahmen, als auch in informellen Netzwerken, die auf Freundschaft und kollegialer Verbundenheit beruhten. Der individuelle Widerstand stellte häufig eine Reaktion auf die unmittelbare Bedrohung dar. Das Spektrum reichte von gezielten Hilfsaktionen, etwa dem Verstecken jüdischer Personen, über die Weitergabe von Informationen bis hin zu alltäglichen solidarischen Interventionen.

Wie aus der deutschen Forschung zum Widerstand im Sozialbereich bekannt, reichten die individuellen Motivlagen „von religiöser, humanitärer, politischer, demokratischer, revolutionärer oder sonstiger moralischer Überzeugung bis hin zur rein persönlichen Betroffenheit“.¹⁷⁵ Diese Vielfalt trifft auch auf die österreichischen Fälle zu. Da Beweggründe in Akten, Archivalien und Zeitzeug:inneninterviews oft kaum eindeutig fassbar sind, bleibt ihre Rekonstruktion schwierig. Kenntnisse über politische Sozialisationen und Netzwerke sind daher zentral, um politisch bewusste Entscheidungen nicht vorschnell als lediglich humanitäre Akte zu interpretieren.

Netzwerke bildeten im Kontext von Verfolgung und Widerstand das entscheidende Fundament für Handlungsmöglichkeiten. Wie Fürsorgerinnen vor 1934 sozialisiert und vernetzt waren und wie diese Strukturen zwischen 1934 und 1945 sowie darüber hinaus von Relevanz sein konnten, wird das nächste Kapitel anhand der biografischen Beispiele vertiefen.

175 Amthor 2022, 292.

7. Netzwerke von Fürsorgerinnen in Wien

Geschichts- und Sozialwissenschaften beschäftigen sich mit Netzwerken und Beziehungen, in die individuelle Biografien eingebettet sind und deren Verbindungen untereinander.¹ Solche Beziehungsgeflechte sind durch „persönliche Kontakte, gesellschaftlich normierte Praktiken und transnationale Beziehungen“ geprägt.² Die Auseinandersetzung mit der Kategorie Geschlecht hat nicht nur neue Perspektiven auf gesellschaftliche Machtverhältnisse eröffnet, sondern auch die Aufmerksamkeit auf Frauenbeziehungen gelenkt, insbesondere auf „die bisher kaum geschichtsträchtigen Beziehungen zwischen Frauen als Familienangehörige, Freundinnen, Kolleginnen, sich Organisierende“.³ Auch in der Biografieforschung gilt die Einbeziehung von Netzwerken als erkenntnisfördernd, denn dies macht „begleitende und stützende Figuren“ ebenso sichtbar wie Milieus und Netzwerke, die Einblick in die Handlungsspielräume der Akteurin geben.⁴

Die 80 ausgewählten Biografien bilden kein Netzwerk im Sinne einer festen Gruppenidentität, vielmehr spiegeln sie vielfältige, mitunter widersprüchliche Zugehörigkeiten und Interessenlagen wider. Daher stellen sich die Fragen: (1) Welche Bedeutung hatte das erste familiäre Netzwerk der Herkunftsfamilie und wie erweiterte sich dieses um Ehemänner und Kinder? (2) Inwiefern entstanden Beziehungen durch die Fürsorgeausbildung oder verschiedene Arbeitskontexte? (3) Welche Arbeits- und Freundschaftsbeziehungen wurden durch die gemeinsame Bearbeitung der Biografien sichtbar? (4) Welche fachlichen Netzwerke ermöglichten es Fürsorgerinnen, sich mit Gleichgesinnten auszutauschen und ihre Interessen im beruflichen Kontext zu vertreten? (5) In welchen Formen konnte internationaler fachlicher Austausch stattfinden? (6) Mit welchen sozialen Bewegungen waren die Fürsorgerinnen darüber hinaus vernetzt?

1 Vgl. Müller/Neurath 2012, Düring/Keyserlingk 2015. Zum Forschungsstand der historischen Netzwerkforschung: Petz 2024.

2 Düring/Keyserlingk 2015, 338.

3 Gerhard/Klausmann/Wischermann 1993, 27.

4 Vgl. Gehmacher 2015, 1020-1021.

7.1. Familiäre Vernetzung der Herkunftsfamilie und Ehemänner

Die familiäre Sozialisation und das darüber vermittelte Sozialkapital sind richtungsweisend für das weitere Leben. Wie schon beschrieben, kamen Fürsorgerinnen häufig aus gebildeten jüdischen Familien. Dies zeigt sich insbesondere am Bildungsstand der Mütter, von denen sich einige in der Mädchenbildung oder in der Wohltätigkeit einbrachten – und dies zu einer Zeit, als für Frauen ein Universitätsstudium oder außerhäusliche Tätigkeit noch eine Ausnahme darstellte.

Drei eindruckliche Wegbereiterinnen für die Mädchenbildung finden sich in der Müttergeneration: Die Schulgründerin #Regine Ulmann, die Mutter von → Massarek, war 1866 eine der Mitbegründerinnen des *Mädchenunterstützungsvereins* in Wien und Direktorin der Vereinsschulen. Die Mutter von → Federn, Ernestine Federn, war 1897 Mitbegründerin der *Kunstschule für Frauen und Mädchen*, mit mehreren Ateliers in Wien. Mitinitiator:innen der Kunstschule waren die Schriftstellerin und Frauenrechtlerin Rosa Mayreder, die Malerin Tina Blau und der Sohn von Ernestine Federn, Dr. Karl Federn. Ebenfalls in der Mädchenbildung initiativ war die Mutter von → Weil, Anna Postelberg. Als Vizepräsidentin des *Vereins für realgymnasialen Mädchenunterricht*, dessen Ehrenpräsidentin #Marianne Hainisch war, gründete sie 1912 in der Lange Gasse 63 in Wien-Josefstadt ein privates Mädchengymnasium, das ab 1914 in der Albertgasse 38 im gleichen Bezirk angesiedelt war. Die Mutter von → Ilse Arlt, Marie von Arlt, war ganz zu Beginn des *Vereins für erweiterte Frauenbildung* 1888 dabei.

Diese feministisch orientierten Mütter unterstützten die Ausbildung und Berufstätigkeit ihrer Töchter. Familienmemoiren zufolge nützte beispielsweise Weils Mutter ihre Kontakte, um ihrer seit kurzem verwitweten Tochter eine Stelle am Jugendamt zu besorgen. Die Familie war in einigen Fällen auch bei der Umsetzung neuer sozialpolitischer Ideen dabei, so beschrieben bei → Federn, deren Familie im Settlement mitarbeitete, ihre Eltern wohnten auch dort und ihre Mutter leitete zwei Jahrzehnte lang die dortigen Mütterabende. Auch andere Mütter waren sozial engagiert, so die Mutter von → Löw, Hedwig Löw. Sie führte ab 1934 einen Mittagstisch für jüdische Kinder. Die Mutter von → Teleky, Gisella Teleky, unterstützte ihren Mann, den Sozialmediziner Dr. Ludwig Teleky in seiner Arbeit, und war Vorsitzende im *Deutschen Frauenbund für alkoholfreie Kultur*. Anna Teleky hatte eine enge Beziehung zur Großmutter väterlicherseits, Marie Teleky, die mit der Frauenrechtlerin #Marianne Hainisch befreundet war. Die Mutter → Soffners, Bertha Soffner, war in den 1920er Jahren bei der

Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit in Österreich aktiv und 1929 deren Vorstandsmitglied. Einige der portraitierten Frauen hatten also starke weibliche Vorbilder in Bezug auf Bildung und berufliche Eigenständigkeit und konnten an deren Netzwerken partizipieren.

Unter den Vätern der Fürsorgerinnen findet sich ein hoher Anteil an Ärzten und Juristen von je 10%. Beide Berufsgruppen standen in inhaltlicher Nähe zur Fürsorge und konnten als Verbindungslinien in andere professionelle Netzwerke wirken, insbesondere wenn Väter, vor allem Mediziner, auch selbst sozial engagiert waren. Auch einige Brüder und Ehemänner der Fürsorgerinnen waren in diesen Berufen tätig, was familiäre Ressourcen eröffnen konnte.

Unter den acht Töchtern von Ärzten war → Arlt, ihr Vater war der Augenarzt Dr. Ferdinand von Arlt, und das bereits in zweiter Generation, denn dessen Vater war der weitaus bekanntere Prof. Dr. Ferdinand von Arlt. Auch ihr Großvater mütterlicherseits war Arzt, ebenso wie einer ihrer drei Brüder, Dr. Benno von Arlt. → Federns Vater war Dr. Josef Salomon Federn, der in ihr Projekt Settlement zog und dort vermutlich medizinisch tätig war, und auch ihr Bruder, der Arzt und spätere Psychoanalytiker Dr. #Paul Federn, engagierte sich für den Verein. → Herzbergs Vater, Dr. Ignaz Flieg war praktischer Arzt, ebenso wie ihr Bruder Dr. Hans Flieg. → Fuchs' Vater Dr. Bernhard Fuchs war Militärarzt, der Vater von → Prager war der Polizeiarzt Dr. Karl Prager. Der Vater von → Werner, Dr. Heinrich Grün, war Arzt und Chefredakteur in ärztlichen Zeitschriften und setzte sich für den Berufsstand der Hebammen ein. Er war sozialdemokratischer Kommunalpolitiker und als solcher mit Dr. Julius Tandler befreundet. Die Väter von → Rosenfeld, Dr. Siegfried Rosenfeld, und von → Teleky, Dr. Ludwig Teleky, waren beide Sozialmediziner und beschäftigten sich mit der Behandlung und Prävention von TBC. Ihre Töchter, die beide Anna hießen, kannten einander. Rosenfeld forschte schon zur Jahrhundertwende zu TBC und wechselte später als Medizinal-Statistiker ins *Ministerium für soziale Verwaltung*. Teleky war u. a. ab den 1920er Jahren für die Fortbildung der Krankenpflegerinnen und der Tuberkulose-Fürsorgerinnen zuständig und gilt als Pionier der Arbeits- und Sozialmedizin. → Grünfeld war mit einem Arzt verheiratet, Dr. Josef Grünfeld, und auch einer ihrer Söhne ergriff diesen Beruf. → Krüger war mit dem Obermedizinalrat Dr. Samuel Krüger verheiratet, dessen Heim sie nach seinem Tod leitete. Einige der Schwestern oder Tanten waren mit Ärzten verheiratet, sodass einige Fürsorgerinnen Schwager und Onkel im Arztberuf hatten. Auch ein Onkel konnte die Berufswahl beeinflussen, wie bei → Wenger, die Tochter eines Juristen,

die sich, vielleicht inspiriert von ihrem Onkel, dem Kinderarzt Dr. Julius Zappert, für den Bereich Säuglings- und Kinderfürsorge interessierte. Manche Fürsorgerinnen wechselten nach einem begonnenen Medizinstudium in die Fürsorge (→ Falter, Herzberg, Kolari), sei es aufgrund von Hürden im Studium oder dem Interesse für sozialpädagogische oder -medizinische Fragen.

Einen Vater bzw. Stiefvater, der beruflich Jurist war, hatten folgende acht Fürsorgerinnen: → Frieds Vater war der Polizeirat Dr. Erwin Franz Fried, bei → Herz waren der Vater, Dr. Emil Herz, wie auch der Bruder, Dr. Franz Herz, Juristen, ebenso bei → Kornfeld, mit dem Kreisgerichtspräsident Dr. Simon Kornfeld als Vater und dem Staatswissenschaftler Dr. Ivo Kornfeld als Bruder. → Löws Vater war Dr. Julius Löw, Direktor der Nordbahn. → Mareschs Stiefvater wurde der Prager Rechtsanwalt Dr. Friedrich Gutfreund, → Schönbergs Vater war der vielfältig vernetzte Dr. Gustav Schönberg, u. a. im Vorstand des NÖ Rechtsanwalts-Hilfswerkes. → Wengers Vater war der Rechtsanwalt Dr. Hartwig Wenger. Die Juristin → Weinberger war familiär von Juristen umgeben: Ihr Vater war der Rechtsanwalt Dr. Hugo Lichtenstern, ihr Bruder Dr. Herbert Lichtenstern war Rechtsanwalt in Graz und auch sie selbst war mit einem Juristen verheiratet, Dr. Norbert Weinberger, der sein Rechtspraktikum in der Kanzlei ihres Vaters absolviert hatte. → Weils Vater war Dr. Emil Postelberg, ein sozialdemokratisch gesinnter Rechtsanwalt, der sich als solcher in der Mädchenbildung engagierte, für die sich auch seine Frau als Schulleiterin einsetzte. → Schwarz-Hiller war mit dem Juristen Dr. Rudolf Schwarz-Hiller von Jiskor verheiratet, der als Politiker und als Vorstandsmitglied in der IKG Wien agierte, zudem nach dem Ersten Weltkrieg für die Flüchtlingsfürsorge aktiv war und die *Zentralstelle der Fürsorge für Kriegsflüchtlinge* leitete.

Wie die Biografie von → Kornfeld zeigt, konnte sie auf die juristische Expertise ihres Umfelds zurückgreifen. So verfasste ein befreundeter Anwalt ihres Bruders einen fundierten Einspruch gegen ihre Zwangspensionierung, der jedoch erfolglos blieb. Nach dem Krieg ersuchte Kornfeld bei ihrer Wiedereinstellung als Fürsorgerin darum, als Amtsvormünderin arbeiten zu dürfen, und verwies dabei auf den juristischen Hintergrund ihrer männlichen Angehörigen, doch ihre Ambitionen wurden nicht wertgeschätzt oder genehmigt.

Der gehobene soziale Status bei 16 Fürsorgerinnen aus jenen Familien, deren Väter in den Bereichen Medizin und Rechtswissenschaften ausgebildet und berufstätig waren, konnte nicht direkt an die Töchter weitergegeben werden. Während die Söhne oft den Beruf des Vaters ergriffen und

als Ärzte und Anwälte die Praxis bzw. die Kanzlei des Vaters übernahmen, blieb vielen Töchtern der Zugang zu Matura und Studium verwehrt. An der Universität Wien wurde das Studium für Frauen in der Medizin ab 1900 geöffnet, jenes der Rechts- und Staatswissenschaften erst 1919. Weibliche Vorbilder und Netzwerke für weibliche Akademikerinnen gab es wenige, dafür umso mehr Vorbehalte gegen gebildete junge Frauen. Töchter aus Arzt- und Anwaltsfamilien machten häufig eine Ausbildung in der Fürsorge, einem Beruf mit eingeschränkten Aufstiegsmöglichkeiten und niedrigem gesellschaftlichem Status als die Berufe ihrer Brüder.

In acht Biografien ist belegt, dass die Väter beim k. u. k. Militär dienten, teils in höheren Rängen, weiters waren je einige Väter Bahnbedienstete, Handwerker, Geschäfts- und Kaufmänner oder Beamte. Diese Berufsfelder haben eher keine Berührungspunkte mit der Fürsorge. Nur vereinzelt lassen sich Ähnlichkeiten erahnen, einige wenige Väter waren Lehrer oder Rabbiner und damit u. a. im Feld der (Religions-)Pädagogik tätig.

Von mehreren der sozialdemokratischen Fürsorgerinnen, die (zeitweise) Mitglied der SDAP oder einer Jugendorganisation waren, ist bekannt, dass bereits ihre Eltern dieser Überzeugung waren und sich und ihre Kinder politisch einbrachten. Während in den Quellen überwiegend die Mitgliedschaften der Väter dokumentiert sind, ist anzunehmen, dass sich auch die Mütter politisch engagierten, jedoch seltener in offiziellen Funktionen. Der Vater von → Kummer, Andreas Kummer, war u. a. Gewerkschaftssekretär der Zuckerbäcker. Zwei Väter waren in Bezirkssektionen der SDAP aktiv, so → Lichtenbergs Vater, der Bankbeamte Friedrich Weiss, im Bezirk Innere Stadt und der Vater von → Lang, der Uhrmacher Hermann Mundstein, als Vertrauensmann in Wien-Mariahilf. Auch die Eltern von → Schilder waren politisch aktiv: Ihre Mutter, Anne Schilder, leitende Handelsangestellte, ebenso wie ihr Vater Eduard Schilder, von Beruf Rechnungsprüfer, der sie schon als Kind auf Demonstrationen mitnahm. Beide Elternteile von → Bock werden als sozialdemokratisch beschrieben und waren wie Marie Bock selbst in der Arbeiter:innenbewegung aktiv. Bei → Hostowsky waren ihr Vater, der Berufsoffizier Hermann Hostowsky, und ihr Onkel, Erwin Hostowsky, für die SDAP auf Bezirksebene in politischen Ämtern. Im Fall von → Vesely bestanden familiäre Kontakte zur *Sozialistischen Arbeiterjugend* in Wien-Leopoldstadt durch ihren Cousin Karl Czernetz, der als deren Bildungsreferent tätig war. Der Vater von → Böhmer, der Schriftsetzer Gottfried Zechmeister, und → Reichners Vater Bertold Reichner, von Beruf Handelsangestellter, waren beide in der Kinderfreundebewegung aktiv, Reichner war zudem später Funktionär des *Republikanischen Schutzbundes*.

Nicht aus dem sozialdemokratischen Umfeld, sondern aus dem bürgerlichen Lager stammte der Vater von → Lindinger, der sich aktiv gegen den Antisemitismus engagierte. Er war Mitglied der lokalen Hietzinger Gruppe der *Weltbewegung gegen Rassenhass und Menschennot* von Irene Harand.

Die Herkunftsfamilie nahm im Leben vieler Fürsorgerinnen ungewöhnlich großen Raum ein. Dies gilt insbesondere für unverheiratete Frauen, denn viele wohnten noch Jahrzehnte ihres Erwachsenenlebens bei ihren Eltern oder (verwitweten) Müttern, wie beispielsweise → Kummer, → Löw, → Ocsenašek, → Rosenfeld oder → Wenger. Zu der jeweils verwitweten Mutter zogen → Arlt und → Horovitz, die sie deren letzten Jahre begleiteten. In manchen Fällen erwies sich die Mutter als zentrale Unterstützungsfigur, wie bei → Weil, die nach dem Tod ihres Mannes weiterhin im Haus der Familie lebte und durch ihre ebenfalls verwitwete Mutter, #Anna Postelberg, Hilfe bei der Betreuung ihres kleinen Sohnes erhielt, um als Fürsorgerin arbeiten zu können. Die schwer erkrankte → Soffner wurde zwei Jahre lang bis zu ihrem Tod 1943 von ihrer Mutter gepflegt. Die mütterliche Wohnung konnte in Zeiten politischer Bedrohung ein Zufluchtsort sein: Nach der Räumung der gemeinsamen Wohnung im Juli 1938 lebten → Annie Vesely, ihr Mann und ihr zweijähriger Sohn bei ihrer Mutter Sofie Lipsker. Nach deren Flucht 1939 zog die junge Familie zur Mutter ihres Mannes, Isabella Vesely. Mehrere Familienangehörige von → Hostowsky wohnten ab Sommer 1938 in der Wohnung ihres Vaters zusammen, zugezogen waren dessen Bruder und seine Familie.⁵

Die gesellschaftlich verankerte Sorgspflicht unverheirateter Töchter gegenüber ihren Müttern konnte von einzelnen Fürsorgerinnen in behördlichen Kontexten strategisch genutzt werden. So wurde → Anne Feuermann bereits früher aus der Haft entlassen, begründet mit der schweren Erkrankung ihrer Mutter. Manche der in den frühen 1940er Jahren zum Arbeitsdienst zwangsverpflichtete Frauen konnten sich auf die Pflege der Mutter berufen, so auch → Wilflinger.

Zugleich waren viele Fürsorgerinnen selbst das tragende familiäre Netz für ihre alternden Mütter – eine Rolle, die insbesondere unter den Bedingungen der Verfolgung sichtbar wurde. Manche wohnten bewusst mit ihrer Mutter zusammen, um sie durch ihre Stellung als Mitarbeiterin der Israelitischen Kultusgemeinde vor der Deportation zu schützen, wie die bereits dargestellten Beispiele von → Löw und → Wenger verdeutlichen.

5 In der ersten Phase der Wohnungsdelogierungen und -arisierungen war es üblich, erste Sammelwohnungen im Familienverband zu begründen (vgl. Raggam-Blesch 2022).

Nicht wenige der portraitierten Frauen sahen sich in einer so tiefen Verantwortung für die oftmals verwitweten und betagten Mütter, dass sie ihre eigene Flucht verzögerten, wie bei → Patak, → Schilder oder → Weil. Wie bereits in Kapitel 5.5. dargestellt, hatten → Fuchs, → Reichner und → Weisz ihre Flucht zu lange hinausgezögert und wurden teils mit ihren Angehörigen ermordet. Die enge Bindung zu einer Schwester spielte dabei mitunter eine entscheidende Rolle: So wurden Olga und Hedwig → Reichner gemeinsam in ein Konzentrationslager deportiert und dort ermordet. Ähnlich erging es → Fuchs, die sich zusammen mit ihrer Schwester von der Mutter verabschiedete und später mit dieser im KZ ums Leben kam.

Manche mussten ihre Mutter vorläufig zurücklassen, konnten sie aber ins Exil nachholen, wie → Schwarz R. nach Palästina, → Lichtenberg nach Kolumbien, → Fried nach London, jeweils mit nur wenigen verbleibenden Jahren im Exil. → Feuermann schaffte es ebenfalls, ihre Eltern mit einem Visum als Hausgehilfen nach Großbritannien nachholen zu können, sie lebten bis Anfang der 1950er Jahre. → Friedmann konnte ihre Mutter nach London holen, musste sie wegen ihres eigenen Visums in die USA erneut verlassen, bis die betagte Mutter nachreisen konnte. In zwei Fällen waren die Mütter eine tragende Unterstützung im Exil: Die Mutter von → Werner, Mathilda Grün, führte in New York den Haushalt für ihre beiden Töchter und deren Ehemänner, die zu fünft in einer Wohnung lebten. Die nach Palästina geflüchtete → Scherzer studierte zwei Jahre Social Work an der Universität in Chicago, während ihre Mutter für ihre pubertierende Tochter in Israel sorgte.

Ihre Ehemänner lernten die sozialdemokratischen Fürsorgerinnen oftmals über ihre politischen Netzwerke kennen. → Hilde Böhmer wie auch ihr Mann, der Wanderlehrer Josef Böhmer,⁶ waren Absolvent:innen der *Schönbrunner Erziehschule* Anfang der 1920er Jahre. Die Paare eröffneten sich gegenseitig neue Netzwerke: → Hilde Böhmer lernte über ihren Mann, wie sie im gemeinsamen Interview berichtet, #Joseph Buttinger kennen, einen Weggefährten aus seiner Zeit in Kärnten.⁷ Das Ehepaar Böhmer war weiters mit dem ebenfalls politisch aktiven Ehepaar Weissmann befreundet, → Emma Weissmann war wiederum eine Arbeitskollegin von Hilde Böhmer. Das Vertrauen zwischen Alfred Weissmann und Hilde Böhmer wurde durch gemeinsamen Widerstand gestärkt. Nach Silvester 1934/35 und

6 Vgl. Über ihren Ehemann s. Böhmer 1983, 104, Klemm 1983, 100 und Bindel/Böhmer-Zechmeister/Zwacek 1990.

7 Interview Hilde und Josef Böhmer (1991, 4).

nachgehenden Befragungen von Hilde Böhmer, bei der sie ihn mit ihren Aussagen deckte, erzählt sie im Interview: „(...) sind der Fredl und ich sehr eng befreundet seither“.⁸ Diese Beispiele zeigen die fließenden Übergänge zwischen freundschaftlicher, familiärer und politischer Vernetzung, die im Kontext von Verfolgung und Widerstand existenzielle Bedeutung erlangte.

Abschließend stellt sich die Frage, inwieweit die vorgestellten Fürsorgerinnen ihre Berufswahl an die Töchter weitergeben konnten, da sie ihnen in diesem Fall entsprechende Netzwerke anbieten hätten können. Von den insgesamt 34 leiblichen und adoptierten Kindern waren 19 weiblich; für die Mehrheit dieser Töchter ließ sich der spätere Beruf ermitteln. Nur in zwei Fällen entschieden sich die Töchter der Fürsorgerinnen für die Soziale Arbeit: Die jüngere Tochter von → Martha Herzberg, Louise Martin war zunächst Musiklehrerin und dann Sozialarbeiterin. In der Familie von → Messinger waren hingegen drei Generationen in der Sozialen Arbeit tätig. Eine intergenerationale Berufstradition, wie sie in vielen anderen Professionen verbreitet ist, war im Feld der Sozialarbeit kaum gegeben. Der Töchtern generation standen inzwischen schon breitere berufliche Wahlmöglichkeiten offen als den Generationen an Frauen vor ihnen.

7.2. Kolleginnen durch politische Sozialisation, Ausbildung und Arbeit

Neben familiären Bindungen bildeten selbst gewählte persönliche Beziehungen zwischen Kolleginnen und Freundinnen eine zentrale soziale Ressource im Leben der Fürsorgerinnen. In diesem Unterkapitel wird die Entstehung und Tragfähigkeit solcher Netzwerke besprochen, die sich durch den gemeinsamen Besuch der Fürsorgeschule und weiterer Ausbildungen, die Berufstätigkeit und politische Jugendgruppen entwickelten.

Angesichts der großen Altersspanne der 54 ausgebildeten Fürsorgerinnen im Sample waren Schulfreundschaften selten: Nur sehr wenige kannten einander als Mitschülerinnen aus den wenigen Mädchengymnasien oder von derselben Ausbildungseinrichtung in der Fürsorge. Als Beispiel werden die Absolventinnen der drei bedeutendsten Schulen, Ilse Arlts *Vereinigte Fachkurse für Volkspflege*, der *Städtischen Akademie für soziale Verwaltung* und der *Sozialen Frauenschule* #Berta Pichls vorgestellt. Das jeweilige Abschlussjahr wird in Klammer angeführt.

→ Ilse Arlt war Schulleiterin und damit Lehrerin einiger hier vorgestellter Fürsorgerinnen. Die Abschlussjahre ihrer Absolventinnen reichen vom

8 Ebd.

ersten bis beinahe zum letzten Jahrgang: → Grün (1914), Haas (1915), Lindinger (1917), Gsur (ca. 1919), Herzberg (1921), Prager (1923), Hellmann (1930), Kielmansegg (1933), Messinger (1933), Scherzer (1933) und Weinberger (1933) sowie Löw (1937). Ein persönlicher Kontakt bestand zwischen Scherzer und Weinberger, die sich 1938 in Palästina wiedersahen; weitere Verbindungen unter Arlt-Schülerinnen konnten nicht belegt werden.

Die 1916 gegründete katholische *Social-Caritative Frauenschule* verzeichnet bis 1937 zwar 603 Absolventinnen,⁹ doch finden sich nur vier Absolventinnen unter den 54 Fürsorgerinnen mit einer Ausbildung, es waren dies → Kresnicka (vor 1928), Zalodek (1933), Kornfeld (1934) und Fried (1936). Auch hier konnten keine Verbindungen zwischen den Frauen ausfindig gemacht werden.

Von den 34 Absolventinnen der *Städtischen Akademie für soziale Verwaltung* konnten aufgrund der Gruppengröße mehrere Studienkolleginnen aus dem Sample identifiziert werden. Bekannt ist jedoch nur in Einzelfällen, dass diese Verbindungen über die Ausbildung hinaus in kollegialer oder freundschaftlicher Form bestanden. Zwischen 1922 und 1932 finden sich in nahezu jedem Abschlussjahr drei bis fünf Fürsorgerinnen aus dem Sample. 1922 schlossen → Buhl, Lorenz und Plan ab, 1925 waren unter den Absolventinnen drei aktive Sozialdemokratinnen wie → Flesch, Lichtenberg und Schilder, sowie Weisz. 1926 schlossen → Kiesling, Kolari und Schönwiese ab. Im Jahr 1928 beendeten → Falter, Kummer, Maresch, Soffner und Strasser ihr Studium, im Jahr 1929 waren dies → Donath, Herz, Werner und Wilflinger. 1931 schlossen drei überzeugte Sozialdemokratinnen ab: → Böhmer und Reichner, die bereits gemeinsam die *Schönbrunner Erzieherische Schule* besucht hatten, und Ocsenašek, die zuvor die *Arbeiterhochschule* besucht hatte. Die Freundinnen → Schüssel und Vesely schlossen beide 1932 ab, mit ihnen Weissmann und Grünhaus.

Wesentlich dichter ist das Netzwerk jener Fürsorgerinnen, die sozialdemokratisch geprägt waren – vielfach bereits in zweiter oder dritter Generation, wie zuvor gezeigt. Die *Kinderfreunde* boten nicht nur einen Ort für sozialen Austausch, sondern auch erste Berufserfahrungen. So war → Weissmann ab ihrem 13. Lebensjahr bei den *Kinderfreunden* aktiv, wurde Gruppenführerin, später Mitglied der *Sozialistischen Arbeiterjugend* in Wien-Leopoldstadt und wählte nach einigen Jahren als Schneiderin den Beruf der Fürsorgerin. Auch → Hedwig Reichner begann bei den *Kinderfreunden*, erst als junge Erzieherin bei Sommercamps, dann im Hort der

9 Vgl. Veran 2012, 16.

Kinderfreunde Zwischenbrücken in Wien-Brigittenau. Über die Ferienkolonien der *Kinderfreunde* fand auch → Grünhaus zu ihrem Beruf, sie war später als Fürsorgerin und Erzieherin in deren Horten tätig. Im Erwachsenenalter übernahmen einige Fürsorgerinnen Funktionen innerhalb der Organisation, → Bock war u. a. Sekretärin des *Reichsvereins der Kinderfreunde*, → Plan hatte unterschiedliche Vereinsfunktionen inne.

Manche der portraitierten Fürsorgerinnen waren bereits am Aufbau zentraler Institutionen des frühen *Roten Wien* beteiligt. Aus der Anfangszeit des *Wiener Jugendhilfswerks* lassen sich exemplarisch Verbindungen nachzeichnen: Bereits in den frühen 1920er Jahren, damals noch als *Niederösterreichisches Jugendhilfswerk*, wird in den Jahrbüchern als Vertretung des Landes und der Stadt Wien neben #Dr. Julius Tandler und #Max Winter auch → Maria Bock als Bundes- und Gemeinderätin genannt. → Julia Plan publizierte darin – wie auch in den Folgejahren – den Bericht über die Leistungen der Geschäftsstelle.¹⁰

Von zwei Fürsorgerinnen ist eine frühe politische Sozialisation in der *Vereinigung sozialistischer Mittelschüler (VSM)* belegt: → Scherzer und → Schilder. Aufgrund ihres Altersunterschieds von rund zehn Jahren werden sie einander jedoch kaum gekannt haben. Im weiteren Lebensverlauf wurde die *Sozialistische Arbeiterjugend (SAJ)* zu einem Ort politischer Orientierung und Sozialisation, und diente auch der Organisation gemeinsamer Freizeitaktivitäten. Insbesondere die SAJ Innere Stadt, geleitet von #Otto Binder, war für einige der portraitierten Fürsorgerinnen wichtig. Die Gruppe hatte rund 90 Mitgliedern, vorwiegend Lehrlinge aus verschiedenen Wiener Bezirken. Sie stand in regem Austausch mit bedeutenden Persönlichkeiten der Sozialdemokratie, wie #Käthe Leichter und galt als „Intellektuellengruppe der SAJ“, wie Binder sie selbst charakterisierte.¹¹ Dieses Umfeld wirkte nicht nur prägend für die ideologische Sozialisation, sondern auch für lebenslange soziale Bindungen: → Anne Feuermann bezeichnete diese Zeit in ihren Lebenserinnerungen als die schönste ihres Lebens, Elfriede Weiss, verh. → Lichtenberg lernte hier ihren späteren Mann Franz Lichtenberg kennen und auch → Schilder war in diesem Kreis von Freundsinnen. Weiters in der SAJ waren die Schwestern → Reichner.

Ein weiterer Ort der sozialdemokratischen Vernetzung und Ausgangspunkt geteilter pädagogischer Visionen war die reformpädagogische *Schön-*

¹⁰ Vgl. Breunlich 1921.

¹¹ In Binders Autobiografie werden namentlich als Erste das Ehepaar → Lichtenberg genannt, weiters → Feuermann (Vgl. Binder 1997, 50).

brunner Erzieherschule.¹² Hier entstand die freundschaftliche Beziehung zwischen den beiden späteren Fürsorgerinnen → Hilde Böhmer und → Hedwig Reichner, die den gleichen Jahrgang besucht hatten und anschließend die *Städtische Akademie für soziale Verwaltung* absolvierten. Sie waren Kolleginnen im Kinderhort *Zwischenbrücken* in Brigittenau und arbeiteten dort eng zusammen. Dieser Kinderhort entwickelte sich zu einem Treffpunkt der *Arbeitsgemeinschaft sozialistischer Erzieher* (AGsE), in der sich ebenso beide engagierten.¹³ Der Ehemann von → Karoline Bazarowski, Leopold Bazarowski, gilt als einer der Begründer der Arbeitsgemeinschaft, gemeinsam mit Josef Afritsch wurde → Böhmer als „linke Führung“ der Arbeitsgemeinschaft bezeichnet, die ihren Ursprung in der *Schönbrunner Schule* hatte.¹⁴ Diese Arbeitsgemeinschaft wandte sich gegen autoritäre Erziehungskonzepte und setzte sich für demokratische Selbstverwaltung und Selbstbestimmung ein.¹⁵ Böhmer leitete 1928 bis 1930 das erste Arbeiterkinderheim in Wien-Landstraße. Damit sollte das bestehende Hortsystem erweitert werden und insbesondere auch die Eltern für diese Ansätze begeistert werden.¹⁶ Die Kerngruppe der AGsE vernetzte sich auch international und unternahm 1931 auf Initiative von Josef Afritsch eine Reise zu englischen Jungsozialist:innen in London. An dieser Reise nahmen etwa zwanzig junge Menschen teil, darunter Hilde Böhmer und die Schwestern Reichner, wie ein Foto zeigt.¹⁷

In Wien bestanden in dieser Zeit Verbindungen zwischen den Mitgliedern der *Arbeitsgemeinschaft sozialistischer Erzieher* und dem *Verein Wiener Settlement*, das von Frauen aus dem Umfeld der bürgerlichen Frauenbewegung gegründet worden war. Das Ehepaar Bazarowski lebte und engagierte sich im Settlement, und die spätere Fürsorgerin am Jugendamt →, Karoline Bazarowski war dort lange Zeit ehrenamtlich tätig. Ihr Mann Leopold

12 Die von 1919 bis 1924 bestehende zweijährige Ausbildung der *Schönbrunner Erzieherschule* brachte etwa 100 Absolvent:innen hervor. Sie war auf Initiative der Vorsitzende der *Kinderfreunde* Wien-Alsergrund, Hermine Weinreb, entstanden, die sich für ein Kinderheim mit Erzieherschule im nunmehr leerstehenden Schlosses Schönbrunn eingesetzt hatte, und dies vom Wiener Vizebürgermeister #Max Winter erhielt. Vgl. Weiss 2008, 5-6, Sieder 2025, 130 und Maticka/Zvacek 1983b, 75.

13 Vgl. Weiss 2008, 69.

14 Vgl. Tesarek 1983, 47-48.

15 Vgl. Weiss 2008, 69, Maticka/Zvacek 1983a, 78.

16 Vgl. Weiss 2008, 73. Hilde Böhmer, noch unter ihrem Mädchennamen, verfasste einen Artikel, der zum Besuch der Kinderhorte aufforderte, siehe Zechmeister 1933.

17 Topothek der Kinderfreunde, ID 1684308.

Bazarowski, der zudem bei den *Kinderfreunden* in Ottakring aktiv war,¹⁸ vernetzte auch mit dieser Gruppierung: Ein Kinderfreunde-Kind berichtete von Veranstaltungen im Settlement und von der Theatergruppe, die dort probte und Aufführungen hatte.¹⁹

Die Ideen und Projekte sozialdemokratischer Fürsorgerinnen, vernetzt über die *Schönbrunner Schule*, in der AGsE und der SAJ endeten mit dem Verbot der sozialdemokratischen Organisationen 1934. Die persönlichen Beziehungen aus dieser Zeit waren dann umso wichtiger.²⁰ Einige dieser politischen Freund:innenschaften der Jahre 1934 bis 1945 wurden bereits in Kapitel 6 unter dem Aspekt des Widerstands behandelt. 1938 mussten zahlreiche der jüdischen Personen fliehen und die Beziehungen erstreckten sich nunmehr auch auf die aus Wien Geflüchteten. Die Mitglieder der ehemaligen SAJ Innere Stadt versuchten, miteinander brieflich in Kontakt zu bleiben. Ein eindrückliches Beispiel sind zwei Schreiben von #Otto Binder an → Anne Feuermann aus ihrem Nachlass, ein zweiseitiger Brief aus 1939 und eine Postkarte aus 1940. Darin schreibt er unter anderem: „Wir sind so wenige geworden und dabei noch so zerstreut.“ Er bezieht sich auf einige Genossen, die „noch drinnen“ (in Anhaltelagern oder Gefängnissen) sind bzw. nach Buchenwald deportiert wurden und er stellt die Frage: „Was wird noch da sein, wenn einmal der Tag kommt“.²¹ Er appelliert, doch regelmäßig an ihn und andere vormalige Genoss:innen zu schreiben, um diese Schreiben dann in den in Wien verbliebenen Runden zirkulieren zu lassen: „Mädel, wir wollen uns doch nicht verlieren, waren denn die ganzen Jahre nichts? Wir müssen schon wegen denen diesen Kontakt miteinander halten, ihnen den ‚Sitz in der Gemeinschaft‘, die wir waren, warmhalten, für die Zeit, in der wir wieder beisammen sind.“²² Die emotionale und politische Verbundenheit mit den Inhaftierten war tief, doch die Hoffnung auf ein späteres Wiedersehen erfüllte sich für viele nicht.

Weit nicht so enge und vermutlich eher strategisch angebahte Beziehungen zu Kolleginnen sind bei → Elsa Donath dokumentiert, die als

18 Bindel 1983, 35

19 Vgl. Böck-Wöginger 1983, III.

20 In der erwähnten Autobiografie Binders wird Feuermann im Zusammenhang mit der Zeit der Illegalität genannt, Familie Lichtenberg als sein Unterkunftgeber im Frühjahr 1938 (Binder 1997, 63, 69).

21 Brief Otto Binder aus Stockholm an Anne Feuermann in Edinburgh, 11.11.1939, Privatarchiv Suse Wirlandner.

22 Karte Otto Binder aus Stockholm an Anne Feuermann in Edinburgh, 27.1.1940, Privatarchiv Suse Wirlandner.

Fürsorgerin am Bezirksjugendamt Leopoldstadt tätig war. In ihrem handgeschriebenen Adressbuch finden sich Einträge von zwei anderen ebenfalls ledigen Fürsorgerinnen dieses Jugendamts, → Teleky und → Soffner.²³ Die beiden im Adressbuch notierten Frauen waren mehr als zehn Jahre älter und Hauptfürsorgerinnen. Es ist unklar, ob diese drei Frauen auch privat verbunden waren oder ob Donath die Daten der beiden Kolleginnen eingetragen hatte, um von deren beruflichen Netzwerken zu profitieren oder um sie im Exil als Referenzpersonen angeben zu können.

Überraschenderweise ist von keiner der portraitierten Fürsorgerinnen bekannt, dass sie eine aktive Rolle im 1918 gegründeten kommunistischen Jugendverband (KJV) spielte, obwohl dieser ebenfalls Angehörige der Arbeiter:innenschaft ansprach und Frauen in Führungspositionen einband.²⁴ Dies bestätigt nur neuerlich, dass die vorgestellten Fürsorgerinnen vor allem im sozialdemokratischen Umfeld sozialisiert waren und lediglich ab 1934 zu den Kommunist:innen wechselten, teils auch nur vorübergehend.

Zusammenfassend zeigte sich, dass bereits im Kontext der Ausbildung erste Netzwerke und Beziehungen entstanden, die teilweise auch im späteren Leben Bedeutung behielten und vor hier allem für das jüdisch-sozialdemokratische Umfeld dokumentiert werden konnte. Die Teilhabe an jüdischen Jugendorganisationen lässt sich in den Biografien hingegen nur begrenzt nachvollziehen, und konnte in dieser Studie nicht erarbeitet werden.

7.3. Freundinnen: Arbeits- und Wohngemeinschaften

Die Bezeichnungen von Beziehungen innerhalb sozialer Netzwerke sind als fluide Kategorien zu verstehen: Aus Kolleginnen wurden mitunter Freundinnen oder Mitbewohnerinnen – häufig überschritten sich diese Rollen oder gingen ineinander über. Im Folgenden wird den Spezifika dieser Beziehungen nachgegangen, wie den Rahmenbedingungen des Zusammenlebens von ledigen Frauen, wie ökonomischer Zwang, Verfolgung oder die Suche nach gesellschaftlich akzeptierten Lebensformen sowie der Zusammenarbeit in Berufskontexten.

23 Das Adressbuch von Donath umfasst 58 Einträge von Personen aus Wien und anderen europäischen Hauptstädten sowie von Personen und Flüchtlingshilfsorganisationen (teils mit Ansprechpersonen) in den USA. Zu der Bedeutung von privaten Adressbüchern wie auch formell publizierten Nachschlagewerken zur Vernetzung von Geflüchteten in London während des Zweiten Weltkriegs s. Eichenberg 2019.

24 Vgl. Amesberger/Halbmayr/Clemens 2019, 52-91.

Das Zusammenleben von Kolleginnen oder Freundinnen kann an eine Tradition der Ersten Frauenbewegung anschließen, in der auch zahlreiche Aktivistinnen gemeinsam lebten. Um die Vielschichtigkeit dieser Beziehungen zwischen Frauen sichtbar zu machen, ohne sie schablonenhaft als freundschaftlich, romantisch oder sexuell zu kategorisieren, hat die Historikerin Elisa Heinrich für diese Gruppe das analytische Konzept der „intimen Beziehung“ entwickelt.²⁵ Dieses verweist auf ein verbreitetes Lebensmodell eheähnlicher Solidargemeinschaften, das eng mit gemeinsamer Arbeit, politischen Forderungen nach Bildung, Erwerbstätigkeit und Teilhabe an Öffentlichkeit verknüpft war. Diese Form des Zusammenlebens wurde zunehmend auch außerhalb frauenbewegter Kontexte als legitime Alternative zur Ehe akzeptiert. Auch unter Lehrerinnen, die oftmals gar nicht verheiratet sein durften, war diese Lebensform verbreitet. Am Beispiel von deutschen Lehrerinnen um 1900 zeigt Sabine Liebig auf, dass diese oft an der gleichen Schule oder zumindest im gleichen Ort lehrten und eine Wohnung teilten. Sie beschreibt das Lehrerinnenzölibat nicht nur als Beschränkung, sondern als ermöglichende Bedingung für gesellschaftlich akzeptierte Lebensgemeinschaften von Frauen.²⁶

In den 1920er und 1930er Jahren waren die Möglichkeiten alleinstehender Frauen, ihre Wohnverhältnisse selbstbestimmt zu gestalten, stark eingeschränkt. Sie waren abhängig vom eigenen Einkommen, der ökonomischen Lage der Herkunftsfamilie sowie von gesellschaftlichen Normen. Aufgrund des meist geringen Einkommens war eine eigene Wohnung für Fürsorgerinnen kaum leistbar. Konnte die Familie eigenen Wohnraum zur Verfügung stellen, erweiterten sich ihre Handlungsspielräume. Dennoch war ein Zusammenleben mit einem Mann in einer „wilden Ehe“ gesellschaftlich verpönt. Viele Fürsorgerinnen lebten daher, wie bereits dargestellt, zeitweise bei ihren Eltern oder ihrer Mutter und zogen erst bei einer Eheschließung aus dem Elternhaus aus. Für Beamtinnen der Jugendwohlfahrt war eine uneheliche Lebensgemeinschaft undenkbar, da für sie ein besonders hoher Standard hinsichtlich eines sittlich und moralisch einwandfreien Lebenswandels galt. Ab 1934 verschärfte sich die Situation: Bei einer Eheschließung drohte durch die Doppelverdienerverordnung der Verlust der Arbeitsstelle, gleichzeitig galt das Eingehen einer Lebensgemeinschaft ohne Trauschein als Dienstvergehen. Vor diesem Hintergrund entschieden sich einige Fürsorgerinnen, mit Personen des gleichen Geschlechts zusammenzuziehen.

25 Vgl. Heinrich 2022.

26 Vgl. Liebig 2022.

Das Zusammenleben von Fürsorgerinnen mit Kolleginnen war häufiger als angenommen und zeigt sich auch abseits des Samples. So lebte eine der ersten Polizeifürsorgerinnen mit ihrer Kollegin zusammen,²⁷ es teilten sich die ersten beiden Juristinnen am Jugendamt²⁸ oder auch die ersten Montessori-Pädagoginnen²⁹ eine Wohnung. Auch andere Beispiele aus dem deutschsprachigen Bereich von Personen, die sich unabhängig von ökonomischen Zwängen eine Wohnung teilten, zeigen, wie verbreitet das Zusammenleben war und auch Lebensformen annehmen konnte, die heute als lesbische Beziehung gelten würden. Beispiele finden sich in der Sozialarbeitsgeschichte der Schweiz³⁰ und Deutschlands.³¹ Gerade die US-amerikanische Sozialarbeitsgeschichtsschreibung kann auf einige prominente „Social Work’s lesbian foremothers“ zurückblicken.³²

Lesbisch lebende Fürsorgerinnen konnten im Rahmen meiner Forschung bereits in der ersten Phase der Recherche unter den 150 Fürsorgerinnen nicht gefunden werden. Rezente Forschungsarbeiten zum Thema, wie Hanna Hackers grundlegende und erweiterte Studie zur Geschichte weiblicher Homosexualität, Brunners Bücher zur Verfolgung homosexuellen Lebens in Wien, und Anna Hájková’s Werke, die sich mit queeren Erfahrungen im Kontext des Holocaust beschäftigen, betonen die Notwendigkeit einer präzisen und quellennahen Arbeitsweise, um die oft nur fragmentarisch überlieferten Hinweise und Andeutungen überhaupt sichtbar machen zu können.³³ Die im weiteren noch ausgeführten Adressierungen in Briefen

27 Marie Sax (1884–1942) lebte mit ihrer langjährigen Freundin und vormaligen Kollegin aus dem Bereich des Mädchenschutzes, Marie Eder (1873–1952), über 35 Jahre zusammen in der Sandgasse 21/4 in Wien-Döbling (Malleier 2016, 59).

28 Dr. Eleonore Danesch und Dr. Rafaela Kikiewicz teilten sich eine Wohnung in der Marokkanergasse in Wien-Landstraße (Vortrag Kamila Staudigl-Ciechowicz, 6.6.2023 in der Lehrveranstaltung „Women in Law“, Juridicum Wien).

29 Im Haus des Kindes von #Lili Roubiczek in der Troststraße 98 in Wien-Favoriten, lebte → Hedy Schwarz mit anderen Studentinnen anfangs direkt in der Schule zusammen, in der sie auch arbeiteten.

30 Die Schriftstellerin Mentona Moser (1874–1971), die in der Schweiz 1908 erste Ausbildungen in der Sozialarbeit und später mehrere Sozialeinrichtungen mitbegründete und Mäzenin der *Internationalen Roten Hilfe* (IRH) war, lebte in Zürich fünf Jahre als Partnerin eines lesbischen Paares in einer gemeinsamen Wohnung in Zürich.

31 Das bekannteste Beispiel ist die über dreißigjährige Arbeits- und Lebensgemeinschaft von Gertrud Bäumer und Helene Langer in Hamburg, siehe Hering 1999. Zeitgenössisch als „fraulicher Lebensbund“ bezeichnet, wurde die Beziehung von Angelika Schaser als „politische Lebensgemeinschaft“ portraitiert (Schaser 2000).

32 Als Beispiele gelten #Jane Addams, #Mary Richmond, Jessie Taft, und Virginia Robinson, dargestellt in: Fredriksen-Goldsen et al. 2009 und Fallend 2012.

33 Hacker 2015, basierend auf ihrer Studie 1997, Brunner 2023, Hájková 2024.

wie „mein liebster Hase“ oder Beschreibungen als „inniges familiäres Band“ deuten auf sehr tiefgehende – im Sinne von Elisa Heinrichs Begriff – „intime“ Freundschaften hin, sind jedoch nicht eindeutig als homosexuelle Beziehung zu interpretieren.³⁴

Unter den Fürsorgerinnen war ein hoher Anteil unverheiratet, im vorliegenden Sample mehr als die Hälfte. Auch dies kann als Hinweis gesehen werden, dass möglicherweise Frauen darunter waren, die keine heterosexuellen Beziehungen bevorzugten. Was in diesem Unterkapitel jedoch im Vordergrund steht: Sie hatten Freundinnen. Die Bedeutung von Freundinnenschaften für alleinstehende Frauen wurde bereits zeitgenössisch hervorgehoben. Die Frauenrechtlerin Marianne Weber unterscheidet in einem 1935 publizierten Beitrag explizit zwischen Freundschaften von verheirateten und unverheirateten Frauen und betonte: „Die Frauenfreundschaft [hat] für die Unverheiratete oft lebenswichtige Bedeutung – zumal dann, wenn Freundinnen nicht durch ihre persönliche Zuneigung, sondern überdies durch gemeinsame Berufs- und sonstige Interessen zueinander geführt worden sind.“³⁵

Viele dieser Beziehungen entstanden am Arbeitsplatz, wo aus Kolleginnen Freundinnen wurden. Von einigen Freundinnenschaften am Jugendamt wurde zuvor im Kontext des Widerstands berichtet, jedoch weniger aus der Perspektive des Zusammenlebens. So ging aus der gemeinsamen Arbeit am Bezirksjugendamt Simmering die Wohngemeinschaft von drei Fürsorgerinnen hervor, → Dora Hostowsky, Stefanie Pongratz und Elisabeth Griessler teilten sich die Wohnung in der Werdertorgasse 4/15 in Wien-Innere Stadt. Ihren etwa einstündigen Arbeitsweg durch die Innenstadt und dann mit der Straßenbahn 71 ab der Station Walfischgasse bis Simmering Enkplatz legten sie vermutlich gemeinsam zurück.

Auch nach dem Krieg blieben enge Beziehungen zwischen diesen Frauen bestehen. Ab den frühen 1950er Jahren wohnten mehrere von ihnen, zum Teil mit ihren Familien, im selben Wohnhaus in der Kochgasse 24, Wien-Josefstadt. → Else Schüssel lebte mit ihrem Mann und ihrer Tochter auf Tür 7, unmittelbar neben Stefanie Pongratz auf Tür 6. Im Stockwerk darunter teilten sich → Lisl Kummer und → Dora Hostowsky, beide unverheiratet, gemeinsam eine Wohnung auf Tür 5.

34 Danke für den Austausch zu dieser Einschätzung an Anna Hájková und Andreas Brunner von Qwien - Zentrum für queere Geschichte Wien.

35 Weber 1935, zit. n. Heinrich/Höfner 2022a, 1.

Viele dieser Beziehungen setzten sich auch im Alter fort. Die meisten dieser Freundschaftsgruppe übersiedelten 1968 in eine Siedlung am Hackenberg in Wien-Döbling. Auch dort wohnten → Lisl Kummer und Dora Hostowsky zusammen, sie haben – wie sie es selbst bezeichnen – gemeinsam „gelebt und gewirtschaftet“. Ein Schreiben Hostowskys an die Behörden über den Pflegekostenbeitrag für ihre Freundin dokumentiert die sehr enge Beziehung zwischen den beiden ehemaligen Fürsorgerkolleginnen, die „seit Jahrzehnten ein inniges familiäres Band umschloss, welches durch die Ereignisse der NS-Zeit noch gefestigt wurde“.³⁶ Nach Kummers Herzinfarkt 1960 und bis zu ihrem Tod 1969 hat sich Hostowsky „ihrer Pflege ganz gewidmet“. Die enge Beziehung wird von allen Nachkommen der anderen Freundinnen bestätigt. Auch die Beisetzung von Hostowsky im Familiengrab Kummers kann als Ausdruck ihrer tiefen Verbundenheit verstanden werden.

Dass die besondere Situation der Verfolgung zu einem zeitlich begrenzten Zusammenleben führen konnte, zeigt das Beispiel der Fürsorgerin → Maria Hofbauer, die 1942 ihre Kollegin und Freundin → Lisbeth Weisz kurz bei sich aufnahm. Weisz, die konvertiert war und in der *Erzbischöflichen Hilfsstelle für nichtarische Katholiken* mitarbeitete, befand sich in akuter Gefahr und wurde letztlich auch deportiert. Die enge Beziehung zwischen den beiden Freundinnen geht aus mehreren Briefen hervor, die Weisz kurz vor ihrer Deportation bzw. aus Polen geschrieben hat. Viele der Briefe sind in liebevoller und vertrauter Sprache verfasst und adressiert an ihre „innigst geliebte Maria“ oder mehrfach auch „mein liebster Hase“. Sie zeugen von tiefer persönlicher Verbundenheit, geteiltem Glauben und einem gemeinsamen Netzwerk aus Freundinnen und Familie, und selbst dem Hund von Maria Hofbauer wurden brieflich Grüße ausgerichtet. Freundschaften bestanden auch zwischen weiteren Frauen, die in der Erzbischöflichen Hilfsstelle tätig waren. Die wenigen Überlebenden waren teils nach dem Krieg in Briefkontakt, wie Unterlagen im Nachlass von → Böhmerwald belegen.

Eine enge Arbeitsbeziehung bestand zwischen der Individualpsychologin → Alice Friedman und der zehn Jahre älteren Chemikerin → Stefanie Horovitz. Über mehr als ein Jahrzehnt verfolgten sie gemeinsam eine pädagogische Vision: Das im September 1924 eröffnete Heim für Kinder und Jugendliche in der Linken Wienzeile 36. Horovitz wohnte in diesem Haus in einer Wohnung im 3. Stock, Friedmann wohnte woanders. Die beiden

36 Theodora Hostowsky, Ansuchen um Pflegekostenbeitrag, 5.12.1969. Personalakt Leopoldine Kummer, WStLA.

Frauen teilten sich die Leitung und waren beide in der individualpsychologischen Beratung tätig. Es ist davon auszugehen, dass sie gemeinsam sowohl organisatorische Fragen besprachen als auch den pädagogischen Alltag gestalteten.

Weitere Arbeitsbeziehungen gab es zwischen Frauen in der jüdischen Wohlfahrt. Viele von ihnen, vor allem jene der ersten Generation der Gründerinnen waren verheiratet und oftmals bereits Mütter, als sie in diesen Bereich eintraten. Ihre Lebensumstände unterschieden sich damit deutlich von den oftmals jüngeren ledigen Fürsorgerinnen in den Institutionen der Fürsorge der IKG Wien oder der Stadt Wien. Das Zusammenleben mit Kolleginnen bot für unverheiratete Frauen mit geringem Einkommen eine gesellschaftlich akzeptierte Form respektabler Lebensführung – für einige war es zugleich Ausdruck tief verbundener Freundschaft, wie mehrere Beispiele gezeigt haben.

7.4. Berufliche Interessensvertretungen

Wie konnten sich Fürsorgerinnen in der öffentlichen Verwaltung oder im konfessionellen Kontext organisieren, um die jeweiligen Interessen der jungen Profession zu vertreten? In diesem Abschnitt werden vier Berufsverbände vorgestellt: der *Reichsverband der Fürsorgerinnen Österreichs*, zwei bislang kaum erforschte Vereine, jener der städtischen Fürsorgerinnen und jener der Hilfsfürsorgerinnen, sowie die *Vereinigung der katholischen Fürsorgerinnen und Sozialbeamtinnen Österreichs*. Während in Kapitel 2.3.1. die ideologischen Verortungen der Gruppierungen vor allem während des Austrofaschismus analysiert wurden, wird hier auf die personelle Vernetzung eingegangen, und konkret auf die Funktionärinnen und Mitglieder aus dem Sample hingewiesen.³⁷ Über diese Zusammenschlüsse ist insgesamt nur wenig bekannt, ähnlich wie bei anderen Beamt:innenverbänden und -gewerkschaften, die häufig weder in den Geschichtsschreibungen der Gewerkschafts- oder Arbeiter:innenbewegung noch jener der sozialen Bewegungen berücksichtigt wurden.³⁸

37 Eine vertiefte Analyse der Vertretungsinstitutionen, wie für Deutschland erarbeitet, ist hier nicht möglich. Dennoch lassen sich Parallelen erkennen: Nach Paulini (2001) waren die deutschen Institutionen von einem schwach ausgeprägten gewerkschaftlichen Bewusstsein geprägt, reagierten vorrangig auf von außen herangetragene Interessen und führten Debatten zur notwendigen Qualifikation der Fachkräfte.

38 Vgl. Garstenauer 2025, 329-331.

Der im März 1919 in Wien gegründete *Reichsverband der Fürsorgerinnen Österreichs* setzte sich für die berufliche Weiterbildung und Besserstellung des Berufsstands ein, wobei eine politische Betätigung ausdrücklich ausgeschlossen wurde. Von Beginn an sah sich der Verband mit den vielfältigen Problemen des Berufsstands konfrontiert: uneinheitliche Ausbildungs- und Einstufungsstandards sowie herausfordernde Arbeitsbedingungen. Als Gründerin und erste Vorsitzende wird in einem zeitgenössischen Medienbericht Anna Danko, eine Grazer Heilpädagogin und Erziehungsberaterin, genannt.³⁹ Langjährige Vorsitzende war Kamilla Heidenreich, Hauptfürsorgerin in Wien und später im Sozialministerium in der Zentralstelle für Kinderschutz. Sie war in den Jahren von 1919 bis 1931 und erneut von 1935 bis 1938 Vorsitzende.⁴⁰ Der Verein, mit Kamilla Heidenreich als Redakteurin, gab ab etwa 1928 eine Zeitschrift heraus, „Die Fürsorgerin“, die dem Austausch im deutschsprachigen Raum dienen sollte, von der jedoch keine Exemplare erhalten sind.⁴¹ Aus verschiedenen Protokollen des *Reichsverbands* geht hervor, dass zwar einzelne Delegationsbesuche aus Nachbarländern stattfanden, jedoch Einladungen zu internationalen Vernetzungstreffen oder Konferenzen wegen fehlender Finanzierung ausgeschlossen werden mussten.

Etwa zeitgleich mit dem Reichsverband wurde der *Verein der städtischen Fürsorgerinnen* gegründet.⁴² Der laut Selbstbeschreibung „unpolitische Fachverein“ vertrat die Anliegen jener Fürsorgerinnen, die bei der Stadt Wien tätig waren und dafür mindestens Matura oder die Lehrerinnenausbildung vorzuweisen hatten.⁴³ Der Verein der Fürsorgerinnen arbeitete eng mit jenem der Lehrerinnen zusammen, die mit ähnlichen strukturellen Problemen zu kämpfen hatten.⁴⁴ Die erste Vorsitzende des *Vereins der*

39 Vgl. o. A. 1929b, 7.

40 Vgl. Moritz 2020, 15.

41 Vgl. ebd., 18.

42 Vgl. Schreiben des *Vereins der städtischen Fürsorgerinnen* an die Direktion des städtischen Jugendamts, 2.4.1919. Fachvereine Fürsorge, Schachtel 2, WStLA.

43 Ausnahmen von den Aufnahmevoraussetzungen sollten nur für jene gelten, die bereits in Zeiten des Ersten Weltkriegs ohne Ausbildung als Fürsorgerin tätig gewesen waren. Protokoll, 14.3.1920. Fachvereine Fürsorge, Schachtel 2, WStLA.

44 Ähnliche Auseinandersetzungen betrafen Fragen der definitiven Anstellung, Entlohnung und der Gleichbehandlung. Während Lehrerinnen bereits erwirkt hatten, dass ihnen im amtlichen Schriftverkehr die Anrede „Frau“ unabhängig vom Ehestatus zustand, wurden unverheiratete Fürsorgerinnen weiterhin als „Fräulein“ adressiert. Protokoll, 14.2.1920. Fachvereine Fürsorge, Schachtel 2, WStLA.

städtischen Fürsorgerinnen war die Juristin Dr. Raffaella Kikiewicz.⁴⁵ Im Jahr 1925 zählte der Verein rund 60 Mitglieder, deren Namen, Adressen und Dienststellen in einer Liste der Beitrittserklärungen dokumentiert sind.⁴⁶ Aus dem Sample ist lediglich → Maria Buhl in der Liste verzeichnet; spätere Beitritte weiterer Fürsorgerinnen sind wahrscheinlich, aber nicht nachweisbar.

Unter dem Vorsitz von #Maria Roth wurde der *Verein der städtischen Fürsorgerinnen* „später“ – wie meine Recherche in den Quellen ergab im Frühjahr 1927 – in den bundesweit agierenden *Reichsverbands der Fürsorgerinnen Österreichs* integriert.⁴⁷ Erhofft wurde, durch eine verstärkte österreichweite Allianz den Berufstitel und -stand besser schützen zu können. Der Reichsverband wurde 1935 auf Antrag des Bundeskanzleramts in *Reichsvereinigung der Fürsorgerinnen Österreichs* umbenannt und änderte seine Statuten.⁴⁸ Unter neuem Namen und Kamilla Heidenreichs Vorsitz bestand der Verein bis zu seiner Auflösung 1938.

Nach der Einführung der Standesgruppe der Hilfsfürsorgerinnen ohne Matura wurde 1927 ein Verein zur Interessensvertretung dieser Gruppe gegründet, der *Fachverein der städtischen Hilfsfürsorgerinnen* mit Hilde Frankenstein als Obmännin und → Leopoldine Kummer als stellvertretende Obmännin. Laut Statut setzte sich der Verein dafür ein, die beruflichen Interessen im Rahmen des *Verbandes der Angestellten der Stadt Wien* zu wahren und Solidarität und fachliche Weiterbildung zu pflegen. Zudem wurden durch die Zusammenarbeit im Vereinsvorstand berufliche wie politische Freundschaften und Netzwerke geknüpft und aufrechterhalten. Als Mitglieder waren 66 Hilfsfürsorgerinnen der Stadt Wien angeführt. Davon

45 Aus den Protokollen der Anfangsjahre geht hervor, dass Kikiewicz mit den Alltagsproblemen der Fürsorgerinnen, wie der Refundierung von Fahrkarten und ähnlicher Kleinstarbeit, beschäftigt war. Zu ihrer Biografie arbeitet Kamila Staudigł-Ciechowicz, die sie in der Lehrveranstaltung „Women in Law“ vorstellte.

46 Fachvereine Fürsorge, Schachtel 2, WStLA.

47 Vgl. Moritz 2020, 15. Die Protokolle im Ordner Versammlungsprotokolle 1926–1929 belegen, dass auf Roths Vorschlag in der Sitzung vom 4.3.1927 der Beschluss gefasst wurde, den *Verein der städtischen Fürsorgerinnen* in den Reichsverband zu überführen, in dem schon die Vereine fast aller anderen Bundesländer vertreten waren. Kamilla Heidenreich und Maria Roth waren schon als Einzelpersonen Mitglied und im Vorstand des Reichsverbands und luden ihre Kolleginnen erfolgreich zum Beitritt ein. Vgl. Fachvereine Fürsorge, Schachtel 2, WStLA.

48 Die Umbenennung folgte den Vorgaben, den Titel „Verband“ zu ersetzen, um nicht den Anschein zu erwecken, dass es sich um eine berufsständische Interessenvertretung handeln würde und auch jede andere Nennung des Wortes „Stand“ wurde aus den Vereinsstatuten gestrichen.

sind aus der Auswahl im Buch folgende sechs Personen bekannt: → Donath, → Herz, → Kolari (unter ihrem Mädchennamen Schweiger) → Kummer, → Schlesinger (unter ihrem Mädchennamen Junghans) und → Teleky.⁴⁹ Im Folgejahr schloss sich dieser Fachverein mit der Berufsvertretung einer ebenfalls diskriminierten Gruppe zusammen, jener der TBC-Fürsorgerinnen, und nannte sich folglich *Fachverein der städtischen Tuberkulose-Fürsorgerinnen und der städtischen Jugendhilfsfürsorgerinnen*.⁵⁰ Der Fachverein war in seinem Anliegen hinsichtlich einer Besserstellung der Hilfsfürsorgerinnen erfolgreich, sie erlangten 1930 den Titel „Fürsorgerin“, während die bereits als solche bezeichneten Kolleginnen mit Hochschulreife nunmehr als „Hauptfürsorgerinnen“ geführt wurden. Folglich wurde auch der Verein umbenannt: Bei der Gründung des *Fachverbands der Fürsorgerinnen des städtischen Jugendamtes*⁵¹ im Februar 1931 wurden elf Fürsorgerinnen in verschiedenen Vereinsfunktionen genannt: Als Proponentin des Vereins und Vorsitzende → Kummer, Schriftführerin war → Reichner, ihre Stellvertreterin → Ocsenašek, in der Position „Revisor“ war → Lichtenberg, und auch Elisabeth Griesler, die Mitbewohnerin von → Hostowsky genannt. Über die Zeit zwischen Februar 1934 und April 1935 ist nichts genaues bekannt.⁵² Für den Fachverband der Fürsorgerinnen erfolgte nicht nur die geringfügige Umbenennung des Vereins,⁵³ sondern auch einige Neubesetzungen im bisher sozialistisch ausgerichteten Vorstand: Einzig Maria Knauer war bereits bei der Gründung 1931 dabei und stieg von der Kassierin zur stellvertretenden Vorsitzenden auf, den Vereinsvorsitz hatte nun Angela Scherzinger inne.⁵⁴ Dieser neue Vorstand blieb auch 1937 fast unver-

49 Vgl. Verein der städtischen Hilfsfürsorgerinnen, ÖStA.

50 Vgl. ebd. sowie Fachverein der Tuberkulosen-Fürsorgerinnen der Stadt Wien, ÖStA.

51 Vgl. Fachverein der Fürsorgerinnen des städtischen Jugendamtes 1931–1938.

52 Möglicherweise erfolgte in dieser Zeit die polizeiliche Überprüfung der Vorstandspersonen, wie für den *Fachverein der Tuberkulosen-Fürsorgerinnen der Stadt Wien* dokumentiert. Für zwei Personen wurde im März 1935 seitens der Bundespolizeidirektion Wien bei den lokalen Polizeibehörden ein Leumund über die politische Einstellung eingeholt, u. a. durch Befragung der Nachbar:innen. Der Bericht über die politische Unbedenklichkeit dieser Frauen wurde an die Sicherheitsdirektion der Stadt Wien weitergegeben, und der Verein wurde nach einigen kleinen Statutenänderungen weitergeführt. Fachverein der Tuberkulosen-Fürsorgerinnen der Stadt Wien, ÖStA.

53 Ab 1935 benannte er sich um von *Fachverein der Fürsorgerinnen des Jugendamtes der Stadt Wien* in *Fachverein der Fürsorgerinnen des städtischen Jugendamtes*.

54 Über keine der beiden genannten Funktionärinnen sind Personalakten der Stadt Wien erhalten. Ein Zeitungsbericht über den Prozess gegen Dr. Maximilian Thaller, 1943 bis 1945 Leiter der *Arbeitsanstalt für asoziale Frauen* am Steinhof, zitiert die

ändert, nur wurde Leopoldine Kummer wieder zur Vorsitzenden gewählt, die bisherige Vorsitzende wurde ihre Stellvertreterin. Die bereits erwähnte Angela Scherzinger wurde 1. Schriftführerin. Der Fachverein wurde mit Jahresende 1938 aufgelöst und in den *Reichsbund der Deutschen Beamten* eingegliedert.⁵⁵

Da sich zahlreiche der in Band 2 vorgestellten Fürsorgerinnen im Vorstand und unter den Mitgliedern verschiedener Vereine zur Interessensvertretung finden, wird ihre grundsätzliche Bereitschaft deutlich, sich gegen diskriminierende Vorgaben zur Wehr zu setzen. Intersektional betrachtet richtete sich dieses Engagement gegen misogynie und teils auch gegen klassistische Strukturen und diente der politischen Vertretung des Berufsstands ebenso wie der Durchsetzung eigener Anliegen. Es fällt auf, dass der Anteil der in der Berufsvertretung aktiven Hilfsfürsorgerinnen deutlich höher lag als jener der Fürsorgerinnen.

Als eine weitere berufliche Vertretung ist die Personalvertretung der Fürsorgerinnen der Stadt Wien durch #Maria Roth zu nennen, deren Aufgaben nicht detailliert rekonstruiert werden können, da sie sich teils mit jenen des Reichsverbands überschneiden. Sie vertrat die Anliegen der Fürsorgerinnen im Fall von Kündigungen, Einstufungsproblemen usw.⁵⁶ Ihre ambivalente unpolitische Rolle wurde bereits im Kontext der Zwangspensionierungen 1933 diskutiert.

Nicht zuletzt war auch die *Vereinigung der katholischen Fürsorgerinnen und Sozialbeamtinnen Österreichs* aktiv. Dieser Zusammenschluss war 1926 von #Berta Pichl und Absolventinnen ihrer Schule gegründet worden und → Gertrud Lorenz wurde 1933 deren Vorsitzende.⁵⁷ Gemeinsam mit den anderen katholischen Frauenberufsverbänden trat sie gegen die Doppelverdienerverordnung auf.

Aussage von Angela Scherzinger als Zeugin. Ihre Aussage zugunsten des Angeklagten stand im klaren Widerspruch zu den Berichten der Insassinnen und weist auf ihre Nähe zum nationalsozialistischen System hin. Ihr Aufstieg zur Vereinsvorsitzenden 1935 erscheint damit als Teil der gezielten Ersetzung eines politisch linken Vorstands (o. A. 1948).

55 Der *Reichsbund der Deutschen Beamten* war ein 1933 gegründeter und der NSDAP angeschlossener, berufsständischer Verband, der als Einheitsorganisation der Beamtenschaft galt.

56 Siehe Fachvereine Fürsorge, Schachtel 2, WStLA.

57 Statuten der *Vereinigung der katholischen Fürsorgerinnen und Sozialbeamtinnen Österreichs*, Frauen in Bewegung 1848–1938, unterschrieben von Berta (Kurzform ihres zweiten Vornamens) Lorenz. Die Unterschrift in den Statuten ist optisch ident mit ihren Unterschriften im Personalakt. In: DAW, Ordinariatsakten, Vereine, 5385, 1933.

7.5. Internationale fachliche Vernetzung

Die Vernetzung in der Wohlfahrtspflege begann in Europa Ende des 19. Jahrhunderts, es bestand ein internationales Netzwerk in vor allem westlichen Staaten. Es diente sowohl der „Kooperation und Komparatistik“, dem fachlichen Austausch und der gegenseitigen Bestärkung im professionellen Diskurs, um besser gegen den Einfluss der Kirche und der nationalen Politiken gewappnet zu sein, aber auch dem Vergleich in der praktischen Umsetzung von Konzepten.⁵⁸

Nationale wie internationale Netzwerke waren für die Entwicklung der Sozialen Arbeit zentral. Doch: Wie vollzog sich dieser Austausch konkret, über welche Wege und mit welchen Akteurinnen? Sichtbar wird er vor allem in den internationalen, vor allem europäischen, Konferenzen sowie in den Biografien einzelner Akteurinnen und deren Vernetzungen. Am Beispiel von → Ilse Arlt und → Else Federn wird gefragt, wie nationale Vernetzungen – etwa mit der Praxis Sozialer Arbeit oder der Frauenbewegung – sowie internationale Kontakte zu Konferenzen, und mit Organisationen wie dem *International Council of Women* (ICW) oder der Bewegung des Settlements gestaltet wurden.

Als Begründerin der ersten Fürsorgeschule in Wien hatte Ilse Arlt gute Kontakte sowohl auf nationaler Ebene, zu Absolventinnen, Lehrenden und zur Praxis, als auch auf internationaler Ebene, vor allem zu Kolleg:innen in England. Sie hielt einige Vorträge bei internationalen Konferenzen zu Social Work. So nahm Arlt an der ersten großen Sozialarbeitskonferenz 1928 in Paris teil, als eine von 2 500 Delegierten aus 42 Ländern, und war bei der dritten Sozialarbeitstagung 1936 in London. 1933 folgte sie den Einladungen verschiedener Institutionen mittels einer Vortragsreihe in England.⁵⁹ Im Rahmen dieser hielt sie die *Loch Memorial Lectures*, im Bericht der Zeitschrift „Charity Organisation Quarterly“ wurde Arlt vorgestellt als „well known to social workers who have attended International Conferences and visited Vienna“.⁶⁰ Dies zeugt davon, dass es auch zahlreiche Besuche aus der britischen Sozialarbeit in Wien gab.

Ilse Arlt verstand sich als Sozial(arbeits-)wissenschaftlerin und vernetzte sich darüber hinaus kaum. Im Gegensatz zur deutschen Sozialarbeitspionierin #Alice Salomon war Ilse Arlt nicht in der bürgerlichen Frauenbewe-

58 Hering/Waaldijk 2002b, 15.

59 Maiss 2013, 38-39.

60 o. A. 1933a.

gung verankert.⁶¹ Mit dieser verband sie zwar der Kampf für eine qualifizierte Betätigung von Frauen, doch berief sich die Frauenbewegung dafür auf die naturgegebene Eignung für den Fürsorgerberuf während Arlt hingegen sozialökonomische Ansätze zur Armutsbekämpfung und zur Begründung der Sozialen Arbeit als Wissenschaft forcierte.

Dennoch gab es eine wichtige Bezugsperson zwischen Ilse Arlt und der liberal-bürgerlichen Frauenbewegung, deren bekannteste Vertreterin, #Marianne Hainisch. Diese stand dem 1902 von ihr gegründeten Dachverband österreichischer Frauenorganisationen vor, dem *Bund Österreichischer Frauenvereine* (BÖFV). Arlt war in der Fürsorgekommission des Bunds, doch scheint dies keine sehr zeitintensive oder identitätsstiftende Tätigkeit gewesen zu sein, da sie nur in einer einzigen Biografie kurz erwähnt wird.⁶² Eine Verbindung entstand zudem durch die Örtlichkeit der Schule, denn Hainisch und Postelberg unterstützten die noch junge Fürsorgeschule Arlts ab 1914 dadurch, dass sie die Räume ihres Mädchengymnasiums in der Albertgasse 38 nutzen konnte. Der BÖFV gab die Zeitschriften „Der Bund“ und „Die Österreicherin“ heraus, in denen auch einige der Fürsorgerinnen publizierten bzw. über die Würdigungen in diesen Zeitschriften verfasst wurden. Neben Arlt schrieb auch Else Federn für die Zeitschriften und beide verfassten jeweils einen Beitrag über die Fürsorge für den 1930 erschienenen Sammelband des BÖFV, „Frauenbewegung, Frauenbildung und Frauenarbeit in Österreich“.⁶³

Die transnationale Frauenbewegung entwickelte sich im späten 19. Jahrhundert aus Beziehungen zwischen Frauen verschiedener sozialer und politischer Bewegungen. Der Internationale Frauenbund ist für diese Studie in zweierlei Hinsicht relevant: Die deutsche Sozialarbeitspionierin, #Alice Salomon war schon ab 1900 im Vorstand des *Bunds Deutscher Frauenvereine* (BDF), ab 1909 im Vorstand des ICW und ab 1920 dessen Vizepräsidentin, sie war eine Netzwerkerin für die internationale Verbreitung sozialer Frauenarbeit.⁶⁴ #Hainisch, die 1892 den *Bund österreichischer Frauenvereine* gegründet hatte und ihm lange vorstand, gelang die Einbindung der österreichischen liberal-bürgerlichen Frauenbewegung in den ICW. So war sie als österreichische Vertreterin auch bei der internationalen Frauenkonferenz des ICW 1904 in Berlin. Auch die international gut vernetzte → Else Federn hielt einen Vortrag über ihre Arbeit im Settlement auf die-

61 Weigl 2010, 325.

62 Maiss 2013, 29.

63 Arlt 1930b, Federn 1930 In: Bund Österreichischer Frauenvereine 1930.

64 Zur Vernetzung mit #Jane Addams, und mit Alice Masaryk in Prag s. Hegar 2008.

sem Frauenkongress. Dort trafen sich einige hundert Delegierte aus den 16 Mitgliedsländern. Bedeutsam für die Sozialarbeitsgeschichte wurde der Berliner Kongress u. a. dadurch, dass #Alice Salomon eine der Mitorganisatorinnen war und sich auch die Weichen für die jüdische Frauenbewegung neu stellten.

Die drastischen sozialen Folgen des Ersten Weltkriegs waren ebenso Anlass für internationale Vernetzung. An der *Allgemeinen Deutschen Tagung über soziale Fürsorge für Kriegerwitwen und Kriegerwaisen* 1915 nahmen neben Käthe Pick (später verheiratete #Käthe Leichter) zwei der hier vorgestellten Fürsorgerinnen teil: → Maria Lederer und → Else Federn. Letztere habe Pick zur Teilnahme motiviert.⁶⁵ Federn verfasste über die Tagung einen Beitrag in „Der Bund“, der Zeitschrift der bürgerlichen Frauenbewegung.⁶⁶

→ Federn nahm auch noch an einer anderen Konferenz in Berlin teil, gemeinsam mit → Maria Pokorny und #Grete Löhr 1932 an der 4. Konferenz der Settlement-Bewegung. Bis in die 1930er Jahre war das *Ottakringer Settlement* eng mit der internationalen Settlement-Bewegung verbunden. Dies drückte sich aus durch gegenseitige Besuche und Treffen auf den internationalen Settlement-Konferenzen und zahlreiche Aktivist:innen im Sozialbereich aus dem In- und Ausland besuchten das Settlement in Wien.⁶⁷

7.6. Vernetzung in den Frauen-, Arbeiter:innen- und anderen sozialen Bewegungen

Die Verflechtungen von Fürsorge und sozialen Bewegungen sind von grundlegender Bedeutung – in der historischen Entwicklung sowie aus Forschungsperspektive. Die Sozialarbeitshistorikerin Melanie Werner hat soziale Bewegungen in Deutschland „als Kommunikationssysteme“ beschrieben, in denen Theorien Sozialer Arbeit weiterentwickelt und später Traditionslinien abgeleitet wurden.⁶⁸ Vor diesem Hintergrund stellen sich die Fragen: In welchen sozialen Bewegungen und Dachverbänden waren

65 Steiner 1973, 39.

66 Federn 1915, 1-2.

67 Vgl. Malleier 2005.

68 Beide eint die Auseinandersetzung mit Problemen von Inklusion und Integration. Werner bezieht die Arbeiter:innen-, bürgerliche Frauen- und die Jugendbewegung mit ein und beleuchtet differenziert deren Umgang mit Begriffen wie „Volk“ und „Nation“ in einer Zeit, als soziale Bewegungen und Soziale Arbeit auseinanderdriften, im Deutschen Kaiserreich und der Weimarer Republik. Vgl. Werner 2023, 388.

die vorgestellten Fürsorgerinnen vernetzt? Welche Einblicke in die Vernetzung und in die konkurrierenden Interessenslagen ergeben sich daraus? Aufbauend auf Studien zu Österreich werden im Folgenden ausgewählte Protagonistinnen des Samples und ihre Kontakte zur bürgerlichen Frauenbewegung ebenso wie zu jüdischen und zionistischen Frauenbewegungen dargestellt. Auch die Arbeiter:innenbewegung und die proletarische Frauenbewegung bildeten wichtige Bezugspunkte in den Netzwerken der Fürsorgerinnen.

Der bereits 1893 gegründete *Allgemeine Österreichische Frauenverein* (AÖFV), der radikalere Flügel der Frauenbewegung, der den Zielen der Sozialdemokratie nahestand, trat 1906 unter dessen Leiterin Auguste Fickert aus dem BÖFV aus.⁶⁹ Seine Forderungen reichten nicht nur beim Frauenwahlrecht, sondern auch in zentralen sozialpolitischen Fragen deutlich weiter. So setzte sich der AÖFV etwa für die Rechte lediger Mütter, für die Anerkennung unehelicher Lebensgemeinschaften sowie für die Straffreiheit des Schwangerschaftsabbruchs ein. Trotz dieser Nähe zu Themen der Fürsorge war keine der vorgestellten Fürsorgerinnen im AÖFV organisiert. Lediglich bei der Schulgründung Ilse von Arlts gab es einen formellen Berührungspunkt, denn als einer von mehreren Vereinen unterstützte die Soziale Sektion der AÖFV diese Einrichtung.⁷⁰ Möglicherweise stellt dies ein generationelles Problem dar. In der Zwischenkriegszeit waren die Vorkämpferinnen der Ersten Frauenbewegung bereits im fortgeschrittenen Alter. Die jüngeren und radikaler gesinnten Frauen fanden keinen Zugang und wandten sich eher der Sozialdemokratie zu.⁷¹

Das Bild der Frauenbewegung Wiens um die Jahrhundertwende war im zeitgenössischen Diskurs von der bürgerlichen Frauenbewegung geprägt. Wie Raggam-Blesch ausführt, wurden dadurch die bedeutenden Beiträge jüdischer Frauen übersehen, die sich in feministischen, sozialen oder politischen Bewegungen engagierten. Dies liegt auch daran, dass jüdische Frauen nicht über eine institutionalisierte Vertretung ihrer Anliegen verfügten. In einem Klima des Antisemitismus und der Misogynie erfuhren sie auf struktureller und individueller Ebene Diskriminierung, ohne eine gemeinsame Plattform zu haben. Sie waren „Frauen zwischen den Fronten“ verschiedener Bewegungen.⁷²

69 Torggler 1999, 49, Malleier 2003, 159-163.

70 Maiss/Ertl 2011, 37.

71 Siehe #Käthe Leichter und Elise Richter, beschrieben in Raggam-Blesch 2007, 158.

72 Raggam-Blesch 2005, 25, Grandner/Saurer 2005.

Im Gegensatz dazu bestand in Deutschland der 1904 gegründete *Jüdische Frauenverbund* (JFB),⁷³ der zugleich auch Mitglied des seit 1894 bestehenden *Bunds Deutscher Frauenvereine* (BDF) war. Die Anliegen jüdischer Frauen waren in der Frauenbewegung zwar repräsentiert, wurden aber in der Praxis oft überhört oder ignoriert. #Bertha Pappenheim, die fast 30 Jahre in Wien lebte und 1888 nach Frankfurt übersiedelte, spielte im JFB eine zentrale Rolle. Sie legte 1934 den Vorsitz aufgrund ihrer antizionistischen Haltung zurück, die sie erst kurz vor ihrem Tod 1936 neu überdachte. Auch die Verhinderung der Wahl von #Alice Salomon zur Vorsitzenden 1914 war von antisemitischen Vorbehalten geprägt, die mit der Sorge begründet wurden, die Frauenbewegung könne als von Jüdinnen dominiert diffamiert werden.⁷⁴

In Österreich sind einige personelle Überschneidungen zwischen jüdischen Frauenorganisationen und der bürgerlichen Frauenbewegung festzumachen. Im Jahr 1909 waren immerhin acht von 24 philanthropischen jüdischen Vereinen Mitglieder des BÖFV. Es waren vor allem jene, die sich „modernen Methoden der Sozialarbeit“ verschrieben hatten.⁷⁵ Eine „herausragende Gestalt innerhalb der jüdischen Frauenwohlfahrt“,⁷⁶ wie auch im bürgerlichen Flügel der Frauenbewegung war #Regine Ulmann, → Massareks Mutter. Sie war eine enge Mitarbeiterin von #Marianne Hainisch, die sich in der Gewerbekommission des BÖFV engagierte. Auch → Sofie Grünfeld mit ihren Vereinen zur Erholungsfürsorge, → Krügers Mädchenheim, Regine Kopstein und Rosa Zifferer für den *Frauenhort*, waren engagierte Mitglieder im BÖFV und als Vereine Mitglieder des jüdischen *Verbandes Weibliche Fürsorge*.⁷⁷ Auch wenn der BÖFV in den ersten Jahrzehnten eher für „bürgerlich-freisinnige“ Politik stand, änderte sich dies in den 1920er Jahren und Anfang der 1930er Jahre, u. a. durch enge Beziehungen zu den Großdeutschen.⁷⁸ Durch die Zunahme von Antisemitismus und Nationalismus waren Jüdinnen auch in der Frauenbewegung

73 Die Gründung des JFB wurde auf dem Kongress des *International Council of Women* in Berlin beschlossen. Bertha Pappenheim wurde zur ersten Vorsitzenden gewählt und leitete dieses Netzwerk 20 Jahre lang. Der JFB setzte sich für feministische Anliegen ein, wie Mädchenbildung und Erwerbstätigkeit jüdischer Frauen, aber war auch den Zielen jüdischer Philanthropie verbunden. Vgl. Rapp 2011.

74 Vgl. Rapp 2011, 124-125.

75 Raggam-Blesch 2005, 29.

76 Ebd.

77 Taberhofer 2019, 443.

78 Bader-Zaar 2015, 98.

entsprechenden Angriffen ausgesetzt, so entschieden sich einige Frauen, sich vor allem der jüdischen Frauenbewegung zuzuwenden.⁷⁹

#Anitta Müller-Cohen, die schon vor dem Ersten Weltkrieg im AÖFV politisch aktiv gewesen war, wandte sich von der Frauenbewegung ab und gründete 1919 gemeinsam mit → Erna Patak den *Jüdischen Frauenbund Österreichs* und verstärkte die zionistische Bewegung.⁸⁰ Es ist – wie Dieter Hecht am Beispiel der Biografie von Anitta Müller-Cohen herausarbeitete – wichtig, die Geschichte der jüdischen Frauenbewegung verschränkt zu denken, und auch die Unterschiede zwischen religiösen und ideologisch-politischen, nationalen oder zionistischen Strömungen mitzudenken.⁸¹

Eigentlich sollte im Zionismus die Gleichheit der Geschlechter verwirklicht werden, jedoch wurden Frauen in die traditionellen Rollen gedrängt, im Haushalt, der Familie und verantwortlich für die Erziehung der Jugend im zionistischen Sinn. Als Reaktion darauf bildeten sich in der zionistischen Bewegung eigene Frauenorganisationen. Die Bewegung der Zionistinnen verlief sich nach dem Ersten Weltkrieg, sie erlag der Zersplitterung entlang von Klassen- und Nationalitätengrenzen.⁸² Dennoch gab es allein in Wien bis zum Jahr 1938 etwa 30 zionistische Frauenvereine, die zu unterschiedlichen Zeiten bestanden, vor allem aus dem bürgerlich-religiösen Milieu. Von diesen war der österreichische Zweig der *Women's International Zionist Organisation* (WIZO) nicht nur die erste, sondern auch die größte zionistische Frauenorganisation.⁸³ Sie wurde bald nach der Gründung der WIZO 1920 in London durch die beiden Wienerinnen Erna Patak und #Anitta Müller initiiert. Doch die Umsetzung der österreichischen Sektion zog sich bis 1923 hin. Die erste Präsidentin der neu gegründeten *WIZO Österreich – Organisation Zionistischer Frauen Österreichs* war → Erna Patak, die in diesem Jahr in dieser Funktion an zwei Konferenzen teilnahm: Bei der Eröffnung des *Weltkongress Jüdischer Frauen* in Wien,⁸⁴ und

79 Vgl. Malleier 2003, Hecht 2008.

80 Vgl. Hecht 2008, Akrap 2020, Akrap/Spera/Windegger 2020: Akrap 2020.

81 Hecht 2008, 17-20.

82 Ebd., 165–166.

83 Vgl. Akrap/Spera/Windegger 2020 und darin insbesondere zu den Gründungsjahren Akrap 2020 sowie Hecht/Hecht 2020.

84 Thema der Tagung mit Teilnehmerinnen aus 20 Staaten war neben Gleichstellung und Emigration vor allem die soziale Fürsorge für die Kriegs- und Pogromopfer. Auf diesem Kongress sprachen neben ihr u. a. #Regine Ulmann, #Anitta Müller (als AÖFV-Delegierte) und #Marianne Hainisch. Es war der erste Weltkongress nach dem Ersten Weltkrieg und ermöglichte den Aufbau neuer Netzwerke. Vgl. Malleier 2003, 234; Hecht/Hecht 2020, 83.

am XIII. Zionistischen Weltkongress in Karlsbad, dort war sie die einzige Frau unter den 13 österreichischen Delegierten. Dieter Hecht zählt Erna Patak „zu den führenden Zionistinnen Österreichs“.⁸⁵ 1925 nahm sie am III. Weltkongress Zionistischer Frauen in Wien als WIZO-Vorsitzende teil, diese Rolle hatte sie bis 1928 über. Sie versuchte Frauen über soziales Engagement einzubinden und für den Aufbau in Palästina zu gewinnen, wo sie Sozialprojekte förderte. Eine Verbindung der zionistischen Frauengruppe zu → Hermine Krüger, der Leiterin des Dr.-Krüger-Heims, zeigt sich darin, dass diese am 14.3.1938 im Lokal der WIZO am Schottenring 25 einen Vortrag zur Berufsorientierung für Mädchen halten sollte. Die WIZO konnte 1938 noch zahlreiche Fluchtmöglichkeiten ins Ausland, fast ausschließlich nach Palästina, organisieren. Über die Ausbildung in der zionistischen Jugend-Alijah-Schule wurden Jugendliche auf diese Ausreise vorbereitet bzw. hatten bessere Chancen auf ein Visum. Diese Schule war im Dr.-Krüger-Heim eingerichtet worden.

Während des Austrofaschismus erfolgte eine organisierte politische Betätigung jüdischer Frauen vorwiegend im Rahmen zionistischer Vereine, da diese von der Regierung toleriert wurden.⁸⁶ So konnte die zionistische Arbeiterbewegung, wie die *Poale Zion*, weiterarbeiten. Zwei etwa 30-jährige Ehemänner von Fürsorgerinnen, jener von → Katharina Flesch, Fritz Flesch, und Adolf Scherzer, der Ehemann von → Ilse Scherzer, waren Zionisten. Der Erzieher Flesch war in der jüdischen Arbeiterbewegung *Poale Zion* aktiv, während der Geschäftsmann Adolf Scherzer bei der revisionistischen Bewegung war und das Ehepaar Scherzer 1935 nach Palästina auswanderte.

Der Dachverband *Weibliche Fürsorge – Verband von Wohlfahrtsvereinen in Wien* wurde 1916 gegründet und bestand bis zum Jahr 1938, zuletzt waren ihm 40 jüdische Wohltätigkeitsvereine angeschlossen.⁸⁷ Die neun Proponentinnen waren Frauen aus dem jüdischen Bürgertum, die je einem Wohlfahrtsverein vorstanden, darunter → Grünfeld, Präsidentin des *Kaiser-Franz-Joseph-Ferienheims* und des Seehospiz, die als eine der Vizepräsidentinnen gewählt wurde, sie war zudem Leiterin der Schuhzentrale und der Kleidersammelstelle. Die langjährige Präsidentin des Verbands war #Regine Ulmann, die Mutter von → Massarek.⁸⁸ Der Zusammenschluss als Verein

85 Hecht/Hecht 2020, 78-80, Zit. 78.

86 Vgl. Hecht/Hecht 2020.

87 Vgl. Taberhofer 2019.

88 Vgl. Malleier 1999.

Weibliche Fürsorge, diente dazu, Unterstützungsbedürftigkeit innerhalb der Vereine besser aufteilen zu können. So unterstützte der Verband in der Zeit seines Bestands in über 5 000 Fällen durch Geld- und Sachspenden, bewahrte vor Pfändungen und Delogierungen und finanzierte Ausbildungen für Mädchen sowie Erholungsaufenthalte. Der *Verband Weibliche Fürsorge* „schuf somit ein Arbeits- und Kommunikationsforum für jüdische Frauen, aus dem eine neue Führungsschicht erwuchs, die über Sozialarbeit hinaus auch Konzepte zu jüdischer Politik und Feminismus entwickelte“.⁸⁹ Der Verband wurde durch das NS-Regime aufgelöst.

Die Einbindung in die Arbeiter:innenbewegung erfolgte bei den Fürsorgerinnen aus sozialdemokratischen Familien bereits durch die Kinder- und Jugendorganisationen. Diese Personen engagierten sich dann jedoch eher in der Professionsentwicklung, den beruflichen Vertretungen oder in den verbotenen Hilfsstrukturen wie der SAJ und waren über diese verbunden. Die wohl bekannteste Vertreterin der sozialistischen Frauenbewegung und insbesondere mit der Fürsorge vernetzt war → Marie Bock, die – beginnend in der Leitung der sozialistischen Frauenorganisation in Simmering – zur sozialdemokratischen „Partei-Fürsorgefachfrau“ wurde. Bock organisierte Hilfsgüter aus dem Ausland und war aktiv an der Entstehung der *Societas*, einem Dachverband der lokalen Bezirks-Fürsorgeorganisationen, beteiligt.⁹⁰ Sie war mit der Friedensbewegung und der Sozialdemokratie, vor allem der proletarischen Frauenbewegung, auch international gut vernetzt. So pflegte sie auch Kontakt mit der Arbeiterwohlfahrt in Deutschland und war bei deren fünfter Reichskonferenz im März 1930 in Frankfurt als erste Teilnehmerin aus Österreich dabei.⁹¹

Die Katholische Frauenbewegung spielte die geringste Rolle im Sample der hier vorgestellten Fürsorgerinnen, was darin begründet ist, dass nur einige wenige überhaupt katholisch waren. Einzig → Gertrud Lorenz war in der *Vereinigung der katholischen Fürsorgerinnen und Sozialbeamtinnen Österreichs* aktiv, u. a. war sie 1933 deren Vorsitzende. Im *Ständigen Ausschuss der katholischen Frauenberufsverbände*, unter dem Vorsitz von #Dr. Alma Motzko, waren katholische berufliche Verbände vertreten, die u. a. 1935 gegen die Doppelverdienerverordnung aufbegehrt.

89 Hecht 2009, 191.

90 Vgl. Emanuely 2022, 26.

91 Ihr Bericht über diesen Austausch betitelt mit „Wohlfahrtspflege in Deutschland“: Bock 1929b.

Auf institutioneller Ebene muss eine Verflechtung des *Reichsverbands der Fürsorgerinnen Österreichs* mit der *Katholischen Reichsfrauenorganisation Österreichs* (KRFO) hervorgehoben werden. Die KRFO war 1906/07 als österreichischer Dachverband gegründet worden und vernetzte sehr heterogene katholische Frauenvereine. Die Vereinigung stand dem im Katholizismus vertretenen System der Geschlechterdifferenz, das die Unterordnung der Frauen religiös begründete, kritisch gegenüber. Diese Katholikinnen, teils adelig und unter den ersten Akademikerinnen, vertraten durchwegs Inhalte der bürgerlichen Frauenbewegung.⁹² Enge Verbindungen bestanden in den 1930er Jahren zwischen dem *Reichsverband der Fürsorgerinnen* und namentlich #Fanny Starhemberg. Sie war seit 1925 Präsidentin der österreichweiten KRFO und stand – wie die Historikerin Irene Bandhauer-Schöffmann herausarbeitete – als Person für die Verbindung von Tradition und Moderne. Als Adelige und gut vernetzt mit der Christlichsozialen Partei setzte sie sich für die Belange von Frauen ein, vor allem für deren Bildung und bezahlte Berufstätigkeiten. Auch vom *Reichsverband der Fürsorgerinnen Österreichs* wurde sie aktiv umworben, sie wird in einigen Protokollen von Sitzungen erwähnt, es wurde ihr zum Geburtstag eine Grußbotschaft gesendet, und sie wurde vor allem als wichtige Fürsprecherin für die Rechte der Polizeifürsorgerinnen gesehen.⁹³ 1937 wurde die KRFO auf Weisung der Bischofskonferenz aufgelöst. Dass sich Starhemberg vermehrt ihren Aufgaben im Frauenreferat der *Vaterländische Front* zuwandte, ist auch dadurch begründet.⁹⁴ Die Beziehungen zwischen Starhemberg und dem Reichsverband der Fürsorgerinnen sowie ihren möglichen Einfluss auf staatliche Behörden zu erforschen, steht noch aus.

Einige der vorgestellten Fürsorgerinnen waren in nationalen und internationalen sozialen Bewegungen vernetzt. Bei der Einbindung in internationale Verbindungen war die soziale Herkunft entscheidend: Es konnten sich großteils Fürsorgerinnen aus der Oberschicht beteiligen, dies mag auch an den Englischkenntnissen der besser ausgebildeten Fürsorgerinnen liegen. Ihnen eröffnete sich nicht nur der Wissensaustausch mit anderen Sozialarbeitenden, sondern auch Kontakte, die später für die Flucht relevant sein konnten.

92 Vgl. Bandhauer-Schöffmann 2015.

93 Protokolle in Fachvereine Fürsorge, Schachtel 3, WStLA. Entsprechend intervenierende Schreiben für die berufliche Besserstellung der Polizeifürsorgerinnen sind in den behördlichen Unterlagen zu finden. Vgl. Polizeifürsorgerinnen, dienstrechtliche Behandlung, ÖStA.

94 Vgl. Bandhauer-Schöffmann 2015, 219.

Das Kapitel zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Netzwerke innerhalb der Fürsorge sehr heterogen waren und die meisten der Vernetzungen – bis auf den bundesweit agierenden Reichsverband – nicht über die Grenzen der Bundeshauptstadt Wien hinausreichten und – abseits von wenigen Einzelpersonen – wenig internationale Einbindung auf fachlicher Ebene erfuhren. Sowohl 1934 als auch 1938 wurden mühsam aufgebaute berufliche Strukturen zerstört und internationale Beziehungen unterbrochen.

7.7. Ausgewählte Schlüsselpersonen

Wer waren die Schlüsselpersonen innerhalb dieser vielfältigen Netzwerke der portraitierten Fürsorgerinnen? Als die drei zentralen Netzwerkerinnen im Sample der Fürsorgerinnen, kristallisierten sich Ilse Arlt, #Anna Freud und #Käthe Leichter heraus. Das Wirken von Ilse Arlt wird an mehreren anderen Stellen dieser Studie herausgearbeitet: Ilse Arlt als Lehrende, Publizierende, Unterstützerin bei der Ausreise und internationale Netzwerkerin. #Anna Freud und ihre Vernetzungen in Wien im psychoanalytisch-pädagogischen Feld wurden bereits in Kapitel 4.9. aufgezeigt. Im Londoner Exil unterstützte sie jüdische Frauen, die sie aus Wien kannte, beim Berufseinstieg, wie im nächsten Kapitel unter 8.4. noch dargestellt wird.

Aufgrund des gemeinsamen Interesses an sozialen Fragen und der Sozialen Arbeit im weitesten Sinne ist anzunehmen, dass die Frauen einander persönlich kannten. Die 1876 geborene Ilse Arlt hatte als 36-jährige bereits eine Fürsorgeschule gegründet, zu einem Zeitpunkt als Anna Freud und Käthe Leichter gerade ihre ersten Berufserfahrungen sammelten. Die beiden hatten einander 1915 kennengelernt, als sie als etwa Zwanzigjährige gemeinsam in einem Kinderhort arbeiteten.⁹⁵ Wie viele Frauen aus liberalen jüdischen Familien des Bürgertums waren sie unter den Pionierinnen an den Universitäten und lebten „Rationalität und Fortschrittsglaube statt jüdischer Tradition“.⁹⁶ Sie hatten u. a. aufgrund des Antisemitismus ein ambivalentes Verhältnis zu ihrer religiösen Herkunft entwickelt und fanden in der Sozialdemokratie und der Wissenschaft eine neue Perspektive.

95 Steiner 1973, 39.

96 Embacher (1991) zeichnet anhand von Autobiografien von Frauen aus dem jüdischen Bürgertum in den Geburtsjahrgängen zwischen 1900 und 1925 nach, wie diese mit linken politischen Bewegungen verwoben waren. Diese Gruppe ist mit einem Teil jener des Samples vergleichbar. Embacher 1991, 60.

Die Sozialwissenschaftlerin #Käthe Leichter, deren 130. Geburtstag 2025 begangen wurde, war die erste Leiterin des Frauenreferats der Arbeiterkammer Wien. Sie war eine wichtige Netzwerkerin und für einige jüdische sozialdemokratische Fürsorgerinnen Vorbild und Mentorin. Als eine der ersten Akademikerinnen engagierte sie sich politisch und sah sich aufgrund der von ihr verkörperten „Trias jüdisch-intellektuell-weiblich“⁹⁷ innerhalb der organisierten Arbeiter:innenbewegung mit Misstrauen und Ablehnung konfrontiert. Zudem war sie innerhalb der Sozialdemokratie eher dem linken Flügel zuzurechnen. Leichter war sich der Vielfalt möglicher Ausgrenzungsmechanismen bewusst und begegnete diesen, indem sie sich mit anderen aufstrebenden Frauen und Gleichgesinnten vernetzte, darunter auch einige (spätere) Fürsorgerinnen. → Elisabeth Schilder, die als etwa 14-Jährige die zehn Jahre ältere Käthe Leichter kennengelernt hatte, blieb mit ihr in Kontakt. In einem Interview berichtet sie über ihre Zeit als Studentin, dass Leichter „eine Parteigeneration vor mir war und auf uns Jüngere großen Einfluss hatte“.⁹⁸ Sie habe sie in ihrem (erfolglosen) Bemühen unterstützt, ihre Einstellung als Juristin am Jugendamt der Stadt Wien durchzusetzen. Wie Schilder in einem Schreiben festhielt, führte sie es auf Leichters Überzeugung zurück, dass „auch eine Frau ihren Qualifikationen entsprechend beschäftigt“ werden sollte.⁹⁹ Nachdem dieses Anliegen nicht umgesetzt werden konnte, vermittelte Leichter ihr stattdessen eine Stelle bei der Arbeiterkammer Wien. Leichter hatte in diesem Fall also die Rolle einer Türöffnerin inne, denn es ist anzunehmen, dass Schilders Berufseinstieg sonst nicht so einfach verlaufen wäre. Sie erkannte das Potenzial der Juristin, die bereits einiges publiziert hatte und konnte in den folgenden Jahren in der AK mit ihr zusammenarbeiten, u. a. am „Handbuch der Frauenarbeit in Österreich“.

Trotz ihrer liberal-bürgerlichen Herkunft setzte sich Käthe Leichter in erster Linie für die Arbeiterinnenfrage und -rechte ein und nicht für die Frauenfrage, denn „für die bürgerlichen Frauenrechtlerinnen [hatte] sie nie etwas übrig“, so Marianne Pollak in ihrem Nachruf. Leichter war auch um einiges jünger als die Vertreterinnen der verstaubt wirkenden Ersten Frauenbewegung, die sie als zu wenig radikal und über den Einzelfall hinausdenkend beschreibt.¹⁰⁰

97 Hauch 1994, 80.

98 Brandstaller 1979, 213.

99 Schreiben Elisabeth Schilder, zit. n. Steiner 1973, 89.

100 Vgl. Hauch 1992, 111-116.

Käthe Leichter, die verheiratet war und Mutter zweier Kinder, war auch in dieser Hinsicht ein Vorbild für junge Paare. Sie ermutigte sie, öffentlich aufzutreten und sich weiterzubilden. Auch die Fürsorgerin → Elfriede Lichtenberg wurde von Käthe Leichter gefördert. In einem Bericht schrieb sie: „Sie hat ihre Aufgabe immer wieder darin gesehen, vor allem jungen Menschen Mut und Möglichkeiten zur Entfaltung ihrer Fähigkeiten zu geben. Sie hat mich, die zu gehemmt war, in größerem Kreis zu sprechen, 1932 zu einem Rundfunkreferat über den Arbeitstag einer Fürsorgerin, im Rahmen der Arbeiterkammersendungen, fast gezwungen.“ Außerdem habe sie die Ausbildung ihres Mannes Franz Lichtenberg an der Arbeiterhochschule nicht nur angeregt, sondern auch die Hälfte der Kosten übernommen. Zur Hochzeit habe sie dem Ehepaar Lichtenberg „einen besonders herzlichen Brief“ geschickt.¹⁰¹ Leichter hat nicht nur vorgelebt, dass es möglich ist, sich neben familiären Aufgaben publizistisch und politisch zu betätigen, sondern diese Anliegen auch praktisch und finanziell unterstützt. Das junge Ehepaar Lichtenberg war auch im Exil politisch und publizistisch tätig, Lichtenberg hat ein Gedicht „Käthe Leichter“ verfasst, das 1949 publiziert wurde.¹⁰²

→ Anne Feuermann hat Käthe Leichter aus ihrer Zeit in der *Sozialistischen Arbeiterjugend* (SAJ) als bedeutendes Vorbild in Erinnerung.¹⁰³ Sie publizierte 1990 einen kurzen Artikel zu den „Erinnerungen an Käthe Leichter“.¹⁰⁴ Neben dem Kennenlernen der „vielseitig engagierten“ Leichter im Parteilokal in der Salvatorgasse 10 in ihrer beider Wohngegend, berichtet sie von der sie verbindenden „Barriere Judentum“ und dem Hinweis, die Religionszugehörigkeit eher nicht zu nennen, da sie eine „absolute Barriere in Bezug auf Studium, Beruf oder sozialen Status bedeutete“. → Marie Bock war eine Kollegin von Leichter in der *Arbeiterhochschule*,¹⁰⁵ wo sie beide Vorträge hielten. Bock kam jedoch selbst aus einer Arbeiter:innenfamilie.

101 Schreiben Elfriede Lichtenberg 1970, zit. n. Steiner 1973, 77.

102 Lichtenberg 1949. Eingeleitet wird das Gedicht mit folgender Beschreibung: „Sie kam vom Bürgertum und verschenkte sich der Arbeiterklasse, sie dachte wissenschaftlich und fühlte als Mutter, sie kämpfte für die Freiheit und starb im Konzentrationslager.“

103 Sie beschreibt Käthe Leichter als „ganz hervorragende Frau, die mich ungeheuer beeinflusst hat.“ Interview Anne Kohn-Feuermann (1982, 20).

104 Kohn-Feuermann 1990.

105 Die Wiener *Arbeiterhochschule* war ein 1926 gegründetes Bildungsinstitut, das von der *Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Deutschösterreichs* und den *Freien Gewerkschaften* in der Zwischenkriegszeit betrieben wurde. Als Lehrende werden meist die bedeutenden Protagonisten der österreichischen Sozialdemokratie genannt. Im Herbst 1928 fand in der *Arbeiterhochschule* ein etwa vier Wochen dauernder Kurs

Sie wurde von Leichter ersucht, ebenfalls einen Beitrag für das „Handbuch der Frauenarbeit in Österreich“ beizutragen.

Es sind einige Fürsorgerinnen, die sich konkret auf Käthe Leichter in ihrem Leben beziehen und sich in ihrem Lebensrückblick an sie erinnern. Vermutlich waren weit mehr der sozialdemokratischen jüdischen Fürsorgerinnen in gewisser Weise von ihr beeinflusst. Die Fürsorgerinnen, die sie kannten und sich ihrer erinnerten, sind wie viele andere „ZeugInnen für Leben, Werk und Sterben ihrer Genossin und Freundin und diese wird zur Zeugin für ihre Lebensgeschichte“,¹⁰⁶ wie Hauch formulierte.

Indirekt verknüpft ist Leichter zudem mit → Kolari, die nach Käthe Leichters Tod deren verwitweten Mann Otto Leichter heiratete.¹⁰⁷ Sie berichtete, dass ihr Mann noch lange an Alpträumen wegen der Ermordung Käthe Leichters litt und den Verlust psychisch nur sehr schwer verkraftete. Er war es auch, der den ersten Aufsatz über ihr Leben im Sammelband „Große Gestalten des österreichischen Sozialismus“ verfasste.¹⁰⁸ Neben fünf anderen Frauen wird ihr damit die Position zugeschrieben, unter den 50 bedeutendsten Protagonist:innen der Bewegung und Partei gewesen zu sein.

7.8. Zwischenfazit

Wie in diesem Kapitel gezeigt werden konnte, waren die vorgestellten Fürsorgerinnen in vielfältiger Weise vernetzt, auf persönlicher, beruflich-institutioneller und politischer Ebene. Nach Pierre Bourdieu verfügen Menschen von Beginn ihres Lebens an über soziales Kapital und können dieses auch selbst akkumulieren. Die Breite und die Dichte des sozialen Beziehungsnetzes korreliert mit den Möglichkeiten zur Reproduktion anderer Kapitalsorten, wie ökonomischem, kulturellem und symbolischem Kapital.¹⁰⁹ Es zeigt sich auch hier, dass in all diesen Netzwerken Klassenzugehörigkeit sowie religiöse und politische Positionierung eine zentrale Rolle spielten. Zugleich darf nicht übersehen werden, dass über bestimmte Netz-

speziell für Funktionärinnen der Frauenorganisationen aus den verschiedenen Wiener Bezirken statt.

106 Hauch 1992, 100.

107 Zur politischen Biografie Otto Leichters: Fleck/Berger 2000 und seine Autobiografie: Leichter 1968.

108 Vgl. Leichter 1964.

109 Vgl. Bourdieu 2015.

werke der Fürsorgerinnen in den Quellen keine Dokumentation vorliegt und sie daher nicht berücksichtigt werden konnten.

Die persönlichen Netzwerke basierten auf familiären Bindungen, Freundschaften sowie einer geteilten politischen Überzeugung und/oder gemeinsamen jüdischen Identität. Innerhalb der familiären Netzwerke spielten die Bildung und das Engagement der Mütter eine entscheidende Rolle für die berufliche Orientierung, und Mütter unterstützten teils auch beim Berufseinstieg oder durch Haushaltsführung. Über einige Väter, wie im Fall der 16 Ärzte und Juristen aus dem Sample, eröffneten sich deren Töchtern Möglichkeiten des Wissenserwerbs und des -austauschs im Familienkreis in zwei der Fürsorge sehr nahestehenden Fachbereichen.

Kollegiale und freundschaftliche Beziehungen unter den Fürsorgerinnen entstanden nur selten über die Ausbildungsstätten, da die 54 Absolventinnen diese zu unterschiedlichen Zeiten besuchten und Verbindungen innerhalb derselben Jahrgänge kaum nachweisbar sind. Prägender war die politische oder kulturelle Sozialisation. Über die Familie hinaus bildeten sich Netzwerke durch gemeinsames gesellschaftspolitisches Engagement, etwa in sozialdemokratischen oder jüdischen Kinder- und Jugendorganisationen. Für manche war das Umfeld von Käthe Leichter und der SAJ Innere Stadt wichtig, um Freundschaften zu schließen, die lebensbegleitend wurden. Diese persönlichen Netzwerke und Freundschaften waren entscheidend für die gegenseitige Unterstützung in Zeiten politischer Repression. Darüber hinaus konnten Freundschaften über Arbeitsbeziehungen in eigenen Vereinen und Institutionen dargestellt werden.

Als Interessensvertretung des Berufsstandes bzw. der Berufsgruppen waren die Fürsorgerinnen in verschiedenen Verbänden und Vereinen organisiert. Die Berufsverbände, insbesondere der *Reichsverband der Fürsorgerinnen Österreichs*, oder auch spezifische Vereine städtischer Angestellter, wie die beiden konkurrierenden Vereine der Hilfs-/Fürsorgerinnen des Jugendamts oder der Tuberkulosefürsorgerinnen sowie die Personalvertretung des Jugendamtes, spielten seit den 1920er Jahren eine zentrale Rolle bei der Vertretung der jeweils eigenen beruflichen Interessen. Die Gründung oder Einbindung in ein berufliches Netzwerk wurde strategisch und taktisch eingesetzt, um Verbesserungen für sich selbst oder eine bestimmte Gruppe zu erreichen. Anhand der Vorstandsmitglieder lässt sich die politische Ausrichtung dieser Vereine recht eindeutig erkennen. Dabei fällt auf, dass der Anteil der Mitgliedschaften im Verein der städtischen Hilfsfürsorgerinnen höher war als bei den Fürsorgerinnen, sowohl in der Auswahl als auch in der Gesamtheit des Personals des Jugendamts. Den Berufsvertretungen ge-

meinsam ist, dass sie mit dem von ihnen eingeforderten unpolitischen Anspruch auftraten und sich beispielsweise nicht an die mediale Öffentlichkeit wandten. Der Schwerpunkt der praktischen Arbeit lag in der Weiterbildung und im internen Austausch.

Auf fachlich-theoretischer Ebene waren die Fürsorgerinnen innerhalb Österreichs über → Ilse Arlt gut vernetzt. Sie kannte als Schulgründerin und Lehrende zahlreiche Absolventinnen, doch war sie im Gegensatz zur deutschen Pionierin #Alice Salomon nicht mit der Frauenbewegung vernetzt. Arlt war jedoch international in den Fachdiskurs eingebunden und besuchte zentrale Sozialarbeitskonferenzen. → Else Federn, eine zentrale Figur der Settlement-Bewegung, vernetzte sich ebenfalls gerne mit Gleichgesinnten, u. a. durch Konferenzteilnahmen. Diese Beispiele, die beide vor allem nach London führten – einem zentralen Ort für Social Work und der Settlement-Bewegung –, verdeutlichen die Bedeutung transnationaler Kontakte für die Weiterentwicklung der Profession.

Auf politischer Ebene waren die Fürsorgerinnen in der Vernetzung innerhalb der Frauen-, der Arbeiter:innen- und anderer sozialer Bewegungen eingebunden. Während in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts vor allem die bürgerliche Frauenbewegung, organisiert im *Bund Österreichischer Frauenvereine* (BÖFV), politische Relevanz erlangte, bestanden daneben auch andere, nur teilweise mit ihr verbundene Akteurinnen. Im *Allgemeinen Österreichischen Frauenverein* (AÖFV) war keine der vorgestellten Fürsorgerinnen aktiv.

Jüdische Frauen waren zwar zu Beginn des 20. Jahrhunderts nicht institutionell in einem eigenen *Jüdischen Frauenbund* wie in Deutschland organisiert, pflegten jedoch Beziehungen zur bürgerlichen Frauenbewegung. So waren acht jüdische philanthropische Vereine Mitglied im BÖFV. Für die Gründung des *Jüdischen Frauenbunds Österreichs* 1919 zeichneten #Anitta Müller-Cohen und die zionistische Pionierin Wiens → Erna Patak verantwortlich, die auch die WIZO Österreich mitbegründet hatte. Durch ihre Kandidaturen für die *Jüdischnationale Partei* waren sie mit deren bedeutenden Mitstreiter:innen befreundet.¹¹⁰

Als Dachverband jüdischer Wohltätigkeitsorganisationen agierte der Dachverband *Weibliche Fürsorge*, in dem zwei der vorgestellten Fürsorgerinnen, → Grünfeld und → Massarek, maßgeblich mitwirkten und der mit seiner Funktion als Forum des fallspezifischen Austauschs eine wichtige Rolle für die Vernetzung jüdischer Sozialarbeit spielte.

110 Vgl. Hecht 2008.

Die Verbindung in die Arbeiter:innenbewegung erfolgte oft durch familiäre Prägung und bereits in der Kindheit durch die entsprechenden Kinder- und Jugendorganisationen. Zudem hatten einige der Fürsorgerinnen Verwandte in niedrigeren bis mittleren politischen Positionen der Sozialdemokratie. Nur wenige aus dem Sample verbanden dieses Engagement innerhalb der Arbeiter:innenbewegung mit frauenbewegten Inhalten, wie etwa → Marie Bock für die Sozialdemokrat:innen oder → Anna Grün im kommunistischen Umfeld.

Die Fürsorgerin → Lorenz war die einzige Fürsorgerin aus dem Sample, die im Umfeld der katholischen Frauenbewegung, in der *Vereinigung der katholischen Fürsorgerinnen und Sozialbeamtinnen Österreichs* organisiert war. Mit Frauenvereinen anderer ideologischer Gesinnung verband sie das gemeinsame Interesse, gegen die Doppelverdienerverordnung aufzutreten. Politische Interventionen für eine weitere als eher konservativ eingeschätzte Gruppe, jene der Polizeifürsorgerinnen, sind durch #Fanny Starhemberg (später in der VF) zu verzeichnen, mit der der *Reichsverband der Fürsorgerinnen Österreichs* in dieser Frage wiederholt kooperierte.

In der Zusammenschau der verschiedensten Netzwerke der Fürsorgerinnen zeigt sich, dass diese fast alle geschlechterhomogen zusammengesetzt waren und Netzwerke von und für Frauen darstellten. Die Ausnahmen waren Beziehungen zu männlichen Familienangehörigen und Ehemännern, wie auch die Vernetzung in der Arbeiter:innenbewegung und in manchen der kleineren Vereine, in denen auch Männer eingebunden waren. Die Netzwerke spiegelten zugleich gesellschaftliche Differenzierungen wider. Bürgerliche Frauen aus der Mittel- und Oberschicht verfügten über leichteren Zugang zu kulturellem Kapital und internationalen Kontakten. Jüdische Fürsorgerinnen entwickelten eigene, teils transnationale Netzwerke, verbunden durch religiöse Zugehörigkeit oder politische Orientierungen. Damit werden Klassenzugehörigkeit und jüdische Herkunft nicht nur als soziale Rahmenbedingungen sichtbar, sondern auch als prägende Faktoren für die Struktur, Reichweite und inhaltliche Ausrichtung dieser Netzwerke. Anhand der angeführten Beispiele wird zudem deutlich, wie vielschichtig die persönlichen und professionellen Netzwerke der Fürsorgerinnen waren und wie stark sich private und politische Sphären in ihnen überschneiden. Wie im folgenden Kapitel gezeigt wird, waren soziale Beziehungen und Netzwerke eine wichtige Ressource und eine Form sozialen Kapitals, auf die Fürsorgerinnen nicht nur für die Flucht zurückgreifen konnten, sondern die auch für den Transfer ihres kulturellen Kapitals, ihres Wissens und ihrer Ausbildung für den beruflichen Wiedereinstieg im Exil, bedeutend sein konnten.

8. Wissenstransfer ins Exil

Mit der Verschiebung des Fokus von Wissenschaftsgeschichte zu Wissensgeschichte gerieten zahlreiche nicht-akademische Akteur:innen und Themenfelder in den Blick. Wissenstransfer bezeichnet den Prozess, durch den Wissen durch verschiedene Personen, Gruppen oder Gesellschaften in andere Kontexte getragen und verbreitet wird, wodurch es dort zirkuliert und sich weiterentwickelt, folglich bezeichnet als „circulation of knowledge“.¹

Das vorliegende Kapitel beleuchtet die Dynamiken des Wissenstransfers unter den spezifischen Bedingungen des erzwungenen Transits und des Exils in den späten 1930er und frühen 1940er Jahren. Als Akteur:innen des Wissens werden die Biografien der aus Wien vertriebenen Fürsorgerinnen in den Mittelpunkt der Analyse gestellt, die dazu autobiografisches Material geschaffen haben, das teilweise erhalten ist. Es verdeutlicht, wie sich die Geflüchteten den Herausforderungen stellten, den Wert ihres in Wien erworbenen, mitgebrachten Wissens verhandeln zu müssen, es zu adaptieren und bestmöglich einzusetzen, da dies letztlich über ihre zukünftige Klassenzugehörigkeit entschied. Anhand der Biografien der 26 nach Großbritannien und/oder in die USA geflüchteten Fürsorgerinnen wird folgenden Fragen nachgegangen: (1) Welche Überlegungen zum Wissen und seinen Akteur:innen bestehen in der Wissensgeschichte? (2) Wie konnten Frauen in Sozialberufen und -wissenschaften ihr Wissen in neue Kontexte übertragen und welche Faktoren wirkten dabei begünstigend oder hemmend? Auf welche Weise konnte ein Anknüpfen an den Beruf „social worker“ (3) in Großbritannien, und spezifischer (4) in der britischen Kinderpsychoanalyse, erfolgen? (5) Wie waren die Rahmenbedingungen im Bereich „Social Work“ in den USA ausgestaltet, die für manche (6) akademische Karrieren ermöglichten? (7) Welche Rolle spielte die „medical social work“ und Spitalsozialarbeit in beiden Ländern?

1 Östling et al. 2018a.

8.1. Wissensgeschichte und Akteur:innen des Wissens

Die Auseinandersetzung mit Wissen, seiner Bewertung und seinen institutionellen Grundlagen in Form der Entwicklung akademischer und professioneller Fachrichtungen, gemeinhin gefasst als „history of knowledge“, erfolgte bereits lange, bevor es diesen Terminus dafür gab.² Der Schweizer Historiker Philipp Sarasin nennt in seinem einflussreichen und vielzitierten Beitrag „Was ist Wissensgeschichte“ – unter Bezugnahme auf Foucault – vier Bereiche, um die „gesellschaftliche Produktion und Zirkulation von Wissen“ zu untersuchen:³ (a) „Systematisierung und Ordnungen des Wissens“, nach denen Wissen organisiert und in verschiedene Disziplinen ausdifferenziert wird, (b) „Repräsentationsformen und Medialität des Wissens“ bezieht sich auf die Formen, wie Wissen kommuniziert und in damaligen Medien dargestellt wird. (c) Als Akteur:innen des Wissens werden jene Menschen und Institutionen gefasst, die Wissen produzieren und verbreiten. (d) Der letzte Punkt, „Genealogien des Wissens“⁴ beschäftigt sich mit den Ursprüngen von Wissen, konkret mit der „Begründung von Wissen bzw. Geltungs- und Wahrheitsansprüchen“⁵ und wie sich bestimmte Wissensbestände gegen andere durchzusetzen vermochten. Damit wird Wissen als Ausdruck und Instrument von Machtbeziehungen sichtbar.

Die Etablierung der Forschungsdisziplin der Wissensgeschichte erfordert eine Definition von Wissen. Die Antwort kann sich aber laut der deutschen Historikerin Simone Lässig nicht auf das heutige, sondern nur auf das historische Verständnis beziehen, „what people in the past understood by the idea of knowledge and what they defined or accepted as knowledge“.⁶ Die Grenzen der Anerkennung von Wissen waren immer schon fluide, denn Wissen konnte sich auf formales oder informelles Wissen, akademisches oder praktisches Wissen in allen denkbaren Formen beziehen. Der Begriff des Wissens wird in der Wissensgeschichte bewusst weit gefasst, so Lässig: „That spectrum stretches from knowledge acquired through everyday experience to the knowledge of artists, craftspeople, and skilled workers, from administrative and entrepreneurial expertise to the knowledge of academic scholars and scientists.“⁷ Als weitere Wissensformen führt sie Werte und

2 Östling et al. 2018b, 10.

3 Sarasin 2011, 164-172, Zit. 164-165.

4 Ebd., 167.

5 Ebd., 171.

6 Lässig 2016, 39.

7 ebd., 43.

Lebensstil an. „All these forms of knowledge and the spaces in which they take shape carry claims to validity that are the product of negotiation.“⁸

Hinsichtlich der Akteur:innen des Wissens kann – nachdem das 20. Jahrhundert vor allem von strukturellen oder institutionellen Geschichtsschreibungen gezeichnet war – von einem „return of the actor“ gesprochen werden.⁹ Die Akteur:innen des Wissens seien im Kontext der Wissenszirkulation zentral. Sarasin betont, dass eine rein sozialgeschichtliche Perspektive Gefahr läuft, die Akteur:innen auf ihre Rollen oder ihre gesellschaftliche Position zu reduzieren. Zusätzlich soll einbezogen werden, wie Wissen produziert und weitergegeben wird, und welche Aufgaben und Funktionen die Akteur:innen dabei übernehmen.¹⁰ Die Herausgeber:innen des Bands „Knowledge Actors“ aus 2023 knüpfen an Sarasins Akteursverständnis an, sehen es jedoch stärker als analytischen Rahmen und erweitern es sowohl um Netzwerke und Agency, die sie als relevant erachten. Wenn davon auszugehen ist, dass alle Akteur:innen im Prozess der Wissenszirkulation Agency haben, muss allerdings auf die unterschiedlichen individuellen Voraussetzungen aufmerksam gemacht werden.¹¹ In diesem Kapitel werden sowohl die Handlungsmöglichkeiten der einzelnen Akteur:innen, ihrer Netzwerke als auch – soweit zugänglich – die inhaltlichen Wissensbestände erhoben, sowie notwendige Adaptionen des bestehenden Wissens, also letztlich wie die vorgestellten Fürsorgerinnen als Akteurinnen ihr Wissen im Exil verhandelten und Neues erarbeiteten, oder auch daran scheiterten.

Wie die Herausgeber:innen der ÖZG-Nummer „Motions in Knowledge – Knowledge in Motion“ 2023 zusammenfassen, werden vor allem drei Dimensionen der Wissensproduktion erforscht und zwar die soziale, räumliche und materielle Dimension.¹² Ihr Befund, dass diese eng miteinander verwoben und analytisch oft schwer zu trennen sind, zeigt sich auch in dieser Studie und soll vorweg anhand von zwei eher unbekanntem Aspekten im Leben von Ilse Arlt illustriert werden. An ihrem Beispiel zeigt sich, dass das Wissen nicht an die Person selbst und Wissenstransfer auch nicht an das Überschreiten nationaler Grenzen geknüpft ist. Die vormalige Leiterin einer Fürsorgeschule Arlt schreibt darüber, wie das Wissen über Soziale Arbeit und ihre Theorien über ihre geflüchteten Absolventinnen in die USA mitgebracht und dort verbreitet wurden. In einem Brief berichtet

8 ebd., 43.

9 Vgl. Burke 2023, 269.

10 Vgl. Sarasin 2011, 169-170.

11 Vgl. Östling/Heidenblad/Hammar 2023, 12-13.

12 Vgl. Hoppel/Klauda/Lehner 2023, 16.

sie 1946: Es „schrieb meine nach Chicago ausgewanderte Nichte, sie habe schon mehrmals Schülerinnen von mir drüben getroffen und überhaupt sei ich dort bekannt, wohl durch diese.“¹³ Die Vertreibung trug so zur Verbreitung des Wissens Arlts bei. Auch mit Kolleg:innen in England pflegte Ilse Arlt Briefkontakte. Die soziale Dimension des Wissenstransfers ist evident, ebenso wie die räumliche: Ihr Wissen zirkuliert in jenen geografischen Räumen, in denen sie über ihre sozialen Kontakte vertreten war. Stärker ins Materielle geht die Beschreibung des Wissensverlusts, über das verloren gegangene und daher auch nicht mehr transferierbare Fachwissen. Mit der Räumung der Schule Arlts wurden materialisierte Wissensbestände, wie die Sammlung von Werkstücken und Beiträgen für ihr Fürsorgemuseum und -lexikon vernichtet.¹⁴ Die Weiterarbeit an diesem Werk war nicht möglich, weil viele ihrer Schülerinnen fliehen mussten und auch deren Wissen und Unterlagen verloren gingen.¹⁵ Dass die geplante Publikation und der Transfer dieses gesammelten Wissens materiell nie umgesetzt werden konnten, könnte dazu beigetragen haben, dass es erst spät zu einer Anerkennung ihrer Theorien kam.

Unter den etwa 500 000 Personen, die aus dem Deutschen Reich in ein Exilland fliehen konnten, befanden sich rund 2 000 Personen aus den Wissenschaften.¹⁶ Die Vertreibung der jüdischen intellektuellen Elite und Kunst- und Kulturschaffenden wurde retrospektiv als „brain drain“ bezeichnet, den Verlust für die deutschsprachige Wissenschaft hervorzuheben, und als „brain gain“, um auf den Gewinn der Exilländer hinzuweisen.¹⁷ Diese „gains and losses“¹⁸, die zuletzt Philipp Strobl für nach Australien Geflüchtete analysierte, sind auch für die Soziale Arbeit bereits thematisiert worden, wenn auch nicht als Wissenschaft.¹⁹ In dieser Studie können weder alle durch die Vertreibung entstandenen Leerstellen, die vertriebene und ermordete Fürsorgerinnen in Wien hinterließen, noch alle Beiträge, die sie im Fall einer Flucht für die Exilländer zu leisten vermochten, dargestellt werden. An ausgewählten Einzelfällen soll gezeigt werden, wie der erzwungene Wissenstransfer zu einer „knowledge circulation“ beitragen konnte.

13 Briefe Erika Mitterer, 1946, zit. n. Maiss 2013, 52.

14 In der Autobiografie, „Mein Lebensweg“, Maiss/Ertl 2011, 123.

15 Vgl. Maiss/Ertl 2011, 145.

16 Rund ein Drittel aller Wissenschaftler:innen aus dem Deutschen Reich wurden aus den Universitäten vertrieben, dies waren 3 000 Personen. Davon konnten zwei Drittel, also rund 2 000 in ein anderes Land fliehen. Krohn et al. 1998, 681.

17 Vgl. Krohn et al. 1998, 688, Stadler 2004 [1987], Fleck 1994.

18 Strobl 2025, 6.

19 Vgl. Wieler/Zeller 1995, Fleischer/Trenkwalder-Egger 2023.

8.2. Sozialberufe und -wissenschaft im Transit und Exil

In Kontexten von Flucht und erzwungener Migration zeigt sich Wissen als ein bewegliches und wandelbares Gut, das sich in Transit- und Exilphasen neu formiert. Das Konzept und der Begriff von "circulation of knowledge" verdeutlichen, dass Wissen nicht nur an einen anderen Ort transferiert wird, sondern Wechselbeziehungen eingeht und damit für zweierlei oder mehr Akteur:innen eine mögliche Bereicherung durch einen Perspektivenwechsel darstellt.²⁰ Der britische Historiker Peter Burke beschreibt dies als den „process of deprovincialization“²¹ im Exil: Zum einen betraf er jene, die sich in den Aufnahmeländern neue Perspektiven aneignen konnten und mussten, und zum anderen die Aufnahmegesellschaft, die sich dadurch veränderte.²² Die „circulation of knowledge“ bezieht sich in dieser Studie auf die Exilländer und nicht die Ausbreitung innerhalb der Ostmark. Die Remigration der vertriebenen Fürsorgerinnen nach Wien und mit ihnen das im Exil erworbene Wissen ab den 1950er Jahren wird nicht erarbeitet, da dies außerhalb des Untersuchungszeitraums liegt.

Transit bezeichnet eine Zwischenphase zwischen Herkunfts- und Zielort, oftmals geprägt von Unklarheiten. Die beiden Historiker:innen Simone Lässig und Swen Steinberg, arbeiten in ihrem aktuellen Beitrag „Navigating Liminality: Jewish Refugees in Global Transit“, vier Charakteristika dieses Zeitabschnitts heraus: die Abhängigkeit, die Machtlosigkeit und die unklare Dauer des Exils. Das optimistisch stimmende vierte Merkmal besteht in der Aneignung von neuem, situationsgerechtem Wissen, das es jüdischen Flüchtlingen aus Europa ermöglichte, auch im Transit (wieder) Handlungsfähigkeit zu erlangen, indem sie Neues lernten und bestehendes Wissen adaptierten.²³ Die Möglichkeit des Wissenserwerbs und -transfers ist der Hoffnungsschimmer in einer Fluchtgeschichte, „the silver lining of the dark cloud“,²⁴ wie es Burke bezeichnet, insbesondere in der Zeit des Transits.

In dem Sammelband „Cultural Translation and Knowledge Transfer on Alternative Routes of Escape from Nazi Terror“²⁵, der sich der Wissensgeschichte von geflüchteten Künstler:innen und Akademiker:innen in bislang wenig erforschte Exilländer widmet, wird auf die Theorien von Pierre

20 Vgl. Östling et al. 2018a.

21 Burke 2017, 165.

22 Vgl. ebd.

23 Vgl. Lässig/Steinberg 2024.

24 Burke 2017, 164.

25 Vgl. Korbelt/Strobl 2022.

Bourdieu zurückgegriffen. Er hat wichtige Impulse mit seinen Schlüsselbegriffen der Kapitalsorten, nämlich dem ökonomischen, sozialen, symbolischen und kulturellen Kapital, gegeben, die für die Analyse des Wissenstransfers eingesetzt werden können. Mit Bourdieu können wir feststellen, dass das kulturelle Kapital die Position des Einzelnen innerhalb der sozialen Ordnung bestimmt.²⁶ Im Gegensatz zum ökonomischen Kapital mit einem relativ stabilen Tauschwert muss der Wert des kulturellen Kapitals nach dem Verlassen des Herkunftslandes neu ausgehandelt werden.²⁷ Die Annahmen Bourdieus zum kulturellen Kapital scheinen daher geeignet, um die Veränderungen des Wissens der Geflüchteten und deren Aushandlungsprozesse im Prozess des Wissenstransfers zu analysieren.

Der Grazer Soziologe und Exilforscher Christian Fleck, der grundlegend die Geschichte der Sozialwissenschaften und deren Vertreibung, die Prozesse der Etablierung im Exil sowie die Remigration erarbeitete, bedient sich ebenfalls der Ansätze und Begriffe Bourdieus. Fleck erarbeitete ein Modell mit bestimmten Dimensionen und Ausprägungen, die sich auf die berufliche Etablierung auswirken. Dies sind die „Gelegenheitsstrukturen des Zufluchtslandes“ (Einreise- und Aufenthaltsmöglichkeiten, Zugang zum Arbeitsmarkt), das wissenschaftliche Kapital (Reputation, feldspezifisches soziales Kapital wie Mentor:innen oder Fürsprecher:innen), soziodemografische Charakteristika (wie Alter, Geschlecht, Familienstand, frühere Migrationserfahrungen und Sprachbeherrschung), der Beruf selbst (Rahmenbedingungen vor und nach der Flucht sowie Einstiegsberuf), Habitus, Persönlichkeit und Identität (in Bezug auf die deutsche bzw. jüdische Herkunft und die politische Selbstwahrnehmung) und nicht zuletzt die Traumatisierung (durch Degradierungs- bis KZ-Erfahrungen oder den Verlust naher Angehöriger).²⁸ Es können zahlreiche Faktoren einfließen und ihre Wirkung entfalten, weshalb es unmöglich ist, bestimmte Kausalketten zu erarbeiten.²⁹ Die genannten Faktoren, welche die Chancen zur beruflichen Etablierung im Positiven wie im Negativen beeinflussen konnten, sollen

26 Bourdieu unterscheidet zwischen drei Arten von kulturellem Kapital: dem objektiven (z. B. Kulturgüter, Bücher), dem verkörperten (wie Kultur und Sprache) und dem institutionalisierten Kapital (wie Qualifikationen, Bildungsnachweise und -abschlüsse).

27 Vgl. Bourdieu 2015, Lässig 2016, Strobl/Korbel 2022.

28 Die im Original tabellarische Darstellung bezieht die Dimensionen und ihre Operationalisierung sowie den Eigenschaftsraum mit ein. Bei Letzterem werden die möglichen Ausprägungen der Dimension aufgezeigt, wie beispielsweise schrumpfender oder expandierender Arbeitsmarkt, keine bis hohe Reputation usw. s. Fleck 2015, 407.

29 Vgl. Fleck 2015, 401-402. Die Frage, welche Faktoren förderlich oder hinderlich waren, um beruflich Anschluss zu finden, kann laut Fleck für die Biografien von

an konkreten Beispielen für die Fürsorgerinnen mitgedacht und herausgearbeitet werden, ohne eine Systematik oder gar generalisierbare Erklärung anzustreben.

Peter Burke beschreibt Exilierte als „intellectual go-betweens“³⁰ und hebt damit ihre vermittelnde Zwischenposition sowie die Notwendigkeit sprachlicher und kultureller Übersetzungsleistungen hervor. Sie lehrten entweder das Wissen aus den Herkunftsländern oder kritisierten dieses auf Basis des neu erworbenen Wissens.³¹ Neben den Exilierten selbst gab es „gatekeeper“, in Form von Personen und Institutionen, die darüber bestimmten, wer am Diskurs teilhaben durfte und wessen Wissen weitergegeben werden sollte.³²

Wie die Exilforscherin Ilse Korotin für die in die USA emigrierten Wissenschaftler:innen feststellt, konnte die überwiegende Mehrzahl „kein im Exil verwertbares wissenschaftliches ‚Kapital‘ vorweisen“, weil das im Herkunftsland erworbene Wissen oft „nur im lokalen Bezugsfeld einen Wert hatte und nur dort angemessen konvertierbar gewesen wäre“.³³ Der Fokus liegt daher auch darauf, wie das Wissen und die Erfahrungen von Fürsorgerinnen im Exil in benachbarten Disziplinen eingesetzt werden konnten. Die Fürsorge bzw. Soziale Arbeit zählte nicht zu den Sozialwissenschaften und dies trotz des wissenschaftlichen Anspruchs und dem Selbstverständnis mancher Vertreter:innen wie Ilse Arlt, und trotz einiger inhaltlicher Überschneidungen mit Disziplinen, die an der Universität Wien mit Instituten vertreten waren, wie der Psychologie, der Erziehungswissenschaft oder der Soziologie. Die Vertreibung der Fürsorgerinnen wurde folglich auch nicht in den zahlreichen biografischen Handbüchern in der Exilforschung als Wissenschaftsemigration berücksichtigt,³⁴ auch nicht in der For-

einzelnen Wissenschaftler:innen aufgrund der Quellenlage nicht eindeutig beantwortet werden, u. a. weil unklar ist, welche Einflussfaktoren tatsächlich relevant waren.

30 Burke 2023, 274.

31 Ein Beispiel ist Martha Werners Vortrag im US-amerikanischen Exil um 1940/41, in dem sie die Fürsorge im Wien der 1930er Jahre positiv darstellt. Elsa Kolari hingegen kritisiert rückblickend die schlechten Arbeits- und Beratungsbedingungen in den Gemeinschaftsbüros des Jugendamts in Wien.

32 Burke 2023, 275.

33 Korotin 2022, 141.

34 Als Beispiel dient das für die Exilforschung grundlegende ab 1980 erschienene „Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933 bis 1945“. In diesem finden sich im Kapitel Wissenschaftsemigration je ein Beitrag zu den genannten drei Disziplinen. Die Gruppe der Lehrenden, die ähnlich wie die Soziale Arbeit nicht als Wissenschaft gewertet wird, ist im Kapitel „Politische Emigration und Widerstand“ als „pädagogisch-politische Emigration“ angeführt. Vgl. Strauss/Röder 1980, 681-925.

schung zur vertriebenen Sozialforschung³⁵ oder zur Geschichte vertriebener Intellektueller.³⁶ Das „Biographische Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933“ führt etwa 7 800 Biografien von bekannten Personen im Exil an, davon werden im Berufsindex 116 Personen im Bereich „Social Work“ gelistet.³⁷ Davon war ein bemerkenswert hoher Anteil männlich, bereits vor der Flucht Akademiker:innen oder Kinderflüchtlinge, die erst im Exil zu Sozialarbeiter:innen wurden, und fast alle waren aus dem deutschen Teil des Großdeutschen Reichs.³⁸ Umgekehrt finden sich im „Who is who der Sozialen Arbeit“, in dem 600 Theoretiker:innen, Reforme:innen sowie Begründer:innen und Leiter:innen von sozialen Einrichtungen mit Kurzbiografien dargestellt werden, immerhin zur Hälfte Frauenbiografien.³⁹ Wenn davon auch nur wenige Frauen aus Österreich waren, so findet sich aber insgesamt ein hoher Anteil derjenigen Menschen, die in der NS-Zeit wegen des Antisemitismus fliehen mussten.

Die Herausgeber:innen und Autor:innen von Handbüchern dieser Art werden von Peter Burke als ein typisches Beispiel für „organizer of knowledge“ angeführt.⁴⁰ Durch ihre Auswahl entschieden sie darüber, welches Wissen anerkannt und weitergegeben wurde, und erfüllten damit zugleich die Funktion von „gatekeeper“ des Wissens. Insgesamt ist die Wissensmigration in die USA deutlich besser erforscht – ein Umstand, der sich auch in der Sozialen Arbeit widerspiegelt: Während mehrere Arbeiten den

35 Zu den in die USA geflüchteten Sozialwissenschaftler:innen und vor allem den männlichen Soziologen forschte Christian Fleck (1994) und fasst viele bisherige Erkenntnisse in seinem Buch „Transatlantische Bereicherungen“ (Fleck 2018 [2007]) zusammen.

36 So finden sich beispielsweise im umfangreichen Werk „Intellectual Migration: Europe and America, 1930–1960“ vorrangig Akademiker:innen, unter den „Notable Émigrés“ in 300 Kurzbiografien wird keine einzige Fürsorgerin genannt, wohl aber einige Sozialwissenschaftler:innen. Vgl. Bailyn/Fleming 1969.

37 Vgl. Röder/Strauss 1980, Band 3.

38 Die Auswahl des „Biographischen Handbuchs der deutschsprachigen Emigration nach 1933“ (Röder/Strauss 1980) wurde zum einen kritisiert, weil Frauen stark unterrepräsentiert waren und einzelne trotz gleichwertigen Leistungen nicht aufgenommen wurden, vgl. Häntzschel 1980, 101, zum anderen, weil das Kriterium des Erfolgs bestimmend war, wie Lise Groesmeyer (2020, 241, 252-253) analysierte. Zu diesen bestehenden Kritiken an der Auswahl der Biografierten dieses Handbuchs wird von mir ergänzend jene formuliert, dass die angeführten Personen im Sozialbereich fast ausschließlich aus dem ‚Altreich‘, also Deutschland stammten und nur eine einstellige Zahl an Personen aus Österreich einbezogen wurde.

39 Vgl. Maier 1998. Leider finden sich darin keine weiteren Auswertungen des interessanten Datensatzes.

40 Vgl. Burke 2023, 274.

deutsch-amerikanischen Wissenstransfer behandeln, finden sich weitaus weniger Studien zu Großbritannien,⁴¹ obwohl beide Länder in etwa gleich viele Geflüchtete aus der Ostmark aufnahmen.

Wie schon mittels der Präsenz in Handbüchern aufgezeigt, wurden bislang vor allem die Biografien jener nachgezeichnet, die entweder schon im Herkunftsland bekannt waren und/oder im Exil beruflich erfolgreich waren. Doch vielen anderen gelang dies nicht, wie Susanne Korbel und Philipp Strobl formulieren: „Many writers, artists, lawyers and academics remained silent because they were unable to convince their new host society of the importance and the value of their cultural capital and knowledge. In such cases, knowledge and cultural capital was lost on the way out of the German-speaking areas.“⁴² Mit der fehlenden Durchsetzung durch einzelne Akteur:innen gingen auch ganze Denkrichtungen verloren: „Quite often, the attempt to infuse knowledge into an already existing field failed, and many concepts, along with the memory of those who thought about them, subsequently vanished from the stage of history.“⁴³

Bei den Biografien des Scheiterns sind die Umstände in den Exilländern mitzudenken: Oft erfuhren exilierte Wissenschaftler:innen in ihrer Fachcommunity aus einer Konkurrenzangst heraus keine Unterstützung und manche erlebten antisemitisch begründete Ablehnung, sodass ihnen Zugänge in das akademische Feld und die ihrer Qualifikation entsprechenden Positionen verwehrt blieben.⁴⁴ Auch in der vermeintlich privilegierten akademischen Sozialarbeit in den USA muss berücksichtigt werden, dass die Räume, in denen sich Sozialarbeiterinnen bewegten, von vergeschlechtlichten Differenzen durchzogen waren, die ihre Möglichkeiten auch begrenzen konnten, wie Barbara Louis hervorhebt, denn „even though exiles in social work had more agency than many women in other areas, this space was part of a larger professional and social fabric structured along gender lines, which we need to keep in mind when talking about chances, opportunities, and liberation in exile.“⁴⁵ Damit wird die Bedeutung von Gender im Transit und im Exil unterstrichen. Denn bei Akademikerinnen, die bereits in Wien kaum Eingang in die Arbeitswelt und den Wissenschaftsbetrieb gefunden hatten, konnten sich diese Benachteiligungen im Exil fortsetzen.⁴⁶ Den-

41 Vgl. Braches-Chyrek 2013.

42 Strobl/Korbel 2022, 6.

43 Strobl 2019.

44 Vgl. Fleck 2015.

45 Louis 2013, 61.

46 Vgl. Korotin 2022, 141.

noch war für einige wenige Frauen das Exil ein Ort, an dem sie beruflich erstmals als Akademikerinnen arbeiten konnten. Vor allem für jene Frauen, die zu den ersten gehörten, die in Österreich an den Universitäten studiert hatten, eröffneten sich im Exil neue Möglichkeiten.⁴⁷

Frauen konnten sich neue Handlungsräume eröffnen, sei es beruflich in neuen Aufgabenfeldern oder in der Aneignung von Bildung und akademischen Karrieren, und auch privat, wie durch die Neuverhandlung der Geschlechterrollen, in Beziehungen und Ehen.⁴⁸ Am Beispiel der Schauspielerin und Drehbuchautorin Salka Viertel, die für die geflüchteten Kolleg:innen eine wichtige Netzwerkerin in Hollywood war, arbeitet die Historikerin Katharina Prager die „Gendered In/Visibility of Cultural Mediation“ heraus. Sie stellt am Beispiel des Wissenstransfers des Ehepaars Viertel fest: „translation and exchange as well as networks and cultural capital functioned differently and on different levels for men and women in exile“.⁴⁹

Im Gegensatz zu den männlichen Geflüchteten, die oftmals in den Netzwerken ihrer Herkunftsländer verhaftet blieben, konnten sich Frauen leichter und schneller auf die neue Situation einlassen. Sie nahmen notgedrungen Jobs an, die auf geschlechterstereotypen Erfahrungsbeständen basierten, wie Arbeit im Haushalt oder in der Kinderbetreuung.⁵⁰ Durch die Berufstätigkeit wurden sie nicht nur zu Alleinerhalterin der Angehörigen, sondern es eröffneten sich rascher Möglichkeiten des Spracherwerbs und der Übersetzung in Situationen des Alltags. In den transnationalen Räumen, in denen sie sich neues Wissen erschlossen, waren sie in weniger sichtbaren Übersetzungsaufgaben tätig. Es gilt daher in Bezug auf ihre „In-Visibility“⁵¹ diese Praktiken und ihre Geschichte mitzudenken, „when researching mediations, cultural translations and knowledge transfer in the cases of Austrian Jewish refugees fleeing from National Socialism. This also requires a precise, micro-analytical and multi-perspective analysis of gendered binaries, imbalances, and in/visibilities – all shaped by transfers of various sorts.“⁵²

47 Vgl. Keintzel/Korotin 2002.

48 Vgl. Messinger/Prager 2019.

49 Prager 2022, 78.

50 Siehe Häntzschel 1980.

51 Prager greift den Begriff der „In/Visibility“ auf, den Johanna Gehmacher für die Rolle der Übersetzung als entscheidende Praxis in transnationalen Frauenbewegungen um 1900 nutzt. Sie nennt als Praktiken des Übersetzens beispielsweise das Reisen, Gastgeben oder die Korrespondenz.

52 Prager 2022, 79.

Mit dieser Verknüpfung zwischen der Wissensgeschichte und der Exilforschung wurden einige Aspekte herausgearbeitet, die für die Darstellung der ins Exil, konkret in die beiden bedeutenden Exilländer USA und Großbritannien geflüchteten Fürsorgerinnen relevant sind. Ziel dieser kommenden Unterkapitel ist es nicht, die Sozialarbeitsgeschichte der beiden Länder darzustellen, sondern einige Punkte herauszugreifen, die für das Thema Wissenstransfer und die berufliche Etablierung Neuangekommener relevant waren: die angebotene bzw. die für die Berufsausübung vorausgesetzte Ausbildung im Bereich Social Work und die möglichen Berufsfelder, spezifiziert an drei Beispielen.

8.3. *Social Work in Großbritannien: Ausbildung und Berufsbild*

Die Narrative über die Entstehung der Sozialen Arbeit orientieren sich an drei methodischen Strängen und Feldern:⁵³ Zum einen die Einzelfallarbeit nach dem Konzept der „friendly visitors“, die kontrollierende Erhebungen der Lebensumstände von Armutsbetroffenen durchführten und mit einem wissenschaftlichen Anspruch über die Vergabe von Unterstützungsleistung entschieden.⁵⁴ Der zweite Strang lag in der administrativen Praxis, in Form der staatlichen oder kommunalen Armutsverwaltung, resultierend aus den englischen „Poor Laws“ aus dem 17. Jahrhundert. Der dritte Strang vertritt einen politischen Anspruch und entstand aus sozialen Bewegungen, die statt Einzelfallhilfe den Schwerpunkt auf kollektives Handeln in der Armutsbekämpfung legten, wie die Settlement-Bewegung, aus der später die Gemeinwesenarbeit hervorging.

Soziale Arbeit war von Beginn an durch Wissenstransfers über Grenzen hinweg geprägt: Die in England entstandene Vorstellung von Social Work wurde über internationale Konferenzen transportiert und vor allem in den USA aufgenommen, wo COS und auch Settlements etwa ab den 1880er Jahren entstanden. Später sei das Wissen der Sozialen Arbeit um verschiedene Ansätze bereichert wieder zurückgekehrt und wurde zu einem bedeu-

53 Vgl. Seed 1973. Auf seine Werke wird bis heute Bezug genommen, s. Lymbery 2005.

54 Der Zusammenschluss mehrerer sozialer Initiativen 1869 in London als *Charity Organization Society* (COS) gilt als Gründungsmoment der Sozialen Arbeit. Die Institution war 1903 maßgeblich an der Entstehung der *School of Sociology and Social Economics* in London beteiligt, die ein erstes Ausbildungsprogramm für Sozialberufe anbot.

tenden Teil der britischen Sozialarbeitsgeschichte.⁵⁵ Die „importation of a collection of ideas from the USA“ bezog sich auf die Theorie der sozialen Diagnose nach Mary Richmond, sowie die Auswirkungen der US-amerikanischen Begeisterung für psychologische und psychotherapeutische Ansätze.⁵⁶ Die britischen COS und Settlements waren einander ähnlich in der Überzeugung, dass privilegierte Personen moralisch verpflichtet seien, andere zu unterstützen, umgesetzt durch lebenspraktische Bildung und das Vorleben bürgerlicher Ideale, ebenso wie wissenschaftliche Erforschung der Armutsursachen und -auswirkungen. Octavia Hill war in den Anfangsjahren die verbindende Person zwischen COS und der Settlement-Bewegung, die sich später auseinanderentwickelten, da die Settlements einen radikaleren, politischen Anspruch auf Mitbestimmung vertraten.⁵⁷

Ausbildungen im Bereich Sozialer Arbeit wurden in Großbritannien bereits ab 1894 in Form verschiedener Ausbildungskurse und seit Beginn des 20. Jahrhunderts auch in Zusammenarbeit mit Universitäten als zweijährige Berufsausbildung in Social Work bzw. Social Science angeboten. Weiters gab es berufsfeldspezifisches „in-training“ und „emergency courses and specialised training“.⁵⁸ Die ersten hochschulähnlichen Ausbildungen entstanden 1905 in Liverpool mit der *School of Social Science*, die etwa ab 1911 mit der Universität lose verbunden war, etwa zeitgleich wie die *London School of Economics* (LSE).⁵⁹ Die *University of Birmingham*, die ab 1908 zunächst ein „training for social and philanthropic work“ angeboten hatte, war die erste Universität, die Studierende in diesem Fachbereich aufnahm.⁶⁰ An allen Ausbildungen hatte das jeweilige Settlement großen Einfluss auf die Entwicklung der Studieninhalte, u. a. durch Praktikumsplätze. Zur Koordination und Weiterentwicklung der Ausbildungsstätten in Großbritannien und Irland wurde 1918 der *Joint University Council for Social Studies* (JUCSS) gegründet. Dieser setzte sich für bezahlte Tätigkeiten im Sozialbereich ein und umfasste ab 1935 auch die öffentliche Verwaltung.⁶¹

55 Vgl. Woodroffe 1962.

56 Dies führt Mark Lybery (2005) näher aus, Zitat 39.

57 Vgl. Lybery 2005, 43-46.

58 Der Bericht der Sozialarbeitswissenschaftlerin Eileen Louise Younghusband (1947, 23-59), erstellt 1943 und publiziert 1947, gibt einen Überblick über die Ausbildungen.

59 Anhand des hundertjährigen Jubiläums der Sozialarbeitsausbildung an der *University of Liverpool* beschäftigt sich Pat Starkey (2005) mit der Professionalisierung.

60 Ebenfalls zur Jahrhundertfeier der anfänglich (bis 1920) noch einjährigen Ausbildung „social studies“ an der *University of Birmingham* publizierte Davis (2008a, 2-5).

61 Vgl. Chapman 2007.

In den 1930er Jahren war Social Work in Großbritannien bereits ein etablierter Beruf. Die Arbeitsbereiche waren vielfältig, die Bezahlung war insbesondere für Frauen sehr schlecht.⁶² Dabei gab es einen hohen Bedarf an Sozialarbeiter:innen: Für die frühen 1940er Jahre stellt sich die Situation so dar: „An extreme shortage of qualified workers is reported from every branch of social work“ berichtete Younghusband.⁶³ Zunehmend wurde der Abschluss einer Sozialarbeiterschule bzw. einer akademischen Ausbildung in Social Sciences zur Voraussetzung, vor allem für die Arbeit im öffentlichen Dienst. Gleichzeitig standen jedoch weder ausreichend Ausbildungsplätze noch Stipendien zur Verfügung.⁶⁴ Dies erschwerte gerade geflüchteten Frauen den Zugang zu einer formalen Qualifizierung, wie anhand von zwei Fürsorgerinnen nachvollzogen werden kann. So ließ sich → Elsa Donath die Unterlagen und Curricula verschiedener Schulen im Bereich Social Work zusenden und verglich sie, konnte sich jedoch keine der Ausbildungen leisten.⁶⁵ In den Erinnerungen von → Marianne Prager findet sich die Beschreibung eines ähnlichen Vorgehens der Informationsbeschaffung und der Sondierung beruflicher Chancen. Sie ließ sich ebenfalls Unterlagen zuschicken und besuchte alternativ einen günstigeren, kürzeren Kurs in Jugendarbeit. Diese beiden Beispiele verdeutlichen, dass selbst vorhandene Informationsquellen über Ausbildungsmöglichkeiten nicht zur tatsächlichen Teilhabe führten. Zwar erschienen 1937 zwei einschlägige Werke zur Sozialarbeitsausbildung: #Alice Salomon umfassende internationale Studie mit detaillierten Informationen zu Großbritannien⁶⁶ sowie der vom britischen *Ministry of Labour* herausgegebene Ratgeber „Choice of Career“ zu „Social Work (Women)“.⁶⁷ Doch ist nicht davon auszugehen, dass dieses Wissen im britischen Exil den aus Wien geflüchteten Fürsorgerinnen zugänglich war, sodass sie auf ihre individuellen Strategien der Informationsbeschaffung angewiesen waren.

62 Siehe Ministry of Labour 1937. Die in Younghusband (1947, 11-15) veröffentlichte Auflistung der Gehälter verdeutlicht die großen geschlechtsspezifischen Unterschiede.

63 Younghusband 1947, 17. Konkret werden etwa 500 Stellen zu besetzen sein, ebd. 22.

64 Siehe den tabellarischen Überblick, der die Kosten der Ausbildung und mögliche Stipendien aufweist, in ebd., 131-154.

65 Die Unterlagen bewahrte sie bis an ihr Lebensende auf, sie waren sortiert in ihrem Nachlass zu finden, beschriftet mit „Different possibilities of study after Sept 1940“. Nachlass Elsa Donath, Privatarchiv Libertad Navarro.

66 Vgl. Salomon 1937.

67 Vgl. Ministry of Labour 1937. In dem Ratgeber wird betont, dass zwar Sekundarschulen für Sozialberufe bestehen, doch eine universitäre Ausbildung jedenfalls zu bevorzugen sei. Als Alternative werden Kurse als „Club Leader“ empfohlen, bei denen jedoch die erwartbaren genannten Gehälter weit unter allen anderen liegen.

Für Großbritannien sind in dem Sample der 13 Frauen, die dort ab 1938 im Transit oder Exil waren, kaum Studienabschlüsse in der Sozialarbeit bekannt. Dies lag vor allem an den rechtlichen Rahmenbedingungen. Da die allermeisten dieser Frauen mit einem Visum als Hausangestellte („domestic service permit“) eingereist waren, mussten sie in diesem Arbeitsfeld bleiben, um weiterhin legal aufhältig sein zu können. Dies stellte – wie schon in Kapitel 5.4. zum Exil beschrieben – einen hinderlichen Faktor dar, um wieder im Bereich Social Work zu arbeiten. Manche, wie → Marianne Friedländer oder → Erika Herz, blieben im Bereich der (bezahlten) Hausarbeit. Die mit ihrem Sohn nach Großbritannien geflohene → Marie Weil konnte nach einigen unqualifizierten Jobs später in verschiedenen Wohnheimen weiterarbeiten, zuletzt in einem Universitätswohnheim in Birmingham, das sie bis zu ihrer Pension leitete. An dieser Universität wäre auch ein Studium der Social Science angeboten worden.⁶⁸ Eine Akkreditierung ihrer Ausbildung oder ein Studium dort waren aber anscheinend für sie keine Option. Sie war zwar als Juristin und Fürsorgerin für die Leitung eines Studierendenheims überqualifiziert, aber mit diesem Job beruflich etabliert, wenn auch nicht in einem ihrer Ursprungsberufe. In Birmingham lebten damals über 1 100 Flüchtlinge, knapp die Hälfte aus Wien. Ein Bericht aus 1940 erwähnt zahlreiche Beispiele von „unfortunate exiles“, denn fast nur die Jungen hätten Arbeit gefunden, und hebt jene hervor „with degrees without hopes of ever being able to use them.“⁶⁹ Zwei Frauen, → Else Federn und → Hedwig Massarek, beide in ihren späten 60ern, waren schon zu alt, um einen Neuanfang in der britischen Sozialarbeit zu wagen, zudem waren beide abgesichert. Eine der wenigen, die zwar mit dem Aufenthaltstitel „domestic service“ eingereist war, sich aber nach ihrer Ankunft mit Unterstützung ihrer Arbeitgeber:innen in Montessoripädagogik weiterbilden konnte und bis 1942 Sozialarbeit an der *University of Glasgow* studierte, war → Anne Feuermann. Ihr Studium finanzierte sie mit ihrer Berufstätigkeit als Buchhändlerin. Sie wurde im Spitalsbereich tätig, ihr Berufsweg wird dort genauer beschrieben. Die zwei weiteren Beispiele von herausragenden beruflichen Karrieren, allerdings in der Psychoanalyse, werden im nächsten Unterkapitel ausgeführt.

Großbritannien war für viele Fürsorgerinnen nur ein Transitland, von dem aus sie eine Einreise in die USA anstrebten. Die aus Wien mit einem „domestic service“ Visum geflüchtete Akademikerin → Katharina Flesch

68 Vgl. Davis 2008a.

69 o.A. 1940, 8.

musste nach ihrer Ankunft in England im November 1939 zwei Jahre lang als Küchenhilfe arbeiten. Sie und ihr gerade noch aus dem KZ Dachau geretteter Ehemann Fritz Flesch fanden immer wieder prekäre Beschäftigungen als Hausangestellte, zumeist nur für wenige Monate. Katharina Flesch versuchte diesen Bedingungen zu entkommen und beantragte für ihre Emigration in die USA Unterstützung bei Hilfsorganisationen. Ihre eigene Ausreise in die USA wurde durch das *Emergency Committee for the Assistance of University Women* finanziert und ermöglicht. Da Fritz Flesch die Einreiseanforderungen für die USA nicht erfüllte, wies das Ehepaar bei den gemeinsamen Bewerbungsschreiben auf ihrer beider berufliche Flexibilität hin. Ausführlich beschreibt Katharina Flesch ihre verantwortungsvolle Tätigkeit am Jugendamt sowie ihre Verbindung zu Spitalern.⁷⁰ Aufgrund ihrer beruflichen Erfahrungen in Wien sei sie für verschiedenste Berufe geeignet und sie stellt sich beruflich als erfolgsversprechend dar.⁷¹ „In the domains of philology, social and pedagogical work, work in the household I have worked until now. Should I find such a position I am likely to prove successful as I repeatedly proved.“⁷² Ihr Schreiben schließt mit der dringlichen Aufforderung, dass sie jede bezahlte Beschäftigung in den USA annehmen würde, auch in Kleinstädten oder am Land. „But I also should be ready to accept any other employment for women at any place whatever, with whatever employe, provided that my husband, too, could immigrate.“⁷³ Sie stellte fest, dass sie und ihr Mann zwar zahlreiche Kompetenzen mitbringen, aber diese derzeit nicht einsetzbar seien. So war sie zwar bedacht, sich nicht unter ihrem Wert zu verkaufen, und gleichzeitig zu signalisieren, für jegliche Arbeit bereit zu sein, sollte diese eine Einreiseoption für ihren Mann bieten.

Flüchtlingshilfsorganisationen, die Vertriebene bei der sozialen und beruflichen Integration unterstützen sollten, waren oftmals – trotz guter

70 Möglicherweise wusste sie um die Bedeutung der Spitalsozialarbeit in den USA oder wollte sich in den Kontext der Medizin rücken. Sie nennt einige Namen von Lehrenden, wie des Kinderarztes Dr. Clemens von Pirquet. Im gleichen Satz führt sie „Eggenburg“ an, ohne den Namen #August Aichhorn zu erwähnen. Sie schreibt, dass sie schon in den 1930er Jahren internationale Fachliteratur zu Social Work gelesen habe und daher fachlich und sprachlich gut anschlussfähig sei.

71 Die Liste umfasst Berufe im Verlagswesen, der Wissenschaft, Nachhilfe oder in der Administration der Sozialarbeitsausbildung. Erst als zweiten Schwerpunkt nennt sie Social Work und zählt verschiedene vor allem (sozial-)pädagogische Felder auf. Eine weitere berufliche Option sei Gesellschafterin oder notfalls auch im Haushalt.

72 Case file Flesch, LSE.

73 Ebd.

Intentionen – aufgrund begrenzter Ressourcen selbst daran interessiert und von gesetzlichen Vorgaben angehalten, die Hilfsbedürftigen möglichst rasch am Arbeitsmarkt unterzubringen.⁷⁴ Dabei herrschte eine geschlechterstereotype Aufteilung der Vermittlungsangebote vor: Frauen wurden im Bereich der Haushaltsarbeit vermittelt, während Stipendien oder wissenschaftliche Tätigkeiten eher Männern angeboten wurden.⁷⁵ → Martha Werner berichtet davon, dass Hilfsorganisationen versucht hätten, ihr als vormalige Hauptfürsorgerin und ihrem Mann Berthold Werner, einem Wiener Rechtsanwalt, eine Stelle als Köchin und Butler zu vermitteln, was sie entschieden ablehnten. Es ist unklar, wie sie die finanziellen Mittel dafür aufbrachten, doch Martha Werner versuchte ihren Berufseinstieg über ehrenamtliche Tätigkeiten voranzutreiben und half im Settlement *Greenwich House* als Kindergärtnerin mit. Diese Strategie ging nicht auf, doch sie fand schließlich eine Beschäftigung in der Massage im Gesundheitsbereich.

Einige Fürsorgerinnen konnten erste Berufserfahrungen im Exil in der Betreuung von Flüchtlingskindern und -jugendlichen aus dem Deutschen Reich sammeln, wie → Marianne Prager und → Senta Tschelnitz. Marianne Prager, die mit dem Aufenthaltstitel „domestic service“ im Februar 1939 in London angekommen war, arbeitete in ihren ersten Wochen als Hausgehilfin, doch ihrer Erzählung nach fühlte sie sich dort deplatziert und wurde initiativ: „I kept enquiring at the refugee organisations if they had no need of people who were used to run hostels.“⁷⁶ Sehr kurzfristig erhielt sie durch die Vermittlung einer der Flüchtlingshilfsorganisationen die Leitung eines Heims in Stockport angeboten und beim dortigen Vorstellungsgespräch ab April 1939 zugesagt.⁷⁷ In dem neu eröffneten Heim lebten neun deutschsprachige Flüchtlingsburschen im Alter von 16 bis 17 Jahren, die sie zu betreuen hatte.⁷⁸ Sie verfügte zwar über eine Fürsorgeausbildung in Wien und zehn Jahre Erfahrung in der Leitung eines Kinderheims, doch die in Wien von ihr betreuten Kinder waren wesentlich jüngere Mädchen. Sie musste sich daher sehr rasch umstellen und ihr Wissen entsprechend adaptieren. Mithilfe der Nachbar:innenschaft verschaffte sie den Burschen Ar-

74 Über die wichtige, aber teils ambivalente Rolle der Flüchtlingsorganisationen 1933 bis 1945 vgl. Grenville/Reiter 2008.

75 Häntzschel 1980.

76 Prager 1982, 15.

77 Anscheinend konnte aufgrund der Dringlichkeit des Bedarfs an einer Person mit ihren Qualifikationen eine Ausnahme von der eigentlichen Tätigkeit als Hausangestellte gemacht bzw. der Begriff „domestic service“ weiter interpretiert werden.

78 Vgl. Prager 1982, 15-18.

beit und Ablenkung von ihrer tristen Situation. Nachdem die Burschen als „enemy aliens“ 1940 interniert und das Heim geschlossen wurde, arbeitete Marianne Prager für zwei Jahre in einem Flüchtlingsheim in Manchester mit. Sie hatte unterstützende Arbeitskolleg:innen und endlich Zeit, um ihre Zukunft zu planen. Da sie sich eine zweijährige Ausbildung in Social Work nicht leisten konnte, besuchte sie 1942 einen dreimonatigen Kurs als *Youth club leader* in London.⁷⁹ Nach einem Job in einem Jugendclub bekam sie 1943 ein Angebot aus Manchester, wieder mit Flüchtlingsjugendlichen zu arbeiten, dem sie umgehend zusagte. Ihre Aufgabe bestand darin, deutschsprachige Kinder in ihren Pflegefamilien zu besuchen.

Eine ähnliche Aufgabe hatte auch → Senta Tschelnitz gegen Ende des Kriegs übernommen. Sie konnte nach etwa fünf Jahren der unqualifizierten Tätigkeit als Köchin in einem abgelegenen Landgut nebenberuflich eine soziale Tätigkeit aufnehmen. Sie begann für das *Jewish Refugee Committee* jene Kinder zu besuchen, die mit Kindertransporten gekommen und bei Pflegefamilien untergebracht waren. Sie war untertags Sozialarbeiterin, abends und an den Wochenenden arbeitete sie weiterhin in der Küche. Sie konnte für die am Land lebenden Kinder ein wichtiger muttersprachlicher Kontakt sein.

Obwohl die genannten Fürsorgerinnen über gute Englischkenntnisse verfügten, ermöglichte ihnen die gemeinsame Muttersprache eine vertrauliche Kommunikation mit den Kindern, die von der unmittelbaren Umgebung nicht verstanden wurde, was bei den Hausbesuchen von Vorteil sein konnte. Die geteilte Sprache wie auch die gemeinsame Erfahrung der Verfolgung konnten im Prozess der Bearbeitung traumatischer Erlebnisse eine besondere Verbundenheit schaffen.⁸⁰ Zugleich bot diese Tätigkeit den

79 1942 gab es mehrere Kurse in England, sie wurden an fünf Universitäten und mehreren freien Jugendeinrichtungen angeboten und wurden formell anerkannt. Die Abschlüsse stellten damit den Beginn der Professionalisierung der Jugendarbeit dar, die bis dahin vor allem auf Freiwilligkeit basierte, vgl. Bradford 2007. Im Report über Sozialarbeitsausbildungen in Großbritannien wurden die meist einjährigen Kurse als Paradebeispiel für Deprofessionalisierung der Sozialen Arbeit kritisiert, weil durch die Spezialisierung auf nur ein Berufsfeld kein Basiswissen mehr vermittelt werde. Vgl. Younghusband 1947, 47.

80 Zur sprachlichen Verständigung in der (psychotherapeutischen) Arbeit mit traumatisierten Menschen betont Gabriela Pap (2023), dass eine gemeinsame Sprache eine verbindende Funktion übernimmt. Selbst wenn bereits Sprachkenntnisse in der neuen Umgebung erworben wurden, ist der „verwundete Teil“ der betroffenen Personen häufig noch mit der Muttersprache verknüpft – weshalb es gerade in dieser Sprache besser gelingt, sich verstanden zu fühlen.

Fürsorgerinnen die Möglichkeit, Berufserfahrungen im Sozialbereich in Großbritannien zu sammeln und sich dort fachlich weiterzuentwickeln.

Es sind von den 13 nach Großbritannien Geflüchteten des Samples nur zwei Personen, die eine Ausbildung in Social Work abschlossen, beide 1942: die bereits erwähnte → Marianne Prager mit einer kurzen und spezialisierten Ausbildung als *Youth Club Leader* und → Anne Feuermann, die ein Certificate in *Social Science* an der *University of Glasgow* erhielt.

8.4. Arbeitsumfeld Psychoanalytische Pädagogik in London

Der Wissenstransfer der Wiener Psychoanalytiker:innen, die dem Nationalsozialismus entkommen konnten, und ihr Einfluss auf den angloamerikanischen Raum, wo sie mehrheitlich Aufnahme fanden, ist bekannt.⁸¹ Für Sigmund Freud und viele andere in Wien lebende Mitglieder der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung (WPV) war die Ausreise durch ihre internationalen Kolleg*innen organisiert worden und sie fanden vergleichsweise gute Ausgangsbedingungen vor.

Gemeinsam mit ihrem Vater floh #Anna Freud im Juni 1938 nach London. Sie war umgehend Mitglied und Lehranalytikerin in der *British Psychoanalytical Society* (BPAS) und erhielt zahlreiche Einladungen als Referentin. Nach dem Tod ihres Vaters und vor dem Hintergrund der deutschen Bombardierung Londons 1940 plante sie zusammen mit #Dorothy Burlingham ein Kriegskinderheim. Das erste der drei Heime war ein Tageszentrum für Kleinkinder in 13 Wedderburn Road im Londoner Stadtteil Hampstead, das als *Children's Rest Center* im Januar 1941 eröffnet wurde. Ihre Arbeit wurde von einer international tätigen Organisation, dem *American Foster Parents' Plan for War Children* unterstützt. Im Juni konnte daher ein zweites Haus, ein *Babies Rest Center*, in unmittelbarer Nähe in 5 Netherhall Gardens eingerichtet werden. In den *Hampstead War Nurseries* wurden im ersten Haus anfangs etwa 30 Kinder, im ersten Jahr insgesamt etwa hundert Kinder betreut.⁸² Sie stammten oft aus den besonders bombardierten Teilen Londons und hatten Eltern (oder in den meisten Fällen nur einen Elternteil), die sich nicht um die verängstigten Kinder kümmern konnten, zu denen aber der Kontakt aufrechterhalten wurde. Der dritte Standort befand

81 Shapira/Finzi 2020, Wiener Psychoanalytische Vereinigung 2016, Mühlleitner 1992, Jahoda 1969.

82 Ludwig-Körner 2022, 13-14.

sich außerhalb Londons und wurde als Reaktion auf die zunehmenden Bombenangriffe und die notwendige Evakuierung der Kinder in New Barn Lindsell gegründet, wo etwa 30 Kinder im Alter von drei bis sechs Jahren untergebracht wurden.⁸³

Das stets wachsende Team der *Hampstead War Nurseries* war interdisziplinär und international zusammengesetzt. #Anna Freud und #Dorothy Burlingham hatten einen großen Personalbedarf, da von einem Betreuungsverhältnis von einem Erwachsenen auf drei bis vier Kinder ausgegangen wurde. Beschäftigt waren nur einige wenige britische Betreuer:innen, und vor allem junge geflüchtete jüdische Frauen aus dem Deutschen Reich. Darunter befanden sich mindestens fünf Fürsorgerinnen aus Wien, denen sie eine Anstellung oder fachlich einschlägige ehrenamtliche Beschäftigung anbieten konnten. Diese Mitarbeiterinnen waren mit Anna Freuds reformpädagogischen bzw. psychoanalytischen Ideen vertraut, manche kannten sie aus solchen Projekten in Wien. So wurde → Hedy Schwarz, vormalige Leiterin eines Wiener Montessori Kindergartens und dadurch mit #Anna Freud bekannt, ab 1941 mit der Leitung des Kindergartens im *Children's Rest Center* der *Hampstead War Nurseries* betraut. Sie war eine der ersten Kindergärtnerinnen, die Anna Freud beschäftigte, und arbeitete dort mit Montessori-Möbeln und Materialien, die Anna Freud aus den *Jackson Day Nurseries* in Wien mitgebracht hatte.⁸⁴ Ab März 1941 übernahm die Fürsorgerin und Psychologin → Ilse Hellmann die Leitung des zweiten Hauses und hatte diese bis zur Schließung im September 1945 inne. Die ehemalige Mitarbeiterin von #Charlotte Bühler war eher mit den psychologischen Zugängen und empirischen Methoden vertraut und brachte damit andere Aspekte des Wissens um Kleinkinder mit, das im Team geschätzt wurde.⁸⁵ Die aus Wien stammende Säuglingsfürsorgerin → Erika Schönberg begann Mitte Juli 1941 dort zu arbeiten, sie konnte vor allem ihr Wissen aus dem medizinischen Bereich und der Hygiene einbringen, da sie in Wien in einem Spital gearbeitet hatte. Die ehemalige Fürsorgerin → Elsa Donath konnte ab August 1942 für zwei Jahre in den *Hampstead War Nurseries* arbeiten, wenn auch nur in der Wäscherei. → Martha Herzberg, die schon 1937 in den *Jackson Day Nurseries* bei #Anna Freud mitgearbeitet hatte, wurde ab 1941 zu einer ihrer wichtigsten ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen im Haushalt des Heims in London und koordinierte die Freiwilligenarbeit.

83 Ebd., 24-25.

84 Ebd., 16.

85 Ebd., 263-308.

Hervorgehoben wurde ihr Geschick, Konflikte innerhalb der Teams, zwischen den Teams der verschiedenen Häuser und auch zwischen sozialen Klassen, zu entschärfen und weitere Unterstützer:innen für Anna Freuds Projekte zu gewinnen.⁸⁶

#Anna Freud konnte ihr kulturelles und auch soziales Kapital in England gut einsetzen. Sie nützte ihre fachliche Ausbildung und Expertise aus Wien und war durch ihre familiären Verbindungen in England bekannt und anerkannt. Die meisten der vormaligen Fürsorgerinnen waren bereits vertraut mit Anna Freuds Zugängen in der Arbeit mit Kindern und kannten die zugrundeliegenden Konzepte. Allerdings war dieses spezifische Wissen am britischen Arbeitsmarkt schwer verwertbar. Anna Freud jedoch schätzte die in Wien erworbene Expertise dieser Frauen und setzte sie gezielt in den *Hampstead War Nurseries* ein. Jene mit guten Englischkenntnissen waren im Team und in der direkten Betreuung der teils traumatisierten Kleinkinder tätig, die anderen in der Hausarbeit, wo sie vermutlich dennoch Kontakt mit den Kindern hatten. Von den genannten Mitarbeiterinnen konnten oder wollten drei nach dem Krieg nicht mehr im Sozialbereich arbeiten. Die beiden Leiterinnen eines Hauses der *Nurseries*, → Hedy Schwarz und → Ilse Hellmann, hingegen konnten in der britischen Kinderpsychoanalyse eine bedeutende Karriere aufbauen.

Eine weitere, für die Sozialarbeitsgeschichte wichtige Person sammelte ebenfalls in den *Hampstead War Nurseries* ihre ersten Erfahrungen: #Maria Dorothea Simon begann Ende 1940 ehrenamtlich mitzuarbeiten und widmete ihre nächsten Jahre der Kinderpsychoanalyse.⁸⁷ Über ihre Schilderung ist der niederschwellige Bewerbungsprozess nachzuvollziehen. Sie ging in eines der Heime, stellte sich als Kindergärtnerin aus Wien vor, führte zufällig mit Anna Freud selbst, die sie für die Haushälterin hielt, ein Gespräch und erhielt kurz darauf eine Zusage.⁸⁸

Anna Freud begann wöchentliche Treffen – wohl in der Tradition der Mittwochabende der *Wiener Psychoanalytischen Vereinigung* in Wien – mit Freund:innen und Berufskolleg:innen im Haus in Maresfield Gardens abzuhalten. Diese Treffen dienten dem Wissensaustausch in einer ihnen

86 Vgl. Young-Bruehl 1995, 31-32.

87 Die in Wien ausgebildete Kindergärtnerin begann 1937 ein Sozialarbeitsstudium in Prag und emigrierte 1938 nach Großbritannien. Dort bewarb sie sich erfolgreich an der Universität Oxford. Laut ihrem Biografen Jonathan Kufner-Eger könnten ihre Arbeitserfahrungen bei Anna Freud maßgeblich zu ihrer Aufnahme an der Universität beigetragen haben. Vgl. Kufner-Eger 2023, 41-43.

88 Vgl. Kufner-Eger 2023, 43.

gemeinsamen Sprache: „Here they could all speak the same psychoanalytic language.“⁸⁹ Es ist anzunehmen, dass einige der Fürsorgerinnen aus dem Sample daran teilnahmen. Verbindend war zudem, dass die Mitarbeiter:innen geflüchtet waren und Menschen zurücklassen mussten oder verloren hatten. Für manche der Geflüchteten „bot die Arbeit mit Anna Freud und ihrem Kreis Halt, für einige war sie zeitweise eine Art Familienersatz.“⁹⁰

Die Vermittlung von Wissen und die Weiterbildung waren Anna Freud ein besonderes Anliegen. Im November 1941 arbeiteten etwa 20 junge Mitarbeiterinnen in den *Nurseries* mit. Gemeinsam mit #Dorothy Burlingham schlug Anna Freud dem Team ein informelles Ausbildungsprogramm vor, das aus Vorträgen erfahrener Kolleginnen und praktischen Erfahrungen bestand. Als Vortragende konnte Anna Freud Professionist:innen aus ihrem Umfeld gewinnen, die zu Medizin, Psychoanalyse, Ernährung oder Bewegung vortrugen. Namentlich genannt wurden u. a. → Hedy Schwarz, die zu Montessoripädagogik lehrte und → Ilse Hellmann, die zur kognitiven Entwicklung des Kindes und entsprechenden Testmethoden unterrichtete.⁹¹ Beide trugen somit jenes Wissen an das junge Team an Betreuerinnen nach London weiter, das sie selbst in Wien erworben und angewandt hatten.

Die Ausbildung in den *Hampstead War Nurseries* war derart nachgefragt, dass Wartelisten eingeführt wurden und Kandidatinnen auch bereit waren, einige Wochen unbezahlt mitzuarbeiten, was auch das Problem der Personalknappheit löste. Die freiwilligen Mitarbeiterinnen konnten innerhalb der *Nurseries* verschiedene Abteilungen durchlaufen, um die Arbeit mit Kindern aller Altersstufen und die Arbeitsbereiche der Verwaltung oder der Küche kennenzulernen. Die einzig Ausgebildeten waren jeweils die Leiterinnen der Häuser, die gleichzeitig auch die Praktikantinnen anleiteten. Besonders wichtig war daher der Austausch im Team, um das Erlebte zu reflektieren, die Beobachtungen wurden auch verschriftlicht.

In den *Hampstead War Nurseries* entstanden neue theoretische Zugänge, die Anna Freud aus ihren Beobachtungen der dort betreuten Kinder entwickelte. Diese Erkenntnisse prägten die psychoanalytische Forschung zur frühen kindlichen Entwicklung und zu den Auswirkungen von Kriegserfahrungen.⁹² Nach Kriegsende kehrte etwa die Hälfte der knapp 200 Kinder –

89 Robinson 2011, 14.

90 Ludwig-Körner 2022, 15-16.

91 Vgl. Young-Bruehl 1995, 41-42.

92 Vgl. Midgley 2007.

nach ein bis fünf Jahren Aufenthalt – in ihre Familien zurück, mit einigen von ihnen blieb Anna Freud in Briefkontakt.⁹³

Eine besonders vulnerable Gruppe der Nachkriegszeit bildeten Kinder ohne Bezugspersonen, die Konzentrationslager und Ghettos überlebt hatten und von denen einige in England aufgenommen und untergebracht wurden. Sechs Kleinkinder aus dem Ghetto Theresienstadt, die eine enge Bindung zueinander entwickelt hatten, wurden nach einigen Zwischenstationen im Hostel *Bulldog's Bank* aufgenommen. Dort dokumentierten Sophie Dann und ihre Schwester Gertrud Dann ein Jahr lang ihre kinderpsychoanalytische Arbeit mit ihnen. Die daraus gewonnenen Erkenntnisse veröffentlichten Sophie Dann und #Anna Freud in ihrem gemeinsamen Beitrag „An Experiment in Group Upbringing“.⁹⁴ Grundlage bildeten auch Berichte von → Martha Wenger, die unter anderen diese Kinder in Theresienstadt betreut hatte, und Anna Freud ihre Beobachtungen in einem Brief übermittelte und die in der Publikation zitiert wurden.

Die beruflichen Laufbahnen der bereits erwähnten Mitarbeiterinnen Anna Freuds, → Hedy Schwarz und → Ilse Hellmann verdeutlichen exemplarisch die Bedeutung von unterstützenden Netzwerken für die Übersetzung und Adaption von fachlich verwandtem Wissen für die Integration in das Feld der britischen Psychoanalyse. Mit → Hedy Schwarz stand Anna Freud in engem und kontinuierlichem Austausch und unterstützte die etwas jüngere Kollegin aus der Montessori-Pädagogik. Anfang der 1940er Jahre absolvierte Schwarz eine Lehranalyse bei Willi Hoffer und schloss ihre psychoanalytische Ausbildung bei der *British Psychoanalytical Society* (BPAS) ab. 1943 wurde sie als Mitglied der BPAS aufgenommen, 1951 wurde sie Lehranalytikerin. Im Jahr 1947 initiierte Anna Freud mit Kolleginnen die *Hampstead Child Therapy Courses*, eine Weiterentwicklung ihres Kursprogramms, und 1951 wurde dieses Angebot um die *Hampstead Clinic*, eine Kinderklinik erweitert.⁹⁵ An dieser wurde Hedy Schwarz zur Vorsitzenden der *Delinquency Research Group*.

Auf Anraten Anna Freuds begann → Ilse Hellmann 1942 eine psychoanalytische Ausbildung am Londoner Institut für Psychoanalyse. Ihre Lehranalytikerin war #Dorothy Burlingham. Ilse Hellman wurde – mit dieser Schreibweise – 1952 ordentliches Mitglied der *British Psychoanalytical Society* und arbeitete im *Hampstead Child Therapy Course and Clinic* an

93 Vgl. Young-Bruehl 1995, 45-46.

94 Vgl. Freud/Dann 1951.

95 Vgl. Danto/Steiner-Strauss 2018.

bedeutenden Studien mit. Einige Jahre lang leitete Ilse Hellman die Abteilung für Heranwachsende in Hampstead und betrieb mit der ebenfalls aus Wien geflüchteten Liselotte Frankl (1910–1988) ein Forschungsprojekt zum Thema Adoleszenz.⁹⁶

Hedy Schwarz und Ilse Hellman wurden Mitglieder der renommierten *British Psychoanalytical Society*. Ihre Aufnahme erfolgte trotz bestehender Vorbehalte innerhalb der BPAS gegenüber Wiener Emigrant:innen, einerseits bedingt durch den schwelenden Konflikt zwischen den beiden aus Wien stammenden Psychoanalytikerinnen Melanie Klein und #Anna Freud⁹⁷, andererseits aufgrund der bereits hohen Zahl geflüchteter Psychoanalytiker:innen.⁹⁸ Beide Frauen hatten jedoch ihre fachliche Eignung bewiesen und zudem Artikel in Fachzeitschriften veröffentlicht. Publikationen im Exilland gelten als ein Indikator für die berufliche Etablierung und fachwissenschaftliche Anerkennung. Für ihre ersten Beiträge konnten die beiden Fürsorgerinnen auf bestehende Netzwerke zurückgreifen: Die „Zeitschrift für Psychoanalytische Pädagogik“, die 1926 gegründet wurde⁹⁹ und bis 1937 in Wien erschien, wurde ab 1945 in den USA unter dem Namen „Psychoanalytic studies of a child“ u. a. von #Anna Freud, Heinz Hartmann und Ernst Kris herausgegeben.¹⁰⁰ → Ilse Hellman veröffentlichte darin 1947 ihre ersten Forschungsergebnisse aus den *Hampstead War Nurseries*. Auch → Hedy Schwarz’ erste englischsprachige Publikation erschien 1950 in dieser Zeitschrift.

Für die nach Großbritannien Geflüchteten aus dem Sample sind wenig berufliche Aufstiege im Bereich der Sozialen Arbeit bekannt. Umso bemerkenswerter sind die Karrieren von → Hedy Schwarz und → Ilse Hellman: Sie verfügten aufgrund ihrer Schulbildung und internationaler Kontakte über gute Englischkenntnisse und konnten Karrieren machen, die in Österreich kaum vorstellbar gewesen wären: Sowohl Schwarz als auch Hellman wurden Mitglieder in der *British Psychoanalytical Society*. Es wäre in Wien

96 Vgl. Ludwig-Körner 2022, 292.

97 Melanie Klein (1882–1960), die 1926 aus Wien nach London emigriert war und dort die Kinderanalyse weiterentwickelt hatte, und Anna Freud, die 1938 mit ihrer Familie hierher geflohen war, hatten inhaltliche Differenzen. Diese Debatte führte zu einer informellen Spaltung der auch schon zuvor zerstrittenen BPAS.

98 Die Zahl der Geflüchteten der BPAS nahm deutlich zu: Waren es 1937 erst 18 % (13 von 71 Mitgliedern), betrug ihr Anteil 1941 schon 38 % (34 von 90 Mitgliedern), darunter #Dorothy Burlingham, und #Eva Rosenfeld. Vgl. Robinson 2011, 13.

99 #Paul Federn war Mitherausgeber der Zeitschrift, die den Austausch der Reformprojekte und -ideen wie der Schulreform, psychoanalytischer Pädagogik sowie der Montessori- und Schwarzwaldpädagogik förderte. Vgl. Danto 2019, 87.

100 Vgl. Mühlleitner 1992, 132.

sowohl in den 1930er Jahren als auch in der Nachkriegszeit undenkbar gewesen, dass die Kindergärtnerin Hedy Schwarz oder die Fürsorgerin Ilse Hellmann in Wien in der *Wiener Psychoanalytischen Vereinigung* (WPV) aufgenommen worden wären oder überhaupt eine psychoanalytische Laufbahn hätten einschlagen können. Zwar erwies sich kulturelles Kapital durch eine gehobene soziale Herkunft und internationale oder universitäre Erfahrungen unterstützend für einen Berufseinstieg im britischen Exil, doch erklärt dies allein nicht den Erfolg von Schwarz und Hellmann, da auch andere Geflüchtete aus dieser Gruppe über ähnliche Voraussetzungen verfügten. Ausschlaggebender war möglicherweise, ob es gelang, sich frühzeitig aus dem Aufenthaltstitel „domestic service“ zu befreien oder Unterstützung durch Mentorinnen wie Anna Freud zu erhalten, die den Wiedereinstieg in den Beruf begleiteten und förderten.

8.5. Social Work in den USA: Akademische Ausbildung

In den USA reichen die Wurzeln der Sozialen Arbeit bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts zurück, als sie vorrangig als ehrenamtliche und philanthropische Aktivität begann. Erste Ausbildungen in Social Work wurden bereits ab 1900 angeboten, nach dem Ersten Weltkrieg ausgebaut und ab etwa 1930 an Universitäten angebunden. Social Work war nicht nur ein Bachelor- sondern auch ein Masterstudium.¹⁰¹ Erste Einrichtungen zur Weiterbildung im Sozialbereich wurden begründet und kooperierten später mit Universitäten, u. a. der *University of Chicago* und der *Columbia University* in New York.

Gegen Ende des Ersten Weltkriegs bestanden in den USA bereits 17 Schulen. Weiters gab es in New York von 1924 bis 1940 die *Graduate School for Jewish Social Work*, die für die Arbeit in der jüdischen Gemeinde ausbildete.¹⁰² Die *Association of Training Schools for Professional Social Work* koordinierte ab 1919 die Akkreditierung der Studiengänge, später unter dem Namen *American Association of Schools of Social Work* (AASSW). Zwar wurde die akademische Ausbildung von Frauen in diesem Bereich ausdrücklich gefördert, zugleich führte sie jedoch zu einer Form akademischer Segregation, die vorrangig Frauen für den Sozialbereich ausbildete.¹⁰³

101 Vgl. Ginsberg 2005, 45-57.

102 Vgl. Alexander/Speizman 1983. Keine der jüdischen Fürsorgerinnen des Samples, die nach New York geflohen waren, besuchte diese Schule.

103 Vgl. Louis 2015, 13-14.

Ab den 1920er Jahren organisierten sich Sozialarbeiter:innen als Berufsgruppe und traten vermehrt als bezahlte Arbeitskräfte vor allem in der Verwaltung, aber auch in klinischen und psychiatrischen Einrichtungen und in der Einzelfallarbeit in Erscheinung.¹⁰⁴ In Folge der Wirtschaftskrise 1929 initiierte die US-Regierung unter Präsident Franklin D. Roosevelt im Rahmen des „New Deal“ ab 1933 und bis 1939 zahlreiche Wirtschafts- und Sozialreformen, wie den „Social Security Act“ 1935. Durch die kurzfristig angelegten „relief“ Maßnahmen in Form von Sozialhilfeprogrammen stieg der Bedarf an (ausgebildeten) Sozialarbeiter:innen so stark an, sodass auch ungeschulte Personen eingestellt werden mussten.¹⁰⁵

Die *American Association of Social Work* (AASW) drängte seit den späten 1930er Jahren darauf, dass im Sinne der Professionalisierung nur ausgebildete Sozialarbeiterinnen in ihrer Organisation vertreten sein sollten. Auch die *American Association of Schools of Social Work* (AASSW) erkannte ab 1939 nur die Absolvent:innen an.¹⁰⁶ Diese Entscheidung scheint aber nicht im Zusammenhang mit den aus dem Deutschen Reich geflüchteten Sozialarbeiter:innen zu stehen, wie Wieler/Zeller betonen. Ein zeitgenössischer Bericht äußert Bedauern darüber, dass diese Fachkräfte – trotz des hohen Bedarfs an Sozialarbeiter:innen und ihrer Ausbildung in der Verwaltung – an den bürokratischen Hürden scheitern würden.¹⁰⁷ Dennoch sind auch antisemitische Ressentiments gegen die Neuangekommenen nicht zu negieren, wie Studien zu den Sozialwissenschaften und der Soziologie zeigen.¹⁰⁸ Geflüchtete Sozialarbeitende aus Deutschland schienen aufgrund der geringen quantitativen Dimension keine Bedrohung für den Berufsstand dargestellt zu haben. Im Gegenteil, in manchen Fällen zeigt sich, dass das Wissen und die Einstellungen willkommen waren. Neben dem bereits erwähnten Wissenstransfer und dem Einfluss der Psychoanalyse auf die

104 Vgl. Ruth/Marshall 2017.

105 Vgl. Ehrenreich 1985, 108.

106 Vgl. Stuart 2005, 388. Der Berufsverband, der eine Ausbildung und zweijährige Berufstätigkeit als Zugangsvoraussetzung hatte, setzte sich nicht für andere Gruppen Sozialarbeitender ein. Wie Ehrenreich unterstreicht: „The AASW seemed an exclusive club, not an organization that welcomed them and promised to represent their interests.“ Ehrenreich 1985, 110.

107 Darin wird hervorgehoben, dass die immigrierenden Sozialarbeiter:innen zwar die gewünschten Erfahrungen für den öffentlichen Dienst mitbrächten, aber leider nicht eingesetzt werden können, da sie die dafür erforderliche Voraussetzung der US-amerikanischen Staatsbürgerschaft erst frühestens nach fünf Jahren erfüllen könnten (Vgl. Wieler/Zeller 1995, 27-30).

108 Vgl. Fleck 2015, und Strauss/Röder 1980, 683.

Einzelfallarbeit, erlebte auch das Konzept der sozialen Gruppenarbeit eine neue Dynamik. Die aus Deutschland Geflüchteten brachten Prinzipien wie Demokratie und soziale Gerechtigkeit in diese Methode ein und trugen so zur Weiterentwicklung der US-amerikanischen Sozialen Arbeit bei.¹⁰⁹

Das Masterstudium der Sozialarbeit bot für einige Geflüchtete aus dem Deutschen Reich eine attraktive Möglichkeit, einen Universitätsabschluss nachzuholen.¹¹⁰ Die Anerkennung bereits vorhandenen Fachwissens erwies sich jedoch als schwierig: Wie am Beispiel der aus Deutschland geflüchteten Fürsorgerinnen gezeigt wurde, musste im Einzelfall ausgehandelt werden, ob ihre frühere Ausbildung in Sozialer Arbeit als Studienvoraussetzung anerkannt und einem Bachelor-Abschluss gleichgestellt wurde.¹¹¹ Laut den beiden deutschen Forschenden zur Sozialarbeitsgeschichte Joachim Wieler und Susanne Zeller, die einige in die USA geflüchtete Sozialarbeiter:innen noch interviewen konnten, erlebten diese das Studium als einen regelrechten Hindernislauf. Schwierigkeiten ergaben sich nicht nur bei der Anerkennung vorhandener Qualifikationen, sondern auch durch Sprachbarrieren, hohe Studiengebühren und das umfangreiche Ausbildungsprogramm, das die Studierenden zu bewältigen hatten.¹¹² #Alice Salomon schrieb im Februar 1940 über die mangelnde Anerkennung der Ausbildungen, dass die US-amerikanische Sozialarbeit annehme, dass „alles, was in Europa gelernt und gemacht wird, völlig inferior ist. Sie nehmen unsere diplomierten Sozialarbeiter mit langjähriger Praxis nicht einmal in die Schulen hier auf! ‚have no Academic standards.‘ Na, man muß das eben tragen.“¹¹³ so die entrüstete, aber auch resignierende Salomon. Die einzelnen Universitäten aber auch der Berufsverband und die AASSW spielten eine entscheidende Rolle bei der Anerkennung der mitgebrachten Kenntnisse und fungierten dabei als „gatekeeper“ hinsichtlich der Gleichwertigkeit der europäischen Ausbildungen im Vergleich zu jenen in den USA.

109 Michael Reisch (2008, 186-190) zeigt den Einfluss auf die Gruppenarbeit am Beispiel von Walter Friedlander, Gisela Konopka, und Hans Falck auf. Auch Barbara Louis (2015, 119-125) bezieht sich vertiefend auf Konopka.

110 Zum einen war die Regelung der hohen Anforderungen an Ausbildungsstandards zum Nachteil für die geflüchteten Fürsorgerinnen, denn sie konnten nicht Übergangslos im Bereich Social Work arbeiten und Geld verdienen, sondern mussten erneut studieren. Zum anderen ermöglichte die mitgebrachte Grundausbildung einen günstigen akademischen Einstieg, denn Fürsorgerinnen konnten sich die Ausbildung in Europa als Bachelorstudium anrechnen lassen und bereits auf dem Niveau des Master-Studiums Social Work beginnen.

111 Vgl. Feustel 2017, 85.

112 Vgl. Wieler/Zeller 1995, 27-30.

113 Wieler 1987, 299 zit. n. Wieler/Zeller 1995, 29.

8.6. Studienabschlüsse und Karrieren. Über das Aushandeln des Werts von Wissen in den USA

Dieses Unterkapitel geht den Transfer- und Aushandlungsprozessen nach, die bei den Fürsorgerinnen zu einer beruflichen Etablierung führten. Unter welchen Bedingungen konnten akademische Abschlüsse erlangt werden? Welche beruflichen Folgen brachte dies mit sich?

Barbara Louis zeigt in ihrer Dissertation über fünf aus dem Deutschen Reich geflüchtete Frauen, dass Social Work in den USA als eine „second chance“, um Akademikerin zu werden, wahrgenommen werden konnte. Social Work stellte eine Möglichkeit dar „to create careers that allowed them to integrate intellectual and professional interests, their European education and training, as well as a way to follow their desire to contribute actively to social reform“.¹¹⁴ Für sie eröffnete sich durch die akademische Ausbildung in Social Work eine intellektuelle Tätigkeit und ein Ausbrechen aus tradierten Geschlechterrollen, was vielen anderen Frauen im Exil verwehrt war. Gerade die Departments für Soziale Arbeit beschreibt Louis als „one typical refuge for women social scientists in academia, offering opportunities to enter university institutions in times of difficult access“.¹¹⁵

Das Aushandeln des Wissens für die Anerkennung an der Universität kann anhand von zwei unterschiedlich ausgeführten Lebensläufen von → Elsa Kolari aufgezeigt werden. Sie bewarb sich bald nach ihrer Ankunft im November 1938 für das Masterstudium Social Work an der *Western Reserve University*. Dafür verfasste Kolari Ende Dezember 1938 den Lebenslauf, dieser geht auf ihre Ausbildung und privates wie berufliches Leben in Wien ein, und sie beschreibt ihren Bedarf vor allem darin, „that I need American training in order to become better *acquainted* with the American ways and the American people“.¹¹⁶ Nach ihrer Ablehnung zeigt sie im zweiten ebenfalls archivierten Lebenslauf, dass sie die Notwendigkeit der Übersetzung ihres Wissens und ihrer Erfahrung erkannt hatte. Nicht nur übersetzte sie auf sprachlicher Ebene und erklärte im Lebenslauf jeden deutschsprachigen Begriff für die US-amerikanischen Leser:innen (wie Matura, Ausspeisung usw.), sie erläuterte auch das System der Wiener Jugendfürsorge, konkret die Rolle des Jugendamts und ihre Aufgabenbereiche: „Now I want to

114 Louis 2015, 238.

115 Louis 2013, 55. Am Beispiel von → Elsa Kolari und Gisela Konopka zeichnet sie die sich verändernden Geschlechts- und Identitätskonstruktionen im Exil nach.

116 Kolari 1939.

explain what kind of work I did“,¹¹⁷ schreibt sie dazu einleitend. In einem zweiseitigen Bericht beschreibt sie die Tätigkeiten im Innen- und Außendienst und versieht sie mit den entsprechenden Äquivalenten in den USA, wobei sie stellenweise auf die Auswirkungen der unterschiedlichen Rechtssysteme hinweist. Ob sie bei dieser Aufgabe Unterstützung hatte oder sie sich schnell in das neue System einarbeiten konnte, ist nicht bekannt. Sie erhielt die Zulassung zum Masterstudium und konnte letztlich ihr Wissen aus Wien in die US-amerikanische Sozialarbeit einbringen. Es gelang ihr, eine Ausbildung als Familientherapeutin zu absolvieren. Als Faktor für ihren relativ problemlosen beruflichen Wiedereinstieg führte sie an, dass sie auf ihre früheren Kontakte aus Wien Bezug nehmen konnte, wie den auch in den USA bekannten Psychoanalytiker #August Aichhorn. In New York arbeitete sie als Familientherapeutin im *Jewish Family Service* (JFS) und entwickelte gemeinsam mit der aus Wien geflohenen Juristin Gerda L. Schulman die Methode der Multifamilientherapie.¹¹⁸

Über die Rahmenbedingungen und das Studium der fünf Fürsorgerinnen, denen ein Abschluss an einer US-amerikanischen Universität gelang, ist wenig überliefert. Bekannt sind das Abschlussjahr und die Universität, weiters konnte ich mithilfe der Archive der betreffenden Universitäten die Titel der Abschlussarbeiten recherchieren: An der *Western Reserve University* in Cleveland schlossen → Kolari (ca. 1941) und → Falter (1943) ihr Studium ab. Dies war die erste universitätsnahe *School of Applied Social Sciences*, die 1916 auf Anregung von 18 Sozialorganisationen in Cleveland an der *Western Reserve University* gegründet worden war.¹¹⁹ 1919 war der *Master of Science in Social Administration* akkreditiert worden, welchen die beiden Anfang der 1940er Jahre abschlossen.¹²⁰

An der *Columbia University* in New York beendeten → Weissmann (ca. 1950) und → Böhmer (1959) ihr Masterstudium Social Work. Diese Universität war im Jahr 1898 mit der sechswöchigen *Summer School of Philanthropic Work* die erste, die eine Ausbildung im Sozialbereich initiiert

117 Ebd.

118 Zu den beruflichen Karrieren der beiden befreundeten Kolleginnen siehe Louis 2015, 26-83. Ihre Erfahrungen in der Gruppentherapie publizierte Elsa Leichter 1956. Darin beschreibt sie anhand einer Fallgeschichte, wie sie medizinische, sozialarbeiterische und psychoanalytische Zugänge kombinierte.

119 Zum fünfzigjährigen Jubiläum der Sozialarbeitsausbildung vgl. Campbell 1967. Über die hundertjährige Geschichte der nunmehrigen *Jack, Joseph and Morton Mandel School of Applied Social Sciences* vgl. Hagesfeld/Salem 2018.

120 Vgl. ebd.

hatte. Ab Beginn des 20. Jahrhunderts bot die daraus hervorgegangene *New York School of Social Work* ein- und später zweijährige Kurse an und wurde 1940 in die *Columbia University* eingegliedert.¹²¹ Weissmann und Böhmer studierten in den 1950er Jahren schon an der *Columbia University*. Der Antrag von Katharina Flesch an der *Columbia University* hingegen wurde 1940 abgelehnt. Sie fand andere Wege, um Social Work zu studieren. → Werner erlangte 1954 an dieser Universität den Master in Psychologie. An der *Columbia University* war seit 1939 auch das soziologisch ausgerichtete Forschungsinstitut von Paul F. Lazarsfeld, dem aus Wien stammenden früheren Ehemann von Marie Jahoda, angesiedelt. Trotz seiner prominenten Stellung als Soziologieprofessor scheint keine der Fürsorgerinnen aus dem Sample in den USA Kontakt zu ihm gehabt zu haben.¹²²

In den wissenschaftlichen Abschlussarbeiten von zwei Fürsorgerinnen zeigt sich, dass sie ihre Erfahrung aus Wien direkt einfließen lassen konnten: So trägt → Werners Abschlussarbeit den Titel „Social and personal adjustment of European Immigrants of the Year 1938 and later“, sie bezieht sich also explizit auf Geflüchtete ihres Herkunftslands. Der Titel der Masterarbeit von → Böhmer lautete „Comparative study of philosophical trends, basic to the social welfare programs in the United States of America and Central Europe 1830–1930.“ Im Gegensatz dazu basieren die Daten von → Falter's Abschlussarbeit, „The interplay between school and social work as it affects the growth of a child“ bereits auf Forschung in den USA. Wie Barbara Louis in ihrer Dissertation am Beispiel einiger Fürsorgerinnen aufzeigte, eröffneten sich „professional opportunities to émigré women including the possibility for research and innovation, and thus allowed them to express visions and ideals they had fostered already in Vienna.“¹²³

Die Hauptfürsorgerin am Jugendamt, → Grete Falter, hatte sich 1930 und 1931 für einen je einjährigen Studienaufenthalt an der Universität von Cincinnati in Ohio beworben, scheiterte jedoch an administrativen und finanziellen Hürden. In ihrer Bewerbung innerhalb der Stadt Wien betonte

121 Zum hundertjährigen Jubiläum der *Columbia University* vgl. Feldman/Kammerman 2001.

122 Paul F. Lazarsfeld (1901–1976) wurde 1936 Research Director am Center der *University of Newark* in Newark, New Jersey und im Jahr darauf Co-Director einer von der *Rockefeller Foundation* geförderten Forschungseinrichtung an der *Princeton University*, welche 1939 an die *Columbia University* verlegt wurde. Er selbst zog ebenfalls nach New York City und war ab 1940 Professor für Soziologie an der *Columbia University*. In seiner Arbeit setzte er sich vor allem für andere Soziologen aus Wien ein, die er an seinen Einrichtungen beschäftigte (Vgl. Malherek 2020).

123 Louis 2015, 23.

sie neben ihren Englischkenntnissen die Bedeutung des universitär vermittelten Wissens und der Praxis für den geplanten Wissenstransfer nach Wien: „Ich verspreche mir von diesem Studium und dem Kennenlernen der dortigen sozialen Fürsorge [...] eine starke Bereicherung meiner fürsorglichen Kenntnisse, die mir bei meiner Rückkehr nach Wien in meiner Arbeit viel Vorteile und neue Anregungen bieten und dieser sicherlich zu Gute kommen würde.“¹²⁴ Es sollten jedoch noch zehn Jahre vergehen, bis sie ihren Wissenserwerb in den USA beginnen konnte – diesmal war sie allerdings nicht freiwillig in den USA, sondern aufgrund der Verfolgung und ihrer Flucht. So erhielt sie jedoch die Möglichkeit, ein vollständiges Studium mit Abschluss zu absolvieren, was im Rahmen des geplanten einjährigen Austauschprogramms nicht möglich gewesen wäre. Sie arbeitete vermutlich im *Jewish Children's Home* in New York und starb mit 54 Jahren.

Mit jahrzehntelanger Erfahrung in der Individualpsychologie, die sie durch die Leitung eines Heims und ihre Tätigkeit als Beraterin an den Erziehungsberatungsstellen gesammelt hatte, nahm → Alice Friedmann nach ihrer Flucht nach New York im Jahr 1940 erneut ihre Arbeit als Psychologin in einem Kinderheim auf. Später eröffnete sie eine eigene Praxis und publizierte wissenschaftliche Artikel sowohl auf Englisch als auch auf Deutsch, wobei sie sich vor allem im klinischen Bereich profilierte. In einem Brief von 1950 äußerte sie, dass sie ursprünglich als Psychologin und Therapeutin beabsichtigte, „helping to wipe out some of the scars the Germans had inflicted“. Im Laufe der Zeit etablierte sie sich jedoch zunehmend im Feld der klinischen Arbeit und der Psychiatrie und beschrieb ihre Arbeit als „a hell lot of work, in other words, the most wonderful profession there is“.¹²⁵ Sie war also nicht nur zufrieden, sich beruflich etabliert zu haben, sondern auch von der Sinnhaftigkeit ihrer Arbeit überzeugt, die sie leistete. 1969 erhielt sie den Titel „Principle Psychologist“ vom Staat New Jersey zuerkannt.

Das Fallbeispiel der aus dem britischen Transit in die USA emigrierten Akademikerin → Katharina Flesch gewährt einen eindrucksvollen Einblick in die schwierige Realität des Wissenstransfers für geflüchtete Intellektuelle. Ihre zahlreichen Briefe an verschiedene Unterstützungsstellen dokumentieren die erheblichen Hindernisse, denen sie begegnete, und spiegeln zugleich ihre unermüdliche Entschlossenheit wider, sich beruflich neu zu orientieren und ihren Platz in der akademischen Welt zurückzuerobern.

124 Personalakt Margarethe Falter, WStLA.

125 Brief vom 20.1.1950, LSE.

Katharina Flesch, die 1940 nach zwei Jahren der Hilfsarbeiten in England mit ihrem Ansuchen um Einreise in die USA erfolgreich war, verband damit große Hoffnungen auf eine Rückkehr in ein Leben als Akademikerin. Bei ihrem Antrag auf finanzielle Unterstützung an eine Flüchtlingshilfsorganisation zählt Flesch neben den Reisekosten weitere notwendige Ausgaben auf, „new shoes, repair of an alarm clock and a watch, the dentist, laundry etc.“¹²⁶ Diese Aufzählung zeigt ihr Wissen über jene Anschaffungen und Investitionen, die notwendig sind, um in ihrem Auftreten dem Bild einer Akademiker:in entsprechen zu können und damit Eingang in die Wissenschaft zu finden. Sie lassen auf den strategisch angelegten Versuch der Verteidigung der vormaligen sozialen Klassenzugehörigkeit im nächsten Exilland schließen.

Die Integration in das akademische Leben in New York gestaltete sich für Flesch zunächst äußerst schwierig. Dies spiegelt sich in ihrem intensivem Briefwechsel mit dem *Special Committee for the Emergency Assistance of University Women* in London, wider. Im März 1940, bald nach ihrer Ankunft traf sie eine erste bestärkende Kontaktperson in New York, über dieses Treffen reflektiert sie in einem Brief nach London: „I have felt sure that I shall find my way as a graduate women in the U.S.A. [...] The last few weeks I have been longing for intellectual work and I do hope I shall find it.“¹²⁷ Nach ihrer Ablehnung an der *Columbia University* suchten sie und ihr Mann Arbeit, fanden aber nur vorübergehende Angebote in unqualifizierten Bereichen. „We are almost as long out of work as we are in a job. But we try to keep smiling and to be happy“, schrieb sie Ende 1940. Katharina Flesch wurde durch das britische Flüchtlingsnetzwerk an die *American Association of University Women* (AAUW) vermittelt. Im gleichen Brief erwähnt sie eine Einladung in die Kreise eines Mitglieds und schreibt: „It is always refreshing to be treated as an ‚Academic‘ woman.“¹²⁸ Bei den Akademikerinnen im *AAUW Committee on International Relations* fühlte sie sich dennoch nicht wirklich willkommen. Nach zwei Jahren Berufsunterbrechung und nun gerade in einer Fabrik arbeitend, hatte sie trotz ihrer Investitionen große Mühe, als Akademikerin angesehen zu werden und Interesse an ihren Qualifikationen zu generieren, zusätzlich erschwert durch den Umstand, dass sie als „enemy alien“ galt.

Durch die Unterstützung des *National Refugee Service* erhielt sie ein Stipendium für Detroit, wohin das Ehepaar Flesch 1941 übersiedelte. Dort

126 Flesch an Hollitscher, 7.3.1940. In: The Women's Library London, Sign. 5BFW/11/04.

127 Flesch an Hollitscher, 21.3.1940. In: Ebd.

128 Ebd.

konnte sie ihre akademische Karriere nach dreijähriger Unterbrechung wieder aufnehmen: Sie studierte an der *School of Public Affairs and Social Work* an der *Wayne University* bis 1943 und schloss 1945 ein PhD-Studium ab. Ihre Dissertation an der Schnittstelle von „Social and Health Agencies“ über die Probleme lediger schwangerer Schwarzer Frauen führte zu Verbesserungen für diese Zielgruppe in Detroit. Sie arbeitete als Sozialarbeiterin und später in leitender Funktion in der Ausbildung.

Die Erfolge der Studienabschlüsse und der darauffolgenden Berufseinstiege und Karrieren der Absolventinnen dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, dass von den 13 in die USA emigrierten Fürsorgerinnen im Sample sechs der Wiedereinstieg in den Sozialbereich nicht gelang und sie sich andere Existenzgrundlagen verschaffen mussten. Als Fürsorgerinnen aus Wien in die USA kamen – später als ihre deutschen Kolleginnen –, war der Studienabschluss in Social Work ab 1939 die Voraussetzung, um professionell in den Beruf einsteigen zu können. Manche waren daher in verwandten Bereichen tätig. Nur zwei Frauen, die erst Ende der 1940er Jahre in die USA emigriert waren, → Anna Böhmerwald und → Senta Tschelnitz, fanden ohne akademischen Abschluss in Social Work eine Stelle in der Sozialarbeit: Böhmerwald bei der *Caritas* und in der Ausbildung von Studierenden. Tschelnitz, die als Köchin in ihrem ersten Exilland Großbritannien die Entwertung ihrer Ausbildungen erleben musste, war erst später in den USA wieder in der Sozialarbeit tätig. → Marie Haas, die nach dem Krieg aus dem indischen Exil in die USA emigriert war, arbeitete in den USA als Lehrerin.

Unterstützende Netzwerke und finanzielle Förderungen spielten in unterschiedlichen Phasen bei der Weiterbildung eine wichtige Rolle. Eines dieser Netzwerke war der *National Council of Jewish Women*.¹²⁹ Diese älteste jüdische Frauenorganisation in den USA setzte sich in dieser Zeit ausschließlich für jüdische Frauen ein und förderte die Sozialarbeit, die in ihrem Selbstverständnis eine religiöse Pflicht war. Sie betrieben einige Wohnheime für in die USA eingewanderte und geflüchtete Mädchen und

129 Der *National Council of Jewish Women* (NCJW) wurde 1893 von einer Gruppe jüdischer Frauen aus Chicago gegründet und baute zahlreiche Zweigstellen in den USA auf. In seinen Gründungsjahren propagierte der NCJW progressive Ideen und wollte jüdische Frauen stärker in der Gemeinschaft verankern, und vertrat ein traditionelles Frauen- und Mütterbild. Die später durch Ansätze von „social justice“ beeinflusste Wohltätigkeit verstand Sozialarbeit und politisches Handeln als einen wichtigen religiösen Ausdruck, ihr Motto war „faith and humanity“. Der NCJW weitete zu Beginn des 20. Jahrhunderts seine Agenden auf die Unterstützung von einwandernden alleinstehenden Jüdinnen in die USA aus, die sie vor den Folgen des Mädchen- und Frauenhandels schützen wollten. Vgl. Rogow 1993.

junge Frauen. So fand → Elsa Kolari, die 1939 in New York ankam, Unterkunft in einem der Heime, um sich auf das Studium an der *Western Reserve University* in Cleveland vorzubereiten, das sie 1941 abschloss. Das NCJW hatte nach dem Zweiten Weltkrieg auch Programme für aus Europa geflüchtete Jüdinnen eingeführt. Diese sollten in den USA Social Work studieren und dann wieder in ihre Länder zurückkehren, wo sie und ihr Wissen dringend gebraucht würden. Davon profitierte → Ilse Scherzer, die bei ihrem zweijährigen Studium ab 1952 an der Universität in Chicago unterstützt wurde. Scherzer begann mit ihrem in den USA erworbenen Wissen in der Sozialarbeitsausbildung in Israel zu arbeiten. Diese beiden Orte, New York und Chicago, stellen auch die beiden Zentren des NCJW dar. Es zeigt sich, dass beide Interventionen beruflichen Erfolg brachten. Beide Personen berichteten, dass sie von der Unterstützung und den in der Ausbildung erlernten neuen Ansätzen profitierten. Auch → Elsa Donath, die in London geblieben war, hatte den NCJW mit der New Yorker Adresse in ihrem Adressbuch aufgeschrieben – eine weitere unerfüllte Hoffnung.

New York war für viele geflüchtete Wissenschaftler:innen aus der Mittel- und Oberschicht ein Ort, an dem sie ihre Karrieren weiter fortzusetzen suchten. Dabei weist Fleck darauf hin, dass die personalen und institutionellen Netzwerke zwar von Vorteil sein konnten, sich die Wissenschaftler:innen in ihrer Dichte aber auch gegenseitig Konkurrenz machen konnten.¹³⁰ Dies scheint für die Sozialarbeiter:innen weit weniger der Fall gewesen zu sein, da gerade ausgebildete Fachkräfte, vor allem im Gesundheitsbereich, eingestellt wurden.

8.7. Social Work im Spital und im Gesundheitswesen

Sowohl in Großbritannien als auch in den USA entwickelten sich seit Beginn des 20. Jahrhunderts zahlreiche Arbeitsfelder im Bereich Social Work, darunter das breite Feld der Gesundheit, das sich im Laufe der Zeit weiter ausdifferenzierte. Sowohl in zeitgenössischen als auch retrospektiven Darstellungen finden sich in diesem Berufsfeld unterschiedliche Schwerpunkte hinsichtlich der Zielgruppen und der Aufgabenstellungen.¹³¹ Hier

130 Vgl. Fleck 2015, 17.

131 Zu den Feldern der Sozialen Arbeit in England 1900 bis 1939 vgl. Burt 2008, und als Quelle: Ministry of Labour 1937; zur Arbeit in der Psychiatrie: Timms 1998 [1964]. Für die USA s. Stuart 2005, Ruth/Marshall 2017 sowie die historische Einleitung im „Handbook of Health Social Work“ von Gehlert/Browne 2019.

kann weder ein umfassender Einblick gegeben noch ein Vergleich angestellt werden, vielmehr soll die Situation des Exils und der Transfer des Wissens in den Vordergrund gestellt werden. Ein empirisches Ergebnis der Studie ist, dass auffällig viele Fürsorgerinnen aus dem Sample, denen die Flucht in den angloamerikanischen Raum geglückt war, in der Spitalssozialarbeit und verwandten Feldern tätig waren. Wie konnten Fürsorgerinnen aus Wien in den Bereich der Gesundheitsberufe und der Spitalssozialarbeit im Besonderen einsteigen?

In beiden Ländern gab es ab etwa der Jahrhundertwende innerhalb der Spitalsstruktur die ersten „social worker“ in Krankenhäusern.¹³² In den nächsten drei Jahrzehnten weitete sich dieser Berufszweig rasch aus, immer mehr Spitäler stellten Personen für Soziale Arbeit an. Daher wurden Ausbildungen und Berufsvertretung begründet.¹³³ Das Berufsbild nahm dabei zunehmend Konturen an: Die Aufgabe bestand in der Sozialberatung und Betreuung der Patient:innen, der Verbesserung der Kommunikation mit dem Krankenhauspersonal und der Planung und Organisation der (bevorstehenden) Entlassung der Patient:innen. Eine weitere Aufgabe konnte die Suche nach Lösungen zur Finanzierung des Spitalsaufenthalts darstellen.¹³⁴

Der Zugang zum Gesundheitsbereich eröffnete sich mitunter über die Anerkennung wenig beachteter Vorkenntnisse. So erinnerte sich → Martha Werner bei der Suche nach beruflichen Perspektiven an eine zufällige Begegnung in London mit ihrer ehemaligen Wiener Tanzlehrerin Stella Mann¹³⁵, die ihr aufgrund der im Tanztraining erworbenen Kenntnisse den Einstieg in die Massage empfahl und sie dafür mit einem Empfehlungsschreiben unterstützte. Mit diesem Nachweis über ihre Befähigung

132 Die erste Spitalssozialarbeiterin in London war Mary Stewart im Jahr 1895, zehn Jahre später wurde die erste Person in einem US-amerikanischen Spital angestellt, gefolgt von der dortigen Pionierin der Spitalssozialarbeit Ida Maud Cannon (Vgl. Gehlert/Browne 2019, 12-14).

133 Eine erste 1911 durchgeführte Studie führt 44 Sozialdienstabteilungen in 14 Städten an, davon allein 17 in New York City. 1912 gab es erste Ausbildungen in „medical social work“, um 1930 gab es bereits zehn Ausbildungsstätten, meist als Spezialisierung an bestehenden Sozialarbeiterschulen. Der Berufsstand wurde seit 1918 durch die *American Association of Hospital Social Workers* vertreten, die sich 1934 in *Medical Social Workers* umbenannten, und den quantitativ größten Anteil in der späteren *National Association of Social Workers* einnahmen (Vgl. ebd.).

134 Die Finanzierungsfrage war vor allem in jenen drei Jahrzehnten in der britischen Geschichte virulent, als Patient:innen selbst für die Kosten im Krankenhaus bezahlen mussten, etwa 1918 bis 1948, siehe dazu Gosling 2017.

135 Zur Biografie von Stella Mann und ihrer eigenen Fluchtstrategie s. Amort/Messinger 2018.

arbeitete sie ab 1940 als Masseurin und machte nebenbei die Ausbildung zur medizinischen Massagetherapeutin. Diesen Beruf übte sie im nächsten Jahrzehnt aus. Mit über 50 Jahren gab sie ihrem Leben eine neuerliche Wende und begann ein Studium der Psychologie. Nach dessen Abschluss entschied sie sich für die Forschung, nahm aktiv am wissenschaftlichen Leben teil und war Mitglied in der *American Psychological Association*. Sie fand eine Anstellung als Psychologin am Gesundheitsdepartment für den Bereich Psychiatrie, wo sie bis zu ihrer Pensionierung arbeitete. Dieser ungewöhnliche Werdegang zeigt, dass ein formal wertloses Schreiben den Berufseinstieg ermöglichen konnte und die bestätigten Kenntnisse, die sie nebenbei in ihrem Hobby erlangt hatte, flexibel eingesetzt und im britischen Exil mithilfe einer weiteren Zusatzausbildung vertieft wurden. Den US-amerikanischen Studienabschluss und eine akademische Karriere strebte sie erst spät an, sobald es die Lebensumstände besser ermöglichten als in den Jahren nach der Ankunft.

An der Schnittstelle von Psychologie und Krankenhaus fand die bereits erwähnte → Alice Friedmann, in Wien in der Individualpsychologie verortet, eine Arbeitsstelle. Sie wusste ihr Wissen in den USA gut einzusetzen: Ab 1942 arbeitete sie als Psychologin in einem Kinderheim und war gleichzeitig mit dem Aufbau einer eigenen Praxis beschäftigt. Weiters war sie mit mehreren Krankenanstalten vernetzt und für diese als Psychologin und als Gruppentherapeutin tätig. Zudem war sie klinische Psychologin und Chefpsychologin im Lebanon Hospital in New York. Sie setzte – im Gegensatz zu vielen anderen im Sozialbereich, die eine Anstellung anstrebten – auf berufliche Selbständigkeit, wie dies eher dem psychotherapeutischen Bereich entspricht. Ihr Plan ging auf, sie war mit ihrer Praxis und ihren verschiedenen Arbeitsverhältnissen beruflich erfolgreich. 1950 schrieb sie von New York aus „I am since 2 years now clinical psychologist [...] right here in Manhattan. I am doing more psychiatric work than I ever dreamed of doing, psychotherapy, diagnosis.“¹³⁶

Die Nachfrage am Arbeitsmarkt im Bereich der Gesundheit konnte auch strategisch genutzt werden. Dafür findet sich ein gutes Beispiel bei der ebenfalls schon erwähnten → Katharina Flesch, die vor ihrer Flucht am Jugendamt tätig war und unbedingt mit ihrem Mann in die USA ausreisen wollte. Sie beschrieb sich in der Kopfzeile ihres Lebenslaufs zur Bewerbung um Jobs als „district nurse of the City of Vienna“. Sie übersetzte ihre vormalige Arbeit als Fürsorgerin nicht mit dem Begriff „social worker“, sondern

136 Schreiben von Alice Friedman an Frau Hollitscher, 20.1.1950, LSE.

stellte sich eher im Kontext der Gesundheitsberufe dar. Diese Strategie sollte vermutlich ihre Chancen erhöhen, in einem nachgefragten Sozialbereich mit einer höheren Reputation unterzukommen. Wie schon aufgezeigt, war sie jedoch auch bereit, sich beruflich neu zu orientieren. Hier kam ihr zugute, dass Social Work aufs Engste mit dem Gesundheitssektor verwoben war.

Innerhalb der „medical social work“ entstand während der Zeit des Zweiten Weltkriegs insbesondere im Bereich der psychischen Gesundheit und im psychiatrischen Bereich größerer Bedarf an Personal. In „psychiatric social work“ Ausgebildete wurden für die Arbeit mit den zurückgekehrten Kriegsteilnehmenden eingestellt.¹³⁷ Der Krieg ab 1939 veränderte auch die Arbeit in den Spitälern, wo *mental health* ein wichtiger Bereich wurde, der weit in die Nachkriegszeit bestand. „World War II expanded opportunities for social workers in the health and psychiatric fields (...), provided enhanced employment opportunities for therapeutically oriented social workers.“¹³⁸

Eine der Absolventinnen eines einjährigen „Psychiatric social work“-Kurses war → Anne Feuermann, sie hatte ihn bald nach ihrer Ankunft an der *University Edinburgh* besucht. Sie studierte ein weiteres Jahr in Glasgow und erhielt 1942 ein Certificate der *Glasgow School of Social Study and Training*. Direkt nach ihrem Studienabschluss arbeitete sie als Spitalsozialarbeiterin in Glasgow und engagierte sich in der unmittelbaren Nachkriegszeit für jugendliche Überlebende der Konzentrationslager, die in die USA gekommen waren. 1952 erhielt sie eine Stelle an der *Notre Dame Child Guidance Clinic* in Glasgow, wo sie bis zu ihrer späten Rückkehr nach Wien 1959 arbeitete.

Auch → Marianne Prager brachte Erfahrung aus der Arbeit mit Flüchtlingsjugendlichen mit und spezialisierte sich später auf den Bereich der psychischen Gesundheit von Kriegsrückkehrenden. Wie Anne Feuermann stieg sie in der Nachkriegszeit in den Spitalbereich ein und wurde nach einer spezialisierten Weiterbildung, einem *Mental Health Course*, in der Nachsorge von Kriegsheimkehrern mit psychischen Erkrankungen tätig.¹³⁹

137 Zu den US-amerikanischen Rückkehrenden s. Ruth/Marshall 2017.

138 Stuart 2005, 388.

139 Es ist anzunehmen, dass sie die Weiterbildung in „mental welfare“ beim *Provisional National Council for Mental Health* besuchte. Diese war damals die einzig anerkannte Spezialisierung dieses Namens (Vgl. Younghusband 1947, 43).

Sie arbeitete bis zu ihrer Pensionierung 1971 im Springfield Hospital in Manchester.¹⁴⁰

Dass das Wissen aus der Sozialen Arbeit vergleichsweise einfach in den Bereich der Gesundheit transferiert werden konnte, zeigt sich an einigen Beispielen der in die USA geflüchteten Fürsorgerinnen. Möglicherweise war die Spitalsozialarbeit ein Bereich, den Frauen eher am Ende ihrer Karriere wählten. → Ilse Hellmann, die sich zuvor auf die psychoanalytische Arbeit mit Kindern fokussierte und im britischen Exil als Psychoanalytikerin wirkte, arbeitete zuletzt als solche in einem Spital.

→ Hilde Böhmer sammelte Berufserfahrung als Fürsorgerin in New York und war nach ihrem Studienabschluss 1959 bis 1962 als „clinical social worker“ in einem Spital in Poughkeepsie im Bezirk New York angestellt und von 1962 bis 1964 Leiterin der Fürsorgeabteilung in diesem Spital.

Besonders hoher Bedarf schien bei Spitälern bestanden zu haben, die nicht in New York City oder anderen Großstädten lagen, sondern in Kleinstädten in der Provinz. Die 22-jährige Fürsorgerin → Eleonora Fried, die in Wien nur drei Monate in der Tuberkulosefürsorge tätig gewesen war, konnte mit diesem medizinischen Zusatzwissen in Großbritannien rasch Arbeit finden. Sie machte berufsbegleitend die Ausbildung zur Krankenschwester im *Southend-on-Sea General Hospital*. Sie fand bald Arbeit in anderen Spitälern und ging nach ihrer Eheschließung 1944 mit ihrem Mann in die USA.

Die Entscheidung für die Tätigkeit im Gesundheitsbereich konnte auch fremdbestimmt sein. → Elsa Donath, die zur Ankunft in London gerade ihren 33. Geburtstag beging, wurde in eine Ausbildung zur Hebamme mit berufsbegleitender Tätigkeit in einem Provinzspital gedrängt, das 250 km von London entfernt war. Sie wollte weder aufs Land versetzt werden und dort leben noch eine Ausbildung im medizinischen Bereich machen, sondern wieder in der Fürsorge tätig werden, wie sie ihre Eltern in ihren Briefen wissen ließ. Sie wies die Flüchtlingshilfsorganisationen, die sie zu den Spitälern vermittelten, auf ihre Dienstzeugnisse aus Wien und Leipzig, sowie auf ihre über zehnjährige Erfahrung in der städtischen bzw. jüdischen Gemeindefürsorge hin. Da niemand ihre beruflichen Präferenzen berücksichtigte, nahm sie die Entscheidung selbst in die Hand und zog kurzerhand nach London, wo sie ihren späteren Mann kennenlernte und dann in den *Hampstead War Nurseries* arbeitete.

140 Vgl. Prager 1982, 22.

Es zeigt sich zusammenfassend, dass das Spital sowohl im britischen als auch im US-amerikanischen Exil ein bedeutender Arbeitgeber war und das Wissen aus der Fürsorgeausbildung in Wien gut einsetzbar war.

8.8. Zwischenfazit

Die Flucht ins Ausland gelang 35 der portraitierten Fürsorgerinnen, die meisten lebten dort legal, einige wenige versteckt. Diese Lebensphase des Transits und des Exils war geprägt von hinderlichen Startbedingungen, aber auch neuen Optionen. Anhand von „micro-history“ aus den Biografien jener 26 Fürsorgerinnen in den USA oder in Großbritannien konnten diese Aushandlungsprozesse rund um den Wissenstransfer nachvollzogen werden, sei es in der psychoanalytischen Pädagogik um #Anna Freud, im akademischen Kontext in den USA, und im Berufsfeld „medical social work“ im Gesundheitssektor in beiden Ländern.

Es lässt sich ein Muster erkennen, das eng mit der Auswahl des Samples verknüpft ist, da es mir ein Anliegen war, nicht nur berufliche Erfolgsgeschichten zu berücksichtigen, sondern auch weniger bekannte Lebensgeschichten einzubeziehen: Etwa die Hälfte der nach Großbritannien oder (teilweise von dort aus) in die USA geflüchteten Fürsorgerinnen konnte wieder in ihrem Ursprungsberuf oder in einem ähnlichen Feld arbeiten oder sich sogar weiter qualifizieren.¹⁴¹ Manche von ihnen hatten davor in anderen Transitländern, in unsicheren Zwischenstationen gelebt, die kaum berufliche Perspektiven eröffneten. Für etwa die andere Hälfte der Fürsorgerinnen im Exil war es aus privaten Gründen, wie Mutterschaft oder anderer Care-Arbeit nicht mehr möglich oder angestrebt, wieder im Sozialbereich tätig zu sein, einige wenige waren bereits zu alt oder ohnehin finanziell abgesichert.

Fürsorgerinnen leisteten in vielfacher Hinsicht sprachliche und kulturelle Übersetzung, privat wie beruflich. An den Begriff von „In/Visibility“ anknüpfend, muss bedacht werden, dass Übersetzungsarbeiten der Exilierten oft unsichtbar blieben – sei es durch fehlende Dokumentation oder mangelnde institutionelle Anerkennung. Gleichzeitig wird aber durch die

141 Dies bestätigt die Ergebnisse der Studie „Refugees in America“ von Maurice R. Davie von 1947, nach der etwa zwei Drittel aller Männer mit einer Berufsausbildung auch wieder eine Beschäftigung in diesem Bereich gefunden hatten, während es bei den Frauen nur etwas mehr als die Hälfte waren (Vgl. Davie 1947, 132-135, zit. n. Fleck 2018, 121-122).

vorgestellten vor allem autobiografischen Zeugnisse sichtbar, dass ihre Tätigkeiten wesentlich zur Wissenszirkulation der Sozialen Arbeit beitrugen und zudem den Alltag im Exil strukturierten.

Der Berufseinstieg im Bereich Social Work erwies sich insbesondere in Großbritannien als äußerst schwierig. Ausschlaggebend waren vor allem restriktive rechtliche Bestimmungen: Das für Frauen am ehesten zu erlangende Visum für „domestic service“ machte das Aufenthaltsrecht von der Arbeit als Hausangestellte abhängig. Damit erfuhr das fachliche Wissen der Fürsorgerinnen eine Entwertung. Dass ausgebildete Fürsorgerinnen auf den Bereich der Hausarbeit reduziert und rechtlich festgeschrieben wurden, wird insbesondere von den Akademikerinnen als besondere Belastung beschrieben. Diese Rechtslage führte dazu, dass ein Teil der Fürsorgerinnen in unqualifizierten Tätigkeiten verbleiben musste oder die Emigration in die USA anstrebte. Nur zwei Frauen gelang es, in Großbritannien eine berufliche Karriere in der britischen Psychoanalyse zu verfolgen; beide waren eng mit der nach London geflüchteten #Anna Freud verbunden, die beim Aufbau ihrer Kriegskinderheime mehrere ebenfalls geflüchtete Kolleginnen aus Wien einbezog und insbesondere die beiden Heimleiterinnen unterstützte.

Von den fünf Personen, die in den USA einen akademischen Abschluss machten, vor allem in Social Work oder der Psychologie, hatten zwei zuvor in England Zeit in fachfremden Hilfstätigkeiten verloren. Einige ehemalige Fürsorgerinnen konnten ihr fachliches Erfahrungswissen aus Wien – wenn auch oft nach schwierigen Aushandlungsprozessen – ins Exil transferieren und waren besonders erfolgreich: Sie konnten akademische Abschlüsse erwerben und bedeutende berufliche Positionen erreichen. Ihnen gelang im Exil ein beruflicher Aufstieg als Akademikerin und eine Karriere, die in Österreich wohl nicht möglich gewesen wäre.

Im angloamerikanischen Raum unterschieden sich die Ausbildung und das berufliche Selbstverständnis deutlich von der (städtischen) Fürsorge in Wien. Ein Teil der Ausbildung und des Wissens, das die Fürsorgerinnen aus ihrer bisherigen Arbeit in Wien mitbrachten, betraf die Themen Gesundheit, Medizin, Prävention und Hygiene. Dieser Teil ihres Wissens konnte relativ gut übersetzt werden, denn mehrere Fürsorgerinnen arbeiteten in der Krankenhaussozialarbeit, wo in beiden Ländern Personal gesucht und eingestellt wurde.

Wird dieser Wissenstransfer nun mit Bourdieu betrachtet, so zeigt sich, dass soziales Kapital eine wichtige Rolle spielte, wenn die Fürsorgerinnen beim Berufseinstieg auf bestehende Netzwerke in Wien zurückgreifen

konnten. Das inkorporierte kulturelle Kapital, die verinnerlichte Kapitalart Bildung, vermittelt durch die Familie und Bildungsinstitutionen in Wien, wurde ins Exil mitgebracht. Bourdieu verweist auf den Wert durch Seltenheit, wofür Beispiele des Berufseinstiegs angeführt wurden, wenn eine bestimmte Kombination von Wissen im Exilland gefragt war. Englischkenntnisse erleichterten eine rasche berufliche Neuorientierung. Einige der Fürsorgerinnen, die die englische Sprache erst (wieder) erlernten, versuchten ihre Deutschkenntnisse als Kapital einzusetzen. Sie engagierten sich für die Betreuung und Beratung deutschsprachiger Flüchtlinge, später auch für KZ-Überlebende, wo neben der gemeinsamen Muttersprache die Berufserfahrung mit traumatisierten Kindern von Vorteil war. Innerhalb des kulturellen Kapitals schien das objektivierte Kapital für die Berufsausübung in der Sozialen Arbeit weniger relevant zu sein. Von keiner der Fürsorgerinnen ist bekannt, dass sie Fachbücher oder Ähnliches mitgenommen hätte. Einige wenige konnten ihr institutionalisiertes Kapital durch akademische Abschlüsse, aber auch durch informelle Empfehlungsschreiben erhöhen. Andere wiederum sammelten symbolisches Kapital beispielsweise durch ehrenamtliche Tätigkeiten. Sie hofften darauf, ihr kulturelles Kapital in ökonomisches Kapital, beispielsweise in Form einer Anstellung in der Sozialarbeit, umwandeln zu können. Dies war, wie vorweggenommen, nur etwa der Hälfte der Personen möglich.

9. Remigration und Nachkriegszeit

Der Begriff der Remigration¹ bezeichnet in der Exil- und Holocaustforschung die freiwillige Rückkehr aus einem Exilland in das vormalige Herkunftsland, wenn diese in (unmittelbarer) zeitlicher Nähe zum Wegfall der Bedrohung stattfand. In neueren Studien werden auch die Rückkehr aus dem Leben als „U-Boot“, aus den Konzentrationslagern sowie aus der Haft einbezogen.² Helga Embacher stellte 2001 fest, dass „bis heute in Österreich keine systematische Remigrationsforschung“ betrieben wurde – eine Einschätzung, die weiterhin Gültigkeit hat, auch wenn seither einige thematische Beiträge entstanden sind.³ Erwartungsgemäß wurden prominente Vertreter:innen aus Wissenschaft und Kunst vom offiziellen Nachkriegsösterreich eher zur Rückkehr eingeladen.⁴ Von keiner der in dieser Studie erfassten vertriebenen Fürsorgerinnen ist bekannt, dass sie ein Angebot erhalten hätte.

Die Zeit nach 1945 sowie die Rückkehr sind explizit kein Teil der Fragestellung meiner Studie; dennoch wird in diesem Kapitel kursorisch aufgezeigt, wie sich die Lebenswege jener Fürsorgerinnen entwickelten, die nicht ermordet wurden, nicht bereits verstorben waren oder sich dauerhaft für ein Leben im Exil entschieden hatten. Die nachstehenden Fragen können nicht erschöpfend beantwortet werden, aber Anhaltspunkte bieten und weitere Forschung zu diesem Thema anregen. (1) Welche Phasen und Motive der Rückkehr können identifiziert werden? (2) Welche Kontinuitäten und Veränderungen werden in Institutionen der Fürsorge wie am Jugendamt der Stadt Wien oder (3) der Fürsorgeabteilung der IKG Wien sowie in den Vereinen sichtbar? (4) Wie gestaltete sich der Kampf um die Anerkennung der erlittenen Verluste durch die beiden autoritären Regime?

1 Die Vereinnahmung des Begriffs durch rechtsextreme Gruppierungen, die damit gegenwärtig die Rückführung von Personen aus Österreich fordern, sowie die damit verbundenen Ideologien sind eindeutig abzulehnen. In dieser Studie wird der Begriff in seiner wissenschaftlichen Bedeutung einer freiwilligen Rückkehr verwendet.

2 Vgl. Anthony 2021.

3 Vgl. die Darstellung des Forschungsstands in Pirker 2014 und Anthony 2021 sowie den Tagungsband Prager/Straub 2016.

4 Zur Rückkehr der Ärztinnen und Ärzte siehe Sauer/Reiter-Zatloukal 2022b, für die Human- und Sozialwissenschaften – allerdings mit nur wenigen Frauenbiografien – den Sammelband von Zacharasiewicz/Prisching 2017.

Nur ein Bruchteil der ins Exil geflüchteten Österreicher:innen kehrte nach 1945 zurück. Von den rund 130 000 Vertriebenen entschieden sich bis 1959 lediglich etwa 8 000 für eine Remigration, also ein Anteil von rund sechs Prozent.⁵ Unter den jüdisch Verfolgten, die etwa 90 % der Exilierten ausmachten, lag die Rückkehrquote noch deutlich niedriger: Nur rund 2 000 kehrten nach Kriegsende zurück, was weniger als zwei Prozent entspricht.⁶ Während politisch Verfolgte häufiger zur Rückkehr bereit waren, um sich am demokratischen Wiederaufbau zu beteiligen, entschieden sich jüdische Geflüchtete in der großen Mehrheit für einen Verbleib im Exil. Viele waren in den Aufnahmeländern bereits integriert, andere wollten nicht in ein Land zurückkehren, in dem sie Ausgrenzung und rassistische Gewalt erlebt hatten, das nach 1945 nur eine „halbherzige Entnazifizierung“ vornahm und sie auch nicht aktiv zur Rückkehr einlud.⁷

Die wenigen Personen, die nach Jahren des Exils nach Österreich zurückkehrten, stießen in der postnationalsozialistischen Gesellschaft meist auf Ablehnung oder Gleichgültigkeit. Das Verhältnis zu ehemaligen Mitläufer:innen, Kollaborateur:innen und Täter:innen war von Spannungen und Verdrängung geprägt. Die Stadt hatte sich in der Zwischenzeit grundlegend verändert, vertraute Orte und soziale Netzwerke waren verschwunden. Was erfolgte, war eine Rückkehr und keine Heimkehr, wie viele Zeitzeug:innen betonten.⁸

Mit den Remigrant:innen gelangte auch im Exil erworbenes Wissen nach Österreich, so wurde die Methode des Case Work in den 1950er Jahren als „Einzelfallhilfe“ in den etablierten Methodenkanon in Österreich bzw. Deutschland integriert.⁹ Sozialarbeit in ihrer neueren Form war, wie Simon 1975 formulierte, damit ein „Nachkriegsimport“.¹⁰ Wie genau die Impulse aus dem angloamerikanischen Raum in die Professionsentwicklung der Zweiten Republik einfließen, kann im Rahmen dieser Arbeit nicht vertieft werden.

5 Vgl. Embacher 2001, 187.

6 Vgl. Adunka 2000, 56.

7 Neugebauer/Ganglmair 2003, Zit. 97. Wie Jelinek (2024) hervorhebt wurde verabsäumt, die jüdischen Vertriebenen zu kontaktieren und eine Einladung zur Rückkehr auszusprechen, mit Ausnahme jener Fälle, in denen die Republik einen Vorteil daraus zu ziehen hoffte.

8 Vgl. Embacher 2001.

9 Vgl. Pantuček 1998, 28-38, Köttig 2018.

10 Simon 2010.

9.1. Hoffnung auf Rückkehr in eine familiäre, berufliche und politische Heimat

Für die Zurückkehrenden war „Home“ unterschiedlich belegt. Die Rückkehr folgte bestimmten teils überlappenden Mustern und Phasen, die von der US-amerikanischen Historikerin Elizabeth Anthony am Beispiel von jüdischen nach Wien Remigrierten untersucht und als Modell für die unmittelbaren Nachkriegsmonate und -jahre entwickelt wurde: Die ersten „Rückkehrenden“ waren jene Personen, die als „U-Boote“ versteckt gewesen waren oder durch ihre berufliche Position oder als Angehörige geschützt überlebt hatten, sie kehrten ins öffentliche Leben zurück. Als zweite Gruppe folgten unmittelbar die Rückkehrenden aus den Konzentrationslagern ab dem Sommer 1945. Diese beiden Gruppen suchten oftmals ein „family home“, bei überlebenden Verwandten oder an dem Ort, an dem sie zuletzt ein Familienleben hatten. Gegen Ende 1945 und 1946 kehrten als dritte Gruppe jene aus dem Exil zurück, die dort teils exilpolitisch tätig gewesen waren und nun in Österreich ihr „political home“ zurückerobern wollten, und dabei (teils vergeblich) auf die Unterstützung ihrer politischen Parteien und vormaligen Kolleg:innen hofften. Eine vierte Gruppe kehrte etwa ab 1947 in ihr „professional home“ zurück, da sie an dem Ort leben wollten, an dem sie ihre Ausbildung und Berufserfahrungen gemacht hatten oder wo sie vor der Flucht – und jetzt wieder – Karriere machen wollten.¹¹

In Anlehnung an das Modell von Elizabeth Anthony soll nun der Lebensabschnitt jener Fürsorgerinnen aus dem Sample untersucht werden, die nach dem Krieg die Möglichkeit zur Rückkehr hatten, also abzüglich jener elf Personen, die nicht mehr lebten. Wie schon dargestellt, konnten vor allem jene Personen, die als ‚Mischlinge‘ galten oder durch den ‚arischen‘ Ehemann geschützt waren, relativ gefahrlos in Wien bleiben, sodass sie in diesem Kapitel nicht behandelt werden. Zwei weitere Fürsorgerinnen kehrten erst spät und in hohem Alter zurück, was hier nicht als Remigration gezählt wird.¹²

In chronologischer Abfolge betrachtet, kehrten als Erste jene zurück, die teils bereits in Österreich waren und aus dem Leben im Versteck hervortraten, und jene, die aus den Konzentrationslagern heimkehrten. Nach über zwei Jahren im Verborgenen konnte → Else Schüssel wieder mit ihrem

11 Vgl. Anthony 2021, 4, 7.

12 Beide hatten gemeinsam mit ihren Ehemännern in den USA politisch gearbeitet und kehrten zurück, als sie schon lange in Pension waren, → Böhmer im Jahr 1966, und → Weissmann 1975.

Ehemann zusammenleben, sich von den Strapazen der NS-Zeit erholen und eine Familie gründen. Die in Kärnten zurückgezogen lebende → Ilse Arlt nahm bald nach Kriegsende die Forschungs- und Unterrichtstätigkeit in den *Vereinigten Fachkursen für Volkspflege* wieder auf.

Aus den Konzentrationslagern zurückkehrend und auf der Suche nach einem „family home“ waren → Anna Böhmerwald und → Erna Gsur. Böhmerwald, deren Mann im KZ ermordet worden war, wartete in Wien auf ein Zeichen ihres inzwischen erwachsenen Sohns und sie wanderten 1948 gemeinsam in die USA aus. Die Rückkehr nach Wien aus dem KZ beschreibt → Erna Gsur als besonders schmerzhaft, da sie in eine ihr entfremdete Stadt zurückkam: Ihre nächsten Angehörigen, darunter ihr Mann und ihre Mutter lebten nicht mehr und viele Freund:innen waren geflüchtet. Direkt aus der Haft kehrten → Maria Kiesling und → Erika Poppauer zurück.

Von den 69 Personen aus dem Sample, die 1945 noch am Leben waren, befand sich etwa die Hälfte in einem Exilland. Wie Studien für Geflüchtete des Nationalsozialismus belegen, wollten die allermeisten Personen nach dem Kriegsende im Exilland bleiben.¹³ Dieses Muster zeigt sich auch bei der Gruppe der Fürsorgerinnen. Von den etwa 35 Frauen, die 1945 im Exilland lebten, wählte die überwiegende Mehrheit den Verbleib im Ausland, während sechs Frauen, knapp 18 %, sich für die Rückkehr nach Wien entschieden.¹⁴ Dies bildet im Vergleich zu anderen Berufsgruppen einen bemerkenswert hohen Anteil an Rückkehrerinnen.¹⁵ Ein möglicher Grund dafür liegt im hohen Anteil jener Frauen, die zwar als Jüdinnen verfolgt wurden, jedoch primär aus politischen Gründen ins Exil gegangen waren.¹⁶

Eine Fortsetzung ihres „political home“ suchten und erhofften viele aus den Exiländern Rückkehrende der Jahre 1945 bis 1947, also jene, die sich unmittelbar auf den Weg machten. Sie waren – dem prototypischen Bild der Exilant:innen entsprechend – in Exilorganisationen aktiv und hatten dort eine politische Heimat. Sie verweigerten die Integration in das

13 Vgl. Embacher 1995; 2001 und Neugebauer/Ganglmair 2003.

14 Als entscheidender Zeitraum werden, wie bei vielen anderen Studien, die etwa 15 Jahre bis 1959/60 herangezogen.

15 Bei den vertriebenen Akademiker:innen wird von einer Rückkehrquote von rund zehn Prozent ausgegangen, vgl. Krohn et al. 1998, 683. Dem entsprechen auch die Gruppe der Ärzt:innen, von denen etwa 250 von 2 600 Exilierten zurückkehrten, vgl. Sauer/Reiter-Zatloukal 2022b.

16 Auf den hohen Anteil der Remigrant:innen aus dem politischen Exil weisen Neugebauer/Ganglmair 2003 für die kommunistischen Genoss:innen hin; für die sozialistische Remigration siehe Pirker 2014.

Exilland und hatten dessen Staatsbürgerschaft nicht angenommen. Gerade diese Gruppe warteten nur auf die Möglichkeit der Remigration, um beim Aufbau Österreichs mitwirken zu können.¹⁷ Die zeitlos gültige Aussage, dass der Rückkehrwunsch umso intensiver ist, je politischer der Fluchtgrund war, bestätigt sich auch für einzelne der Fürsorgerinnen.

Ein anschauliches Beispiel für diesen Zusammenhang bietet der Kreis jener Frauen, die im Wien der Zwischenkriegszeit sozialdemokratisch sozialisiert und gemeinsam für ihre Ideen engagiert waren. Die innerhalb der *Sozialistischen Arbeiterjugend* SAJ-Innere Stadt in den späten 1920er Jahren begründeten Freundschaften, bestanden teils über die Zeit des Verbots der SDAP hinaus, über die NS-Zeit und das Exil hinweg, und wurden insbesondere in der Nachkriegszeit wiederaufgenommen. Zu diesem Freundeskreis zählten neben dem früheren Obmann #Otto Binder und der 1942 ermordeten #Käthe Leichter, aus dem Sample der Fürsorgerinnen → Anne Feuermann, → Elisabeth Schilder und das Ehepaar → Lichtenberg sowie die späteren Leiterinnen der Fürsorge- bzw. Sozialarbeitsausbildungen der Stadt Wien #Erna Sailer und #Maria Dorothea Simon. Nach etwa einem Jahrzehnt im Ausland, kehrten sie in den 1940er und 1950er Jahren nach Wien zurück.

Elisabeth Schilder und Erna Sailer kehrten 1946 als Erste zurück, ein Jahr später Maria D. Simon. Im März 1948 kamen Elfi und Franz Lichtenberg und 1949 kam Otto Binder aus dem Exil zurück. Als Letzte folgte Anne Feuermann 1959, die zuvor 1957 einige Monate in Wien gewesen war. Schilder führte ihre Überlegungen zur Remigration in einem Interview aus, dass sie „eigentlich immer entschlossen [war], nach Wien zurückzugehen“. Nachdem sie in Frankreich zu Kriegsende einige Zeit vergeblich auf das Überleben ihres Partners gehofft hatte, und trotz eines Angebots von Freund:innen zur Emigration in die USA, wollte sie „viel lieber nach Österreich zurück. Für meine Mutter, die damals schon gegen 80 Jahre war, wäre Amerika nicht zu verkraften gewesen. Und so bin ich auch aus diesem Grund zurück nach Wien gegangen. Aber es war kein Opfer für mich.“¹⁸ Die politischen Funktionen seien 1946 jedoch parteiintern schon besetzt gewesen, so Schilder, die gern das Frauenreferat der Arbeiterkammer übernehmen oder auch in die Politik gehen wollte, doch offizielle Angebote seien ihr „nur mit sehr viel Vorbehalt“ gemacht worden.¹⁹ Die genannte

17 Vgl. Neugebauer/Ganglmair 2003, 97.

18 Interview Schilder, zit. n. Brandstaller 1979, 221.

19 Ebd., 222-223.

Gruppe war freundschaftlich und politisch weiter verbunden, sie verbrachten gemeinsam Zeit in Wien und im Haus der Lichtenbergs in Pitten²⁰, wo auch die nunmehrige Kollegin von Lichtenberg, Stefanie Pongratz,²¹ ihre Sommerferien verbrachte. Auch die Kinder der Familien waren teilweise befreundet und manche kennen sich bis heute.

Auf eine frühe Rückkehr mit dem Vorsatz, an dem in der NS-Zeit zerstörten Settlement anzuknüpfen, verweist die Lebensgeschichte von → Marie Lederer. Sie hatte im Exil kaum Anstrengungen unternommen, ihren weiteren Lebensweg in den USA zu planen. Sie hatte zwar dort Kontakte mit dem Settlement, aber kam unmittelbar nach der Befreiung Österreichs aus den USA zurück, um wieder im Wiener Settlement tätig zu werden. → Schönwiese kehrt ebenfalls nach Österreich zurück, allerdings nicht mehr in die Sozialarbeit. Sie folgte ihrem Ehemann, der eine Anstellung in Salzburg erhielt, und unterstützte ihn fortan in seiner literarischen Arbeit sowie im Austausch mit anderen Exilschriftsteller:innen.

Die aus dem Exil remigrierten Fürsorgerinnen fanden nicht alle ein „professional home“. Manche fingen zwar gleich in den Nachkriegsjahren wieder als Fürsorgerin am Jugendamt zu arbeiten an, doch andere Perspektiven taten sich nicht auf. Dies liegt vermutlich auch am Antisemitismus dieser Zeit, weswegen ihnen entgegen der Hoffnung Einzelner keine Positionen innerhalb der Politik angeboten wurde, und schließt an viele Resentiments gegen Zurückgekehrte an. Die Remigration war eine irreversible Entscheidung, denn eine erneute Rückkehr in das bereits abgebrochene Leben im Exilland wäre kaum möglich gewesen.

9.2. Kontinuität und Aufbruch am Jugendamt und in der Ausbildung

Wie Beispiele aus der deutschen Jugendwohlfahrt verdeutlichen, überwogen in der Nachkriegszeit die personellen und ideologischen Kontinuitäten deutlich gegenüber den Diskontinuitäten.²² Vergleichbares lässt sich auch für Wien feststellen. Wie dieses Unterkapitel zeigt, stellen städtische Behörden wie das Jugendamt Orte der Kontinuität dar, in denen politische Umbrüche, wie das Ende der nationalsozialistischen Herrschaft und die

20 Zur Geschichte der Enteignung und Vertreibung der jüdischen Bevölkerung in Pitten s. Contreras 2019.

21 Stefanie Pongratz war die vormalige Mitbewohnerin in der Wohngemeinschaft mit → Hostowsky, die gemeinsam das Ehepaar → Schüssel versteckten.

22 Vgl. Amthor/Kuhlmann/Bender-Junker 2022.

Wiederherstellung demokratischer Verhältnisse, nur geringe praktische Veränderungen nach sich zogen. Besonders augenfällig war das Fehlen einer konsequenten Entnazifizierung, die sowohl das Personal als auch ideologische Prägungen betraf, die hier nur exemplarisch am Beispiel einiger Fürsorgerinnen und teilweise ihrer Vorgesetzten ausgeführt werden können. Hinzu kam, dass Fürsorgerinnen aus dem Sample mit entsprechenden Dienstunterbrechungen bei der Überführung ins neue Beamtendienstrecht 1947 Benachteiligungen in ihrer Einstufung erfuhren. Ein kleines Zeichen in Richtung demokratischer Neuausrichtung wurde in der Personalpolitik in der Leitungsebene des Jugendamts und in der Fürsorge-Ausbildung gesetzt, die teils mit Sozialdemokrat:innen und Remigrant:innen besetzt wurden. Dennoch war die Sozialarbeit in der Nachkriegszeit „gekennzeichnet durch Schwierigkeiten, die Last der nationalsozialistischen Theorien und Praktiken hinter sich zu lassen und die volle Anerkennung als Profession zu erreichen“.²³

Jene Beamtinnen, die aufgrund der Berufsbeamtenverordnung 1938 außer Dienst gestellt worden waren und als ‚Mischlinge‘ oder in einer ‚privilegierten Mischehe‘ in Wien gelebt hatten, waren die ersten, die wieder ans Jugendamt zurückkehrten. Das Recht, wieder in den Dienst der Gemeinde Wien zu treten, stand ihnen als Beamt:innen zu. Sie kehrten zumeist ab Frühjahr bis Jahresende 1945 in ihre Berufstätigkeiten zurück. Bis 1947 wurden – neben der Überprüfung wegen nationalsozialistischer Betätigung – die neuen Personalstände gebildet und ein späterer Einstieg war schwierig.²⁴

Eine Auseinandersetzung mit der fehlenden bzw. nur oberflächlich betriebenen Entnazifizierung an den Jugendämtern ist noch ausständig. Es ist unklar, ob Fürsorgerinnen wegen ihrer möglichen NS-Vergangenheit 1945 außer Dienst gestellt wurden. In dieser Studie konnte nur eine einzige Fürsorgerin ausfindig gemacht werden, die 1947 aufgrund ihrer NS-Vergangenheit entlassen wurde, denn sie war bereits vor 1938 als illegale Nationalsozialistin aktiv gewesen.²⁵ Viele andere wurden versetzt oder konnten

23 Fleischer/Trenkwalder-Egger 2023, 14.

24 Dies zeigte die Einsicht in einige Personalakten von Fürsorgerinnen, die erst nach 1947 um Wiedereinstellung ersuchten. Sie konnten aber mit Verweis auf die Opfereigenschaft doch eine Wiedereinstellung erreichen, allerdings oft in einer schlechteren Einstufung.

25 Die Datenbasis für die von mir eingesehenen Personalakten war die Namensnennung im Handbuch der Stadt Wien 1937. Durch die ab 1938 nachbesetzten etwa 80 Personen war der Anteil der überzeugten Nationalsozialistinnen unter den Fürsorgerinnen

ab 1947 als „Minderbelastete“ weiterhin ihren Dienst versehen.²⁶ Maria Moritz, ehemalige Vorstandsvorsitzende des *Österreichischen Berufsverbands der Sozialen Arbeit* obds, betonte, dass viele Fürsorgerinnen etwa sieben bis acht Monate nach ihrer Außerdienststellung wegen nationalsozialistischer Betätigung wieder am Jugendamt zu arbeiten begannen.²⁷ Wolfgruber führt ein Beispiel aus einem Interview an, wo von wenigen Wochen bis zur erneuten Rückkehr in den Dienst gesprochen wird.²⁸ Relevante Unterlagen und Personalakten des Gaujugendamts wurden im Jahr 2000 vernichtet, was weitere Recherchen erschwert.²⁹

Die Leiter der Bezirksjugendämter, die im NS-Regime leitende Funktionen innehatten und von denen unklar ist, inwieweit sie mit dieser Vergangenheit gebrochen hatten, wurden dennoch weiter bei der Stadt Wien beschäftigt, wie ein Einblick in einige Personalakten zeigt: Nur der Leiter des BJA Landstraße, der Jugendanwalt Dr. Alexius Bauer, versah nach dem Frühjahr 1945 nicht mehr seinen Dienst. Er war bereits vor 1938 ein illegales NSDAP-Mitglied gewesen und nahm sich 1945 das Leben. Die allermeisten anderen Leiter wurden soweit ersichtlich als „minderbelastet“ eingestuft und 1947 weiter im Dienst der Stadt Wien belassen, teils in anderen Aufgabenbereichen. Damit wurde verabsäumt, dringend erforderliche und klare Abgrenzungen zur Ideologie des Nationalsozialismus zu treffen. Wie dieses Gedankengut durch Einzelpersonen und als symptomatisch für die Institution weitergetragen wurde, illustriert die Diplomarbeit „Schreibmaschinentäterinnen“.³⁰

Das Jugendamt war für (jüdische) Wiedereinsteigerinnen auch wegen den vormals NS-zugehörigen Leitern oder Kolleg:innen ein schwieriges

sicherlich noch weit höher. Eine entsprechende Erfassung und Auswertung dieser Personalakten steht noch aus.

26 Siehe auch jene sechs Fälle, die wegen ihrer Anträge auf Nachsicht der Sühnefolgen nach dem Verbotsgesetz 1947 im Österreichischen Staatsarchiv dokumentiert sind, namentlich abfragbar unter der Eingabe „Fürsorgerin“ in der Volltextsuche des Archivinformationssystems des ÖStA. Die Fürsorgerinnen waren ehemalige NSDAP-Mitglieder und erwirkten in den Jahren 1947 und 1948 eine Ausnahme von der Sühneabgabe nach dem Verbotsgesetz.

27 Social Pod 2022.

28 Wolfgruber 2017, 45.

29 Czech 2004, 94.

30 Czipke 2013. Zwei Fürsorgerinnen, später leitende Beamtinnen des Jugendamts, verfassten problematische psychologische Dissertationen über als ‚verwahrlost‘ geltende Mädchen, die basierend auf der NS-geprägten Idee der ‚Asozialität‘ „mit wissenschaftlichem Anspruch Argumente zur Abwertung der Fürsorgeobjekte, zur Aberkennung des Subjektstatus, lieferten“. Czipke 2013, 253.

Arbeitsumfeld. Zudem seien Ansprüche von vormalig Verfolgten ignoriert worden. → Gsur kritisierte dieses Vorgehen und rief 1948 dazu auf, dass sich die Gemeindebediensteten zusammenschließen und gegen noch im Dienst stehenden ehemalige NDSAP-Mitglieder organisieren sollten. „Noch immer begegnen wir ehemaligen Nazis und Kollaborateuren in den hohen Funktionen der städtischen Verwaltung, während aufrechte Demokraten, die in der Nazizeit auf Grund ihrer Überzeugung verfolgt wurden, übergangen werden“, berichtet sie.³¹ Die Arbeit der Remigrantinnen am Jugendamt wird von → Schilder als schwierig geschildert. Sie teilte diese Ansicht vermutlich mit → Lichtenberg, ebenfalls Remigrantin, die am gleichen BJA tätig war.

Ab 1947 wurde im neuen Gehaltsüberleitungsgesetz für Beamt:innen die Einstufung in Verwendungsgruppen geregelt: A für den höheren Dienst (Hochschulstudium), B für den gehobenen Fachdienst (Matura), C für den Fachdienst, D für den mittleren Dienst, und E für den Hilfsdienst.³² Mit dem neuen Dienstschema 1947 wurden die Fürsorgerinnen grundsätzlich in die Gruppe D eingestuft und nur die vormaligen Organisations- und Fachfürsorgerinnen in die bessere Gruppe C. Wie in zeitgenössischen Medien kolportiert und auch aus Unterlagen aus Personalakten herauszulesen ist, forderten sie (erfolglos) die Einstufung als B Beamtin.³³ Diese zu niedrige Einstufung wurde vor allem von den Hauptfürsorgerinnen bekämpft, die höhere Chancen auf eine Einstufung in die Verwendungsgruppen C oder sogar in B hatten. Im Frühjahr 1948 wurde für 72 Personen der Überstieg von Verwendungsgruppe D auf C beantragt und vermutlich auch genehmigt.³⁴ Darunter fielen → Kielmansegg, → Kornfeld, → Kresnicka, → Löw und → Strasser. Die einzige Person aus dem Sample, die als B Beamtin eingestuft wurde, war die Heimleiterin in Biedermannsdorf → Maresch. In Abwesenheit und nur für die Berechnung der Pension wurde die US-

31 Gemeinsam mit vier anderen Gemeindebediensteten startete Erna Gsur einen Aufruf zur Gründung der Fachgruppe „Hoheitsverwaltung der Gemeinde Wien“ am 20.10.1948. Formuliert waren darin Forderungen zugunsten von Verfolgten und Angehörigen von Ermordeten, bzgl. Pensionsbezügen, Pragmatisierungen, Anrechnungen von Haftzeiten und die Förderung zur Erreichung höherer Dienstposten. Es ist unklar, ob diese Fachgruppe je begründet wurde. Vgl. ÖNB, Nachlass Erna Felmayer.

32 § 6 Dienstzweige und Verwendungsgruppen, Gehaltsüberleitungsgesetz: Bundesgesetz vom 12. Dezember 1946 über das Dienst Einkommen und die Ruhe- und Versorgungsgenüsse der Bundesbeamten. Die Bestimmungen zur Überleitung finden sich in der Dienstzweige-Verordnung 1948, BGBl 1948/164.

33 Der Zeitungsartikel „Gerechtigkeit den Fürsorgerinnen“ fordert 1947 die passende, höhere Einstufung. Vgl. Paunovic 1947.

34 Personalakt Emanuela Kielmansegg, WStLA.

Amerikanerin → Flesch in Gruppe B eingestuft. → Kornfeld erreichte Mitte der 1950er Jahre die Verwendungsgruppe B.

In Einzelfällen stand per se in Frage, wie die Anerkennung von Berufserfahrungen als Fürsorgerin im Ausland (ohne Ausbildung in Österreich) erfolgen sollte. Ein Beispiel dafür ist → Anna Lang, die in der TBC-Fürsorge von 1942 bis 1945 als Oberfürsorgerin im Ghetto Theresienstadt und in der unmittelbaren Nachkriegszeit ebenfalls in der TBC-Fürsorge in der Schweiz gearbeitet hatte. Bei ihrer Anstellung 1947 als TBC-Fürsorgerin der Stadt Wien wurde sie zunächst in Gruppe E, also als ungelernete Hilfsarbeiterin eingereiht. 1949 wurde sie in Verwendungsgruppe D gereiht und kämpfte ab dann bis zu ihrer Pensionierung vergeblich um eine Position als C Beamtin.³⁵ Trotz der formal korrekten Anerkennung ihrer Dienstjahre ist festzustellen, dass einige Fürsorgerinnen unter Altersarmut litten und das auch in einer leitenden Position, wie → Grün als Leiterin der Polizeifürsorge.³⁶

Auf die längerfristigen Auswirkungen der beruflichen Privilegierung jener Kolleginnen, die im NS-Regime in der Hierarchie aufgestiegen waren, machte → Strasser in einem Schreiben aufmerksam: Vor allem nationalsozialistisch eingestellte Fürsorgerinnen hätten in der NS-Zeit Beförderungen bzw. Posten wie im Rechnungswesen erhalten, die sich jetzt auf die Besserstellung im Gehaltsschema des Beamtenüberleitungsgesetzes 1947 auswirke. Zudem hatten die während der NS-Zeit durchgehend am Jugendamt beschäftigten Kolleginnen inzwischen Karriere gemacht und oftmals leitende Funktionen inne.³⁷

Entgegen der personellen Kontinuität an den Bezirksjugendämtern wurde die Leitung der nunmehrigen Mag.Abtt. 11 Jugendamt und jene der städtischen „Fürsorgeschule“ ab den späten 1940er Jahren mit Sozialdemokrat:innen und später Remigrant:innen besetzt. Wie die ersten drei männlichen Leiter des Jugendamts der Jahre 1945 bis 1949 in ihrer Vergangenheit politisch positioniert waren, konnte nicht eruiert werden. #Hans Tesarek, der Gründer der *Roten Falken*, langjähriger Sozialdemokrat, wird als Leiter des Jugendamts ab 1950 und bis 1962 genannt. Die stellvertretende Leitung allerdings hatte Dr. Karl Ourednik über, der in der NS-Zeit in leitenden

35 Personalakt Anna Lang, WStLA.

36 Personalakt Anna Grün, WStLA.

37 Vgl. Schreiben Hilda Strasser an den Bürgermeister der Stadt Wien (Theodor Körner), 28.7.1947, Personalakt Hilda Strasser, WStLA.

Positionen in der Jugendhilfe beschäftigt war und der Entnazifizierung entgegen konnte.³⁸ Er wurde 1963 Leiter des Jugendamts.

Im Bereich der Ausbildung in der Fürsorge wurde auf langjährige Sozialistinnen und Remigrantinnen gesetzt. Die *Vereinigten Fachkursen für Volkspflege* von → Ilse Arlt und die Fürsorgeschule der Stadt Wien begannen beide noch 1945 mit ihrer Arbeit, die anderen Fürsorgeschulen folgten ihnen nach. Als erste interimistische Leiterin der Fürsorgeschule der Stadt Wien war → Julia Plan eingesetzt. Als erste Leiterin der Fürsorgeschule gilt Dr. #Erna Sailer und ab 1962 übernahm → Anna Rosenfeld diese Aufgabe.³⁹

Da es meines Wissens nach keine Unterlagen über den Personalstand der Lehrenden dieser Zeit gibt, ist auch die Frage der Entnazifizierung der Lehrkörper der Schule unklar. In der Fachliteratur wird betont, dass anfangs die Curricula der Zwischenkriegszeit genutzt wurden.⁴⁰ Die Schule Ilse Arlts musste 1948 aufgrund finanzieller und gesundheitlicher Probleme geschlossen werden, doch sie konnte 1957 das verbliebene Archiv an die damalige Leiterin der städtischen Fürsorgeschule → Anna Rosenfeld übergeben.

Das Wissen um andere Zugänge zu Sozialarbeit aus den Exilländern wurden teilweise durch Remigrantinnen nach Wien mitgebracht, fand in der Nachkriegszeit aber keinen geeigneten Raum für dessen Anerkennung. Die moderne Sozialarbeit, als Abgrenzung zur Fürsorge und zur NS-Volkspflege, entwickelte sich erst in den 1960er und 1970er Jahren, u. a. durch die Integration von Case Work in der Ausbildung. Von Bedeutung dafür waren die Leiterin der Fürsorgeschule, Maria Dorothea Simon ab 1970, und → Anne Feuermann, eine späte Rückkehrerin des Samples. Sie war zunächst in der Ungarn-Flüchtlingshilfe des *Österreichischen Komitees für*

38 Der Jurist und vormalige Sozialdemokrat Dr. Karl Ourednik (*1909) war ab 1938 NSDAP Mitglied und ab 1942 Leiter der Abteilung Jugendhilfe der Gauamtsleitung der NSV. Im Januar 1946 war seine Kündigung im Zuge der Entnazifizierung geplant, doch sie wurde aufgrund von Interventionen widerrufen. Er war weiterhin in der Jugendhilfe tätig, publizierte zu Rechtsthemen und war von 1963 bis zu seiner Pensionierung 1967 Leiter des Jugendamtes Wien. Der Personalakt endet 1944. vgl. Personalakt Karl Ourednik, WStLA sowie Kailich et al. 2014.

39 Die städtische Fürsorgeschule wurde interimistisch von → Julia Plan bis Herbst 1945 und ab November 1945 von Dr. Margarethe Breunlich in den Räumen der Volksschule Hietzing Am Platz 2 geleitet. Ab 1948 befand sie sich unter der Leitung von #Erna Sailer in Wien-Innere Stadt, Rauhensteingasse 5. Im Jahr 1956 übergab sie die Leitung an → Anna Rosenfeld und die Ausbildung übersiedelte im gleichen Jahr in die Siebeneichengasse 15–17 in Wien Rudolfsheim-Fünfhaus. Rosenfeld begleitete die Umwandlung in die *Lehranstalt für gehobene Sozialberufe* 1962.

40 Vgl. Wolfgruber 2017, 46.

Soziale Arbeit tätig und ab 1959 leitend im Bereich der Individualhilfe der Stadt Wien. Sie übersetzte Werke zu Case Work und unterrichtete in der Ausbildung. Obwohl dieses Wissen in den Ausbildungen bereits gelehrt wurde, blieb die praktische Umsetzung dieser Konzepte jedoch lange Zeit begrenzt.⁴¹

9.3. Unterstützung für jüdische Remigrant:innen

Ganz anders stellte sich die Nachkriegszeit für die jüdische Gemeinde und das Vereinswesen dar. Die neu konstituierte IKG Wien hatte nach dem Krieg nur wenige tausend Mitglieder. Eine wichtige Aufgabe war, die nach Wien Zurückkehrenden, darunter KZ-Überlebende sowie Angehörige der im Holocaust Ermordeten, zu unterstützen.⁴² Das öffentliche und politische Klima gegenüber den Rückkehrenden sowie den wenigen Überlebenden der Shoah war von Antisemitismus und Misstrauen geprägt.⁴³

Die Judaistin und Sozialarbeiterin Esther Jelinek zeigte in ihrer Forschungsarbeit über die Fürsorge der IKG Wien nach 1945 auf, dass an einer geeigneten Unterbringung und Versorgung für die Rückkehrenden aus den KZs oder aus dem Exil von Seiten der Stadt Wien kein Interesse bestand.⁴⁴ Diese vulnerable Gruppe wurde in Massenquartieren für Obdachlose untergebracht bzw. in sogenannten Rückkehrerheimen der IKG Wien. Die IKG setzte sich oftmals vergeblich für eine menschenwürdige Unterbringung in einer Wohnung bzw. die Restituierung der arisierten Wohnungen ein. Weiters wies sie darauf hin, dass die im Sommer 1945 zurückkehrenden KZ-Überlebenden keinerlei Unterstützung erfuhren. Die noch im Jahr 1945 von der ÖVP, SPÖ und KPÖ gegründete überparteiliche *Volkssolidarität*, die bescheiden die vormals politisch Verfolgten unterstützte, schloss die aus rassistischen Gründen jüdischen Verfolgten bis Anfang 1946 aus.⁴⁵

In der IKG Wien übernahm Lily Neufeld ab Anfang 1946 die Leitung der Fürsorgeabteilung und wurde damit die erste Nachfolgerin von → Franz Löw.⁴⁶ Löws Dienstverhältnis hatte zwar Ende Juni 1945 geendet, sie war aber weiterhin wichtige Ansprechpartnerin im Kultusvorstand und in aller-

41 Vgl. Moritz 2012, 46.

42 Vgl. Embacher 1995 und Adunka 2000.

43 Vgl. Bailer 2015, 119.

44 Vgl. Jelinek 2024, 61-134.

45 Vgl. Bailer 2015, 120-121.

46 Vgl. Jelinek 2024, 56.

lei Fürsorgeagenden. Wegen der haltlosen Anschuldigungen, als Fürsorgerin die Ausreise bestimmter Kinder verhindert zu haben, trat Franzi Löw 1948 aus allen Positionen der IKG aus.

Der in diesem Jahr neu eingesetzte Leiter der IKG Wien, Jakob Bindel⁴⁷, sorgte für eine Reorganisation der Fürsorgeabteilung und einen Professionalisierungsschub. Von den nun neun Mitarbeiter:innen in der Fürsorgeabteilung der IKG Wien hatten etwa die Hälfte keine entsprechende Berufsqualifikation, sie besuchten interne Schulungen und vereinzelt Vorträge der Fürsorgeschule der Stadt Wien. Bindel beklagt, dass keine ausgebildeten (jüdischen) Fürsorgerinnen zu finden seien und stellte sogar ein Stipendium der IKG für jene in Aussicht, die eine zweijährige Ausbildung in der Fürsorge absolvieren wollten.⁴⁸

Die allermeisten jüdischen Vereine wurden nicht wieder konstituiert. Die vormaligen Mitglieder im Vereinsvorstand waren ermordet worden oder blieben im Exil. Auch viele Vertreter:innen anderer Vereine und Initiativen aus dem Bereich der Sozialpädagogik wie Montessoripädagogik, Individualpsychologie oder die Kinderpsychoanalyse konnten oder wollten nicht nach Wien zurückkehren.

9.4. Opferfürsorge, Restitution

Die Durchsetzung von Ansprüchen auf Rückstellung, Opferfürsorge oder Entschädigung war für viele Betroffene schwierig, langwierig und in manchen Fällen erfolglos. Während das Opferfürsorgegesetz von 1945 nur aktive Widerstandskämpfer berücksichtigte, wurde 1947 auch jenen, die rassistischer Verfolgung ausgesetzt waren, Unterstützung gewährt. Ein Ausschlusskriterium war die Voraussetzung der österreichischen Staatsbürgerschaft, da sich viele Geflüchtete inzwischen im Exil hatten einbürgern lassen. 1952 wurde erstmals eine Haftentschädigung gewährt, ab 1953 auch unabhängig von der österreichischen Staatsbürgerschaft. 1995 erfolgte schließlich eine Ausweitung auf weitere Opfergruppen, darunter Homosexuelle, sogenannte ‚Asoziale‘, „Euthanasie“-Opfer sowie die vielfach noch nicht

47 Jakob Bindel (1901–1992) war Absolvent der *Schönbrunner Erzieherische Schule*, ab 1923 und bis 1934 Landesekretär der *Kinderfreunde* und floh 1938 nach Palästina. Nach seiner Remigration 1947 war er Bundessekretär bei den *Kinderfreunden* und Vizepräsident der IKG Wien. 1948 wurde er für das Referat der Fürsorge bestellt. Jelinek 2024, 137-140.

48 Vgl. ebd., 166-168, 173.

entschädigte vertriebene jüdische Bevölkerung. Die Schwierigkeiten lagen in all den Phasen auch bei der bürokratischen Umsetzung: Eine pedantische Gesetzesauslegung, langwierige Verfahren über nationale Grenzen hinweg, und ein tief verwurzeltes Misstrauen gegenüber den Antragstellenden erschwerten in allen Phasen die Anerkennung berechtigter Ansprüche.⁴⁹

Eine systematische Auswertung der Opferfürsorgeleistungen und Restitutionsbemühungen kann hier nicht erfolgen, doch verdeutlichen einzelne Lebensgeschichten, dass zwar im Rahmen der Beamtenentschädigung Zahlungen für die Zeit des Dienstentgangs geleistet wurden, die Opferfürsorge jedoch häufig an der fehlenden Staatsbürgerschaft scheiterte und viele Betroffene zu späteren Zeitpunkten bereits verstorben waren.

49 Vgl. Bailer-Galanda 1993, Knight 2000, und auch mehrere Bände der Berichte der Österreichischen Historikerkommission wie Berger et al 2004.

10. Parallelgeschichten, Erkenntnisse und Forschungsdesiderate

Im abschließenden Kapitel dieser Studie werden die vielfältigen Erkenntnisse zu einer ergänzenden Geschichtsschreibung der Sozialen Arbeit in Wien zusammengeführt. Die Auseinandersetzung mit vergangenen Lebenswelten zielt dabei nicht nur auf die Generierung und Kontextualisierung neuen historischen Wissens ab, sondern auch auf eine Reflexion der Gegenwart und mögliche Orientierung für zukünftiges sozialarbeiterisches Handeln. In diesem Sinne hebt die Sozialarbeitswissenschaftlerin Susanne Maurer hervor, dass Wissensbestände zur eigenen Geschichte „nicht nur zur Klärung des historisch Gewordenen“ dienen, sondern diese als „analytische Ressourcen zur Bewältigung zukünftig anstehender Aufgaben“ fungieren können.¹ Sie beschreibt die Geschichte Sozialer Arbeit als „offenes Archiv“ und als „gesellschaftliches Gedächtnis der Konflikte“, in denen mögliche Antworten auf vergangene soziale Fragen und Kämpfe gespeichert sind, aus denen gelernt werden könne.

Die Ergebnisse der vorliegenden Studie sind disziplinenübergreifend anschlussfähig und entfalten ihre Relevanz insbesondere dort, wo verschiedene Perspektiven bewusst miteinander verschränkt wurden. Sie leisten einen Beitrag (1) zur Sozial- und Sozialarbeitsgeschichte, (2) zur Zeitgeschichte, insbesondere zur Exil- und Holocaustforschung, (3) zur Frauen- und Geschlechtergeschichte und Widerstandsforschung sowie (4) zur Wissens- und Wissenschaftsgeschichte – und sind (5) nicht zuletzt relevant für die Praxis der Sozialen Arbeit heute.

10.1. Sozial- und Sozialarbeitsgeschichte

Die Verbindung beider Zugänge, der Sozialgeschichte und der Sozialarbeitsgeschichte, liegt in der Möglichkeit der Reflexion über Kämpfe um Deutungshoheit und ihre Folgen. Anknüpfend an aktuelle Debatten zur Geschichtsschreibung der Sozialen Arbeit in den USA, die das „White-washing“ der Mehrheitsgeschichtsschreibung kritisieren, war es das Ziel der Studie, mithilfe des Konzepts der Parallelgeschichten marginalisierte Positionen in die Sozialarbeitsgeschichte Wiens zu integrieren.

1 Maurer 2009, 162.

Durch die Einbeziehung von Minderheiten auf institutioneller Ebene ist es gelungen, weniger bekannte Netzwerke der Profession mit verschiedenen, zum Teil gegensätzlichen, Ausrichtungen aufzuzeigen. Von Bedeutung waren die bürgerliche Frauenbewegung, die linke Arbeiter:innenbewegung und andere soziale Bewegungen sowie die jüdische Fürsorge und die Philanthropie. Zwischen den Institutionen kam es immer wieder zu Spannungen und Konkurrenz: im Zuge der Entwicklung neuer fachlicher Ansätze, zwischen den Generationen und zwischen den beiden politischen Lagern. Die ausgebildeten Fürsorgerinnen waren bundesweit im *Reichsverband der Fürsorgerinnen Österreichs* zusammengeschlossen, die Hilfs-/Fürsorgerinnen der Stadt Wien in rivalisierenden Interessensvertretungen. Teils hatten sie sich gegen misogynen Maßnahmen zusammengefunden und wurden ab Mitte der 1930er Jahre von der *Vaterländischen Front* politisch vereinnahmt, der Reichsverband 1938 aufgelöst. Die interkonfessionelle Zusammenarbeit in Zeiten der Verfolgung und im Widerstand funktionierte hingegen sehr gut.

Aufgezeigt wurden die Unterschiede zwischen der öffentlichen Wohlfahrt und den freien Trägern, sowohl in ihrer sozialgeschichtlichen Entwicklung als auch in ihrem professionellen Selbstverständnis. Diese Unterschiede wirkten sich unmittelbar auf die politische Positionierung der Institutionen in den autoritären Regimen aus. Während Einrichtungen der öffentlichen Fürsorge zumeist eine paternalistisch-kontrollierende Grundhaltung vertraten, und als „street-level bureaucrats“ die Richtlinien der autoritären Regime umsetzen, verstanden sich spendenfinanzierte, häufig untereinander vernetzte Organisationen als aktive Mitgestalterinnen sozialer und politischer Veränderungen, die sich mit großem persönlichem Einsatz für die Adressat:innen engagierten – in Einzelfällen sogar unter Lebensgefahr. Die in dieser Studie vorgestellten privaten und konfessionellen Institutionen und Initiativen agierten als humanitäre, politische und religiöse Solidaritäts- und teilweise auch als Widerstandsnetzwerke, die sich als Parallelgeschichte gut in die Geschichtsschreibung integrieren lassen. Sie ermöglichen es, „Spuren einer anderen Sozialen Arbeit“ herauszuarbeiten und den Blick auf die „kritische und politische Sozialarbeit“ zu lenken.²

2 Aus dem Umfeld von KriSo, dem österreichischen Kollektiv Kritische Sozialarbeit siehe das Heft der Zeitschrift *Kurswechsel* (2009) sowie Diebäcker/Bakic/Hammer 2012 und Epple/Schär 2014.

Für die Geschichte der Sozialen Arbeit der Schweiz wurde zwischen den „Haupt- und Nebenströmungen“ der Profession unterschieden.³ Während die öffentliche Fürsorge als „Hauptströmung“ der Sozialen Arbeit gilt, eröffnet die Betrachtung der Nebenströmungen neue Perspektiven auf ihr Selbstverständnis und ihre Entwicklung. Für Wien zählen dazu private, zum Teil politische Initiativen, konfessionelle Organisationen und soziale Bewegungen, die das Feld der Fürsorge prägten.

Die Geschichte der Sozialen Arbeit und die der sozialen Bewegungen sind eng miteinander verwoben, und ein oft zitiertes Beispiel dafür ist die internationale Settlement-Bewegung, die als Vorläuferin der modernen Gemeinwesenarbeit gilt.⁴ In Wien waren die Initiatorinnen dieser Bewegung der bürgerlichen Frauenbewegung zuzuordnen, was sich auf die Umsetzung des Konzepts auswirkte. Trotz teils spannungreicher Beziehungen konnte die Soziale Arbeit von den Erfahrungen der sozialen Bewegungen lernen.⁵

Neben der Parallelgeschichtsschreibung auf institutioneller Ebene lege ich den Fokus auf die individuelle Ebene, auf die Lebensgeschichten jener Frauen, die Verfolgung erlebten oder sich den autoritären Regimen widersetzt hatten. Ihre marginalisierten Positionen, ihre Erfahrungen und ihr Fachwissen in der Fürsorge sind bislang kaum in die berufsgeschichtliche Darstellung eingeflossen. Indem sich die überwiegende Mehrheit, insbesondere in der öffentlichen Fürsorge, den Vorgaben der autoritären Regime anpasste, wurden sie zu Mittäterinnen und Täterinnen, wie am Beispiel der Mitwirkung rund um die Überstellungen der KÜST und *Am Steinhof* verdeutlicht wird. Gleichzeitig hätten sie mit einem offenen Widerspruch ihre Entlassung oder ihr eigenes Leben bzw. das ihrer Angehörigen riskiert.

Eine klare Einteilung in Täter:innen, Mittäter:innen und Opfer ist nicht immer einfach oder erstrebenswert, denn es müssen auch unklare Zuordnungen und Ambivalenzen mitgedacht und ausgehalten werden. Soziale Arbeit ist in den immerwährenden Widerspruch zwischen Hilfe und Kontrolle verstrickt. Neben empathischen, unterstützenden und befreienden Zugängen bestehen auch jene der Disziplinierung und Unterdrückung, die sich mit den Machthabenden verbündeten. Die beiden Sozialarbeitstheoretiker Vasilios Ioakimidis und Aaron Wyllie, beide an der *University of Essex* tätig, gaben 2023 einen Sammelband heraus, in welchem sie Geschichten

3 Epple/Schär 2014.

4 Vgl. Wagner 2009, Epple/Schär 2014, Franke-Meyer/Kuhlmann 2018, Diebäcker/Hofer 2020, Bakic/Coulin/Kronberger 2022.

5 Diebäcker/Hofer 2020, 137.

von „complicity and resistance“ versammelten.⁶ Die Autoren weisen darauf hin, dass es neben der schmerzlichen Auseinandersetzung mit den negativen Aspekten der Professionsgeschichte auch eine Geschichtsschreibung braucht, die ermutigende Beispiele des Widerstands einbezieht.

Die US-amerikanischen Debatten zur Entmystifizierung weißer Held:innenfiguren, etwa zu #Jane Addams und #Mary Richmond, die kritisiert wurden als „individuals who sought to make change in one area of injustice while perpetuating injustice in another area“,⁷ sind auch für den österreichischen Kontext anregend. Ihr Wirken war zugleich von fortschrittlichen Ansätzen und von blinden Flecken gegenüber Rassismus sowie medizinisch-hygienischen Diskursen geprägt. Übertragen auf Wien zeigt die kritische Auseinandersetzung mit #Julius Tandler, dass dessen Fürsorgepolitik im *Roten Wien* einerseits umfassende soziale Verbesserungen erzielte, andererseits jedoch von biopolitischen Ideen und eugenischen Konzepten durchzogen blieb. Die Fürsorgerinnen der zweiten Generation, die in dieser Zeit in die städtische Fürsorge eintraten, waren von Visionen des „neuen Menschen“ und reformpädagogischen Ansätzen ebenso geprägt wie von zeitgenössischen Diskursen über Normalisierung und wurden damit Teil jener biopolitischen Ordnung, in der Fürsorge, Kontrolle und Disziplinierung ineinandergreifen konnten.

Meine Recherche und die soziodemografischen Daten der 80 ausgewählten Frauenbiografien deuten darauf hin, dass einige bisherige Annahmen einer differenzierteren Betrachtung bedürfen. Zwar stammten mit über 80 % die überwiegende Mehrheit der Portraitierten aus der Ober- oder oberen Mittelschicht, doch konnten hier strukturelle Bildungsbarrieren herausgearbeitet werden, wie Benachteiligungen im Vergleich zu den Karrieren ihrer Brüder, zudem waren viele Akademikerinnen nur deshalb am Jugendamt tätig, da ihnen ihre eigentlichen Fachrichtungen verschlossen blieben. Zugleich traten ab 1926 verstärkt Frauen ohne Matura, vielfach aus der Arbeiter:innenklasse, als Hilfsfürsorgerinnen in den Dienst ein. 1937 stellten sie über ein Drittel der Beschäftigten in den Bezirksjugendämtern, was ihre zentrale Rolle in der Sozialarbeitsgeschichte unterstreicht. Das 100-jährige Jubiläum dieser Neuerung wird in dieser Publikation gewürdigt, vermutlich jedoch nicht darüber hinaus.

6 In ihrer Typologie der institutionalisierten Unterdrückung in der Professionsgeschichte systematisieren Vasilios Ioakimidis und Aaron Wyllie aus globaler Perspektive folgende Aufgaben: „Shaping the ideal-type family“, „racist and colonial social services“ sowie „Institutionalisation, incarceration and securitisation“ vgl. Ioakimidis/Wyllie 2023, 5-15.

7 Wright/Carr/Akin 2021, 286-287.

Auch der verbreitete Mythos der unverheirateten Fürsorgerin erweist sich bei näherer Betrachtung als verkürzt: Zwar blieben viele Intellektuelle und in sozialen Projekten engagierte Frauen ledig, doch das bis 1919 geltende Ehelosigkeitsgebot für Beamtinnen hatte weniger weitreichende Folgen als oft angenommen – dies änderte sich erst 1933. In Bereichen wie der jüdischen Wohltätigkeit war es üblich, dass Frauen verheiratet waren und Kinder hatten. Ein Familienleben stand somit keineswegs grundsätzlich im Widerspruch zur Fürsorgetätigkeit, dennoch ist der Anteil der kinderlosen Frauen im Sample hoch.

Die historische Entwicklung der Fürsorge als Profession wurde maßgeblich von Frauen getragen. Auffällig ist dabei die überproportionale Präsenz jüdischer Frauen unter den prägenden Wegbereiterinnen, wie die Studie auch für Wien zeigt. Zwar hängt dieser Befund teilweise mit dem spezifischen Fokus der Untersuchung zusammen, er lässt sich jedoch nicht ausschließlich dadurch erklären, wie auch ein Blick in die im Anhang portraitierten Protagonist:innen zeigt. Ähnliches gilt für die Geschichte der Sozialpädagogik, in der ebenfalls viele bedeutende jüdische Akteur:innen in Wien tätig waren, bevor sie im Zuge der NS-Verfolgung vertrieben wurden.⁸ Dass ein Großteil der in der Professionsentwicklung aktiven Frauen jüdischer Herkunft war, ist bemerkenswert angesichts des nur etwa fünfprozentigen Anteils von Jüdinnen an der damaligen Gesamtbevölkerung Wiens. Ein Erklärungsansatz liegt in der hohen Bildungsorientierung des jüdischen Bürgertums. Zugleich erfuhren diese Intellektuellen als Frauen und Jüdinnen mehrfache Diskriminierung, konnten jedoch in Organisationen und Vereinen der Fürsorge Möglichkeiten zu Teilhabe, Anerkennung und Erwerbstätigkeit finden.

Meine Forschung zeigt, dass die Geschichtsschreibung der Sozialen Arbeit in Österreich ohne die Anerkennung der Beiträge jüdischer Frauen in Wien unvollständig bleibt. Ihr Einfluss auf das Berufsfeld war wesentlich, wurde in der bisherigen Geschichtsschreibung jedoch vorrangig unter dem Aspekt ihres Geschlechts thematisiert – ihre jüdische Herkunft blieb in zu vielen Fällen weitgehend unberücksichtigt. Dabei ist zu beachten, dass einige dieser Akteurinnen sich selbst nicht als jüdisch verstanden, säkular lebten oder aus der Israelitischen Kultusgemeinde ausgetreten waren. Diese individuelle Identitätsposition verlor unter dem NS-Regime jedoch an Bedeutung: Maßgeblich war allein die rassistische Kategorisierung nach den ‚Nürnberger Gesetzen‘, die zu beruflicher Marginalisierung über Zwangs-

8 Winkler 2022, 88.

pensionierungen bis hin zu Deportation und Ermordung führen konnte – und damit oftmals zu ihrem Verschwinden aus der Geschichtsschreibung.

10.2. Zeitgeschichte, Exil- und Holocaustforschung

Die Studie erweitert das vorhandene Wissen über die Entwicklung der Sozialen Arbeit von Anfang des 20. Jahrhunderts bis 1945 und beleuchtet die rechtlichen Neuerungen und institutionellen Veränderungen in der Fürsorgeverwaltung, die von den jeweiligen politischen Kräfteverhältnissen geprägt waren. Die Transformation der Fürsorge von einer überwiegend ehrenamtlichen Wohltätigkeit zu einem professionalisierten und institutionalisierten Berufsfeld fand um den Ersten Weltkrieg statt. Mit Ilse Arlt als bedeutender Initiatorin in der Fürsorgewissenschaft, der Armutsforschung und -prävention entwickelte sich die Fürsorge zu einer Profession. Entscheidend dafür waren die von ihr als Erste angebotenen Kurse ab 1912, denen weitere Ausbildungen folgten.

Im Rahmen dieser Untersuchung wird die Geschichte der Sozialen Arbeit in Wien in drei Phasen und biografisch in drei Generationen unterteilt, die jeweils spezifische Aspekte der Entwicklung beleuchten: erstens jene Phase, deren lange und oft schon vergessene Geschichte bis in die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg zurückreicht, und die vielfach auf die Tradition der jüdischen Wohltätigkeit oder sozialer Bewegungen zurückgeht, zweitens die bekannten und weniger bekannten Erzählstränge der Zwischenkriegszeit, die sich vor allem in den verschiedenen Vereinen und auch abseits des *Roten Wien* finden lassen, und drittens insbesondere auch jene Formen der Fürsorge, die erst als Widerstand gegen die autoritären Regime entstanden waren.

Durch meine Studie konnte eine Vielzahl neuer Quellen erschlossen werden, die für die Zeitgeschichte und zukünftige Forschungsarbeiten zu diesem Thema relevant sein können. Dies betrifft nicht nur vergleichsweise leicht zugängliche Bestände wie Personal- oder Vereinsakten und Unterlagen zu Institutionen wie den Berufsverbänden der Fürsorgerinnen, sondern auch bislang Unbekanntes aus Familienarchiven, teils bei den Familien in den Exilländern. Diese Privatarhive enthielten Egodokumente wie persönliche Aufzeichnungen, Briefe, Manuskripte von Vorträgen, Adressbücher oder Fotoalben. Die Fotografien in Band 2, von denen ein Großteil erstmals veröffentlicht wird, eröffnen neue Perspektiven auf bislang wenig beachtete Aspekte der Alltags- und Berufsgeschichte der Akteurinnen. Sie ermögli-

chen Einblicke in die Familiengeschichte und berufliche Entwicklungen der Akteurinnen. Aus den rekonstruierten familiären Beziehungen lassen sich neue Einsichten in die sozialen Milieus, Handlungsspielräume und generationellen Prägungen der Fürsorgerinnen gewinnen. Verweise auf diese Personen sind über den Personenindex gezielt recherchierbar und erleichtern künftige biografische Arbeiten.

Die Mehrzahl der zeitgeschichtlichen Studien und Nachschlagewerke über Berufsgruppen und Institutionen in den 1930er Jahren fokussiert auf die Verfolgung, Vertreibung und Ermordung im Kontext des Nationalsozialismus ab 1938. Für das Berufsfeld der Fürsorge ist jedoch auch eine frühere Zäsur entscheidend: Die autoritäre Regierung ab 1933 und auf lokaler Wiener Ebene ab 1934 führte zu einer Neuausrichtung der Fürsorge, einer Abkehr von den progressiven Ansätzen des *Roten Wien* und zu einer verschlechterten beruflichen Stellung von Frauen sowie zu Arbeitsplatzverlusten, u. a. durch die Schließung sozialdemokratischer Einrichtungen. Einige städtische Fürsorgerinnen traten vergeblich gegen die Doppelverdienerverordnung auf. Erstmals konnten in dieser Studie mehrere politisch motivierte Außerdienststellungen in den Jahren 1934 bis 1937 biografisch rekonstruiert werden.

Die nationalsozialistische Herrschaft führte zu tiefgreifenden Umbrüchen in der Fürsorge. Die für Wien analysierten personellen und institutionellen Veränderungen veranschaulichen die Auswirkungen der zentral gesteuerten NS-Politik auf lokaler Ebene. Am Wiener Jugendamt lässt sich durch meine Recherchen für die Jahre 1938 und 1939 ein Personalabbau von rund einem Viertel nachweisen, sei es aufgrund von „freiwilligen Pensionierungen“ oder wegen Zwangsmaßnahmen. Es ist davon auszugehen, dass der tatsächliche Anteil noch höher lag. Manche Bezirksjugendämter waren kaum betroffen, andere dafür intensiver: Im Bezirksjugendamt Leopoldstadt war fast die Hälfte des Personals im Jahr 1939 nicht mehr im Dienst. Im institutionellen Vergleich zeigen sich besonders gravierende Verluste in der privaten, vor allem in der jüdischen Fürsorge, denn diese Einrichtungen wurden weitgehend zerschlagen und enteignet. Öffentliche Institutionen hingegen blieben in ihren Strukturen – trotz politischer Gleichschaltung – bestehen.

Für die Exil- und Holocaustforschung erschließt die Studie zahlreiche bislang unbeachtete Fallbeispiele. Die Flucht- und Exilverläufe der 35 geflüchteten Fürsorgerinnen bestätigen zentrale Befunde der Frauenexilforschung zu Fluchtentscheidungen und -wegen, sowie Aufnahmebedingungen und sozialen Positionierungen im Exil. Der hohe Anteil an ermordeten

Angehörigen der Elterngeneration verdeutlicht zugleich, dass das Alter eine entscheidende Rolle für die Aufnahmechancen in den Zufluchtsländern spielte. Zugleich verweisen einzelne Biografien auf spezifische Handlungsspielräume, etwa wenn Frauen trotz hohen Alters durch familiäre Netzwerke die Flucht gelang oder sie im Exil ein spätes Studium aufnahmen – Prozesse, die als Formen eines „undoing age“ interpretiert werden können.⁹

Das Buch schafft einen Erinnerungsraum für die in der Shoah ermordeten Fürsorgerinnen und ihre Angehörigen, und beleuchtet ihr berufliches Wirken im Kontext der Wiener Fürsorge vor ihrer gewaltsamen Ermordung durch das NS-Regime. Die letzten Stationen in den Biografien der neun ermordeten Fürsorgerinnen konnten auf Basis vorhandener Dokumentationen aus der Holocaustforschung rekonstruiert werden. In dieser Studie werden ihre Lebenswege erstmals im Kontext der Geschichte der Sozialen Arbeit verortet und als Teil eines kollektiven professionellen Verlusts sichtbar gemacht. Während andere Institutionen, wie etwa die Universität Wien oder verschiedene Berufsverbände, bereits Initiativen zur Dokumentation ihrer vertriebenen oder ermordeten Mitglieder entwickelt und umgesetzt haben, blieb eine vergleichbare biografische Auseinandersetzung in der Geschichte der Sozialen Arbeit bislang weitgehend aus. Die vorgestellten Biografien stehen stellvertretend für viele sozial engagierte Frauen, deren Leben und Wirken durch Verfolgung und Vernichtung ausgelöscht wurden.

10.3. Frauen- und Geschlechtergeschichte, Widerstandsforschung

Das ab dem frühen 20. Jahrhundert entstehende Berufsfeld der Fürsorge erweist sich für die Frauen- und Geschlechterforschung als besonders aufschlussreich, da es eng mit den Zielen und Emanzipationsbestrebungen der Ersten Frauenbewegung verknüpft war. Diese nutzte bestehende Geschlechterstereotype strategisch zur Etablierung weiblicher Berufstätigkeit, und trug zugleich zu deren Verfestigung bei. Dennoch bot der neue „Frauenberuf“ Fürsorgerin zunächst für viele bürgerliche Frauen, ab 1926 aber auch für Frauen aus der Arbeiter:innenklasse bezahlte Erwerbsarbeit, und erweiterte soziale Handlungsspielräume.

Die Studie untersucht Geschlecht als strukturierende Kategorie beruflicher Praxis, institutioneller Zugehörigkeit und politischer Positionierung

9 Vertiefend zu un/doing gender und age erscheint ein Beitrag im Sammelband der Konferenz "Geschlechterdimensionen in Geschichte und Geschichtsforschung (zu Sozialer Arbeit)" s. Messinger 2026b.

in der Sozialen Arbeit. Innerhalb der öffentlichen Verwaltung, etwa bei der Stadt Wien, war dieser Beruf bekanntlich stark hierarchisiert. Dennoch bestanden begrenzt Spielräume für beruflichen Aufstieg, etwa in der Funktion einer Amtsvormünderin oder für Anerkennung in intellektuellen Rollen, beispielsweise als Vortragende auf Konferenzen oder durch Vernetzung mit anderen Professionen. In einzelnen jüdischen Organisationen fanden sich häufiger Frauen in leitenden Funktionen, was sich auf die erste Generation in den bürgerlichen jüdischen Wohltätigkeitsvereinen zurückführen lässt. Das Berufsfeld Fürsorge war also geprägt von internen Differenzierungen und Machtverhältnissen, in denen unterschiedliche Voraussetzungen zur Aushandlung von beruflicher Anerkennung und institutioneller Verantwortung bestanden.

Die Biografien eröffnen vielfältige Einblicke in die Alltagsgeschichte von Frauen, insbesondere in ihre privaten Lebensbereiche, familiären Konstellationen, Freundschaften und intimen Beziehungen. Neben Geschlecht wirkten auch soziale Herkunft, Konfession und Alter bzw. Generationenzugehörigkeit strukturierend auf die individuelle Lebensgestaltung. Gesellschaftliche Normen und geringe Einkommen schränkten die Entscheidungsfreiheit insbesondere in Bezug auf Wohnverhältnisse ein; unverheiratete Frauen lebten häufig bei ihren Eltern. Einige der im Widerstand engagierten Paare oder Freundinnen nutzten ihre Wohnungen als Treffpunkt für Zusammenkünfte oder als Zufluchtsort für Verfolgte. Die Umdeutung des privaten Raums zum Ort politischer Praxis macht sichtbar, wie eng Alltag, Fürsorge und Widerstand miteinander verbunden sein konnten.

Die politischen Positionierungen von Frauen im Fürsorgebereich reichten von institutioneller Einbindung bis hin zu vereinzeltem Widerstand. Durch ein weites Verständnis des Berufsfelds konnten jene Bereiche einbezogen werden, die vorrangig von Frauen initiiert und getragen wurden und sich ausdrücklich als Teil des Widerstands verstanden – etwa Netzwerke der Solidarität im politischen oder konfessionellen Umfeld. Zugleich zeigt der Forschungsstand, dass die Geschichte der Profession berechtigterweise vor allem über die Mitwirkung der öffentlichen Fürsorge am Nationalsozialismus gefasst wird, insbesondere jener Fürsorgerinnen, die im Dienst der Stadt Wien die jeweils herrschenden Regime unterstützten oder mittrugen. Demgegenüber sind humanitär oder politisch motivierte Handlungen einzelner Frauen am Jugendamt kaum belegt und blieben marginal.

Feministische Zugänge haben die Widerstandsforschung entscheidend erweitert, indem sie die vielfältigen, oft unsichtbaren Formen von Widerstand erschlossen. Die von mir vorgestellte Adaption etablierter Modelle

ermöglichte es, den Widerstand von Frauen deutlicher herauszuarbeiten. Fürsorgerinnen hatten aktive Rollen in Widerstandsnetzwerken, teils unter Nutzung ihrer beruflichen Positionen und persönlichen Netzwerke. In der Analyse wurde offensichtlich, dass gängige Faktoren wie der Anspruch auf Öffentlichkeit, die dokumentierte Motivation und das Bewusstsein für sowie die Einschätzung von Risiken neu bewertet werden müssen. Diese Erkenntnisse schließen an die vielfache Forderung an, die oft übersehenen Beiträge von Frauen im Widerstand stärker in das kollektive Gedächtnis einzubinden.

Der Widerstand im Sozialbereich, obwohl nur von einer verschwindend kleinen Minderheit getragen, zeigte, in welchen Formen die Fürsorgerinnen sich gegen die Vorgaben der herrschenden Regime auflehnten, oft gemeinsam mit Freundinnen oder Gleichgesinnten. Eine solide Vertrauensbasis, die durch enge persönliche und berufliche Beziehungen ermöglicht wurde, war insbesondere für lebensgefährliche politische Aktivitäten eine unverzichtbare Voraussetzung. Anhand einiger Fallstudien wurde deutlich, dass die Grenzen zwischen den Rollen als Kolleginnen, Freundinnen und politischen Genossinnen oder Glaubensschwestern fließend waren und dass gerade diese Verflechtungen produktiv für das widerständige Handeln waren.

Die Studie knüpft inhaltlich an den Sammelband zum Widerstand in Deutschland¹⁰ an und erweitert diesen nicht nur um Beispiele aus Wien, sondern auch um mögliche neue Formen des Widerstands. So wurde die strategische Inanspruchnahme von Krankenständen als Arbeitsverweigerung und Protestverhalten von Beamtinnen diskutiert – ein Aspekt, der bei zukünftigen Forschungen zu anderen Berufsgruppen bedacht werden kann. Formen des Widerstands konnten eng mit Strategien des eigenen Überlebens verknüpft sein, etwa im jüdischen Widerstand in Theresienstadt, wo Frauen in der Fürsorge durch ihre als systemrelevant geltende Tätigkeit andere Jüdinnen:Juden beim Überleben unterstützen konnten. Diese Beispiele verdeutlichen, dass Widerstand im Sozialbereich vielfältige Ausdrucksformen annehmen konnte.

10.4. Wissens- und Wissenschaftsgeschichte

Die Beschäftigung mit Wissen und Wissenschaft der Sozialen Arbeit sowie deren historischer Verortung ist ein wiederkehrendes Thema dieser Studie.

10 Amthor 2017b.

Im Folgenden werden einige Aspekte vertieft: die Auswirkungen des durch Vertreibung und Vernichtung verlorenen Wissens, die Situation geflüchteter Fürsorgerinnen, die ihr Wissen ins Exil mitbrachten und adaptierten, sowie die Frage, an welche Persönlichkeiten der Fürsorge heute im öffentlichen Raum Wiens erinnert wird.

Fürsorgerinnen verfügten durch ihre Ausbildung und ihre Berufspraxis über theoretisches und praktisches Wissen in ihrem Fachgebiet. Einige von ihnen brachten zudem Erfahrungswissen mit, wie etwa die wenigen Frauen, die selbst zeitweise von Armut betroffen waren, beispielsweise als Folge der Weltwirtschaftskrise von 1929. Wie schon ausgeführt waren – je nach Definition – auch zahlreiche weibliche Intellektuelle unter den Fürsorgerinnen.¹¹ Neben den Akademikerinnen anderer Disziplinen waren dies vor allem jene, die neue Methoden in die Soziale Arbeit einbrachten, die beispielsweise auf psychoanalytischen Ansätzen basierten. Deren Vertreibung bedeutete auch den Verlust von fortschrittlichen Praktiken. Ein wesentlicher Bruch in der Sozialarbeitswissenschaft war, dass „Ansatzpunkte, Konzepte und Theorienentwürfe [...], die in der Person Ilse Arlts ein deutliches Profil gefunden hatten“, verloren gegangen waren. Bereits damals wurden ihre Ideen „nur schleppend rezipiert und gerieten nach der Vernichtung ihrer Schriften durch die Nazis schlicht in Vergessenheit“.¹²

Viele der zwischen 1934 und 1940 aus dem Dienst der Stadt Wien enthobenen Fürsorgerinnen waren nicht nur jüdisch oder politisch unerwünscht, sondern zählten auch zu den Intellektuellen und Akademikerinnen des Jugendamtes. Ihre Vertreibung entzog der Sozialen Arbeit wichtige Persönlichkeiten, die zur Weiterentwicklung und Professionalisierung des Feldes oder einem möglichen Widerspruch gegen die NS-Vorgaben hätten beitragen können. Die dadurch entstandenen personellen Lücken wurden durch ‚arische‘ und systemloyale Personen besetzt. Die Profession war noch über Jahrzehnte von den Folgen einer nur kurzfristigen und oberflächlich vollzogenen Entnazifizierung und der verdrängten Mittäter:innenschaft während des Nationalsozialismus geprägt.¹³

Obwohl die Soziale Arbeit bereits seit Anfang des 20. Jahrhunderts bedeutende Vordenkerinnen hatte, wurde sie lange Zeit nicht als Wissenschaft anerkannt. Erst 2001 fand sie in Österreich Eingang ins akademische Feld durch die Anbindung von Bachelor- und Masterstudiengängen an

11 Vgl. Hoff 2023.

12 Brandstetter/Vyslouzil 2010, 7, siehe auch Maiss/Ertl 2011.

13 Vgl. Fleischer/Trenkwalder-Egger 2023, 17.

Fachhochschulen, seit 2025 umbenannt in Hochschulen für angewandte Wissenschaften. Diese Verzögerung in der Akademisierung lässt sich auf die Verluste der Profession in den 1930er Jahren zurückführen, in einer Zeit, als in anderen Ländern der Akademisierungsprozess bereits voranschritt.¹⁴ Heute versteht sich Soziale Arbeit als „praxisbezogene Profession und akademisch wissenschaftliche Disziplin zugleich“.¹⁵ Der Zugang zu wissenschaftlichem Wissen, die Etablierung einer eigenen Disziplin und eine akademische Ausbildung sind fundamentale Merkmale der Profession Soziale Arbeit, die es weiter zu entwickeln gilt.¹⁶

In den 1930er Jahren gab es in Wien jedoch lediglich eine zweijährige Berufsausbildung ohne weiterführende Studienmöglichkeiten, während Social Work in den USA bereits als Masterstudium etabliert war. Von den 26 Fürsorgerinnen, die in die USA und nach Großbritannien geflüchtet waren, konnte etwa die Hälfte eine erfolgreiche berufliche Laufbahn aufbauen. In den USA studierten einige wenige Social Work und auch in Großbritannien eröffneten sich für einige Kolleginnen, oft erst zu einem späteren Zeitpunkt und teilweise über Netzwerke um #Anna Freud, qualifizierte Arbeitsmöglichkeiten und neue Perspektiven. In beiden Ländern bot vor allem der Spitalsbereich berufliche Anknüpfungspunkte und Arbeitsplätze. Der Wissenstransfer zwischen Wien und den Exilländern verdeutlicht, wie erzwungene Migrationen zur Neubewertung und Transformation professioneller Wissensbestände führten.

Darüber hinaus wirft diese Thematik Fragen nach der Anerkennung von Qualifikationen und der Integration von Fachkräften in neue Arbeitsmärkte auf. Aus den Biografien der Fürsorgerinnen lässt sich ableiten, dass in den beiden untersuchten Exilländern bestimmte Faktoren den erfolgreichen Wissenstransfer und die berufliche Integration begünstigten – Voraussetzungen, die in ähnlicher Weise auch für die heutige Lebenssituation von Geflüchteten relevant sind. Entscheidend waren rechtliche Rahmenbedingungen, die eine Arbeitsaufnahme ermöglichten, ein gesicherter Aufenthaltsstatus mit freiem Zugang zum Arbeitsmarkt, finanzielle Unterstützung etwa durch Stipendien, ein förderliches Studienumfeld sowie berufliche

14 Diesen verlorenen Theorie- und Praxiserfahrungen geht ein Aufsatz mit dem treffenden Titel „Unterbrochene Traditionen. Verspätete Professionalisierung“ nach. Vgl. Fleischer/Trenkwalder-Egger 2023.

15 Österreichischer Berufsverband der Sozialen Arbeit 2022, 6.

16 Vgl. Hefel/Kohlfürst 2023. Beispiele für die Akademisierung wären das Promotionsrecht mit Doktoratsprogrammen in Sozialer Arbeit und der Aufbau unabhängiger Forschungsstrukturen.

Netzwerke, etwa durch Mentoring oder Peer-Support. Kinderbetreuung hätte einigen Frauen vermutlich ermöglicht, ihre Ausbildung fortzusetzen oder in Sozialberufe einzusteigen.¹⁷ Angesichts aktueller und zukünftiger Fluchtbewegungen ist die Soziale Arbeit daher gefordert, gezielte Maßnahmen zu schaffen, um geflüchtete Kolleg:innen beim Wissenstransfer und Berufseinstieg zu unterstützen, und darüber hinaus als Menschenrechtsprofession wirksam zu werden, auch über nationale Grenzziehungen hinaus.

Wer in die öffentliche Erinnerung und die Wissensgeschichte einer Profession eingeht, hängt von der gesellschaftlichen Wahrnehmung und Anerkennung ihrer Beiträge ab. Meist werden jene Biografien gewürdigt, die etablierte Geschichtsdeutungen bestätigen oder spezifische historische Bedeutungen transportieren. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, welche Akteurinnen der Sozialen Arbeit im öffentlichen Raum Wiens präsent sind und welche Wissensbestände durch ihre Würdigung gefördert werden.

Erinnerungszeichen an Protagonistinnen der Sozialarbeit wurden vor allem in den letzten Jahren für jene Frauen gesetzt, die heute als prägend für die Entwicklung der Sozialen Arbeit anerkannt sind. Die Benennung von Straßen (Ilse-Arlt-Straße, Verena-Buben-Weg, Elisabeth-Schilder-Gasse) und Parks (Else Federn, Franziska Löw) sowie Gedenktafeln stehen quasi symbolisch für Stränge der Sozialen Arbeit, die heute nachvollziehbarerweise gewürdigt werden: → Ilse Arlt für die Theorieentwicklung (bzw. laut Zusatz am Straßenschild als „Sozialwissenschaftlerin“, am Haus ihrer ehemaligen Schule ist zudem eine informative Gedenktafel angebracht), → Else Federn für soziale Bewegungen wie das Settlement (am Schild als „Wohltäterin“ benannt) und die Sozialdemokratin → Elisabeth Schilder als „Juristin, Sozialwissenschaftlerin, Fürsorgerin“. Aus konfessionell gebundenen Einrichtungen wird → Franziska Löw für den jüdischen Widerstand geehrt („Fürsorgerin und Retterin zahlreicher Jüdinnen und Juden während der NS-Zeit“) und → Schwester Verena Bubens Tafel trägt die Erläuterung: „Schwester der Caritas Socialis. Helferin Verfolgter des NS-Regimes“. → Anne Kohn-Feuermann wurde zur Namensgeberin einer Tagesstätte für Senior:innen der IKG Wien. Andere öffentlich bekannte Personen blieben

17 Für nach Deutschland geflüchtete Frauen – die oftmals unter ihren Qualifikationen erwerbstätig sind – erörtern Farrokhzad et al 2022 in etwa die gleichen Barrieren, und zeigen Perspektiven auf, die den Zugang zu Qualifizierung und Erwerbsarbeit ermöglichen. Vgl. Farrokhzad/Scherschel/Krämer 2022, 113-114.

bislang ohne vergleichbare Ehrungen.¹⁸ Die Erinnerung an weit über 60 der weniger bekannten Akteurinnen der Sozialen Arbeit erfolgt in diesem Buch und trägt damit zur Wissensgeschichte der Profession bei.

10.5. Soziale Arbeit durch die Zeiten: Berufsschutz, Ethik und Menschenrechte

In aktuellen Diskussionen rund um die Profession, aber auch in der Professionalisierung und Disziplinwerdung Sozialer Arbeit in Österreich spiegeln sich zahlreiche Herausforderungen und Themen wider, die bereits vor knapp hundert Jahren unter anderen Bedingungen diskutiert wurden und die bis heute relevant sind. Einige Blitzlichter werden herausgegriffen und mit den aktuellen Entwicklungen korrespondierend vorgestellt, wie der Titelschutz, sowie Fragen der Ethik und der Menschenrechte. Die zentrale Frage dabei bleibt, wie die Soziale Arbeit die kritische Aufarbeitung ihrer Geschichte fördern kann und welche Erkenntnisse sie aus ihrer Rolle innerhalb der autoritären Regime der 1930er Jahre wie auch im Widerstand gegen diese gewinnen kann.

Die Entwicklung zum Titelschutz und das noch andauernde Bestreben um ein Berufsgesetz in der Sozialen Arbeit hat in Österreich eine lange Geschichte.¹⁹ Erste Bemühungen um den Schutz des Berufstitels Fürsorgerin und erste Richtlinien können bis in die 1920er Jahre zurückverfolgt werden. Die Forderungen des *Reichsverbands der Fürsorgerinnen Österreichs* von 1927 waren dem *Ministerium für soziale Verwaltung* vorgelegt worden, doch trotz mehrmaliger Vorsprachen konnte nichts erreicht werden.²⁰ Knapp hundert Jahre später, 2024, wurde mit dem Inkrafttreten des Sozialarbeits-

18 Als Beispiele von Biografien, die bereits vor dieser Studie erforscht und allgemein bekannt waren gelten → Sophie Grünfeld für die frühe jüdische Wohltätigkeit, → Alice Friedmann für die Individualpsychologie, → Marie Bock für den sozialdemokratischen und → Anna Grün für den kommunistischen Widerstand sowie einige weitere Fürsorgerinnen aus der Erzbischöflichen Hilfsstelle oder der IKG. Nach #Anitta Müller-Cohen, der zionistischen Mitstreiterin von → Erna Patak, wurde 2018 ein Platz benannt.

19 Vgl. Pollak 2023.

20 Kamilla Heidenreich berichtete 1936 in einer Versammlung des BÖFV von der schwierigen beruflichen Stellung der Fürsorgerinnen und der bereits 1927 vom Reichsverband „erhobenen Forderung nach gesetzlichem Schutz für den Berufstitel der Fürsorgerin“ für den öffentlichen Dienst. Bund Österreichischer Frauenvereine 1936, 3. Ähnlich lautend dokumentiert im Brief Hilda Wolf 1936, Österreichischer Berufsverband der Sozialen Arbeit 2024.

Bezeichnungsgesetzes (SozBezG 2024) ein erster bedeutender Meilenstein erreicht. Dieses Gesetz schützt die Bezeichnungen „Sozialarbeiter:in“ und „Sozialpädagog:in“ und legt fest, dass nur Absolvent:innen anerkannter Fachausbildungen diese Titel führen dürfen. Ein Berufsgesetz für die „Fachkräfte der Sozialen Arbeit“, das auch die Tätigkeiten und Praxisfelder genauer regelt, konnte noch nicht erreicht werden.

In Debatten um das Verständnis berufsethischer Prinzipien sowie des Mandats der Sozialen Arbeit wird im deutschsprachigen Raum oftmals auf die Inanspruchnahme und Involvierung der Profession in der NS-Zeit referenziert.²¹ Insbesondere gilt es, sich den schwierigen Fragen von Mit-/Täter:innenschaft und den Ambivalenzen der Graduierung von Täter:innen zu stellen. Karl Fallend spricht von einem Gefühl des „Unheimlichen der Geschichte“, das ihn bei der Rekonstruktion einer Biografie einer antifaschistischen Fürsorgerin erfasste, die 1943 am Wiener Gaujugendamt zu einer Mitwisserin und Mittäterin wurde.²² Die historische Erfahrung zeigt, dass die öffentliche Fürsorge im Auftrag der nationalsozialistischen Ideologie gegen ihre eigenen Werte und Grundsätze handelte, und dass auch heute die Gefahr politischer Instrumentalisierung und Vereinnahmung besteht, auf struktureller wie auf individueller Ebene.

Basierend auf den Erkenntnissen der deutschen Widerstandsgeschichtsforschung zur Sozialen Arbeit wurde plakativ formuliert: „Diese Auseinandersetzung mit dem Widerstehen und Aufbegehren zwingt uns heute, den Blick auf unsere grundlegenden ethischen Werte zu richten und deutlich zu formulieren, für was Soziale Arbeit – als Profession und Disziplin – in der Gegenwart einzustehen hat.“²³ Doch wonach kann sich die Soziale Arbeit normativ ausrichten und welche ethischen Dilemmata hat sie als heutige Menschenrechtsprofession zu bewältigen, die in ähnlicher Weise schon zu anderen Zeiten schwierig waren?

21 Bakic/Jovanov/Kellner 2006, 8; Die notwendig gewordene Einführung des professionseigenen Mandats begründet Staub-Bernasconi mit der problematischen Rolle der Fürsorge im NS-Regime und mit den Kontinuitäten der Denk- und Stigmatisierungsmuster aus dieser Zeit, die bis in die 1970er Jahre reichten. Vgl. Staub-Bernasconi 2018, 119-120.

22 Emmy Miklas (1914–1993) war eine sozialistische und wegen kommunistischer Betätigung 1938 entlassene Fürsorgerin aus Graz, die ab 1943 am Gaujugendamt in Wien arbeitete und zur Mittäterin wurde in einem „barbarischen System, dem sich die damaligen Protagonistinnen nicht entziehen konnten“. Fallend 2015, 412. Zur Biografie Emmy Miklas s. Fallend/Körbitz 2014.

23 Amthor 2017a, 38.

Sozialarbeit wurde gemeinhin als eine Profession mit einem Doppelmandat verstanden, das eine Verpflichtung gegenüber den Klient:innen sowie gegenüber der Gesellschaft beziehungsweise dem Staat beinhaltet und sich in einem Spannungsfeld zwischen Hilfe und Kontrolle ausdrückt.²⁴ Dies wurde vor allem seit den 1970er Jahren als grundlegendes Dilemma der Sozialarbeit problematisiert. Die Schweizer Sozialarbeitstheoretikerin Silvia Staub-Bernasconi benannte die Soziale Arbeit mehr als zwei Jahrzehnte später als eine Menschenrechtsprofession und ergänzte das Doppelmandat zum Tripelmandat. Das dritte Mandat ist jenes, das sich aus der Fachlichkeit der Profession selbst ableitet und das Staub-Bernasconi auf die Kurzformel bringt: „nach bestem Wissen und Gewissen“ zu handeln.²⁵ Es stützt sich daher sowohl auf wissenschaftlich gewonnene Erkenntnisse als auch auf ethisch-moralische Prinzipien, die u. a. auf den Menschenrechten basieren.²⁶ Kritisiert wird an dem stark normativ ausgerichteten Ansatz, dass durch diese „hohe Selbstverpflichtung bzw. Selbststilisierung der Sozialen Arbeit“ die Idee der vermeintlichen Hilfe im Vordergrund steht und die Einbindung der Sozialen Arbeit in „Herrschaftssicherung und Normalisierung“ aus dem Blick gerät.²⁷

In den nationalen und internationalen Ethikkodices drückt sich das Selbstverständnis der Sozialen Arbeit aus, Menschenrechte konsequent als Grundlage und Maßstab für professionelles Handeln zu betrachten. „Ethik (in) der Sozialen Arbeit“ ist dabei „mehr als ihre Professionsmoral im Sinn der Auflistung der Werte und Normen“.²⁸ Die Etablierung eines breiten Konsenses über ethische Grundlagen in der Sozialen Arbeit ist entscheidend, um diese Prinzipien in der Praxis nachhaltig zu verankern.²⁹ Ein Ethikcodex stellt „einen wesentlichen Beitrag zur professionellen Identität und Selbstvergewisserung“ dar und soll Sozialarbeitende unterstützen, in komplexen ethischen Dilemmata Orientierung zu finden.³⁰ In Österreich wurden in den letzten Jahren wichtige Schritte unternommen, um die Re-

24 Vgl. Böhnisch/Lösch 1973.

25 Staub-Bernasconi 2018, 114.

26 Staub-Bernasconi 2018, Österreichischer Berufsverband der Sozialen Arbeit 2022, 8.

27 Diebäcker/Hammer/Bakic 2009, 4.

28 Kohlfürst 2024, 13.

29 Österreichischer Berufsverband der Sozialen Arbeit und Österreichische Gesellschaft für Soziale Arbeit 2024, 3.

30 Ebd., 5

flexion und Diskussion ethischer Grundsätze zu fördern und grundlegende Stellungnahmen in der Fachöffentlichkeit zu verbreiten.³¹

Obwohl die Menschenrechte jedem Menschen gleichermaßen und allein aufgrund seines Menschseins zustehen, haben gesetzliche Regelungen in der Vergangenheit – und auch heute noch – dazu geführt, dass bestimmte Personengruppen in Notlagen vom Recht auf Aufenthalt oder von Fürsorgeleistungen ausgeschlossen wurden.³² Soziale Arbeit wird zunehmend in diese Ausschlussmechanismen eingebunden, so ist sie im Kontext der Fluchtmigration „Teil nationalstaatlicher wohlfahrtstaatlicher Arrangements“ und übernimmt damit die Aufgabe von „Inklusionsermöglichung und Exklusionsmanagement“, wodurch sie in „Selektionsprozesse der Migrations- und Flüchtlingspolitik“ eingebunden ist.³³ Diese Mechanismen verdeutlichen einerseits die ambivalente Rolle der Sozialen Arbeit zwischen Unterstützung und Kontrolle, andererseits, dass Menschenrechte – damals wie heute – nur unzureichend geschützt sind und bestimmte Gruppen weiterhin auf das Wohlwollen privater und konfessioneller Initiativen angewiesen bleiben oder von Abschiebung bedroht sind.

Das historische Beispiel der Mit-/Täter:innenschaft der Sozialberufe zeigt eindrücklich, dass nicht alles, was zu einem bestimmten Zeitpunkt legal – im Sinne von rechtlich korrekt – ist, auch legitim und im Sinne der heutigen Professionsethik ist. Aktuell stellen sich Fragen des zivilen Ungehorsams und des Widerstands insbesondere in der Arbeit mit undokumentierten Menschen. In diesem Handlungsfeld kann eine „unkritische Loyalität gegenüber Gesetzen [...] dazu führen, dass sich Sozialarbeitende an Handlungen beteiligen, die menschenrechtswidrig sind“.³⁴ Solche Handlungen – wie beispielsweise die Mitarbeit bei Abschiebungen – dürfen im

31 Die Erklärung des obds „Ethische Standards für Praktiker*innen der Sozialen Arbeit in Österreich“ wurde 2020 beschlossen. Im Jahr 2024 wurde diese ergänzt um die deutschsprachige Übersetzung des „Global Social Work Statement on Ethic Principles“. Der Text „Ethische Grundsätze in der Sozialen Arbeit“ wurde im Sommer 2024 von obds und ogsa verabschiedet. vgl. Österreichischer Berufsverband der Sozialen Arbeit und Österreichische Gesellschaft für Soziale Arbeit 2024.

32 In den 1930er Jahren führten die heimatrechtlichen Bestimmungen dazu, dass Menschen mit fremder Heimatzuständigkeit von öffentlicher Unterstützung ausgeschlossen waren. Heute entscheiden in weit stratifizierterer Weise Staatsbürgerschaft und Aufenthaltstitel darüber, wer beispielsweise im Fall von Wohnungslosigkeit Zugang zu Hilfen erhält. Vgl. Kühne/Füchslbauer 2021, oder das Recht auf Mitbestimmung vgl. Ataç 2021, Valchars 2021.

33 Scherr/Scherschel 2016, 122, 124.

34 Prasad 2018, 177.

Sinne der ethischen Grundlagen, die im Mandat der Profession verankert sind, zurückgewiesen werden.³⁵

Das dritte Mandat ist daher immer auch ein politisches Mandat, was im Fachdiskurs inzwischen als weitgehend unbestritten gilt.³⁶ Viel breiter gefächert sind hingegen die Ansichten darüber, wie dieses Mandat als eine politische Praxis einer sich als kritisch verstehenden Sozialen Arbeit umgesetzt werden kann.³⁷ Kritische Soziale Arbeit grenzt sich von traditionellen Formen ab, indem sie die zugrunde liegenden gesellschaftlichen Strukturen und Machtverhältnisse hinterfragt und sich aktiv für deren Veränderung einsetzt.³⁸ Dies entspricht laut internationaler Definition auch dem Auftrag Sozialer Arbeit. Zentrale Grundlagen und Ziele sind in Prinzipien wie sozialer Gerechtigkeit, der Anerkennung von Vielfalt, dem gesellschaftlichen Wandel und der Ausrichtung an den Menschenrechten verankert.³⁹ Daraus wiederum ergibt sich eine radikale Gesellschaftskritik und die Notwendigkeit eines kollektiven Engagements der Profession und der sich etablierenden Disziplin der Sozialarbeitswissenschaft. Beide sind gefordert, sich konsequent den angeführten Prinzipien zu verpflichten. Dabei ist es unerlässlich, auf historisches Wissen zurückzugreifen, dieses zu reflektieren und die gewonnenen Erkenntnisse in die gegenwärtige Praxis zu integrieren.

Carola Kuhlmann fordert, die bisherige Geschichtsschreibung Sozialer Arbeit, die sich vor allem auf die Adressat:innen oder die Hilfsstrukturen konzentriert, um eine dritte Perspektive zu ergänzen, jene der Aufarbeitung der Zeitgeschichte. Sie formuliert dazu: „Aufarbeitung ist ein spezifischer Auftrag“ und eröffne „moralische Debatten über Schuld und Verantwortung“.⁴⁰ Dafür ist es nicht nur notwendig, die involvierten Institutionen und deren Aufgaben zu benennen, sondern auch die Personen zu identi-

35 Vgl. Positionspapier ASH 2016, 5.

36 Diebäcker 2024.

37 In ihrem Beitrag „Soziale Arbeit als politische Praxis“ unterscheiden Marc Diebäcker und Manuela Hofer zwischen staatlicher und kritischer Praxis. Letztere ist sich der „machtasymmetrischen Beziehungen“ bewusst, innerhalb derer Hilfe und Bildung vermittelt werden können. Für die Praxis in sozialen Bewegungen ist „Kritik und Widerspruch essentiell“, doch bleibt offen, wie sich diese konkret ausdrücken können. Diebäcker/Hofer 2020, 135-136.

38 Vgl. für einen Überblick über Kritische Soziale Arbeit: Widersprüche 2006, Kurswechsel 2009, Anhorn 2012, für Österreich: Diebäcker/Bakic/Hammer 2012, für die Schweiz: Epple/Schär 2014.

39 Vgl. International Federation of Social Workers 2014.

40 Kuhlmann 2023b, 164.

fizieren, die in diesem System Verantwortung trugen oder Aufgaben übernahmen.

In Österreich wurde bislang wenig unternommen, um eine kritische Aufarbeitung der Geschichte der Sozialen Arbeit in den Jahren 1934 bis 1945 voranzutreiben. Mit der vorliegenden Forschung zur Perspektive der Verfolgten und der Widerständigen wurde ein erster Schritt unternommen. Nach wie vor bestehen Defizite in drei wesentlichen Punkten: Erstens fehlt es an Forschung zur Mit-/Täter:innenschaft während der NS-Zeit. Obwohl die strukturelle Beteiligung an Selektion und Vernichtung dokumentiert ist, gibt es kaum biografische Zugänge, die individuelle Verantwortung beleuchten, vor allem nicht jene der Fürsorgerinnen. Zweitens fehlt es an einer bewussten Erinnerungsarbeit an die höchst problematische Rolle der Fürsorge im Nationalsozialismus und einer angemessenen Gedenkkultur für die Opfer des damaligen Handelns und die vertriebenen oder ermordeten Kolleg:innen. Während der *Deutscher Berufsverband der Sozialen Arbeit* im Jahr 2016 eine Stellungnahme und Entschuldigung „Zur Verantwortung der Sozialen Arbeit im Dritten Reich“⁴¹ veröffentlicht hat, gibt es in Österreich (noch) kein vergleichbares Dokument.⁴² Drittens mangelt es an Vermittlungsangeboten: So bieten in Deutschland verschiedene Institutionen historisch-politische Fortbildungen an, die am Beispiel des Nationalsozialismus die gegenwärtigen Herausforderungen in der Kinder- und Jugendhilfe diskutieren.⁴³ 2025 wurde in Deutschland zudem eine hochschulübergreifende Ringvorlesung „Soziale Arbeit und Nationalsozialismus. Erinnern. Reflektieren. Positionieren“ begonnen. Ähnliche Angebote konnten in Österreich bislang nicht gefunden werden. Die Anerkennung der Verantwortung ist nicht nur ein Akt historischer Gerechtigkeit, sondern ist auch eine Mahnung, dass Soziale Arbeit ihre ethischen Grundsätze verteidigen und vor deren Hintergrund das Spannungsfeld zwischen „Oppression and Emancipation“⁴⁴ stets neu ausloten muss.

41 Vgl. Deutscher Berufsverband für Soziale Arbeit e.V. 2016.

42 Der obds stellt sich der historischen Verantwortung und plant, eine solche Stellungnahme zu formulieren.

43 Die Gedenk- und Bildungsstätte *Haus der Wannsee-Konferenz* in Berlin veranstaltet seit über 30 Jahren solche Seminare, vgl. Kleiber 2016 Das aktuelle Programm trägt den Titel „Soziale Arbeit und Nationalsozialismus – historischer Hintergrund und Herausforderungen für die pädagogische Arbeit heute“, weitere Projekte vorgestellt im Sammelband „Erinnern. Bildung. Menschenrechte“ s. Blimetsrieder/Fischer 2022.

44 Vgl. Waaldijk 2011.

Amittia Parker, die wie viele andere die traditionelle US-amerikanische Geschichtsschreibung kritisierte, hebt das Potenzial alternativer Lebensgeschichten hervor, um die Beiträge bisher marginalisierter Gruppen sichtbar zu machen: „Parallel narratives have been shared to start a different conversation about the history of the social work profession.“⁴⁵ Auch in meiner Studie verstehe ich die Parallelerzählungen und die Auseinandersetzung mit den Biografien von Angehörigen unterrepräsentierter Gruppen als einen Ausgangspunkt, um etablierte Narrative auf institutioneller wie auch persönlicher Ebene kritisch zu hinterfragen und zu relativieren. Die Parallelerzählungen der Verfolgung und des Widerstands der Fürsorge in den 1930er Jahren tragen dazu bei, übersehene Aspekte der Sozialen Arbeit sichtbar zu machen und in die Professionsgeschichte zu integrieren. Eine andere Historiografie der Sozialen Arbeit ist nicht nur wünschenswert, sondern auch möglich.

10.6. Forschungsdesiderata und Ausblick

Wie jedes Forschungsprojekt ist auch dieses nicht abgeschlossen, sondern bildet den aktuellen Stand ab. In diesem Fall endete die Literaturrecherche Anfang 2025. Es zeigten sich einige weitere Leerstellen, die zu bearbeiten sich lohnen würden und die weiterhin als Forschungsdesiderat der Sozialarbeitsgeschichte gelten können:

Um mit der naheliegendsten Leerstelle zu beginnen: Die 80 hier vorstellten Fürsorgerinnen sind nur eine Auswahl aus mindestens 150 Personen, die ich bei meinen Recherchen ausfindig machen konnte, die verfolgt waren oder Widerstand leisteten. Die Biografien jener Frauen, zu denen nicht ausreichend Informationen zusammengetragen werden konnten, um eine aussagekräftige Kurzbiografie zu erstellen, oder jene, die anderen Lebensgeschichten sehr ähnlich waren und daher nicht aufgenommen wurden, blieben unberücksichtigt. Einige Bereiche der Fürsorge wie der Bereich der Wohnungslosenhilfe oder der Behindertenarbeit wurden in diesem Projekt ausgespart, auch sie wären ergiebig. Andere waren eher konservativ besetzt, wie die Polizeifürsorge, doch anhand der Position der Polizeifürsorgerin könnten die Kämpfe um die berufliche Anerkennung innerhalb der männerdominierten Polizeihierarchie ab den 1920er aufgezeigt werden. Weiters interessant wäre eine Untersuchung von Männern in der Fürsorge, auch im Kontext von Verfolgung und Widerstand.

45 Parker 2023, 261.

Eine besonders auffallende Leerstelle eröffnet sich bei den Täter:innen-biografien und der Offenlegung der Verantwortungsstrukturen, um die jeweiligen Beiträge zu den Aufgaben in der Selektion und Vernichtung sichtbar zu machen, und damit die herrschaftsstabilisierende Rolle und die Mittäter:innenschaft der Sozialen Arbeit zu beleuchten. In einem ersten grundlegenden Sammelband „Soziale Arbeit und Faschismus“ aus dem Jahr 1984, der also etwa vierzig Jahre nach Kriegsende veröffentlicht wurde, wird hervorgehoben, dass in den unterschiedlichen administrativen Bereichen und Handlungsfeldern des NS-Regimes die Soziale Arbeit zu jenen gehört, die am wenigsten erforscht wurde.⁴⁶ Die noch ausstehende Aufgabe besteht, so Otto/Sünker (1984) weiterhin darin, die „leichtfertig oder bewusst verdrängte Periode des Wechselverhältnisses zwischen sozialer Arbeit und Faschismus nicht nur in den historischen Kontext einzugliedern, sondern sie auch in ihrer konstitutiven und perspektivischen Bezügen für die weitere Entwicklung“ der Profession zu analysieren.⁴⁷ Mehr als weitere 40 Jahre später sind erste bedeutende Erkenntnisse für Österreich dokumentiert und in die Geschichtsschreibung der Sozialen Arbeit eingeflossen,⁴⁸ allerdings bleiben die strukturellen und personellen Verantwortlichkeiten in vielen anderen Bereichen der Fürsorge nach wie vor unzureichend erforscht.

Die Auseinandersetzung mit Täterinnen und Mittäterinnen betrifft die fehlende Entnazifizierung in der Fürsorge der Zweiten Republik. Ein für die Neuausrichtung der Profession hochrelevanter Zeitabschnitt war die Nachkriegszeit, wie bereits Studien zur Heimunterbringung gezeigt haben.⁴⁹ Diese Phase wurde für Deutschland kürzlich unter dem Aspekt der „Kontinuitäten und Diskontinuitäten“ untersucht, mit dem Ergebnis, dass erstere eindeutig überwogen.⁵⁰ Ein ähnliches Bild zeigt sich auch in Wien. Zwar wurde, wie dargestellt, in einzelnen Bereichen gegenzusteuern versucht, etwa durch sozialdemokratische Leitungen am Jugendamt oder in der Ausbildung, doch die ab 1938 eingestellten ‚Volkspflegerinnen‘ waren zum Ende des Kriegs bereits pragmatisiert und blieben im Dienst. Insbe-

46 Otto/Sünker 1984, XV.

47 Ebd., XXXXI.

48 Obwohl Orte wie Steinhof oder Schloss Hartheim bei Linz als Stätten der Vernichtung bekannt sind, und in Orte des Erinnerns und Gedenkens umgestaltet wurden, fehlt es weiterhin an einer systematischen Auseinandersetzung mit den institutionellen Hierarchien und den handelnden Personen, darunter insbesondere in der Fürsorge. Diese Einrichtungen stehen zugleich symbolisch für das Unrecht, das von Vertreter:innen der Profession mitgetragen oder ermöglicht wurde.

49 Vgl. Raiser et al. 2015, Bauer/Hoffmann/Kubek 2013.

50 Amthor/Kuhlmann/Bender-Junker 2022.

sondere linke und jüdische Fürsorgerinnen, die aus dem Exil zurückkehrten, erwartete ein schwieriger beruflicher Wiedereinstieg in der Jugendfürsorge. Zu klären wäre wie die Entnazifizierung im Bereich Ausbildung und bei den Angestellten der Stadt Wien und bei anderen Trägern verlief. Woran scheiterte es, die progressiven Ideen der Ersten Republik und umfassender die Vorstellungen von Fürsorge des *Roten Wien* in die Zweite Republik hinüberzuretten und zu einer kritischen Sozialen Arbeit weiterzuentwickeln?

Zahlreiche Aspekte der Sozialarbeitsgeschichte bleiben noch unerforscht und bieten das Potenzial, durch weitere Studien das Verständnis der Disziplin-, aber auch der Theorien- und Methodengeschichte zu erweitern. Durch die vorliegende Forschung konnten wichtige biografische Beiträge geleistet und neue „parallele“ Perspektiven auf die Geschichte der Sozialen Arbeit eröffnet werden, die eine fundierte Grundlage für weitere wissenschaftliche Auseinandersetzungen bieten.

11. Rahmen des Forschungsprojekts, Danksagung

Mitte der 1990er Jahre besuchte ich als Studentin der damaligen Sozialakademie das Wahlfach „Sozialarbeit im Nationalsozialismus“, geleitet von Univ.-Doz. Dr. Gerhard Melinz. Diese Erfahrung diente mir als Inspiration, mich als heutige Professorin für Soziale Arbeit erneut mit der Frage nach der Geschichte und der Verantwortung unserer Profession auseinanderzusetzen. 2020 und 2021 leitete ich das Forschungsprojekt „Verfolgte Fürsorgerinnen 1938, aus Österreich vertrieben bzw. ermordet“, gefördert vom Zukunftsfonds der Republik Österreich, und vom Nationalfonds der Republik Österreich sowie der Hochschule Campus Wien (HCW). Wissenschaftlicher Mitarbeiter des Projekts war Dr. Thomas Wallerberger, der erste Rechen im Kontext der USA übernahm. Durch ein Wissenschaftsstipendium der Stadt Wien (Stadt Wien Kultur, MA 7) konnte ich in der ersten Jahreshälfte 2022 einige Zwangspensionierungen von Fürsorgerinnen des Jugendamts analysieren. Mein Dank für Forschungsstunden geht an die Studiengangs- und die Departmentsleitungen im Bereich Soziale Arbeit, FH-Prof. Dr. Josef Bakic und FH-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Elisabeth Steiner, sowie an FH-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Elisabeth Haslinger-Baumann, Vizerektorin für Forschung und Entwicklung der Hochschule Campus Wien für die Lektorats- und Publikationsförderung.

Trotz dieser wertvollen Unterstützung war es notwendig, über diese bereitgestellten Ressourcen hinaus zusätzlich private Zeit und eigene Mittel einzubringen, um die umfangreichen Recherchen wie vorliegend durchzuführen. Ein inniges Danke daher an meine Familie und Freund:innen für ihr Verständnis für mein Forschungsinteresse, hinter dem sie vorübergehend zurückstecken mussten. Meinem Partner Mag. Martin Neubauer danke ich für technischen und emotionalen Support, meinem Sohn David für die Unterstützung bei den barrierefreien Bildbeschreibungen, und meiner Tochter Miriam für das Pressefoto.

Dieses Buch ist meiner Mutter Martha Messinger zu ihrem 80. Geburtstag gewidmet, deren Liebe und Fürsorglichkeit mir stets den nötigen Rückhalt gaben, deren tiefes Interesse an den Lebenswegen anderer Menschen mir gezeigt hat, wie sehr Biografien mit der Zeitgeschichte verbunden sind, und die mir ein Vorbild im lebenslangen Weiterlernen ist. Zudem war sie die erste, sehr aufmerksame Leserin der Druckfahnen der 80 Biografien, danke herzlich dafür und viel mehr, das hier keinen Platz hat.

Ein besonderer Dank geht an Univ.-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Claudia Kraft, Institutsvorständin des Instituts für Zeitgeschichte, die mich als Mentorin mit beeindruckender Ruhe, Kompetenz und Offenheit für Interdisziplinarität durch diesen Prozess begleitet hat, sodass mir im Juni 2025 die *Venia docendi*, die Lehrbefugnis in Sozial- und Zeitgeschichte an der Universität Wien zuerkannt wurde. Ich danke den Mitgliedern der Habilitationskommission für ihre Zeit und interessierten Fragen. In der Kommission waren Univ.-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Dietlind Hüchtker, Univ.-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Lucile Dreidemy, Univ.-Prof. Dr. Henning Schluss, Univ.-Prof. Dr. Herwig Czech, Assoz. Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Annemarie Steidl, Priv.Doz. Dr.ⁱⁿ Sigrid Wadauer und Studierendenvertretern. Weiters danke ich den internationalen Gutachterinnen im Rahmen des Habilitationsprozesses, Prof.ⁱⁿ Britta McEwen, Prof.ⁱⁿ Rita Braches-Chyrek, und Prof.ⁱⁿ Berteke Waaldijk, für ihre sehr positiven, wertschätzenden und inspirierenden Gutachten.

Das Manuskript dieses Buchs wurde sowohl aus der Perspektive der Zeitgeschichte als auch seitens der internationalen Sozialarbeit gewürdigt: 2023 durch den Herbert-Steiner-Anerkennungspreis des DÖW und der ITH, und ich danke für die Laudatio von Univ.-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Ingrid Bauer, die bedeutende Aspekte des Projekts trefflichst herausgearbeitet hat. Im Juni 2025 erhielt ich den Research Award 2025 der EASSW (European Association of Schools of Social Work) für einen Beitrag in der ÖZG, aber vor allem für das Gesamtprojekt, wie bei der Preisverleihung betont wurde.

Ein herzliches Dankeschön an alle Unterstützer:innen, die das Buch in vorangegangenen Versionen mit ihren wertvollen Kommentaren und Anmerkungen bereichert haben: Dr.ⁱⁿ Karin Rowhani-Wimmer, Ursula und Dr. Johannes Stern, FH-Prof.ⁱⁿ Johanna Coulin und Dr.ⁱⁿ Claudia Spring haben das Manuskript in verschiedenen Stadien gelesen, kritische Fragen gestellt und die Entstehung dieser Studie begleitet. Vergangene Ausschnitte der Arbeit kommentierten Dr. Thomas Wallerberger, Dr. Jonathan Kufner-Eger und Mag. Martin Neubauer. Mit Dr.ⁱⁿ Evelyn Adunka und Esther Jelinek, MA, tauschte ich mich zum jüdischen Leben der damaligen Zeit aus. Zum Widerstand von Jüdinnen bildete ich ein Lesetandem mit der Dissertantin Mag.^a Lilly Maier. Mit der Historikerin Mag.^a Katrin Pilz erörterte ich das Kapitel zu Julius Tandler und em. Univ.-Prof. Emmerich Tálos las vorab das Kapitel zu Austrofaschismus. Die beiden Politikwissenschaftler:innen und Sozialarbeitslehrenden FH-Prof.ⁱⁿ Manuela Hofer und Prof. Dr. Ilker Ataç haben die Kapitel zu Intersektionalität und zu Widerstand sowie die Zusammenfassung mit mir diskutiert und kommentiert. Den Forschungsstand und die möglichen Schlussfolgerungen für die

Soziale Arbeit konnte ich anregend mit dem Team des Departments Sozialwissenschaften der HCW diskutieren, weitere Aspekte mit FH-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Florentina Astleithner und Dr.ⁱⁿ Katharina Rösler. Die Durchsicht der Druckfahnen und der letzte sprachliche Feinschliff erfolgte durch Mag.^a Ines Garnitschnig und Ronahi Jaff. Weiters danke ich allen Freund:innen, denen ich immer wieder vom Projekt und seinen Herausforderungen und Zwischenergebnissen erzählen konnte, was das Weiterarbeiten erleichtert wie auch bereichert hat.

Große Freude am gemeinsamen Forschen habe ich in der Habilitationsgruppe mit Dr.ⁱⁿ Therese Garstenauer und Dr.ⁱⁿ Michaela Raggam-Blesch in den vergangenen vier Jahren erlebt. Mit Therese Garstenauer konnten Aspekte der Maßregelungen und Zwangspensionierungen von Beamt:innen und des Antisemitismus der Zwischenkriegszeit vertieft werden, Michaela Raggam-Blesch brachte ihre Expertise zu „Mischfamilien“, dem Leben im NS-Wien und einen klaren Blick auf die Verfolgungskriterien nach den ‚Nürnberger Gesetzen‘ ein. Bei unseren etwa monatlichen Treffen zum Textfeedback haben die beiden meine Arbeit mit ihrem Fachwissen sowie durch den großzügigen Austausch an Daten und Unterlagen enorm bereichert. 2025 haben wir alle drei unsere Habilitation abgeschlossen.

Internationale Inspiration und Unterstützung durch den Austausch zu den Netzwerken von Anna Freud erfuhr das Projekt dankenswerterweise durch Prof.ⁱⁿ Elizabeth Danto und DDr.ⁱⁿ Inge-Martine Pretorius. Ich danke den beiden inzwischen verstorbenen Zeitzeuginnen Dr.ⁱⁿ Susanne Bock und Dr.ⁱⁿ Maria Dorothea Simon, die sich beide als über-Hundertjährige in Zeiten der COVID-19-Pandemie per Mail mit mir austauschten. Univ.-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Gabriella Hauch und Dr. Karl Fallend danke ich für wichtige Hinweise zu Beginn des Projekts. Danke an Dr.ⁱⁿ Barbara Sauer, die mir Hinweise zu mit Fürsorgerinnen verwandten Ärzt:innen und Anwält:innen geben konnte, und Univ.- Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Ilse Reiter-Zatloukal für den Austausch im Kontext der Pionierinnen der Rechtswissenschaften. Weiters danke ich für Hilfestellungen bei der Recherche (in alphabetischer Reihenfolge): Doz.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Irene Bandhauer-Schöffmann, Dr.ⁱⁿ Primavera Driessen Gruber, Dr.ⁱⁿ Shoshana Duizend-Jensen, Dr.ⁱⁿ Margit Franz, Mag.^a Ulli Fuchs, Dr. Wolfgang Hien, Dr. Reinhard Jäger, David Kobelt, Dr.ⁱⁿ Verena Krausneker, FH-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Maria Maiss, Prof. Dr. Dietrich Milles, Charlotte Rönchen, MA, Sr. Sieglinde Ruthner, Dr. Reinhard Sieder, Univ.-Prof. Rudolf Werner Soukup, Univ.-Prof. Gerald Stourzh, Dr. Robert Streibl, Dr. Marius Weigl-Burnautzki, Sr. Karin Weiler, Dr.ⁱⁿ Maria Wirth, Prof. Dr. Meinrad Ziegler u. v. m.

Ein großer Dank gebührt allen Wiener Archiven mit ihren engagierten Mitarbeiter:innen, die mich bei der Recherche immens unterstützt haben: Das Wiener Stadt- und Landesarchiv (Dr.ⁱⁿ Michaela Laichmann, Dr. Andreas Weigl, Dr. Stefan Spevak, Dr. Christoph Sonnlechner, Stephanie Rosenkranz), das Archiv der IKG Wien (Mag.^a Susanne Uslu-Pauer) und die Abteilung für Matriken (DSAⁱⁿ Irma Wulz, BA), das DÖW (Dr. Friedl Garscha, Dr. Gerhard Ungar, Dr.ⁱⁿ Ursula Schwarz) und insbesondere das KPÖ-Archiv (Dr. Manfred Mugrauer) sowie das im Aufbau befindliche Archiv des KZ-Verbands, das Archiv gegen das Vergessen (DSAⁱⁿ Birgit Hebein), das VGA-Archiv (Dr. Georg Spitaler), das Archiv der Kinderfreunde (Mag. Martin Müller), das Archiv der Universität Wien (Mag.^a Manuela Bauer) und die Frauennachlässe der Universität Wien (Dr.ⁱⁿ Li Gerhalter), das Österreichische Staatsarchiv (Stefan Mach, BA), das Diözesanarchiv der Erzdiözese Wien (Dr.ⁱⁿ Johanna Kößler und Mag.^a Ulrike Erben), das VHS-Archiv (Dr.ⁱⁿ Ina Markova), die Bibliothek der Arbeiterkammer Wien (Harald Schlinger, BA) und die Handschriftensammlung der ÖNB. Gedankt sei außerdem allen mir nicht namentlich bekannten Mitarbeiter:innen in der Aushebung und Beratung dieser Institutionen. Ich danke Dr.ⁱⁿ Elisabeth Malleier für die Überlassung ihres Ordners „Fürsorgerinnen“, der zahlreiche kopierte Quellen enthielt, und für das Gespräch über Polizeifürsorgerinnen. Für die leider ergebnislose Suche nach Fürsorgerinnen im Projekt „Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen“ der Universität Wien danke ich Dr. Günter Müller.

Danke an die Archive der Exilländer für die Unterstützung und die zumeist kostenfreie Zusendung der digitalisierten Unterlagen. Seitens der US-amerikanischen Archive waren dies jene der Western Reserve University und der Columbia University in New York, der Mercyhurst University, in Erie, Pennsylvania, weiters das United States Holocaust Memorial Museum (USHMM) in Washington. Die konsultierten britischen Archive waren die der University of Glasgow, und der London School of Economics.

Unsagbar wichtig für die Recherche waren die Familienangehörigen und Freund:innen der Fürsorgerinnen, die sich die Zeit für den Austausch nahmen und Fotos oder persönliche Erzählungen beitragen konnten:

Dipl.-Ing. Joris Gruber zu → Karoline Bazarowski

Anne-Marie Kendra und John Wald jr. zu → Anna Böhmerwald

Libertad Navarro zu → Elsa Donath

Susi Wirlandner, DSAⁱⁿ, Marianne Zenta, DSAⁱⁿ zu → Anne Feuermann

Dr.ⁱⁿ Ivana Caccia zu → Elisabeth Fuchs
Dipl.-Ing. Peter Ebner zu → Claire Grünhaus
Dr.ⁱⁿ Elizabeth Baum-Breuer zu → Ilse Hellmann
Nicholas Martin, BSc, Ian Selinger und Carla Martin zu → Martha Herzberg
Walter Seiberler zu → Maria Hofbauer
Maria-Concetta Hübner zu → Emanuela Kielmansegg
Enrique Soto Krüger zu → Hermine Krüger
Dr. Paul Esterhazy und Michael Lederer zu → Maria Lederer
Dr. Franz und Kathy Leichter zu → Elsa Leichter
Dr.ⁱⁿ Ruth Contreras zu → Elfriede Lichtenberg
Dr. Helmut Gröger zu → Franz Löw
em. Univ. Prof. ⁱⁿ Dr. ⁱⁿ Marina Fischer-Kowalski zu → Stephanie Maresch
Aviva Renee und Nena Rose Messinger Peltin, MSW, zu → Rosa Messinger
Dan Oberlander und Susan Silverstone zu → Erna Patak
Dr. David Prager zu → Marianne Prager
Willi Noelle zu → Hedwig Reichner
Sarah Novotny und Sebastian Holecek zu → Anna Rosenfeld
Dr.ⁱⁿ Dorrit Coch zu → Ilse Scherze
Mag.^a Ulli Baier-Schilder zu → Elisabeth Schilder
Michel, Philippe, Martine Schlenker, Paul Wheeler zu → Helene Schlenker
Peter, Lynn und Jessica Kobsa zu → Therese Schlesinger
Susanne Schönwiese zu → Hedwig Schönwiese
Eva Veit zu → Else Schüssel
Dr.ⁱⁿ Zoe Doye zu → Hedwig Schwarz
Osnat Kollek Sachs zu → Rosa R. Schwarz
Peter Türkel und Otto Mirwald zu → Margarethe Türkel
Melissa Pollak zu → Senta Tschelnitz
Brigitte Lenz zu → Annie Vesely
Joannah Huntley und Ingo Grumiller zu → Lisbeth Weisz

Sylvia Weil, Anna Schiff zu → Marie Weil

Prof.ⁱⁿ Barbara Traub zu → Emma Weissmann

Martin Schneider und Prof. Dr. Jörg Zedler zu → Martha Wenger

Danke auch an alle Personen mit gleichen Familiennamen wie eine verfolgte Fürsorgerin oder deren Nachkommen, die sich im Zuge meiner Recherche zurückgemeldet haben, obwohl sie nicht die Gesuchten waren.

Zwischen- und Teilergebnisse meiner Forschung durfte ich bei internationalen Konferenzen im Bereich der Zeitgeschichte vorstellen und diskutieren, so am Zeitgeschichtetag 2022 in Salzburg und 2024 in Graz und im Masterprogramm MATILDA im Juli 2024 sowie 2025 bei der *Central European History Convention*. Im Kontext der Sozialarbeitswissenschaft und -geschichte stellte ich das Thema als Keynote bei der Tagung der *Österreichischen Gesellschaft für Soziale Arbeit* (ogsa) 2025 und der European Conference of Social Work Education in Salzburg sowie jener der *AG Historische Soziale Arbeit/Sozialpädagogik* 2024 in Wiesbaden vor. Den Aspekt des Widerstands konnte ich bei einer Tagung zu Frauen im Widerstand 2023 in Bonn, dem Symposium „The Resisting Force of Social Work“ 2025 in Ljubljana, sowie mit Studierenden in der Lehrveranstaltung „Geschichte(n) von Flucht und Exil“ an der Hochschule Campus Wien diskutieren. Danke für die inspirierenden Rückmeldungen bei diesen Austauschforen.

Für Schreibcoaching und ein erstes Lektorat vergangener Versionen danke ich Dr.ⁱⁿ Veronika Helfert und Paula Bolyos sowie Mag. Andreas Görg. Mag.^a Maria Köstlbauer von der Hochschule Campus Wien danke ich für die kompetente Beratung zu Citavi. Mein besonderer Dank gilt Vera Schirl, die das abschließende Lektorat sowie die Prüfung der Nachweise und Quellen mit historischer Expertise und großer Genauigkeit übernommen hat.

Kurzbiografien ausgewählter Personen im Umfeld der Fürsorge

Jane Addams (1860–1935) war eine US-amerikanische feministische Soziologin und Sozialreformerin. Sie gründete 1889 in Chicago das Nachbarschaftszentrum *Hull House*, das erste Projekt in den USA der später internationalen *Settlement*-Bewegung, ausgehend von der Londoner *Toynbee Hall*. Ihre Ansätze werden in der Sozialen Arbeit im Bereich Gemeinwesenarbeit bis heute rezipiert. Addams war als Aktivistin und Journalistin der Friedensbewegung Anfang der 1920er Jahre aktiv. 1931 erhielt sie als erste Amerikanerin und zweite Frau überhaupt den Friedensnobelpreis. (Braches-Chyrek 2013, Eberhart/Herrmann/Chen 2009, Shields 2017)

Alfred Adler (1870–1937), Dr., war als junger Arzt ab 1902 Teil der Mittwochs-Gesellschaft Sigmund Freuds, bis er 1911/12 mit Freud und dessen Theorien zur Psychoanalyse brach. Der jüdische Psychoanalytiker begründete die Individualpsychologie und lehrte kindgerechte Reformpädagogik. Er war ab Anfang der 1930er Jahre oft in den USA und hatte u. a. seit 1926 eine Gastprofessur an der *Columbia University* in New York inne. 1934 übersiedelte er dorthin. Adler starb 1937 auf einer Vortragsreise an einem Herzinfarkt. Sein Name ist untrennbar mit der Entstehung der Individualpsychologie verbunden. (Kluy 2019, Datler/Gstach/Wininger 2009)

August Aichhorn (1878–1949) wurde nach zehn Jahren als Lehrer zum Leiter eines Knabenhorts in Hollabrunn. Dort konnte er nach dem Ersten Weltkrieg seine damals modernen Erziehungsmethoden erproben, zu denen er publizierte („Verwahrloste Jugend“, 1925). Aichhorn machte Karriere innerhalb der Gemeinde Wien, zunächst als Leiter der Wiener städtischen Fürsorgeanstalten, später leitete er die *Psychoanalytische Erziehungsberatung*. Während des Zweiten Weltkriegs war er Lehranalytiker, dann Professor in Wien und Obmann der *Wiener Psychoanalytischen Vereinigung* (WPV). Er gilt als einer der Gründer der psychoanalytischen Pädagogik. (Aichhorn 2011, Aichhorn/Fallend 2015, Freud/Aichhorn 2012)

Otto Bauer (1881–1938), Dr., war ein führender Theoretiker der Sozialdemokratie und gilt als Begründer des Austromarxismus. Er studierte u. a. Rechtswissenschaften und Geschichte an der Universität Wien. Nach der Rückkehr aus dem Ersten Weltkrieg, den er als Kriegsgefangener verbrachte, wurde er zu einem entschiedenen Gegner der Kriegspolitik. Von 1918 bis 1934 war er stellvertretender Parteivorsitzender der *Sozialdemokratischen Arbeiterpartei*. Er floh 1934 nach Brünn, wo er das Auslandsbüro der österreichischen Sozialdemokratie aufbaute, und starb 1938 im Pariser Exil. (Hanisch 2011)

Clotilde Benedikt (1868–1939) war Journalistin und führend in jüdischen Frauenwohltätigkeitsvereinen, vor allem dem *Frauenhort* und dem *Verband Weibliche Fürsorge*, tätig. Sie stand der bürgerlichen Frauenbewegung nahe und setzte sich auf Bezirksebene für eine Zusammenarbeit von jüdischen und nichtjüdischen Frauen ein. Während des Ersten Weltkriegs schrieb sie über die Fürsorgearbeit jüdischer Frauen. Benedikts Artikel enthielten sich einer politischen Meinung und sie ließ sich auch innerhalb der jüdischen Gemeinde nicht eindeutig einem bestimmten Lager zuordnen. (Adunka 2008)

Siegfried Bernfeld (1892–1953), Dr., war ein sozialistischer Pädagoge und Psychoanalytiker, der von der Jugendkulturbewegung und dem Zionismus geprägt war. 1919 initiierte er das nur kurz bestehende reformpädagogische Kinderheim Baumgarten. Ab 1919 war er Mitglied der *Wiener Psychoanalytischen Vereinigung*, ihr Sekretär und Bibliothekar. 1922 begann er als Psychoanalytiker zu praktizieren. Nach einem Aufenthalt in Berlin kehrte er 1932 nach Wien zurück, um u. a. mit #Anna Freud und #August Aichhorn einen Kurs für Pädagog:innen zu entwickeln. 1934 emigrierte Bernfeld nach Frankreich, 1937 über London in die USA, wo er am Aufbau und Unterricht des psychoanalytischen Instituts in San Francisco beteiligt war. (Barth 2010, Fallend/Reichmayr 1992)

Esther Bick (1902–1983), Dr., geb. Wander, arbeitete in Prag als Kindergärtnerin, studierte in Wien Psychologie und dissertierte 1935 bei #Charlotte Bühler. Sie heiratete den späteren Arzt Dr. Philipp Bick. Das jüdische Paar flüchtete 1938 zunächst in die Schweiz, Ester Bick floh weiter nach England, wo sie eine Lehranalyse bei Melanie Klein absolvierte und 1953 Mitglied der *British Psychoanalytical Society* (BPAS) wurde. Sie publizierte mehrere Fachartikel und wurde als eine der Begründer:innen der psychoanalytischen Säuglings- und Kleinkindbeobachtung international bekannt. (Datler 2009)

Otto Binder (1910–2005) war ab 1928 Obmann der SAJ *Innere Stadt*, nach seiner berufsbedingten Übersiedlung nach Salzburg als Angestellter der *Wiener Städtischen Versicherung* war er von 1931 bis 1934 Obmann der SAJ *Salzburg Stadt*. Im April 1934 wurde er wegen seiner politischen Aktivitäten verhaftet und verlor seine Arbeit. 1938 wurde Otto Binder neuerlich verhaftet und in das Konzentrationslager Dachau und später nach Buchenwald gebracht. Nach einjähriger Haft konnte er mithilfe eines internationalen Komitees unter Karl Hans Sailer nach Schweden flüchten und kehrte 1949 nach Wien zurück, wo er wieder als Versicherungsangestellter und zuletzt als Generaldirektor tätig war. (Binder 1997, Fischer 2020)

Ludger Born (1897–1980) trat 1915 in den Jesuitenorden ein und wurde 1928 zum Priester geweiht. Bis 1939 war Born Superior der Jesuiten im *Haus am Schlump* in Hamburg und initiierte Hilfsleistungen für die jüdische Bevölkerung. Da die Gestapo auf ihn aufmerksam wurde, musste er die Stadt verlassen und zog nach Wien, wo er von 1940 bis 1945 die *Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken* leitete. Nach dem Krieg kehrte Born nach Deutschland zurück und war erst ab 1966 wieder regelmäßig in Wien. (Born/Groppe 2016, Diem 2010)

Dora Brücke-Teleky (1879–1963), Dr., geb. Teleky, promovierte 1904 in Medizin und interessierte sich zudem für Sigmund Freuds Ansätze. Neben ihrer Praxis als Frauenärztin publizierte sie zahlreiche wissenschaftliche Beiträge aus dem Fachgebiet der Gynäkologie und Urologie. Mit ihrem Mann Ernst Theodor von Brücke floh sie 1938 in die USA, wo sie bis 1950 als Gynäkologin in Boston arbeitete. Sie kehrte nicht nach Österreich zurück und verbrachte ihren Lebensabend in der Schweiz. (Österreichische Gesellschaft für Arbeitsmedizin 2013, 6-8, Bellmann 2012)

Dorothy Burlingham (1891–1979), geb. Tiffany, zog 1925 mit ihren vier Kindern nach Wien, wo sie eine Analyse bei Sigmund Freud absolvierte und ab 1934 ordentliches Mitglied der WPV wurde. Sie stand Anna Freud nahe und beteiligte sich finanziell an der Jackson-Krippe am Rudolfsplatz 5, Wien-Innere Stadt. 1938 floh sie mit den Freuds nach London, wo sie mit ihnen wohnte. Dorothy Burlingham arbeitete mit Anna Freud in den *Hampstead War Nurseries*. Die beiden gründeten 1951, gemeinsam mit Helen Ross, die *Hampstead Clinic* in London. In den 1960er und 1970er Jahren leitete sie dort die *Research Group on the Study of Blind Children*. (Burlingham 1989, Danto/Steiner-Strauss 2018, Hoffmann-Richter 2002)

Joseph Buttinger (1906–1992) war langjähriger Parteisekretär der sozialdemokratischen Partei in St. Veit an der Glan und übersiedelte nach dem Februar 1934 nach Wien. Hier war er nach der Verhaftung seiner Vorgänger, u. a. Karl Hans Sailer, von Januar 1935 bis März 1938 Vorsitzender der *Revolutionären Sozialisten* und konnte dann nach Paris flüchten, wo er zum Vorsitzenden der *Auslandsvertretung der österreichischen Sozialisten* (AVOES) wurde. Er und seine Frau #Muriel Gardiner verhalfen zahlreichen Sozialdemokrat:innen zur Flucht, u. a. in die USA. (Marschalek 1990, Neugebauer 2015, 75-76)

Charlotte Bühler (1893–1974), Dr., geb. Malachowski, war Psychologin aus Berlin und in der praxisbezogenen Forschung in der Entwicklungspsychologie tätig. Ihr Mann Karl Bühler wurde 1922 an der Universität Wien Professor für Psychologie und Leiter des Psychologischen Instituts. Sie und die beiden Kinder zogen ebenfalls nach Wien. Charlotte Bühler wurde 1929 zum „a. o. Professor“ an der Universität Wien ernannt. Hier spezialisierte sie sich auf Kleinkinder- und Jugendpsychologie und forschte u. a. auf der Basis von Tagebüchern und Verhaltensbeobachtungen. 1938 wurden sie und ihr Mann wegen ihrer jüdischen Herkunft von der Universität vertrieben, sie flüchteten in die USA und blieben dort. (Ahnert 2015, Gerhalter 2021)

Maria Chlup (1896–1947) war eine konservativ eingestellte katholische ausgebildete Lehrerin und seit 1918 als Fürsorgerin am Jugendamt angestellt. Die Absolventin der *Städtischen Akademie für soziale Verwaltung* (1920) war als Hauptfürsorgerin und Amtsvormund am BJA Brigittenau tätig. Ende 1938 wurde sie wegen § 6 BBV (aus politischen Gründen) zwangspensioniert. Ab 1942 arbeitete sie als ärztliche Assistentin, bis sie 1945 wieder bei der Stadt Wien eingestellt wurde. Sie starb als Leiterin des BJA Brigittenau und Sozialreferentin des *Österreichischen Frauenbunds* der ÖVP. (Personalakt Maria Chlup, WStLA)

Rosa Dworschak (1896–1990), Schülerin Ilse Arlts und Partnerin des verheirateten #August Aichhorn, arbeitete im Bezirksjugendamt Ottakring. Nach Kriegsende leitete sie mit Aichhorn den Kurs für Erziehungsberatung und war am Aufbau der daraus entstandenen Erziehungsberatung der *Wiener Psychoanalytischen Vereinigung* (WPV) beteiligt. Dort war sie gemeinsam mit Hedwig Bolterauer für die *Child Guidance Clinic*, die Erziehungsberatung des WPV, verantwortlich. Dworschak gründete 1949 das *Wiener Institut für Erziehungshilfe*, an dem sie bis zu ihrer Pensionierung arbeitete. Daneben lehrte sie an Sozialarbeiterschulen u. a. Supervision und Case Work. (Aichhorn 2014, Mühlleitner 2002)

Emil Engel (1881–1955), Sozialpolitiker, war seit 1926 Vorstandsmitglied der IKG Wien, von 1928 bis 1940 war er der Leiter der Abteilung Fürsorge, und verantwortlich für die Zentralisierung der jüdischen Fürsorgearbeit in Wien, unter anderem in Zusammenarbeit mit → Rosa Rachel Schwarz. Er flüchtete 1940 in die USA. (Rabinovici 2000, EHRI 2013)

Ernst Federn (1914–2007), der Sohn von #Paul Federn, Mitbegründer der trotzkistischen *Revolutionären Kommunisten Österreichs* (RKÖ) war im Austrofaschismus mehrfach inhaftiert. 1938 wurde er von der Gestapo verhaftet, war über sieben Jahre in Konzentrationslagern inhaftiert und überlebte. 1949 ging er in die USA, wo er an der *Columbia University Social Work* studierte und Sozialarbeiter wurde. Nach seiner Remigration nach Österreich 1973 prägte er die Ansätze der psychoanalytischen Sozialarbeit und wurde mehrfach ausgezeichnet. (Kuschey 2003; 2012)

Paul Federn (1871–1950), Dr., war jüdischer Arzt und ab 1902 Mitglied der im selben Jahr gegründeten *Psychologischen Mittwochsgesellschaft* und somit einer der ersten Schüler Sigmund Freuds. Von 1924 bis 1938 war Federn als Vertreter Freuds Vizepräsident der *Wiener Psychoanalytischen Vereinigung*. 1938 musste Federn in die USA flüchten, wo er nach einem erneuten Medizinstudium Mitglied der *New York Psychoanalytical Society* wurde und als Lehranalytiker und Therapeut arbeitete. (Stöger 2008)

Friedrich Wilhelm Foerster (1896–1966), Dr., war ein deutscher Philosoph und Pädagoge, der für Pazifismus eintrat und die deutsche Kriegsführung im Ersten Weltkrieg kritisierte. Die Schulung des Gewissens auf christlicher und ethischer Grundlage war sein Ansatz zur Reform der Erziehung. Er war von 1898 bis 1912 als Privatdozent für Philosophie in Zürich tätig. 1913/14 war Foerster ein Jahr lang außerordentlicher Professor der Universität Wien. Nach seiner Ausbürgerung 1933 wurde er französischer Staatsbürger und konnte 1940 in die USA fliehen. (Salzer/Karner 2008, 203)

Anna Freud (1895–1982), Dr. med. h.c., jüngste Tochter Sigmund Freuds und von diesem zur Psychoanalytikerin ausgebildet, führte ab 1923 ihre eigene psychoanalytische Praxis mit Schwerpunkt auf Kindern. An dem 1925 gegründeten Lehrinstitut der *Wiener Psychoanalytischen Vereinigung* (WPV) war Anna Freud von Beginn an als Lehranalytikerin tätig und übernahm 1935 dessen Leitung. Sie flüchtete mit ihrem Vater nach London. Sie gründete 1940 die *Hampstead War Nurseries* u. a. mit #Dorothy Burlingham, und 1951 die Kinderklinik *Hampstead Clinic*. (Danto/Steiner-Strauss 2018, Ludwig-Körner 2019, Pretorius 2019, Ludwig-Körner 2022)

Muriel Gardiner (1901–1985), Dr., stammte aus einer wohlhabenden Familie in Chicago. 1926 kam sie für die Psychoanalyse nach Wien, und beendete als Alleinerzieherin einer Tochter ihr Medizinstudium gerade noch 1938. Sie war wegen ihrer jüdischen Herkunft und ihrer Widerstandstätigkeit ab 1934 unter dem Decknamen „Mary“ bei den *Revolutionären Sozialisten* gefährdet. Mit ihrem späteren Ehemann Joseph Buttinger verhalf sie zahlreichen Menschen unter beiden Regimen zur Flucht. 1939 floh das Paar in die USA. Dort war sie weiter in der Flüchtlingshilfe aktiv. Gardiner praktizierte als Psychoanalytikerin, und publizierte ihre Memoiren. (Gardiner 1983)

Marianne Hainisch (1839–1936), geb. Perger, war 1866 Gründungsmitglied des *Frauen-Erwerb-Vereins* und setzte sich für Mädchenbildung ein. So war sie Mitbegründerin der ersten Mädchenschule Wiens in der Rahlgasse 4 in Wien-Mariahilf. Weiters war sie in der österreichischen (bürgerlichen) Frauenbewegung vernetzt und gründete 1892 den *Bund österreichischer Frauenvereine*, dessen Vorsitz sie bis 1924 innehatte. Sie wurde 1912 Präsidentin des neu begründeten Mädchengymnasiums Albertgasse 38 und war nach dem Ersten Weltkrieg in der Friedensbewegung aktiv. Unter der Leitung von Hainisch wurde 1929 die *Österreichische Frauenpartei* gegründet. (Niederkofler 2006)

Ferdinand Hanusch (1866–1923) war Hilfsarbeiter aus einer Weberfamilie und in der Arbeiter:innenbewegung engagiert. Von 1907 bis zum Ende der österreichisch-ungarischen Monarchie war er sozialdemokratischer Abgeordneter zum Reichsrat. Er war zwei Jahre lang, bis 1920, Staatssekretär für soziale Fürsorge bzw. soziale Verwaltung, und setzte sich für eine fortschrittliche Sozialgesetzgebung ein, dann wurde er Abgeordneter zum Nationalrat für die SDAP und 1921 erster Direktor der Arbeiterkammer in Wien. (Göhring/Pellar 2003)

Hildegard Hetzer (1899–1991), Dr., absolvierte 1922 die Arlt-Schule. Sie studierte Psychologie an der Universität Wien und promovierte 1927 bei Karl Bühler. Ab 1926 war sie Charlotte Böhlers Assistentin, mit der sie u. a. zu Kleinkindertests forschte und publizierte. 1929 veröffentlichte sie ihr Buch „Kindheit und Armut. Psychologische Methoden in Armutsforschung und Armutsbekämpfung“. Trotz ihrer sehr problematischen Einbindung in das NS-Regime, u. a. bei der Testung polnischer Kinder ab 1942, machte sie nach dem Krieg Karriere in der psychologischen Lehrendenbildung in der BRD. (Benetka 2002)

Rudolf Hornek (1879–1945), Dr., war Jurist und seit 1901 bei der Stadt Wien im Bereich Armenfürsorge tätig. Er war ab 1918 der Leiter der *Städtischen Akademie für soziale Verwaltung* und von 1921 bis 1925 der Leiter der Jugendamts Wien. 1933 erlangte er den Rang eines Obersenatsrats und wurde Leiter in der Verwaltung beim Magistrat der Stadt Wien. Ab 1938 wurde er statt des bis dahin agierenden Rudolf Hießmanseder Magistratsdirektor, bis dieses Amt ein Jahr später abgeschafft wurde. (Wien.Geschichte.WIKI 2020)

Theodor Innitzer (1875–1955), 1929/30 Sozialminister und seit 1932 Erzbischof von Wien, unterstützte die Dollfuß-Schuschnigg-Regierung. In den 1930er Jahren protestierte er gegen den „Holodomor“, eine von der Sowjetunion eingeleitete Hungerkatastrophe in der Ukraine, und rief eine interkonfessionelle Hilfsaktion ins Leben. 1938 sprach er sich gemeinsam mit den anderen katholischen Bischöfen Österreichs für den Anschluss aus. Katholik:innen jüdischer Herkunft unterstützte er mittels der Gründung der *Erzbischöflichen Hilfsstelle für nichtarische Katholiken* ab 1940, die unter seinem Schutz ihre Arbeit bis 1945 fortsetzen konnte. (Weißensteiner 2015)

Edith Jackson (1895–1977), Dr., war eine US-amerikanische Ärztin aus einer Quäkerfamilie, die ab 1923 an der *Yale University* lehrte. Sie lebte ab 1930 in Wien, und war Analysandin Sigmund Freuds und ab 1935 #Anna Freuds, mit der sie zeitlebens in Kontakt blieb. So finanzierte Edith Jackson gemeinsam mit #Dorothy Burlingham die Jackson-Krippe am Rudolfsplatz 5, Wien-Innere Stadt. Nach ihrer Rückkehr 1936 in die USA wurde sie dort Professorin für Pädiatrie und Psychiatrie an der Medical School der Yale University und entwickelte das Rooming-in-Modell in Spitälern für Familien von Neugeborenen. (Seifert 2010)

Marie Jahoda (1907–2001), Dr., Volksschullehrerin, studierte berufsbegleitend Psychologie und promovierte 1932 bei Karl Bühler. Von 1927 bis 1933 war sie mit Paul Lazarsfeld verheiratet, mit dem sie auch eine Tochter, Lotte (*1930), hatte. Jahoda wurde durch die 1933 veröffentlichte Studie „Die Arbeitslosen von Marienthal“ bekannt. Ab 1934 leitete sie die *Wirtschaftspsychologische Forschungsstelle*. Sie wurde 1936/37 mehrfach inhaftiert und aufgrund internationaler Interventionen freigelassen. 1937 erfolgte ihre erzwungene Emigration nach England, 1945 ging sie in die USA, wo sie lehrte und spät eine Professur in der Sozialpsychologie erlangte. (Bacher/Kannöner-Finster/Ziegler 2021, Fleck 1990)

Hermine Jakobartl (?-?) begann in den 1920er Jahren von Gmunden aus die Mutterberatungs- und Fürsorgestelle Unterweißenbach aufzubauen. Sie arbeitete als Fürsorgerin für den Bezirk Freistadt und leitete die dortige Fürsorge von 1941 bis 1945. Nach Kriegsende wurde sie als ledige Mutter entlassen, konnte diese Entscheidung aber gerichtlich bekämpfen. Nach ihrer Wiedereinstellung 1947 war sie als Fürsorgerin in Rohrbach angestellt. Sie führte über ihre Arbeit ein Tagebuch, das Einblick in den Arbeitsalltag mit langen Fußmärschen und Gefahren durch TBC sowie der Kontrolle von Kinderarbeit an den Bauernhöfen gibt. (Abteilung Kinder- und Jugendhilfe OÖ 2019, 38-39)

Gisela Kornfeld (1872–1968) war ab 1939 und bis zu dessen Auflösung Leiterin des jüdischen Kleinkinderheims in der Unteren Augartenstraße 35 in Wien-Leopoldstadt. Ab September 1942 leitete sie das Kinderheim in der Tempelgasse 3 im gleichen Bezirk. Sie wurde aus Wien deportiert und überlebte das Vernichtungslager Auschwitz. Von 1945 bis 1951 war sie Leiterin des Rückkehrerheims der IKG in der Tempelgasse. (Hecht/Lappin-Eppel/Raggam-Blesch 2017b, 505-507)

Marie Lang (1858–1934), geb. Wisgrill, verh. Köchert, in zweiter Ehe mit dem Rechtsanwalt Edmund Lang, kam Ende des 19. Jahrhunderts durch Rosa Mayreder zur bürgerlichen Frauenbewegung um Auguste Fickert und wurde Mitbegründerin des *Allgemeinen österreichischen Frauenvereins* und Mitherausgeberin der Zeitschrift „Dokumente der Frauen“. 1898 besuchte sie einen Kongress der Abolitionistinnen in London und brachte von dort die Ideen der Settlement-Bewegung nach Wien mit. 1901 gründete sie gemeinsam mit Else Federn das erste Wiener *Settlement*, dessen Vizepräsidentin sie bis 1909 war. (Hofmann-Weinberger 2019)

Mignon Langnas (1903–1949), geb. Rottenberg, die 1914 mit ihren Eltern aus Galizien nach Wien kam, heiratete 1928 Leo Langnas, mit dem sie zwei Kinder hatte. Aufgrund der pflegebedürftigen Eltern konnte sie nicht mit ihrer Familie in die USA fliehen und arbeitete ab 1941 als Krankenschwester im jüdischen Altersheim in der Malzgasse und ab 1942 in einem jüdischen Kinderspital. Über die Herausforderungen und Gefühle dieser Zeit, ihre Fürsorge für insbesondere alte Menschen und Kinder verfasste sie ein Tagebuch, das sie auch nach ihrer Ausreise nach New York 1946 weiterführte und das von ihrem Sohn publiziert wurde. (Langnas/Fraller/Langnas 2010)

Käthe Leichter (1895–1942), Dr., geb. Pick, war eine sozialdemokratische Frauenrechtlerin und promovierte Staatswissenschaftlerin. Sie gründete 1925 das Frauenreferat der Arbeiterkammer und erstellte zahlreiche Studien zur wirtschaftlichen und sozialen Situation von Mädchen und Frauen. Mit ihrem Ehemann Otto Leichter hatte sie zwei Söhne. Von Beginn an war sie politisch für die *Revolutionären Sozialisten* tätig, ab 1936 war sie in der Leitung deren politischen Nachrichtendienstes. Käthe Leichter wurde 1938 verhaftet und nach zweijähriger Haft ins Konzentrationslager Ravensbrück deportiert, 1942 wurde sie ermordet. (Hauch 1994, Steiner 1973)

Ella Lingens (1908–2002), Dr., geb. Reiner, absolvierte ein Studium der Rechtswissenschaften und Medizin. Sie war sozialdemokratisch organisiert und setzte sich für Frauenrechte ein. Zusammen mit ihrem Ehemann, dem deutschen Arzt Dr. Kurt Lingens, versteckte sie ab 1938 einige jüdische Personen. Nach dem Verrat des Netzwerks kam Ella Lingens 1943 ins KZ Auschwitz, wo sie als Häftlingsärztin tätig war. Ihr Mann wurde an die russische Front versetzt. Beide überlebten und wurden von *Yad Vashem* als „Gerechte unter den Völkern“ geehrt. (Korotin 2011, Ungar-Klein 2023)

Grete Löhr (1878–1934) war ab 1903 im Wiener *Settlement* aktiv, ab 1908 als stellvertretende Leiterin. 1915 war sie einige Monate im *Pestalozzi-Fröbel-Haus* in Berlin. Sie setzte sich für straffällige Jugendliche ein, übernahm ab 1917 die Leitung der *Wiener Jugendgerichtshilfe* und arbeitete bis 1929 an Gesetzesentwürfen im Bereich der Jugendfürsorge mit. Zudem war sie ab 1920 Mitarbeiterin, Vorstandsmitglied und Delegierte des *Versöhnungsbundes*, bis sie 1933 krankheitsbedingt in den Ruhestand trat. 1934 wählte sie den Freitod. (Kufner-Eger 2016)

Leopold Moll (1877–1933), Univ.-Prof. Dr., war ein jüdischer Kinderarzt aus Prag und gründete 1915 die Kinderklinik Glanzing in Wien-Döbling sowie eine international anerkannte Ausbildung für Säuglingskrankenschwestern und Säuglingsfürsorgerinnen in Baden bei Wien. Er leitete mehrere Mutterberatungsstellen und rief Sozialaktionen für werdende Mütter ins Leben. Für diese Zielgruppe verfasste er ein „Merkbuch für Mütter“, das in den 1930er Jahren weit verbreitet war. Er gilt als Begründer der medizinischen Säuglingsfürsorge und publizierte zu diesem Thema hunderte Artikel. (Eckstein 2020, 26)

Alma Motzko (1887–1968), Dr., geb. Seitz, arbeitete ab 1918 im *Ministerium für soziale Verwaltung*. 1919 bis 1934 war sie Gemeinderätin der Christlichsozialen Partei in Wien und Stadträtin. Überlappend war sie 1924 bis 1935 auch Präsidentin der *Katholischen Frauenorganisation* KFO, bis diese gegen ihren Willen in die *Katholische Aktion* eingegliedert wurde. 1937 übernahm sie die Leitung des Frauenreferats der *Vaterländischen Front* in Wien. Im NS-Regime wurde sie zweimal verhaftet. Nach 1945 war sie Landesgeschäftsführerin des *Sozialen Hilfswerks*. (Schöffmann 1984, 72-74)

Anitta Müller-Cohen (1890–1962), geb. Rosenzweig, besuchte die Ausbildung zur Volksschullehrerin und gründete als junge Mutter im Ersten Weltkrieg eine Hilfsorganisation, die *Soziale Hilfsgemeinschaft Anitta Müller*, um vor allem Flüchtlinge aus Galizien und der Bukowina zu unterstützen, u. a. durch ein Heim für Wöchnerinnen. Sie war zunächst mit der bürgerlichen Frauenbewegung (AÖF) und später der jüdischen Frauenbewegung vernetzt und gründete mit → Erna Patak den *Jüdischen Frauenbund Österreichs*. Mit ihrem zweiten Ehemann, dem Zionisten Samuel Cohen, und ihrer Familie zog sie ab 1929 ins Ausland und emigrierte 1934 nach Palästina, wo sie erneut in der Sozialarbeit tätig war, insbesondere für Flüchtlinge aus Österreich. (Hecht 2008)

Bertha Pappenheim (1859–1936), auch unter dem Pseudonym „Anna O.“ als ehemalige Patientin Josef Breuers bekannt, übersiedelte 1888 nach Frankfurt am Main. Dort war sie als Schriftstellerin tätig und engagierte sich in der Wohltätigkeit, so übernahm die Leitung eines jüdischen Waisenhauses. Sie war sie 1902 Mitbegründerin des deutschen Vereins *Weibliche Fürsorge* und leitete zwei Jahrzehnte lang den 1904 gegründeten *Jüdischen Frauenbund*. Ihr Anliegen war der Kampf gegen Mädchenhandel, 1907 gründete sie ein jüdisches Mädchenwohnheim in Neu-Isenburg, das sie bis zu dessen Auflösung 1933 leitete. (Dietrich 2010, 61-76, Wolfgruber 2015)

Berta Pichl (1890–1966), Dr., war eine Lehrerin aus Böhmen, die 1910 zum Studium der katholischen Philosophie nach Wien kam, wo sie in einem Mädchenlyzeum unterrichtete. Sie engagierte sich auf vielfältige Weise in der *Katholischen Frauenorganisation* (KFO) und der *Caritas Socialis*. Politisch war sie von 1920 bis 1934 Mitglied des Bundesrates für die Christlichsoziale Partei (CSP). 1923 bis 1937 war sie Direktorin der *Sozialen Frauenschule*, einer Schulgründung der KFO Wien im Jahr 1916, die Fürsorgerinnen und Erzieherinnen ausbildete. Die *Soziale Frauenschule* wurde 1938 geschlossen, 1945 wurde Berta Pichl wieder deren Leiterin. (Veran 2019)

Anna Postelberg (1872–1950), geb. Wiener, war Sängerin und Gründungsmitglied des *Vereins für gymnasialen Mädchenunterricht*. Sie gründete gemeinsam mit Walter Schiff das private *Mädchengymnasium für erweiterte Frauenbildung*, in dessen Vereinsvorstand #Marianne Hainisch war. Sie flüchtete 1938 mit ihrer Tochter → Marie Weil und ihrem Enkelsohn nach England und ging 1940 eine Lebensgemeinschaft mit dem ebenfalls dorthin geflohenen #Walter Schiff ein. (Korotin 2016, 2585)

Mary Ellen Richmond (1861–1928), von Beruf Buchhalterin, leitete in Baltimore ab 1893 die *Charity Organization Society*, eine von bürgerlichen Frauen getragene Vermittlungsstelle für Hilfestellungen. Sie hatte zum Ziel, die britische Armenhilfe effizienter zu gestalten, aber vertrat als eine der Ersten ein neues Verständnis von Armut, das nicht den Charakter, sondern die Umstände als ursächlich dafür sah. 1917 veröffentlichte sie ein späteres Standardwerk der Sozialen Arbeit, „Social Diagnosis“, und begründete damit den Case Work-Ansatz, im deutschsprachigen Raum als Methode der Sozialarbeit, der Einzelfallhilfe angekommen und weiterentwickelt. (Agnew 2004, Braches-Chyrek 2013)

Eva Rosenfeld (1892–1977), geb. Rosenfeld, wuchs in Berlin auf und arbeitet dort als Erzieherin in einem Waisenheim für Mädchen. 1911 zog sie zu ihrem Mann nach Wien. Sie wurde eine Freundin #Anna Freuds, seit diese eine ihrer Patientinnen bei sich aufgenommen hatte. Gemeinsam mit Dorothy Burlingham gründete sie die *Burlingham-Rosenfeld-Schule* in Wien-Hietzing. Rosenfeld war ab 1929 Analysandin von Sigmund Freud und wurde Psychoanalytikerin in Berlin. Von dort konnte sie – als Jüdin verfolgt – 1936 nach London entkommen. In Oxford hatte sie Praxis und arbeitete als Lehranalytikerin. (Bakman/Hermanns 2022)

Maria Roth (1881–?) war nach Abschluss der Bürgerschule ab 1918 als Kanzleikraft unter anderem am Bezirksjugendamt (BJA) Leopoldstadt und später am BJA Josefstadt tätig. Von 1931 bis 1935 war sie Vorsitzende des *Reichsverbands der Fürsorgerinnen Österreichs* und auch in der Personalvertretung aktiv. 1936 wurde Roth ins BJA Hernals versetzt. Ab 1940 war sie im Krankenstand und ab 1942 auf eigenen Wunsch mit 60 Jahren im Ruhestand. (Moritz 2020, 15, Personalakt, WStLA)

Lili Esther Roubiczek-Peller (1898–1966), geb. Roubiczek, war eine der Pionier:innen der Montessoripädagogik in Österreich. Sie war Studentin der Bühlers in der Wiener Psychologie und Maria Montessoris in London. Von Montessori-Grundsätzen getragen waren zwei von ihr gegründete Einrichtungen: 1922 das erste *Haus der Kinder* in der Troststraße 98 in Wien-Favoriten und 1927 das *Haus der Kinder* am Rudolfsplatz 5 in Wien-Innere Stadt. Im März 1934 musste das sozialdemokratisch eingestellte jüdische Paar Lili Roubiczek-Peller und Dr. Sigismund Peller fliehen. Sie lebten in Palästina und emigrierten 1938 in die USA, wo Lili Roubiczek-Peller als Psychoanalytikerin tätig wurde. (Eichelberger 2001)

Erna Sailer (1908–2004), Dr., geb. Zaloscer, war eine sozialdemokratische Juristin, ab 1934, wie ihr Mann Karl Hans Sailer, bei den *Revolutionären Sozialisten* aktiv. 1938 flohen sie nach Paris und zwei Jahre später nach New York. 1946 kehrte das Ehepaar mit seinem Sohn Hans nach Österreich zurück. Erna Sailer wurde 1948 Leiterin der Fürsorgeschule der Stadt Wien, u. a. war sie als UNO-Expertin 1953 bis 1956 in Genf und in Belgrad. Sie wirkte 1956 an der Gründung des *Österreichischen Komitees für Soziale Arbeit* mit. 1957 war sie in Belgrad, ab 1958 war sie in Burma tätig und arbeitete 1961 bis 1964 beim UNHCR. (Stumpf-Fischer 2016, Personalakt, WStLA)

Alice Salomon (1872–1948), Dr., stammte aus einer jüdischen Berliner Kaufmannsfamilie und war ehrenamtlich im sozialen Bereich sowie in der internationalen sowie deutschen Frauenbewegung tätig. Sie promovierte im Fach Volkswirtschaftslehre und wurde 1908 Mitbegründerin und Leiterin der *Sozialen Frauenschule* in Berlin. 1932 wurden ihr Ehrungen zuteil, u. a. das Ehrendoktorat der Universität Berlin. Mit dem nationalsozialistischen Regime ab 1933 verlor sie alle Ämter. 1937 konnte sie nach New York flüchten, wo sie bis zu ihrem Tod lebte. (Wieler 1987, Kuhlmann 2000)

Walter Karl Schiff (1866–1950), Prof. Dr., war Jurist und Statistiker am Statistischen Amt der Stadt Wien. Als Sozialdemokrat war er in der Volksbildung tätig, u. a. Mitbegründer des *Volksheims Wien-Ottakring*, zudem auch in der Wiener *Settlement-Bewegung* aktiv. Er war von 1930 bis 1934 Vorsitzender des Antikriegskomitees und ein Förderer der *Roten Hilfe*, denn er war 1934 zur kommunistischen Partei übergetreten. 1938 floh er nach London, wo er eine Lebensgemeinschaft mit #Anna Postelberg einging. (Müller 1998)

Malke Schorr (1885–1961) aus Galizien war Mitglied der jüdischen Arbeiterpartei *Poale Zion* und zog 1905 nach Wien, wo sie nach dem Ersten Weltkrieg bald zu den führenden Personen der KPÖ zählte. 1925 wurde sie zur Mitgründerin und Leiterin der *Roten Hilfe* in Österreich. Damals setzte sich die *Rote Hilfe* für politische Flüchtlinge ein, die in Österreich um Asyl ansuchten. Während der NS-Zeit war sie in Moskau im Exil und kehrte nach dem Zweiten Weltkrieg nach Wien zurück, wo sie die Pressestelle der KPÖ leitete. (Podgornik 1989)

Maria Dorothea Simon (1918–2022), Dr., geb. Pollatschek, war eine in Wien ausgebildete Kindergärtnerin, die 1936 in Prag Sozialarbeit studierte und wegen ihrer jüdischen Herkunft nach England flüchtete. Sie arbeitete kurze Zeit in Anna Freuds Kinderheim und konnte ihr Studium in Oxford 1944 beenden. Zwei Jahre später migrierte sie in die USA und war als Sozialarbeiterin und als Sozialwissenschaftlerin tätig. Nach ihrer Remigration nach Wien war sie ab 1970 Direktorin der Wiener Sozialakademie. Sie publizierte zwei Beiträge zu Franz Löw. (Kufner-Eger 2023)

Fanny Starhemberg (1875–1943), geb. als Gräfin Franziska von Larisch-Mönnich, verheiratet mit Fürst Ernst Rüdiger von Starhemberg, war von 1914 bis 1934 Präsidentin der von ihr mitbegründeten *Katholische Frauenorganisation* in Oberösterreich, zudem war sie Präsidentin der *Katholischen Reichsfrauenorganisation*. Seit 1919 war sie Vorstandsmitglied der Christlichsozialen Partei und von 1920 bis 1931 als CS-Abgeordnete im Bundesrat. Sie leitete ab 1933 das *Frauenreferat* der *Vaterländischen Front*. Nach einer kurzen Verhaftung 1938 zog sie nach Schlesien. (Hauch 2013, 360, Bandhauer-Schöffmann 2016, 64)

Anton Tesarek (1896–1977) war ein sozialdemokratischer Pädagoge und Politiker und gründete 1925 die Jugendorganisation *Rote Falken*. Er war 1934 in Schutzhaft, 1938 in einem Konzentrationslager und musste 1939 bis 1945 Kriegsdienst leisten, zuletzt war er in Kriegsgefangenschaft. Nach dem Krieg war er Direktor des *Seminars für Kindergärtnerinnen der Stadt Wien* und bis 1962 Leiter des städtischen Jugendamts und Vorsitzender der *Kinderfreunde*. Weiters publizierte er zeitlebens Beiträge zu pädagogischen Themen. (Das Rote Wien. Weblexikon der Sozialdemokratie o. J.)

Regine Ulmann (1847–1939), geb. Kohn, war 1866 als Neuzehnjährige eine der Mitbegründerinnen des *Mädchenunterstützungsvereins* in Wien, einer der ersten jüdischen Frauenvereine, der Mädchen eine Berufsausbildung anbot. Als Direktorin der Vereinsschulen war sie in zahlreichen Frauenvereinen im Kontext der bürgerlich-liberalen Frauenbewegung vernetzt und arbeitete u. a. mit #Marianne Hainisch zusammen. So war sie Vorsitzende der 1896 in Wien gegründeten *Frauenvereinigung für soziale Hilfstätigkeit*. Mit #Anitta Müller-Cohen eröffnete sie 1923 die *Weltkonferenz jüdischer Frauen*. Sie publizierte viel und war Chefredakteurin von „Das Blatt der Hausfrau“. 1938 koordinierte sie als letzte Präsidentin des *Mädchenunterstützungsvereins* dessen Zwangsauflösung. (Malleier 1999)

Max Winter (1870–1937) aus Tarnok, Ungarn, studierte in Wien ohne Abschluss. Ab 1895 war er Gerichtsreporter bei der „Arbeiter-Zeitung“. Seine sozialkritischen Beiträge basierten auf investigativen Recherchen. Er war Obmann der *Kinderfreunde*. 1919 wurde er in den Gemeinderat gewählt und Vizebürgermeister der Stadt Wien. Winter war 1923 Mitbegründer und erster Chefredakteur der Frauenzeitschrift „Die Unzufriedene“. 1930 legte er alle seine öffentlichen Funktionen nieder. 1934 wurde ihm die österreichische Staatsbürgerschaft entzogen und er konnte im gleichen Jahr in die USA entkommen. (Riesenfellner 1987)

Wilhelmine (Mina) Wolfring (1890–1944), geb. Mey, war Verkäuferin und engagierte sich nach dem Ersten Weltkrieg für die *Katholische Frauenorganisation* (KFO) der Erzdiözese Wien. Die von ihr 1927 gegründeten „Jungmütterstunden“ der KFO schulten junge Frauen auf religiöser Grundlage in Fragen der Kindererziehung und Haushaltsführung. Im März 1934 initiierte sie das *Mutterschutzwerk* der *Vaterländischen Front*, das sie auch leitete. Von 1934 bis 16.3.1938 war Mina Wolfring als Vertreterin des Schul-, Erziehungs- und Bildungswesens Rätin der Stadt Wien. Sie publizierte zahlreiche Beiträge zu Säuglingspflege, Mutterschaft und Bevölkerungspolitik. (ÖBL 2021)

Literaturverzeichnis

- Abrams, Laura S. / Crewe, Sandra Edmonds / Dettlaff, Alan J. / Williams, James Herbert (Hg.) (2023): *Social Work, White Supremacy, and Racial Justice. Reckoning with Our History, Interrogating Our Present, Re-Imagining Our Future*. New York, NY: Oxford University Press.
- Abteilung Kinder- und Jugendhilfe OÖ (2019): *100 Jahre Kinder- und Jugendhilfe OÖ. Soziale Fürsorge und Kinderschutz im Wandel der Zeiten*. https://www.kinder-jugendhilfe-ooe.at/Mediendateien/dl_100jahrekjhooe_buch.pdf.
- Addams, Jane (2018): *Twenty Years at Hull-House with Autobiographical Notes*.
- Adichie, Chimamanda Ngozi (2009): *The Danger of a Single Story*. https://www.creatingculturalcompetencies.org/uploads/1/1/2/6/112618631/5_the_danger_of_a_single_story_transcript.pdf.
- Adler, Hans Günther (1955): *Theresienstadt 1941–1945. Das Antlitz einer Zwangsgemeinschaft*. Tübingen: Mohr.
- Adler, Hans Günther (2021): *Theresienstadt, 1941–1945. The Face of a Coerced Community*. New York, NY: Cambridge University Press.
- Adunka, Evelyn (2000): *Die vierte Gemeinde. Die Geschichte der Wiener Juden von 1945 bis heute*. Berlin: Philo.
- Adunka, Evelyn (2008): Über die Wiener jüdische Journalistin Clotilde Benedikt (geb. 1868). In: Eleonore Lappin / Michael Nagel (Hg.), *Deutsch-jüdische Presse und jüdische Geschichte*. Bremen: Ed. Lumière, 29-39.
- Adunka, Evelyn / Driessen Gruber, Primavera / Usaty, Simon (Hg.) (2018): *Exilforschung: Österreich. Leistungen, Defizite und Perspektiven*. Wien: Mandelbaum.
- Agnew, Elizabeth N. (2004): *From Charity to Social Work. Mary E. Richmond and the Creation of an American Profession*. Urbana, Ill.: Univ. of Illinois Press.
- Ahnert, Lieselotte (2015): *Charlotte Bühler und die Entwicklungspsychologie*. Wien: V&R unipress, Vienna University Press.
- Aichhorn, August (1925): *Verwahrloste Jugend. Die Psychoanalyse in der Fürsorge-erziehung. Zehn Vorträge zur ersten Einführung*. Leipzig, Wien, Zürich: Internationaler Psychoanalytischer Verlag.
- Aichhorn, Thomas (Hg.) (2011): *August Aichhorn. Pionier der psychoanalytischen Sozialarbeit*. Wien: Löcker.
- Aichhorn, Thomas (2014): *Rosa Dworschak. Zur Praxis und Theorie der psychoanalytischen Sozialarbeit*. Wien: Löcker.
- Aichhorn, Thomas / Fallend, Karl (Hg.) (2015): *August Aichhorn – Vorlesungen. Einführung in die Psychoanalyse für Erziehungsberatung und Soziale Arbeit*. Wien: Löcker.

- Akrap, Domagoj (2020): Die Gründungsjahre der WIZO — Women's International Zionist Organization. In: Herzls Töchter – 100 Jahre WIZO. Wiener Frauen für Israel. Wien: Jüdisches Museum Wien, 20-27.
- Akrap, Domagoj / Spera, Danielle / Windegger, Julia (2020): Herzls Töchter – 100 Jahre WIZO. Wiener Frauen Für Israel. Wien: Jüdisches Museum Wien.
- Alber, Ina / Griese, Birgit / Schiebel, Martina (2018): Biografieforschung als Praxis der Triangulation. Wiesbaden: Springer.
- Alexander, Leslie B. / Speizman, Milton D. (1983): The Graduate School for Jewish Social Work, 1924—40: Training for Social Work in an Ethnic Community. In: *Journal of Education for Social Work* 19/2, 5-15.
- Alice Salomon Archiv der ASH Berlin (2023): Soziale Arbeit als koloniales Wissensarchiv? <https://www.alice-salomon-archiv.de/projekte/soziale-arbeit-als-koloniales-wissensarchiv/>.
- Alpern, Sara / Antler, Joyce / Israels Perry, Elisabeth / Winther Scobie, Ingrid (Hg.) (1992): *The Challenge of Feminist Biography. Writing the Lives of Modern American Women*. Urbana: Univ. of Illinois Press.
- Alting, Thure / Momper, Benny (2024): Die Soziale Arbeit erinnert sich (nicht) – Zur Geschichte und Geschichtsschreibung der Sozialen Arbeit im Nationalsozialismus. In: Salome Richter / Dorothea Seiler / Marc Seul / Luca Zarbock / Andreas Borsch / Luisa Gärtner / Lennard Schmidt (Hg.), *Antisemitismus in der postnazistischen Migrationsgesellschaft. Eine interdisziplinäre Bestandsaufnahme*. Opladen u. a.: Verlag Barbara Budrich, 75-89.
- Amann, Anton (1979): Die Janusköpfigkeit der Sozialarbeit : Theoretische Ansätze zwischen Unterdrückung und Emanzipation. In: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 4/2, 33-51.
- Amesberger, Helga / Halbmayr, Brigitte / Clemens, Simon (2019): *Meine Mama war Widerstandskämpferin. Netzwerke des Widerstands und dessen Bedeutung für die nächste Generation*. Wien: Picus Verlag.
- Amesberger, Helga / Halbmayr, Brigitte / Rajal, Elke (2019): "Arbeitsscheu und moralisch verkommen". Verfolgung von Frauen als "Asoziale" im Nationalsozialismus. Wien: Mandelbaum.
- Amesberger, Helga / Halbmayr, Brigitte / Rajal, Elke (2020): *Stigma asozial. Geschlechtsspezifische Zuschreibungen, behördliche Routinen und Orte der Verfolgung im Nationalsozialismus*. Wien: Mandelbaum.
- Amort, Andrea / Messinger, Irene (2018): Stella Mann. Auf der Flucht vor Verfolgung und vor ehelichen Pflichten. In: Sabine Bergler / Irene Messinger (Hg.), *Verfolgt, verlobt, verheiratet – Scheinehen ins Exil. = Persecuted, engaged, married – marriages of convenience in exile*. Wien: Jüdisches Museum Wien, 108-117.
- Amthor, Ralph Christian (2017a): Strategien des Erinnerns. Forschungsstand, offene Fragen und konzeptioneller Aufbau des Sammelbandes. In: Ralph-Christian Amthor (Hg.), *Soziale Arbeit im Widerstand! Fragen, Erkenntnisse und Reflexionen zum Nationalsozialismus*. Weinheim: Beltz Juventa, 16-39.
- Amthor, Ralph-Christian (Hg.) (2017b): *Soziale Arbeit im Widerstand! Fragen, Erkenntnisse und Reflexionen zum Nationalsozialismus*. Weinheim: Beltz Juventa.

- Amthor, Ralph-Christian (2022): Täter, Mitläufer, Widerständige, Verfolgte und Exilanten. Zur Würdigung der Frauen und Männer des Widerstandes in der Profession und Disziplin Soziale Arbeit. In: Ralph-Christian Amthor / Carola Kuhlmann / Birgit Bender-Junker (Hg.), *Kontinuitäten und Diskontinuitäten Sozialer Arbeit nach dem Ende des Nationalsozialismus*. Weinheim u. a.: Beltz Juventa, 290-305.
- Amthor, Ralph-Christian / Kuhlmann, Carola / Bender-Junker, Birgit (Hg.) (2022): *Kontinuitäten und Diskontinuitäten Sozialer Arbeit nach dem Ende des Nationalsozialismus*. Weinheim u. a.: Beltz Juventa.
- Anderl, Gabriele (Hg.) (2023): *Hinter verschlossenen Toren. Die Internierung von Geflüchteten von den 1930er Jahren bis in die Gegenwart*. Wien: Verlag der Theodor Kramer Gesellschaft.
- Anderl, Gabriele / Erker, Linda / Reinprecht, Christoph (Hg.) (2023): *Internment Refugee Camps. Historical and Contemporary Perspectives*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Anderl, Gabriele / Rupnow, Dirk / Wenck, Alexandra-Eileen (2004): *Die Zentralstelle für Jüdische Auswanderung als Beraubungsinstitution*. Wien: Oldenbourg Verlag.
- Anthony, Elizabeth (2021): *The Compromise of Return. Viennese Jews After the Holocaust*. Detroit: Wayne State University Press.
- Apostolo, Sabine (Hg.) (2021): *Jugend ohne Heimat. Kindertransporte aus Wien = Without a home : Kindertransport from Vienna*. Wien: Jüdisches Museum Wien.
- Appelt, Erna (1985): *Von Ladenmädchen, Schreibfräulein und Gouvernanten. Die weiblichen Angestellten Wiens zwischen 1900 und 1934*. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik.
- Ariadne, Österreichische Nationalbibliothek: *Frauen in Bewegung 1848–1938*. <https://fraueninbewegung.onb.ac.at/>.
- Arlt, Ilse (1930a): *Die Fürsorgetätigkeiten der Frauen in Österreich bis zum Beginn der modernen Fürsorge*. In: *Bund Österreichischer Frauenvereine (Hg.), Frauenbewegung, Frauenbildung und Frauenarbeit in Österreich*. Wien: Selbstverl. des Bundes Österr. Frauenvereine, 84-87.
- Arlt, Ilse (1930b): *Soziale Frauenschulen*. In: *Bund Österreichischer Frauenvereine (Hg.), Frauenbewegung, Frauenbildung und Frauenarbeit in Österreich*. Wien: Selbstverl. des Bundes Österr. Frauenvereine, 171-173.
- Arlt, Ilse (2010a [1921]): *Die Grundlagen der Fürsorge*. Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Maria Maiss. Werkausgabe Ilse Arlt 1. Wien u. a.: LIT-Verl.
- Arlt, Ilse (2010b [1958]): *Wege zu einer Fürsorgewissenschaft*. Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Maria Maiss. Werkausgabe Ilse Arlt 2. Wien: LIT-Verl.
- Arnold, Sina / Axster, Felix (2024): *Antisemitismus und Rassismus*. In: Peter Ullrich / Sina Arnold / Anna Danilina / Klaus Holz / Uffa Jensen / Ingolf Seidel / Jan Weyand (Hg.), *Was ist Antisemitismus? Begriffe und Definitionen von Judenfeindschaft*. Göttingen: Wallstein Verlag, 79-85.

- Ataç, Ilker (2021): Citizenship durch strategische Prozessführung: Soziale Rechte von Migrant*innen und die Bedeutung der lokalen Akteur*innen. In: ogsa AG Migrationsgesellschaft (Hg.), Soziale Arbeit in der Postmigrationsgesellschaft. Kritische Perspektiven und Praxisbeispiele aus Österreich. Weinheim Basel: Beltz Juventa, 433-445.
- Autengruber, Peter / Nemeč, Birgit / Rathkolb, Oliver / Wenninger, Florian (2014): Umstrittene Wiener Straßennamen. Ein kritisches Lesebuch. Wien u. a.: Pichler.
- Ayaß, Wolfgang (2023): "Asozial". Aufstieg und Niedergang eines Kernbegriffs sozialer Ausgrenzung. Freiburg: Lambertus-Verlag.
- Bacher, Johann / Kannonier-Finster, Waltraud / Ziegler, Meinrad (Hg.) (2021): Akten-einsicht. Marie Jahoda in Haft. Innsbruck: Studien Verlag.
- Bader-Zaar, Birgitta (2015): Die politische Partizipation der bürgerlich-liberalen Frauenbewegung in Österreich 1918–1934. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 26/2, 93-117.
- Bader-Zaar, Birgitta / Bosch, Mineke (Hg.) (2021): Frauenwahlrecht – umstrittenes Erinnern. L'Homme Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft 32/1.
- Bailer, Brigitte (2015): Überlebende des Holocaust in der Zweiten Republik – eine Skizze. In: DÖW (Hg.), Schwerpunkt Feindbilder. Jahrbuch 2015. Wien, 113-139.
- Bailer, Brigitte (2018): Die besondere Situation für Frauen in Flucht und Vertreibung. In: DÖW (Hg.), Forschungen zu Vertreibung und Holocaust. Jahrbuch 2018. Wien: DÖW, 159-172.
- Bailer-Galanda, Brigitte (1990): Zur Rolle der Frauen im Widerstand oder: Die im Dunkeln sieht man nicht. In: DÖW (Hg.), Jahrbuch 1990. Wien: DÖW, 13-22.
- Bailer-Galanda, Brigitte (1993): Wiedergutmachung kein Thema. Österreich und die Opfer des Nationalsozialismus. Wien: Löcker.
- Bailyn, Bernard / Fleming, Donald (Hg.) (1969): The Intellectual Migration. Europe and America, 1930–1960. Cambridge: Harvard University Press.
- Bakic, Josef / Brunner, Alexander / Musil, Verena (2020): Einleitung. In: Josef Bakic / Alexander Brunner / Verena Musil (Hg.), Profession Soziale Arbeit in Österreich. Ein Ordnungsversuch mit historischen Bezügen. Wien: Löcker Verlag, 7-10.
- Bakic, Josef / Coulin, Johanna / Kronberger, Gabriele (Hg.) (2022): Praxis Sozialer Arbeit in Österreich. Ein Ordnungsversuch mit exemplarischen Ausblicken. Wien: Löcker Verlag.
- Bakic, Josef / Jovanov, Boban / Kellner, Johannes (2006): Fachliche Standards in der Sozialarbeit. gestern. heute. morgen. Eine Dokumentation der Projektphase Gestern. Wien: FH Campus Wien.
- Bakman, Nina / Hermanns, Ludger M. (2022): Eva Rosenfeld. Fünf Psychoanalytikerinnen. Frauen in der Generation nach Sigmund Freud. Gießen: Psychosozial-Verlag, 113-148.
- Band, Anna (2012): Die Jüdische Toynbee-Halle in Wien: Leon Kellner's Quasi-Colonialist Bildungsinstitution, 1900–1904. Friends of the Libraries Excellence in Research Awards. 17. https://digitalcommons.oberlin.edu/fol_research_awards/17.

- Bandhauer-Schöffmann, Irene (2015): Remaskulinisierung. Die Katholische Frauenbewegung in Österreich in den 1930er Jahren. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 26/2, 214-226.
- Bandhauer-Schöffmann, Irene (2016): Hausfrauen und Mütter im Austrofaschismus. Gender, Klasse und Religion als Achsen der Ungleichheit. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 27/3, 44-70.
- Barth, Daniel (2010): Kinderheim Baumgarten. Siegfried Bernfelds "Versuch mit neuer Erziehung" aus psychoanalytischer und soziologischer Sicht. Gießen: Psychosozial-Verl.
- Barton, Waltraud (Hg.) (2015): Maly Trostinec: Den Toten ihre Namen geben. Das Totenbuch der österreichischen Opfer der Shoa in Weißrussland. Wien: Böhlau.
- Bastia, Tanja / Datta, Kavita / Hujo, Katja / Piper, Nicola / Walsham, Matthew (2023): Reflections on intersectionality: a journey through the worlds of migration research, policy and advocacy. In: Gender, Place & Culture 30/3, 460-483.
- Bauböck, Rainer (1996): 'Nach Rasse und Sprache verschieden': Migrationspolitik in Österreich von der Monarchie bis heute. Institut für Höhere Studien, Abt. Politikwissenschaft; Bd. 31. Wien: IHS.
- Bauer, Ingrid (2008): 'Nein, habe ich gesagt, so lange es geht, halte ich meinen Schnabel nicht'. Widerstand und Alltagsdissens von Frauen im Nationalsozialismus. In: Evelyn Steinthaler (Hg.), Frauen 1938. Verfolgte – Widerständige – Mitläuferinnen. Wien: Milena-Verl., 16-26.
- Bauer, Ingrid / Hoffmann, Robert / Kubek, Christina (2013): Abgestempelt und ausgeliefert. Fürsorgeerziehung und Fremdunterbringung in Salzburg nach 1945; mit einem Ausblick auf die Wende hin zur sozialen Kinder- und Jugendarbeit von heute. Innsbruck u. a.: Studien Verlag.
- Bauer, Kurt (2019): Der Februaraufstand 1934. Fakten und Mythen. Wien u. a.: Böhlau.
- Bauer, Lilli / Bauer, Werner T. (2017): Julius Tandler: Oder der Traum vom ‚neuen Menschen‘. Ausstellungstafeln. https://dasrotewien-waschsalon.at/fileadmin/DOCS/2017/tandler_wasserzeichen.pdf.
- Bauer, Yehuda (1974): My brother's keeper. A history of the American Jewish Joint Distribution Committee 1929–1939. Philadelphia, Pa.: The Jewish Publication Society of America.
- Bauer, Yehuda (2002): Rethinking the Holocaust. New Haven: Yale University Press.
- Baumgartner, Gertrud / Mayer, Angela H. (1990): Arbeitsanstalten für sog. „asoziale Frauen“ im Gau Wien und Niederdonau. Endbericht. Forschungsprojekt im Auftrag des BM für Wissenschaft und Forschung. Wien.
- Bei, Neda (2012): Austrofaschistische Geschlechterpolitik durch Recht: Die „Doppelverdienerverordnung“. In: Ilse Reiter-Zatloukal / Christiane Rothländer / Pia Schölnberger (Hg.), Österreich 1933–1938. Interdisziplinäre Annäherungen an das Dollfuß-/Schuschnigg-Regime. Wien: Böhlau, 197-206.
- Bellmann, Julia (2012): Dora Teleky – Ein frühes Mitglied der Deutschen Gesellschaft für Urologie. In: Aktuelle Urologie 43/1, 31-33.
- Benetka, Gerhard (2002): Hetzer, Hildegard. In: Brigitta Keintzel / Ilse Korotin (Hg.), Wissenschaftlerinnen in und aus Österreich. Köln Weimar: Böhlau, 285-289.

- Bent-Goodley, Tricia / Fairfax, Colita Nichols / Carlton-LaNey, Iris (2017): The significance of African-centered social work for social work practice. In: *Journal of Human Behavior in the Social Environment* 27/1–2, 1-6.
- Benz, Wolfgang (2014): *Der deutsche Widerstand gegen Hitler*. München: Beck.
- Benz, Wolfgang (2019): *Im Widerstand. Größe und Scheitern der Opposition gegen Hitler*. München: C.H. Beck.
- Berger, Ernst (Hg.) (2007): *Verfolgte Kindheit. Kinder und Jugendliche als Opfer der NS-Sozialverwaltung*. Köln/Wien: Böhlau.
- Berger, Karin / Holzinger, Elisabeth / Podgornik, Lotte / Trallori, Lisbeth N. (Hg.) (2023 [1985]): *Der Himmel ist blau. Kann sein. Frauen im Widerstand. Österreich 1938–1945*. Wien: Promedia.
- Berger, Manfred (2018): *Alice Salomon. Pionierin der sozialen Arbeit und der Frauenbewegung*. Frankfurt am Main: Brandes & Apsel.
- Berghahn, Volker R. / Lässig, Simone (Hg.) (2008): *Biography Between Structure and Agency. Central European Lives in International Historiography*. New York: Berghahn Books.
- Bernard, Claudia (2021): *Intersectionality for Social Workers*. London: Routledge.
- Bernegger, Johannes (Hg.) (2017): *Sepp Schindler. Psychologie – Psychoanalyse – Bewährungshilfe*. Wien: Löcker.
- Biebricher, Martin (2017): Progressive Jugendwohlfahrt als Motiv? Widerständiges Handeln im Umfeld des Jugendamts Berlin-Prenzlauer Berg als Beispiel für sozialdemokratisch-sozialistischen Widerstand in und aus der Sozialen Arbeit. In: Ralph-Christian Amthor (Hg.), *Soziale Arbeit im Widerstand! Fragen, Erkenntnisse und Reflexionen zum Nationalsozialismus*. Weinheim: Beltz Juventa, 98-118.
- Biele Mefebue, Astrid / Bührmann, Andrea D. / Grenz, Sabine (Hg.) (2022): *Handbuch Intersektionalitätsforschung*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Bindel, Jakob (Hg.) (1983): *75 Jahre Kinderfreunde. 1908–1983. Skizzen, Erinnerungen, Berichte, Ausblicke*. Wien u. a.: Verlag Jungbrunnen.
- Bindel, Jakob / Böhmer-Zechmeister, Hilde / Zwacek, Willi (1990): *Die Schönbrunner. Vision-Erfüllung- Ausklang. Die Erzieher Schule des Landesvereines Niederösterreich der sozialdemokratischen Kinderfreunde im Kaiserschloss Schönbrunn*. Wien u. a.: Verlag Jungbrunnen.
- Binder, Otto (1997): *Wien – retour. Bericht an die Nachkommen*. Wien u. a.: Böhlau.
- Björkman-Goldschmidt, Elsa / Schreiber, Renate (2007): *Es geschah in Wien. Erinnerungen von Elsa Björkman-Goldschmidt*. Wien u. a.: Böhlau.
- Blaustrumpf ahoi! (Hg.) (2019): „Sie meinen es politisch!“. *100 Jahre Frauenwahlrecht in Österreich: Geschlechterdemokratie als gesellschaftspolitische Herausforderung*. Wien: Löcker Verlag.
- Bliemetsrieder, Sandro / Fischer, Gabriele (Hg.) (2022): *Erinnern, Bildung, Menschenrechte*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Bock, Gisela (2022): Gerda Lerner als Historikerin und Aktivistin der Women's History: europäisch-amerikanische Bezüge. In: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 33/2, 147-158.

- Böck-Wöginger, Hansi (1983): Ein Kinderfreunde-Kind erzählt. In: Jakob Bindel (Hg.), 75 Jahre Kinderfreunde. 1908–1983. Skizzen, Erinnerungen, Berichte, Ausblicke. Wien u. a.: Verlag Jungbrunnen, 106-112.
- Boeckl-Klamper, Elisabeth / Mang, Thomas / Neugebauer, Wolfgang (2022): The Vienna Gestapo, 1938–1945. New York: Berghahn Books.
- Böhler, Regina (2004): NS-Jugendfürsorge im Spiegel von "Auslese", "Ausgrenzung" und "Vernichtung" : am Beispiel der Kinderübernahmestelle der Stadt Wien – einer Schaltstelle "selektiver" Jugendfürsorge. Diplomarbeit. Universität Wien.
- Böhler, Regina (2007): Die Entwicklung jüdischer Fürsorgetätigkeit in Wien zwischen 1929 und 1945. In: Ernst Berger (Hg.), Verfolgte Kindheit. Kinder und Jugendliche als Opfer der NS-Sozialverwaltung. Köln/Wien: Böhlau, 277-301.
- Böhmer, Josef (1983): Ich war ein Wanderlehrer. In: Jakob Bindel (Hg.), 75 Jahre Kinderfreunde. 1908–1983. Skizzen, Erinnerungen, Berichte, Ausblicke. Wien u. a.: Verlag Jungbrunnen, 104-105.
- Böhnisch, Lothar / Lösch, Hans (1973): Das Handlungsverständnis des Sozialarbeiters und seine institutionelle Determination. In: Hans-Uwe Otto / Siegfried Schneider (Hg.), Gesellschaftliche Perspektiven der Sozialarbeit. Neuwied/Darmstadt: Luchterhand, 21-40.
- Bolbecher, Siglinde (2002): Österreichische Emigration in Kolumbien. https://www.literaturepochen.at/exil/lecture_5040.pdf.
- Bolbecher, Siglinde (Hg.) (2007): Frauen im Exil. Klagenfurt: Drava.
- Bollauf, Traude (2010): Dienstmädchen-Emigration. Die Flucht jüdischer Frauen aus Österreich und Deutschland nach England 1938/39. Wien u. a.: LIT-Verl.
- Borchard, Beatrix (2003): Lücken schreiben oder: Montage als biographisches Verfahren. In: Hans Erich Bödeker (Hg.), Biographie schreiben. Göttingen: Wallstein-Verl., 211-242.
- Born, Ludger (1978): Die Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken in Wien. Hrsg. und bearb. von P. Lothar Groppe SJ. Wien: Wiener Katholische Akademie.
- Born, Ludger / Groppe, Lothar (2016): Kirchlicher Einsatz für verfolgte Juden im Dritten Reich. Die Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken in Wien : die Dokumentation des Pater Ludger Born SJ. Bad Schussenried: Gerhard Hess Verlag.
- Botz, Gerhard (1983): Methoden- und Theorieprobleme der historischen Widerstandsforschung. In: Helmut Konrad / Wolfgang Neugebauer (Hg.), Arbeiterbewegung – Faschismus – Nationalbewußtsein. Wien: Europaverl., 137-151.
- Botz, Gerhard (2004): „Resistenz“ als Widerstand gegen Diktatur? Referat auf dem Symposium der Landesverteidigungsakademie Wien. https://www.bmlv.gv.at/download_archiv/pdfs/referat_botz.pdf.
- Botz, Gerhard (2018): Nationalsozialismus in Wien. Machtübernahme, Herrschaftssicherung, Radikalisierung, Kriegsvorbereitung 1938/39. Wien: Mandelbaum.
- Bourdieu, Pierre (2015): Ökonomisches Kapital – Kulturelles Kapital – Soziales Kapital. In: Margareta Steinrück (Hg.), Die verborgenen Mechanismen der Macht. Hamburg: VSA Verlag Hamburg, 49-79.

- Braches-Chyrek, Rita (2013): Jane Addams, Mary Richmond und Alice Salomon. Professionalisierung und Disziplinbildung sozialer Arbeit. Opladen u. a.: Verlag Barbara Budrich.
- Bradford, Simon (2007): The 'Good Youth Leader': Constructions of Professionalism in English Youth Work, 1939–45. In: *Ethics and Social Welfare* 1/3, 293–309.
- Brandstaller, Trautl (1979): Ein Gespräch mit Elisabeth Schilder. Sozialpolitik als Gesellschaftsreform. In: Heinrich Keller (Hg.), *Sozialarbeit und soziale Demokratie*. Festschrift für Elisabeth Schilder. Wien, München: Jugend & Volk, 209–228.
- Brandstetter, Manuela / Vyslouzil, Monika (Hg.) (2010): *Soziale Arbeit im Wissenschaftssystem*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Brauneis, Inge (1974): *Widerstand von Frauen in Österreich gegen den Nationalsozialismus 1938–1945*. Dissertation. Universität Wien.
- Brinkmann, Tobias (2012): *Migration und Transnationalität*. Paderborn: Ferdinand Schöningh.
- Brinson, Charmian (Hg.) (2007): *Immortal Austria? Austrians in Exile in Britain*. Amsterdam u. a.: Rodopi.
- Brunner, Alexander (1996): *Über den Wandel im Umgang mit Armut, Krankheit und Abweichung*. Dissertation. Universität Wien.
- Brunner, Alexander (2013): Normalisierung als Diskurs der entstehenden Fürsorge in Österreich 1900–1935. In: *soziales_kapital* 10, 1–12.
- Brunner, Andreas (2023): *Als homosexuell verfolgt*. Wiener Biografien aus der NS-Zeit. Wien: Mandelbaum.
- Brunner, Andreas / Sulzenbacher, Hannes (Hg.) (2023): *Homosexualität und Nationalsozialismus in Wien*. Wien: Mandelbaum.
- Brunner, Claudia (1994): *Frauenarbeit im Männerstaat. Wohlfahrtspflegerinnen im Spannungsfeld kommunaler Sozialpolitik in München 1918 bis 1938*. Pfaffenweiler: Centaurus.
- Bühning, Gerald (2007): *Charlotte Bühler oder Der Lebenslauf als psychologisches Problem*. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Bukey, Evan Burr (2011): *Jews and Inter-marriage in Nazi Austria*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Burger, Bianca (2015): *Ehehygiene und ihre Vermittlung in Wien 1919–1933 unter besonderer Berücksichtigung des Aufklärungsfilms HYGIENE DER EHE (1922)*. Masterarbeit, Universität Wien.
- Burger, Hannelore (2014): *Heimatrecht und Staatsbürgerschaft österreichischer Juden. Vom Ende des 18. Jahrhunderts bis in die Gegenwart*. Wien u. a.: Böhlau.
- Burke, Peter (2016): *What Is the History of Knowledge?* Malden, MA: Polity Press.
- Burke, Peter (2017): *Exiles and Expatriates in the History of Knowledge*. Waltham, Massachusetts: Brandeis University Press.
- Burke, Peter (2023): Epilogue. Knowledge – the return of the actor. In: Johan Östling / David Larsson Heidenblad / Anna Nilsson Hammar (Hg.), *Knowledge actors. Revisiting agency in the history of knowledge*. Lund: Nordic Academic Press, 269–278.

- Burlingham, Michael John (1989): *The last Tiffany. A biography of Dorothy Tiffany Burlingham*. New York: Atheneum.
- Burt, Mike (2008): Social work occupations in England, 1900–39. In: *International Social Work* 51/6, 749-762.
- Burzan, Nicole (2011): *Soziale Ungleichheit. Eine Einführung in die zentralen Theorien*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Bütow, Birgit / Munsch, Chantal (Hg.) (2017): *Soziale Arbeit und Geschlecht. Herausforderungen jenseits von Universalisierung und Essentialisierung*. Münster, Westf.: Westfälisches Dampfboot.
- Buttinger, Joseph (1953): *Am Beispiel Österreichs. Ein geschichtlicher Beitrag zur Krise der sozialistischen Bewegung*. Köln: Verlag für Politik u. Wirtschaft.
- Buttinger, Joseph (1972): *Das Ende der Massenpartei. Am Beispiel Österreichs*. Frankfurt am Main: Verlag Neue Kritik.
- Buttinger, Joseph (1978): *Damit wir nicht vergessen. Unsere Jahre 1934–1947 in Wien, Paris und New York*. Wien: Verlag der Wiener Volksbuchhandlung.
- Byer, Doris (1987): *Sexualität Macht Wohlfahrt. Zeitgemäße Erinnerungen an das „Rote Wien“*. In: *Zeitgeschichte* 14/11–12, 442-463.
- Byer, Doris (1988): *Rassenhygiene und Wohlfahrtspflege. Zur Entstehung eines sozialdemokratischen Machtdispositivs in Österreich bis 1934*. Frankfurt am Main: Campus Verl.
- Campbell, Thomas F. (1967): *SASS: fifty years of social work education. A history of the School of Applied Social Sciences, Case Western Reserve University*. Cleveland: Press of Case Western Reserve University.
- Carlton-LaNey, Iris / Alexander, Sandra Carlton (2001): *Early African American Social Welfare Pioneer Women*. In: *Journal of Ethnic & Cultural Diversity in Social Work* 10/2, 67-84.
- Cäsar, Maria / Halbrainer, Heimo (Hg.) (2007): *"Die im Dunkeln sieht man doch". Frauen im Widerstand – Verfolgung von Frauen in der Steiermark*. Graz: CLIO Verein für Geschichts- und Bildungsarbeit.
- Chapman, Richard A. (2007): *The Origins of the Joint University Council and the Background to Public Policy and Administration*. In: *Public Policy and Administration* 22/1, 7-26.
- Choi, Ho-Keun (2023): *Mutual Aid and Resistance of Jewish Women under Nazi Germany: Focused on the Ravensbrück Concentration Camp*. In: *The Korean Society of the History of Historiography* 47, 317-357.
- Coles, D. Crystal / Netting, F. Ellen / O'Connor, Mary Katherine (2018): *Using Protopography to Raise the Voices of Those Erased in Social Work History*. In: *Affilia* 33/1, 85-97.
- Contreras, Ruth (2019): *Juden in Pitten. Sommerfrische – Lebensmittelpunkt – Verfolgung, Enteignung und Vertreibung*. In: Johann Hagenhofer / Gert Dressel / Werner Sulzgruber (Hg.), *Eine versunkene Welt. Jüdisches Leben in der Region Bucklige Welt-Wechselland*. Berndorf: Kral Verlag, 187-198.
- Crenshaw, Kimberle (2017): *On intersectionality. Essential writings*. New York: The New Press.

- Czech, Herwig (2004): Erfassung, Selektion und "Ausmerze". Das Wiener Gesundheitsamt und die Umsetzung der nationalsozialistischen "Erbgesundheitspolitik" 1938 bis 1945. Wien: Deuticke.
- Czech, Herwig (2014): Der Spiegelgrund-Komplex. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 25/1-2, 194-219.
- Czech, Herwig / Neugebauer, Wolfgang / Schwarz, Peter (Hg.) (2018): Der Krieg gegen die "Minderwertigen". Zur Geschichte der NS-Medizin in Wien : Katalog zur Ausstellung in der Gedenkstätte Steinhof im Otto-Wagner-Spital der Stadt Wien. Wien: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes.
- Czipke, Gertrude (2013): "Die Schreibmaschinentäterinnen" und die Wiener Jugendfürsorge in den Jahren 1945-1970. Ihr Beitrag zur Durchsetzung einer gegen Mädchen, Frauen und deren Kinder gerichteten Geschlechterordnung. Diplomarbeit. Universität Wien.
- Dafinger, Sophia (2020): Hilfe, Wohltätigkeit, Solidarität? Die französische OSE und die Rettung von Kindern auf der Flucht vor dem "Dritten Reich". In: Kirsten Heinsohn / Thomas Kroll / Anja Kruke / Philipp Kufferath / Friedrich Lenger / Ute Planert / Dietmar Süß / Meik Woyke (Hg.), "Hoch die internationale ...?": Praktiken und Ideen der Solidarität. Bonn: Dietz, 123-146.
- Dahl, Matthias (1996): "Endstation Spiegelgrund – Die Tötung behinderter Kinder während des Nationalsozialismus am Beispiel einer Kinderfachabteilung in Wien 1940 bis 1945. Dissertation. Universität Göttingen.
- d'Almeida, Edith (1997): Fürsorgerinnen im "Dritten Reich". Diplomarbeit. Bundesakademie für Sozialarbeit Wien.
- Danto, Elizabeth Ann (2007): Freud's free clinics. Psychoanalysis & social justice, 1918-1938. New York u. a.: Columbia University Press.
- Danto, Elizabeth Ann (2019): "Diese vitale Stärke". Sigmund Freud und die Psychoanalytiker des Roten Wien. In: Werner Michael Schwarz / Georg Spitaler / Elke Wikidal (Hg.), Das Rote Wien 1919-1934. Ideen, Debatten, Praxis. Basel: Birkhäuser, 84-89.
- Danto, Elizabeth Ann / Steiner-Strauss, Alexandra (2018): Freud/Tiffany. Anna Freud, Dorothy Tiffany Burlingham and the 'Best Possible School'. Milton: Routledge.
- Das Rote Wien im Waschsalon (o. A.): Karl-Marx-Hof. <https://dasrotewien-waschsalon.at/karl-marx-hof>.
- Das Rote Wien. Weblexikon der Sozialdemokratie (o. J.): Tesarek, Anton. <https://dasrotewien.at/seite/tesarek-anton>.
- Datler, Wilfried (2009): Von der akademischen Entwicklungspsychologie zur psychoanalytischen Säuglingsbeobachtung. Über Esther Bick, die Methode der Infant Observation und die Entwicklung von psychosozialer Kompetenz. In: Gertraud Diem-Wille / Agnes Turner (Hg.), Ein-Blicke in die Tiefe. Die Methode der psychoanalytischen Säuglingsbeobachtung und ihre Anwendungen. Stuttgart: Klett-Cotta, 41-66.
- Datler, Wilfried / Gstach, Johannes / Winger, Michael (Hg.) (2009): Adler, Alfred. Schriften zur Erziehung und Erziehungsberatung (1913-1937). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

- Dausien, Bettina (1994): Biographieforschung als "Königinnenweg"? Überlegungen zur Relevanz biographischer Ansätze in der Frauenforschung. In: Angelika Diezinger (Hg.), *Erfahrung mit Methode. Wege sozialwissenschaftlicher Frauenforschung*. Freiburg i. Br.: Kore Verl., 129-153.
- Dausien, Bettina (2020): Biografie. In: Sebastian Schinkel / Fanny Hösel / Sina-Mareen Köhler / Alexandra König / Elisabeth Schilling / Julia Schreiber / Regina Soremski / Maren Zschach / Deutsche Forschungsgemeinschaft (DF / Universitätsbibliothek Duisburg-Ess (Hg.), *Zeit im Lebensverlauf*. Bielefeld: transcript-Verlag, 73-80.
- Davis, Ann (2008a): *Celebrating 100 Years of Social Work*. University of Birmingham. <https://www.birmingham.ac.uk/Documents/college-social-sciences/social-policy/IAS/100-years-of-social-work.pdf>.
- Davis, Kathy (2008b): Intersectionality as buzzword. In: *Feminist Theory* 9/1, 67-85.
- Debazi, Elisabeth H. (2021): Else Feldmann: Schreiben vom Rand. Journalistin und Schriftstellerin im Wien der Zwischenkriegszeit. Wien: Böhlau.
- Deegan, Mary Jo (1988): *Jane Addams and the Men of the Chicago School, 1892–1918*. New Brunswick, N.J.: Transaction Books.
- Deflers, Isabelle / Muschalek, Marie (2022): Verschränkte Ungleichheiten in historischer Perspektive. In: *FZG – Freiburger Zeitschrift für GeschlechterStudien* 28/1, 5-16.
- Deutscher Berufsverband für Soziale Arbeit e.V. (2016): Zur Verantwortung der Sozialen Arbeit im Dritten Reich. In: *FORUM sozial* 4, 19-21.
- Diebäcker, Marc (2014): *Soziale Arbeit als staatliche Praxis im städtischen Raum*. Wiesbaden: Springer VS.
- Diebäcker, Marc (2024): Soziale Arbeit, Staat und Zivilgesellschaft. In: *soziales_kapital* 28, 1-6.
- Diebäcker, Marc / Bakic, Josef / Hammer, Elisabeth (2012): Kritische Soziale Arbeit in Österreich. Kritisch-reflexive Ansprüche in einem fragmentierten Theorie- und Praxisfeld. In: Roland Anhorn (Hg.), *Kritik der Sozialen Arbeit. Kritische Soziale Arbeit*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 207-223.
- Diebäcker, Marc / Hammer, Elisabeth / Bakic, Josef (2009): *Kritische Soziale Arbeit*. In: *Kurswechsel* 3, 3-10.
- Diebäcker, Marc / Hofer, Manuela (2020): Soziale Arbeit als politische Praxis. In: Josef Bakic / Alexander Brunner / Verena Musil (Hg.), *Profession Soziale Arbeit in Österreich. Ein Ordnungsversuch mit historischen Bezügen*. Wien: Löcker Verlag, 123-140.
- Diem, P. (2010): Born, Ludger. *Austria-Forum*. https://austria-forum.org/af/Biographie_n/Born_Ludger.
- Dietrich, Anne (2010): Bertha Pappenheim und die Bekämpfung des Frauen- und Mädchenhandels. In: Constance Engelfried / Corinna Voigt-Kehlenbeck (Hg.), *Gendered Profession*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 61-76.
- Dietrich-Daum, Elisabeth (2007): *Die "Wiener Krankheit". Eine Sozialgeschichte der Tuberkulose in Österreich*. Wien u. a.: Verl. für Geschichte und Politik.
- DÖW (Hg.) (1992): *Österreicher im Exil 1938–1945: Grossbritannien. Eine Dokumentation*. Wien: Österr. Bundesverlag.

- DÖW (Hg.) (1995): *Österreicher im Exil. 1934–1945*. Wien: Österr. Bundesverlag.
- DÖW (Hg.) (2005): *Schwerpunkt Frauen in Widerstand und Verfolgung*. Jahrbuch 2005. Münster u. a.: LIT-Verl.
- DÖW (Hg.) (2013): *Opferschicksale. Widerstand und Verfolgung im Nationalsozialismus*. Jahrbuch 2013. Wien: DÖW.
- DÖW (Hg.) (2018): *Forschungen zu Vertreibung und Holocaust*. Jahrbuch 2018. Wien: DÖW.
- DÖW (Hg.) (2019): *Deportation und Vernichtung – Maly Trostinec*. Jahrbuch 2019. Wien: DÖW.
- DÖW (Hg.) (2020): *Nisko 1939. Die Schicksale der Juden aus Wien*. Jahrbuch 2020. Wien: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes.
- DÖW (Hg.) (2023): *Wir hätten es nicht ausgehalten, dass die Leute neben uns umgebracht werden. Hilfe für verfolgte Juden in Österreich 1938–1945*. Berlin: Lukas Verlag.
- DÖW Mitteilungen (2021): *Deportationen Wien – Riga, Winter 1941/42*. In: DÖW Mitteilungen 248, 1-5.
- Dreidemy, Lucile (2014): *Der Dollfuß-Mythos. Eine Biographie des Posthumen*. Wien u. a.: Böhlau.
- Dreifuss, Havi (2022): *Conceptualizing Jewish Reactions: Between Amidah and Resistance*. In: *The Journal of Holocaust Research* 36/1, 50-59.
- Du Bois, W. E. B. / Getachew, Adom / Pitts, Jennifer (2022): *W. E. B. Du Bois: International Thought*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Du Bois, William E. B. (2023): *"Along the color line". Eine Reise durch Deutschland 1936*. München: C.H.Beck.
- Duizend-Jensen, Shoshana (2004): *Jüdische Gemeinden, Vereine, Stiftungen und Fonds. "Arisierung" und Restitution*. Wien: R. Oldenbourg Verlag.
- Duma, Veronika (2019): *Rosa Jochmann: politische Akteurin und Zeitzeugin*. Wien: ÖGB Verlag.
- Duma, Veronika / Erker, Linda / Helfert, Veronika / Lichtenberger, Hanna (Hg.) (2016): *Perspektivenwechsel: Geschlechterverhältnisse im Austrofaschismus. Changing the perspectives: gender relations in Austro-fascism*. Innsbruck u. a.: Studien-Verlag.
- Düring, Marten / Keyserlingk, Linda von (2015): *Netzwerkanalyse in den Geschichtswissenschaften. Historische Netzwerkanalyse als Methode für die Erforschung von historischen Prozessen*. In: Rainer Schützeichel / Stefan Jordan (Hg.), *Prozesse*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 337-350.
- Dworschak, Rosa (2014): *Dorfgeschichten aus der Großstadt*. Wien: Löcker.
- Dzeladini, Erika (2015): *Die Verfolgung des individuellen und nicht organisierten Widerstandes 1939–1945 dargestellt anhand einer Untersuchung von Akten des Sondergerichtes Wien*. In: Christine Kanzler / Ilse Korotin / Karin Nusko (Hg.), *"... den Vormarsch dieses Regimes einen Millimeter aufgehalten zu haben ..."*. Österreichische Frauen im Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Wien: Praesens-Verlag, 27-51.

- Eberhart, Cathy / Herrmann, Peter / Chen, Ming-Fang (Hg.) (2009): Jane Addams (1860–1935). Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Reformpolitik. Bremen: Europ. Hochsch.-verl.
- Eckstein, Wolf-Erich (2020): Leopold Moll, Gründer der „Kinderklinik Glanzing“. In: *Pädiatrie & Pädologie* 55/S2, 26-29.
- Eder, Franz X. (2009): Kultur der Begierde. Eine Geschichte der Sexualität. München: Beck.
- Eggemann, Maike / Hering, Sabine (Hg.) (1999): Wegbereiterinnen der modernen Sozialarbeit. Texte und Biographien zur Entwicklung der Wohlfahrtspflege. Weinheim u. a.: Juventa-Verl.
- Ehmer, Josef (1993): "Innen macht alles die Frau, draußen die grobe Arbeit macht der Mann". Frauenerwerbsarbeit in der industriellen Gesellschaft. In: Birgit Bolognese-Leuchtenmüller (Hg.), *Frauen-Arbeitswelten. Zur historischen Genese gegenwärtiger Probleme*. Wien: Verl. für Gesellschaftskritik, 81-103.
- Ehrenreich, John H. (1985): *The Altruistic Imagination. A History of Social Work and Social Policy in the United States*. Ithaca, NY: Cornell Univ. Pr.
- EHRI (2013): Engel, Emil (1881–1958). JMP Person list for Jewish Communities Guide. https://portal.ehri-project.eu/authorities/jc_persons-2563396.
- Ehs, Tamara (2014): Frauenstudium und Rechtsakademie für Frauen. In: Thomas Olechowski / Tamara Ehs / Kamila Staudigl-Ciechowicz (Hg.), *Die Wiener Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät 1918–1938*. Vienna University Press. Göttingen: V & R unipress, 159-172.
- Eichelberger, Brigitte (2001): Spurensuche. Auf den Lebensspuren von Lili Ester Roubiczek-Peller und der Wiener Montessori-Bewegung. In: Charlotte Zwiauer / Harald Eichelberger (Hg.), *Das Kind ist entdeckt. Erziehungsexperimente im Wien der Zwischenkriegszeit*. Wien: Picus-Verl., 101-118.
- Eichenberg, Julia (2019): London Calling. Adressbücher des britischen Exils im Zweiten Weltkrieg. In: *Zeithistorische Forschungen / Studies in Contemporary History* 16/2, 363-374.
- Emanuely, Alexander (2022): *Aus Widerstand und Solidarität. Vorgeschichte und Gründung der Volkshilfe*. Wien: echomedia buchverlag.
- Embacher, Helga (1991): Außenseiterinnen : bürgerlich, jüdisch, intellektuell – links. In: *L'Homme. Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft* 2/2, 57-76.
- Embacher, Helga (1995): *Neubeginn ohne Illusionen. Juden in Österreich nach 1945*. Wien: Picus-Verl.
- Embacher, Helga (2001): Eine Heimkehr gibt es nicht. In: Claus-Dieter Krohn (Hg.), *Jüdische Emigration zwischen Assimilation und Verfolgung, Akkulturation und jüdischer Identität*. München: Ed. Text + Kritik, 187-209.
- Enderle-Burcel, Gertrude / Reiter-Zatloukal, Ilse (Hg.) (2018): *Antisemitismus in Österreich 1933–1938*. Wien: Böhlau.

- Entner, Brigitte (2015): „...und sie brachte ihm Milch und Brot“. Antifaschistischer Widerstand der Kärntner Sloweninnen. In: Christine Kanzler / Ilse Korotin / Karin Nusko (Hg.), „... den Vormarsch dieses Regimes einen Millimeter aufgehalten zu haben ...“. Österreichische Frauen im Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Wien: Praesens-Verlag, 52-72.
- Epple, Ruedi / Schär, Eva (2010): Stifter, Städte, Staaten. Zur Geschichte der Armut, Selbsthilfe und Unterstützung in der Schweiz 1200–1900. Zürich: Seismo.
- Epple, Ruedi / Schär, Eva (2014): Spuren einer anderen Sozialen Arbeit. Kritische und politische Sozialarbeit in der Schweiz 1900–2000. Zürich: Seismo.
- Erker, Linda (2021): Die Universität Wien im Austrofaschismus. Österreichische Hochschulpolitik 1933 bis 1938, ihre Vorbedingungen und langfristigen Nachwirkungen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Erker, Linda (2022): Der „gottgewollte“ Platz der Frau an der Uni Wien ab 1933. <https://fernetzt.univie.ac.at/20220515/>.
- Essner, Cornelia (2002): Die "Nürnberger Gesetze" oder die Verwaltung des Rassenwahns. 1933–1945. Paderborn, München: Schöningh.
- Etzemüller, Thomas (2012): Biographien. Lesen – erforschen – erzählen. Frankfurt am Main: Campus Verlag GmbH.
- Exenberger, Herbert (1985): Antifaschistischer Stadtführer Wien. Wien: Wiener Bildungsausschuss der SPÖ.
- Exner, Gudrun (2002): Sozial- und Bevölkerungspolitik im „Roten Wien“ und im Ständestaat. In: Rainer Mackensen (Hg.), Bevölkerungswissenschaft und Bevölkerungspolitik vor 1933. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 193-213.
- Exner, Gudrun (2018): Rudolf Goldscheids »Menschenökonomie« im Kontext von Julius Tandlers Wohlfahrtskonzepten, lamarckistisch motivierter Reformeugenik, Soziologie, Monismus, Pazifismus und der Frauenfrage. In: Daniela Angetter / Birgit Nemeč / Herbert Posch / Christiane Druml / Paul Weindling (Hg.), Strukturen und Netzwerke. Medizin und Wissenschaft in Wien 1848–1955. Göttingen: V&R unipress, 393-408.
- Ezekiel, Anna C. (2021): Clara Zetkin (1857–1933). In: Dalia Nassar / Kristin Gjesdal / Anna C. Ezekiel (Hg.), Women Philosophers in the Long Nineteenth Century. Oxford University Press, 154-176.
- Fakultät für Psychologie (2022): 1922–2022: 100 Jahre Psychologie an der Universität Wien. <https://psychologie.univie.ac.at/ueber-uns/100-jahre-psychologie/>.
- Fallend, Karl (2012): Caroline Newton, Jessie Taft, Virginia Robinson. Spurensuche in der Geschichte der Psychoanalyse und Sozialarbeit. Wien: Löcker.
- Fallend, Karl (2015): Sozialarbeit in Österreich – eine unheimliche Geschichte. In: Lucile Dreidemy / Richard Hufschmied / Agnes Meisinger / Berthold Molden / Eugen Pfister / Katharina Prager / Elisabeth Röhrlich / Florian Wenninger / Maria Wirth (Hg.), Bananen, Cola, Zeitgeschichte. Oliver Rathkolb und das lange 20. Jahrhundert. Wien u. a.: Böhlau, 407-416.
- Fallend, Karl (2016): Unbewusste Zeitgeschichte. Psychoanalyse – Nationalsozialismus – Folgen. Wien: Löcker.

- Fallend, Karl / Körbitz, Ulrike (2014): Graz-Wien-retour. Emmy Miklas – zwischen Sozialismus, Philosophie, Psychoanalyse und sozialer Fürsorge. In: Werkblatt. Zeitschrift für Psychoanalyse und Gesellschaftskritik 72, 78-123.
- Fallend, Karl / Reichmayr, Johannes (Hg.) (1992): Siegfried Bernfeld oder die Grenzen der Psychoanalyse. Materialien zu Leben und Werk. Frankfurt: Klostermann, Vittorio.
- Farrokhzad, Schahrzad / Scherschel, Karin / Krämer, Anna (2022): Geflüchtete Frauen im Qualifizierungs- und Beschäftigungssystem – Befunde, Hürden und Perspektiven. In: Schahrzad Farrokhzad / Karin Scherschel / Melanie Schmitt (Hg.), Geflüchtete Frauen. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 91-118.
- Fehér, Ferenc / Heller, Ágnes (1995): Biopolitik. Frankfurt/Main: Campus-Verl.
- Feldman, Ronald A. / Kamerman, Sheila B. (2001): The Columbia University School of Social Work. A centennial celebration. New York: Columbia University Press.
- Fellinger, Renate / Konzett, Elisabeth / Steiner, Antonia / Stephan, Doris (2008): Die Rolle der Sozialarbeit im Nationalsozialismus. Abschlussarbeit Projektpraktikum Fachhochschule für soziale Arbeit im städtischen Raum. Wien.
- Fenzl, Annemarie (2015): Die Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken in Wien. In: Christine Kanzler / Ilse Korotin / Karin Nusko (Hg.), "... den Vormarsch dieses Regimes einen Millimeter aufgehalten zu haben ...". Österreichische Frauen im Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Wien: Praesens-Verlag, 73-96.
- Fetz, Bernhard (2022): Grundfragen biographischen Schreibens: Zur Bedeutung der Quellen. In: Hannes Schweiger / Bernhard Fetz (Hg.), Biographie: zur Grundlegung ihrer Theorie. De Gruyter, 629-636.
- Feustel, Adriane (2017): Vernichtung des Sozialen. Verfolgung, Vertreibung, Flucht und Emigration im Feld der Sozialen Arbeit. In: Ralph-Christian Amthor (Hg.), Soziale Arbeit im Widerstand! Fragen, Erkenntnisse und Reflexionen zum Nationalsozialismus. Weinheim: Beltz Juventa, 75-95.
- Feustel, Adriane (2020): Alice Salomon (1872–1948). Sozialreformerin und Frauenrechtlerin. Würzburg: Königshausen et Neumann.
- Feustel, Adriane / Hansen-Schaberg, Inge / Knapp, Gabriele (Hg.) (2009): Die Vertreibung des Sozialen. München: Ed. Text + Kritik.
- Fischer, Heinz (Hg.) (2020): 100 Jahre Republik. Meilensteine und Wendepunkte in Österreich 1918–2018. Wien: Czernin Verlag.
- Fischer, Lisa / Brix, Emil (Hg.) (1997): Die Frauen der Wiener Moderne. München: Oldenbourg Verlag.
- Fleck, Christian (1990): Rund um "Marienthal". Von den Anfängen der Soziologie in Österreich bis zu ihrer Vertreibung. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik.
- Fleck, Christian (1994): Aus Österreich emigrierte Sozialwissenschaftler. Überblick und Stand der Forschung. In: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 17/1, 1-16.
- Fleck, Christian (2015): Etablierung in der Fremde. Vertriebene Wissenschaftler in den USA nach 1933. Frankfurt am Main: Campus-Verl.
- Fleck, Christian (2018 [2007]): Transatlantische Bereicherungen. Zur Erfindung der empirischen Sozialforschung. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Fleck, Christian / Berger, Heinrich (2000): Gefesselt vom Sozialismus. Der Austromarxist Otto Leichter (1897–1973). Frankfurt: Campus.
- Fleischer, Eva / Trenkwalder-Egger, Andrea (2023): Unterbrochene Traditionen – Verspätete Professionalisierung. Stagnation und Erneuerung der Sozialen Arbeit in Österreich. In: *soziales_kapital* 27, 6-24.
- Formaglio, Cécile (2023): Helferinnen im Untergrund. Sozialarbeiterinnen in der Résistance. In: Mechtild Gilzmer / Hannah Sprute (Hg.), *Frauen aus Frankreich im KZ Ravensbrück (1942–1945)*. Deutsch-französische Forschungsperspektiven. Berlin: Metropol.
- Foucault, Michel (1977): *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Frank, Sonja (Hg.) (2021): *Die drei Schwestern. Selma, Bertha und Gundl, geb. Steinmetz : Frauen im Widerstand 1933–1945*. Wien: Theodor Kramer Gesellschaft.
- Franz, Margit (2015): *Gateway India. Deutschsprachiges Exil in Indien zwischen britischer Kolonialherrschaft, Maharadschas und Gandhi*. Graz: Clio.
- Fredriksen-Goldsen, Karen I. / Lindhorst, Taryn / Kemp, Susan P. / Walters, Karina L. (2009): "My Ever Dear". *Social Work's "Lesbian" Foremothers*. In: *Affilia* 24/3, 325-336.
- Frei, Elisa / Gugglberger, Martina / Wachter, Alexandra (2021): *Widerstand und Zivilcourage. Frauen in Oberösterreich gegen das NS-Regime 1938–1945*. Linz: Oberösterreichisches Landesarchiv.
- Freud, Anna (1987): *Die Schriften der Anna Freud: Anstaltskinder; Berichte aus den Kriegskinderheimen "Hampstead Nurseries" (1943–1945)*. Band 3. Frankfurt a.M.: Fischer-Taschenbuch-Verlag.
- Freud, Anna / Aichhorn, August (Hg.) (2012): "Die Psychoanalyse kann nur dort gedeihen, wo Freiheit des Gedankens herrscht". Briefwechsel 1921–1949. Herausgegeben und kommentiert von Thomas Aichhorn. Frankfurt a. M.: Brandes & Apsel.
- Freud, Anna / Dann, Sophie (1951): *An Experiment in Group Upbringing*. In: *Psychoanalytic Study of the Child* 6, 127-168.
- Friedländer, Saul (2007): *Den Holocaust beschreiben. Auf dem Weg zu einer integrierten Geschichte*. Göttingen: Wallstein.
- Friedman, Saul S. (2017): *No Haven for the Oppressed. United States Policy Toward Jewish Refugees, 1938–1945*. Wayne State: University Press.
- Fritzl, Gottfried (2004): *Adolf Kozlik- Ein sozialistischer Ökonom, Emigrant und Rebell. Leben und Werk eines österreichischen Wissenschaftlers und Intellektuellen*. Frankfurt: Peter Lang.
- Gal, John / Köngeter, Stefan (2016): *Exploring the transnational translation of ideas: German social work education in Palestine in the 1930s and 1940s*. In: *Transnational Social Review* 6/3, 262-279.
- Gal, John / Köngeter, Stefan / Vicary, Sarah (2021): *The Settlement House Movement Revisited*. Bristol: Bristol University Press.
- Gardiner, Muriel (1983): *Code name 'Mary'. Memoirs of an American woman in the Austrian underground*. New Haven, London: Yale University Press.

- Garscha, Winfried R. (2007): Linker Widerstand – "Rote Hilfe" – Arbeiterwiderstand. In: Stefan Karner / Karl Duffek (Hg.), Widerstand in Österreich 1938–1945. Die Beiträge der Parlaments-Enquete 2005. Graz u. a.: Verein zur Förderung der Forschung von Folgen nach Konflikten und Kriegen, 53–62.
- Garscha, Winfried R. / Kuretsidis-Haider, Claudia (2013): „Politische Verfolgung“ – Zur Historiographie der Kategorisierung der Opfergruppen. In: DÖW (Hg.), Opferschicksale. Widerstand und Verfolgung im Nationalsozialismus. Jahrbuch 2013. Wien: DÖW, 125–135.
- Garstenauer, Therese (2011): Beamte im Un/Ruhestand. Überlegungen zu österreichischen Staatsbediensteten. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 22/3, 81–111.
- Garstenauer, Therese (2020): Diensteste, Gelöbnisse und „nationale Zugehörigkeit“ ehemaliger Bediensteter der Habsburgermonarchie 1918–1921. In: Hervé Bismuth / Fritz Taubert (Hg.), Le serment. De l'âge du Prince à l'ère des nations. Der Eid : vom Zeitalter der Fürsten bis zur Ära der Nationen. Bruxelles u. a.: Peter Lang, 79–91.
- Garstenauer, Therese (2025): Standesgemäße Lebensführung: Österreichische öffentlich Bedienstete zwischen Monarchie, Republik und Diktaturen (1918–1940). Habilitationsschrift. Universität Wien.
- Gedenkstätte Stille Helden: Biografien: Hans Ackermann, Helfer*in. <https://www.gedenkstaette-stille-helden.de/stille-helden/biografien/biografie/detail-26?cHash=722ecc1ed45bf7c7e64a255869768fa3>.
- Gehaltsüberleitungsgesetz: Bundesgesetz vom 12. Dezember 1946 über das Dienstinkommen und die Ruhe- und Versorgungsgenüsse der Bundesbeamten. In: BGBl. Nr. 22/1947.
- Gehlert, Sarah / Browne, Teri Arthur (Hg.) (2019): Handbook of health social work. Hoboken, NJ: John Wiley & Sons, Inc.
- Gehmacher, Johanna (2015): Leben schreiben. Stichworte zur biografischen Thematisierung als historiografisches Format. In: Lucile Dreidemy / Richard Hufschmied / Agnes Meisinger / Berthold Molden / Eugen Pfister / Katharina Prager / Elisabeth Röhrlich / Florian Wenninger / Maria Wirth (Hg.), Bananen, Cola, Zeitgeschichte. Oliver Rathkolb und das lange 20. Jahrhundert. Wien u. a.: Böhlau, 1013–1026.
- Gehmacher, Johanna / Heinrich, Elisa / Oesch, Corinna (Hg.) (2018): Käthe Schirmacher. Agitation und autobiografische Praxis zwischen radikaler Frauenbewegung und völkischer Politik. Wien: Böhlau.
- Gehmacher, Johanna / Löffler, Klara / Prager, Katharina (2018): Editorial: Leben in Bewegung. Interdependenzen zwischen Biographie, Migration und Geschlecht. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 29/3, 7–16.
- Geiger, Katja (2008): „Sozial“ und „Asozial“ im Nationalsozialismus. In: SiÖ Sozialarbeit in Österreich. 3, 8–12.
- Gerhalter, Li (2021): Tagebücher als Quellen. Forschungsfelder und Sammlungen seit 1800. L' Homme Schriften, Band 27. Göttingen: V&R unipress.
- Gerhard, Ute / Klausmann, Christina / Wischermann, Ulla (1993): Frauenfreundschaften – ihre Bedeutung für Politik und Kultur der alten Frauenbewegung. In: Feministische Studien 11/1, 21–37.

- Geyken, Frauke (2014): *Wir standen nicht abseits. Frauen im Widerstand gegen Hitler*. München: C.H.Beck.
- Gildemeister, Regine (2019): *Doing Gender: eine mikrotheoretische Annäherung an die Kategorie Geschlecht*. In: Beate Kortendiek / Birgit Riegraf / Katja Sabisch (Hg.), *Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung*. Wiesbaden: Springer, 409-417.
- Gilzmer, Mechtild / Sprute, Hannah (Hg.) (2023): *Frauen aus Frankreich im KZ Ravensbrück (1942–1945). Deutsch-französische Forschungsperspektiven*. Berlin: Metropol.
- Ginsberg, Leon (2005): *Social Work Education in the United States*. In: *Portularia* V/1, 45-57.
- Goetzl, Alfred / Reynolds, Ralph Arthur (2010 [1944]): *Julius Tandler. A biography*. Whitefish, Montana: Kessinger Publishing.
- Göhring, Walter / Pellar, Brigitte (2003): *Ferdinand Hanusch. Aufbruch zum Sozialstaat*. Wien: ÖGB-Verl.
- Goldberg, Esther (2024): *Fachhochschule Erfurt: 24 Studenten machen Abschluss in jüdischer Sozialarbeit*. *Jüdische Allgemeine*, 17.01.2024. <https://www.juedische-allgemeine.de/unsere-woche/24-studenten-machen-abschluss-in-juedischer-sozialarbeit/>.
- Goltschnigg, Dietmar (Hg.) (2022): *Marianne Beth. Texte und Kontexte, Analysen und Kommentare*. Göttingen: Böhlau Wien.
- Gonyer, Megan E. (2021): *Examining my place in social work history: a scholarly personal narrative*. In: *Critical and Radical Social Work* 9/3, 451-459.
- Gordon, Linda (1991): *Black and White Visions of Welfare: Women's Welfare Activism, 1890–1945*. In: *The Journal of American History* 78/2, 559-590.
- Gosling, George Campbell (2017): *Payment and Philanthropy in British Healthcare, 1918–48*. Manchester: Manchester University Press.
- Grandner, Margarete / Saurer, Edith (Hg.) (2005): *Geschlecht, Religion und Engagement. Die jüdischen Frauenbewegungen im deutschsprachigen Raum : 19. und frühes 20. Jahrhundert*. Wien u. a.: Böhlau.
- Grenville, Anthony (2011): *Stimmen der Flucht. Österreichische Emigration nach Großbritannien ab 1938*. Wien: Czernin Verlag.
- Grenville, Anthony / Reiter, Andrea (Hg.) (2008): *"I didn't want to float; I wanted to belong to something". Refugee organizations in Britain 1933–1945*. Amsterdam u. a.: Editions Rodopi; ProQuest Ebook Central.
- Griesebner, Andrea (2012): *Feministische Geschichtswissenschaft. Eine Einführung*. Wien: Löcker.
- Groesmeyer, Lise (2020): *A helpful Handbuch of émigrés. Herbert A. Strauss and the functions of 'acculturation'*. In: Anna Nilsson Hammar / David Larsson Heidenblad / Johan Östling (Hg.), *Forms of knowledge. Developing the history of knowledge*. Lund: Nordic Academic Press, 241-264.
- Gruber, Helmut (1991): *Red Vienna. Experiment in Working-Class Culture; 1919–1934*. New York, NY: Oxford Univ. Press.

- Gruber, Helmut (1998): The "New Woman". Realities and Illusions of Gender Equality in Red Vienna. In: Helmut Gruber / Pamela Graves (Hg.), *Women and Socialism – Socialism and Women*. Berghahn Books, 56-94.
- Gruner, Wolf (2002): *Öffentliche Wohlfahrt und Judenverfolgung. Wechselwirkungen lokaler und zentraler Politik im NS-Staat; (1933–1942)*. München: Oldenbourg.
- Grünfelder, Anna Maria (2008): Diana Obexer-Budisavljević und die Kinder der Usta-scha-KZ. In: DÖW (Hg.), *Schwerpunkt Antisemitismus. Jahrbuch 2008*. Wien u. a.: LIT-Verl., 232-260.
- Gstach, Johannes (2009): Zur institutionellen Vernetzung der Wiener Individualpsychologie in der Zwischenkriegszeit. In: *Zeitschrift für Individualpsychologie* 34/1, 23-42.
- Gugglberger, Martina (2007): „Das hätte ich nicht gekonnt: nichts tun.“ Widerstand und Verfolgung von Frauen am Beispiel des Reichsgaues Oberdonau. In: Johanna Gehmacher / Gabriella Hauch (Hg.), *Frauen- und Geschlechtergeschichte des Nationalsozialismus. Fragestellungen, Perspektiven, neue Forschungen*. Innsbruck u. a.: Studien Verlag, 152-168.
- Gumpinger, Marianne (2008): Volkspflege. Sozialarbeit im Nationalsozialismus. In: *soziales_kapital* 1. <http://www.soziales-kapital.at/index.php/sozialeskapital/article/viewFile/40/32.pdf>
- Gunda-Werner-Institut in der Heinrich-Böll-Stiftung in Kooperation mit dem Center for Intersectional Justice (Hg.) (2019): "Reach everyone on the planet...". Kimberlé Crenshaw und die Intersektionalität. Berlin: https://www.boell.de/sites/default/files/crenshaw_-_reach_everyone_on_the_planet_de.pdf.
- Gura, Caitlin / Patka, Marcus G. (Hg.) (2024): *Who cares? Jüdische Antworten auf Leid und Not*. Salzburg: Residenz Verlag.
- Hachleitner, Bernhard / Pfoser, Alfred / Prager, Katharina / Schwarz, Werner Michael (Hg.) (2023): *Die Zerstörung der Demokratie. Österreich März 1933 bis 1934*. Salzburg: Residenz Verlag GmbH.
- Hachtmann, Rüdiger / Reichardt, Sven (Hg.) (2015): *Detlev Peukert und die NS-Forschung*. Göttingen: Wallstein Verlag.
- Hacker, Hanna (2015): *Frauen* und Freund_innen. Lesarten "weiblicher Homosexualität", Österreich, 1870–1938*. Wien: Zaglossus.
- Hagesfeld, Elise C. / Salem, Elizabeth (2018): *Jack, Joseph and Morton Mandel School of Applied Social Sciences. 100 years of inspiring hope and shaping the future*. Wilmington, Ohio: Orange Frazer Press.
- Haider, Edgard (2018): *Wien 1918. Agonie der Kaiserstadt*. Wien u. a.: Böhlau.
- Hájková, Anna (2020): *The Last Ghetto. An Everyday History of Theresienstadt*. New York, NY: Oxford University Press.
- Hájková, Anna (2024): *Menschen ohne Geschichte sind Staub. Queeres Verlangen im Holocaust*. Göttingen: Wallstein Verlag.
- Haller, Max (2008): *Die österreichische Gesellschaft. Sozialstruktur und sozialer Wandel*. Frankfurt am Main: Campus.

- Halpern, Ayana / Lau, Dayana (2019): Social Work Between Germany and Mandatory Palestine: Pre- and Post-Immigration Biographies of Female Jewish Practitioners as a Case Study of Professional Reconstruction. In: *Naharaim* 13/1–2, 163-188.
- Hammel, Andrea / Lewkowicz, Bea (Hg.) (2012): *The Kindertransport to Britain 1938/39. New Perspectives*. Amsterdam: Rodopi.
- Hanisch, Ernst (2011): *Der große Illusionist. Otto Bauer (1881–1938)*. Göttingen: Böhlau.
- Hansen-Schaberg, Inge (2014): Exilforschung – Stand und Perspektiven. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ)* 42/64, 3-9.
- Hansen-Schaberg, Inge / Papanek, Hanna / Rühl-Nawabi, Gabriele (Hg.) (2015): *Ernst Papanek – Pädagogische und therapeutische Arbeit*. Wien: Böhlau.
- Häntzschel, Hiltrud (1980): Geschlechtsspezifische Aspekte. In: Herbert A. Strauss / Werner Röder (Hg.), *Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933–1945*. Darmstadt, 101-117.
- Harders, Levke (2018): Migration und Biographie. Mobile Leben beschreiben. In: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften, Biographien und Migrationen* 29/3, 17-36.
- Harders, Levke (2020): Historische Biografieforschung. *Docupedia-Zeitgeschichte*, 31.10.2020: ZZf – Centre for Contemporary History: Docupedia.
- Harders, Levke / Krösche, Heike (Hg.) (2024): Intersektionalität in geschichtswissenschaftlicher und geschichtsdidaktischer Perspektive. *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 35/3, Innsbruck/Wien: StudienVerlag.
- Harders, Levke / Lipphardt, Veronika (2006): Kollektivbiografie in der Wissenschaftsgeschichte als qualitative und problemorientierte Methode. In: *Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire* 13/2, 81-91.
- Harders, Levke / Schweiger, Hannes (2022): Kollektivbiographische Ansätze. In: Christian Klein (Hg.), *Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien*. Berlin u. a.: J.B. Metzler, 285-291.
- Hasselbalch, Jacob A. / Seabrooke, Leonard (Hg.) (2021): *Research Methods in the Social Sciences: An A-Z of key concepts*. Oxford University Press.
- Hauch, Gabriella (1992): Käthe Leichter, geb. Pick : Spuren eines Frauenlebens. In: *Archiv / Verein für Geschichte der Arbeiterbewegung* (Hg.), *Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Arbeiterbewegung*, 97-122.
- Hauch, Gabriella (1994): Käthe Leichter – Jüdin, Sozialistin, Frauenforscherin. In: *Metis : Zeitschrift für historische Frauen- und Geschlechterforschung* 2/1, 80-85.
- Hauch, Gabriella (1995): *Vom Frauenstandpunkt aus. Frauen im Parlament 1919–1933*. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik.
- Hauch, Gabriella (2009): *Frauen bewegen Politik. Österreich 1848–1938*. Innsbruck u. a.: Studien-Verl.
- Hauch, Gabriella (2012): "Against the Mock Battle of Words". Therese Schlesinger, neé Eckstein (1863–1940), a Radical Seeker. In: Günter Bischof / Fritz Plasser / Eva Maltschnig (Hg.), *Austrian lives*. Innsbruck u. a.: Innsbruck University Press; UNO Press, 71-91.

- Hauch, Gabriella (2013): Vom Androzentrismus in der Geschichtsschreibung. Geschlecht und Politik im autoritären christlichen Ständestaat/„Austrofaschismus“ (1933/34–1938). In: Florian Wenninger / Lucile Dreidemy (Hg.), *Das Dollfuß-Schuschnigg-Regime 1933–1938. Vermessung eines Forschungsfeldes*. Wien: Böhlau, 351-379.
- Hauch, Gabriella (2019a): "da war Wien und da das restliche Österreich". Anmerkungen zu den Geschlechterverhältnissen im Roten Wien. In: Helmut Konrad / Gabriella Hauch (Hg.), *Hundert Jahre Rotes Wien. Die Zukunft einer Geschichte*. Wien: Picus Verlag, 69-86.
- Hauch, Gabriella (2019b): Ins Parlament! Akteurinnen, Themen und politische Kultur in der Ersten Republik. In: *Blaustrumpf ahoi!* (Hg.), „Sie meinen es politisch!“. 100 Jahre Frauenwahlrecht in Österreich: Geschlechterdemokratie als gesellschaftspolitische Herausforderung. Wien: Löcker Verlag, 97-121.
- Hauch, Gabriella / Fallend, Karl (2020): "Aus der Sintflut einige Tauben". Zu Leben und Werk von Elisabeth Schilder. Wien: Löcker.
- Hausen, Karin (2001): Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben. In: Sabine Hark (Hg.), *Dis/Kontinuitäten: Feministische Theorie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 161-191.
- Hausen, Karin (2020): Öffentlichkeit und Privatheit. Gesellschaftspolitische Konstruktionen und die Geschichte der Geschlechterbeziehungen. In: Tanja Thomas / Ulla Wischermann (Hg.), *Feministische Theorie und Kritische Medienkulturanalyse*. transcript Verlag, 263-268.
- Hauss, Gisela / Schulte, Dagmar (Hg.) (2009): *Amid Social Contradictions. Towards a History of Social Work in Europe*. Opladen u. a.: Barbara Budrich Publishers.
- Healy, Maureen (2004): *Vienna and the Fall of the Habsburg Empire. Total War and Everyday Life in World War I*. Cambridge: Cambridge Univ. Press.
- Hecht, Dieter (2003): Nischen und Chancen – Jüdische Journalistinnen in der österreichischen Tagespresse vor 1938. In: *Medien & Zeit* 18/3, 31-39.
- Hecht, Dieter (2008): Zwischen Feminismus und Zionismus. Die Biografie einer Wiener Jüdin – Anitta Müller-Cohen (1890–1962). Wien: Böhlau.
- Hecht, Dieter (2009): Anitta und Sam Cohen. In: *Chilufim* (Zeitschrift für jüdische Kulturgeschichte) 7, 189-197.
- Hecht, Dieter J. (2011): "Du hast Dich ernsten Mädchen zu geschworen". Jüdische Frauen und Frauenvereine in Wien. In: Evelyn Adunka / Gerald Lamprecht / Georg Traska (Hg.), *Jüdisches Vereinswesen in Österreich im 19. und 20. Jahrhundert*. Innsbruck u. a.: Studien Verlag, 59-78.
- Hecht, Dieter J. (2014): Biographien jüdischer Frauen: Anitta Müller-Cohen (1890–1962). Sozialarbeit und Zionismus zwischen Wien und Tel Aviv. In: *Medaon. Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung* 14. http://www.de/pdf/MEDAON_14_Hecht.pdf.
- Hecht, Dieter J. / Hecht, Louise (2020): Anfänge Zionistischer Frauenorganisationen in Österreich: verpasste Gelegenheiten – genutzte Chancen. /. In: *Chilufim* (Zeitschrift für jüdische Kulturgeschichte) 27, 63-113.

- Hecht, Dieter J. / Lappin-Eppel, Eleonore (2017a): Vom Aspangbahnhof in den "Osten". In: Dieter J. Hecht / Eleonore Lappin-Eppel / Michaela Raggam-Blesch (Hg.), Topographie der Shoah. Gedächtnisorte des zerstörten jüdischen Wien. Wien: Mandelbaum, 433-483.
- Hecht, Dieter J. / Lappin-Eppel, Eleonore (2017b): Zwischen Wien und Aschersleben: Jüdische Zwangsarbeit. In: Dieter J. Hecht / Eleonore Lappin-Eppel / Michaela Raggam-Blesch (Hg.), Topographie der Shoah. Gedächtnisorte des zerstörten jüdischen Wien. Wien: Mandelbaum, 354-394.
- Hecht, Dieter J. / Lappin-Eppel, Eleonore / Raggam-Blesch, Michaela (2017a): Die Israelitische Kultusgemeinde. Zwischen Sperre und Neuorganisation. In: Dieter J. Hecht / Eleonore Lappin-Eppel / Michaela Raggam-Blesch (Hg.), Topographie der Shoah. Gedächtnisorte des zerstörten jüdischen Wien. Wien: Mandelbaum, 122-138.
- Hecht, Dieter J. / Lappin-Eppel, Eleonore / Raggam-Blesch, Michaela (Hg.) (2017b): Topographie der Shoah. Gedächtnisorte des zerstörten jüdischen Wien. Wien: Mandelbaum.
- Hecht, Dieter J. / Lappin-Eppel, Eleonore / Raggam-Blesch, Michaela (2017c): Zwischen Seitenstettengasse und Augarten: Orte jüdischen Überlebens 1943–1945. In: Dieter J. Hecht / Eleonore Lappin-Eppel / Michaela Raggam-Blesch (Hg.), Topographie der Shoah. Gedächtnisorte des zerstörten jüdischen Wien. Wien: Mandelbaum, 484-548.
- Hecht, Dieter J. / Raggam-Blesch, Michaela / Uhl, Heidemarie (Hg.) (2019): Letzte Orte: Die Wiener Sammellager und die Deportationen 1941/42. Wien: Mandelbaum.
- Hefel, Johanna / Kohlfürst, Iris (2023): Die Rolle der ogsa im österreichischen Akademisierungsprozess der Sozialen Arbeit. In: soziales_kapital 27, 26-43.
- Hegar, R. L. (2008): Transatlantic Transfers in Social Work: Contributions of Three Pioneers. In: British Journal of Social Work 38/4, 716-733.
- Heimann-Jelinek, Felicitas (2020): Zedaka – aus dem religiösen Rahmen gelöst. Jüdische Stifterinnen und Stifter in Wien. In: Hödl, Sabine (Hg.), „Zedaka“, hebr.: Gerechtigkeit: Jüdische Wohlfahrt und Armenfürsorge bis 1938, Institut für jüdische Geschichte Österreichs, Juden in Mitteleuropa. http://www.injoest.ac.at/media/jme_2020_digital_lowres.pdf.
- Heimgartner, Arno / Scheipl, Josef (Hg.) (2022): Geschichte und Entwicklung der Sozialen Arbeit in Österreich. Wien: LIT-Verl.
- Heindl, Michael (Hg.) (1998): 125 Jahre Rothschild Spital. Donnerskirchen: "Dagobert" Verlag.
- Heindl, Waltraud / Tichy, Marina (Hg.) (1990): "Durch Erkenntnis zu Freiheit und Glück ...". Frauen an der Universität Wien (ab 1897). Wien: Universitätsverlag.
- Heinrich, Elisa (2022): Intim und respektabel. Homosexualität und Freundinnenschaft in der deutschen Frauenbewegung um 1900. Göttingen: V&R unipress.
- Heinrich, Elisa / Höfner, Mirjam (2022a): Editorial. In: Elisa Heinrich / Mirjam Höfner (Hg.), Politische Freund:innenschaft. Bündnisse, Netzwerke, Lebensgemeinschaften. Kassel: AddF Archiv der Deutschen Frauenbewegung, 1-5.

- Heinrich, Elisa / Höfner, Mirjam (Hg.) (2022b): Politische Freund:innenschaft. Bündnisse, Netzwerke, Lebensgemeinschaften. Kassel: AddF Archiv der Deutschen Frauenbewegung.
- Helfert, Veronika (2021): Frauen, wacht auf! Eine Frauen- und Geschlechtergeschichte von Revolution und Rätebewegung in Österreich, 1916–1924. Göttingen: V&R unipress.
- Hering, Sabine (1999): Gertrud Bäumer (1873–1954). In: Maïke Eggemann / Sabine Hering (Hg.), Wegbereiterinnen der modernen Sozialarbeit. Texte und Biographien zur Entwicklung der Wohlfahrtspflege. Weinheim u. a.: Juventa-Verl., 183-189.
- Hering, Sabine (2022): Im Sog der „Götterdämmerung“ Gertrud Bäumers Vergangenheitsbewältigung „Im Licht der Erinnerung“. In: Ralph-Christian Amthor / Carola Kuhlmann / Birgit Bender-Junker (Hg.), Kontinuitäten und Diskontinuitäten Sozialer Arbeit nach dem Ende des Nationalsozialismus. Weinheim u. a.: Beltz Juventa, 144-156.
- Hering, Sabine / Münchmeier, Richard (2014): Geschichte der Sozialen Arbeit. Eine Einführung. Weinheim u. a.: Beltz Juventa.
- Hering, Sabine / Münchmeier, Richard (Hg.) (2015): Geschichte der Sozialen Arbeit – Quellentexte. Weinheim u. a.: Beltz Juventa.
- Hering, Sabine / Schilde, Kurt (Hg.) (2003): Die Rote Hilfe. Die Geschichte der internationalen kommunistischen "Wohlfahrtsorganisation" und ihrer sozialen Aktivitäten in Deutschland (1921–1941). Opladen: Leske + Budrich.
- Hering, Sabine / Waaldijk, Berteke (Hg.) (2002a): Die Geschichte der Sozialen Arbeit in Europa (1900–1960). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hering, Sabine / Waaldijk, Berteke (2002b): Einleitung. Ist eine unter geschlechtsspezifischen Gesichtspunkten rekonstruierte „Geschichte der Sozialen Arbeit in Europa“ notwendig? In: Sabine Hering / Berteke Waaldijk (Hg.), Die Geschichte der Sozialen Arbeit in Europa (1900–1960). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 11-21.
- Hering, Sabine / Waaldijk, Berteke (Hg.) (2003): History of Social Work in Europe (1900–1960). Female Pioneers and Their Influence on the Development of International Social Organizations. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hill Collins, Patricia (2023): Intersektionalität als kritische Sozialtheorie. Münster: Unrast.
- Hoff, Walburga (2023): Weibliche Intellektualität und Soziale Arbeit. In: Gabi Gumbel / Gabriele Pieri / Corinna Schneider / Sylvia Schraut (Hg.), Partizipation und Geschlecht. Handlungsspielräume von Frauen im 19. und 20. Jahrhundert. Sulzbach: Helmer.
- Hoffmann-Richter, Ulrike (2002): Burlingham, Dorothy. In: Brigitta Keintzel / Ilse Korotin (Hg.), Wissenschaftlerinnen in und aus Österreich. Köln Weimar: Böhlau, 101-102.
- Hofmann-Weinberger, Helga (2019): Marie Lang. Biografie. Frauen in Bewegung. <https://fraueninbewegung.onb.ac.at/node/2467>.
- Hoppel, Lisa / Klauda, Florence / Lehner, Nora (2023): Applying “Knowledge Circulation” in Historical Research. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 34/3, 7-20.

- Höppner, Grit / Wanka, Anna (2021): un/doing age : Multiperspektivität als Potential einer intersektionalen Betrachtung von Differenz- und Ungleichheitsverhältnissen. In: Zeitschrift für Soziologie 50/1, 42-57.
- Hsia, Ke-Chin (2022): Victims' State. War and Welfare in Austria, 1868–1925. Oxford: Oxford University Press Incorporated.
- Hubenstorf, Michael (2004 [1987]): Österreichische Ärzte-Emigration. In: Friedrich Stadler (Hg.), Vertriebene Vernunft I Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft 1930–1940. Münster: LIT-Verl., 359-403.
- Hupe, Peter / Hill, Michael / Buffat, Aurélien (2015): Understanding street-level bureaucracy. Bristol: University Press.
- Institut für jüdische Geschichte Österreichs (Hg.) (2020): Zedaka (hebr. Gerechtigkeit). Jüdische Wohlfahrt und Armenfürsorge bis 1938. Neulengbach: Eigner Druck.
- International Federation of Social Workers (2014): Global Definition of the Social Work. <https://www.ifsw.org/what-is-social-work/global-definition-of-social-work/>.
- Ioakimidis, Vasilios / Wyllie, Aaron (2023): Learning from the past to shape the future: uncovering social work's histories of complicity and resistance. In: Vasilios Ioakimidis / Aaron Wyllie (Hg.), Social work's histories of complicity and resistance. A tale of two professions. Bristol: Policy Press, 3-28.
- Jagschitz, Gerhard (1987): Individueller Widerstand. In: DÖW (Hg.), Widerstand und Verfolgung in Niederösterreich 1934–1945. Eine Dokumentation. Band 3. Wien, 517-601.
- Jahoda, Marie (1969): The Migration of Psychoanalysis. Its Impact on American Psychology. In: Bernard Bailyn / Donald Fleming (Hg.), The Intellectual Migration. Europe and America, 1930–1960. Cambridge: Harvard University Press, 420-445.
- Jahr, Christoph (2023): The life and afterlife of a twentieth-century French camp: Gurs. In: Gabriele Anderl / Linda Erker / Christoph Reinprecht (Hg.), Internment Refugee Camps. Historical and Contemporary Perspectives. Bielefeld: transcript Verlag, 269-286.
- Jelinek, Esther (2024): Transformationen der Zedaka. Eine Erzählung von Wohlfahrt, Armenfürsorge und Sozialer Arbeit der Israelitischen Kultusgemeinde zwischen 1945 und 2012 in Wien. Göttingen: V&R unipress.
- Johler, Birgit / Sommer, Monika / Steiner-Strauss, Alexandra / Aichhorn, Thomas (2016): Anna Freud in Wien. Ein Rundgang zu Orten der Psychoanalyse. Wien: Verlag Turia + Kant.
- John, Michael / Lichtblau, Albert (1993): Schmelztiegel Wien – einst und jetzt. Zur Geschichte und Gegenwart von Zuwanderung und Minderheiten; Aufsätze, Quellen und Kommentare. Wien: Böhlau.
- Jugendamt der Stadt Wien (1987): 70 Jahre Wiener Jugendamt. Wien: Stadt Wien.
- Junker, Ermar / Wallner, Gerhard (2004): Die Tuberkulosebekämpfung im Wandel der Zeiten. In: Imago Hominis 11/3, 193-206.
- Jureit, Ulrike (2017): Generation, Generationalität, Generationenforschung. https://docupedia.de/zg/Jureit_generation_v2_de_2017.

- Kailich, Johann / Berger, Erich / Fürdank-Hell, Herbert (2014): Vorstellung Personalakten Dr. Seemann und Dr. Ourednik (ehemalige Jugendamtsleiter der Stadt Wien). Vortrag anlässlich der Gründungsveranstaltung des SHG/HAC Dokumentationsarchives am 12.05.2014. Wien.
- Kallenberg, Vera (2022): Intersektionale Genealogien von Intersektionalität. Europäische-jüdische Erfahrung, African American Women's History und Gerda Leners „Black Women in White America“ (1972). In: FZG – Freiburger Zeitschrift für GeschlechterStudien 28/1, 55-72.
- Kannonier-Finster, Waltraud / Ziegler, Meinrad (1996): Frauen-Leben im Exil. Biographische Fallgeschichten. Wien u. a.: Böhlau.
- Kanzler, Christine / Korotin, Ilse / Nusko, Karin (Hg.) (2015): "... den Vormarsch dieses Regimes einen Millimeter aufgehalten zu haben ...". Österreichische Frauen im Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Wien: Praesens-Verlag.
- Kanzler, Christine / Nusko, Karin (2011): Humanität als Widerstand. Hilfeleistung von Frauen für rassistisch Verfolgte während des NS-Regimes. In: Ilse Korotin (Hg.), "Die Zivilisation ist nur eine ganz dünne Decke ...". Ella Lingens (1908–2002) Ärztin, Widerstandskämpferin, Zeugin der Anklage. Wien: Praesens Verl., 53-66.
- Kaplan, Marion A. (1998): *Between Dignity and Despair. Jewish Life in Nazi Germany*. New York, NY: Oxford Univ. Press.
- Karner, Stefan / Duffek, Karl (Hg.) (2007): *Widerstand in Österreich 1938–1945. Die Beiträge der Parlaments-Enquete 2005*. Graz u. a.: Verein zur Förderung der Forschung von Folgen nach Konflikten und Kriegen.
- Kárný, Miroslav / Kárná, Margita (2019): *Terezínské kalendárium*. https://c.holocaust.cz/files/old/pdfs/zdroje/terezinske_kalendarium_verze1092019.pdf.
- Kazda, Barbara (2011): *Die historische Entwicklung des Berufsbildes der Fürsorgerin. Von der Armenpflege zur Wohlfahrt innerhalb der städtischen Jugendfürsorge*. Saarbrücken: VDM Verlag Dr. Müller.
- Keintzel, Brigitta / Korotin, Ilse (Hg.) (2002): *Wissenschaftlerinnen in und aus Österreich*. Köln/ Weimar/Wien: Böhlau.
- Kenner, Clara (2007): *Der zerrissene Himmel. Emigration und Exil der Wiener Individualpsychologie*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Kleiber, Lore (2016): *Fürsorge und Volksgemeinschaft im Nationalsozialismus*. In: *Sozial Extra* 40/3, 52-55.
- Klein, Christian (Hg.) (2022): *Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien*. Berlin u. a.: J.B. Metzler.
- Klemm, Kurt (1983): *Wanderlehrer des Reichsvereines*. In: Jakob Bindel (Hg.), *75 Jahre Kinderfreunde. 1908–1983. Skizzen, Erinnerungen, Berichte, Ausblicke*. Wien u. a.: Verlag Jungbrunnen, 100-103.
- Klepáčková, Olga / Černá, Martina / Šlechtová, Pavla (2021): *Social Work in the Terezin Ghetto as an Inspiration for the Present and the Future*. In: *ERIS Journal* 21/4, 18-35.
- Kluy, Alexander (2019): *Alfred Adler. Die Vermessung der menschlichen Psyche : Biographie*. München: Deutsche Verlags-Anstalt.

- Knapp, Gabriele / Feustel, Adriane / Hansen-Schaberg, Inge (Hg.) (2015): *Flüchtige Geschichte und geistiges Erbe. Perspektiven der Frauenexilforschung*. München: edition text + kritik.
- Knapp, Gerald / Lauermaun, Karin (2003): *Sozialpädagogik in Österreich. Perspektiven in Theorie und Praxis*. Klagenfurt: Mohorjeva Hermagoras Verlag.
- Knight, Robert G. (2000): »Ich bin dafür, die Sache in die Länge zu ziehen«. Die Wortprotokolle der österreichischen Bundesregierung von 1945 bis 1952 über die Entschädigung der Juden. Wien u.a.: Böhlau.
- Köhler, Lena (2020): *Die Konstruktion von Erinnerung. Geschlecht, Sozialismus und Widerstand gegen den Austrofaschismus anhand der Selbstzeugnisse Maria Emharts*. Wien: LIT-Verl.
- Kohlfürst, Iris (2024): Die Rolle von Ethik (in) der Sozialen Arbeit. In: *SiÖ Sozialarbeit in Österreich*. 226, 10-13.
- Komáromi, Sándor (2018): Ungarn als Aufnahmeland für NS-Verfolgte aus Österreich mit Blick auf das literarische Exil. In: Evelyn Adunka / Primavera Driessen Gruber / Simon Usaty (Hg.), *Exilforschung: Österreich. Leistungen, Defizite und Perspektiven*. Wien: Mandelbaum, 151-167.
- Konrad, Helmut (2019a): Das Rote Wien. In: Helmut Konrad / Gabriella Hauch (Hg.), *Hundert Jahre Rotes Wien. Die Zukunft einer Geschichte*. Wien: Picus Verlag, 19-68.
- Konrad, Helmut (2019b): Geschichte von unten. In: Aleida Assmann / Jan Assmann / Oliver Rathkolb (Hg.), *Geschichte und Gerechtigkeit. Festschrift für Hubert Christian Ehalt*. Wien: LIT-Verl.
- Konrad, Helmut / Hauch, Gabriella (Hg.) (2019): *Hundert Jahre Rotes Wien. Die Zukunft einer Geschichte*. Wien: Picus Verlag.
- Korbel, Susanne / Strobl, Philipp (Hg.) (2022): *Cultural Translation and Knowledge Transfer on Alternative Routes of Escape from Nazi Terror. Mediations Through Migrations*. New York: Routledge Taylor & Francis Group.
- Korotin, Ilse (2003): Mit der Bibel in den Widerstand. Katholische Frauen und ihr Einsatz gegen den Nationalsozialismus. In: *Biblos* 52, 121-134.
- Korotin, Ilse (Hg.) (2011): "Die Zivilisation ist nur eine ganz dünne Decke ...". Ella Lings (1908-2002) Ärztin, Widerstandskämpferin, Zeugin der Anklage. Wien: Praesens Verl.
- Korotin, Ilse (Hg.) (2016): *BiografiA. Lexikon österreichischer Frauen*. Wien: Böhlau.
- Korotin, Ilse (2022): Marianne Beths Exil im Kontext vergleichbarer Lebensläufe anderer nach Amerika vertriebener Exilantinnen aus Wien. In: Dietmar Goltschnigg (Hg.), *Marianne Beth. Texte und Kontexte, Analysen und Kommentare*. Wien u.a.: Böhlau, 129-142.
- Korotin, Ilse / Nusko, Karin / Kopenig, Hilde (Hg.) (2008): "... genug Geschichte erlebt." Hilde Kopenig (1904-2002). Wien: Praesens Verl.
- Korotin, Ilse / Stern, Ursula (Hg.) (2020): *Das Exil von Frauen. Historische Perspektive und Gegenwart*. Wien: Praesens.
- Kotlan-Werner, Henriette (1982): *Otto Felix Kanitz und der Schönbrunner Kreis. Die Arbeitsgemeinschaft Sozialistischer Erzieher 1923-1934*. Wien: Europaverlag.

- Köttig, Michaela (2018): Biographieforschung und Soziale Arbeit. In: Helma Lutz / Martina Schiebel / Elisabeth Tuidier (Hg.), *Handbuch Biographieforschung*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 367-378.
- Kovács, Éva / Frojimovics, Kinga (2024): "A Miraculous Sign!" Vienna Through the Eyes of Hungarian-Jewish Slave Labourers. In: *Contemporary Jewry* 44, 319-338.
- Kozińska-Witt, Hanna (2011): Bertha Pappenheim und die Ostjüdinnen. In: *Scripta Judaica Cracoviensia* 9, 69-87.
- Kranebitter, Andreas (2018): Jenseits des Zählbaren. In: DÖW (Hg.), *Forschungen zu Vertreibung und Holocaust. Jahrbuch 2018*. Wien: DÖW, 31-52.
- Kranebitter, Andreas (2021): Anhaltende Kämpfe Polizei und Justiz im Kampf gegen die linke Opposition 1934–1938. In: Johann Bacher / Waltraud Kannonier-Finster / Meinrad Ziegler (Hg.), *Akteneinsicht. Marie Jahoda in Haft*. Innsbruck: Studien Verlag, 91-162.
- Kranebitter, Andreas (2024): An den Rändern des Widerstands. Für eine sozialgeschichtliche Widerstandsforschung. In: Andreas Kranebitter / Christine Schindler (Hg.), *Widerstände*. Berlin: De Gruyter.
- Krausneker, Verena / Schalber, Katharina (2009): *Gehörlose Menschen im Nationalsozialismus*. <https://gehoerlos-im-ns.univie.ac.at/>.
- Kreisky, Eva (2024): *Diskreter Maskulinismus*. Frankfurt, New York: Campus.
- Krist, Martin / Lichtblau, Albert (2017): *Nationalsozialismus in Wien. Opfer, Täter, Gegner*. Innsbruck u. a.: Studien Verlag.
- Krohn, Claus-Dieter / zur Mühlen, Patrik von / Paul, Gerhard / Winckler, Lutz (Hg.) (1998): *Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933–1945*. Darmstadt: WBG.
- Kufner-Eger, Jonathan (2016): *Verschüttete Fachlichkeit. Grete Löhr und die Ursprünge der Bewährungshilfe in Österreich*. Wien: Löcker.
- Kufner-Eger, Jonathan (Hg.) (2023): *Aus der Betroffenheit. Zu Leben und Werk von Maria D. Simon*. Wien: Löcker.
- Kuhlmann, Carola (2000): *Alice Salomon. Ihr Lebenswerk als Beitrag zur Entwicklung der Theorie und Praxis sozialer Arbeit*. Weinheim: Dt. Studien-Verl.
- Kuhlmann, Carola (2013): *Geschichte Sozialer Arbeit. Eine Einführung für soziale Berufe*. Schwalbach am Taunus: Wochenschau-Verl.
- Kuhlmann, Carola (2017): *Soziale Arbeit im nationalsozialistischen Herrschaftssystem. Zur Notwendigkeit von Widerstand gegen menschenverachtende Zwangsmaßnahmen im Bereich der „Volkspflege“*. In: Ralph-Christian Amthor (Hg.), *Soziale Arbeit im Widerstand! Fragen, Erkenntnisse und Reflexionen zum Nationalsozialismus*. Weinheim: Beltz Juventa, 40-57.
- Kuhlmann, Carola (2023a): *Geschichte, Aufgabenbereiche und Perspektiven der Geschichtsforschung in der Sozialen Arbeit. Teil 1*. In: *Soziale Arbeit* 72/April, 122-127.
- Kuhlmann, Carola (2023b): *Geschichte, Aufgabenbereiche und Perspektiven der Geschichtsforschung in der Sozialen Arbeit. Teil 2*. In: *Soziale Arbeit* 72/Mai, 162-169.
- Kuhlmann, Carola / Frampton, Magnus / Parker, Jonathan (2023): *Alice Salomon: critical social work pioneer*. In: *European Journal of Social Work* 26/6, 1097-1108.

- Kuhn, Hildegard (1992): Liga junger katholischer Deutscher, Kampfbund für christlichen Glauben und deutsche Art. In: DÖW (Hg.), Jüdische Schicksale. Berichte von Verfolgten. Wien: Österreichischer Bundesverlag, 365-368.
- Kühne, Anne / Füchslbauer, Tina (2021): Von den (Un-)Möglichkeiten einer Sozialen Arbeit mit obdachlosen EU-Bürger*innen. In: ogsa AG Migrationsgesellschaft (Hg.), Soziale Arbeit in der Postmigrationsgesellschaft. Kritische Perspektiven und Praxisbeispiele aus Österreich. Weinheim Basel: Beltz Juventa, 234-246.
- Kühne, Thomas / Rein, Mary Jane (Hg.) (2020): Agency and the Holocaust. Cham: Springer International Publishing.
- Kumar, Victoria (2016): Land der Verheißung – Ort der Zuflucht. Jüdische Emigration und nationalsozialistische Vertreibung aus Österreich nach Palästina 1920 bis 1945. Innsbruck: StudienVerlag.
- Kuretsidis-Haider, Claudia / Schindler, Christine (Hg.) (2017): Zeithistoriker, Archivar, Aufklärer. Festschrift Für Winfried R. Garscha. Wien: Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes Zentrale Österreichische Forschungsstelle Nachkriegsjustiz.
- Kuschey, Bernhard (2003): Die Ausnahme des Überlebens – Ernst und Hilde Federn. Eine biographische Studie und eine Analyse der Binnenstrukturen des Konzentrationslagers. Gießen: Psychosozial Verl.
- Kuschey, Bernhard (2012): Ernst Federn. Sozialismus, KZ, Psychoanalyse und Sozialarbeit. Wien: Löcker.
- Kwiet, Konrad / Eschwege, Helmut (1984): Selbstbehauptung und Widerstand. Deutsche Juden im Kampf um Existenz und Menschenwürde 1933–1945. Hamburg: Christians.
- Landwehr, Rolf / Baron, Rüdeger (Hg.) (1983): Geschichte der Sozialarbeit. Hauptlinien ihrer Entwicklung im 19. u. 20. Jahrhundert. Weinheim: Beltz.
- Langbein, Hermann (1997): ... nicht wie die Schafe zur Schlachtbank. Widerstand in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern 1938–1945. Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch-Verl.
- Langnas, Mignon / Fraller, Elisabeth / Langnas, George (2010): Mignon Langnas. Tagebücher und Briefe 1938–1949. Innsbruck: Haymon.
- Lässig, Simone (2016): The History of Knowledge and the Expansion of the Historical Research Agenda. In: Bulletin of the German Historical Institute Washington 59/Fall 2016, 29-58.
- Lässig, Simone / Steinberg, Swen (2017): Knowledge on the Move. In: Geschichte und Gesellschaft 43/3, 313-346.
- Lässig, Simone / Steinberg, Swen (2024): Navigating Liminality: Jewish Refugees in Global Transit. In: The Leo Baeck Institute Year Book, 1-11.
- Lau, Dayana (2024): Social Work and its (Post)Colonial Heritage: A Historical Research Lab. In: Tanja Kleibl / Robel Afeworki Abay / Anna-Lisa Klages / Sara Rodríguez Lugo (Hg.), Decolonizing social work. From theory to transformative practice. London u. a.: Bloomsbury Academic, 193-204.
- Laueremann, Karin / Gnant, Inge (Hg.) (2000): 40 Jahre Bildungsanstalten für Sozialpädagogik. Eine Dokumentation. Innsbruck u. a.: Studien-Verl.

- Lee, Megan / Jennings-McGarity, Porter / Littleton, Tenesha / Ager, Mary (2022): The teaching of social work history and the inclusion of African American contributors: implications for social work educators. In: *Journal of Ethnic & Cultural Diversity in Social Work*, 1-12.
- Leeuwen van, Marco H. D. / Maas, Ineke (2011): *Hisclass: a Historical International Social Class Scheme*. Leuven: Leuven Univ. Press.
- Lehnert, Esther (2003): Die Beteiligung von Fürsorgerinnen an der Bildung und Umsetzung der Kategorie "minderwertig" im Nationalsozialismus. Öffentliche Fürsorgerinnen in Berlin und Hamburg im Spannungsfeld von Auslese und "Ausmerze". Frankfurt am Main: Mabuse-Verl.
- Lehnstaedt, Stephan (2021): Im Angesicht der Vernichtung. Handlungsoptionen von Jüdinnen und Juden 1942–43. In: Christian-Matthias Dolff / Julia Gehrke / Christoph Studt (Hg.), „Mit jedem Leben, das wir retteten, bekämpften wir Hitler!“. Jüdischer Widerstand und der Widerstand und die Juden : Tagungsband zur 31. Königswinterer Tagung. Augsburg: Wißner, 49-71.
- Leichter, Otto (1964): Käthe Leichter. In: Norbert Leser (Hg.), *Werk und Widerhall: große Gestalten des österreichischen Sozialismus*. Wien: Verlag der Wiener Volksbuchhandlung, 234-244.
- Leichter, Otto (1968): *Zwischen zwei Diktaturen. Österreichs Revolutionäre Sozialisten 1934–38*. Wien: Europa Verlag.
- Lerner, Gerda (1974): *Early Community Work of Black Club Women*. In: *The Journal of Negro History* 59/2, 158-167.
- Lerner, Gerda (2009): *Living with History/making Social Change*. Chapel Hill: University of North Carolina Press.
- Lex-Nalis, Heidemarie / Fleissner-Rösler, Katharina (2019): *Geschichte der Elementarpädagogik in Österreich*. Weinheim u. a.: Beltz Juventa.
- Lichtenberger, Hanna / Duma, Veronika (2015): *Frauen in den Februar-Kämpfen 1934*. <https://mosaik-blog.at/frauen-in-den-februar-kaempfen-1934/>.
- Liebig, Sabine (2022): *Febronie Rommel und Martha Moritz. Eine Lebensgemeinschaft in Schule und Haus*. In: Elisa Heinrich / Mirjam Höfner (Hg.), *Politische Freund:innen-schaft. Bündnisse, Netzwerke, Lebensgemeinschaften*. Kassel: AddF Archiv der Deutschen Frauenbewegung.
- Lindqvist, Sven (Hg.) (1989): *Grabe, wo du stehst. Handbuch zur Erforschung der eigenen Geschichte*. Bonn: Dietz.
- Lipsky, Michael (2010 [1980]): *Street-level Bureaucracy. Dilemmas of the individual in public services*. New York: Russell Sage Foundation.
- Litzka, Traude (2010): *Kirchliche Hilfe für verfolgte Juden und Jüdinnen im Raum Wien 1938–1945. Mit Schwerpunktsetzung auf die "Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken"*. Dissertation. Universität Wien.
- London, Louise (2003): *Whitehall and the Jews, 1933–1948. British Immigration Policy, Jewish Refugees and the Holocaust*. Cambridge, UK u. a.: Cambridge University Press.
- Lotfi, Gabriele (2000): *KZ der Gestapo. Arbeitserziehungslager im Dritten Reich*. Stuttgart u. a.: Dt. Verl.-Anst.

- Louis, Barbara (2013): Gender and identity in exile: A European émigré in social work. In: National Identities 15/1, 51-66.
- Louis, Barbara (2015): A Second Chance in Exile? German-Speaking Women Refugees in American Social Work After 1933. Dissertation. University of Minnesota.
- Lubove, Roy (1965): The Professional Altruist. The Emergence of Social Work as a Career, 1880–1930. Harvard: University Press.
- Lubrich, Oliver (2023): "Entlang der Farbenlinie". W.E.B. Du Bois in Nazi-Deutschland. Nachwort von Oliver Lubrich. In: Oliver Lubrich (Hg.), "Along the color line". Eine Reise durch Deutschland 1936. München: C.H.Beck, 115-143.
- Ludwig-Körner, Christiane (2019): Anna Freud and her collaborators in the early post-war period. In: Norka T. Malberg / Joan Raphael-Leff (Hg.), The Anna Freud tradition. Lines of development – evolution of theory and practice over the decades. London: Routledge, 17-29.
- Ludwig-Körner, Christiane (2022): Und sie fanden eine Heimat. Leben und Wirken der Mitarbeiterinnen von Anna Freud in den Kriegskinderheimen. Stuttgart: frommann-holzboog Verlag e.K.
- Luker, Ralph E. (1984): Missions, Institutional Churches, and Settlement Houses: The Black Experience, 1885–1910. In: The Journal of Negro History 69/3–4, 101-113.
- Lustiger, Arno (1994): Zum Kampf auf Leben und Tod! Das Buch vom Widerstand der Juden 1933–1945. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Lustiger, Arno (2011): Rettungswiderstand. Über die Judenretter in Europa während der NS-Zeit. Göttingen: Wallstein-Verlag.
- Lutz, Helma (2018): Intersektionelle Biographieforschung. In: Helma Lutz / Martina Schiebel / Elisabeth Tuider (Hg.), Handbuch Biographieforschung. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 139-150.
- Lutz, Helma / Schiebel, Martina / Tuider, Elisabeth (Hg.) (2018): Handbuch Biographieforschung. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Luža, Radomir (1983): Der Widerstand in Österreich 1938–1945. Wien: Österreichischer Bundesverlag.
- Lymbery, Mark (2005): Social Work with Older People: Context, Policy and Practice, London: SAGE Publications Ltd.
- Maderegger, Sylvia (1973): Die Juden im österreichischen Ständestaat 1934–1938. Wien–Salzburg: Veröffentlichungen des historischen Instituts der Universität Salzburg, Bd. VII., Wien/Salzburg: Geyer.
- Maier, Hugo (Hg.) (1998): Who is who der sozialen Arbeit. Freiburg im Breisgau: Lambertus.
- Maier, Lilly (2021): Auf Wiedersehen, Kinder! Ernst Papanek : Revolutionär, Reformpädagoge und Retter jüdischer Kinder. Wien u. a.: Molden.
- Maier, Lilly (2025): „Wenn Du wüsstest, was es mich kostet, Rivesaltes zu verlassen“ – Zwischen Rettung und Selbsthilfe: Jüdische Retterinnen in Frankreich während der Shoa (Arbeitstitel Dissertation). München.
- Maier, Michaela (Hg.) (2013): Der 12. Februar 1934 und der Weg in den Faschismus. VGA Dokumentation 1–4/2013. Wien: Verein für Geschichte der Arbeiterbewegung.

- Maierhof, Gudrun (2017): Zwischen Selbsthilfe, Selbstbehauptung und Widerstand. Formen jüdischen Widerstehens am Beispiel von Käte Rosenheim und Recha Freier. In: Ralph-Christian Amthor (Hg.), *Soziale Arbeit im Widerstand! Fragen, Erkenntnisse und Reflexionen zum Nationalsozialismus*. Weinheim: Beltz Juventa, 137-154.
- Maiss, Maria (2013): *Ilse Arlt. Pionierin der wissenschaftlich begründeten Sozialarbeit*. Wien: Löcker.
- Maiss, Maria / Ertl, Silvia Ursula (Hg.) (2011): *Ilse Arlt – (Auto)biographische und werkbezogene Einblicke*. Werkausgabe Ilse Arlt 3. Wien: LIT-Verl.
- Malherek, Joseph (2020): Displaced Knowledge and Its Sponsors: How American Foundations and Aid Organizations Shaped Emigré Social Research, 1933–1945. In: *Bulletin of the German Historical Institute. Histories of Migrant Knowledge* 15, 113-136.
- Malina, Peter (2007a): Die "Schwarze Fürsorge" des Nationalsozialismus. In: Ernst Berger (Hg.), *Verfolgte Kindheit. Kinder und Jugendliche als Opfer der NS-Sozialverwaltung*. Köln/Wien: Böhlau, 107-117.
- Malina, Peter (2007b): Zur Geschichte des „Spiegelgrunds“. In: Ernst Berger (Hg.), *Verfolgte Kindheit. Kinder und Jugendliche als Opfer der NS-Sozialverwaltung*. Köln/Wien: Böhlau, 159-192.
- Malleier, Elisabeth (1999): Regine Ulmann und der "Mädchen-Unterstützungs-Verein" in Wien. In: *Ariadne / Archiv der Deutschen Frauenbewegung* 35, 28-31.
- Malleier, Elisabeth (2003): *Jüdische Frauen in Wien. 1816–1938; Wohlfahrt, Mädchenbildung, Frauenarbeit*. Wien: Mandelbaum.
- Malleier, Elisabeth (2005): *Das Ottakringer Settlement. Zur Geschichte eines frühen internationalen Sozialprojekts*. Wien: Verband Wiener Volksbildung.
- Malleier, Elisabeth (2014): "Kinderschutz" und "Kinderrettung". Die Gründung von Vereinen zum Schutz misshandelter Kinder im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Innsbruck u. a.: Studien-Verl.
- Malleier, Elisabeth (2016): Die ersten Wiener Polizistinnen im Kontext von "Kinderschutz" und "polizeilicher Jugendfürsorge" im frühen 20. Jahrhundert. In: *Wiener Geschichtsblätter* 71/1, 43-63.
- Manoschek, Walter (2019): Februar/März 1941. Die frühen Deportationen aus Wien in das Generalgouvernement. In: Dieter J. Hecht / Michaela Raggam-Blesch / Heidemarie Uhl (Hg.), *Letzte Orte: Die Wiener Sammellager und die Deportationen 1941/42*. Wien: Mandelbaum, 95-110.
- Marian, Esther / Ní Dhúill, Caitríona (2022): Biographie und Geschlecht. In: Hannes Schweiger / Bernhard Fetz (Hg.), *Biographie: zur Grundlegung ihrer Theorie*. Berlin: De Gruyter, 157-168.
- Markova, Ina (2019): *Tilly Spiegel. Eine politische Biografie*. Wien u. a.: new academic press.
- Marschalek, Manfred (1990): *Untergrund und Exil. Österreichs Sozialisten zwischen 1934 und 1945*. Wien: Löcker.
- Maticka, Adolf / Zvacek, Wilhelm (1983a): Die Arbeitsgemeinschaft sozialistischer Erzieher (AGsE). In: Jakob Bindel (Hg.), *75 Jahre Kinderfreunde. 1908–1983. Skizzen, Erinnerungen, Berichte, Ausblicke*. Wien u. a.: Verlag Jungbrunnen, 78-79.

- Maticka, Adolf / Zvacek, Wilhelm (1983b): Die Kinderfreundeschule Schönbrunn. In: Jakob Bindel (Hg.), 75 Jahre Kinderfreunde. 1908–1983. Skizzen, Erinnerungen, Berichte, Ausblicke. Wien u. a.: Verlag Jungbrunnen, 73–77.
- Matter, Sonja (2011): Der Armut auf den Leib rücken. Die Professionalisierung der Sozialen Arbeit in der Schweiz (1900–1960). Zürich: Chronos.
- Matter, Sonja (2015): Strategien der Existenzsicherung. Die Philanthropie in einer mixed economy of welfare im frühen 20. Jahrhundert. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 26/3, 57–79.
- Maurer, Susanne Maria (2009): Soziale Arbeit als „offenes Archiv“ gesellschaftlicher Konflikte. In: Eric Mührel (Hg.), Theorien der Sozialpädagogik – ein Theorie-Dilemma? Wiesbaden: VS, Verl. für Sozialwiss., 147–164.
- Mayrhofer, Hemma / Wolfgruber, Gudrun / Geiger, Katja / Hammerschick, Walter / Reidinger, Veronika (Hg.) (2017): Kinder und Jugendliche mit Behinderungen in der Wiener Psychiatrie von 1945 bis 1989. Stationäre Unterbringung am Steinhof und Rosenhügel. Wien: LIT-Verl.
- McEwen, Britta (2012): Sexual Knowledge. Feeling, Fact, and Social Reform in Vienna, 1900–1934. New York, NY: Berghahn Books.
- McEwen, Britta (2022): A Home for Mothers in Vienna: Community and Crisis. In: Jason Coy / Benjamin Marschke / Jared Poley / Claudia Verhoeven (Hg.), Kinship, Community, and Self. Berghahn Books, 61–72.
- McEwen, Britta (2023a): Outsider Bodies, Everyday Lives: Single Mothers and Their Children in Red Vienna. In: Austrian History Yearbook 54, 177–191.
- McEwen, Britta (2023b): Shame, Sympathy, and the Single Mother in Vienna, 1880–1930. In: Journal of Women's History 35/1, 100–120.
- McEwen, Britta I. (2010): Welfare and Eugenics: Julius Tandler's Rassenhygienische Vision for Interwar Vienna. In: Austrian History Yearbook 41, 170–190.
- McFarland, Rob / Spitaler, Georg / Zechner, Ingo (Hg.) (2020): Das Rote Wien. Schlüsseltexte der Zweiten Wiener Moderne 1919–1934. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Megner, Karl (2010): Beamtenmetropole Wien 1500–1938. Bausteine zu einer Sozialgeschichte der Beamten vorwiegend im neuzeitlichen Wien. Wien: Verl. Österreich.
- Mejstrik, Alexander (2002): Die Erfindung der deutschen Jugend. Erziehung in Wien 1938–1945. In: Talos, Emmerich, Hanisch, Ernst, Neugebauer, Wolfgang (Hg.), NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch. Wien: öbv und hpt, 494–520.
- Mejstrik, Alexander / Garstenaucr, Therese / Melichar, Peter / Prenninger, Alexander / Putz, Christa / Wadauer, Sigrid (2004): Berufsschädigungen in der nationalsozialistischen Neuordnung der Arbeit. Vom österreichischen Berufsleben 1934 zum völkischen Schaffen 1938–1940. Wien: Böhlau.
- Melichar, Peter (2018): Juden zählen. Über die Bedeutung der Zahl im Antisemitismus. In: Gertrude Enderle-Burcel / Ilse Reiter-Zatloukal (Hg.), Antisemitismus in Österreich 1933–1938. Wien: Böhlau, 111–134.
- Melinz, Gerhard (1982): Hilfe, Schutz und Kontrolle: Versuch zur historischen Genese der öffentlichen Jugendfürsorge in Österreich; unter besonderer Berücksichtigung von Wien (1880–1914). Dissertation. Universität Wien.

- Melinz, Gerhard (1995): 'Red' and 'Catholic' Social Integration and Exclusion. Municipal Welfare Policy and Social Reality in Vienna (1918–1938). In: Susan Zimmermann (Hg.), *Urban space and identity in the European city 1890–1930s*. Budapest: Central European University, 55-72.
- Melinz, Gerhard (2003): Armutspolitik und Sozialversicherungsstaat: Entwicklungsmuster in Österreich (1860 bis zur Gegenwart). In: *ÖGL* 47/2b, 136-161.
- Melinz, Gerhard (2005): Fürsorgepolitik(en). In: Emmerich Tálos / Wolfgang Neugebauer (Hg.), *Austrofascismus. Politik-Ökonomie-Kultur 1933–1938*. Wien, 238-252.
- Melinz, Gerhard (2009): In the Interest of Children: Modes of Intervention in Family Privacy in Austria (1914–1945). In: Gisela Hauss / Dagmar Schulte (Hg.), *Amid social contradictions. Towards a history of social work in Europe*. Opladen u. a.: Barbara Budrich Publishers, 203-223.
- Melinz, Gerhard / Ungar, Gerhard (1996): *Wohlfahrt und Krise. Wiener Kommunalpolitik zwischen 1929 und 1938*. Wien: F. Deuticke.
- Melinz, Gerhard / Zimmermann, Susan (1995): Armenfürsorge, Kinderschutz und Sozialreform in Budapest und Wien 1870–1914. In: *Geschichte und Gesellschaft* 21/3, 338-367.
- Mendel, Meron / Cheema, Saba-Nur / Arnold, Sina (Hg.) (2023): *Frenemies. Antisemitismus, Rassismus und ihre Kritiker*innen*. Berlin: Verbrecher Verlag.
- Mentzel, Walter (2018): Der „Verein zur Rettung verlassener jüdischer Kinder Galiziens und der Bukowina“: Lisette und Ludwig Gelber, sowie die Mediziner Edmund Kohn und Salomon Ehrmann. <https://waltermentzel.wordpress.com/2018/12/17/der-verein-zur-rettung-verlassener-juedischer-kinder-galiziens-und-der-bukowina-lisette-und-ludwig-gelber-sowie-die-mediziner-edmund-kohn-und-salomon-ehrmann/comment-page-1/>.
- Mentzel, Walter (2021): Aus den medizinhistorischen Beständen der Ub MedUni Wien [133]: Rosenfeld Siegfried – Medizinal-Statistiker und Sozialmediziner. <https://ub.meduniwien.ac.at/blog/?p=37324>.
- Menzel, Klara (2014): "Lebenshingabe". Die Mitarbeiterinnen der Erzbischöflichen Hilfsstelle für nichtarische Katholiken. Diplomarbeit Katholische Theologie, Universität Wien.
- Mertens, Christian (Hg.) (2018): "Wir wissen es, dass diese Beamtschaft ihre Pflicht auch im neuen Wien tun wird". Die Wiener Stadtverwaltung 1938. Wien: Metroverlag.
- Mesner, Maria (2000): Paarweise und zu dritt. Sexualberatungsstellen im Wien der Ersten Republik. In: *Beiträge zur historischen Sozialkunde*, 49-57.
- Messinger, Irene (2020): Die ersten 50 Jahre: Ausbildungen in der Fürsorge 1912 bis 1962. In: Josef Bakic / Alexander Brunner / Verena Musil (Hg.), *Profession Soziale Arbeit in Österreich. Ein Ordnungsversuch mit historischen Bezügen*. Wien: Löcker Verlag, 40-53.
- Messinger, Irene (2022): Familie Donath – Palfygassee 20. Broschüre zum antifaschistischen Gedenkrundgang am 13.11.2022. <https://gedenkrundgang.org/wp-content/uploads/2022/11/Broschuere-NP-2022-Web.pdf>.

- Messinger, Irene (2024a): Marianne Prager. In: Caitlin Gura / Marcus G. Patka (Hg.), *Who cares? Jüdische Antworten auf Leid und Not*. Salzburg: Residenz Verlag, 112.
- Messinger, Irene (2024b): Senta Tschelnitz. In: Caitlin Gura / Marcus G. Patka (Hg.), *Who cares? Jüdische Antworten auf Leid und Not*. Salzburg: Residenz Verlag, 113.
- Messinger, Irene / Prager, Katharina (Hg.) (2019): *Doing Gender in Exile. Geschlechterverhältnisse, Konstruktionen und Netzwerke in Bewegung*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Messinger, Irene (2026a): *Pionierinnen und Grenzgängerinnen der Sozialen Arbeit. 80 Biografien von verfolgten Fürsorgerinnen in Wien 1934–1945*. Baden-Baden: nomos.
- Messinger, Irene (2026b, im Erscheinen): *Wiener Fürsorgerinnen im Kontext von Verfolgung, Flucht und Exil 1938: doing gender und un/doing age*. In: *AG Historische Sozialpädagogik/Soziale Arbeit* (Hg.), *Geschlechterdimensionen in Geschichte und Geschichtsforschung (zu) Sozialer Arbeit*. Weinheim: Beltz.
- Messinger, Irene (2026c, im Erscheinen): *Widerständige Freundinnen. Wiener Fürsorgerinnen im Rettungswiderstand für eine jüdische Kollegin und Genossin 1943-1945*. In: Alma Hannig / Tobias Hirschmüller (Hg.), *Widerstand von Frauen gegen den Nationalsozialismus in Europa. Forschung, Vermittlung und Debatten im internationalen Vergleich*. Berlin: De Gruyter.
- Mettauer, Philipp / Staudinger, Barbara (Hg.) (2015): *"Ostjuden" – Geschichte und Mythos*. Innsbruck u. a.: StudienVerlag.
- Midgley, Nick (2007): *Anna Freud: the Hampstead War Nurseries and the role of the direct observation of children for psychoanalysis*. In: *The International Journal of Psycho-Analysis* 88/Pt 4, 939-959.
- Misar, Katja (2006): *"Vorposten des Gesundheitsamtes". Fürsorgerinnen im nationalsozialistischen Wien*. Diplomarbeit. Universität Wien.
- Mittermeier, Susanne Birgit (1994): *Die Jugendfürsorgerin. Zur Professionalisierung der sozialen Kinder- und Jugendarbeit in der Wiener städtischen Fürsorge von den Anfängen bis zur Konstituierung des Berufsbildes Ende der 1920er Jahre*. In: *L'Homme. Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft* 5/2, 102-120.
- Moos, Carlo (Hg.) (2021): *(K)ein Austrofaschismus? Studien zum Herrschaftssystem 1933–1938*. Wien: LIT-Verl.
- Moritz, Maria (2012): *Von der Fürsorge zur Sozialarbeit*. In: *SiÖ Sozialarbeit in Österreich*. 2, 43-46.
- Moritz, Maria (2020): *Soziale Arbeit in Österreich. Geburt eines Berufs*. In: Josef Bakic / Alexander Brunner / Verena Musil (Hg.), *Profession Soziale Arbeit in Österreich. Ein Ordnungsversuch mit historischen Bezügen*. Wien: Löcker Verlag, 11-24.
- Moritz, Stefan (2002): *Grüß Gott und Heil Hitler. Katholische Kirche und Nationalsozialismus in Österreich*. Wien: Picus-Verl.
- Moser, Jonny (1966): *Die Judenverfolgung in Österreich 1938–1945. Monographien zur Zeitgeschichte*. Wien: Europa Verlag.
- Moser, Jonny (1999): *Demographie der jüdischen Bevölkerung Österreichs 1938–1945*. Wien: DÖW.

- Moser, Jonny (2007): Österreichische Juden und Jüdinnen im Widerstand gegen das NS-Regime. In: Stefan Karner / Karl Duffek (Hg.), *Widerstand in Österreich 1938–1945. Die Beiträge der Parlaments-Enquete 2005*. Graz u. a.: Verein zur Förderung der Forschung von Folgen nach Konflikten und Kriegen, 125-132.
- Motyl, Katya (2024): *Embodied Histories. New Womanhood in Vienna, 1894–1934*. Chicago: University of Chicago Press.
- Mugrauer, Manfred (2023): "Stille Helden". Hilfe für verfolgte Jüdinnen und Juden in Österreich. In: DÖW (Hg.), *Wir hätten es nicht ausgehalten, dass die Leute neben uns umgebracht werden. Hilfe für verfolgte Juden in Österreich 1938–1945*. Berlin: Lukas Verlag.
- Mühlleitner, Elke (1992): *Biographisches Lexikon der Psychoanalyse. Die Mitglieder der Psychologischen Mittwoch-Gesellschaft und der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung 1902–1938*. Tübingen: Ed. diskord.
- Mühlleitner, Elke (2002): Dworschak, Rosa. In: Brigitta Keintzel / Ilse Korotin (Hg.), *Wissenschaftlerinnen in und aus Österreich*. Köln Weimar: Böhlau, 152-153.
- Müller, Albert / Neurath, Wolfgang (Hg.) (2012): *Historische Netzwerkanalysen*. Innsbruck u. a.: StudienVerl.
- Müller, Reinhard (1998): *Biografie Walter Schiff*. https://agso.uni-graz.at/archive/webarchiv/agsoe02/bestand/35_agsoe/35bio.htm.
- Murmelstein, Benjamin (2014): *Theresienstadt. Eichmanns Vorzeige-Ghetto*. Wien: Czernin.
- Naderer, Otto (2005): *Der bewaffnete Aufstand. Der Republikanische Schutzbund der österreichischen Sozialdemokratie und die militärische Vorbereitung auf den Bürgerkrieg (1923–1934)*. Graz: Ares.
- Nemec, Birgit (2020): *Gesundheit und Sozialhygiene*. In: Rob McFarland / Georg Spitaler / Ingo Zechner (Hg.), *Das Rote Wien. Schlüsseltexte der Zweiten Wiener Moderne 1919–1934*. Berlin/Boston: De Gruyter, 343-368.
- Nemec, Birgit / Taschwer, Klaus (2013): *Terror gegen Tandler. Kontext und Chronik der antisemitischen Attacken am I. Anatomischen Institut der Universität Wien, 1910 bis 1933*. In: Oliver Rathkolb (Hg.), *Der lange Schatten des Antisemitismus. Kritische Auseinandersetzungen mit der Geschichte der Universität Wien im 19. und 20. Jahrhundert*. Göttingen u. a.: V & R unipress, 147-172.
- Nešťáková, Denisa / Grosse-Sommer, Katja / Klacsmann, Borbála / Drábik, Jakub (Hg.) (2021): *If This Is a Woman. Studies on Women and Gender in the Holocaust*. Boston: Academic Studies Press.
- Neugebauer, Wolfgang (2013): *Zur Geschichte der Widerstandsforschung*. In: DÖW (Hg.), *Opferschicksale. Widerstand und Verfolgung im Nationalsozialismus. Jahrbuch 2013*. Wien: DÖW, 211-231.
- Neugebauer, Wolfgang (2015): *Der österreichische Widerstand 1938–1945*. Wien: Edition Steinbauer.
- Neugebauer, Wolfgang / Ganglmair, Siegwald (2003): *Remigration*. In: DÖW (Hg.), *Schwerpunkt Exil. Jahrbuch 2003*. Wien: DÖW, 96-102.

- Niederkofler, Heidi (2006): Die Begründerin der Frauenbewegung in Österreich. Marianne Hainisch als identitätsstiftende Figur in frauenbewegten Zusammenhängen nach 1945 in Österreich. In: *Ariadne* 50, 32-37.
- Niederkofler, Heidi / Rajal, Elke (2017): Melting Pot Ottakring!? Distinktionsprozesse und Disziplinierungsbestrebungen an den Rändern des Urbanen. In: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 28/3, 196-222.
- Niemeyer, Christian (2010): *Klassiker der Sozialpädagogik. Einführung in die Theoriegeschichte einer Wissenschaft*. Weinheim u. a.: Juventa-Verl.
- Nilsson Hammar, Anna / Larsson Heidenblad, David / Östling, Johan (Hg.) (2020): *Forms of Knowledge. Developing the History of Knowledge*. Lund: Nordic Academic Press.
- Nittenberg, Joanna / Kaufmann, Benjamin (2013): *Trotz allem. Aron Menczer und die Jugendalijah*. Wien: Edition INW.
- Nölleke, Brigitte: *Psychoanalytikerinnen. Biografisches Lexikon. Psychoanalytikerinnen in Österreich*. https://www.psychanalytikerinnen.de/oesterreich_biografien.html.
- Nothdurfter, Urban / Hermans, Koen (2018): Meeting (or not) at the street level? A literature review on street-level research in public management, social policy and social work. In: *International Journal of Social Welfare* 27/3, 294-304.
- Nusko, Karin (2012): *Frauen im Widerstand gegen den Austrofaschismus – Eine biografische Aufarbeitung*. In: Ilse Reiter-Zatloukal / Christiane Rothländer / Pia Schölnberger (Hg.), *Österreich 1933–1938. Interdisziplinäre Annäherungen an das Dollfuß-/Schuschnigg-Regime*. Wien: Böhlau, 207-219.
- Nusko, Karin (2015): *Netzwerke der Solidarität. Frauen in der Roten Hilfe und der Sozialistischen Arbeiterhilfe*. In: Christine Kanzler / Ilse Korotin / Karin Nusko (Hg.), *„... den Vormarsch dieses Regimes einen Millimeter aufgehalten zu haben ...“ Österreichische Frauen im Widerstand gegen den Nationalsozialismus*. Wien: Praesens-Verlag, 218-246.
- obds (2024): *Mahnmal „Schwarze Fürsorge“ übersiedelt*. <https://obds.at/mahnmal-schwarze-fuersorge-uebersiedelt/>.
- Obinger, Herbert / Tólos, Emmerich (Hg.) (2006): *Sozialstaat Österreich zwischen Kontinuität und Umbau*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- ÖBL, Glück, St. (2021): *Wolfring, Wilhelmine (Mina, Minna). 1815–1950*. https://www.biographien.ac.at/oeb1/oeb1_W/Wolfring_Wilhelmine_1890_1944.xml.
- Österreichische Akademie der Wissenschaften: *Österreichisches Biographisches Lexikon*. <http://www.biographien.ac.at/>.
- Österreichische Gesellschaft für Arbeitsmedizin (Hg.) (2013): *Industriegesellschaft, Gesundheit und medizinischer Fortschritt. Einsichten und Erfahrungen des Arbeits- und Sozialmediziners Ludwig Teleky*. Wien: Verl. Österreich.
- Österreichische Nationalbibliothek, Wien (2002): *Handbuch österreichischer Autorinnen und Autoren jüdischer Herkunft*. München: De Gruyter Saur.

- Österreichischer Berufsverband der Sozialen Arbeit (2022): Soziale Arbeit in Österreich. Identifikationsrahmen für Sozialpädagogik und Sozialarbeit. https://obds.at/wp-content/uploads/2022/09/Identifikationsrahmen-fuer-Sozialpaedagogik-und-Sozialarbeit_final_Langfassung-1.pdf.
- Österreichischer Berufsverband der Sozialen Arbeit (2024): Berufsgesetz und Berufsrecht. <https://obds.at/berufsgesetz/>.
- Österreichischer Berufsverband der Sozialen Arbeit (obds) und Österreichische Gesellschaft für Soziale Arbeit (2024): Ethische Grundsätze in der Sozialen Arbeit. Ein Rahmen für Sozialarbeit und Sozialpädagogik in Österreich. <https://obds.at/dokumente/entwurf-ethische-grundsätze-in-der-sozialen-arbeit-ein-rahmen-fuer-sozialarbeit-und-sozialpaedagogik-in-oesterreich/>.
- Östling, Johan / Heidenblad, David Larsson / Hammar, Anna Nilsson (Hg.) (2023): Knowledge actors. Revisiting agency in the history of knowledge. Lund: Nordic Academic Press.
- Östling, Johan / Sandmo, Erling / Heidenblatt, David Larsson / Hammar, Anna Nilsson / Nordberg, Kari (Hg.) (2018a): Circulation of Knowledge. Explorations into the History of Knowledge. Lund: Nordic Academic Press.
- Östling, Johan / Sandmo, Erling / Heidenblatt, David Larsson / Hammar, Anna Nilsson / Nordberg, Kari (2018b): The history of knowledge and the circulation of knowledge. In: Johan Östling / Erling Sandmo / David Larsson Heidenblatt / Anna Nilsson Hammar / Kari Nordberg (Hg.), Circulation of knowledge. Explorations into the history of knowledge. Lund: Nordic Academic Press, 9-33.
- Otto, Hans-Uwe / Sünker, Heinz (Hg.) (1984): Soziale Arbeit und Faschismus : Volkspflege und Pädagogik im Nationalsozialismus. Bielefeld: Böllert.
- Pädagogisches Institut (o. J.): Das Pädagogische Institut der Stadt Wien 1938. <https://pi1938.univie.ac.at/>.
- Pantuček, Gertraud (2009): Ilse Arlt als Pionierin bei der Professionalisierung eines Frauenberufs. In: Peter Pantuček / Maria Maiss (Hg.), Die Aktualität des Denkens von Ilse Arlt. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 75-82.
- Pantuček, Peter (1998): Lebensweltorientierte Individualhilfe. Freiburg im Breisgau: Lambertus.
- Pantuček, Peter / Maiss, Maria (Hg.) (2009): Die Aktualität des Denkens von Ilse Arlt. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Pap, Gabriela (2023): Die Bedeutung der gemeinsamen Muttersprache in Psychotherapien mit traumatisierten Migrant*innen. In: Zeitschrift für freie psychoanalytische Forschung und Individualpsychologie 1, 48-65.
- Parker, Amittia (2023): Black Social Workers Matter: Using Parallel Narratives to Discuss Social Work History. In: Journal of Social Work Education 59/1, 255-262.
- Paulini, Christa (1999): Marie Baum (1874–1964). In: Maike Eggemann / Sabine Hering (Hg.), Wegbereiterinnen der modernen Sozialarbeit. Texte und Biographien zur Entwicklung der Wohlfahrtspflege. Weinheim u. a.: Juventa-Verl., 204-212.
- Paulini, Christa (2001): "Der Dienst am Volksganzen ist kein Klassenkampf". Die Berufsverbände der Sozialarbeiterinnen im Wandel der sozialen Arbeit. Opladen: Leske + Budrich.

- Pawlowsky, Verena (2001): Mutter ledig – Vater Staat. Das Gebär- und Findelhaus in Wien 1784–1910. Innsbruck u. a.: Studien-Verl.
- Pawlowsky, Verena / Leisch-Prost, Edith / Klösch, Christian (2004): Vereine im Nationalsozialismus. Vermögensentzug durch den Stillhaltekommissar für Vereine, Organisationen und Verbände und Aspekte der Restitution in Österreich nach 1945. Vereine, Stiftungen und Fonds im Nationalsozialismus 1, Band 21–I. Wien.
- Pawlowsky, Verena / Wendelin, Harald (2015): Die Wunden des Staates. Kriegsoffer und Sozialstaat in Österreich 1914–1938. Wien u. a.: Böhlau.
- Pelinka, Anton (2007): Der österreichische Widerstand im Widerspruch der verschiedenen Narrative. In: DÖW (Hg.), Namentliche Erfassung von NS-Opfern. Jahrbuch 2007. Münster u. a.: LIT-Verl., 13–25.
- Pelinka, Peter (1981): Erbe und Neubeginn. Die revolutionären Sozialisten in Österreich 1934–1938. Wien: Europaverl.
- Penz, Helga (2023): Die Tüchtigkeit der Frauen. Die Wiener Barmherzigen Schwestern und die freie Wohlfahrt von 1832 bis 1945. Wien u. a.: Böhlau.
- Petz, Cindarella (2024): Zur Geschichte der historischen Netzwerkforschung. In: Christian Stegbauer / Roger Häußling (Hg.), Handbuch Netzwerkforschung. Wiesbaden: Springer, 1–16.
- Peukert, Detlev (1982): Volksgenossen und Gemeinschaftsfremde. Anpassung, Ausmerze und Aufbegehren unter dem Nationalsozialismus. Köln: Bund-Verl.
- Pfeifer, Wolfgang et al. (1993): Etymologisches Wörterbuch des Deutschen (1993), digitalisierte und von Wolfgang Pfeifer überarbeitete Version im Digitalen Wörterbuch der deutschen Sprache. "Fürsorgerin". <https://www.dwds.de/wb/etymbw/F%C3%BCrsorgerin>.
- Pierson, John H. (2022): A New History of Social Work. Values and Practice in the Struggle for Social Justice. Abingdon, Oxon u. a.: Routledge.
- Pils, Susanne C. (2004): Tuberkulosenfürsorge. In: Felix Czeike (Hg.), Historisches Lexikon Wien (Onlineversion 1992–2004). Wien: Kremayr & Scheriau, 485.
- Pilz, Katrin (2019): Mutter (Rotes) Wien. Fürsorgepolitik als Erziehungs- und Kontrollinstanz im "Neuen Wien". In: Werner Michael Schwarz / Georg Spitaler / Elke Wikidal (Hg.), Das Rote Wien 1919–1934. Ideen, Debatten, Praxis. Basel: Birkhäuser, 74–81.
- Pilz, Katrin (2020): Wohlfahrt und Fürsorge. In: Rob McFarland / Georg Spitaler / Ingo Zechner (Hg.), Das Rote Wien. Schlüsseltexte der Zweiten Wiener Moderne 1919–1934. Berlin/Boston: De Gruyter, 369–392.
- Pirker, Peter (2014): Die Remigration sozialistischer Exilanten nach Österreich: Exilpolitik – Netzwerke – Nachkriegsintegration. In: Richard Dove / Ian Wallace (Hg.), Vision and Reality: Central Europe after Hitler. Brill, 119–156.
- Pirníková, Tatiana (2017): Brundibár – A Children's Opera: History and Present. In: Slovenske divadlo /The Slovak Theatre 65/4, 402–415.
- Pistol, Rachel (2017): Internment During the Second World War. A Comparative Study of Great Britain and the USA. London: Bloomsbury Publishing PLC.
- Pistol, Rachel (2020): Refugees from National Socialism Arriving in Great Britain 1933–1945. Gale, a Cengage Company.

- Pittler, Andreas P. (2011): Jakob Reumann. 1853–1925. Wien: Gerold.
- Podgornik, Lotte (1989): Malke Schorr (1885–1961) : im Koffer ein Foto von Marx. In: Frauenreferat der KPÖ (Hg.), Frauen der KPÖ. Gespräche und Porträts. Wien: Globus-Verlag, 5-7.
- Pohn-Lauggas, Maria / Haas, Marita (2018): Rekonstruktive Biographieforschung in Österreich. In: Helma Lutz / Martina Schiebel / Elisabeth Tuidar (Hg.), Handbuch Biographieforschung. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 785-796.
- Pollak, Julia (2023): Ein Berufsgesetz für Soziale Arbeit? Skizzen zur Entstehungsgeschichte und weiterführende Überlegungen im Kontext von Akademisierung und Professionalisierung. In: soziales_kapital 27, 44-61.
- Posch, Herbert (o. J.): Alfred Götzl. Gedenkbuch für die Opfer des Nationalsozialismus an der Universität Wien 1938. <https://gedenkbuch.univie.ac.at/person/alfred-goetzl>.
- Prager, Katharina (2022): Salka Viertel and the Gendered In/Visibility of Cultural Mediation. In: Susanne Korbel / Philipp Strobl (Hg.), Cultural translation and knowledge transfer on alternative routes of escape from Nazi terror. Mediations through migrations. New York: Routledge Taylor & Francis Group, 66-82.
- Prager, Katharina (2024): Frauen in der Zwischenkriegszeit: Zwischen Bergsport und Wäscheberg. Falter 25/2024, 18.06.2024. <https://www.falter.at/zeitung/20240618/frauen-in-der-zwischenkriegszeit-zwischen-bergsport-und-waescheberg>.
- Prager, Katharina / Straub, Wolfgang (2016): Die Rückkehr der Remigration – Zur Einleitung. In: Wolfgang Straub / Katharina Prager (Hg.), Bilderbuch-Heimkehr? Remigration im Kontext. Wuppertal: Arco, 9-17.
- Prammer, Thomas (2017): "Die Arche Noah ist auf dem Kanal vorbeigefahren". Geschichte der Schwedischen Israelmission in Wien. Wien: Mandelbaum.
- Prasad, Nivedita (Hg.) (2018): Soziale Arbeit mit Geflüchteten. Rassismuskritisch, professionell, menschenrechtsorientiert. Opladen u. a.: Verlag Barbara Budrich.
- Pretorius, Inge-Martine (2019): From the Hampstead War Nurseries to the Anna Freud Centre. In: Norka T. Malberg / Joan Raphael-Leff (Hg.), The Anna Freud tradition. Lines of development – evolution of theory and practice over the decades. London: Routledge, 30-37.
- Rabinbach, Anson (1978): Politics and Pedagogy. The Austrian Social Democratic Youth Movement 1931–32. In: Journal of Contemporary History 13/2, 337-356.
- Rabinovici, Doron (2000): Instanzen der Ohnmacht. Wien 1938–1945; der Weg zum Judenrat. Frankfurt am Main: Jüdischer Verlag.
- Rabinovici, Doron (2008): Der ewige Widerstand. Über einen strittigen Begriff. Wien u. a.: Styria.
- Raggam-Blesch, Michaela (2005): Frauen zwischen den Fronten : Jüdinnen in feministischen, politischen und philanthropischen Bewegungen in Wien an der Wende des 19. zum 20. Jahrhundert. In: Margarete Grandner / Edith Saurer (Hg.), Geschlecht, Religion und Engagement. Die jüdischen Frauenbewegungen im deutschsprachigen Raum : 19. und frühes 20. Jahrhundert. Wien u. a.: Böhlau, 25-55.
- Raggam-Blesch, Michaela (2007): Zwischen Ost und West. Identitätskonstruktionen jüdischer Frauen in Wien. Innsbruck u. a.: StudienVerl.

- Raggam-Blesch, Michaela (2016): Alltag unter prekärem Schutz. Mischlinge und Gelungsjuden im NS-Regime in Wien. In: *Zeitgeschichte* 43/5, 292-307.
- Raggam-Blesch, Michaela (2017a): Mission und Hilfe: Die Innere Stadt als Zentrum nichtjüdischer Hilfsorganisationen. In: Dieter J. Hecht / Eleonore Lappin-Eppel / Michaela Raggam-Blesch (Hg.), *Topographie der Shoah. Gedächtnisorte des zerstörten jüdischen Wien*. Wien: Mandelbaum, 322-353.
- Raggam-Blesch, Michaela (2017b): Von der Seegasse in die Malzgasse: Jüdische Altersfürsorge. In: Dieter J. Hecht / Eleonore Lappin-Eppel / Michaela Raggam-Blesch (Hg.), *Topographie der Shoah. Gedächtnisorte des zerstörten jüdischen Wien*. Wien: Mandelbaum, 240-260.
- Raggam-Blesch, Michaela (2019): Überleben nach den großen Deportationen. „Mischehefamilien“ in Wien. In: Dieter J. Hecht / Michaela Raggam-Blesch / Heidemarie Uhl (Hg.), *Letzte Orte: Die Wiener Sammellager und die Deportationen 1941/42*. Wien: Mandelbaum, 150-169.
- Raggam-Blesch, Michaela (2022): Wohnungsdelogierungen und „Mischehehäuser“ Verfolgungsmaßnahmen gegen „Mischehefamilien“ in Wien. In: DÖW (Hg.), *Delogiert und ghettoisiert. Jüdinnen und Juden vor der Deportation*. Jahrbuch 2022. Wien: DÖW, 111-134.
- Raggam-Blesch, Michaela (2024): „Mixed Families“ in Vienna under Nazi Rule Everyday Life and Persecution. Habilitationsschrift. Institut für Zeitgeschichte, Universität Wien.
- Ralsler, Michaela / Bischoff, Nora / Guerrini, Flavia / Jost, Christine / Leitner, Ulrich / Reiterer, Martina (2015): Das System der Fürsorgeerziehung. Zur Genese, Praxis und Transformation der Jugendfürsorge und der Landeserziehungsheime in Tirol und Vorarlberg. <https://www.uibk.ac.at/iezw/heimgeschichteforschung/dokumente/das-system-%20der-fuersorgeerziehung.pdf>.
- Ralsler, Michaela / Bischoff, Nora / Guerrini, Flavia / Jost, Christine / Leitner, Ulrich / Reiterer, Martina (2017): *Heimkindheiten. Geschichte der Jugendfürsorge und Heimerziehung in Tirol und Vorarlberg*. Innsbruck: StudienVerlag.
- Ralsler, Michaela / Sieder, Reinhard (2014): Editorial: Die Kinder des Staates / children of the state. In: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 25/1-2, 7-17.
- Ramsauer, Nadja (2018): *Geschichte der Sozialen Arbeit in der Schweiz* Zürich. Eine Einführung für Studierende an Fachhochschulen Sozialer Arbeit. Zürich: ZHAW Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften.
- Rapp, Jeanett (2011): *Von Jüdin für Jüdin. Die soziale Arbeit der Leipziger Ortsgruppe des Jüdischen Frauenbundes und ihrer Mitgliedsorganisationen bis zum Ende der Weimarer Republik*. Dissertation. Freie Universität Berlin.
- Rath, Margaretha (2021): *Geschlechtsspezifische Armut in Österreich. Strukturelle Ursachen und rechtliche Steuerung von der Industriellen Revolution bis zum 20. Jahrhundert*.
- Rathkolb, Oliver (1991): Exodus von Wissenschaft und Kultur aus Österreich in den Jahren des Faschismus. In: *Publications de l'École française de Rome. L'émigration politique en Europe aux XIXe et XXe siècles*, 443-461.

- Rathkolb, Oliver (Hg.) (2013): Der lange Schatten des Antisemitismus. Kritische Auseinandersetzungen mit der Geschichte der Universität Wien im 19. und 20. Jahrhundert. Göttingen u. a.: V & R unipress.
- Rathkolb, Oliver (2020): Schirach. Eine Generation zwischen Goethe und Hitler. [S.l.]: Molden.
- Rathmayr, Bernhard (2014): Armut und Fürsorge: Einführung in die Geschichte der Sozialen Arbeit von der Antike bis zur Gegenwart. Leverkusen: Verlag Barbara Budrich.
- Rechter, David (2019): Improving the Volk: Leon Kellner and the Jewish Toynee Hall Movement (1900–39). In: *Jewish Social Studies* 24/3, 51.
- Reichardt, Sven (2013): Bourdieus Habituskonzept in den Geschichtswissenschaften. In: Alexander Lenger / Christian Schneickert / Florian Schumacher (Hg.), *Pierre Bourdieus Konzeption des Habitus*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 307-323.
- Reidinger, Veronika / Kufner-Eger, Jonathan / Pilgram, Arno / Cremer-Schäfer, Helga (2024): Is there justice? No – just us! Heinz Steinerts realistischer Sinn für Utopie. Wien: Löcker.
- Reisch, Michael (2008): The Democratic Promise: The Impact of German-Jewish Immigration on Social Work in the United States. In: *The Leo Baeck Institute Year Book* 53/1, 169-190.
- Reitbauer, Petra (2016): Ordensfrauen im Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Diplomarbeit. Kath.-Theol. Fakultät der Karl-Franzens-Universität Graz.
- Reiter, Margit (2018): Die österreichische Sozialdemokratie und Antisemitismus. Politische Kampfansage mit Ambivalenzen. In: Gertrude Enderle-Burcel / Ilse Reiter-Zatloukal (Hg.), *Antisemitismus in Österreich 1933–1938*. Wien: Böhlau, 361-380.
- Reiter-Zatloukal, Ilse (2000): Ausgewiesen, abgeschoben. Eine Geschichte des Ausweisungsrechts in Österreich vom ausgehenden 18. bis ins 20. Jahrhundert. Frankfurt am Main u. a.: Lang.
- Reiter-Zatloukal, Ilse (2014): Geschlechtswechsel unter der NS-Herrschaft „Transvestitismus“, Namensänderung und Personenstandskorrektur in der „Ostmark“ am Beispiel der Fälle Mathilde/Mathias Robert S. und Emma/Emil Rudolf K. In: *Beiträge zur Rechtsgeschichte Österreichs* 4/1, 172-209.
- Reiter-Zatloukal, Ilse (2022): „Immer die Erste“ – Marianne Beth (1890–1984). In: Dietmar Goltschnigg (Hg.), *Marianne Beth. Texte und Kontexte, Analysen und Kommentare*. Wien u. a.: Böhlau, 99-128.
- Reiter-Zatloukal, Ilse / Rothländer, Christiane / Schölnberger, Pia (Hg.) (2012): *Österreich 1933–1938. Interdisziplinäre Annäherungen an das Dollfuß-/Schuschnigg-Regime*. Wien: Böhlau.
- Reiter-Zatloukal, Ilse / Sauer, Barbara (Hg.) (2021): *Ärztinnen und Ärzte in Österreich 1938–1945. Entrechtung, Vertreibung, Ermordung*. Wien: Verlag Ärztekammer.
- Renders, Hans / Haan, Binne de / Harmsma, Jonne (Hg.) (2017): *The Biographical Turn. Lives in History*. London, New York: Routledge.
- Richter, Jessica (2024): *Die Produktion besonderer Arbeitskräfte. Auseinandersetzungen um den häuslichen Dienst in Österreich (1880–1938)*. Berlin: De Gruyter.

- Riesenfellner, Stefan (1987): *Der Sozialreporter. Max Winter im alten Österreich*. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik.
- Rigele, Brigitte (2005): *Kindereuthanasie in Wien 1940–1945. Krankengeschichten als Zeugen*. Wien: Wiener Stadt- und Landesarchiv.
- Robinson, Ken (2011): *A brief history of the British Psychoanalytical Society*. In: Peter Loewenberg / Nellie L. Thompson (Hg.), *100 Years of IPA. The Centenary History of the International Psychoanalytical Association, 1910–2010 – Evolution and Change*. London: IPA Publications.
- Röder, Werner / Strauss, Herbert A. (1980): *Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933*. München: Saur.
- Rogow, Faith (1993): *Gone to Another Meeting. The National Council of Jewish Women, 1893–1993*. Alabama: University of Alabama Press.
- Röhm, Eberhard / Thierfelder, Jörg (1990): *Juden, Christen, Deutsche. 1933–1945*. Stuttgart: Calwer-Verl.
- Rönchen, Charlotte (2025): *Der Republikanische Schutzbund und die Frage der Gewalt, Zeitgeschichte 52/1, 87-110*.
- Rollett, Brigitte (1984): *Zum 10. Todestag Charlotte Böhlers. Leben und Werk*. In: *Psychologie in Österreich 4/1–2, 3-6*.
- Rosenberger, Sieglinde / Tálos, Emmerich (2003): *Sozialstaat. Probleme, Herausforderungen, Perspektiven*. Wien: Mandelbaum.
- Rosenkranz, Herbert (1978): *Verfolgung und Selbstbehauptung. Die Juden in Österreich 1938–1945*. Wien: Herold.
- Rosenthal, Gabriele / Worm, Arne (2018): *Geschichtswissenschaft/Oral History und Biographieforschung*. In: Helma Lutz / Martina Schiebel / Elisabeth Tuider (Hg.), *Handbuch Biographieforschung*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 151-162.
- Rot-Weiß-Rot-Buch, *Gerechtigkeit für Österreich! Darstellungen, Dokumente und Nachweise zur Vorgeschichte und Geschichte der Okkupation Österreichs (nach amtlichen Quellen)*, Wien 1946 (1946). Wien: Österreichische Staatsdruckerei.
- Rozenblit, Marsha L. (1989): *Die Juden Wiens 1867–1914. Assimilation und Identität*. Wien: Böhlau.
- Rudolph, Clarissa / Benetka, Gerhard (2007): *Zur Geschichte des Wiener Jugendamtes*. In: Ernst Berger (Hg.), *Verfolgte Kindheit. Kinder und Jugendliche als Opfer der NS-Sozialverwaltung*. Köln/Wien: Böhlau, 47-88.
- Rudorff, Andrea (2018): *Auschwitz 1942–1945 und die Zeit der Todesmärsche*. Berlin u. a.: Walter de Gruyter GmbH.
- Rumpler, Helmut / Seger / Martin (Hg.) (2010): *Die Gesellschaft der Habsburgermonarchie im Kartenbild. Verwaltungs-, Sozial- und Infrastrukturen; nach dem Zensus von 1910*. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.
- Ruth, Betty J. / Marshall, Jamie Wyatt (2017): *A History of Social Work in Public Health*. In: *American Journal of Public Health 107/S3, S236-S242*.
- Sablik, Karl (1983): *Julius Tandler. Mediziner und Sozialreformer*. Wien: Schendl Verlag.

- Sachße, Christoph (1994): Mütterlichkeit als Beruf. Sozialarbeit, Sozialreform und Frauenbewegung 1871–1929. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Sachße, Christoph / Tennstedt, Florian (1984): Die "geistige Mütterlichkeit" in der Geschichte sozialer Ausbildung. In: Adrian Kniel (Hg.), Sozialpädagogik im Wandel. Kassel: Gesamthochschulbibliothek, 79-91.
- Sachße, Christoph / Tennstedt, Florian (1988): Geschichte der Armenfürsorge in Deutschland. Fürsorge und Wohlfahrtspflege 1871–1929. Stuttgart: Kohlhammer.
- Sachße, Christoph / Tennstedt, Florian (1992): Der Wohlfahrtsstaat im Nationalsozialismus. Stuttgart: Kohlhammer.
- Sagebiel, Juliane / Amthor, Ralph-Christian (2017): Zum Widerstand in der Sozialen Arbeit in Europa. Spurensuche in den Gebieten unter deutscher Besatzung am Beispiel der Rettung jüdischer Kinder und Jugendlicher. In: Ralph-Christian Amthor (Hg.), Soziale Arbeit im Widerstand! Fragen, Erkenntnisse und Reflexionen zum Nationalsozialismus. Weinheim: Beltz Juventa, 249-271.
- Salzer, Monika / Karner, Peter (2008): Friedrich Wilhelm Foerster In: Vom Christbaum zur Ringstraße. Evangelisches Wien. Wien: Picus, 203.
- Sarasin, Philipp (2011): Was ist Wissensgeschichte? In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur (IASL) 36/1.
- Sauer, Barbara / Reiter-Zatloukal, Ilse (2022a): Advokaten 1938. The fate of the lawyers and trainees registered with the Austrian Regional Bar Associations who were barred from practicing in the legal profession from 1938 to 1945. Wien: MANZ Verlag Wien.
- Sauer, Barbara / Reiter-Zatloukal, Ilse (2022b): Remigration nach Österreich ab Mai 1945 – Rahmenbedingungen und Karriereverläufe. In: Wolfgang Schütz / Felicitas Seebacher / Hans-Georg Hofer / Birgit Nemeč (Hg.), Medizin in Wien nach 1945. Göttingen: V&R unipress, 25-46.
- Sauer, Walter (Hg.) (1996): Das afrikanische Wien. Ein Führer zu Bieber, Malangata, Soliman. Wien: Mandelbaum.
- Sauer, Walter (2022): Jenseits von Soliman. Afrikanische Migration und Community-building in Österreich – eine Geschichte. Innsbruck u. a.: StudienVerlag.
- Schafranek, Hans (2017): Widerstand und Verrat. Gestapospitzel im antifaschistischen Untergrund 1938–1945. Wien: Czernin.
- Schafranek, Hans (2020): Österreicher und Österreicherinnen im französischen Widerstand gegen die deutsche Besatzung: Der „Travail Allemand“ (TA). In: DÖW (Hg.), Nisko 1939. Die Schicksale der Juden aus Wien. Jahrbuch 2020. Wien: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, 289-325.
- Schaser, Angelika (2000): Helene Lange und Gertrud Bäumer. Eine politische Lebensgemeinschaft. Köln u. a.: Böhlau.
- Schaunig, Christine (2010): Frauen im Austrofaschismus – Rückschritt, Stillstand, Fortschritt? Eine Suche in der Stadt und auf dem Land. Diplomarbeit. Universität Wien.
- Schelch-Rehberg, Doris (1997): Der Einfluß der Individualpsychologie Alfred Adlers auf Schule, Erziehung und Pädagogik. Individualpsychologische Erziehungsberatung in Österreich 1920–1934. Diplomarbeit. Universität Wien.
- Schellenbacher, Wolfgang (2018): From Political Activism to Disillusionment. Austrian Socialist Refugees in Czechoslovakia, 1934–1938 5/2, 78-94.

- Schellenbacher, Wolfgang (2022): From Exclusion, Deprivation, and Persecution to Suicide. Analysing Data on the Suicides of Jews in Vienna 1938–1945. In: S:I.M.O.N. Shoah: Intervention. Methods. Documentation. 9/1, 94-108.
- Scherr, Albert / Scherschel, Karin (2016): Soziale Arbeit mit Flüchtlingen im Spannungsfeld von Nationalstaatlichkeit und Universalismus: Menschenrechte – ein selbstevidenter normativer Bezugsrahmen der Sozialen Arbeit? In: Widersprüche: Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich 36, 121-129.
- Scherschel, Karin (2015): Rassismus als flexible symbolische Ressource. Eine Studie über rassistische Argumentationsfiguren. Bielefeld: transcript Verlag.
- Scheutz, Martin (2005): Demand and Charitable Supply: Poverty and Poor Relief in Austria in the 18th and 19th Centuries. In: Ole Peter Grell (Hg.), Health care and poor relief in 18th and 19th century southern Europe. Aldershot: Ashgate, 52-95.
- Schmutz, Hemma / Dicker, Friedl / Harasimovicz, Julia / Hövelmann, Katharina / Kitzberger, Stefanie (Hg.) (2022): Friedl Dicker-Brandeis. Bauhaus-Schülerin, Avantgarde-Malerin, Kunstpädagogin. München: Hirmer.
- Schnicke, Falko (2022): Begriffsgeschichte: Biographie und verwandte Termini. In: Christian Klein (Hg.), Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien. Berlin u. a.: J.B. Metzler, 3-9.
- Schoeps, Julius H. / Bingen, Dieter / Botsch, Gideon (Hg.) (2016): Jüdischer Widerstand in Europa (1933–1945). Formen und Facetten. Berlin u. a.: De Gruyter Oldenbourg.
- Schöffmann, Irene (1984): "... da es in Christus weder Mann noch Weib gibt": eine historische Analyse des Geschlechterverhältnisses im Katholizismus am Beispiel der Katholischen Frauenorganisation im Austrofaschismus. In: Wiener Historikerinnen, Bechtel, Beatrix (Hg.), Die ungeschriebene Geschichte. Historische Frauenforschung; Dokumentation des 5. Historikerinnentreffens in Wien, 16. bis 19. April 1984. Himberg bei Wien: Wiener Frauenverl., 70-82.
- Schönnher, Johannes (2013): Katholikinnen und Katholiken in Widerstand und Verfolgung. In: DÖW (Hg.), Opferschicksale. Widerstand und Verfolgung im Nationalsozialismus. Jahrbuch 2013. Wien: DÖW, 273-282.
- Schoppmann, Claudia (2002): Rettung von Juden: ein kaum beachteter Widerstand von Frauen. In: Beate Kosmala / Claudia Schoppmann (Hg.), Überleben im Untergrund. Hilfe für Juden in Deutschland 1941–1945. Berlin: Metropol, 109-126.
- Schröder, Wilhelm Heinz (2011): Kollektivbiographie: Spurensuche, Gegenstand, Forschungsstrategie. In: Historical Social Research, Supplement 23, 74-152.
- Schwarz, Karl (2021): "Wie verzerrt ist nun alles!". Die Evangelisch-Theologische Fakultät in Wien in der NS-Ära. Wien: new academic press NAP.
- Schwarz, Peter (2017): Julius Tandler. Zwischen Humanismus und Eugenik. Wien: Edition Steinbauer.
- Schwarz, Werner Michael / Spitaler, Georg / Wikidal, Elke (Hg.) (2019): Das Rote Wien 1919–1934. Ideen, Debatten, Praxis. Basel: Birkhäuser.
- Schweiger, Hannes (2022): Biographiewürdigkeit. In: Christian Klein (Hg.), Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien. Berlin u. a.: J.B. Metzler, 43-48.

- Schweiger, Hannes / Fetz, Bernhard (Hg.) (2022): *Biographie: zur Grundlegung ihrer Theorie*. De Gruyter.
- Scotland, Nigel (2007): *Squires in the Slums. Settlements and Missions in Late Victorian Britain*. London: I.B. Tauris.
- Scott, Joan W. (1986): *Gender: A Useful Category of Historical Analysis*. In: *The American Historical Review* 91/5, 1053-1075.
- Seed, Philip (1973): *The expansion of social work in Britain*. London: Routledge & Kegan Paul.
- Seethaler, Josef / Oggolder, Christian (2009): *Frauen in der Wiener Tagespresse der Ersten Republik*. In: *Medien & Zeit* 24/3, 4-16.
- Seifert, Katharina (2010): *Edith Jackson – Chronologie*. psyalpha. Wissensplattform für Psychoanalyse. <https://www.psyalpha.net/de/biografien/edith-jackson/edith-jackson-chronologie>.
- Shapira, Elana / Finzi, Daniela (Hg.) (2020): *Freud and the Émigré. Austrian Émigrés, Exiles and the Legacy of Psychoanalysis in Britain, 1930s-1970s*. Cham: Palgrave Macmillan.
- Shields, Patricia (2017): *Jane Addams. Progressive Pioneer of Peace, Philosophy, Sociology, Social Work and Public Administration*. Cham: Springer International Publishing.
- Sieder, Reinhard (2014): *Das Dispositiv der Fürsorgeerziehung in Wien*. In: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 25/1–2, 156-193.
- Sieder, Reinhard (2015): *Warum das Wiener Jugendamt seinem Erziehungsberater nicht folgte*. In: Thomas Aichhorn / Karl Fallend (Hg.), *August Aichhorn – Vorlesungen. Einführung in die Psychoanalyse für Erziehungsberatung und Soziale Arbeit*. Wien: Löcker, 201-222.
- Sieder, Reinhard (2025): *Biopolitik und Alltagsleben im Roten Wien. Experimentierfelder der Hohen Moderne*. Bielefeld: transcript.
- Simon, Maria Dorothea (1995): *Von Akademie zu Akademie. Zur historischen Entwicklung der Sozialarbeiterausbildung am Beispiel der Schule der Stadt Wien*. In: Heinz Wilfing (Hg.), *Konturen der Sozialarbeit. Ein Beitrag zu Identität und Professionalisierung der Sozialarbeit; Ergebnisse eines Symposiums zu 75 Jahren Akademie für Sozialarbeit der Stadt Wien*. Wien: WUV-Univ.-Verl., 15-24.
- Simon, Maria Dorothea (2010): *Probleme der Professionalisierung der Sozialarbeit in Österreich*. In: Manuela Brandstetter / Monika Vyslouzil (Hg.), *Soziale Arbeit im Wissenschaftssystem*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 206-219.
- Simonitsch, Karlheinz (2008): *„Reichsausschusskind“*. Das Denkmal für die Opfer der Fürsorge im Nationalsozialismus. In: Peter Gstettner / Gernot Haupt (Hg.), *Menschenwürde statt Almosen. Sozialarbeit, Schule, Gesellschaft*. Innsbruck u. a.: StudienVerl., 133-134.
- SiÖ Schwerpunkt (2008): *Von der Fürsorge zur „Volkspflege“ – Soziale Arbeit in der NS-Zeit*. In: *SiÖ. Sozialarbeit in Österreich* 3, 8-36.
- SiÖ Schwerpunkt (2010): *Ilse Arlt – Ihr Erbe“*. In: *SiÖ. Sozialarbeit in Österreich* 2, 8-19.

- Social Pod (2022): Wie entstand der österreichische Berufsverband der Sozialen Arbeit (obds)? Ein Interview mit der ehemaligen Vorstandsvorsitzenden des obds: Maria Moritz. <https://www.sozialpod.com/43-wie-entstand-der-oesterreichische-berufsverband-der-sozialen-arbeit-obds/>.
- Sonnleitner, Ute (2012): Widerstand gegen den "Austro-Faschismus" in der Steiermark 1933–1938. Graz: Leykam.
- Soukup, Rudolf Werner / Zachl, Sarah Julia (2021): „Fräulein Doktor“. Lebenswege von Chemikerinnen, die zwischen 1902 und 1933 an der Universität Wien dissertierten. http://www.rudolf-werner-soukup.at/Publikationen/Dokumente/Fraeulein_Doktor_Teil_1_1902_1933.pdf.
- Spanbauer, Vanessa (2022): Schwarze Menschen in Österreich in widerständigen Kontexten – ein chronologischer Überblick. In: Stichproben. Wiener Zeitschrift für kritische Afrikastudien / Vienna Journal of African Studies 43/22, 7-31.
- Spevak, Stefan (2018): Schule und Antisemitismus in den Akten des Wiener Stadtschulrats. In: Gertrude Enderle-Burcel / Ilse Reiter-Zatloukal (Hg.), Antisemitismus in Österreich 1933–1938. Wien: Böhlau, 587-620.
- Spring, Claudia Andrea (2009): Zwischen Krieg und Euthanasie. Zwangssterilisationen in Wien 1940–1945. Köln Weimar: Böhlau.
- Stadler, Friedrich (Hg.) (2004 [1987]): Vertriebene Vernunft I Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft 1930–1940. Münster: LIT-Verl.
- Stadler, Karl (1966): Österreich 1938–1945. Im Spiegel der NS-Akten. Wien-München: Verlag Herold.
- Starkey, Pat (2005): Kind-hearted and good with people – or skilled professionals? Social work training at the University of Liverpool. <https://www.hslc.org.uk/wp-content/uploads/2017/11/155-4-Starkey.pdf>.
- Staub-Bernasconi, Silvia (2002): Ilse Arlt: Lebensfreude dank einer wissenschaftsbasierten Bedürfniskunde. In: Sabine Hering / Berteke Waaldijk (Hg.), Die Geschichte der Sozialen Arbeit in Europa (1900–1960). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 25-33.
- Staub-Bernasconi, Silvia (2018): Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft. Auf dem Weg zu kritischer Professionalität. Opladen u. a.: Verlag Barbara Budrich.
- Steinacker, Sven (2017a): Gab es einen „nationalsozialistischen Wohlfahrtsstaat“? Zur Rezeption der NS-Geschichte in der Sozialen Arbeit. In: Johannes Richter (Hg.), Geschichtspolitik und Soziale Arbeit. Interdisziplinäre Perspektiven. Wiesbaden: Springer, 111-136.
- Steinacker, Sven (2017b): Zum Beispiel Henry Jacoby... Linkssozialistisch und kommunistisch motivierter Widerstand von Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern. In: Ralph-Christian Amthor (Hg.), Soziale Arbeit im Widerstand! Fragen, Erkenntnisse und Reflexionen zum Nationalsozialismus. Weinheim: Beltz Juventa, 119-136.
- Steiner, Herbert (1973): Käthe Leichter. Leben, Werk und Sterben einer österreichischen Sozialdemokratin. Wien: Europa Verlag.
- Steinhardt, Beatrix (2012): Franzi Löw – eine jüdische Fürsorgerin im nationalsozialistischen Wien. Diplomarbeit. Universität Wien.

- Steinhauser, Werner (1993): Geschichte der Sozialarbeiterausbildung. Wien: Österreichisches Komitee für Soziale Arbeit.
- Steinitz-Metzler, Gertrud (2008): Dass ihr uns nicht vergessen habt. Tagebuch-Aufzeichnungen aus dem "Stall". Wien: Wiener Dom-Verl.
- Steinmetz, Selma (1966): Österreichs Zigeuner im NS-Staat. Wien: Europa-Verlag.
- Stelzer, Verena (2007): Israelitische Fürsorge in Wien zur Zeit der Ersten Republik. <https://davidkultur.at/artikel/israelitische-fursorge-in-wien-zur-zeit-der-ersten-republik>.
- Stern, Frank / Eichinger, Barbara (Hg.) (2009): Wien und die jüdische Erfahrung 1900–1938. Akkulturation – Antisemitismus – Zionismus. Wien u. a.: Böhlau.
- Sting, Stephan (2015): Disziplin und Differenz. Soziale Arbeit in Österreich jenseits disziplinärer Identitätszwänge. In: soziales_kapital 14, 194–202.
- Sting, Stephan (2023): Social Work in Austria. In: Pedagogika Społeczna Nova 3/6, 137–154.
- Stock, Armin / Amend, Anna-Lena / Koza, Miłosz (2024): Der Fall Hildegard Hetzer (1899–1991) und der Anteil weiterer Psychologinnen an der Einddeutschung polnischer Kinder während des Zweiten Weltkriegs. In: Psychologische Rundschau 75/1, 17–36.
- Stöger, Irmgard (2008): Paul Federn – Biografie. <https://www.psyalpha.net/de/biografien/paul-federn/paul-federn-biografie>.
- Stöger, Karin (2022): Der Antisemitismus und das Konzept der Intersektionalität. In: Astrid Biele Mefebue / Andrea D. Bührmann / Sabine Grenz (Hg.), Handbuch Intersektionalitätsforschung. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 93–108.
- Straub, Wolfgang / Prager, Katharina (Hg.) (2016): Bilderbuch-Heimkehr? Remigration im Kontext. Wuppertal: Arco.
- Strauss, Herbert A. / Röder, Werner (Hg.) (1980): Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933–1945. Darmstadt.
- Strnad, Maximilian (2021): Privileg Mischehe? Handlungsräume "jüdisch versippter" Familien 1933–1949. Göttingen: Wallstein-Verlag.
- Strobl, Ingrid (1998): Die Angst kam erst danach. Jüdische Frauen im Widerstand in Europa 1939–1945. Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch-Verl.
- Strobl, Ingrid (2002): "Sag nie, du gehst den letzten Weg". Frauen im bewaffneten Widerstand gegen Faschismus und deutsche Besetzung. Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch-Verl.
- Strobl, Philipp (2019): Migrant Biographies as a Prism for Explaining Transnational Knowledge Transfers. <https://migrantknowledge.org/2019/10/07/migrant-biographies-as-a-prism-for-explaining-transnational-knowledge-transfers/>.
- Strobl, Philipp (2025): A History of Displaced Knowledge: Austrian Refugees from National Socialism in Australia. Leiden/Boston: Brill.

- Strobl, Philipp / Korbel, Susanne (2022): Mediations Through Migrations: An Introduction on Cultural Translation and Knowledge Transfer. In: Susanne Korbel / Philipp Strobl (Hg.), Cultural translation and knowledge transfer on alternative routes of escape from Nazi terror. Mediations through migrations. New York: Routledge Taylor & Francis Group, 1-26.
- Stuart, Paul H. (2005): Social Work Profession: History. In: Paul H. Stuart (Hg.), Encyclopedia of Social Work. NASW Press and Oxford University Press.
- Stumpf-Fischer, Edith (2016): Sailer Erna. In: Ilse Korotin (Hg.), BiografiA. Lexikon österreichischer Frauen. Wien: Böhlau, 2808-2810.
- Taberhofer, Anna (2019): Der Verband Weibliche Fürsorge während des Ersten Weltkrieges. Aspekte weiblicher jüdischer Fürsorge in Wien. Masterarbeit, Universität Graz.
- Tálos, Emmerich (2018): Antisemitismus und Vaterländische Front. In: Gertrude Endler-Burcel / Ilse Reiter-Zatloukal (Hg.), Antisemitismus in Österreich 1933–1938. Wien: Böhlau, 285-290.
- Tálos, Emmerich (2020): Ein Jahrhundert Arbeitslosenversicherung in Österreich (1920–2020). In: WISO. Wirtschafts- und sozialpolitische Zeitschrift 43/2.
- Tálos, Emmerich / Wenninger, Florian (2017): Das austrofaschistische Österreich. 1933–1938. Wien: LIT-Verl.
- Taschwer, Klaus (2015): Hochburg des Antisemitismus. Der Niedergang der Universität Wien im 20. Jahrhundert. Wien: Czernin Verlag.
- Tesarek, Anton (1983): Der Organisator Alois Jalkotzy. In: Jakob Bindel (Hg.), 75 Jahre Kinderfreunde. 1908–1983. Skizzen, Erinnerungen, Berichte, Ausblicke. Wien u. a.: Verlag Jungbrunnen, 47-49.
- Thorpe, Julie (2010): Austrofascism: Revisiting the 'Authoritarian State' 40 Years On. In: Journal of Contemporary History 45/2, 315-343.
- Turner, Erika / Hussl, Elisabeth / Eder-Jordan, Beate (Hg.) (2015): Roma und Travelers. Identitäten im Wandel. Innsbruck: Innsbruck University Press.
- Thürmer-Rohr, Christina (2008): Mittäterschaft von Frauen: Die Komplizenschaft mit der Unterdrückung. In: Ruth Becker / Beate Kortendiek (Hg.), Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 88-93.
- Timms, Noel (1998 [1964]): Psychiatric social work in Great Britain (1939 -1962). New York: Routledge.
- Toppe, Sabine (2017): Bürgerliche widerständige Soziale Arbeit im Nationalsozialismus. Institutionen, Personen und Netzwerke im Feld der bürgerlichen Frauenbewegung. In: Ralph-Christian Amthor (Hg.), Soziale Arbeit im Widerstand! Fragen, Erkenntnisse und Reflexionen zum Nationalsozialismus. Weinheim: Beltz Juventa, 155-174.
- Toppe, Sabine (2019): Mädchen- und Frauengruppen für soziale Hilfsarbeit (1893–1933). <https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/themen/maedchen-und-frauengruppen-fuer-soziale-hilfsarbeit-1893-1933>.
- Toppe, Sabine (2021): Verfolgung, Vertreibung, Flucht und Emigration jüdischer Sozialarbeiterinnen im Nationalsozialismus. Digitales Deutsches Frauenarchiv. <https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/themen/verfolgung-vertreibung-flucht-und-emigration-juedischer-sozialarbeiterinnen>.

- Toppe, Sabine (2022): Frauenbewegungen und die Akademisierung der Sozialen Arbeit. <https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/themen/rauenbewegungen-und-die-akademisierung-der-sozialen-arbeit>.
- Torggler, Elisabet (1999): Jüdische Frauenwohltätigkeitsvereine in Wien von 1867–1914. Diplomarbeit. Universität Wien.
- Tovey, Cara / Klinner, Julian (Hg.) (2024): Karl-Marx-Hof. Wien: Mandelbaum.
- Trapp, Frithjof / Mittenzwei, Werner / Rischbieter, Henning / Schneider, Hansjörg (Hg.) (1999): Handbuch des deutschsprachigen Exiltheaters 1933–1945. München: Saur.
- Traubneck, Matti (2023): Intersektionalität: Begriffliche Annäherungen an eine vielschichtige Debatte. In: Nationaler Diskriminierungs- und Rassismusmonitor (Hg.), Rassismusforschung I. Theoretische und interdisziplinäre Perspektiven. Bielefeld: transcript Verlag, 101-128.
- Tuchel, Johannes (2017): Wegsehen, kollaborieren oder widerstehen? Geleitwort der Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Berlin. In: Ralph-Christian Amthor (Hg.), Soziale Arbeit im Widerstand! Fragen, Erkenntnisse und Reflexionen zum Nationalsozialismus. Weinheim: Beltz Juventa, 12-14.
- Ullrich, Peter / Arnold, Sina / Danilina, Anna / Holz, Klaus / Jensen, Uffa / Seidel, Ingolf / Weyand, Jan (Hg.) (2024): Was ist Antisemitismus? Begriffe und Definitionen von Judenfeindschaft. Göttingen: Wallstein Verlag.
- Ungar-Klein, Brigitte (2019): Schattenexistenz. Jüdische U-Boote in Wien : 1938–1945. Wien: Picus Verlag.
- Ungar-Klein, Brigitte (2023): "Ich bin dagegen, das Land diesen Verbrechern zu überlassen". Ella Lingens, Juristin und Widerstandskämpferin. In: DÖW (Hg.), Wir hätten es nicht ausgehalten, dass die Leute neben uns umgebracht werden. Hilfe für verfolgte Juden in Österreich 1938–1945. Berlin: Lukas Verlag, 281-315.
- Unger, Petra (2019): Frauen Wahl Recht. Eine kurze Geschichte der österreichischen Frauenbewegung. Wien: Mandelbaum.
- Universität Wien (o. J.): Gedenkbuch für die Opfer des Nationalsozialismus an der Universität Wien 1938. <https://gedenkbuch.univie.ac.at/>.
- Unterweger, Claudia (2016): Talking Back. Strategien Schwarzer österreichischer Geschichtsschreibung. Wien: Zaglossus.
- Valchars, Gerd (2021): Citizenship, interne Exklusion und defizitäre Demokratie. In: oga AG Migrationsgesellschaft (Hg.), Soziale Arbeit in der Postmigrationsgesellschaft. Kritische Perspektiven und Praxisbeispiele aus Österreich. Weinheim Basel: Beltz Juventa, 420-432.
- Veran, Traude (2012): Berta Pichl. Eine Frau zwischen den Zeiten. In: soziales_kapital 8. <http://www.soziales-kapital.at/index.php/sozialeskapital/article/viewFile/230/392.pdf>.
- Veran, Traude (2019): Berta Pichl. Eine Frau zwischen den Zeiten. Wien: Verlagshaus Hernalds.
- Waaltdijk, Berteke (2011): Social Work Between Oppression and Emancipation. Histories of Discomfort and Inspiration in Europe. In: Social Work & Society 9/2, 1-16.

- Wacquant, Loïc (2023): Immer Ärger mit „Race“. Eine Agenda für den Umgang mit einer heiklen Kategorie. In: Berliner Journal für Soziologie 33/1–2, 9–32.
- Wadauer, Sigrid (2021): Unstimmigkeiten und Widersprüche in bürokratischen Interaktionen. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 32/1, 13–41.
- Wagner, Leonie (2009): Soziale Arbeit und Soziale Bewegungen – Einleitung. In: Leonie Wagner (Hg.), Soziale Arbeit und Soziale Bewegungen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 9–19.
- Walkowitz, Daniel J. (2005): Women With(Out) Class: social workers in the twentieth-century United States. *Women's History Review* 14/2, 323–344.
- Walter, Ilsemarie (2020): Die Emigration (zukünftiger) Pflegepersonen aus Österreich 1938/39. In: *Pflege Professionell*, Teil 1–4. <https://pflege-professionell.at/die-emigration-zukuenftiger-pflegepersonen-aus-oesterreich-1938-39-ihre-bedeutung-fuer-die-gesundheits-und-krankenpflege-und-deren-internationale-vernetzung-karrierewege-und-schicksale>.
- Walterskirchen, Gudula (2015): Adelige Frauen im Widerstand gegen den Nationalsozialismus in Österreich. In: Christine Kanzler / Ilse Korotin / Karin Nusko (Hg.), "... den Vormarsch dieses Regimes einen Millimeter aufgehalten zu haben ...". Österreichische Frauen im Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Wien: Praesens-Verlag, 310–330.
- Webb, Chris (2014): *The Treblinka Death Camp. History, Biographies, Remembrance*. New York: Columbia University Press.
- Weber, Katharina (1996): Toynbee Hall in London. In: Rolf Lindner (Hg.), "Wer in den Osten geht, geht in ein anderes Land". Berlin, Boston: De Gruyter, 51–60.
- Weigl, Andreas (2010): „Fürsorgliche Belagerer“. Bürgerliche Fürsorgerinnen im „Roten Wien“. In: Verein für Geschichte der Stadt Wien (Hg.), *Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien*, Jahrgang 66. Wien: Eigenverlag, 319–335.
- Weigl, Andreas (2011): The rise and fall of the Fürsorgerin (female welfare worker) in Austrian public health policies. In: Martin Dinges / Robert Jütte (Hg.), *The transmission of health practices (c. 1500 to 2000)*. Stuttgart: Steiner, 117–133.
- Weigl, Andreas (2017): Von der Armenpflege zur Sozialhilfe. Kommunale "Daseinsfürsorge" in Wien im 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart. In: Olga Fejtová / Milan Hlavačka / Václava Horčáková (Hg.), *Poverty, charity and social welfare in Central Europe in the 19th and 20th centuries*. Newcastle-upon-Tyne: Cambridge Scholars Publishing, 70–91.
- Weigl-Burnautzki, Marius (2022): Internierung und Militärdienst. Die ‚Lösung der Zigeunerfrage‘ in Österreich-Ungarn im Ersten Weltkrieg. Wien: Böhlau.
- Weindling, Paul (2009): A City Regenerated. Eugenics, Race, and Welfare in Interwar Vienna. In: Deborah Holmes / Lisa Silverman (Hg.), *Interwar Vienna. Culture between tradition and modernity*. Suffolk: Boydell & Brewer, 81–116.
- Weinert, Willi (2005 [1997]): "Ich möchte, dass sie Euch alle immer nahe bleiben...". Biografien kommunistischer WiderstandskämpferInnen in Österreich. Mit Anmerkungen zum Widerstandskampf der Kommunistischen Partei Österreichs und einer Opferliste. Wien: Verl. Alfred-Klahr-Ges.

- Weinert, Willi (2017): »Mich könnt ihr löschen, aber nicht das Feuer« Biographien der im Wiener Landesgericht hingerichteten WiderstandskämpferInnen. Wien: Wiener Stern Verlag.
- Weinzierl, Erika (1969): Zu wenig Gerechte. Österreicher und Judenverfolgung 1938–1945. Graz: Styria.
- Weinzierl, Erika (1988): Prüfstand. Österreichs Katholiken und der Nationalsozialismus. Mödling: Verl. St. Gabriel.
- Weiss, Heinz (2008): Das rote Schönbrunn. Der Schönbrunner Kreis und die Reformpädagogik der Schönbrunner Schule. Wien: Echomedia.
- Weiss, Heinz (2013): Demontage der Kinderfreunde – Eine Idee überlebt. In: Michaela Maier (Hg.), Der 12. Februar 1934 und der Weg in den Faschismus. VGA Dokumentation 1–4/2013. Wien: Verein für Geschichte der Arbeiterbewegung, 15–31.
- Weissensteiner, Johann (2015): Theodor Innitzer. Theologe, Rektor, Bundesminister, Kardinal und Erzbischof von Wien in politischen Umbruchszeiten. In: Mitchell Ash / Josef Ehmer (Hg.), Universität – Politik – Gesellschaft. Göttingen: V&R unipress, 279–286.
- Wende, Jakob (2024): Kleider von Adele Haas. Ausstellungstexte für 4T – The Trans Body Rights Ar/ctivist Archive. <https://www.queermuseumvienna.com/wp-content/uploads/2024/08/4T-Ausstellungstexte.pdf>.
- Wendt, Wolf Rainer (2017): Geschichte der Sozialen Arbeit 1. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Wenninger, Florian (2016): »Die Zilli schießt!«. Frauen in den Februarkämpfen 1934. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 27/3, 117–143.
- Wenninger, Florian (2018): »... für das ganze christliche Volk eine Frage auf Leben und Tod«. Anmerkungen zu Wesen und Bedeutung des christlichsozialen Antisemitismus. In: Gertrude Enderle-Burcel / Ilse Reiter-Zatloukal (Hg.), Antisemitismus in Österreich 1933–1938. Wien: Böhlau, 195–236.
- Wenninger, Florian / Dreidemy, Lucile (Hg.) (2013): Das Dollfuß-Schuschnigg-Regime 1933–1938. Vermessung eines Forschungsfeldes. Wien: Böhlau.
- Werner, Melanie (2023): Klassische Theorien sozialer Arbeit und soziale Bewegungen. Eine wissenssoziologische Verhältnisbestimmung anhand der Begriffsverwendung von Volk und Nation. Opladen, Berlin, Toronto: Budrich Academic Press.
- West, Candae / Zimmerman, Don H. (1987): Doing Gender. In: Gender & Society 1/2, 125–151.
- Westermann, Andrea / Erdur, Onur (2020): Migrant Knowledge: Studying the epistemic dynamics that govern the thinking in and around migration, exile, and displacement. In: GHI Bulletin Supplement, 15, 5–16.
- Wickert, Christl (Hg.) (1994a): Frauen gegen die Diktatur – Widerstand und Verfolgung im nationalsozialistischen Deutschland. Berlin: Ed. Hentrich.
- Wickert, Christl (1994b): Frauenwiderstand und Dissens im Kriegsalltag. In: Peter Steinbach / Johannes Tuchel (Hg.), Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, 411–426.
- Widersprüche (Hg.) (2006): Was ist heute kritische Soziale Arbeit? Bielefeld: Kleine.

- Wieler, Joachim (1987): Er-Innerung eines zerstörten Lebensabends. Alice Salomon während der NS-Zeit (1933–1937) und im Exil (1937–1948). Darmstadt: Lingbach.
- Wieler, Joachim (2006): The long path to Irena Sendler – mother of the Holocaust children. In: *Social Work and Society: International Online Journal* 4/1.
- Wieler, Joachim / Zeller, Susanne (Hg.) (1995): Emigrierte Sozialarbeit. Portraits vertriebener SozialarbeiterInnen. Freiburg im Breisgau: Lambertus.
- Wien Museum (2024): Porträt des Politikers – ohne Hut. Julius Tandlers Nachlass kehrt nach Wien zurück. Katrin Pilz, Werner Michael Schwarz, Franz J. Gangelmayer, Peter Stuißer. <https://magazin.wienmuseum.at/julius-tandlers-nachlass-kehrt-nach-wien-zurueck>.
- Wien.Geschichte.WIKI (o. J.): Kaiserin-Elisabeth-Heim für Kriegswaisen, Lehrlinge und jugendliche Arbeiterinnen. https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Kaiserin-Elisabeth-Heim_f%C3%BCr-Kriegswaisen,_Lehrm%C3%A4dchen_und_jugendliche_Arbeiterinnen.
- Wien.Geschichte.WIKI (2020): Rudolf Hornek. https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Rudolf_Hornek.
- Wien.Geschichte.WIKI (2022): Jüdische Frauenvereine. https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/J%C3%BCdische_Frauenvereine.
- Wiener Psychoanalytische Vereinigung (Hg.) (2016): Trauma der Psychoanalyse? Die Vertreibung der Psychoanalyse aus Wien 1938 und die Folgen. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Wiesinger, Barbara N. (2008): Partisaninnen. Widerstand in Jugoslawien 1941–1945. Wien u. a.: Böhlau.
- Wikipedia (2024): Portal: Frauen/Biografien/Statistiken. <https://de.wikipedia.org/wiki/Portal:Frauen/Biografien/Statistiken>.
- Wilfing, Heinz (Hg.) (1995): Konturen der Sozialarbeit. Ein Beitrag zu Identität und Professionalisierung der Sozialarbeit; Ergebnisse eines Symposiums zu 75 Jahren Akademie für Sozialarbeit der Stadt Wien. Wien: WUV-Univ.-Verl.
- Wilfing, Heinz (2022): Ursprung, Exil und Innovationen – der Weg des Klinischen in Österreichs Sozialer Arbeit. In: Arno Heimgartner / Josef Scheipl (Hg.), *Geschichte und Entwicklung der Sozialen Arbeit in Österreich*. Wien: LIT-Verl., 523-542.
- Willer, Stefan (2022): Biographie – Genealogie – Generation. In: Christian Klein (Hg.), *Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien*. Berlin u. a.: J.B. Metzler, 133-141.
- Williams, Joyce E. / MacLean, Vicky M. (2015): *Settlement sociology in the progressive years. Faith, science, and reform*. Boston: Brill.
- Wilson, Betty L. / Anderson, Brandi / Davis, Brittany / Gorchow, Christian / Tindall, Julisa / Nzomere Kahouo Foda, Agnes (2024): “Why Don’t We Learn About the Black Social Work Pioneers?” The Erasure of Black Social Workers’ Histories and Contributions—Implications for Social Work Education. In: *Journal of Teaching in Social Work* 44/1, 64-79.
- Wimmer, Andreas / Glick Schiller, Nina (2002): Methodological nationalism and beyond: nation–state building, migration and the social sciences. In: *Global Networks* 2/4, 301-334.

- Winkler, Michael (2022): Die Wirklichkeit des Nichtbenannten. Sozialpädagogik im Wien des beginnenden 20. Jahrhunderts. In: Arno Heimgartner / Josef Scheipl (Hg.), Geschichte und Entwicklung der Sozialen Arbeit in Österreich. Wien: LIT-Verl., 75-120.
- Wirth, Maria / Hufschmied, Richard (2023): Die Vaterländische Front: Entwicklung, Anspruch und Wirklichkeit. In: Bernhard Hachleitner / Alfred Pfoser / Katharina Prager / Werner Michael Schwarz (Hg.), Die Zerstörung der Demokratie. Österreich März 1933 bis 1934. Salzburg: Residenz Verlag GmbH, 160-162.
- Wolffhardt, Corinna (1999): Das Israelitische Blindeninstitut Hohe Warte. Ein historischer Abriss über Entstehen, Wirken und Einfluß auf das österreichische Blindenwesen. Diplomarbeit. Universität Wien.
- Wolfgruber, Gudrun (1997): Zwischen Hilfestellung und sozialer Kontrolle. Jugendfürsorge im roten Wien, dargestellt am Beispiel der Kindesabnahme. Wien: Ed. Praesens.
- Wolfgruber, Gudrun (1999): Messbares Glück? Sozialdemokratische Konzeptionen zu Fürsorge und Familie im Wien der 1920er Jahre. In: L'Homme. Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft 10/2, 277-294.
- Wolfgruber, Gudrun (2013): Von der Fürsorge zur Sozialarbeit. Wiener Jugendwohlfahrt im 20. Jahrhundert. Wien: Löcker.
- Wolfgruber, Gudrun (2015): Bertha Pappenheim. Soziale Arbeit, Frauenbewegung, Religion. Wien: Löcker.
- Wolfgruber, Gudrun (2017): 100 Jahre Wiener Jugendamt. Wien: Magistrat der Stadt Wien.
- Woodroffe, Kathleen (1962): From charity to social work. In England and the United States. London: Routledge & Kegan Paul.
- Wright, Kelechi C. / Carr, Kortney Angela / Akin, Becci A. (2021): Whitewashing of Social Work History. How Dismantling Racism in Social Work Education Begins With an Equitable History of the Profession. In: Advances in Social Work 21/2-3, 274-297.
- Wulf, Andreas (2001): Der Sozialmediziner Ludwig Teleky (1872–1957) und die Entwicklung der Gewerbehygiene zur Arbeitsmedizin. Frankfurt am Main: Mabuse-Verl.
- Wurm, Susanne (2017): "Red Vienna" 1923–1933: Social Welfare. 07.02.2017. <http://centraleuropeaneconomicandsocialhistory.com/red-vienna-1923-1933-social-welfare>.
- Yalom, Marilyn / Donovan Brown, Theresa (2017): Freundinnen. Eine Kulturgeschichte. München: btb.
- Yazdanpanah, Marie-Noëlle (2024): Frauen. In: Cara Tovey / Julian Klinner (Hg.), Karl-Marx-Hof. Wien: Mandelbaum, 150-163.
- Yazdanpanah, Marie-Noëlle / Duma, Veronika (2020): Die ‚neue Frau‘ und Frauenrechte. In: Rob McFarland / Georg Spitaler / Ingo Zechner (Hg.), Das Rote Wien. Schlüsseltexte der Zweiten Wiener Moderne 1919–1934. Berlin/Boston: De Gruyter, 293-316.
- Young-Bruhl, Elisabeth (1995): Anna Freud. Eine Biographie. Die Londoner Jahre. Wien: Wiener Frauenverlag.

- Younghusband, Eileen Louise (1947): Report on the Employment and Training of Social Workers. Carnegie Report 1947. Dunfermline: Carnegie United Kingdom Trust.
- Zacharasiewicz, Waldemar / Prisching, Manfred (Hg.) (2017): Return from Exile – Rückkehr Aus Dem Exil. Exiles, Returnees and Their Impact in the Humanities and Social Sciences in Austria and Central Europe. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.
- Zedler, Jörg (2023): Schreiben ins Exil. Briefe der Wiener Jüdin Ella Wenger 1938–1942. Göttingen: Böhlau.
- Zeller, Susanne (1994): Geschichte der Sozialarbeit als Beruf. Bilder und Dokumente (1893–1939). Pfaffenweiler: Centaurus.
- Zetkin, Clara / Klein, Wolfram (2020): Zur Geschichte der proletarischen Frauenbewegung Deutschlands. Berlin: Manifest.
- Zettelbauer, Heidrun (2022): Vergeschlechtlichte Konfliktzonen. Kriegsfürsorge zwischen patriotischnationalen Geschlechterentwürfen und staatlich-militärischen Interessen. In: Werner Suppanz / Nicole-Melanie Goll (Hg.), "Heimatfront" – Graz und das Kronland Steiermark im Ersten Weltkrieg. Wien: Böhlau Verlag, 215-250.
- Ziegerhofer, Anita (2018): Ohne Frauenbewegung kein Frauenwahlrecht. "Müht Euch um den Stimmzettel, er ist der Schlüssel zu allen bürgerlichen Rechten!". Graz u. a.: Leykam.
- Ziering, Brigitte (2003): 90 Jahre Jugendamt Ottakring 1913 bis 2003. Von der Berufsvormundschaft zur Jugendwohlfahrt der MAG ELF. Wien: Stadt Wien.
- Zimmermann, Susan (1994): Das Geschlecht der Fürsorge. Kommunale Armen- und Wohlfahrtspolitik in Budapest und Wien 1870–1914. In: Susan Zimmermann / Birgit Bolognese-Leuchtenmüller (Hg.), Fürsorge. L'homme 5. Wien, 19-40.
- Zwiauer, Charlotte / Eichelberger, Harald (Hg.) (2001): Das Kind ist entdeckt. Erziehungsexperimente im Wien der Zwischenkriegszeit. Wien: Picus-Verl.

Quellen

- Amtsleitung des Konskriptionsamts Akten 1919–1937: Unterlagen zur Städtischen Akademie für soziale Verwaltung 1.3.2.116.4A. Wien.
- Arlt, Ilse (1907): Die soziale Hilfstätigkeit als Hauptberuf und als Nebenbeschäftigung für Frauen. In: 4. Bericht der Auskunftsstelle für Wohlfahrtseinrichtungen in Wien, 1907, 11-20.
- Arlt, Ilse von (1911): Ein künftiger Frauenberuf. In: Neue Freie Presse, 8.4.1911.
- Bock, Marie (1929a): Die Fürsorge in Österreich. Wien: Verlag der Organisation der Sozialdemokratischen Partei.
- Bock, Marie (1929b): Wohlfahrtspflege in Deutschland. In: Die Frau 5, 10-11.
- Bock, Marie (1930): Die Frau in der Fürsorge. In: Kammer für Arbeiter und Angestellte in Wien (Hg.), Handbuch der Frauenarbeit in Österreich. Redaktion Käthe Leichter. Wien, 557-563.
- Breunlich, Franz (Hg.) (1921): Das niederösterreichische Jugendhilfswerk 1921. Tätigkeitsbericht. Wien: Verlag der Geschäftsstelle des Nöjug.
- Bruckner, Adele (1930): Vom Beruf der Fürsorgerin. In: Die Frau und Mutter 3, 15.
- Bundesgesetz vom 4. Juli 1947 über die Fürsorge für die Opfer des Kampfes um ein freies, demokratisches Österreich und die Opfer politischer Verfolgung. Opferfürsorgegesetz 1947.
- Bund Österreichischer Frauenvereine (Hg.) (1930): Frauenbewegung, Frauenbildung und Frauenarbeit in Österreich. Wien: Selbstverl. des Bundes Österr. Frauenvereine.
- Bund Österreichischer Frauenvereine (1936): Die XVIII. Vollversammlung des Bundes österreichischer Frauenvereine. In: Die Österreicherin 5, 3.
- Deutsches Beamtengesetz (DBG). Deutsches Reichsgesetzblatt Teil I (1937).
- Ehrlich, Else (1925): Ein Tag Fürsorgerin. In: Der Tag, 30.11.1925, 4.
- Fachvereine Fürsorge, WStLA, M.Abt. 207, A28, 1.3.2.207.A28.
- Fachverein der Fürsorgerinnen des städtischen Jugendamtes. Vereinsunterlagen 1931–1938. ÖStA, AdR BKA BKA-I BPDion Wien VB Signatur VIII-4414.
- Fachverein der Tuberkulösen-Fürsorgerinnen der Stadt Wien: Vereinsunterlagen 1935–1939. AdR BKA BKA-I BPDion Wien VB Signatur XVIII 5004.
- Federn, Else (1915): Allgemeine Deutsche Tagung über soziale Fürsorge für Kriegerwitwen und Kriegerwaisen. In: Der Bund. Zentralblatt des Bundes österreichischer Frauenvereine 5 (Mai), 1-6.
- Federn, Else (1930): Die Entwicklung der modernen Fürsorge. In: Bund Österreichischer Frauenvereine (Hg.), Frauenbewegung, Frauenbildung und Frauenarbeit in Österreich. Wien: Selbstverl. des Bundes Österr. Frauenvereine, 87-94.

Quellen

- Fleischmann, Karl (1943): Kurzbericht der Abteilung Fürsorge Theresienstadt, Oktober 1943. https://collections.jewishmuseum.cz/index.php/Detail/Object/Show/object_id/138025.
- Frauenvereinigung für soziale Hilfstätigkeit (1913): Jahresbericht der Frauenvereinigung für soziale Hilfstätigkeit. Wien.
- Gemeindeverwaltung des Reichsgaues Wien (Hg.) (1941): Die Gemeinde-Verwaltung der Stadt Wien im Jahre 1938. Verwaltungsbericht. Wien.
- Glaser, Arthur (1930): Unsere Geschichte. In: Verein gegen Verarmung in Wien (Hg.), Soziale Arbeit. Monatsschrift. Heft 1–3. Wien: Braumüller, 9–26.
- Götzl, Alfred (1930): Die Tuberkulosefürsorge in Wien: 1919 bis 1929. Sonderabdruck aus: Blätter für das Wohlfahrtswesen, Jg. 30, Nr. 283. Wien.
- Hajek, Paul (1934): Das Doppelverdienergesetz: Erläuterungen der Verordnung der Bundesregierung vom 15. Dezember 1933 über den Abbau verheirateter weiblicher Personen im Bundesdienste und andere dienstrechtliche Maßnahmen. Leipzig, Wien, Berlin: Steyrermühl-Verl.
- Hofmann, Kornelie (1921): Der Speiseplan. In: Generalkommissariate der A. K. H. A. (Hg.), Die amerikanische Kinderhilfsaktion in Wien. Wien: Verlag des Generalkommissariates der A. K. H. A., 113.
- IKG Wien (1938): Über das Fürsorgewesen der IKG Wien A/W 1874, 1938.
- Interview Anne Kohn-Feuermann. (1982) DÖW. Erzählte Geschichte 43, 21.7.1982. Interviewer: Hans Schafranek.
- Interview Elisabeth Schilder (1982) DÖW. Erzählte Geschichte 74, 29.7.1982. Interviewer: Hans Schafranek.
- Interview Emma Weissmann (1983) DÖW. Erzählte Geschichte 91, 7.7.1983. Interviewerin: Irene Etzersdorfer.
- Interview Franzi Löw-Danneberg (1988) DÖW. Erzählte Geschichte 515, 25.5.1988. Interviewerin: Nancy Ann Coyne.
- Interview Hilde und Josef Böhmer (1991) VGA-Archiv, Lade 19, Mappe 53, 9.4.1991. Interviewer: Manfred Marschalek.
- Interview Ilse Scherzer (2002). <https://www.weitererzaehlen.at/interviews/ilse-scherzer>. Interviewer: Dieter J. Hecht.
- Israelitische Kultusgemeinde Wien (Hg.) (1930): Mitteilungen der israelitischen Kultusgemeinde. Unser Fürsorgewerk Nr.1. Wien: Selbstverlag.
- Israelitische Kultusgemeinde Wien (1932): Bericht der Israelitische Kultusgemeinde Wien über die Tätigkeit in der Periode 1929–1932. Wien: Verlag der Israelitische Kultusgemeinde Wien.
- Israelitische Kultusgemeinde Wien (1936): Bericht des Präsidiums und des Vorstandes der Israelitische Kultusgemeinde Wien über die Tätigkeit in der Periode 1933–1936. Wien: Verlag der Israelitische Kultusgemeinde Wien.
- Kolari, Elsa (1939): Application Western Reserve University, Kolari Elsa Application 281#, 1939.

- Köstler, Marie (1930): Die Fürsorgerinnen. In: Kammer für Arbeiter und Angestellte in Wien (Hg.), Handbuch der Frauenarbeit in Österreich. Redaktion Käthe Leichter. Wien, 281-294.
- Landesgesetzblatt für Wien, 27.2.1934, 9. Erlassung einiger dienstrechtlicher Bestimmungen.
- Lazar, Erwin (1925): Medizinische Grundlagen der Heilpädagogik. Für Erzieher, Lehrer, Richter und Fürsorgerinnen. Wien: Verlag Julius Springer.
- Leichter, Käthe (1934a): Doppelverdienersorgen im Dritten Reich. In: Die Frau 1, 8-10.
- Leichter, Käthe (1934b): Wem nützt es? In: Die Frau 43/2, 5-7.
- Lichtenberg, Elfriede (1932): Ein Tag aus dem Leben einer Fürsorgerin. Radiovortrag gehalten am 16. März 1932 von Elfriede Lichtenberg. In: Österreichische Blätter für Krankenpflege und Fürsorge 8/3, 33-39.
- Lichtenberg, Elfriede (1949): Käthe Leichter (Gedicht). In: Frauenzentalkomitee der Sozialistischen Partei Österreichs (Hg.), "Internationaler Sozialistischer Frauentag 1949". Wien: Sozialistischer Verlag, Gesellschaft m. b. H., 14-15.
- List-Ganser, Berta (1930): Die Frauen in den akademischen Berufen. In: Bund Österreichischer Frauenvereine (Hg.), Frauenbewegung, Frauenbildung und Frauenarbeit in Österreich. Wien: Selbstverl. des Bundes Österr. Frauenvereine, 295-300.
- LSE: Case File Katharina Flesch. Emergency Sub-Committee for Refugees: [IFUW/ international cases], 1938–1946 5BFW/11/04, Box 124, Folder 4.
- LSE: Friedmann, Dr Alice, 1936–1950 Refugee cases, Sign. 5BFW/12/12, Box 145.
- Ministry of Labour (1937): Choice of Career Series nr. 22 (Secondary Schools). Social Work (Women). London: His Majesty's Stationery Office.
- o. A. (1914): Der Kampf gegen die Säuglingssterblichkeit. Ein neuer Frauenberuf. In: Arbeiter Zeitung, 8.3.1914, 7.
- o. A. (1920): Aus der Gemeinde. In: Arbeiter Zeitung, 25.4.1920, 7.
- o. A. (1926): Ausbildung von Tuberkulose-Hilfsfürsorgerinnen. In: Neues Wiener Tagblatt (Tages-Ausgabe), 12.7.1926, 4.
- o. A. (1927): Die Fürsorgerin als Berufsvormund. In: Die Unzufriedene, 1.10.1927, 7.
- o. A. (1928a): Zum Tod der kleinen Marie Stodolka. Zum Fürsorgewesen der Stadt Wien. In: Die Arbeiterin, 1928, 5.
- o. A. (1928b): Professor Tandler auf der Anklagebank. In: Die Rote Fahne, 28.12.1928, 4.
- o. A. (1929a): Gesunde Wohnungen für unsere Kinder. In: Die Arbeiterin, 6.6.1929, 5.
- o. A. (1929b): 10 Jahre Reichsverband der Fürsorgerinnen Österreichs. In: Linzer Tages-Post, 29.12.1929, 7.
- o. A. (1930): Stundenlanger Krawall im Wiener Gemeinderat. In: Reichspost, 26.4.1930, 5.
- o. A. (1932): Der Abbau beginnt. In: Wiener Sonn- und Montags-Zeitung, 25.1.1932, 2.
- o. A. (1933a): Third Memorial Lecture: Ilse Arlt. In: Charity Organisation Quarterly 7/4, 145-146.
- o. A. (1933b): Doppelverdiener im Bundesdienst. In: Der Abend, 9.12.1933, 2.
- o. A. (1933c): Die Doppelverdienerfrage. In: Arbeiter-Zeitung, 13.12.1933, 8.

Quellen

- o. A. (1934): Der rote Aufruhr vor dem Ende. In: Alpenländische Morgen Zeitung, 15.2.1934, 1-2.
- o. A. (1937): Wie sie regieren. Klerikalisierung der Fürsorge. In: Arbeiter-Zeitung, 27.11.1937, 6-7.
- o. A. (1948): Der Prozess gegen Dr. Thaller. In: Wiener Zeitung, 21.10.1948.
- Ocsenasek, Olga (1927): Säuglinge, die uns anklagen. In: Die Unzufriedene 5/9, 3.
- Opferfürsorgeakt Anna Grün, WStLA, M.Abt. 208, A36 Opferfürsorgeakten – Entschädigungen.
- Opferfürsorgeakt Elfriede Lichtenberg, WStLA, M.Abt. 208, A36 Opferfürsorgeakten – Entschädigungen.
- ÖStA: BKA. Polizeifürsorgerinnen, dienstrechtliche Behandlung ÖStA, AdR, 20/gen 333.269/1937.
- ÖStA: Verein der Hilfsfürsorgerinnen AT-OeStA AdR BKA BKA-I BPDion Wien VB Signatur VIII-3936.
- ÖStA (1878–1938): Verein gegen die Verarmung und Bettelei in Wien AT-OeStA/AdR BKA BKA-I BPDion Wien VB Signatur II-234.
- ÖStA (1936): Bescheid über die Anhaltung Anna Feuermann. Polizeipräsident Wien, Bescheid Pr-Zl IV-4–1231/1936 AdR BKA-I 20g Kt 4514 Gz314038/37, 10.12.1936.
- Paradeiser, Hans (1927): Die Säuglingswäscheaktion der Gemeinde Wien. In: Blätter für das Wohlfahrtswesen 26/259, 38-39.
- Patak, Erna (1919): An die Jüdinnen Wiens. In: Wiener Morgenzeitung, 22.4.1919.
- Paunovic, Nadine (1947): Gerechtigkeit den Fürsorgerinnen. In: Das kleine Volksblatt, 3.10.1947, 2.
- Pechan von, Claudine (1919): Frauenberufe: Schulpflegerin. In: Österreichische Frauenwelt, 6/1919, 72-74.
- Personalakt Karoline Bazarowski, WStLA, M.Abt. 202, A9 – Personalakten.
- Personalakt Hildegard Böhmer, WStLA, M.Abt. 202, A6 – Personalakten, 2. Reihe.
- Personalakt Maria Buhl, WStLA, M.Abt. 202, A5 – Personalakten, 1. Reihe.
- Personalakt Maria Chlup, WStLA, M.Abt. 202, A5 – Personalakten 1. Reihe.
- Personalakt Margarethe Falter, WStLA, M.Abt. 202, A5 – Personalakten 1. Reihe.
- Personalakt Franz Fettingner Dr., WStLA, M.Abt. 202, A6 – Personalakten 2. Reihe.
- Personalakt Katharina Flesch Dr., WStLA, M.Abt. 521, A3 – Personalakten.
- Personalakt Anna Grün, WStLA, BPD Wien, Präsidium, 303/3/56.
- Personalakt Claire Grünhaus, WStLA, M.Abt. 521 – A1001 (prov). Personalakten, Ferchenbauer Klara.
- Personalakt Maria Haas, Dr., WStLA, M.Abt. 202, A5 – Personalakten, 1. Reihe.
- Personalakt Maria Hofbauer, Seiberler, WStLA, M.Abt. 202, A5 – Personalakten 1. Reihe.
- Personalakt Emanuela, Manuela Kielmansegg, WStLA, M.Abt. 202, A5 – Personalakten, 1. Reihe.
- Personalakt Maria Kiesling, WStLA, M.Abt. 207, A5 – Personalakten, 1. Reihe.

- Personalakt Justine Kresnicka, WStLA, M.Abt. 202, A6 – Personalakten 2. Reihe.
- Personalakt Leopoldine Kummer, WStLA, M.Abt. 202, A5 – Personalakten 1. Reihe.
- Personalakt Anna Lang, WStLA, M.Abt. 207, A5 – Personalakten, 1. Reihe.
- Personalakt Margarethe Lindinger, WStLA, M.Abt. 207 – A5 Personalakten, 1. Reihe.
- Personalakt Gertrud Lorenz, WStLA, M.Abt. 202, A5 – Personalakten, 1. Reihe.
- Personalakt Karl Ourednik Dr., WStLA, M.Abt. 202, A22 – Personalakten.
- Personalakt Maria Roth, WStLA, M.Abt. 202, A6 – Personalakten 2. Reihe.
- Personalakt Erna Sailer Dr., WStLA, M.Abt. 202, A5 – Personalakten 1. Reihe.
- Personalakt Hilda Strasser, WStLA, M.Abt. 202, A5 – Personalakten 1. Reihe.
- Personalakt Emma Weissmann, WStLA, M.Abt. 202, A5 – Personalakten, 1. Reihe.
- Personalakt Stella Wilflinger, Dr, WStLA, M.Abt. 202, A5 – Personalakten 1. Reihe.
- Plan, Julia (1923): Die Erholungsfürsorge der Gemeinde Wien im Sommer 1923. In: Das Wiener Jugendhilfswerk, Jahrbuch 1923, 53-74.
- Popp, Adelheid (1934): Verdrängung der Frauenarbeit. In: Die Frau 2, 2-4.
- Prager, Marianne (1982): Transkription (unbekannt) des Vortragsmanuskripts für den 4.7.1957, 1982.
- Salomon, Alice (1937): Education for Social Work: A Sociological Interpretation based on an International Survey. Verlag für Recht und Gesellschaft: Zürich.
- Schilder, Elisabeth (1930): Die studierende Frau. In: Kammer für Arbeiter und Angestellte in Wien (Hg.), Handbuch der Frauenarbeit in Österreich. Redaktion Käthe Leichter. Wien, 313-322.
- Schilder, Elisabeth / Reiner, Ella (Hg.) (1933): Was muß jede Frau vom Recht wissen? ein Ratgeber für die proletarische Frau. Frauenzentalkomitee der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Deutschösterreichs (Hg.). Wien.
- Schwarz, Hedwig (1933a): Erziehung im Kindergarten. In: Zeitschrift für Psychoanalytische Pädagogik 7, 349-352.
- Schwarz, Hedwig (1933b): Hier haben 150 Kinder Platz. Der städtische Montessori-Kindergarten im Goethe-Hof. In: Das interessante Blatt, 12.1.1933, 14.
- Stadt Wien (1933a): Das Jugendamt der Stadt Wien 1933. Wien: Verlag der Magistratsabteilung 7.
- Stadt Wien (1933b): Handbuch der Gemeinde Wien und ihrer Verwaltung. Wien.
- Stadt Wien (1935): Handbuch der bundesunmittelbaren Stadt Wien. Wien: Deutscher Verlag für Jugend und Volk.
- Stadt Wien (1937): Handbuch der bundesunmittelbaren Stadt Wien. Wien: Deutscher Verlag für Jugend und Volk.
- Stadt Wien (1941): Handbuch des Reichsgaues Wien. Wien: Deutscher Verlag für Jugend und Volk.
- Stadt Wien (1944): Handbuch des Reichsgaues Wien. Wien: Deutscher Verlag für Jugend und Volk.
- Städtisches Wohlfahrtsamt (1918): Bericht des städtischen Wohlfahrtsamts an den Stadt- und Gemeinderat betreffend die Errichtung einer städt. Akademie für soziale Verwaltung Serie 1.3.2.116.A4 – L – Akten der Amtsleitung, 1918.

Quellen

- Staffa-Kuch, Vilma (1930): Die Frau in der sozialen Berufsarbeit. In: Bund Österreichischer Frauenvereine (Hg.), Frauenbewegung, Frauenbildung und Frauenarbeit in Österreich. Wien: Selbstverl. des Bundes Österr. Frauenvereine, 301-312.
- Stiko Wien (1938): Krüger Heim AT-OeStA/AdR BKA BKA-I BPDion Wien VB Signatur II-1644., 1938.
- Tandler, Julius (1924): Ehe und Bevölkerungspolitik. Wien: Perles.
- Tandler, Julius (1925): Wohltätigkeit oder Fürsorge? Wien: Verlag der Organisation Wien der Sozialdemokratischen Partei.
- Verein gegen Verarmung in Wien (Hg.) (1930): Soziale Arbeit. Monatsschrift. Heft 1-3. Wien: Braumüller.
- Verordnung der Bundesregierung vom 15. Dezember 1933 über den Abbau verheirateter weiblicher Personen im Bundesdienste und andere dienstrechtliche Maßnahmen. In: BGBL. Nr. 545/1933.
- Verordnung zur Neuordnung des österreichischen Berufsbeamtentums. Berufsbeamtenverordnung (BBV). In: RGBl I 1938.
- Wiener Magistrat (1927): Die Kinderübernahmestelle der Gemeinde Wien. Wien: Thalia.
- Hornek, Rudolf (1918): Wiener Städtische Akademie für soziale Verwaltung, Fachkurs für Jugendfürsorge 1918/19: In: Amtsleitung des Konskriptionsamts Akten 1919-1937 1.3.2.116.4A. Wien.
- Wilflinger, Stella (1931): Das außereheliche Kind und sein Vater. In: Die Frau Heft 6, 11-12.
- Wilflinger, Stella (1932): Die Lebensgefährtin in unserer Gesetzgebung. In: Die Frau Heft 7, 6.
- Winter, Max (1917): Die Fürsorgerin. Ein Gang in die Behausungen Tuberkulöser. In: Arbeiter Zeitung, 23.9.1917, 7.
- WStLA: Fachvereine Fürsorge, WStLA, M.Abt. 207, A28, 1.3.2.207.A28.
- WStLA: Geschäftsprotokoll Mag.Abt.7, Jahrgang 1934 M.Abt. 207, B1 – Geschäftsprotokoll Jg. 1934.
- WStLA: Geschäftsprotokoll Mag.Abt.7, Jahrgang 1938 M.Abt. 207, B1 – Geschäftsprotokoll Jg. 1938.
- WStLA: Sachindex 1934 M.Abt. 207, B3 – 1934.
- Zaglits, Carla (1922): Die sittliche Verwahrlosung der weiblichen Jugend. Leipzig u. Wien: Deuticke.
- Zechmeister, Hilde (1933.): Arbeitereltern, ein Wort an euch! In: Arbeiter Zeitung, 11.4.1933.
- Zentralstelle für jüdisch soziale Fürsorge (Hg.) (1925): Jüdische Jugendfürsorge. Ein Jahrbuch der Fürsorge für das jüdische Kind in Wien. Wien: Selbstverlag.

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1:	Relative Häufigkeit der Begriffe Fürsorgerin, ‚Volkspflegerin‘ und Sozialarbeiterin in Google Books, 1890–2000.	91
Abb. 2:	Berufliche Entwicklungen bei Fürsorgerinnen am Jugendamt Wien (Zentrale und BJA) 1937–1941.	201
Abb. 3:	Fluchtrouten und Exilländer der 35 Fürsorgerinnen, 1934–1945.	260

Personenregister

A

- Addams, Jane 69, 84, 220, 455
Adler, Alfred 13, 67, 223 f., 455
Afritsch, Josef 345
Aichhorn, August 13, 62, 67, 127 f., 227–230, 400, 455
Arlt, Benno von 337
Arlt, Carl Ferdinand von 337
Arlt, Ferdinand von 337
Arlt, Ilse 11, 57, 59, 93, 95, 102, 111 f., 182 f., 187, 216, 230–233, 236 f., 273, 336 f., 340, 342, 357 f., 360, 366, 371, 375 f., 379, 416, 423, 432, 437, 439, 458
Arlt, Maria Elisabeth Amalia von (geb. Hönig, Edle von Hönigsberg) 336

B

- Babion, Therese 215 f., 268–270
Bauer, Alexius 420
Bauer, Otto 290, 456
Baum, Marie 230 f.
Bazarowski, Karoline (geb. Zehetmaier) 274, 276, 331, 345
Bazarowski, Leopold Edmund 345 f.
Benedikt, Clotilde 456
Bernfeld, Siegfried 456
Bichlmair, Georg (Pater) 217 f., 306
Bick, Esther 456
Binder, Otto 344, 346, 417, 425, 457
Blau, Tina 336
Bock, Marie Ernestine (geb. Pfau) 105, 187, 233 f., 242, 252, 272, 295, 339, 344, 364, 368
Böhmer, Hilde (geb. Zechmeister) 204, 234, 244–246, 254, 256, 258, 261, 266 f., 293 f., 314, 320, 329, 339, 341–343, 345, 400 f., 409
Böhmer, Josef 254, 258, 293, 341
Böhmerwald, Anna Rachel (geb. Wertheimer, alias Wald) 187, 217, 219, 248, 257, 266, 268 f., 277, 307, 351, 404, 416
Born, Ludger (Pater) 217 f., 308, 457
Breitner, Hugo 116
Brücke-Teleky, Dora 457
Bruckner, Adele 105, 233, 246, 268 f.
Buben, Helene alias Schwester Verena 219, 252, 308, 439

- Buhl, Maria Cäcilia 128, 203, 272, 331, 343, 354
Bühler, Charlotte 13, 67, 224–227, 241, 391, 456, 458, 460
Bühler, Karl 67, 224–226, 460 f.
Burlingham, Dorothy 228 f., 390 f., 393 f., 457, 461, 465
Buttinger, Joseph 254, 258, 291, 293, 312, 329, 341, 458, 460

C

- Chlup, Maria 141, 458

D

- Danko, Anna 353
Dann, Sophie 325, 394
Danneberg, Robert 241
Danneberg, Wilhelm 322
Dollfuß, Engelbert 135, 168, 222
Donath, Elsa (Elly) (verh. Martínez) 187, 202 f., 256, 258, 263–266, 343, 346, 355, 385, 391, 405, 409
Dworschak, Rosa 62, 229, 283, 458

E

- Eberhard, Margarethe 318
Ehrmann, Salomon 216
Else Federn 187
Emmerling, Georg 241
Engel, Emil 211, 302, 459

F

- Falter, Grete (Margarethe) 184, 202, 258, 266, 338, 343, 400 f.
Federn, Else 205, 220–222, 233, 258, 265–267, 336 f., 358 f., 371, 386, 439, 462
Federn, Ernestine 336
Federn, Ernst 62, 459
Federn, Josef Salomon 337
Federn, Karl 336
Federn, Paul 337, 459
Fettinger, Franz 173, 204
Feuermann, Anne (verh. Kohn-Feuermann) 187, 229, 240, 242, 258, 262 f.,

Personenregister

266, 290, 295 f., 340 f., 344, 346, 368, 390,
408, 417, 423, 439
Fickert, Auguste 360, 462
Flesch, Fritz 294, 363, 387
Flesch, Katharina (geb. Wlaschim) 185, 198,
244, 258, 262 f., 266 f., 294, 343, 363, 386 f.,
401–403, 407, 422
Flieg, Hans 337
Flieg, Ignaz 337
Frankenstein, Hilde 354
Frankl, Liselotte 395
Freud, Anna 13, 67, 227–230, 325, 366, 390–
396, 410, 438, 451, 456 f., 459
Freud, Sigmund 223, 390, 455, 457, 465
Freund, Hedwig (geb. Reichenfeld) 270
Freund, Robert 270
Fried, Eleonora Anna (verh. Bernard) 184,
187, 202, 208, 258, 263, 266, 341, 343, 409
Fried, Erwin Franz 338
Friedländer, Leo (später Friedlander) 263
Friedländer, Mariane (geb. Haller, später
Friedlander) 202, 262–264, 266 f., 386
Friedländer, Saul 27
Friedman(n), Alice 185, 223 f., 240, 243,
253, 258, 266, 268, 341, 351, 402, 407
Fuchs, Bernhard Maximilian 337
Fuchs, Elisabeth Charlotte (Lotte) 217 f.,
268–271, 274, 277, 307 f., 337, 341

G

Gardiner, Muriel 254, 258, 293, 329, 458,
460
Gelber, Lisette 216
Götzl, Alfred 206
Griefler, Elisabeth 319, 350, 355
Grün, Anna (geb. Guttmann) 187, 243, 255,
264, 267, 296, 310, 343, 422
Grün, Heinrich 337
Grün, Mathilda (geb. Goldstein) 341
Grünfeld, Josef 337
Grünfeld, Sophie (Sofie) (geb. Schnei-
der) 187, 205, 214, 216, 257, 265–267, 337,
361, 363
Grünhaus, Klara (Clarie) (geb. Ertelt, verh.
Ferchenbauer) 187, 201, 243, 246, 250,
272 f., 308, 318, 328, 343 f.
Grünhaus, Ottokar (Otto) 250, 318
Gsur, Erna 222, 253, 268, 270, 274, 301, 343,
416, 421
Gsur, Hubert 301
Gutfreund, Friedrich 338

H

Haas, Marie 145, 184 f., 202, 257 f., 266, 343,
404
Hainisch, Marianne 220, 336, 358, 361, 460,
465, 468
Hartmann, Heinz 395
Heidenreich, Kamilla 192, 353 f.
Hellman(n), Ilse (verh. Noach) 183, 185,
187, 226, 237, 241, 254, 265 f., 268, 343,
391–396, 409
Herz, Emil 338
Herz, Erika (verh. Mayer, verh. Seidel) 183,
187, 202 f., 265 f., 338, 343, 355, 386
Herz, Franz 338
Herzberg, Martha (geb. Flieg, auch Herz-
berg-Fränkell) 183 f., 187, 228, 255, 266 f.,
337 f., 342 f., 391
Hetzler, Hildegard 225–227, 460
Hofbauer, Maria (verh. Seiberler) 187, 252,
272, 275, 318, 330, 351
Hofmann, Kornelia 202, 235, 273
Hornek, Rudolf 103, 114, 461
Horowitz, Stefanie 223, 243, 258, 268, 270,
340, 351
Hostowsky, Erwin 339
Hostowsky, Hermann 339
Hostowsky, Theodora (Dora) 202, 252, 273,
275, 319, 339 f., 350 f., 355

I

Innitzer, Theodor (Kardinal) 217 f., 306,
308, 461

J

Jackson, Edith 461
Jahoda, Marie 69, 242, 295, 401, 461
Jakobartl, Hermine 462

K

Kielmansegg, Emanuela 217 f., 252, 272,
306, 308, 328, 343, 421
Kielmansegg, Pia 307
Kiesling, Maria (geb. Jurowsky, verh. Zaun-
bauer) 187, 203, 252, 272, 300, 330, 343,
416
Kikiewicz, Raffaella 354
Klein, Melanie 395
Knauer, Marie 355
Kolari, Elsa (geb. Schweiger, verh. Leich-
ter) 184, 187, 202, 204, 229, 240, 257, 266,
338, 343, 355, 369, 399 f., 405
Kopstein, Regine 361

Kornfeld, Anna 202, 204, 273, 338, 343, 421
 Kornfeld, Gisela 462
 Kornfeld, Ivo 338
 Kornfeld, Simon 338
 Köstler, Marie 196
 Krenberger, Laura 215
 Krenberger, Salomon 215
 Kresnicka, Justine 203, 237, 251, 272, 343, 421
 Krüger, Berta (ehem. Kohn) 215
 Krüger, Hermine (geb. Beer) 215–217, 253, 272, 275, 303, 337
 Krüger, Samuel (ehem. Kohn) 215, 337
 Kuhn, Hildegard 308 f.
 Kummer, Andreas 339
 Kummer, Leopoldine (Lisl) 198, 201, 242, 246, 252, 272, 275, 319, 328, 339 f., 343, 350 f., 354–356

L

Lang, Anna (geb. Mundstein) 208, 242, 253, 268, 270 f., 275, 325, 339, 422
 Langnas, Mignon 212, 462
 Lazar, Erwin 127
 Lazarsfeld, Paul 227, 242, 295, 401
 Lederer, Maria (Marie) 184, 221–223, 256, 261, 265–267, 359, 418
 Leichter, Käthe 17, 145, 187, 232, 344, 359, 366–370, 417, 463
 Leichter, Otto 187, 463
 Lemberger, Adolfine 221–223, 268 f.
 Lichtenberg, Elfriede (geb. Weiss) 187, 198, 234, 244, 253, 258, 263, 267, 292, 294, 313, 316, 339, 341, 343 f., 355, 368, 417 f., 421
 Lichtenberg, Franz 313, 344, 368, 417
 Lichtenstern, Herbert Heinrich 338
 Lichtenstern, Hugo 338
 Lindinger, Margarethe (Grete) (geb. Kutzenberger) 187, 202, 273, 340, 343
 Lingens, Ella (geb. Reiner) 321, 463
 Lingens, Kurt 321, 463
 Lipsker, Sofie (geb. Kahane) 243, 340
 Löhr, Grete 220 f., 359, 463
 Löhr, Helene 220
 Lorenz, Gertrud Albertine 203, 251, 272, 276, 343, 356, 364
 Löw, Franz (verh. Danneberg) 187, 211 f., 236, 276, 304 f., 308, 322, 336, 338, 340, 343, 421, 424, 439, 467
 Löw, Hedwig (geb. Stern) 276, 336
 Löw, Julius 338
 Löwenherz, Josef 305

M

Maresch, Max Peter 274
 Maresch, Stephanie (geb. Foges) 187, 202, 274, 276, 338, 343, 421
 Martin, Louise 342
 Marx, Karl 44 f.
 Massarek, Hedwig (geb. Ulmann) 187, 215–217, 253, 255, 263, 265–267, 336, 363, 386
 Mayreder, Rosa 336, 462
 Messinger, Rosa (Rose) (geb. Bauer) 187, 236, 255, 263, 265–268, 342 f.
 Moll, Leopold 103, 463
 Montessori, Maria 466
 Motzko, Alma 364, 464
 Müller, Anitta 100, 110, 362, 371, 464
 Mundstein, Hermann (Hersch Leiser) 339

N

Neubacher, Hermann 146, 150 f.
 Neufeld, Lily 211, 424
 Novotny, Siegfried 317 f.

O

Ocsenašek, Olga 202, 204, 234, 273, 340, 343, 355

P

Pappenheim, Bertha 110, 361, 464
 Patak, Erna (Ernestine) (geb. Eisenmann) 187, 214, 216, 235, 268, 271, 303, 324, 326, 341, 362 f., 371
 Peller, Sigismund 466
 Pichl, Berta 113, 199, 342, 356, 464
 Plan, Juliana (Julia) 203, 235, 246, 253, 272, 276, 329 f., 343 f., 423
 Pokorny, Maria 242, 272, 296, 300, 359
 Pollak, Marianne 367
 Pongratz, Stefanie 319, 350, 418
 Popp, Adelheid 131, 144
 Poppauer, Erika 251, 308 f., 416
 Postelberg, Anna (geb. Wiener) 202, 336, 340, 358, 465
 Postelberg, Emil 338
 Prager, Karl 337
 Prager, Marianne 213, 216, 257, 265 f., 303, 337, 343, 385, 388–390, 408

R

Reichenfeld, Lily (Lilli) 211, 268–270, 277
 Reichner, Bertold 339

Personenregister

Reichner, Hedwig (Hedy/Hedi) 186, 202 f.,
223, 248, 253, 268–270, 320, 339, 341, 343–
345, 355
Reichner, Olga (verh. Zvacek) 345
Renner, Karl 241
Reumann, Jakob 116
Richmond, Mary 69, 84, 384, 465
Roosevelt, Franklin D. 397
Rosenfeld, Anna (verh. Holecek) 202, 205,
273, 317, 337, 340, 423
Rosenfeld, Eva 228, 465
Rosenfeld, Siegfried 205, 337
Roth, Maria 137 f., 354, 356, 465
Roubiczek-Peller, Lili Esther 228, 349, 466

S

Sailer, Erna 417, 423, 466
Sailer, Karl Hans 291, 458, 466
Salomon, Alice 93, 102, 111, 230 f., 357–359,
361, 371, 385, 398, 466
Scherzer, Adolf 363
Scherzer, Ilse (geb. Freund) 184, 187, 227,
237, 240 f., 254, 257, 263, 265, 267, 341,
343 f., 363, 405
Scherzinger, Angela 355
Schiff, Walter 465 f.
Schilder, Anne (geb. Bum) 293, 339
Schilder, Eduard Adolf 339
Schilder, Elisabeth 62, 183–185, 187, 229,
233, 235 f., 242, 253, 262–264, 268, 291–
293, 295, 343 f., 367, 417, 421, 439
Schirach, Baldur von 149
Schlenker, Helene (verh. Fischl, verh. Schuet-
zel) 235 f., 257, 266, 268
Schlesinger, Eduard 250
Schlesinger, Hermine (geb. Junghans) 187,
208, 250, 273, 355
Schmitz, Richard 136
Schönberg, Erika (Erica) (verh. Grons-
ky) 184, 263, 266, 338, 391
Schönberg, Gustav 338
Schönwiese, Hedwig (geb. Schwarz) 187,
202, 255, 265, 267 f., 343, 418
Schulman, Gerda L. 400
Schuschnigg, Kurt 135
Schüssel, Else (geb. Brosam) 187, 198, 245,
252, 275, 319–321, 343, 350, 415
Schüssel, Otto 319–321
Schwarz-Hiller, Erna (Ernestine) (geb. Bo-
denheimer) 215, 217, 253, 268–270, 338
Schwarz-Hiller, Rudolf 215, 338
Schwarz, Hedwig (Hedy) 184, 186 f., 228,
235, 241, 266, 391–396

Schwarz, Rosa Rachel 184, 211, 257, 265,
272, 302 f., 341
Schwarzwald, Eugenie 183
Seitz, Karl 116, 136, 241
Seyß-Inquart, Arthur 146
Simon, Maria Dorothea 392, 417, 451, 467
Soffner, Bertha (geb. Kupsa) 336
Soffner, Heinrich 243
Soffner, Marianne (Maria Anna) 184 f.,
202 f., 229, 242, 272 f., 336, 340, 343, 347
Strasser, Hilda 202, 273, 343, 421 f.

T

Tandler, Julius 59, 94, 97 f., 101, 116, 120–
126, 132, 141, 192 f., 195, 228, 337, 344
Teleky, Anna 202 f., 205, 257, 264, 268, 275,
336 f., 347, 355
Teleky, Gisella (geb. Hoffmann) 336
Teleky, Ludwig 205, 336 f.
Teleky, Marie (geb. Kroitschoner) 336
Tschelnitz, Senta (geb. Barber, später Tel-
sen) 187, 215, 255, 258, 262, 265–267,
388 f., 404
Türkel, Margarethe (verh. Mirwald) 202,
273

U

Ulmann, Regine (geb. Kohn) 216, 336, 361,
363, 468

V

Vesely, Annie (geb. Zipper, später Lips-
ker) 187, 202, 243, 252, 274 f., 319, 321,
339 f., 343
Vesely, Isabella Marianne 340
Vesely, Karl Wilhelm 243, 321, 340

W

Wagner, Marie 198, 244
Weil, Marie (geb. Postelberg, verh. Joy-
ce) 183, 256, 262, 266, 336, 338, 340 f.,
386
Weil, Sylvia 454
Weinberger, Edith (geb. Lichtenstern) (auch
Karla West) 266 f., 338, 343
Weinberger, Norbert (auch Dick West) 338
Weiss, Friedrich 339
Weissmann, Alfred 294, 312, 315, 341
Weissmann, Emma (geb. Baron) 186, 198,
244, 253, 256, 258 f., 264, 266 f., 294, 311 f.,
314–316, 341, 343, 400

Weisz, Lisbeth 201, 217, 248, 263, 268, 270,
275, 307, 318, 330, 341, 343, 351
Wenger, Eleonore (geb. Zappert) 276 f.
Wenger, Hartwig 338
Wenger, Martha 212, 268, 271, 274, 276 f.,
325 f., 337, 340
Werner, Berthold 388
Werner, Martha (May) (geb. Grün) 184,
202, 248, 263, 266 f., 337, 341, 343, 388, 401
Wilflinger, Leopold 245
Wilflinger, Stella (geb. Gründler) 185, 198,
235, 245 f., 272, 276, 340, 343

Winter, Max 344, 468
Wolfring, Wilhelmine 468

Z

Zalodek, Hedwig 202, 276, 343
Zappert, Julius 338
Zechmeister, Gottfried 339
Zifferer, Rosa 361

